HERALDICA, ODER WAGEN-KUNST, WORINNEN DER WAHRE...

Johann Ehrenfried Zschackwitz

Digitized by Google

MENTEM ALIT ET EXCOLIT
K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
49.Z.42
Digitized by Google

Digitized by Google

~~L.K.8.~~
IL.Z.42
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Ehrenfried Zſchackwitz,
auf der Königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle Prof.
Juris und Hiſtor. Publici

HERALDICA

Oder

Wapen = Kunſt,

Worinnen
der wahre Urſprung der Wapen
und deren Bedeutung behörig, und ſonderlich aus denen Alterthümern aufgeſuchet,
zugleich deren eigentlicher Nutz und Gebrauch hinlänglich gewieſen, die vornehmſten Wapen erkläret,
nicht weniger zum Verſtändiß deſſen allen
eine

Nachricht

von dem

Alten Kriegs-Weſen,

ſamt denen
verſchiedenen Arten der Waffen,
Nicht weniger
das Ceremoniel groſſer Herren
und deren Abgeſandten, als eine mit
dem Wapen-Weſen verknüpfte Sache
beygefüget wird.

Leipzig, 1735.
zu finden in Teubners Buchladen.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK · WIEN

Digitized by Google

Clemens Alexand.

Non exiſtimo, ullum librum eſſe tam felicem, ut ei nemo contradicere audeat, iſte autem pro vere felice eſt habendus, cui plures quidem contradicunt, ſed ſine ratione & fruſtra.

ES könte ſeyn, mein Leſer, daß du vielleicht ſprächeſt, man hätte ſich dieſer Arbeit überheben ſollen, weil ja Bücher genug vorhanden, die die Heraldica, oder Wapen-Kunſt abgehandelt, vornehmlich da es insgemein zu geſchehen pflege, daß man

offt nichts mehr leſe, als was man bereits anderwärts gefunden, nur mit dem Unterſcheide, wenn jener ſeine Sachen gleichſam in einer Adrienne habe einher treten laſſen, dieſer ſeinen Blättergen ein Caſelgen, oder eine Contouche angezogen, oder ſelbige ſonſt in ein ander Kleidgen eingehüllet, im Grunde aber ſey es nichts anders, als was man lange vorher bereits gewuſt, und geleſen. Es iſt an dem, daß diejenigen, die alſo urtheilē, auf gewiſſe Maſſe recht haben, indem eben dieſes die Cacoëthes iſt, die uns die Ausländer immer vorwerffen, nicht, daß es in unſerm Deutſchland keine gründliche Gelehrte gebe, denn wer alſo urtheilen wolte, würde an der Deutſchen gelehrten Welt gleichſam ein Crimen læſæ Majeſtatis begehen, jedoch hat auch ſeine Richtigkeit, daß die Gelehrſamkeit nicht in der Kenntniß

niß der Sprachen beſtehe, denn dieſe ſind nur vehicula Eruditionis, ſondern es muß vornehmlich ein gut Judicium vorhanden ſeyn, um das geleſene mit Verſtande und behörig an Mann zu bringen. Immittelſt iſt es auch an dem, daß manche vor Gelehrte, und dieſer oder jener Wiſſenſchafft Kundige wollen angeſehen werden, darinnen ſie doch nur elende Stümper abgeben, mithin ihre Bücher, die ſie etwan zuſammen pletzen, nichts, als aus andern, und zwar meiſtens ohne allen Bedacht zuſammen geſchmiertes Zeug iſt, wovon überzeugt zu ſeyn, man mehr nicht thun darff, als dergleichen ſo genannte Schrifften nur anzuſehen, dergeſtalt, daß man von manchem mit gutem Beſtande der Wahrheit ſagen, und auf ihn das gemeine Sprichwort ziehen könte, es wären nicht alles gute Köche, die

groſſe Meſſer (Titel) anhangen hätten.

Wie nun alſo keiner, der ein recht gründlicher und auch vernünfftiger Gelehrter heiſſen will, ſich weder mit fremden Federn ſchmücket, noch andere ausſchreibet, oder eines andern ſeine Lehren u. Sätze vor lauter untrügbahre Wahrheiten anbetet, mithin ſich gleichſam ein Gewiſſẽ machet, ein Mucksgen dargegen zu thun, denn dergleichen Aufführung iſt das Anzeigen eines ſehr ſchwachen Verſtandes, ob man gleich wiederum weiß, daß dermahlen, und vornehmlich auf Academien, nichts gewöhnicher, als daß man durch das Præjudicium Authoritatis ſich, wie ein blinder Thereſias, leiten, führen, verführen, u. in Irrwiſch-Wege hinab ſtürtzen läſt; und man aber bereits hin und wieder, ſo wohl in der Vorerinnerung bey denen Prätenſionen,

ſionen, als vornehmlich in dem 3. Theile des allerneuſten Zuſtandes von Europa, ſich dahin erkläret, wie man kein Sclav und Leibeigener eines andern ſey, noch weniger durch eine Authorité ſich binden, und blenden laſſe, wenn ſelbige auch ſo groß wäre, als der Rhodier ihr Coloſſus ſoll geweſen ſeyn, ſondern man ſtellet ſich allenthalben die Wahrheit der Sache zum alleinigen rechten Oraculo und Leit-Stern vor: Alſo ſtehet man gar gerne zu, daß man in dieſem Wercke hin und wieder von der gemeinen Meinung der Heraldicorum, ſonderlich was die Erklärung der Wapen-Bilder anbetrifft, abgegangen. Zwar weiß man ebenfalls wohl, daß man ſich von einem und dem andern müſſe beſchuldigen laſſen, bald daß man ein Neuling ſey, bald ein eigenſinniſcher Mann, bald ein ſolcher, der auch die

gemeinſten, und ſo lange Jahr an-
genommenen Meinungen verwerf-
fe, man weiß auch, daß ſolche Neider
dergleichen Gewiſſens-loſe Anſchmi-
tzungen zum Grunde ihrer geheimen
Bedruckungen brauchen; Alleine,
wie es ein vor allemahl bey der offt
angeführten Erklärung bleibet, daß
man ſich durch niemandens ſein αὐτὸς
ἔφα blenden und bezaubern laſſe, es
mag ſolches auch ſo viele betäuben,
als es wolle, alſo ſiehet ein jeder Ver-
nünfftiger, und der von dieſen Din-
gen nach ſeinem Gewiſſen reden und
urtheilen will, daß dergleichen Be-
ſchuldigungen ſonder allen Grund
und Gewiſſen, und vielmehr aus ei-
nem beſondern Haß herfürgebracht
werden, daher man auch diejenigen,
die mit ſolchen Verleumdungen ſich
etwan helffen wollen, hiemit öffent-
lich obteſtiret und provociret, daß
ſie mit Beſtande der Wahrheit zei-
gen

gen mögen, was vor Neulingereyen man denn vorbringe? oder worinnen ſolche beſtehen? Doch man tröſtet ſich desfalls mit dem, was ſo wohl der ſo groſſe, und gewiß von allen Affecten frey ſeyende Gelehrte, der Herr Cantzler von Ludewig, in ſeinem, 1729. erlaſſenen Lections-Patente pag. 10. und 11. von dergleichen Leuten, Irrgeiſtern, und Planeten-Leſern ſaget, als auch was der zu ſeiner Zeit ebenfalls ſehr berühmte Gelehrte, Reineſius, in Præfatione ſeiner Variarum Lectionum dieſerhalben vorbringet, und zwar ſonderlich Lib. I. C. 1. ob man gleich dieſen zwey groſſen Gelehrten ſich nicht gleich zu ſchätzen begehret. Denn man weiß wohl, daß manche nichts übler vertragen können, als wenn man ihre Irrthümer und falſchen Lehren aufdecket und angreiffet, mit denen ſie zwar viele arme

Schaafe, und gewiß offt zu nicht geringem Nachtheil eines Landes, zu verführen pflegen. Indeſſen wird man die Erlaubniß haben, vorbeſagten Reineſii ſeiner Worte, die im Anfange Lib. I. Cap. 1. zu befinden, ſich allhier zu bedienen: Jacta eſt alea, eamus quo ſigna ignorantiæ in literis, & error eorum, qui eas profitentur, vocant. Sic enim juventutem æterno beneficio nobis oppignorabimus, ſi comites monſtremus viam male-duces in devia ſecuturæ. Nicht weniger bleibet man bey dem, was dieſer Erinnerung vorgeſetzet worden. Und ob man gleich ſich nicht zu rühmen begehret, wie viele neue Wahrheiten allhier entdecket worden, ſo gläubet man doch, daß deren hin und wieder zu befinden, woran die wenigſten Heraldici bisher gedacht. Man will ſich auch die Freyheit nehmen, und

des

des Plinii Worte annoch beyſetzen: Res ardua eſt, vetuſtis novitatem dare, novis authoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, & naturæ ſuæ omnia. Nicht weniger hat man, wegen gewiſſer Umſtände, nöthig zu ſeyn erachtet, eine kleine Nachricht mit beyzufügen, mit was vor Schrifften man in die 30. Jahr daher der Welt etwan gedienet, vornehmlich da bekannt iſt, wie nöthig eines Theils in Orbe Literario ſothane Dinge ſeyn, andern Theils man auch ſiehet, daß von groſſen Gelehrten eben dergleichen geſchehen, denen man ſich zwar nicht gleich zu ſchätzen begehret. Es ſind aber folgende:

Recht des Hauſes Sachſen wegen Neapolis. 1706.

Leben Caroli III. als Sr. ietzigen Kayſ. Maj. 1708. von welchem 5. Theile heraus, dürffte continuiret werden.

Schle-

Schleſiſche Kirchen-Hiſtorie P. I. II. 1708.

Widerlegung des Päbſtiſchen Bannes, und der Päbſtl. Briefe. 1709.

Eroberung Ryſſel, ſamt dem Flandriſchen Feldzuge. 1708.

Recht des Kayſers, und des Reichs auf Italien. 1709.

Einleitung zu denen Univerſitäten. 1709.

Nachricht von denen Reichs-Städten, Rothenburg, und einigen andern. 1709.

Neueröffneter Welt- und Staats-Spiegel, 8. Tomi von 1709. biß 1716.

Einl. zum Deutſchen Jure Publico 1710.

Leben und Thaten des Kayſers Joſephi. 1711.

Vermehrte Reiſe-Beſchreibung des Miſſons. 1712.

Schlüſſel zur heutigen Hiſtorie. 1713. 2. Tomi.

Bedencken von geiſtl. Stifftungen. 1713.

Staats-Paradoxa. 1713.

Einleitung zum Lehn-Rechte. 1714.

Europäiſche Friedens-Fama. 1713.

Zuſtand von Europa. 2. Tomi.

Notæ

Notæ ad A. D. Examen Juris Publ. 1716.
Notæ in Cellarii Geographiam. 1716.
Hiſtoriſche Nachricht vom Kriege in Norden. 6. Tomi, von 1713. biß 1716.
Monzambano, überſetzt, und mit Noten verſehen. 1715.
Anonymiana, 6. Theile. 1720.
Memoires der heutigen Hiſtorie, 5. St. 1720.
Hiſtoriſch-Genealogiſcher Schau-Platz. 1724.
De Septem Clypeis militaribus. 1725.
Notæ & Anonimadverſiones in Verpor-tenii Diſſert. de ducatibus Hereditariis Vet. Germ. 1725.
Nachricht vom Oliv. Frieden. 1725.
Zuſtand von Europa. 1732.
Einleitung zu denen Rechts-Anſprüchen, 1. 2. Theil 1733. 1734.
Allerneuſter Zuſtand von Europa XIII. Theile, wird beſtändig fortgeſetzet. 1733. 1734.
Vollſtänd. Deutſche Reichs-Hiſtorie.
Vollſtändiges Staats-Recht des Deutſchen Reiches, ſind beyde unter der Preſſe, und iſt der Entwurff davon bey dem XI. Theile des allerneuſten Zuſtandes von Europa zu befinden.

Grund-

Grundlegung zu der Heraldica, welches ietzo das Tages-Licht ſiehet.

Auſſer verſchiedenen Kleinigkeiten, die man zu berühren eben nicht vor nöthig erachtet. Nebſt dem hat man folgende aus andern Sprachen überſetzet.

Muſilanus de Morbis mulierum. 1710.
Reflexions ſur l'Etaat de l'Europe. 1710.
Memoires des dernieres Revolutions de Pologne. 1710.
Fautes de deux Cotes &c. 1711.
Les Suſpirs de l'Europe. 1713.
La vita di Filippo II. 1716.
Struvii Hiſtoria Imperialis. 1720.

Darbey man ebenfalls verſchiedene pieces volantes übergehet. Doch alles dieſes iſt gantz nicht aus der Abſicht angeführet worden, um ſich etwan in eine Prahlerey zu vertiefen, gleichwie man ſich auch nicht zu rühmen begehret, daß man eine anſehnliche Menge Jahre nach einander, theils mit groſſen Miniſtern, theils mit denen gelehrteſten Männern unſers Deutſchlandes, in einem Brief-

Brief-Wechſel ſich befunden, dann was ſoll das Rühmen ſeyn? ſondern nur eintzig und alleine zu zeigen, nachdem man die Kriegs- und Hof-Bedienungen verlaſſen, und hingegen ſein Leben, ſamt der Arbeit, dem dociren gewidmet, mit was vor Zeitvertreib, die von ſothanen Bemühungen etwan übrigen Stunden verkürtzet worden. Gleichfalls begehret man nicht zu gedencken, wie vieles annoch im Manuſcript fertig liege, um niemanden einigen Anlaß zu einer Scheelſucht, obwohl ſondern alle Urſach, zu geben, darbey doch jedem, der etwan die liebe Mißgunſt, und den vortrefflichen Unglauben, vor ſeinen Catechiſmum verehret, dieſer in Bereitſchafft liegender Vorrath vor ſeine Augen zu ſtellen wäre, denn bey dergleichen Art Menſchen heiſſet es offtmahls, ut putentur ſapere, cœlum vitu-

vituperant, allein es bleibet darbey, daß man das Rühmen und Groß-ſprechen andern überlaſſe, bißher an-geführtes aber aus keiner andern Urſache, als die vorher zu befinden, geſchehen ſey. Hoc enim ſcriptum eſt illis, qui magna cum minantur, extricant nihil. Wegen der im 16. Capitel angeführten Autorum aber will man noch gedencken, daß zwar annoch welche hätten berühret wer-den können, alleine da deren ver-meinte Arbeit gar ſchlecht gerathen, indem ſolche weiter nichts, als aus andern, und zwar ſonder Judicio, ausgeſchriebenes Zeug in ſich hält, ſo hat man das arme Pappier dar-mit verſchonen, anbey einem jeden ſein eigenes Judicium darvon über-laſſen wollen. Jm übrigen lebe wohl, geneigter Leſer, und urtheile vernünfftig. Auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle M. Sept. 1734.

Das

Das erſte Capitel.

Von dem eigentlichen Urſprunge der Wapen.

Es iſt allerdings an dem, daß man bey dem Urſprunge der Wapen vornehmlich den Urſprung der Signorum, oder gewiſſer Zeichen, von dem Urſprung der Inſignium, woraus die Wapen entſtanden, wohl unterſcheiden müſſe, indem nicht zu leugnen, daß aus verſchiedenen, oder wohl gar aus denen meiſten Länder-Zeichen, nachher Länder-Wapen erwachſen, mithin aus ihrer vormahligen Bedeutung in eine andere verſetzet worden. Speelmann will in ſeiner aſpilogia p. 28. den Urſprung von denen Beynahmen herleiten und ſaget, es wären ſelbige etwan an. 984. bey denen Francken aufgekommen, und zwar von denen Feudis, oder Sold-Güthern, die die Miniſteriales in Beſitz gehabt, die Zunahmen aber der Leibeigenen und der Bauren rühreten von denen Güthern her, die ſie zu beſitzen erhalten, und dieſes wäre der wahre Urſprung der Wapen. Alleine wie weit dieſe Gedancken in der Antiquität ſelber ge-

gründet, will man jetzo nicht unterſuchen, wenigſtens ſcheinen ſie nicht viel Beyfall zu verdienen, wiewohl ſie nicht des Speelmanns ſeyn, ſondern er hat ſolche aus des Tillet ſeinem Chronico Franciæ genommen. Hieraus aber müſte folgen, daß man 1) eine gantz gewiſſe Zeit wüſte, wenn die *Feod*-Güther erblich geworden, welches doch bißher niemand recht ausfindig machen können: 2) Würde hieraus der Schluß entſtehen, daß damahls alle und jede Bedienungen ſich in erbliche verwandelt, welches ſich gleichwohl mit der Wahrheit der Sache ſelber gantz nicht reimet. Und dann 3) würde man müſſen ſagen, es hätten alle und jede Leibeigene und Bauren villas, oder Meyer-Höfe, gehabt, welches doch hoffentlich niemand wird behaupten wollen. Es müſte auch 4) noch ein anderer Schluß daraus entſtehen, daß nehmlich Leibeigene und Bauren einige Wapen geführet, welches gleichwohl der Wahrheit der Sache ebenfalls gantz und gar zuwider laufft. Wegen der Beynahmen aber findet ſich, daß bey denen von Adel die allermeiſten nomina locorum ſeyn, daher das Wörtgen **von** anfänglich kein Ehren-Wort, wohl aber nur die Bedeutung des Orts, oder Wohnung geweſen. Es iſt ebenfalls gantz vernünfftig wahrſcheinlich, daß die particula **von** in denen alten Zeiten nur denen militibus equeſtribus beygeleget worden, die in denen Tournier-Liſten mit jedem Orte angeführet worden; als aber nachmahls das Kriegs-Weſen eine andere Geſtalt gewann, zugleich die Leibeigenſchafft aufhörete, hat der Beyſatz **von** ſich in eine ſonderbahre

bahre Würde verwandelt, dadurch derjenige, der ſolches gebrauchet, ſich ſo wohl von denen nobilibus plebejis, oder von denen Freygebohrnen in denen Städten, als auch von andern unterſchieden, biß es endlich diejenige Bedeutung bekommen und angenommen, die es dermahlen hat. Es iſt alſo geirret, wenn einige ſagen, es ſey der Urſprung der heutigen Wapen gantz unbekannt, indem man dadurch zweyerley Arten der Wapen ausſinnet, nehmlich alte, und heutige, oder neuere, welche Eintheilung doch ſonder allen Grund, auch nicht nöthig iſt, ſolche zu machen, indem man ſonſt einen doppelten Wapen-Urſprung ſetzen müſte, nehmlich der alten und dann der heutigen Wapen. Zugleich müſte man ſagen, ob wäre der erſtern ihr Urſprung uns entweder auch unbekannt, oder man wiſſe ſelbigen, welcher Unterſchied gleichwohl auch keinen Grund hat. Daher iſt die Sache vielmehr alſo anzuſehen, daß zwar der Urſprung der Wapen an ſich ſelber gewiß genug, nehmlich daß ſolche Zeichen der Tapfferkeit geweſen, und auch noch ſeyn, alleine 1) die bewegende Urſache, warum dieſes oder jenes Bild zum Wapen genommen worden? 2) warum dieſes oder jenes Hauß ſolches empfangen? iſt in ſoweit nicht sattſam bekannt, jedoch wenn man einen Unterſcheid machet, unter denen Länder- und unter denen Kriegs-Zeichen, ſiehet auch recht an, was das Wort Wapen eigentlich heiſſe, und bedeute, ſo dürffte noch wohl auf den eigentlichen und wahren Urſprung der Wapen zu gelangen ſeyn. Daher haben einige dieſe Sache nur deßwegen ſchwer ge-

machet, weil ſie in den Deutſchen Alterthümern ſchlecht bewandert und erfahren geweſen. Wie alſo, vorgedachter maſſen, ein Unterſcheid iſt, inter ſigna militaria, oder, unter denen Länder-Zeichen, und unter denen Krieges-Zeichen; alſo iſt auch gewiß, daß die meiſten ſigna militaria nachher Wapen geworden. Denn dieſe ſigna militaria hat man (es iſt aber jetzo nur die Rede von Deutſchland) beſtändig geführet, wie alles dieſes im Anhang erinnert, auch mit einigen Exempeln bewieſen wird. Wie nun bißher angeführtes ſeine ſehr gute Richtigkeit hat, alſo ſtehet auch nicht zu leugnen, daß eben von daher, der wahre Urſprung der Wapen ſo gar verſchiedenen Meinungen unterworffen geweſen: Alſo ſteigen einige mit ſelbigen biß weit über die Zeiten der Sündfluth hinauf; (*) und habe Abel eine gewiſſe Pflantze, Cain hingegen das Zeichen eines Thieres (aber welches?) geführet. Allein wo ſoll denn der Beweiß von dergleichen Dingen herkomen? andere bleiben bey dem Japet ſtehen, und wollen haben, daß ſelbiger ein Schiff, Sem aber einen Löwen geführet. Noch andere glauben, daß die Juden die Erfinder der Wapen geweſen. (**) Nun iſt es zwar an dem, daß ein jeder Stamm der Juden ſein eigen Zeichen hatte, daher auch dieſes Vorgeben desfalls einigen Schein gewiñen könnte, doch es wird der Urſprung der Wapen auch nicht bewieſen. Wiederum andere zehlen die Egyptier, oder die Griechen, oder die Aſiaten, oder ſonſt ein ander Volck unter die Er-

(*) v. Camer. Hor. ſubciſ. Cent. 3. lib. 6. c. 6.
(**) v. Siebmachers Wapen-Buch in Præfat.

Erfinder der Wapen, wie hiervon in dem Anhang ebenfalls gehandelt wird, auch Herr Spener in ſeinem opere Heraldico ſich einiger maſſen darüber aufhält, daher man weiter darbey beſtehen zu bleiben nicht vor nöthig erachtet, weil alle dieſe Meinungen vollkommen unrichtig ſeyn. Wenn man aber auf den eigentlichen Urſprung der Wapen kommen will, ſo muß man, wie bereits erinnert worden, ſich vor allen Dingen vorſtellen, daß jedes Volck ſein beſonderes ſignum militare geführet, welches Krieges-Zeichen ein ſolches Thier vorſtellete, das vor andern, und zwar ſeiner Art nach, ſich tapffer erwieſe. Wolte man hierwider einwenden warum die Menſchen ſich ein unvernünfftiges Thier zum Anfriſcher, um hertzhafft gegen ſeinen Feind zu ſeyn, ſolten erwehlet haben, ſo wird ſich darauf gar leichte eine Antwort finden daß man nehmlich eben um deswillen, ein Thier erkieſet, damit die Menſchen um ſo mehr zur Tapfferkeit aufgemuntert würden. Denn wenn ſich ein vernunfftloſes Vieh gegen ſeinen Beleidiger hertzhafft ſetze, ſo ſolle ein vernünfftiger Menſch ſolches um ſo viel mehr thun, und alſo dieſes an einem Viehe gleichſam lernen. Da nun Diodorus Siculus beweiſet, daß ſonderlich die Egyptier dergleichen Krieges-Zeichen gehabt, warum ſolten dann ſelbige bey andern Völckern nicht auch geweſen ſeyn? woran zu zweiffeln ſich gewiß keine hinlängliche Urſache finden will. Aus dieſen Krieges-Zeichen alſo ſind nachher die Länder-Wapen entſtanden, darbey aber unterſuchet werden muß, wenn man angefangen habe, ſothane

Krieges-Zeichen zu Länder-Wapen zu machen? welches, wie alle Umſtände es geben, nicht eher geſchehen, als nachdem die Päbſte die Creutz-Züge aufbrachten? Denn weil das Chriſtliche Europa ſich damahls gleichſam mit einander verbande, um den ſo genannten Erb-Feind des Chriſtl. Nahmens (welche Benennung der Pabſt aus ſeinen beſondern Staats-Raiſons erdacht, die auch nachher, und zwar ebenfalls aus gewiſſen Staats-Maximen alſo beybehalten worden) aus dem vermeinten gelobten Lande wieder heraus zu treiben, einfolglich bey dergleichen Zügen allerley Völcker des Chriſtlichen Europä zuſammen kamen, hat man, um einander unterſcheiden zu können, gedachte Krieges-Zeichen nothwendig, zu eines Landes ſeinem Zeichen, oder Wapen, wie man es nachdem genennet, annehmen müſſen, denn ja bey einer ſo groſſen Menge Menſchen, bey der nothwendig eine Ordnung ſeyn muſte, ſonſt niemand würde gewuſt haben, wer, wie man insgemein zu reden pfleget, Koch oder Keller wäre.

Alleine dieſes wird wohl nur als eine cauſa remota, oder Neben-Urſache der aufgebrachten Länder-Wapen angeſehen werden können, indem ſich ohne Zweiffel noch eine andere, und zwar nähere findet, die aber nur die ſo genannten **Geſchlechts-Wapen** angehet, welche nothwendig älter ſeyn als jene, wie hoffentlich kein vernünfftiger Heraldicus dieſes wird in Widerrede ſeyn wollen. Wenn man aber in dieſer Sache ordentlich verfahren will, muß man wieder einen Unterſcheid machen, unter

dem

dem Gebrauch dieſer Wapen, wie ſolche nachher aufgekommen; und dann wie ſelbiger in denen gar alten Zeiten beſchaffen geweſen. Denn, wie die Länder-Wapen, vorher gewieſener maſſen, urſprünglich keine andere Bedeutung gehabt, als daß ſie Krieges-Zeichen geheiſſen, alſo iſt es mit denen Geſchlechts-Wapen, auf ſolche Art auch beſchaffen geweſen. Denn das Krieges-Weſen hatte vormahls diejenige Geſtalt nicht, die es dermahlen führet, wie alles dieſes theils bekannt, theils auch anderwärts gar umſtändlich erwieſen zu befinden, mithin die milites, oder die Krieger, wie dieſes Wort die Deutſchen vermuthlich gegeben, niemand anders waren, als lauter vornehme Freygebohrne, die nehmlich nur den Degen führeten, und in den Krieg zogen; Nebſt dem kein gröſſerer Beweiß ſeyn konte, daß man gegen ſeinen Feind ſich tapffer bezeiget, als wenn man deſſen gehabte Waffen aufzuweiſen vermeinte, ſo iſt gar glaublich, daß der Fürſt, um dadurch andere zu gleicher Tapfferkeit anzufriſchen, einem ſolchen groſsmüthigen Streiter erlaubet, den Abriß der Waffen des überwundenen Feindes in ſeinem Schilde zu führen: Jedoch muß man in Unterſuchung dieſer tieffen Antiquität etwas behutſam verfahren. Denn weil Deutſchland, als mit welchem man, wie vorgedacht, jetzo nur zu thun, allezeit in ſeine Gauen eingetheilet geweſen, ſo müſſen die ſigna militaria vornehmlich alſo angeſehen werden, daß 1) das gantze Land, dann 2) jeder Gau ſein eigen ſignum militare gehabt. Das Haupt-Signum militare iſt beſtändig geblieben, es iſt ſolches auch

noch vorhanden, nur fehlet es daran, daß man in Erklärung der Wapen nicht allemahl auf das Haupt-Wapen eines Landes ſehen will. Die Signa militaria der Gauen aber ſind endlich zwar auch zu Länder-Wapen geworden, und zwar vornehmlich um dieſe Zeiten, als die Provintzien zerriſſen wurden und zerfielen, jedoch iſt dieſes nur nach und nach geſchehen ob man gleich ſolches bisher nicht ſattſam beobachtet, darbey kan man freylich nicht allemahl ſagen, warum dieſes oder jenes Bild, vor dem zu einem Signo militari ſey angenommen worden. Weil aber, nur gedachter maſſen, die Länder-Wapen von denen Geſchlechts-Wapen, in ſo weit unterſchieden, als muß man dieſe Sache wiederum alſo anſehen. Und zwar weil das Wort Wapen, wie oben ſchon erinnert worden, ſo viel heiſſet, als Waffen, ſo flieſſet erſtlich ex ratione Etymologica, oder aus der erſten Bedeutung des Worts Wapen ſo viel, daß man den Urſprung der Wapen überhaupt bey denen Deutſchen ſuchen müſſe, indem ſie dieſe Schild-Zeichen mit keinem andern, als mit einem einheimiſchen Worte beleget haben. Wie nun dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, ſo iſt wohl gar glaublich, daß in denen gar alten Zeiten, niemand, als entweder nur ein ſehr vornehmer, oder vielleicht alleine der Oberſte der groſſen Kriegs-Bedienten, die Waffen ſeines erlegten Feindes, in ſeinem Schilde zu führen die Erlaubniß gehabt, biß endlich nach und nach andern vornehmen militibus, wegen bewieſener ſonderbahren Tapfferkeit, dieſes zu thun auch zugeſtanden worden, da denn wiederum von ſelbſten folget,

daß

daß gleich anfänglich die Führung eines Bildes, oder Zeichens in ſeinem Schilde, von dem Fürſten hauptſächlich habe zugeſtanden, und erlaubet werden müſſen. Und weil die allerälteſten Wapen, nichts als gewiſſe Arten vom Gewehr ſeyn wie weiter unten erwieſen werden ſoll; ſo ergiebet ſich auch hieraus von ſelbſten, daß dergleichen ſigna lauter Tapfferkeits-Zeichen ſeyn, mithin der Urſprung ſothaner Wapen auch von daher gehohlet, und alſo angeſehen werden müſſe. Wie es aber verſchiedene Arten der Soldaten, oder Krieger gegeben, (wie davon im Anhang, gar umſtändlich gehandelt wird) ſo konte derjenige, der einen Feind erleget hatte, ſonſt aber, der Geburth nach, kein miles nobilis war, von daher unter die Zahl der adelichen Krieger, oder militum nobilium mit angenommen werden, dabey er auch das ſignum des überwundenen Feindes in ſeinem Schild zu führen, die Erlaubniß bekommen. Und dieſes iſt in damahligen Zeiten eben das geweſen, was man jetzo adeln, oder in Adelſtand erheben nennet. Als aber die Leibeigenſchafft aufhörete, mithin auch das Krieges-Weſen in eine andere Geſtalt geriethe, ward das Wapenführen auch gemein, jedoch alſo, daß es von niemanden, als nur von dem Landes-Herrn iſt erlaubet worden. Und es kan ſeyn, daß die deutſchen Könige und Kayſer, nach aufgehobener Leibeigenſchafft, des Rechtes ſich bedienet, in den Adel-Stand zu erheben, anbey andern Wapen auszutheilen, bey welcher Gewohnheit es dann nachher beſtändig geblieben. Auf dieſe Art demnach, wird man den wahren

ren Urſprung der Geſchlechts-Wapen ſich am allerbeſten vorſtellen, mithin nicht nöthig haben auf Abwege zu verfallen, wie man ſiehet, daß deßfalls von einigen geſchiehet. Wie aber, und zwar nur erinnerter und gewieſener maſſen, die aufgehabene Leibeigenſchafft, viele Dinge in eine andere Geſtalt verſetzet, ſo iſt es von daher auch geſchehen, daß der Gebrauch und Führung der Wapen gemeiner worden, als ſolcher vor dem geweſen, vornehmlich, da das Krieges-Weſen ebenfalls ſich vollkommen änderte. Und zwar iſt es an dem, daß von denen nobilibus ingenuis diejenigen, die überhaupt nobiles equites hieſſen, oder die der groſſen Herren ihre Leib-Wacht zu Roß bedeuteten, ihre etwan erlangete Wapen behalten, dann das Wort Leib-Wacht, muß man nicht in dem heutigen Verſtande nehmen, ſondern was es vormahls hieſſe, da es einen vornehmen freygebohrnen Krieger bemerckete. Es iſt auch glaublich, daß bey denen militibus nobilibus pedeſtribus, ob ſie gleich die gehabten prædia ſalaria nicht behalten, dennoch der Gebrauch der Wapen bey ihnen geblieben. Nachher aber haben, wie vorher gewieſen worden, die deutſchen Könige, dergleichen von andern gecrönten Häuptern auch geſchehen, andere, die ſich etwan auf dieſe, oder jene Art herfür gethan, oder verdient gemachet, ebenfalls mit einem Wapen verſehen. Bey ſothanen Umſtänden demnach muß man bey denen Geſchlechts-Wapen allerdings einen Unterſcheid machen unter denjenigen, die die alten Geſchlechter vor aufgehabener Leibeigenſchafft geführet, u. unter denen

nen, die andere, nur angezeigter maſſen, nachher erlanget. Und dieſes iſt alſo überhaupt der wahre Urſprung der Wapen, u. deren veranlaſſende Urſachen, wornach dann ſelbiger auch betrachtet werden muß.

Das andere Capitel.

Von denen vormahligen Tournieren, und deren Urſprung, ingleichen von denen darbey gebrauchten Perſonen, als dem Tournier-Richter, Herolden, Tournier-Voigten, Paſſevanten, wie auch von denen darbey gehabten Waffen, Muſic, Gaſtmahlen, und Täntzen.

MAn hat zwar vorher den wahren Urſprung der Wapen gewieſen, weil aber doch manche in denen Gedancken ſtehen, als ob ſolche durch die, von dem Heinrico I. aucupe angeſtellte Tourniere ihren Anfang genommen, ſo wird allerdings nöthig ſeyn, den Ungrund dieſes Vorgebens zu zeigen, zugleich aber auch zu weiſen, was ſo wohl die Tourniere an ſich ſelber geweſen, als auch worinnen gedachten Henrici ſeine Anſtalten eigentlich beſtanden; und dann was man von daraus wegen des Wapen-Weſens, und ſonſten etwan nehmen könne? Alles dieſes aber deſto beſſer zu verſtehen, muß man vorher nur kürtzlich anſehen, warum ermeldter Deutſcher König und Kayſer, Henricus, mit denen Ungarn einen Frieden geſchloſſen? Witichind giebet desfalls p. 638. dieſe Urſache an, wenn er

er ſaget: rudi enim militi & bello publico inſueto, contra tam ſævam gentem non credebat, weil er nehmlich mit keiner geübten und im Kriege erfahrnen Mannſchafft verſehen geweſen. Dieſe Worte, ſo viel ſie auch auf ſich haben, ſo werden ſie doch entweder nur ſo obenhin angeführet, oder man erkläret ſie auf eine gantz falſche Art. Herr Gundling machet in ſeinem Henrico I. darüber dieſe Gloſſe: es hätten nemlich die vielen innerlichen Fränckiſchen Kriege die Sachſen auſſer aller Krieges-Ubung gebracht. Bien trouvé! Bringen denn die Kriege die Menſchen auſſer der Kentniß der Waffen? und wie kan ein Volck, das des Krieges gleichſam von Kindes-Beinen an, gewohnt war, vor ein, der Waffen gantz unkundiges angegeben werden? Es mochten auch die Sachſen, aus Norden, oder anderwärts hergekommen ſeyn, ſo furchten ja die ſonſt vor ſo tapffer gehaltenen Römer vor ſelbigen ſich dermaſſen, daß ihnen grauete, wenn ſie ſolche nur nennen höreten. Da auch Burchard in Schwaben, ein Bellator intolerabilis heiſſet, (*) wie will man denn glauben, daß die Sachſen, und der König Heinrich gegen ſelbige feige Memmen geweſen? Und wenn Heinrich ſich nur mit einem ungeübten Volcke verſehen gehabt, wie hätte er denn den tapfferen Burchard bezwingen können? Warum furchte auch Arnulph in Bayern ſich vor ihm ſo ſehr, wann Heinrich nur lauter elende und vom Kriegs-Handwercke nichts verſtehende Leute zu Sol-

(*) v. id. Wittich. l. 1. annal.

Soldaten gehabt? alſo muß nothwendig folgen, daß Wittichind mit obgedachten Worten, gar was anders habe ſagen, und andeuten wollen. Zwar es hat ſeine gute Richtigkeit, daß diejenigen Gelehrten, die keine Kentniß vom Kriege und Soldaten-Weſen haben, in dergleichen Dingen nicht auf falſche Erklärungen verfallen ſolten. Manche bleiben lieber bey ihren fünff Sinnen, als daß ſie ſich eines beſſern ſolten weiſen laſſen. Es waren alſo die Sachſen allerdinges ein tapffer Volck, ſie hatten auch ihren Feinden offt gnug die Spitze geboten, hatten dabey andere überwunden, alleine ſie hatten bisher mit Feinden zu thun gehabt, denen ſie entweder an Tapfferkeit überlegen, oder die mit ihnen einerley Art zu kriegen führeten, daher ſie auch ſelbigen ſattſam gewachſen waren. Doch tapffer ſeyn, und alle Arten zu kriegen verſtehen, ſind zwey gantz verſchiedene Dinge, wie denn die jetzige Welt gantz andere Krieges-Verfaſſungen aufgebracht, dergleichen ſonſten nicht bekannt geweſen. Da nun die Ungarn in ihren Kriegen und Fechten eine gar eigene und beſondere Art zu haben pflegten, welche die Sachſen nicht verſtunden, ſo waren ſelbige allerdings, und zwar in Betracht dieſer Ungariſchen Krieges-Art, miles rudis, bello publico inſuetus, gleichwie ehedem die Teutſchen der Türcken ihre Art zu kriegen auch nicht verſtunden, dergleichen Exempel noch mehrere gegeben werden könten. Denn die Ungarn waren ein Feind, der in ſeinen Marchen eines theils eine groſſe Geſchwindigkeit bezeugete, anderntheils zwar flüchtig, aber in der vermeinten

Flucht deſto gefährlicher war, der zugleich ſeine Kriege und Kriegs-Verrichtungen alle zu Roß führete, daher gegen ſelbigen weder das Fuß-Volck etwas zu richten vermochte, noch weniger konte man ihm durch Marche ſonderlichen Schaden thun. Zudem hatte er ſeine beſondere Arten von Waffen und Gewehr, welche die Deutſchen nicht verſtunden, daher ſie ſich auch mit ihnen in kein Treffen einlaſſen durfften. Und dieſes iſt der wahre Verſtand der obſtehenden Worte des Wittichindi, die auch auf ſothane Art, und gewiß nicht anders, erkläret werden müſſen, indem mit ſelbigen der Münch eben dieſes, und nichts anders gemeinet.

Was aber Heinrichs beſchehene Veranſtaltungen betrifft, die er währenden 9. jährigen Frieden vorgenommen, ſo ſaget von ſelbigen Wittichindus (*) alſo: Heinricus Rex quanta prudentia vigilaverit in munienda patria & in expugnando barbaras nationes, ſupra noſtram eſt virtutem edicere, licet omnimodis non oporteat taceri. Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit, ut cæteris confamiliaribus ſuis octo habitacula extrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet, ſervaretque. Cæteri vero octo ſeminarent, & meterent, -- frugesque colligerent nono, & ſuis eis locis reconderent. „Nachdem König „Heinrich ſeinen Frieden mit den Ungarn ge„ſchloſſen, ſtehet mit Worten kaum auszuſprechen, „mit was ungemeinen Fleiß er dahin getrachtet, um ſo

(*) l. 1. Annal. p. 639.

ſo wohl das Vaterland in Sicherheit zu ſetzen, als"
auch die benachbarten barbariſchen Völcker übern"
Hauffen zu werffen. Dann alles dieſes ſteiget"
weit über unſere Kräffte, ſolches recht zu beſchrei-"
ben, jedoch erfordert auch die Schuldigkeit, darvon"
einige Erwehnung zu thun. Er veranſtaltete al-"
ſo, daß von denen Soldaten auf dem Lande alle-"
mahl der neunte in die Stadt ziehen muſte, allwo"
er vor die andern achte Wohnung zu bauen ver-"
bunden war, von denen er zugleich den dritten"
Theil aller Früchte empfienge, und ſelbige an ge-"
wiſſen Orten (Magazinen) aufbewahrete, die"
andern achte aber muſten das Land bauen und ein-"
erndten, um das nöthige dem neunten einzulieffern,"
und allda zu verwahren." In Erklärung dieſes,
in der That ziemlich dunckeln Ortes bringet man
insgemein eine und die andere befremdliche Aus-
legung bey. So miſchet Herr Gundling (*) die
Römiſchen Gewohnheiten in die Deutſchen Lebens-
Arten hinein, daher ihm auch der gelehrte Frantzoß
Perault herhalten muß. Da hingegen er den zanck-
ſüchtigen Perizonium lobet. Alleine dieſe Dinge
jetzo auf die Seite geſetzet, ſo muß man in Erklärung
der Deutſchen Antiquitäten, Deutſchland, und nicht
die Römer anſehen. Uberhaupt alſo beſtunden
des Henrici ſeine Anſtalten in zweyerley, ein-
mahl in behöriger Einrichtung ſeiner Lande, und
dann in Uberwindung der benachbarten Wenden.
Jetzo wollen wir nur das Erſtere betrachten, denn
das Andere gehöret nicht hieher.

Alſo

(*) v. ejus Heinr. Auc. p. 121.

Alſo hatten die Landes-Anſtalten auch zweyerley in ſich: einmahl die Verſorg- und Einrichtung der Städte, und dann daß er das Krieges-Weſen in einen beſſern Stand zu bringen ſuchte. Wegen dieſes letztern aber kan man ſich insgemein nicht vergleichen, was agrarius miles geweſen? Man läſſet andern ihre Gedancken, ſuchet aber dieſe Sache aus Deutſchland ſelber zu erläutern. Und zwar ſo iſt bereits anderwärts gewieſen worden, daß Deutſchland recht zu kennen, man deſſen Einwohner anders anſehen müſſe nach ihrer Geburth, anders nach ihrer Lebens-Art. Wegen ihrer Geburth, waren ſie wiederum entweder **Freygebohrne**, oder **Knechte**, das iſt **Leibeigene** oder **Freygelaſſene**. Die Knechte waren auch, entweder **Ausländiſche**, oder **Einheimiſche**: und dieſe waren wiederum, entweder im Kriege Gefangene, oder die ſich durch Spielen in Leibeigenſchafft begeben hätten. Die erſtern waren auch entweder Deutſche, oder Fremde, und iſt gar glaublich, daß die Ausländer die Freyheit weit mißlicher haben erhalten können, als die Einheimiſchen. Wegen der Lebens-Art aber waren die Deutſche entweder milites, und Miniſteriales, das iſt, die in **Kriegs**- oder andern Bedienungen ſtunden, oder ſie lebten von ihren Mitteln und Vermögen. Denn welcher Vernünfftiger wolte ſich wohl einbilden, daß alle Deutſche entweder Soldaten oder miniſteriales abgegeben hätten. Dieſe Eintheilung nun, gleichwie ſie ſich aus denen deutſchen Geſchichten ſelber beweiſet, wenn man ſolche nur ohne Vorurtheil anſehen

will,

will, alſo nutzet hingegen diejenige, die Herr Hertius vorbringet, gantz nichts, weil ſie eine offenbahre Vermiſchung der Zeiten und der Bedienungen in ſich hat. Die milites aber an ſich ſelber, die man, wie bereits auch gewieſen worden, im Deutſchen Krieger geheiſſen, waren ebenfalls zweyerley, milites nobiles, das iſt, milites κατ' ἐξοχὴν, oder agrarii. Jene hieſſen, wie vorgedacht, eigentlich des Fürſten ſeine Leib-Wacht, und wurde dazu niemand als lauter vornehme Freygebohrne genommen, daher man ſie auch milites nobiles, oder ingenuos nobiles nannte, muſte auch allemahl der älteſte Sohn einen militem abgeben, daher auf ſolche Art der locus im Sachſen-Spiegel verſtanden werden muß: **Der älteſte nimmt Schild und Helm hinweg.** Die andern Söhne aber konten miniſteriales werden. Wer wolte auch zweiffeln, ſo fern ein Freygebohrner die Mittel gehabt, daß er ſodann von ſelbigen gelebet, und weder einen militem, noch miniſterialem abgegeben? Unter dieſe milites aber gehören die **Barones** oder **Pannerherrn**, imgleichen die **Schild-Knappen** oder **Waffen-Träger**; Daher iſt es ungegründet, wenn Hertius de feudis oblatis, und andere, in damahligen Zeiten ſich eine ſolche nobilitatem einbilden, gleichwie man ſelbige dermahlen ſiehet, indem alle und jede ingenui, reſpectu der Knechte und Freygebohrnen, in ſo weit Edele waren, nehmlich wegen ihrer Geburth und Ankunfft, nicht aber wegen der Würde und Bedienungen. Wegen der militum agrariorum hingegen entſtehet die Frage:

Ob ſolche denen militibus nobilibus beyzuzehlen, und ob ſie von daher entſproſſen? oder, ob man ſie von anderwärts herholen müſſe. Denn daß ſie auf dem Lande gewohnet, machet die Sache noch nicht aus, weil die milites nobiles ihre Sold-Güther auch allda hatten, daher Herr Gundling l. cit. in ſo weit irret, wenn er den Unterſcheid inter milites und agrarios, von der Land-Wohnung herholen will, ſondern man muß ſolchen vielmehr in der præſtatione ſervitiorum ſuchen. Die eigentlichen milites demnach waren beſtändig um den Fürſten, ſie waren auch nur diejenigen, aus denen die Armée beſtunde, weil ja bekannter als bekannt iſt, daß man damahls nichts von geworbenen Soldaten gewuſt. Die *agrarii* hingegen können am allerfüglichſten mit denen heutigen Landes-Defenſionern verglichen werden. Und zwar ſo muß man alle Dinge nach derjenigen Beſchaffenheit anſehen, die ſie von Zeit zu Zeit gehabt, indem zwar in vielen Dingen das alte Weſen annoch geblieben, ob gleich offt nur ein gar kleiner Schatten davon übrig iſt, es weiſet aber doch ſolcher, was es mit dergleichen Sachen vordem vor eine Bewandniß gehabt. Solcher geſtalt hatten die agrarii milites die Landes-Defenſion unter ſich, und zogen entweder gar nicht, oder ſehr ſelten mit zu Felde, indem ihnen die Vertheidigung des Landes anbefohlen war. Und es kan ſeyn, daß auch alte milites nobiles ſich unter ſelbigen befunden, die nehmlich die andern in Waffen exercirten, und dero Officier abgaben, indem ſie ja dergleichen haben, und alſo auch eine Ordnung hal-

ten

ten müſſen, ſintemahl ohne Ordnung nichts in der Welt beſtehen kan.

Von dieſen militibus agrariis demnach muſte in der provincia Saxoniæ der neunte in die Städte ziehen, aus denen aber nicht, wie insgemein dafür gehalten wird, der heutige Bürger-Stand enſtanden, indem ſelbiger, und zwar wie er jetzo iſt, erſt nach aufgehabener Leibeigenſchafft ſeinen Anfang genommen. Indeſſen hat es doch auch ſeine Richtigkeit, daß vor aufgehabener Leibeigenſchafft die Deutſchen ſich allerdinges in den Adel- Bürger- und Bauer-Stand eingetheilet, wiewohl auf eine gantz andere Art, als nachher geſchehen. Dann der ſo genannte Adel-Stand war niemand anders, als 1) die milites nobiles, und andere vornehme Freygebohrne: 2) die vornehmen miniſteriales, und dann 3) die von ihren Mitteln ohne alle Bedienung lebeten. Alle dieſe hieſſen die eigentlichen Freyen, jedoch mögen die letztern ins beſondere von daher die Freyen genennet worden ſeyn, nicht allein a nativitate, ſondern weil ſie gar keine Dienſte verrichteten, ob gleich Hertius, Struv und andere, deßfalls eine andere Auslegung zu machen pflegen, aber es widerlegen ſolche die deutſchen Alterthümer, ſelber. Und von daher kam auch die Eintheilung in den hohen und niedern Adel, nemlich nachdem ſelbige Bedienungen hatten, oder vor ſich lebeten, der König aber, und in jedem Lande der Landes-Herr, gehöreten auch unter dieſen hohen Adel, und zwar ſtunden ſie deßwegen oben an, weil ſo wohl der König, als auch jeder Fürſt vordem ſelbſten mit zu Felde zogen. Der

Bürger-Stand hingegen waren diejenigen, die in denen Städten, oder auf dem Lande von ihren Güthern lebeten, oder in Bedienungen, die man miniſteria civilia nannte, ſich befanden, wegen der Geburth aber, waren ſie lauter Freygebohrne, mithin von jenen bloß durch die Bedienungen unterſchieden Unter den Bauren-Stand hingegen gehörten überhaupt alle und jede Leibeigene, auch zum theil Freygelaſſene, es mochten ſelbige nun das Land bauen, oder Künſte treiben, oder von der Kauffmannſchafft ſich nehren. Und ob man wohl weiß, daß dieſes nicht jedem recht wird eingehen wollen, ſo beſtärcket doch ſolches die Wahrheit der Sache, und will man wegen des Bürger-Standes nur noch gedencken, daß unter ſelbigen vornehmlich diejenigen Kauffleute gehöreten, die, nach heutiger Art zu reden, die Handlung im gantzen treiben, die bey denen Deutſchen gar nicht veracht war, wie alles dieſes im andern Theil der prætenſionum mehrers erwieſen worden. Nebſt dem wurden ſothanem Stande auch die Freygelaſſenen beygezehlet, die nemlich zu verſchiedenen Bedienungen zu gelangen, auch Kauffmannſchafft zu treiben vermochten. Dann daß die Freylaſſung ihnen dieſes zuwege gebracht, lehret die geſunde Vernunfft ſelber, indem ſonſt nicht abzuſehen iſt, was die Manumiſſio ihnen geholffen haben ſolte. Daß hingegen alle Krämer, und dergleichen Erwerber, Leibeigene geweſen, hat man ebenfalls am angeführten Orte dargethan. Sothane Beſchaffenheit hatte es alſo mit dieſen

drey

drey Ständen, bevor die Leibeigenſchafft aufgehaben worden.

Daß indeſſen von dieſem, in die Städte gezogenen neunten Mann der *Patritiatus* entſtanden, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit: Weil aber ſelbige nach aufgehabener Leibeigenſchafft, ſich mit libertinis, oder Freygelaſſenen verheyratheten, ſo iſt von daher der Haß des Adels, gegen die Patritios, und die von daher ihren Urſprung haben, entſtanden. Wie viel neun Männer aber von ſothanen militibus agrariis Heinrich in iede Stadt hat ziehen laſſen, kan ſo genau nicht geſaget werden, weil er ſich desfalls nach der Gröſſe eines jeden Ortes hat richten müſſen. Die Einrichtung hingegen in denen Städten muß man alſo nehmen, daß gewiſſe Korn-Häuſer darinne angeleget worden, daß auch vor die andern achte beſondere Häuſer gebauet worden, die vermuthlich eben das geweſen, was man jetzo Caſernen nennet, und die bloß dazu gedienet, daß ſelbige in Kriegs- oder Belagerungs-Zeiten, allda haben wohnen, zugleich auch die Beſatzung eines jeden Ortes abgeben können, wie dieſes gantz deutlich aus denen Worten des Wittichindi ſelber erhellet, damit nehmlich jede Stadt ihre gewiſſe Beſatzung, und auch im Nothfall ihre Korn-Häuſer hätte. Von dieſen Anſtalten demnach rühret das von denen Feldern noch jetzo gefällige ſo genannte Magazinen-Getreyde vornehmlich her. Bey alle dem aber kan man gar wohl zuſtehen, daß Heinrich die Städte auch mit beſondern Policey-Ordnungen verſehen, daran es vermuthlich vorher

her gemangelt gehabt, daß zugleich kein geneunter miles agrarius, noch weniger ein Handwercker und dergleichen wieder auf das Land hinaus gedurfft, ſondern es haben nunmehr dieſe ſämmtlich in denen Städten beſtändig bleiben müſſen. Dann eben dieſes, und weil die Deutſchen deßfalls ſehr veränderlich waren, hat viel beygetragen, daß bey denen feindlichen Einfällen, in denen Städten keine behörige Anſtalt zu einiger Gegenwehr ſich fande. Wann aber einige vorgeben, es habe König Heinrich ein Hauffen Städte und Feſtungen wider die Ungarn und Wenden erbauet gehabt, ſo möchte man dieſes wohl erwieſen ſehen. Zwar Herr Gundling ſel. will in ſeinem Henrico I. (*) ſich deßfalls auf Sagittarium de Urbe Bardevici beruffen, alleine dieſer ſpricht nur, es habe Heinrich verſchiedene Oerter befeſtiget, welches in ſo weit zwar ſeine Richtigkeit hat, wiewohl man doch nicht eigentlich ſagen kan, was vor welche er zu Feſtungen gemachet, ob gleich glaublich iſt, daß er verſchiedene mit Mauren mag haben umgeben laſſen. Alſo wird es ſeine Richtigkeit haben, daß von gedachtem Kayſer Heinrico I. keine andere Feſtung, als eine neue angeleget worden, nehmlich die alte Burg zu Meiſſen, die er ſo wohl um die Dalemincer Wenden in Zaum zu halten, als auch gegen die Böhmen errichtete.

Alleine bey dieſen des Heinrici ſeinen Anſtalten entſtehet eine andere, nicht weniger wichtige Frage, warum er nehmlich von dem Arnulpho in Bayern nicht begehret, daß ſelbiger ſein Land auch mit Fe-

(*) p. 133.

Feſtungen verſehen ſolte, um dadurch gegen die Ungarn verwahret zu ſeyn, damit dieſe nicht weiter durchbrechen könten? Wenn derjenigen ihre Lehre, als ob Heinrich ein Erb-und ſouverainer König in Deutſchland geweſen, Grund hätte, ſo bekäme ſie allhier einen ſolchen gewaltigen Stoß, darvon ſich wieder zu erhohlen, ſie gar nicht im Stande wäre. Denn wenn Heinrich nach ſeinem Gefallen allenthalben abſolut regieret und zu befehlen gehabt, ſo wird er ja nicht ſo einfältig geweſen ſeyn, und dem Arnulpho in Bayern aufzuerlegen vergeſſen haben, ſein Land gegen die Ungarn mit Feſtungen zu verſehen; weil aber nun ſolches nicht geſchehen, auch kein Autor etwas davon gedencket, ſo möchte man wohl wiſſen, wie jene mit ihrer ausgeträumten Souverainité zu rechte kommen, und was ſie auf dieſen Punct einwenden wollen? Doch es hat ſeine gute Richtigkeit, daß dieſe Leute der Welt eine Souverainité weiß machen wollen, darinnen die Deutſchen Könige ſich ehedem befunden, die ſonſt nirgends, als nur in ihrem Kopffe gegründet iſt. Man will aber dieſes ietzo auf die Seite ſetzen, und nur von der ehemahligen Befeſtigungs-Art noch etwas gedencken, weil ſolche ebenfalls in die Heraldic mit gehöret; Es hat ſelbige, wie dieſes annoch die alten Städte beweiſen, weiter in nichts, als in tieffen Gräben, ſtarcken und hohen Mauren, hohen Thürmen, und in weitläufftigen Rondelen beſtanden, darbey muß man nothwendig Leute gehabt haben, die jetzo Ingenieurs heiſſen, von denen gedachte Befeſtigungs-Arten angegeben worden. Es müſſen

ſelbige auch gewiſſe Regeln gehabt haben, nach welchen die Thore, Thürme, Rondele, Gräben, und die Mauren ſelber angeleget und erbauet worden, indem dergleichen Dinge nur ſo blindhin und auf ein Gerathe wohl zu machen, ſehr mercklich heraus gekommen wäre, indem ſo dann keines eine ſattſame und rechtſchaffene Gegenwehr hätte thun können. Aus dieſen Regeln und Sätzen aber ſind nach und nach die heutigen Fortification-Lehren entſtanden, die im Haupt-Grunde, nehmlich die Gegenwehr, und die Beſchaffenheit derſelben betreffend, mit denen ehemahligen desfalligen Lehr-Sätzen, einerley, in der Art und Weiſe aber gehen ſie darvon freylich ſehr weit ab, weil man dermahlen andere Krieges-Werckzeuge, Waffen und dergleichen zu führen pfleget.

Von denen Städten aber, die Heinrich mit Mauren umgeben und befeſtigen laſſen, auch noch etwas zu gedencken, ſo hat er wegen der innerlichen Beſchaffenheit der Städte ſelber keine regularité in acht nehmen können, ſondern hat ſie müſſen laſſen, wie er ſie gefunden, nur mit dem Unterſchiede, daß die leeren Plätze, die ehedem zwiſchen denen Häuſern waren, mit neuen Häuſern angefüllet worden, woraus dann die Unrichtigkeit der Straſſen, in denen alten Städten entſtanden. Wann aber Deutſchland keine Städte gehabt, was heiſſen dann die Worte des Wittichindi: (*) Rex erat in præſidio urbis, ingleichen: urbes & oppida incendiis tradiderunt: Ferner: nonum quemque in

(*) l. cit. p. 638.

in urbibus habitare fecit. Doch dem Gegentheil werden urbes & oppida etwan ſo viel ſeyn, als wenn Tacitus von den Deutſchen ſaget: ut fons, ut nemus, ut campus placuit, ita diverſi colebant. Sie werden alſo ein eigenes Lexicon gehabt haben in welchem, allem Anſehen nach, urbs etwa ein Land-Guth, oppidum aber eine Bauren-Hütte gegeben worden. Doch auf ſolche wunderliche Dinge verfället man, wenn man ſich von ſeinen Vorurtheilen beherrſchen läſt Wie aber ſattſam erwieſen worden, daß es Deutſchland nie an Städten gefehlet, alſo iſt hier nur etwan zu ſehen, was dieſe Worte des Wittichindi eigentlich heiſſen ſollen, wenn er p. 639. ſaget: Vilia autem nulla extra urbes fuere mœnia. Wenn Herr Gundling in ſeinem Henrico I. p. 123. dieſe Worte alſo erkläret, es ſey nun nicht mehr verächtlich geweſen, auſſer den Städten zu wohnen, weil vordem ſich nur liederlich Volck in die Städte begeben, ſo mag dieſes den rechten Verſtand obiger Worte wohl nicht erreichen, weil bey keinem Scriptore zu finden, daß ſich nur liederlich Geſindel in die Städte gewendet gehabt. Denn wer ſollen denn dieſe Leutgen geweſen ſeyn? Meibom. in notis ad Wittich. lieſet aus dem Chronico Urſpergenſi alſo: Vilia, aut nulla extra urbem erant munia. Gobelinus Perſona ætat. 6. cap. 47. ob er gleich Wittichind in dem meiſten ausgeſchrieben, läſſet dieſe Worte gar auſſen, und giebet es alſo: quod nulla eſſet taberna & forum aut conventiculum, vel ſolennitas aliqua, niſi tantum in civitatibus. Und

dieſes ſcheinet auch mit dem Sinne des Wittichindi überein zu kommen, nehmlich wie Urſpergenſis haben will, daß auſſer denen Städten nichts habe vorgenommen werden ſollen, indem eben dieſes Wittichind hat ſagen wollen, ſintemahl des Heinrichs ſeine Anſtalten eben dahin giengen, um die Städte, die nunmehr auf eine gantz andere Art eingerichtet waren, in Aufnahme zu bringen. Indeſſen iſt glaublich, daß um dieſe Zeiten auch das Handlungs-Weſen in einen beſſern Stand gerathen, nehmlich wie ſolches nach dem Zuſtande der damahligen Zeiten hat ſeyn können. Zwar pfleget man den Urſprung der Hanſée-Städte insgemein in das 12. oder 13. Sec. zu ſetzen, wie denn ſonderlich Werdenhagen de urbibus Hanſeaticis, dieſes Vorgeben mit aller Gewalt behaupten wollen, alleine es iſt im 2. Theil der Prætenſ. ingleichen in der Einleitung zum ehemahligen Handlungs-Wercke, mit gutem Grunde dargethan zu befinden, daß Handel und Wandel beſtändig in Deutſchland getrieben worden. Und weil Tacitus ſonderlich des Handels mit koſtbarem Rauchwerck, und andern, gedencket, welches aus Norden hergebracht wurde, der Hanſée-Handel aber vornehmlich nach Norden gegangen, ſo iſt gar glaublich, daß der wahre Urſprung gedachten Hanſée in gantz alten Zeiten geſuchet werden müſſe. Wie denn unten weiter vorkommen wird, daß Deutſchland beſtändig zwey groſſe Handlungs-Geſellſchafften gehabt, davon der eine der *Hanſee* geweſen, denn Hanſa heiſſet in alt Gothiſch- oder Deutſchen Sprache ein Bund, der

andere aber hat nachher den Nahmen des Rheiniſchen Bundes bekommen. Jenes ſeine Handlung erſtreckete ſich aus Unter-Deutſchland in Norden, dieſe aber, die ſo genannte Rheiniſche, gienge nach Gallien, Italien, und auch nach denen Niederlanden, von dar aber über die See. Dieſes dürffte zwar vielen gar paradox ſcheinen, ſie ſind es auch wider die gemeine Meinung, alleine dieſe gemeine Meinung hat nichts anders zum Grunde, als ein, und zwar ſchon gar offt berührtes, abgeſchmacktes Vorurtheil, ob wäre das ehemahlige Deutſchland nichts anders, als eine Wildniß, und Stall voll wilder Ochſen und Unthiere geweſen, denn alſo mahlet Cluver, Conring, und die es mit ihm halten, das ehemahlige Deutſchland ab, wie von dieſen Dingen bereits mehrere Erwehnung geſchehen. Wie nun aber das alte Deutſchland dem Cluver, und ſonſt gelehrten Conring nichts anders, als eine ungeheure Wildniß geweſen, alſo hat es auch, dieſer Leute ihren Einfällen nach, weder Städte, noch rechte Wohnungen darinnen gehabt. Und dieſes ſind die præſtantiſſimi viri, die Herr Gundling in ſeinem Heinrico I, p. 122. ſo hoch heraus ſtreichet, da er p. 127. ſonderlich Conringen peritiſſimum ſpectatorem antiquitatum Germanicarum nennet. Nun ſey ferne, der ſonſt guten Gelehrſamkeit des Herrn Conrings zu nahe zu treten, alleine wir ſind Menſchen, und darunter gehörte Herr Conring auch, der ſich ein vor allemahl ſteiff und feſte eingebildet hatte, es habe in dem alten Deutſchlande keine Städte gegeben, ſondern

dern es wären ſolche erſt etwan im 9. Seculo aufgekommen. Und Herr Gundling hat in Heinrico I. p. 127 ſich den Einfall ankommen laſſen, ob hätten die Klöſter und Capellen die Erbauung der Städte vornehmlich veranlaſſet. Zwar was das letztere anlanget, will man eben nicht in Widerrede ſeyn, daß aus einigen Klöſtern und Capellen nach und nach Städte, und Marckt-Flecken geworden; allein dieſes als eine allgemeine Sache von allen Städten in gantz Deutſchland ſagen wollen, iſt gantz offenbahr falſch. Da auch vorher aus dem Wittichindo erwieſen worden, daß die Ungarn bey ihren Einfällen urbes & oppida verbranut, dergleichen Worte gar lange vorher die Scriptores Francici von denen Einfällen der Normänner ebenfalls gebrauchten: ja wenn Florus und Tacitus urbium, oppidorum, vicorum & domuum gedencken, welche die Römer, bey ihren Kriegen, in Deutſchland eingenommen und verwüſtet, ſo muß ja nothwendig folgen, daß das Land mit Städten nicht nur verſehen geweſen, ſondern daß auch diejenigen offenbahrlich irren, die desfalls das Gegentheil ſagen, und ihren Gedancken nach behaupten wollen. Es werffen auch das Conringiſche Vorgeben, das er anderwärts zu vertheidigen ſuchet, nicht nur oben angeführte loca übern Hauffen, und ſeynd ſelbigen entgegen, ſondern man möchte doch wohl wiſſen, was denn Heinrich vor Städte in Sachſen befeſtiget gehabt, und in ſelbige den 9. Mann von dem Lande hinein verſetzet, wenn Deutſchland erſt im 9. oder 10. Seculo Städte zu bekommen angefangen?

gen? Wie nun aber ſothanes Vorgeben auf lauter Ungrunde beruhet, alſo iſt auch gewiß daß Deutſchland zu allen Zeiten Städte gehabt, ob ſie gleich weder wie die heutigen, noch weniger wie der Römer ihre ausgeſehen, daher klinget es freylich ſehr befremdlich, wenn Herr Struv in ſeiner Reichs-Hiſtorie vorgiebet, wenn das alte Deutſchland ja Städte gehabt, ſo könte man ſolche deßwegen nicht Städte nennen, weil ſie nicht ummauret geweſen. Alleine, gleichwie ebenfalls ſchon iſt erwieſen worden, daß das alte Deutſchland auch feſte Städte gehabt, alſo iſt es hingegen ein impardonnabler Schnitzer, wenn man das Eſſentiale einer Stadt in denen Mauren ſuchen will, indem nach dieſem Vorgeben Bamberg, Paris, Londen, Venedig und andere groſſe Städte mehr, dergleichen auch nicht ſeyn könten. Wer hat aber jemahls dergleichen Dinge gehöret? Wenn aber Tacitus de moribus Germanorum meinet, es hätten die ehemahligen Deutſchen gewohnt, ut fons, ut nemus, ut campus placuerit, ſo ſtehet er 1) zu, daß es in Deutſchland Felder, und zwar fruchtbare Felder gegeben, da er doch anderwärts ſaget, es ſey ſylvis, paludibusque horrida, nehmlich man ſehe darinnen nichts, als lauter Wald, Sümpffe und Moraſt: 2) Wenn er von den alten Deutſchen gedencket, es ſey gens numeroſiſſima, ſo möchte man wohl wiſſen, wenn in einem Lande die Einwohner bald da in einer ſchlechten Hütte, bald anderwärts wiederum einige in ſolchen armen Behältniſſen ſich aufgehalten wie man dieſes ein Land nennen könne, das von Leuten gleich-

ſam

ſam grible und wimmele. Doch wie Tacitus nur ein Stückgen von Deutſchland, nehmlich etwas von dem heutigen Weſtphalen geſehen; alſo muß man obgedachte ſeine Worte auch auf ſolche Art verſtehen, daß 1) die vornehmen, und auf dem Lande lebende Deutſche, ihre Wohnung aufgeſchlagen, wo ſie ſolche an einem guten Lande, das zugleich mit Waldungen verſehen, finden können: denn mit vorgedachten Worten hat er vornehmlich ſolche Güther abmahlen wollen, die man heut zu Tage Ritter-Güther nennet. 2) Iſt die Weſtphäliſche Bau-Art ihm zwar vor Augen geſtanden, nach welcher die Häuſer auf den Dörffern nicht alſo beyſammen ſich finden, als wie in Ober-Sachſen, und in dem andern Deutſchlande, hat aber ſolche gegen die Römiſche Land-Bau-Art in keine Vergleichung ſetzen können, daher er auf eine ſo befremdliche Beſchreibung gefallen, die die nachherigen Zeiten noch weit befremdlicher verſtanden, und erkläret, daher dann in in dieſem loco nichts vor die gemeine Meinung wird zu befinden ſeyn, das ſelbiger etwan zu Hülffe kommen könte.

Da nun vorher Erwehnung geſchehen, daß des Heinrici ſeine Anſtalten ſich auf zwey Haupt-Puncte erſtrecket gehabt, einmahl, daß er die Landes-Anſtalten beſorget und dann, daß er ſeine Milites fleißig in denen Waffen üben laſſen, ſo ſind verſchiedene wackere Gelehrte auf die Gedancken gerathen, als ob die Tourniere, oder ſo genannten Ritter-ſpiele von dieſem Herrn Henrico wären aufgebracht und erfunden worden. Doch wie man hier

iſt

in ſo weit eine offenbahre petitionem principii begehet, indem man nicht mit einander einig iſt, was die Tourniere eigentlich ſollen geweſen ſeyn, alſo iſt auch falſch, wenn deren Urſprung dem Henrico zugeſchrieben wird. Wie man aber, was die Tourniere an und vor ſich ſelber geheiſſen, deßfalls niemanden in ſeinen Gedancken und Meinungen einen Eintrag zu thun begehret; Als will man allhier nur kürtzlich ſo viel ſagen, daß die Tourniere im Grunde nicht anders geweſen, als eine gewiſſe Art von Waffen-Ubungen oder Krieges-Exercitien, wie man es heut zu Tage nennet, daher hat König Heinrich nichts anders gethan, als daß er ſeinen militibus nur Krieges-Exercitia erlernet, oder lernen laſſen. Denn weil er mit einem Feinde zu thun hatte, der im Kriegen, und auch in Feld-Schlachten ſeine eigene Arten gebrauchte, vornehmlich aber gar beſondere Krieges-Gewehr führete, die denen Deutſchen bisher nicht bekannt geweſen waren, ſo erforderte die Nothwendigkeit, daß Heinrich ſeinen militibus nicht nur neue Exercitia gabe, ſondern ſie auch in denen neu eingeführten Waffen übete. Denn wenn ein Volck mit einem Feinde zu thun bekommt, der andere Waffen und auch andere Krieges-Arten hat, ſo muß er dieſes alles ebenfalls lernen, wenn er anders von ſelbigem ſich nicht will übern Hauffen werffen laſſen. Als daher die Frantzoſen 1689. die Hand-Granaten und Fuſils, oder Flinten zu führen anfiengen, die Deutſchen hingegen ſelbige nicht verſtunden, muſten ſie mit ihrem Schaden ſo lange Lehr-Geld geben,

ben, biß ſie ſolches auch erlerneten, mithin denen Frantzoſen darinnen das Gleich-Gewichte halten konten. Dieſe Gedancken, und daß die Tourniere nichts anders, als beſondere Krieges-Exercitia geweſen, beſtärcket vornehmlich ein gewiſſer locus bey dem Luitbrando lib. 2.c. 9. Hiſt. allwo er von dem, mit den Ungarn gehaltenen Treffen alſo redet: Saxones igitur admonitionis hujus ſaluberrimæ non immemores, ordinata æqualiter acie currunt, nec eſt, qui velociori tranſeat equo ordinem. Verum clypeo, ut rex dixerat, altrinſecus cooperti, ſagittarum ſuper clypeos recipiunt ictum. Sothanen heilſamen Erinnerungen (nemlich die Exercitia behörig zu machen) wären die Sachſen, als es zum Treffen kommen, eingedenck geweſen, daher wären ſie in guter und gleicher Schlacht-Ordnung gegen den Feind angerücket, hätten auch ſo richtige Ordnung gehalten, daß keiner dem andern im Reuten zuvor gekommen, mit den Schilden hätten ſie ſich zuſammen alſo bedecket, gleichwie der König ihnen befohlen gehabt, daher ſie auf ſothane Art die Pfeil-Schüſſe ſattſam auffangen können. Aus dieſem loco erhellet vornehmlich zweyerley, einmahl, daß die Sachſen vordem zuerſt keine rechte geſchloſſene Ordnung im Treffen gehalten, welches bereits Tacitus de Mor. Germ. überhaupt von denen Deutſchen angemercket, darbey aber nunmehr keiner von dem andern weichen dürffen, und dann, daß ſie mit den Schilden eine rechte Bedeckung gegen die Pfeile, derer die Ungarn ſich vornehmlich bedienten, machen

lernen.

lernen. Hieraus ſiehet man alſo zur Gnüge, was die ſo hoch beſchriene Tourniere eigentlich geweſen, nehmlich, wie vorher gedacht worden, gewiſſe Krieges-Exercitia. Es will auch aus ſelbigen ſich zugleich ſo viel ergeben, daß Heinrich bloß die Reuterey wohl abgerichtet gehabt, indem er mit einem Feinde zu thun bekam, der ſich vornehmlich der Reuterey bedienete. Und eben dieſes war des Wittichindi ſein miles rudis publicoque bello inſuetus, ſintemahl die Sachſen vordem ſolche Exercitia nicht gelernet hatten. Es ſind auch die Tourniere anfänglich nur bloſſe Krieges-Exercitia zu Roß geweſen, um deß willen ſie Ritter-Spiele hieſſen, weil Ritter wie man es jetzo ausſpricht, nach dem Alt-Sächſiſchen eben das iſt, was nachher Reuter genennet worden, ob gleich dermahlen, wegen geänderten Krieges-Weſens, ein Ritter und ein Reuter zwey ſehr verſchiedene Leute ſeyn, jedoch da der miles eques vor dieſem nur aus vornehmen Freygebohrnen beſtunde, wie davon vorher zu befinden, ſo iſt auch von daher die Benennung Ritter geblieben. Hieraus nun ergiebet ſich zur Gnüge, ob man Henricum den Erfinder ſothaner Krieges-Exercitien nennen könne? Zwar diejenigen, die dem gemeinen Begriff von dieſen Krieges-Ubungen nachgehen, nemlich die nicht wiſſen, was ſie aus ſolchen machen ſollen, geben mehr beſagten Henricum vor deren Erfinder an, weshalben ſie ſich auch auf eine Stelle des Wittichindi beruffen, der p. 641. alſo ſaget: In exercitiis quoque ludi tanta eminentia ſuperabat omnes, ut terrorem cæ-

teris oſtenderet. Jngleichen wenn er vorher p. 640. ſpricht: Rex autem, cum jam militem haberet, equeſtri prœlio probatum. Alleine aus beyden dieſen Stellen flieſſet wieder nicht, was man insgemein daraus beweiſen will, ſintemahl die erſtere nichts anders haben will, als daß Heinrich in dieſer Art Krieges-Ubungen alle andere dermaſſen übertroffen, daß niemand gerne mit ihm fechten wollen. Die andere hingegen will nur ſo viel ſagen, daß ſeine milites gute Soldaten zu Roß abgegeben. Man muß alſo die Sache dergeſtalt anſehen, daß die Ungarn eine beſondere Art zu Roß zu fechten gehabt, daß ſie auch deßfalls eigene Waffen gebrauchet, die vornehmlich in einer Lantze oder Speer, in einer eigenen Art Schilde, in Puſikanen, oder Streit-Hämmern, in Pantzerſtechern, in Werffung eiſerner Kugeln auf den Schild, in einer beſondern Art Pfeile und ſelbige loß zu ſchieſſen, und in einigen andern, ihnen gantz eigenen Gewehren beſtanden: Heinrich aber hat dieſe neue Krieges-Exercitia ſeinen Sachſen auch gelernet. Solchergeſtalt iſt er in ſo weit vor den Erfinder derſelben zu halten, das iſt, der ſolche denen Sachſen am erſten bekannt gemachet, und ihnen ſelbige lernen laſſen, weil, wie bereits vorher erinnert, und aus dem Tacito de Mor. Germ. c. 6. auch aus dem Agathia l. 1. zu befinden, die Deutſchen ihre gröſte Stärcke ehedem in dem Fuß-Volck geſuchet. Daß indeſſen der Gaufridus Pruliacus bey denen Francken auch eine gewiſſe Art zu Roß zu fechten mag erfunden haben, wie

wie ſolches Gregor. Turon. lib. 1. haben will, und welcher an. 566. in einem Treffen geblieben, kan wohl ſeyn, immittelſt iſt doch irrig, daß er der erſte Erfinder und Urheber ſothaner Exercitien geweſen. Dieſes aber hat ſeine gute Richtigkeit, daß von ſelbigen Zeiten an, auch der Urſprung der ſo genannten Ritter geſuchet werden muß, ingleichen, daß mit ſelbigen die **Beyreuter**, **Einſpännige**, und **reiſige Knechte** aufgekommen, denn die Schild-Knappen gehören, wegen des Urſprunges, nicht hieher, indem der Schild-Knappe eben ſo viel war, als was man ſonſt einen Waffen-Träger nannte. Ein **Ritter-Guth** demnach war dasjenige, darauf ein Eques miles, oder Ritter, gehalten ward, und ſich darvon ernehren muſte, Beyreuter und **Einſpännige** ſeynd deſſen Reut-Knechte geweſen, jedoch muß man dieſes Wort nicht in dem jeżigen Verſtande nehmen, indem Reut-Knechte Freygelaſſene waren, die zugleich von dem Ritter-Guthe mit unterhalten werden muſten. Wenn es daher bey verſchiedenen Ritter-Güthern heiſſet, daß ſelbige 2. 3. 4. biß 5. Knechte, oder Beyreuter halten müſſen, ſo iſt dieſes von ſolchen Ritter-Güthern zu verſtehen, deren Beſitzer officiales, unter denen Rittern, oder Equitibus militibus abgegeben, wie hiervon einiger maſſen Matthæus de Nobilitate lib. 4. c. 13. und Guilielmus Britto Philippidon. l. 8. v. 586. & ibi Caſp. Barthius in notis nachzuſehen. Die Einſpänniger aber, und **reiſigen Knechte** gehören vielmehr in die neuern Zeiten, nachdem nem-

 lich

lich die res militaris eine andere Geſtalt zu gewinnen begunte. Nachdem nun alſo gewieſen worden, was die Tourniere an und vor ſich ſelber geweſen, ſo wird ſich hieraus gar leichte ergeben, was ſie nicht geweſen, nemlich nicht bloſſe ſolche Luſt-Spiele, dafür man ſie zwar insgemein auszugeben pfleget. Denn wie ſich mit der Zeit alles ändert, alſo kan wohl ſeyn, daß man dergleichen Ritter-Ubungen bey groſſer Herren ihren Zuſammenkünfften gebrauchet, um ſich unter einander eine Luſt zu machen, gleichwie heut zu Tage zu geſchehen pfleget, wenn ein Fürſt ſeine Soldaten exerciren läſt. Von dergleichen Krieges-Luſt-Spielen finden ſich bereits einige Nachrichten bey denen Fränckiſchen Scriptoribus, und vornehmlich in denen annal. Pittocan. als nemlich die beyden Söhne des Ludovici Pii, Ludovicus und Carolus einander einmahl die Viſite gaben, da denn beyde ihre Soldaten zur Luſt gegen einander chargiren lieſſen. Indeſſen bleibet es doch darbey, daß vielbeſagte Tourniere, nichts anders, als Krieges-Lectiones geweſen. Wie aber ſolche ohne gewiſſe Ordnungen, die man heut zu Tage Tempi nennet, weder erlernet, noch in Brauch und Ubung gebracht werden können, alſo ſind die ſo genannten Tournier-Geſetze auch nichts anders als dergleichen Tempi, oder gewiſſe Ordnungen, nach welchen gedachte Krieges-Ubungen haben erlernet, und auch wieder angewendet werden müſſen, daher ebenfalls irrig iſt, wenn man ſich von ſelbigen einen andern Begriff machet, als ſie in der That nicht

nicht geweſen. Und wie vorher gedacht worden, daß dieſe Exercitia mit der Zeit in verſchiedenen eine Aenderung gelitten, ſo iſt auch nöthig geweſen, deßfalls neue Geſetze, oder Tempi zu machen. Es iſt daher nicht abzuſehen, warum nicht einige von dem Heinrico herrühren ſolten? Wenn demnach Rüxner ſothane Tournier-Geſetze, oder Tempi, oder Ordnungen in ein Buch zuſammen getragen, welches er an. 1576. zu Franckfurth in fol. drucken laſſen, die er aus einem alten geſchriebenen Alt-Sächſiſchen Manuſcript genommen, das er, weil er dieſen Alt-Deutſchen dialectum nicht verſtanden, durch ſeinen guten Freund, den Johann Kirchberger, in damahls übliches Deutſch überſetzen laſſen, obgedachtes Manuſcript aber nachmahls verbrannt; So iſt gewiß nicht zu befinden, warum man beſagten Rüxner desfalls eines begangenen Betrugs beſchuldigen, auch dieſes ſein Tournier-Buch vor lauter alte Fabel-Poſſen anſehen wolle. Alleine die Urſache einer ſo gar ſehr befremdlichen Meinung rühret von nirgends anders her, als weil man einen ſo wercklichen Begriff von den Tournieren gehabt. Wenn man aber vernünfftig bedächte, was ſie eigentlich geheiſſen, anbey deren wahres Weſen und Beſchaffenheit, welches beydes jetzo gezeiget, zu erwegen begehrte, ſo iſt kein Zweiffel, man würde den ehrlichen Rüxner desfalls gantz gerne von allem Betrug loß ſprechen, wie dann ſein Tournier-Buch in der That in vielen Dingen, wenn man die Sache nur ohne Vorurtheil einſehen will, ein ziemliches

Licht zu geben vermag. Und eben dieſes iſt auch von dem zu ſagen, was Franciſcus Modius, ein JCtus zu Brüg in Flandern, in ſeinen Pandectis triumphalibus gedencket, die an. 1568. ans Licht getreten, in welchen zwar ein Hauffen Römiſcher Grillen verhanden, gleichwohl verdienet der gute Modius auch nicht, daß ihn einige ſo herunter machen, die gleichwohl ſelber einen gantz falſchen Begriff von denen Tournieren haben: Schubart in ſeinem Werck, de Ludis Equeſtribus, zeiget zwar einen ſonderbahren Fleiß, den er in dieſer Sache anzuwenden ſich bemühet, alleine weil er auch nicht gewuſt, wofür er die Tourniere halten ſollen, ſo lauffen in ſelbigem ebenfalls allerley kleine abſurditäten mit unter. Und dieſes iſt auch von denen verſchiedenen Nahmen, die bey den Tournier-Spielen vorkommen, zu ſagen, von denen ermeldter Schubart gleicher geſtalt nicht weiß, was er aus ſelbigen machen ſoll. Daher iſt alles kürtzlich alſo zu verſtehen, daß die Tourniere, erwieſener maſſen, Krieges-Exercitia geweſen, die ohne beſondere Krieges-Bediente nicht haben verrichtet werden können, denen man denn, nach ihren verſchiedenen Verrichtungen, auch verſchiedene Nahmen gegeben: Weil wir aber dermahlen nicht mehr wiſſen, worinnen dieſer Leute ihr Amt eigentlich beſtanden, ſo kan in Erklärung der Nahmen dieſer uralten Krieges-Bedienten in ſo weit gar leichte geirret werden, vornehmlich als die Ritter-Spiele ſich nach und nach in Luſt-Spiele verwandelten, oder doch bey Luſtbarkeiten gebrauchet wurden,

den, da man zwar Richter, Voigte, und dergleichen haben müſſen, die ſothane Krieges-Ubungen veranſtaltet und beurtheilet, alleine alles dieſes nach denen Umſtänden der Zeiten. Da auch die Freygelaſſenen geringe Krieges-Bedienungen haben konten, und man gar nicht zweiffeln darff, daß mancher ſothane vornehme Krieges-Ubungen auch verſtanden, ſo mag wohl ſeyn, falls ein ſolcher, oder ein Schild-Knapp, zum Tournier ſich gemeldet, welche, gleichwie die Beyreuter, von Freygelaſſenen herkamen, man nothwendig ſehen müſſen, ob er auch Schild- und Helm-fähig ſey? das iſt, ob er ein Freygebohrner, oder nur ein Freygelaſſener geweſen? Nach dieſer gantz vernünfftigen Betrachtung alſo, wird man vielleicht verſchiedene Zweiffel, und harte Knoten heben und auflöſen können, die ſonſt bald ſo, bald wieder anders pflegen erkläret zu werden, gleichwohl offt der rechte Zweck nicht getroffen worden.

Jedoch von denen Bedienungen, die bey denen Tournieren geweſen, noch etwas umſtändlicher zu gedencken, ſo findet ſich desfalls vornehml. der Wapen-König, Tournier-Voigt, Tournier-Richter und Herold, man möchte aber hier wohl fragen, zu welchem Gelehrten, der nehmlich von dem Wapen-Weſen geſchrieben, man gehen, und bey ihm ſich Raths erhohlen ſolle, worinnen dieſe Bedienungen eigentlich beſtanden? ingleichen, ob ſelbige gantz verſchiedene geweſen? oder, ob nicht vielmehr einerley mit mancherley Worten angedeutet werde? Weil nun die meiſten gedachter Gelehrten

desfalls ſehr trocken ſeyn, als will man von dieſen Dingen ſeine unvorgreiffliche Gedancken ſagen, erwartend, ob von dieſen dunckeln Dingen, andere etwas beſſers herfür bringen werden. Da alſo vorher gewieſen worden, daß die Tourniere an ſich ſelber nichts anders, als Krieges-Exercitia geheiſſen, iedoch dann und wann zu Luſt-Spielen gebrauchet worden, nebſt dem die aufgehobene Leibeigenſchafft in denen Krieges-Sachen vieles änderte, zugleich nichts unmögliches iſt, ſondern vielmehr aus einer gewiſſen Stelle des Radevici erwieſen werden könte, daß ein Leibeigener, oder miles ſtipendiarius, wenn er ſich wohl verhalten, unter die Freygebohrnen milites habe gelangen können; Als wird man von daher obgedachte Aemter anders anſehen müſſen, wenn ſie nur Luſt-Spiele geweſen, anders aber, weñ ſie bey würcklichen Krieges-Verrichtungen gebrauchet worden. Bey dem erſtern Falle hat der Tournier-Voigt, oder Tournier-Richter geurtheilet, und entſchieden, ob die Kriegs-Exercitia richtig, und nach denen Tournier-Geſetzen gemachet worden, um die Austheilung der geſetzten Preiſe, oder Verehrungen darnach einzurichten, wiewohl auch eben nichts unmögliches wäre, daß der Tournier-Voigt vornehmlich mit Anordnung der Tourniere zu thun gehabt, wie nehmlich alles und iedes darbey in Obacht zu nehmen ſey, der Tournier-Richter hingegen habe entſchieden, ob die Krieges-Exercitia auch behörig verrichtet worden. Denn weil ſolche Bedienungen ſich noch itzo finden, wenn etwan groſſe Her-

ren ſothane alte Krieges-Spiele zur Ergeßlichkeit gebrauchen, als dürffte dieſes Vorgeben von daher ſo gar ungegründet nicht ſeyn. Des Wapen-Königes ſein Amt aber wird man alſo betrachten müſſen, daß ſelbiger, nachdem die Geſchlechts-Wapen aufgekommen, anbey diejenigen, die von Geburth keine milites nobiles waren, durch Tapfferkeit aber in deren Anzahl zu gelangen vermochten, der Wapen-König beurtheilet hat, ob? und was vor ein Wapen einem ſolchen gebühre? Doch ſo dann würde dieſer, und der Herold einerley ſeyn. Es iſt wahr, daß dieſer Einwand eben ſo gar ungegründet nicht heraus kommen dürffte, weil aber vorher erinnert worden, daß bey denen Tournieren, gleichwie bey andern Dingen mehr, einerley Sachen man mit verſchiedenen Worten gegeben, anbey der Wapen-König oben an ſtehet, ſo will von daher gantz wahrſcheinlich fallen, daß er, und der Herold, von einander weiter nicht, als nur den Nahmen nach unterſchieden geweſen, vornehmlich da von dem Herolde das gantze Wapen-Geſchäffte, bekannter maſſen, den Nahmen empfangen, wird es alſo ſeine gute Richtigkeit behalten, daß beyde einerley bedeutet gehabt. Weil aber, nur erwehnter maſſen, von dem Herolde, die Wapen-Kunſt den Nahmen erhalten; als wird nicht undienlich ſeyn, bey ſelbigem ſich etwas mehrers aufzuhalten; jedoch vorher nur kürtzlich zu unterſuchen, ob der Römer ihre *Feciales*, und die κήρυκες der Griechen, mit denen Herolden der Deutſchen einerley? Zwar was der Römer ihre

feciales bedeutet gehabt, iſt in ſo weit bekannt, und kan von ſelbigen Jenſenius in ferculis literariis mit nachgeſehen werden; überhaupt aber ſeynd ſie mit denen heutigen Ceremonien-Meiſtern zu vergleichen, daher werden zu dieſer Bedienung nur Vornehme genommen. Ob aber der Deutſchen ihre Herolde mit dieſen fecialibus einerley, daran iſt faſt zu zweiffeln. In der Fränckiſchen Hiſtorie, und ſonderlich bey denen Scriptoribus, die die Streitigkeiten der Söhne des Ludovici Pii berühren, ingleichen auch bey denen Scriptoribus medii ævi der Deutſchen, kommet zwar das Wort *Nuncius* verſchieden vor, deren ſich nehmlich die groſſen Herren bedienet, wenn ſie Krieg, oder ſonſt andere Irrungen mit einander hatten, ob aber dieſe Nuncii im Deutſchen Herolde geheiſſen, daran muß man von daher zweiffeln, weil kein eintziger der Scriptorum, ſo damahls gelebet, deren iemahls gedencket, oder dieſes Wort gebrauchet, ob ſie gleich ſonſt offt genug Deutſche Worte und Benennungen behalten. Wenn daher beſagte Nuncii eben das geweſen wären, was man ſonſt Herolde geheiſſen, ſo müſte man ſie vor Geſandte anſehen: Alleine gedachte Nuncii waren alle meiſtens Geiſtliche, von dem weltlichen Stande aber nahm man dazu Comites, oder Principes, mithin können ſie und die Herolde nicht einerley Amt gehabt haben. Ja da bey dem de Beka, (*) wenn er gedencket, wie nach der Deutſche König Wilhelmus ein Miles geworden, der Herolde mit keinem Worte ge-

(*) v. Chron. ejus Epiſcop. Ultraject.

gedacht wird, ungeachtet er die desfalls vorgefalle-
nen Ceremonien ſehr umſtändlich beſchreibet; So
iſt nicht abzuſehen, wie nach dieſe Bedienung da-
mahls ſolte bekannt geweſen ſeyn, wenigſtens hat
man ſie zu denen Dingen nicht gebrauchet, davon
die neuern Zeiten zu reden pflegen, daß darinnen
ihre Verrichtungen beſtanden hätten. Weil ſie
aber doch vorhanden geweſen, als wird der Wahr-
heit nicht zuwider geredet ſeyn, wenn man ſaget,
es hätten die Herolde eine gewiſſe Art Officier,
oder Kriegs Bediente abgegeben, die die andern ſo
wohl in denen Kriegs-Ubungen unterrichtet, als
die auch zu beſorgen gehabt, wie eine Armee be-
hörig ins Feld zu ſtellen, und gegen den Feind an-
zuführen ſey: wiewohl es auch an dem iſt, daß die-
ſer Herolde ihr Amt anders beſchaffen geweſen, als
das Krieges-Weſen vor aufgehobener Leibeigen-
ſchafft ſeine alte Geſtalt annoch hatte, anders aber,
als ſolches nachher ein anderes Anſehen gewann.
Nach dem erſtern Periodo waren ſie, gedachter
maſſen, gewiſſe Kriegs-Bediente, deren Amt in
demjenigen beſtunde, davon gleich itzo geſaget wor-
den. Weil auch in denen alten Zeiten die mili-
tes, die armigeros, **Waffen-Träger**, und **Schild-
Knappen** in ſich faſſeten, welche letzten zwar ei-
ne eigene Art der Waffen-Träger geweſen, anbey
man beſtändig im Brauch gehabt, die Waffen ei-
nes überwundenen Feindes auf oder in die Schil-
de zu nehmen, oder wenigſtens deren Bild in ſelbi-
ge zu ſetzen, gleichwohl der miles dieſes nicht ſo
bloß vor ſich thun dürffen; als hat der Herold un-
ter-

terſuchen müſſen, ob? und was vor ein Waffen-Bild im Schilde zu führen, ihme erlaubet ſeyn ſolle? Und dann, wie nach ein Armiger etwan in numerum militum mit an- und aufgenommen werden könne?

Nach aufgehabener Leibeigenſchafft hat das Amt der Herolde zwar auch noch im vorigen beſtanden, weil aber damahls auch Freygelaſſene unter die Zahl der militum kommen konten, ſonderlich wenn ein ſolcher ein Eques werden ſolte; ſo erklärte der Herold ebenfalls, wie weit ein ſolcher ſeiner Tapfferkeit halber die verlangte Aufnahme verdienet habe? dann, was vor Waffen er im Schilde führen ſolle? und endlich, wie lange es ſey, daß er, oder ſeine Vorfahren in die Zahl der Freygebohrnen mit aufgenommen worden? So viel indeſſen die κήρυκες der Griechen anbetrifft, ſo ſind ſelbige mit denen Herolden der Deutſchen einerley geweſen, indem κήρυξ und Herold, der Bedeutung nach, zuſammen treffen. Denn das Wort κήρυξ iſt das Deutſche Wort Kühren, oder ausleſen, daher heiſſet es ſo viel als ein Ausleſer, dergleichen dann die Herolde waren, wiewohl die Griechen ihre κήρυκες auch noch zu andern Dingen mögen gebrauchet haben, als die Herolde bey denen Deutſchen nicht zu verrichten pflegeten. Immittelſt behält es doch ſeine gute Richtigkeit, daß die Herolde bey denen Deutſchen vornehme Kriegs-Bediente abgegeben, die man zugleich mit gebrauchet, wenn ein Fürſt dem andern einen Krieg ankündigen, oder aber, wenn man wieder zum Frieden

ſchrei-

ſchreiten wollen, wiewohl man ſie auch angewendet haben kan, wann ein Volck mit dem andern gewiſſe Unterhandlung vorgenommen, daher ſie in dieſem Stücke mit denen heutigen Abgeſandten einiger maſſen überein kämen. Was aber bey einer Kriegs-Ankündigung ſie vor Umſtände gebrauchet, iſt in ſo weit ungewiß, weil die Scriptores der vormahligen Zeiten in Aufzeichnung dergleichen Dinge gar nachläßig geweſen: immittelſt hat doch dieſes ſeine Richtigkeit, daß der Kriegs-Ankündigung ſich alle Völcker bedienet gehabt, auch zum Theil noch bedienen, daher der Nordlichen Americaner ihr *Calumet* eben das iſt, was wir eine Kriegs-Ankündigung nennen. (*) Wo aber das Wort Herold, ſeinem Urſprunge nach, hergehohlet werden müſſe, darüber kan man ſich auch nicht vergleichen. Zwar gehet die gemeine Meinung dahin, als ob Herold ſoviel heiſſe, als einer, der im Heere alt geworden, weil nehmlich die Deutſchen niemanden, als nur alte, grauköpffigte milites zu dieſem Amte genommen hätten: Doch wie dieſes Vorgeben auf verſchiedene petitiones principii hinaus lauffet, alſo wird es auch keinen gar zu guten Grund haben. Denn wie 1) gantz unerwieſen iſt, ob unſere Vorfahren in ihrem Alter auch graue Haare bekommen, indem gewiſſer als gewiß iſt, daß dieſe Veränderung der Haare nicht in die ehmahligen, ſondern in die neuern Zeiten gehöre: alſo will ſich auch 2) keine hinlängliche Urſache finden, warum man nur Grauköpffe zu dieſem Amte ſolte

(*) v. Hennepin Louiſiana.

ſolte ausgeleſen haben, weil ja ein anderer, geſchickter Mann darzu auch tüchtig ſeyn können. Hierzu kommet, 3) wenn auch dem alſo wäre, daß die Deutſchen vor dem graue Haare bekommen, ſolches gewiß erſt in einem ſehr hohen Alter geſchehen, was hätte man aber mit abgelebten Leuten, bey ſo wichtigen Verrichtungen, die die Herolde auf ſich hatten, machen und anfangen ſollen? Solcher geſtalt iſt es an dem, daß man die eigentliche radices des Wortes Herold nicht wiſſe: und man thut ja auch viel beſſer, wenn man in ſolchen uralten Dingen ſeine Unwiſſenheit bekennet, als wenn man ſich desfalls mit allerley wunderlichen Muthmaſſungen behelffen will, nicht zu gedencken, wenn die vormahligen Deutſchen ſonſt graue Haare gehabt, daß ſo dann nur Grauköpffe, ſie möchten geweſen ſeyn, wes Standes, oder Ankunfft ſie wollen, darzu hätten genommen werden müſſen, welches gleichwohl, als eine ſehr wunderliche Sache, kein Vernünfftiger wird bejahen wollen.

Bisher erzehlte alſo ſind die vornehmen Kriegs- und Tournier-Bedienungen geweſen: es gehören aber hieher auch noch die Grießwärtel, Paſſevanten, Ehren-Knechte, Wapen-Kundige, Nachfolger der Wapen, und Lanzen-Knechte, von welchen Aemtern insgeſamt, wenig, oder doch gewiß nicht viel zuverläßliches in der Heraldica vorzukommen pfleget. Es iſt daher gantz irrig, wenn Weber (*) unter andern wegen der Herolde gedencket, als ob am Kayſerl. Hofe ſich deren ſo

(*) de art. Heraldica c. 1. qu. 8.

ſo viel befinden, als ein Deutſcher Kayſer Königreiche beſäſſe, indem man dieſes Vorgeben mit tüchtigen Zeugniſſen erwieſen ſehen möchte: ingleichen wenn er die Herolde, (*) von dem Carolo M. herhohlet, da man dieſes ebenfalls mit tüchtigen Zeugniſſen dargethan wünſchet. Jedoch ietzo zu vorher beniemten Wapen-Bedienungen zu ſchreiten, ſo wird man desfalls die Zeiten unterſcheiden müſſen, nachdem nehmlich die Uberkommung eines Wapens, als eine gar beſondere Sache iſt angeſehen worden: und dann, als die Tourniere annoch in ihrem erſten Weſen geweſen. Unter jene gehören die Nachfolger der Wapen, und Wapen-Kundige, deren Verrichtungen, allem Anſehen nach, darinnen beſtanden, daß ſie dem Herolde haben unterſuchen helffen, einmahl von was Geburth und Ankunfft derjenige ſey, der ein Wapen erlangen ſollen? und dann, wordurch er ſich zu ſelbigem würdig, und geſchickt gemachet? Sie ſind alſo in der That nichts anders, als Unter-Bediente eines Herolds geweſen, die aber, wie gedacht, gar nicht in die alten Zeiten gehören. Die übrigen hingegen haben Krieges-Aemter, und nach itziger Art zu reden, Unter-Officier bedeutet. Alſo mag der Grießwärtel die milites in Ordnung haben ſtellen helffen, anbey einen behörigen Platz darzu ausſehen müſſen, welches Amt er nachmahls bey denen Tournieren auch verrichtet. Denn Grieß heiſſet eigentlich eine Gegend, die nicht zum Feldbau brauchbar, Wärtel aber iſt, nach Fränckiſcher

(*) Ib. Quæſt. 6.

ſcher Ausſprache warten, bedeutet daher einen ſolchen, der den Exercir- und Tournier-Platz beſorget. Ob aber der Perſevante, oder Paſſevante aus dem Deutſchen herzuhohlen, oder, ob es eben ſo viel ſey, als der Grieſzwärtel, welches der Frantzoß in ſeiner Sprache Paſſevant genennet, darvon dürffte das letztere ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, weil beyder ihre Verrichtungen mit einander überein kommen. Der Lanzen-Knecht wird die Ubung mit der Lanzen unter ſich, und zu beſorgen gehabt haben, weil dieſes Gewehr vor dem ſo wohl im Ernſte, als auch im Schertz das vornehmſte war, wie davon im Anhange mehrers gehandelt wird, ſolches auch aus dem Tacito (*) ſattſam erhellet. Der Ehren-Knecht ſcheint nicht ſo wohl eine Kriegs-Bedienung, als vielmehr ein bürgerlich Amt geweſen zu ſeyn. Denn wie das Wort Knecht vor dem nichts anders, als einen Bedienten anzeigete, wie dieſes in ſo weit bekannt, auch anderwärts mehrers gewieſen worden; als will eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, daß in denen vormahligen Zeiten der Ehren-Knecht eben der geweſen, was itzt ein Kammer-Diener, oder beſſer zu ſagen, geheimer Kammer-Diener genennet wird; bey denen Tournieren aber hat man ihn weiter nicht gebrauchet, als daß er ſeinem Herrn, wegen der Ankleidung und ſonſten, an Hand gegangen, wiewohl man gerne weichen will, wenn mit Be-

(*) de Mor. Germ. c. 6.

Beſtande der Wahrheit, etwas gegründetes von dieſer Bedienung kan geſaget werden.

Die Waffen betreffend, deren man ſich bey denen Tournieren bedienet, ſo wird davon im Anhange gantz umſtändlich gehandelt werden: Die vornehmſten aber waren, Lanzen, halbe und gantze Schwerdter, und zwar verſchiedener Art, Schilde, Streithämmer, und noch welche andere, von denen man, wegen Mangel ſattſamer Nachrichten, nicht alle ſo genau bemercken kan, iedoch weiſen die, in denen Wapen vorkommende Bild-Zeichen ſattſam, daß deren ſehr vielerley geweſen, und worvon annoch an ſeinem Orte (*) vorkommen wird.

Weil aber die Deutſchen iederzeit groſſe Liebhaber ſowohl von Gaſtgebothen, als auch von der Muſic, und andern Luſtbarkeiten geweſen, wiewohl man ſie desfalls nicht vor Freſſer, Schlemmer und Säuffer anſehen muß, welch ſchlecht Lob ihnen zwar der Cluver in ſeinem German. antiq. nebſt andern zu geben pflegen, wiewohl, wie offte gewieſen worden ſonder allen Grund; Als waren allemahl, und ſo offte ein groſſer Herr ein Tournier hielte, darbey gewiſſe Gaſtgebothe, und Freuden-Bezeugungen. Da nun Tacitus (**) gedencket, ſeparatæ ſingulis ſedes, ſua cuique menſa, es hätte bey denen Deutſchen ieder ſeinen eigenen Stuhl und Tafel gehabt, da denn der unbedachtſame Cluver die Stühle und Tiſche von Raſen,

(*) Cap. 4.
(**) de Mor. Germ. c. 22.

Heu, oder Graß zuſammen pleʒet, deme Kirchmaier in Tacitum, und andere fleißig nachbethen, ob gleich nichts abgeſchmackters, als eben dieſes geſaget werden kőnte; ſo verdiente billig unterſuchet zu werden, wenn denn die Teutſchen von ſothaner Art Tafel zu halten, abgegangen? Denn daß ſolche nur bey Vornehmen mag bräuchlich geweſen ſeyn, iſt gar glaublich. Sie haben ſelbigen auch, wie Strabo und Diodorus Siculus bezeugen, mit allen Scythen, und Morgenländern gemein gehabt, allwo die Sineſer und Japaner noch dergleichen beobachten, nicht weniger die Egyptier dieſe Gewohnheit auch hatten, daher der ſonſt in der Bibel (*) ſo ſchwer ſcheinende locus gar leichte erkläret werden kan, weil nehmlich bey denen Egyptiern, wie bey denen Deutſchen, ieder ſeine eigene Tafel hatte. Inmittelſt bleibet doch ungewiß, wenn unſere Vorfahren von dieſer Gewohnheit abgegangen, vermuthlich aber iſt es geſchehen, als die Sachſen ſich in Deutſchland feſte ſeʒten, auch die Wenden in ſelbiges einbrachen, iedoch iſt noch ein Uberbleibſel davon übrig, wenn nehmlich ein Deutſcher Kayſer, nach beſchehener Crőnung, ſeine erſte Kayſerl. Tafel hält, indem er, und ieder Churfürſt, bekannter maſſen, beſondere Tafeln zu haben pflegen. Wie es aber bey ſothanem uralten Tafelhalten eigentlich zugegangen, iſt ſo genau nicht bekannt, denn was man davon etwan aufgezeichnet findet, gehőret in ſo weit in die neuern Zeiten. Bey der Tafel aber befande ſich allemahl eine

(*) Geneſ. 43. v. 32.

eine Muſic, darvon die Deutſchen, vorberührter maſſen, beſtändig groſſe Liebhaber geweſen, iedoch Cluver wird hier weiter nichts, als etwan einen Dudelſack, und eine Leyer haben; alleine man läſſet die Herren Cluverianer bey ihrer wercklichen Träumerey, und gehet vielmehr der Wahrheit nach. Wie nun alſo mit deren Beſtande, und auch mit geſunder Vernunfft nicht geleugnet werden kan, daß die allermeiſten muſicaliſchen Werckzeuge, ſonderlich die Trompeten, Geigen, Poſaunen, und andere von denen Deutſchen herrühren, ſie auch in der Sing-Kunſt nicht unerfahren geweſen, indem die ſo genannten Meiſter-Sänger keine andere, als der groſſen Herren ihre Capell-Meiſter bedeutet; auch die Barden die Muſic ebenfalls gelehret, wie alles dieſes einige Gelehrte bereits erwieſen, theils auch an einem andern Orte weiter ausgeführet, und dargethan werden ſoll; Alſo haben die Deutſchen groſſen Herren, bey ſothanen Tournier-Gaſtmahlen beſtändig ihre Tafel-Muſic gehabt, da denn an die Fürſtliche, oder Königl. Tafel ſelber iederzeit die Vornehmſten mit gezogen worden, die Beytafel aber aus der uralten Gewohnheit, beſondere Tafeln zu haben, ihren Urſprung her empfangen.

Die Täntze betreffend, die man nach aufgehabener Tafel zu halten pflegen, ſo findet bey unſern Vorfahren ſich desfalls eine beſondere Art, deren zwar Tacitus (*) gedencket, und die ohne Zweiffel keine andere, als die Schwerdt-Täntze geweſen,

(*) c. 24. de Mor. Germ.

von denen gar glaublich iſt, daß ſie vornehmlich bey Tournier-Gaſtmahlen gehalten worden, weil ſie darmit inſonderheit überein kamen. Weil ſich aber bey dergleichen Luſtbarkeiten auch Frauenzimmer befunden, ſo gehören desfalls hieher die ehmahligen **Fackel-Täntze**, und die eigentliche **Deutſche Führung**, davon jene in gar neuern Zeiten annoch im Brauch geweſen, auch dann und wann an einigen Höfen vorkommen; Die Deutſche **Führung** hingegen haben der Frantzoſen ihre Täntze in Abgang, und in Vergeſſen gebracht, ob gleich zu erweiſen ſtünde, daß gedachte Frantzöſiſche Täntze hauptſächlich von der Deutſchen Führung herkommen, nicht weniger der Spanier ihre Sarabanden mit ſelbiger verwandt ſeyn. Denn die ehemahligen Deutſchen Täntze muß man nicht nach denen heutigen Zeiten, und wie etwan der Bauer und gemeine Mann zu ſpringen pfleget, anſehen, ſondern man muß ſelbige vielmehr nach ihrem eigentlichen Weſen, und nach der damit verknüpfften Kunſt betrachten, ſintemahl ermeldte Deutſche Täntze weit beſſer nach denen Reguln der ſo genannten Tantz-Kunſt eingerichtet, als der Frantzoſen ihre, wie man denn desfalls nur den Schwerdt-Tantz, und was Tacitus von ſelbigem gedencket, anſehen darff. Dieſes waren alſo in denen vormahligen Zeiten die Tourniere an ſich ſelber, ſamt denen darmit verknüpfften Bedienungen, darbey man wegen des Wortes Tournier nur noch gedencken will, weil ſelbiges im Grunde ſo viel heiſſet, als Wenden und Kehren, daß auch dieſes

ein

ein Beweiß mit ſey, daß gedachte Tourniere in der That nichts anders, als beſondere Kriegs-Ubungen geweſen, da man den Leib, ſamt denen Waffen, geſchickt, und auf Kriegs erfordernde Art wenden, und drehen, ſich ſelbſten aber, die Waffen im Kriege recht zu gebrauchen, angewöhnen müſſen.

Das dritte Capitel.

Von dem Schilde und deſſen Gebrauch, auch verſchiedenen Arten, Farben, und Abtheilung, ſamt dieſer ihrer Bedeutung.

IN dem Wapen-Weſen, oder in der *Heraldica* iſt der Schild das allervornehmſte Stück, deſſen Urſache aber keine andere, als weil ſelbiger nicht nur bey denen Deutſchen, ſondern auch bey allen Völckern in denen damahligen Zeiten das vornehmſte Gewehr hieſſe. Denn wie viel unſere Vorfahren darauf gehalten, bezeuget unter andern Tacitus, (*) wenn er ſaget: Scutum reliquiſſe, præcipuum flagitium, nec aut ſacris adeſſe, aut concilium inire, ignominioſo fas. Seinen Schild zu verliehren, ſey das allerſchändlichſte Verbrechen, und habe ein alſo unehrlich gewordener weder dem Gottesdienſte beywohnen, noch zu Verſammlungen kommen dürffen. Hieraus alſo ergiebet ſich, in was vor ungemeiner Hoch-

(*) c. 6. de Mor. Germ.

achtung der Schild geſtanden, indem ſolcher damahls die wichtigſte Bedeckung des Leibes war, ob er gleich nicht eine Art Gewehr genennet werden kan, weil man mit ſelbigem dem Feinde nicht zu ſchaden vermochte, angeſehen ein Gewehr an ſich ſelber eine ſolche Sache iſt, damit man ſeinem Feinde Schaden zufügen kan. Weil aber die Gewehre zweyerley, *offenſiva*, damit man ſeinen Feind anfället, und alſo Beleidigungs⸗Waffen heiſſen könten, und *defenſiva*, mit denen man ſich vertheidiget, worunter der Schild gehöret, weil er, wie gedacht, das wichtigſte Stück der Vertheidigung iſt. Bey alle dem hat es doch auch ſeine Richtigkeit, daß man aus einer geheimen Staats⸗Liſt dem Schilde ſo groſſe Ehre zugeſchrieben, indem man die Menſchen dadurch aufgemuntert, daß ſie ſich biß auf den letzten Bluts⸗Tropffen haben wehren müſſen, mithin lieber todtſchlagen, als ſich den Schild nehmen laſſen, welches im Grunde ſo viel heiſſet, als diejenigen, die den Schild geführet, unvermerckt in die Verzweifflung ſtürtzen. Indeſſen wird man doch auch nicht irren, wenn man ſaget, es ſey dem Schilde anfänglich nur bey denen eine ſo ungemeine Ehre zugeſchrieben worden, die eines groſſen Herrn ſeine Leib⸗Wacht abgegeben, um ſie dadurch in geheim gleichſam zu nöthigen, daß ſie vor die Erhaltung ſeines Lebens, auch das ihrige unumgänglich mit dran ſetzen müſſen. Weil nun die groſſen Herren vor dieſem ſelber mit zu Felde giengen, ſo muſten ſie auch ihre Leib⸗Beſchützer, das iſt, ihre Leib⸗Wacht haben, denen eine ver⸗

zweif⸗

zweiſſelte Tapfferkeit nicht beſſer, als durch eine, dem Schilde beygelegte gantz auſſerordentliche Ehre beygebracht werden konte.

Das Wort Schild aber kommet gar nicht, wie Vulſonio (*) haben will, von dem Griechiſchen σκῦτος, noch von dem Frantzöſiſchen Eſcu her, ſondern man muß es vielmehr umkehren, und ſagen, daß beyde aus dem Deutſchen abzuleiten, in welchem es ſo viel heiſſet, als *Schutt*, *Scut*, oder Schutz, das iſt, eine Beſchützung des Leibes, weil ſolcher mit dem Schilde beſchützet wird. Hierbey müſte noch unterſuchet werden, ob Tartſchen, Hürten, und Schild einerley geweſen? Dann ob gleich einige vorgeben, (**) es ſey die Tartſche eine Art vom Schilde, die aus Leder zubereitet worden, da man hingegen das eine Hürte genennet, ſo aus Weiden zuſammen geflochten worden, ſo hat doch dieſes alles mit einander keinen gar zu groſſen Grund, vornehmlich da nicht abzuſehen ſtehet, wie man aus Weiden einen Schild habe verfertigen können, der die Pfeile, und anderes Gewehr aufzuhalten vermocht. Zwar ſaget Cæſar, (***) es hätten die Gallier dergleichen Schilde gehabt, es lehret aber die geſunde Vernunfft, daß dieſes Vorgeben irrig ſey. Denn weil der Schild eine ſehr groſſe Gewalt ausſtehen, und aufhalten muſte, ſo iſt nicht abzuſehen, wie Weiden dieſes ſolten

(*) Science heroique c. 2.
(**) v. Upton. de re milit. c. 3.
(***) de Bel. Gal. l. 2. c. ult.

ten haben leiſten können. Wolte man auch gleich hierbey zuſtehen, es ſey ein ſolcher Schild zur Auffahung der Pfeile hinlänglich geweſen, ſo hätte er doch gegen die Wurff-Spieſſe, und anderes groſſe Gewehr gar ſchlechte Dienſte zu leiſten vermocht. Alſo müſſen Hürten, gleichwie auch die Tartſchen, entweder eine beſondere Art von Schildern geweſen ſeyn, oder man muß ſelbige nur als eigene Worte anſehen, damit dieſes, oder jenes Deutſche Volck ſeinen Schild beleget, gleichwie der Deutſche überhaupt im Brauche hat, einerley Ding offt mit verſchiedenen Worten zu bemercken. Indeſſen iſt gewiß, daß die meiſten Schilde, wo nicht alle, von dünnen Brettern zuſammen geſetzet geweſen, die nachmahls mit Leinwand, oder Leder überzogen worden: iedoch muß man desfalls auch auf diejenigen ſehen, die ſich der Schilde bedienet gehabt, gleichwie die Zeiten desfalls auch zu unterſcheiden ſeyn. Dann wegen der gar alten Zeiten iſt gewiß, daß ſelbige anfänglich nur aus ſchlechten Sachen, als Brettern, oder zuſammen geſetzten dünnen Höltzern verfertiget worden, biß der Uberfluß aller Dinge, und die in den Krieg ſich auch einſchleichende Wolluſt, ſelbige aus andern Sachen zu verfertigen veranlaſſet. Wer wolte alſo zweiffeln, daß groſſe Herren und andere Vornehme ſolche nicht von Stahl, Silber, Gold, Kupfer, oder von gemiſchten Ertzten ſolten machen, oder ſie damit zum wenigſten überziehen und auskleiden laſſen, dergleichen bey denen Deutſchen ſich ebenfalls befunden, die ihre Schilde ohne diß mit denen ſchönſten Farben

ben ausgezieret, wie dieſes des Taciti Worte, Scuta Lectiſſimis Coloribus diſtinguunt, zum Theil mit beweiſen, von deren ſehr zweiffelhafften Auslegung bereits anderwärts Erwehnung geſchehen. Immittelſt ſolte man aus dieſem loco faſt ſo viel ſchlieſſen, daß man bey denen Römern die Schilde mit keinen Farben verſehen, ſondern daß dieſes vielmehr eine, denen Deutſchen gantz eigene Sache geweſen. Auſſer dem flieſſet aus dieſen des Taciti Worten auch noch, daß die Deutſchen die Mahlerey verſtanden, daß ſie mit denen ſchönſten Farben verſehen geweſen: und dann, daß es bey ihnen gute Künſtler gegeben. Nachdem aber der Luxus bey dem Kriegs-Weſen ſich mit eingefunden, ſo muß man ſelbigen auch wegen der ſo genannten Schildes-Einfaſſung beobachten, von der an ſeinem Orte vorkommen wird.

Noch von denen verſchiedenen Arten der Schilde zu gedencken, als *Parma*, *Pelta*, *Cetra*, *Gerra*, und *Ancile*, ſo iſt gewiß, daß ſelbige an und vor ſich ſelber von dem Schilde weiter nicht, als nur der Benennung nach unterſchieden geweſen, indem dieſes Volck ſeinen Schild alſo, ein anderes aber wieder anders geheiſſen. Immittelſt pfleget man den Unterſcheid derſelben insgemein alſo anzugeben, daß *Gerra* ein Perſiſcher Schild geweſen: *Ancile* habe rund herum ausgekerbt geſehen, und bedienten des Martis Prieſter zu Rom ſich ſothaner Schilde. *Cetra* habe aus bloſſem Leder beſtanden: *Parma* ſey ein gantz kleiner Schild geweſen, *Pelta* aber noch kleiner, und habe die Geſtalt eines

halben Monden gehabt, deſſen ſich ſonderlich die Amazonen bedienet. (*) Doch alle zuſammen ſind Schilde geweſen, würden auch dieſe Worte insgeſamt aus der ehmahligen Scythiſchen Sprache herzuhohlen ſeyn, ſintemahl *Clypeus* nichts anders iſt, als Klippe *Pelta* aber von dem Deutſchen *Polt* herkommet, der andern ihre Ableitung itzo nicht zu berühren.

Wie nun aber alles dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, alſo irren diejenigen, die die Bildung der alten Schilde anders, als dreyeckigt vorſtellen, indem man hier die alten Zeiten von denen nachherigen unterſcheiden muß, in welchen letztern gar wohl geſchehen ſeyn kan, ſonderlich als man der Schilde im Kriege ſich nicht mehr ſo ſehr bedienete, daß man angefangen, eine andere Bildung von ſelbigen zu machen vermuthlich auch weil man nicht mehr verſtanden, warum ſolcher vor dem dreyeckigt geweſen. Es hat alſo wegen dieſer dreyeckigten Geſtalt Cluver gewiß gar ſehr geirret, wenn er meinet, es hätten die Deutſchen mit dieſen ihren Schilden auf das Geheimniß der Dreyeinigkeit geſehen, welche Meinung zwar in ſo weit keine ſtatt findet, iedoch auch von daher nicht verworffen werden kan, weil ſo grobe und finſtere Heyden, wie unſere Vorfahren geweſen, von einem ſo groſſen Geheimniſſe nichts hätten wiſſen können. Denn wie man ietzo nicht unterſuchen will, ob denen Völckern auch eine Wiſſenſchafft von gedachtem Geheimniß beygewohnet, indem ſolches ex Theologia Gentili noch wohl

(*) v. Roſin. Antiq. Roman. l. 10. & ibi Demſter.

Digitized by Google

pag. 59

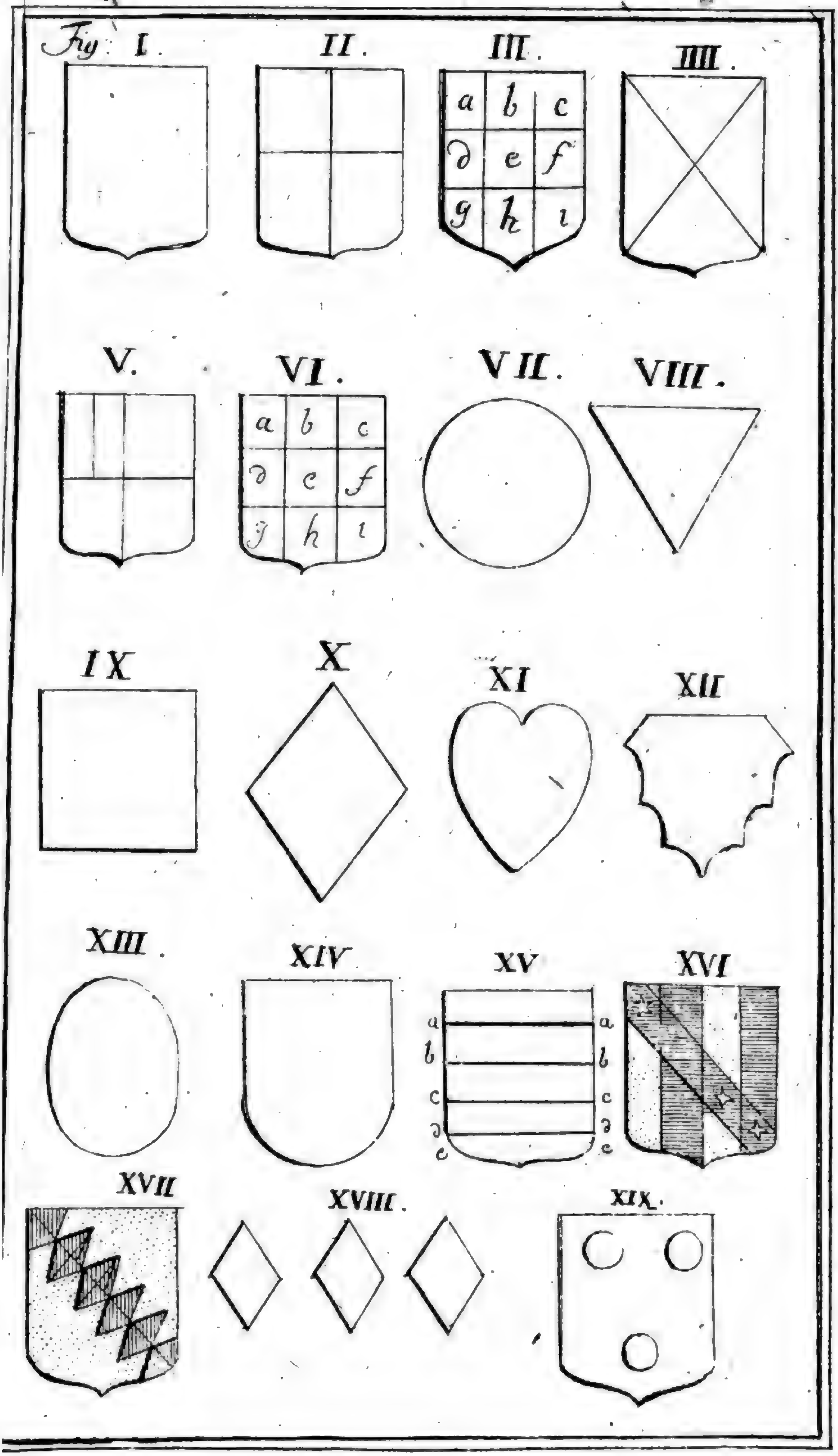


Fig. I.
II.
III.
a b c
d e f
g h i
IIII.
V.
VI.
a b c
d e f
g h i
VII.
VIII.
IX
X
XI
XII
XIII.
XIV
XV
a b c d e
XVI
XVII
XVIII.
XIX.

wohl möchte zu erweiſen ſtehen, auch die vermeinte Unmöglichkeit dieſer Sache von nichts anders, als von dem befremdlichen Begriff herrühret, den man ſich von der alſo geſcholtenen heydniſchen Religion zu machen pfleget, welches aber weiter auszuführen, dermahlen dieſes Ortes nicht iſt. Es hat alſo ſeine gute Richtigkeit, daß die dreyeckigte Geſtalt der Schilde weiter nichts zum Grunde gehabt, als mit ſelbigen deſto beſſere Gegenwehr thun zu können, indem die untere Spitze vornehmlich darzu gedienet, daß man ſich auf ſelbige hat lehnen, und darhinter fechten können. Immittelſt iſt der Wahrheit auch nicht gemäß, daß der Deutſchen ihre Schilde ein vollkommen Dreyeck vorgeſtellet, indem ſelbige vielmehr lang waren, und zwar eine in etwas dreyeckigte Geſtalt hatten, die ſich doch mehr in die Länge zoge, und unten in der Spitze zuſammen lieffe, wie alles dieſes der Augenſchein ſelbſt zur Gnüge beſtärcket. Siehe *Figuram I.*

Anbey iſt zugleich gar glaublich, daß des Fuß-Volckes ſeine Schilde mögen gröſſer geweſen ſeyn, als der Reuterey ihre, indem man mit einem groſſen Schilde zu Pferde ſich nicht hat wehren, noch weniger ſich deſſen bedienen können, doch iſt deſſen Geſtalt auch ein lauffendes Dreyeck geweſen, indem der Reuter, wenn er vom Pferde ſteigen wollen, die untere Spitze des Schildes in die Erde mag geſtecket haben.

Immittelſt will man wegen vorher angeführter ver-

verſchiedener Nahmen der Schilde nur noch dieſes gedencken, daß ſelbige zwar im Grunde einerley, nehmlich einen Schild, bedeutet; es könte aber doch auch wohl ſeyn, daß dadurch unterſchiedliche Arten der Soldaten ſelber angedeutet werden. Dann wie ſolche dermahlen nicht einerley; alſo iſt in der That keine hinlängliche Urſache vorhanden, warum man deren vor dieſem nicht auch verſchiedene Gattung ſolte gehabt haben, davon im Anhange mehrers wird gedacht werden. Von denen **Reuter-förmigen** Schilden aber, auf Lateiniſch Rhombala, und auf Frantzöſiſch Lozanges genannt, und die wie ein **Nehküſſen** ausſehen, iſt zwar die gemeine Meinung, als ob ſelbige bloß von Frauenzimmer wären gebrauchet worden, welches gleichwohl der Wahrheit gar nicht gemäß, auch weiter nichts iſt, als ein Gedichte, und vornehmlich des Menetrier in ſeiner alſo genannten *Art* de Blaſon. Es iſt alſo ebenfalls gewiß, daß ſelbige vielmehr auch einer gewiſſen Art Soldaten ihre Schilde geweſen. Und vielleicht ſeynd es derjenigen ihre, die bey denen Galliern *Geſaten* heiſſen.

Daß indeſſen wegen einiger, an denen Schilden befindlicher Zierrathen, die Mahler und Bildhauer etwas können gedichtet haben, will man zwar eben nicht gantz und gar widerſprechen, gleichwohl will es der Wahrheit auch nicht gemäß fallen, ſothane Schild-Zierrathen nur eintzig und allein dieſen Leuten zuzuſchreiben, indem keine hinlängliche Urſache vorhanden, warum ein vornehmer Herr ſeinen

Schild

Schild nicht ſolte mit einigen Zierlichkeiten, es mögen ſolche nun beſtanden haben, worinnen ſie wollen, auskleiden laſſen. Denn das Vorgeben, wegen der Mahler und Bildhauer, gründet ſich weiter auf nichts, als weil unſere Vorfahren lauter einfältige Leute geweſen wären.

Warum man indeſſen die Schilde ordentlich gelehnet findet, rühret vornehmlich von daher, weil man, wenn die Tourniere vorbey waren, die Schilde an eine Mauer nach einander hinſetzte, um ſo dann, wenn die Tournier-Mahlzeit, ſammt dem Tournier-Tantze vorbey, ſelbige ſogleich wieder an ſich nehmen, und damit entweder aufs Pferd ſteigen, oder ſonſt davon gehen zu können.

Annebenſt iſt zwar an dem, daß in denen Wapen eine groſſe Menge ſo genannter Wapen-Bilder erſcheinen, gleichwohl hat man auch nicht nöthig, ſo vielerley **Eintheilungen** von ſelbigen zu machen, ſondern man wird vielmehr gar leichte alle mit einander in zwey Claſſen, oder **Ordnungen**, abſondern können, und zwar daß ſie ſind, entweder des **Wapen-Weſens** eigene, inſignia qua talia, die ſonſt *figuræ honorabiles*, **Herolds-Bilder**, heiſſen, eine Benennung, die gewiß gantz ungegründet iſt, und die von nirgends anders herrühret, als aus der Unwiſſenheit der ehmahligen Kriegs-Alterthümer. Dann finden ſich die uneigenen Wapen-Bilder, die auch *figuræ vulgares*, oder gemeine **Wapen-Bilder** heiſſen, gleichwie man jene auch Ehren-Bilder nennet, die gleichwohl nichts anders, als beſondere Arten der Waffen

ſen ſeyn, da hingegen die **andern** ſolche Bilder, die man von anderwärts her zu ſo genannten Wapen-Bildern angenommen hat, und von denen an ſeinem Orte vorkommen wird.

Die **Eintheilung** des Schildes betreffend, ſo machen zwar die Heraldici deren auch verſchiedene; alleine wie ſeine gute Richtigkeit ebenfalls hat, daß man die Dinge nicht unnöthiger Weiſe vermehren, und dadurch eine Sache vergebens ſchwer machen, ſondern ſich vielmehr bemühen ſolle, eine Sache ſo kurtz und deutlich zu zeigen, als nur möglich fallen will; So werden die Umſtände ſelber geben, daß man gedachter, faſt unmäßigen Eintheilungen des Schildes ſich gar wohl entſchlagen könne, und daß vielmehr ſämmtliche hauptſächlich auf dieſe beyde Arten hinaus lauffen. Siehe *Figuram II.*

Es theilet nemlich die Perpendicular-Linie a. a. den Schild in zwey gleiche, herunter gehende Theile, da die diagonal- oder Quer-Linie b. b. wieder zwey Theile machet, woraus denn nothwendig vier Theile herauskommen. Wenn man nun nach dieſer kurtzen und leichten Anweiſung einen Schild aufreiſſet, und eintheilet, ſo ergiebet ſich ja hieraus von ſelbſten, daß die übrigen Perpendicular- und Diagonal-Linien, es mögen deren in einem Wapen auch vorkommen, ſo viel als ihrer wollen, gar leichte darnach eingerichtet, und abgemeſſen werden können. Wenn alſo dieſe Eintheilung

lung zum Grunde geleget worden, ſo verfähret man nachher weiter alſo. Siehe *Figuram III.*

Nehmlich man ziehet oben herunter zwey Perpendicular-Linien, daß ſo dann der Schild drey gleiche Theile bekommet, denn werden zwey Diagonal- oder Quer-Linien gemachet, woraus auch drey gleiche Theile in der Quere entſtehen, worbey man nur dieſes in Obacht zu nehmen, daß keine Linie weiter von einander abſtehe, als die andere, woraus ſich aber wieder ergeben wird, daß nach dieſem Schemate alle andere Eintheilungen gar leichte zu machen ſeyn. Immittelſt kan man noch die dritte Art darzu thun, die doch im Grunde keine andere, als die erſtere iſt, und von ſelbiger nur darinnen unterſchieden, daß die Perpendicular- und Diagonal-Linie ſchreg-weiſe gezogen werden. Siehe *Figuram IV.*

Hierbey iſt dieſes zu beobachten, daß die Linie, die aus dem rechten Ober-Winckel in den lincken Unter-Winckel gehet, die Perpendicular-Linie ſey, die aber aus dem lincken Ober-Winckel in den rechten Unter-Winckel läufft, die Diagonal-Linie heiſſe, wiewohl dieſe Eintheilung gar ſelten bey denen Deutſchen Wapen vorkommet. Bey der erſtern aber iſt zu mercken, daß A. B. C. das Haupt des Schildes, D. E. F. das Mittel, G. H. I. der Fuß, Pointe pflege genennet zu werden. So heiſſet auch A. B. G. die rechte Seite, B. E. H. die Wahl-Stelle, C. F. I. die lincke Seite. A.

wird

wird der rechte Ober-Winckel genennet, B. die Mitte des Hauptes, C. die lincke Haupt-Seite, D. die rechte Hertz-Seite, E. das Hertz ſelber, F. die lincke Hertz-Seite, G. die rechte Fuß-Seite, H. die Mitte des Fuſſes, und I. die lincke Fuß-Seite, oder der lincke Unter-Winckel. Wenn man aber iedes Quartier, oder Schildes-Feld wieder eintheilen, und verſchiedene Wapen darein gebracht werden ſollen, darff man desfalls nur das erſte general-Schema zur Hand, und ſo dann mit Perpendicular- und Diagonal-Linien die weitere Eintheilung machen, woraus man gleich finden wird, daß die fernere Eintheilung gantz leichte zu bewerckſtelligen. Indeſſen iſt es an dem, daß der Circul das beſte thun müſſe, daher wenn man ſelbigen anſetzet, wo A. ſtehet, ſo wird ſich finden, daß B. in dieſer areola das Centrum, oder Punctum ſey, und zwar nach dieſem kleinen Schemate. Siehe *Figuram V.*

Nach dieſem Entwurff alſo iſt mit allen Quartieren, oder Feldern zu verfahren, mithin ein Schild in Neben-Felder gantz leichte einzutheilen.

Wenn aber ſonſt in der Heraldica geſaget wird, als ob die, in denen Wapen erſcheinenden Linien (denn hier iſt nicht von der Eintheilung die Rede) nur bloſſe Züge wären, ſo iſt dieſes ebenfalls irrig, indem es vielmehr gewiſſe Bilder ſeyn, die eine gewiſſe, erwieſene Tapfferkeit, oder tapffere That haben bemercken ſollen. Alſo ſeynd e. g. die ſo genannte

nannte Zinnen-Schnitte, nichts anders, als Mauren-Zinnen, oder Spitzen, die derjenige, der eine Mauer, im gehabten Sturm, am erſten erſtiegen, nachmahls in ſeinen Schild hat ſetzen laſſen, dergleichen von andern ſothanen Bildern auch zu ſagen. Immittelſt, und damit man doch dem gemeinen Weg der Heraldicorum ein wenig mit nachgehet; als will man hier nur der vornehmſten ſo genannten Wapen-Linien gedencken. Alſo finden ſich in der Heraldica *Lineæ curvæ*, **Krumm-Züge**, was ſollen aber ſelbige bey dem Wapen-Weſen thun? Sind denn diejenigen, die ſolche geführet, oder zu führen angefangen, Feld-Meſſer, oder dergleichen Leute geweſen? oder haben etwan unſere Vorfahren, wie die kleinen Kinder, mit einander geſpielet, mithin einige Linien auf ihre Schilde hingezogen, ohne zu wiſſen, was ſolche bedeuten ſolten? Die Wapen ſind Kennzeichen der im Kriege erwieſenen Tapfferkeit, was ſollen aber bloſſe Züge vor eine Tapfferkeit bemercket haben? Ob nun wohl alles dieſes gantz vernünfftig iſt, auch einem ieden, wenn er ſeiner Vernunfft Platz giebet, ſelbſt in die Augen fället, ſo bleibet man doch bey der gemeinen Leyer, und redet faſt in allen Heraldiſchen Büchern von krum̃en und gleichen Linien, da doch, wenn man nur beſagter vernünfftigen Betrachtung nachzugehen, auch in denen Kriegs-Alterthümern ſich ein wenig umzuſehen beliebete, man gleich finden würde, daß dieſe vermeinte Linien, die *Cingula* und *Balthei militares* ſeyn, die bald ſo, bald auf eine andere Art ausgeſehen, und darmit

derjenige, der ein ſolch Wehrgehencke über ſeinen Schild her gezogen, beweiſen wollen, daß er ſeinen Feind erleget, und ſelbigem deſſen pretioſiſſimum ſignum militare abgenommen gehabt. Dieſe Erklärung iſt der Sache gewiß weit gemäſſer, auch weit vernünfftiger, als wenn man Linien, und ſolche Dinge draus machen will, die in der That auf nichts anders, als auf eine Spielerey hinaus lauffen.

Hierauf erſcheinen die **Zinnen-Schnitte** und **Lilien-Schnitte**, die nach der gemeinen Bedeutung, unſere Vorfahren, wenn man die Sache ohne Vorurtheil anſehen will, auch nur denen ſpielenden Kindern gleich machet, weil aber das Haupt-Thema bleibet, deme hoffentlich kein vernünfftiger Heraldicus mit Grunde der Wahrheit wird widerſprechen können, daß die Wapen-Bilder nichts anders, als Zeichen einer erwieſenen Tapfferkeit geweſen, ſo muß ja hieraus auch nothwendig folgen, daß dieſe ſo genannte Schnitte gantz was anders geweſen, als man in der Heraldica zwar insgemein vorzugeben pfleget. Ob nun wohl die alte Art, einen Ort zu befeſtigen, uns nicht ſattſam bekannt, welches aber ebenfalls aus dem irrigen Wahn herrühret, ob verdienten unſere Alterthümer ſothane Unterſuchung nicht; ſo kan man doch aus denen alten Städten und Schlöſſern ziemlicher maſſen ſchlieſſen, worinnen ſolche möge beſtanden haben. Es waren alſo die wichtigſten Stücke einer Feſtung vornehmlich 1) die **Mauren**, 2) die **Thore**, die einen ziemlich geraumen Platz inwendig hatten, 3) die **Thürme**, 4) die **Rundele**, die auch Paſteyen

ſteyen hieſſen. Die Mauren waren wiederum mit hohen Zinnen verſehen, zwiſchen welchen die Vertheidiger, oder Soldaten lagen, und mit dem Gewehr, als Pfeilen und dergleichen, auf die Stürmenden herunter ſchoſſen. Auſſer dem hatten die Mauren auch groſſe Krackſteine, die ſo wohl innenwärts zu befinden, um auf ſelbigen, weil ſie mit Gängen bebauet waren, hin und wieder gehen zu können, als auch die von auswärts den Feind abhalten ſolten, daß er ſich von der Mauer nicht Meiſter machen könte, wie alles dieſes an denen gar alten Städten noch einiger maſſen zu ſehen. Nebſt dem waren die Gräben auswärts auch mit einer, und zwar ziemlich hohen Mauer verſehen, um dem Feinde zu verwehren, daß er nicht in den Graben kommen könte, welche Art der Befeſtigung man ietzo Contreſcarpen nennet, und unter das wichtigſte Stück der Fortification rechnet, dergeſtalt, daß wann ſelbige verlohren, eine Feſtung zum Accord ſchreiten kan, welches vor dieſem ebenfalls beobachtet worden. Wann nun ein Officier, oder anderer tapffrer Soldat, entweder dieſe gemauerte Contreſcarpe, das iſt, die Mauer-Graben-Zinnen, oder die Mauer-Zinnen ſelber, ingleichen die Krackſteine gewonnen, ſo hat er ja dadurch den Weg zur Eroberung des Ortes ſelber gebahnet, mithin hat er ſeine desfalls bezeigte Tapfferkeit nicht beſſer beweiſen können, als wenn er das Bild einer ſothanen gewonnenen Fortification in ſeinen Schild ſetzen laſſen. Dieſe Erklärung alſo der ſo genannten Zinnen-Schnitte, wird hoffentlich weit

vernünfftiger heraus kommen, als wenn man ſelbige zu einem lächerlichen Bildwerck und Mahlerey machen will, ob es wohl an dem, daß manche Heraldici lieber bey ihrer, einmahl alſo beliebten Spielerey bleiben, als dieſer Wahrheit ſtatt geben dürfften.

Die andern Figuren ſind entweder dergleichen Zinnen auch geweſen, oder ſie ſtellen eine gewiſſe Art Gewehr vor, dem man etwan dieſes oder jenes Thieres ſeinen Nahmen beygeleget, wie alſo vor dieſem die Morgenſterne und Schweinsfedern waren, und wovon in dem Anhang mehrers gehandelt wird. Es iſt bey dem Autore Hiſt. Belli Saxonici (*) eine gewiſſe Stelle zu befinden, die in dem ehmahligen Kriegs-Weſen verſchiedenes erläutert, daher man ſelbige allhier völlig beybringen wollen.

Nec non Vangiones ibant in prælia fortes,
Gens antiqua, potens armis, & munere terræ
Regia ſigna ſeqni bello quæ gaudet in omni,
Solaque regales ſervat per prælia faſces.
Nunc quoque ſigna ſui ſequitur fulgentia regis
Agmine multiplici cingens inſignia regni,
Arma nitent aurata inſontibus addita membris.
Talia Saxones ex fama percipientes
Coguntur tandem nunc ſe defendere bello,
Emittunt equites, ſtrictis mucronibus acres

Per

(*) l, 3. ap. Reuber, Script. rer. Germ. p. 212.

Per totam patriam vulgi concire catervas
Omnes ad bellum ſequi & ſua quemque tuendum.
Concita plebs rerum mox ardet amore novarum,
Omnes agricolæ fractis agreſtibus armis,
Arma parant belli, duriſque ligonibus enſes
Conflant ancipites, curvis e falcibus haſtis
Spicula præfigunt, pars aptat ſcuta ſiniſtris
Lævia, pars ferro galeas imitatur equeſtres,
Pars triplici philtro, fuſtes ad prælia quernos
Millia multa parant, plumbo, ferroque gravabant.

Es wäre über dieſen locum ein weitläufftiger Commentarius zu machen, indem ſolcher gar verſchiedene Deutſche Alterthümer in ſich hat, iſt auch zu bedauren, daß der gelehrte Barthius ſich deſſen nicht erinnert, indem er ſelbigen in ſeinen notis ad Britonis Philippidos ſehr wohl würde erläutert haben. Immittelſt kan man aus ſelbigem verſchiedene Arten Gewehre erſehen, beſtärcket ſich auch daraus, was bereits verſchiedene mahl erwehnet worden, daß nehmlich Leibeigene und Freygelaſſene im Kriege auch eine Tapfferkeit haben erweiſen können, mithin, Ehre zu erlangen, ihnen der Weg nicht abgeſchnitten geweſen. Und deßwegen hat man bereits verſchiedene mahl erinnert, daß anders angeſehen werden müſſen die Wapen der vornehmen Freygebohrnen, anders der geringern Freygebohrnen ihre, wieder anders, die etwan *Servientes*, oder reiſige Knechte erlanget,

die ſich nehmlich wohl gehalten, und ebenfalls der *Frilazzorum*, und Mittel-Freyen ihre, die im Kriege eine ſonderbahre Tapfferkeit erwieſen hatten, welchen ſo hochnöthigen Unterſchied aber eben nicht alle und jede Heraldici behörig zu beobachten pflegen.

Was die quadrirten Schnitte anbetrifft, ſo will Uptonius (*) zwar haben, es wären ſelbige von daher entſtanden, wenn eine Figur im Schilde 4. mahl wiederhohlet worden. Nun iſt es an dem, es fället ſchwer zu errathen, was ſelbige eigentlich ſeyn ſollen; gleichwohl will es das vernünfftige Anſehen gewinnen, daß es entweder Spitzen einer beſondern Art Gewehrs geweſen, oder aber, daß es ebenfalls Mauren-Zinnen und Spitzen ſeyn ſollen, dann bloſſe Züge daraus zu machen, würde viel zu abgeſchmackt heraus kommen. Die übrigen ſo genannten Schnitte betreffend, weiſet ebenfalls der Augenſchein, daß es theils Mauren-Zinnen, theils Spitzen von einer gar eigenen Art Waffen geweſen. Und vielleicht ſind es die Spitzen von denen *Lingonibus*, oder krummen Spieſſen. Denn was ſollen doch Wendel-Treppen und Winckel-Maaſſe, dafür man es in Heraldicis ausgiebet, in denen Schilden machen? Müſte man hierbey nicht glauben, daß der, der ſolche geführet, etwan ein guter Zimmermann geweſen, der ſeine Wendel-Treppen machen können, und ſein Winckelmaaß hübſch zu gebrauchen gewuſt? wer will aber von dem,

(*) de Re milit. l. 4. p. 223.

dem, nach lauter Krieg und Tapfferkeit ſchmecken-den Wapen-Weſen ſich ſolche lächerliche Poſſen ein-bilden? Was ſoll auch das Mühl-Rad in denen Wapen thun? Weil aber doch Räder in denen Wapen gefunden werden, die man insgemein vor Mühl-Räder anſiehet, als muß aus dem ehmah-ligen Kriegs-Weſen desfalls eine andere Urſache herfür geſuchet werden, indem ja wider alle geſun-de Vernunfft laufft, daß man einem Müller ein Wapen ſolte gegeben haben, da doch dieſe Dinge nur bloß vor die milites, und die ſich ſelbigen gleich macheten, gehöreten. Es möchte alſo ebenfalls seyn, daß es eine gewiſſe Art Gewehr bedeutet, darmit man ſich ſonderlich in denen Feſtungen, und von denen Mauren gewehret. Eben eine ſothani-ge Bewandniß hat es auch mit der vermeinten Axt, und dem Quer-Balcken, die gleichfalls be-ſondere Waffen anzeigen, indem hier auch nicht ab-zuſehen, wie ein Zimmermann hätte zu einem Wapen kommen ſollen? Alleine eben dieſe, von dem Palliot, Menetrier, und andern, wider das wahre Weſen der Wapen-Kunſt, und we-gen Unkenntiß der Kriegs-Alterthümer erdich-tete befremdliche Termini, haben die Heralds-Kunſt ſchwer und dunckel gemachet, indem man faſt ſei-ne gantze Lebens-Zeit zubringen muß, um nur die vielen, und offt wider alle geſunde Vernunfft lauffende Wapen-Kunſt-Worte, und Terminos ſich bekannt zu machen. Immittelſt hat es bey dieſen verſchiedenen Wapen-Bildern in ſo weit

das Anſehen, daß ſelbige dieſem oder jenem vornehmen Freygelaſſenen (denn die Dienſte waren in der ehmahligen Leibeigenſchafft ja nicht überein) oder Mittelfreyen, aus gewiſſen, ob gleich uns dermahlen unbekannten Urſachen ertheilet worden. Denn wenn man bey allen und ieden Wapen deren wahren Urſprung wüſte, warum nemlich dieſes oder jenes angenommen und erlanget worden, würde man freylich in vielen Dingen weit beſſer auf den rechten Grund zu kommen vermögen.

Von dem **Schilde** aber noch zu gedencken, ſo pfleget man ſelbigen in das **Haupt**, in die **Mitte**, und in den **Fuß** einzutheilen; es iſt alſo nöthig, von deſſen **Haupte**, und denen verſchiedenen Arten, darmit ſelbiges insgemein pfleget abgebildet zu werden, ingleichen was ſolche bedeuten ſollen, annoch verſchiedenes beyzuſetzen. Es iſt alſo aus denen Krieges-Alterthümern bekannt, und werden ſelbige deutlich weiſen, daß ſothane Bildungen nichts anders, als theils Cingula militaria anzeigen, von deren Hochachtung vorher bereits mehrere Erwehnung geſchehen, oder aber einige Arten der vormahligen Fortification vorſtellen, wie ieden der Augenſchein ſelber deſſen überzeugen wird. Denn was ſollen auch hier die Linien, Züge, und dergleichen mit dem Kriegs-Weſen ſich gar nicht reimende Dinge, in der Wapen-Kunſt thun.

Den **Schildes-Fuß**, und die darinnen insgemein vorkommenden Bilder anlangend, ſo iſt glaublich, daß es derjenigen ihre, die als *Servientes*, und *Frilazzer*, auch **Mittel-Freyen** im Kriege

ſich

ſich wohl gehalten, mithin desfalls in dem erlangten Schilde mit einem gewiſſen Bildniſſe verehret worden, welche Vermuthung ſich vornehmlich von daher beſtärcket, weil man ſelbige dem Fuſſe des Schildes einverleibet, da hingegen die würcklich freygebohrnen milites, entweder im Haupte, oder im Hertzen des Schildes die Bilder zu führen pflegen. Daß indeſſen alle und iede, die dem Soldaten-Weſen einverleibet geweſen, als Stipendiarii, und agreſtes milites, ſolten Schilde haben führen dürffen, will der Wahrheit nicht gemäß fallen, wie denn ſonderlich ein locus bey dem Autore des vitæ Heinrici IV. zu befinden, darinnen vornehmlich der Scutatorum gedacht, auch ſolche andern militibus entgegen geſetzet werden, woraus ſattſam erhellet, daß der Schild ein beſonders ſignum honoris militaris geweſen. Wann derjenige, der kein miles ingenuus war, wegen ſeiner bezeugten Tapfferkeit einen Schild führen dörffen, ſo iſt der Vernunfft gemäß, daß man ihm in ſelbigen auch dasjenige einrucken laſſen, warum er den Schild erlanget. Immittelſt kan man freylich nicht errathen, wie nach **Roſen**, **Vögel**, eine Ganß (von welchem allen weiter hin mehr vorkommen wird) in die Schilde genommen worden, iedoch wird der Wahrheit auch nicht entgegen ſeyn, wenn man ſaget, daß dergleichen Wapen gantz in die neuern Zeiten gehören. Anbey kan, um wohlverdiente zu beehren, eine Urſache mit geweſen ſeyn, daß man den Schild in das Haupt, Hertz, und in den Fuß eingetheilet, welche Einthei-

lung zugleich den Unterſchied, unter Freygebohrnen, Freygelaſſenen, und *Servientibus*, oder Kriegs-Dienſt-Knechten mit anzeiget. Denn ein vornehmer Freygebohrner führet ſein Wapen alleine im Hertzen des Schildes: Der Fuß iſt, vor erwieſener maſſen, vor Freygelaſſene, Mittelfreye, und *Servientes* geweſen. Das Haupt aber vor Freygebohrne, iedoch die von mittlerm Stande geweſen, welcher Unterſchied nachmahls auch wegen der Länder-Wapen beobachtet worden.

Und in ſo weit gehen die Ehren-Bilder, oder die eigentliche Heralds-Figuren. Von denen Farben aber, damit die Schilde ausgezieret worden, zu gedencken, ſo iſt es allerdings an dem, daß ſelbige Länder-Zeichen geweſen, wie in dem Anhange desfalls mehrere Erwehnung geſchicht. (*) Indeſſen verdienet doch eine eigene Unterſuchung, warum man Gold und Silber mit in die Schilde genommen? Wie aber Gold das allerhöchſte Ertzt iſt, alſo zeiget es auch eine vollkommene Ober-Gewalt an, die keine höhere über ſich erkennet. Damit alſo die Deutſchen wieſen, daß ſie ein Volck, und ihr Reich ein Staat, der über alle andere den Vorrang habe, aus deſſen Lenden auch gleichſam diejenigen gekommen, die das ehmahls berühmte Römiſche Reich zerſtöhret, und von denen die itzo, in Europa blühenden Staaten angeleget worden, die ihren Urſprung allerdings ihnen zu dancken; So haben ſie ihr Haupt-Schild und Haupt-Fahne gülden gemachet, welches in der That die allei-

(*) Siehe auch vorher Cap. 3.

alleinige anbewegende Urſache geweſen, daß das Deutſche Reich, und ſonſt kein anderer Staat, einen güldenen Schild und Fahne führet: Denn was mit einigen Wapen desfalls nachher geſchehen, gehöret in ſo weit in die veränderten Zeiten. Wie aber anderwärts gewieſen worden, daß es in dem Deutſchen Reiche beſtändig groſſe, vornehme Herren gegeben, die in ihren Landen, und deren Verwaltung die alleinige Bothmäßigkeit führeten, gleichwie dermahlen die Chur- und Fürſten seyn, iedoch den König vor ihr Ober-Haupt erkenneten, ſo brauchten ſelbige einen ſilbernen **Schild**, um dadurch anzudeuten, wie ſie an Würde ihrem Könige in ſo weit allerdings den Vorrang lieſſen, einfolglich mit dem geſamten Leibe auf ſolche Art verknüpffet wären, gleichwie ſich Silber bey dem Golde befindet. Doch hat man ſeine ſonderbahren Urſachen gehabt, warum die Churfürſten, oder deren Vorfahren, das Silber in **Roth** verwandelt, darvon vielleicht dieſe eine der vornehmſten ſeyn können, weil **roth** die allerhöchſte Farbe, und alſo die Gewalt über **Leben** und Tod, ſamt der Macht Krieg führen zu dürffen, anzeiget, einfolglich dem Silber in ſo weit gleich gehet, daß man die Schilder von daher in Roth verwandelt, wie denn in dem Anhange gewieſen wird, daß unter denen lectiſſimis coloribus, damit die Deutſchen, wie Tacitus ſaget, ihre Schilde ausgeſchmücket, **Roth** die Landes-Fürſtl. Gewalt, und zugleich die vier Haupt-Fürſten, der vier Haupt-**Lande** des Deutſchen Reiches bemercket habe.

Die

Die andern Farben, als Blau, Grün, und Schwartz betreffend, ſo pfleget man zwar allerley Erklärungen von ſelbigen zu machen.(*) Alſo ſoll Himmelblau bald Gerechtigkeit, bald Keuſchheit, bald Glückſeligkeit, bald Reichthümer, bald wieder was anders bedeuten: Grün zeige ein gut Gedächtniß, und ſchöne Weide an: Schwartz bemercke auch Keuſchheit, und was dergleichen Dinge mehr ſeyn, die gleichwohl auf nichts, als auf werckliche Erdichtungen hinaus lauffen, die zwar bey Poeten, Rednern, und dergleichen Leuten ſtatt finden, doch in der Heraldica nicht gelten können. Weil aber Tacitus, vorberührter maſſen, der Lectiſſimorum Colorum gedencket, mit denen die Deutſchen ihre Schilde ausgezieret, und dann dieſe Worte nicht ſo obenhin anzuſehen, ſo muß daraus nothwendig folgen, daß Tacitus mit ſelbigen etwas mehrers habe ſagen wollen, als man bisher nicht hat zu beobachten begehret, und wovon im Anhange zwar auch einige Erinnerung geſchehen wird. Indeſſen wird es kein Irrthum ſeyn, wenn man dieſe Haupt-Farben denen Deutſchen Haupt-Landen zuſchreibet, ob gleich etwas ſchwer fället, welche man einer ieden zulegen ſolle? Gleichwohl will wahrſcheinlich fallen, es habe Sachſen, oder das alte Vandalien ſchwartz geführet, weil allda der Haupt-Sitz der *Hertha* war, auch zu Maydeburg, oder Magdeburg, ohne Zweiffel, ein vornehmes Frauen-

(*) v. Upton. de Re milit. l. 3. p. 107. 108. Biſſac. ad Upton. p. 41. Joh. de Bado aureo de Armis p. 10. Vulſonio c. 4.

Frauenzimmer-Stifft ſich befunden, wovon man bereits anderwärts auch mehr gehandelt. Schwartz aber hat bey allen Völckern, und vornehmlich bey denen Gothen, in groſſer Hochachtung geſtanden, indem die Spanier, die der allergröſte Reſt des ehmahligen groſſen Gothiſchen Reiches ſeyn, noch ietzo die ſchwartze Farbe allen andern Farben vorziehen, dergleichen von denen Japanern, und einigen andern Indianiſchen Völckern ebenfalls geſchiehet: Als hat man mit dieſer Farbe, die ſonderbahre, vor die Gottheit tragende Verehrung anzeigen wollen. Grün commet vielleicht Schwaben zu, iedoch muß es desfalls nach ſeinen gar uralten Gräntzen betrachtet werden, nach welchen es das heutige Francken, ſamt dem Rhein-Strohm mit in ſich begriffe. Wie nun alles dieſes vortreffliche fruchtbahre Länder ſeyn, als kan gedachte Farbe ihnen von daher gar wohl zugeleget werden, weswegen es auch ſo gar unwahrſcheinlich nicht iſt, daß deſſen Fürſten, in denen ſehr alten Zeiten, in dero Haupt-Schilde, ſich der grünen Farbe bedienet. Blau kommet in Betracht der ausnehmenden Verehrung des göttlichen Weſens, in ſo weit mit der ſchwartzen Farbe überein, darbey es zugleich Tapfferkeit und Klugheit anzeigen ſoll: Weil nun die Hermundurer, oder Thüringer, den Thor vornehmlich in ſonderbahrer Hochachtung gehabt, von dem ſie auch den Nahmen der Thüringer empfangen, (*) als möchte ihnen von daher dieſe Farbe zugeleget werden kön-

(*) v. Sagitt. antiquit. Gentil. & Chriſt. Thuring.

können. Da auch die groſſen Kriege, die die Bojer geführet, aus der Hiſtorie ſattſam bekannt, anbey derjenigen ihr Vorgeben nicht ſo ſchlechterdinges zu verwerffen, (*) die dieſem Volcke die Königl. Würde, die es ehedem über Deutſchland gehabt, zuſchreiben, als möchte nicht geirret ſeyn, wenn man ihnen die rothe Farbe κατ᾽ ἐξοχὴν zuſchriebe, gleichwie dem Könige der Deutſchen das Gold alleine zukommet. Es iſt wahr, daß alles dieſes in ſo weit bloſſe Gedancken ſeyn, weil aber ſelbige weder der geſunden Vernunfft, noch der vernünfftigen Möglichkeit zuwider, ſo will ſich nicht finden, wie ſelbige ſo ſchlechterdings wolten verworffen werden können: wenigſtens behält es ein vor alle mahl ſeinen guten Grund, daß offtberührte Worte des Taciti, Lectiſſimis Coloribus ſcuta diſtinguunt, etwas mehrers auf ſich haben, als daß er nur ſo überhaupt hätte ſagen wollen, es pflegten die Deutſchen ihre Schilde mit denen ſchönſten Farben zu bemahlen.

Dieſes ſeynd alſo die, in der Wapen-Kunſt vorkommende, oder allda beliebte Haupt-Farben, denen das ſo genannte **Dunckelroth**, ſamt dem **Purpur** allerdings mit beyzuzehlen, die aber beyde unter das Roth gehören. Denn obgleich wegen des erſtern einige in denen befremdlichen Gedancken ſtehen, als ob es eine verſchoſſene Farbe ſey, ſo irren ſie doch, und zeigen dadurch vielmehr an, daß ſie von denen Farben keine behörige Kenntniß haben, indem eine Farbe, wenn ſie verſchieſſet, blaß wird, und

(*) v. Avent. Annal. Bojoar.

und ſich gleichſam verliehret. Von dem Purpur aber ſaget Speelmann, (*) er habe ſolchen nie in einem Wapen geſehen: es iſt auch ſelbige keine eigene Farbe, ſondern nur das ſo genannte Hochroth, gleichwie die natürliche Farbe ebenfalls keine beſondere Farbe ausmachet, indem etwas in natürl. Farbe vorſtellen, ſo viel heiſſet, als es in derjenigen Farbe abbilden, die es an ſich ſelber hat. Die Pomerantzen- und Aſchen-Farbe finden keine Stelle unter denen Haupt-Farben, weil jenes eine Art von Gelbe, dieſes aber eine abfallende Schwärtze iſt. Sie gehören auch in die gantz neuern Zeiten, in denen man nicht mehr gewuſt, warum vormahls ein Wapen erlanget worden, daher ſie in der Wapen-Kunſt keine ſtatt finden ſolten. Noch weniger kan man das Peltzwerck unter die Wapen-Farben rechnen, denn es iſt das Hermelin, dafür es Speelmann (**) ebenfalls erkennet, wie es aber in die Wapen gerathen, ſtehet dahin, vielleicht aber, daß es darmit etwan dieſe Beſchaffenheit hat, weil dieſes Peltzwerck in denen gar alten Zeiten nur vor hohe Standes-Perſonen gehörete, iedoch eintzig und alleine bey denen Celten, Scythen, und denen von ſelbigen abſtammenden Völckern, ſo könte wohl ſeyn, daß dadurch die landesherrl. Hoheit vornehmlich hat angezeiget werden ſollen, weswegen es auch die Churfürſten hauptſächlich von daher führen. Dann in ſolchen Din-

(*) in Aſpil. p. 74.
(**) in Aſpilog. p. 76.

Dingen, muß man beſtändig nicht auf die gegenwärtigen, ſondern auf die gar alten Zeiten ſehen.

Die vermeinten **Eiſen-hütgen**, ſamt den **Grauen** gehören ebenfalls nicht unter die Farben, indem ſie nichts anders, als eine gewiſſe Art Gewehr geweſen, man mag ſelbiges vor dieſem nun genennet haben, wie man wolle. Und es möchte vielleicht ſo gar unwahrſcheinlich nicht ſeyn, wenn man die erſtern vor **Sturm-Hauben** anſähe, indem dieſes auch weit vernünfftiger, als wenn man etwas daraus machen will, von dem man gleichwohl nicht ſagen kan, was es ſeyn ſolle, weil doch ſeine unwiderſprechl. Richtigkeit behält, daß die Unkäntniß der Alterthümer, viele befremdliche Erklärungen in die Heraldica hinein gebracht.

Daß ſonſt einige Heraldici eine Regul machen wollen, ob dürffte in denen Wapen nicht Metall auf Metall geſetzet werden, wenn aber ſolches geſchehe, ſo ſey es ein Fehler in der Heralds-Kunſt; ſo iſt es zwar an dem, daß dieſe vermeinte Regul man dermahlen findet, ſie ſtöſſet aber in der That gar ſehr wider die offt berührten Alterthümer an. Denn da mit Beſtande der Wahrheit nicht geleugnet werden kan, daß unſere Vorfahren in verſchiedenen Dingen eine ſonderbahre Wiſſenſchafft gehabt, die uns dermahlen nicht bekannt; alſo haben ſie auch verſtanden, wie man Metall auf Metall, und Farbe auf Farbe auf eine ſolche Art ſetzen ſolle, daß iedes von einander unterſchieden, und das eine über das andere ſich gleichſam erhebe, wie man desfalls nur die gar alten Wapen, und vornehm-

nehmlich das Deutſche Reichs-Wapen anſehen darff. Weil aber dieſe Kunſt nachhero verſchwunden, und ins Vergeſſen gerathen, wie es mit andern ſolchen Dingen mehr ergangen; ſo haben verſchiedene Heraldici dafür gehalten, ſonderlich diejenigen, die allerley, vorher gantz unbekannt geweſene Reguln ausgeſonnen, als ob ein, alſo eingerichtetes Wapen, wider beſagte ihre Reguln wäre, da ſie vielmehr hätten betrachten ſollen, daß ſothane Wapen ein ſchätzbares Uberbleibſel der nur berührten uralten Metall- und Farb-Verſetz- und Erhöhung ſeyn.

Das vierdte Capitel.

Von denen Wapen-Bildern, und ſo genannten Ehren-Zeichen, deren Urſprung und Bedeutung, ſamt ihren verſchiedenen Arten und Eintheilung.

Daß der Schild das vornehmſte Stück der nunmehrigen Wapen-Kunſt ſey, iſt in ſo weit bekannt, auch darvon vorher nach der länge Erwehnung geſchehen. Wie aber die Heralds-oder Wapen-Kunſt nicht aus dem bloſſen Schilde, ſondern vornehmlich aus denen, in ſelbigen befindlichen Bildern, oder Figuren beſtehet, alſo pfleget man ſolche in zwey Claſſen, oder Theile abzuſondern, nehmlich in Ehren-Stücken, *piéces honorables*, Ehren-Bilder, Herolds-Figuren, *figuras honorabiles*, und in gemeine

meine Bilder, oder Figuren. Von denen erſtern meinen einige, daß ſie den Nahmen Ehren-Stücke von daher empfangen, weil ſie geſtücket wären, und im Schild in Stücke zertheilet würden, ingleichen, weil ſie nicht Bilder, ſondern nur Stücke eines Schildes wären. Alleine ob dieſe Beſchreibung nicht gar ſehr wider die Wahrheit, und eigentliche Beſchaffenheit der Sache lauffe, will man einem ieden Vernünfftigen zur Beurtheilung der Sache überlaſſen, gleichwie auch derjenigen ihre Gedancken nicht weit her ſeyn mögen, die wegen ſothaner Ehren-Bilder, die alten, ehrlichen Deutſchen, zu lauter dummen Leuten machen. Man läſſet iedem ſeine freye Meinung, ob gleich der lächerliche Ungrund dieſes Vorgebens offte gewieſen worden. Sie heiſſen aber **Wapen-Bilder** eigentl. von daher, weil ſelbige denen Wapen gleichſam gantz eigen, auch in der That nichts anders ſeyn, als gewiſſe Waffen, darunter das offt berührte *Cingulum militare*, oder das **Wehrgehencke**, den Vorrang hat, indem ſonderlich aus ſelbigem die uralten Wapen beſtehen, die die nachherigen Zeiten, vor weiß nicht was vor Linien, Züge, und dergleichen ausgegeben, wie davon auch ſchon einige Erwehnung geſchehen. Hieraus nun wird ſich gleich finden, warum ſelbige **Ehren-Stücke** oder **Ehren-Bilder** genennet werden? worbey denn einige Heraldici (*) ziemlich geirret, wenn ſie ſagen, es beſtünden dieſe Ehren-Stücke in nichts, als in einigen entweder gerade, oder ungleich lauffen-

(*) v. Weber und welche andere.

ſenden Linien: Doch weil ſothan lächerliches Vorgeben bereits anderwärts, (*) und auch nur gleich vorher ſattſam widerleget, und deſſen Ungrund gewieſen worden; So bleibet es vielmehr darbey, daß dieſe mehr berührte **Ehren-Stücke**, oder Bilder, nichts anders, als das Cingulum und Baltheus militaris ſeyn, und ſelbiges vorſtellen. Denn wie nach dem vormahligen Kriegs-Weſen, und deſſen Beſchaffenheit, keiner ein miles werden konte, er habe denn das Cingulum militare empfangen; als ergiebet ſich hieraus, daß derjenige, der ſeine Tapfferkeit beweiſen, und ein Zeugniß darvon vorlegen wollen, ſolches nicht beſſer zu leiſten vermocht, als wenn er ſeinen Feind erleget, ihm das Cingulum militare, oder den Krieges-Gürtel, oder Wehrgehencke abgenommen, auch ſolches nachmahls über ſeinen Schild hergezogen, und ſelbigem einverleibet, da denn gleich viel geweſen, ob er es quer drüber hergeleget, oder, ob es oben an dem Schild angeknüpffet worden, denn die ſcrupuleuſe Eintheilung, die man dermahlen machet, rühret aus denen gar neuern Zeiten her. Immittelſt mag zwiſchen dem Baltheo, und dem Cingulo militari ein ſolcher Unterſcheid geweſen ſeyn, als wie etwan dermahlen zwiſchen einem groſſen **Wehrgehencke**, und einem **Kuppel**, wie man es nennet, ſich findet, und würde Cingulum militare ein groſſes Wehrgehencke gegeben werden können, welches nur vornehme Krieger, und Kriegs-Bediente geführet. Baltheus militaris

(*) v. c. 3.

aber iſt der Kuppel, oder Leibgehencke geweſen, welches andere milites nobiles gehabt. Daher ſiehet man auch, daß dieſe ſo genannte Ehren-Stücke bald ſchmahl, bald breit ſeyn, deſſen Urſache keine andere, als die nur angeführet worden, die dann, weil man ſich ſelbige aus denen Alterthümern nicht bekannt gemachet, zu andern, allerley befremdlichen Eintheilungen Anlaß gegeben. Weil auch glaublich iſt, daß in dieſen Dingen dann und wann eine andere Mode, oder Tracht geweſen, ſo iſt dieſes ohne Zweiffel ebenfalls eine Urſache mit, warum es bald ſchmahl, bald mit einigen Zierrathen verſehen in denen Wapen erſcheinet, deme zugleich mit beygefüget werden könte, daß ſothaner Unterſchied auch ein Anzeigen des Standes, und der Bedienung desjenigen ſey, der ein ſolch Gehencke geführet. Hierbey iſt glaublich, daß dieſe Cingula militaria in dem Schilde zu führen, anfänglich nur bloß von groſſen Herren, oder hohen Kriegs-Bedienten ſey beliebet worden. Und da bekannt, daß in denen vormahligen Zeiten, die Judicia gladiatoria, oder die Kampff-Gerichte bräuchlich waren, (*) ſo will gantz nicht unwahrſcheinlich fallen, daß derjenige, der in einem ſolchen Gerichte obgeſieget, des bezwungenen, oder wider den er das Urtheil erhalten, ſeinen Baltheum, wenigſtens deſſen Bildniß, ſeinem Schilde einverleibet gehabt.

Die Anzahl aber offtberührter Ehren-Stücke pfle-

(*) v. Schottel. von Alt-Deutſchen Gerichten. Mader. de Ordal. Vet.

pfleget man alſo anzugeben, daß dahin gehöre, 1) die Schildes-Theilung, 2) des Schildes Haupt, 3) des Schildes Fuß, 4) die Balcken, 5) die Pfähle, 6) die Sporen, 7) die Creutze, 8) die Einfaſſung, 9) der Winckel, 10) die Schildlein, 11) die Rauten, oder Schach, 12) die Wocken, oder Spindeln, 13) die Gitter, und Netze, 14) die Spitzen, 15) die Ringe, oder Reiffe, 16) die Kugeln, und 17) die Zeddul. Hierbey werden die Herren Heraldici, nehmlich die wahrhafften Kenner dieſer Kunſt, nicht die unwiſſenden Schwätzer, und Wäſcher, die man nicht achtet, nicht übel nehmen, wenn man wegen Erklärung dieſer Wapen-Bilder, auch was die Anzahl derſelben anbetrifft, in einem und dem andern von der gemeinen Meinung abgehet, iedoch nicht ex pruritu diſſentiendi, ſondern bloß aus Liebe zur Wahrheit, um dieſe, noch ziemliche dunckele Alterthümer, wo möglich, zu erläutern, anbey das ſo hochnöthige und nützliche Wapen-Weſen, deſto leichter, und verſtändlicher zu machen. Was daher die drey erſtern anlanget, ſo will ſich keine hinlängliche Urſache finden, warum ſelbige Ehren-Stücke, oder Ehren-Bilder ſeyn ſolten, weil ſie ja, wie der Augenſchein ſelbſten weiſet, nichts anders, als die Abtheilung eines Schildes, welche Abtheilung, oben berührter maſſen, theils der Unterſchied der militum, theils die Kriegs-Exercitia, in ſo weit zu erfinden gelehret, damit man nehmlich des Schildes ſich recht zu bedienen erlerne.

Die andern betreffend, ſo ſeynd ſelbige insge-ſamt gewiſſe Arten der vormahligen Waffen ge-weſen. Und zwar die

Balcken

hat man vor dem in denen Feſtungen gebrauchet, mithin gehören ſie unter die arma defenſiva. Sie haben an denen Mauren an Ketten gelegen, die man auf die Stürmenden mit groſſer Gewalt her-unter fallen laſſen, wie denn ſothanes uralte Ge-wehr annoch in einigen Feſtungen zu ſehen, auch der General *Harſch*, als die Frantzoſen 1713. die Feſtung Freyburg im Brisgau belagerten, ſich deren bedienete, indem er viele ungeheure groſſe Balcken auf die ſtürmenden Frantzoſen herunter fallen lieſſe, wie alles dieſes aus dem Tage-Buche der Belagerung ermeldter Feſtung mehrers zu er-ſehen. Daß aber die Balcken durch Linien ſolten gezogen werden, gehöret unter die befremdlichen Lehren des Menetrier, und derer, die dieſem Heral-diſchen Irrlichte folgen. Denn was ſollen doch die Linien bey dem Kriegs-Weſen thun, welches gewiß eben ſo herauskommen würde, als ob die Deutſchen nur des Krieges geſpielet hätten. Die

Quer-Balcken

ſind ohne Zweiffel nichts anders, als Schlag-Bäume, indem dieſe ebenfalls einen groſſen An-theil an der Vertheidigung einer Feſtung genom-men, und auch noch nehmen. Hierwider thut die verſchiedene Bildung derſelben gar nichts, indem die ſo genannte Zung, die creutzweiß eingeſetzten kleinen Palliſaden ſeyn, die noch an vielen Schlag-

Bäu-

Bäumen zu befinden. Daß aber ſelbige bald von Gold, bald von einer andern Wapen-Farbe ſeyn, rühret, allen vernünfftig wahrſcheinlichen Umſtänden nach, von demjenigen, und deſſen Stande her, der ſolche in ſeinen Schild hinein zu ſetzen angefangen. Dieſe **Schlag-Bäume** hat man vor dieſem auch bey denen Lager-Verſchantzungen gebrauchet, daher, wenn ſolche verlohren waren, man einen guten Weg zum Lager gewonnen hatte. So ferne nun ein Vornehmer ſich deſſen bemächtiget, führete er ſelben, wegen ſeines Standes, gülden: war es aber ein anderer, ward ihm eine andere Wapen-Farbe zugeleget. Die

Pfähle

ſind nichts anders, als die ſo genannten **Palliſaden**, die noch ietzo ein anſehnlich Stück in der Fortification ausmachen, indem das Wort **Pfahl**, und **Palliſade** einerley iſt und bedeutet. Wie aber verſchiedene Arten derſelben ſind, als Sturm-Pfähle, die an die Mauren geſetzet geweſen, und man desfalls nur die, 1686. vorgefallene Belagerung Ofen anſehen darff, bey der man finden wird, wie viel dieſe Pfähle, oder Palliſaden der Kayſerl. Armée Volck gekoſtet, ehe ſie Meiſter von der Stadt werden können, anderer, und neuerer Belagerungen ietzo nicht zu gedencken. Dann finden ſich kleine **Palliſaden**, die bey der Contreſcarpe, und auch bey andern Wercken, pflegen geſetzet zu werden, und deren man ſich vor dieſem ſo wohl bedienet gehabt, als noch ietzo geſchicht: Anderer mehr Arten dieſes Gewehrs ietzo nicht zu gedencken, wel-

ches aber eben die Urſache iſt, daß es ſo verſchieden in denen Wapen erſcheinet, woraus man ſich auch nicht recht hat finden wollen. Die

Sparren

gehören ebenfalls unter die Vertheidigungs-Waffen einer Feſtung, und hat man ſelbige Gitter, oder Gatter genennet, wie ſie denn noch an verſchiedenen Feſtungen, ſonderlich an denen Thoren, zu befinden. In alten Feſtungen trifft man ſie oben an den Thoren an, und heiſſen ſie Schutz- oder Fall-Gatter, werden aber nur in dem Fall hernieder gelaſſen, wenn kein Mittel ſich mehr findet oder hat finden wollen, den durch das Thor hereindringenden Feind weiter abzuhalten. Dieſe Dinge demnach, ſamt denen Schlag-Bäumen, und andern ihres gleichen, hinweg zu räumen, ſind bey allen Compagnien Zimmerleute vorhanden, die man nicht etwan erſt neulich angenommen, ſondern es ſind ſelbige vielmehr zu allen Zeiten darbey geweſen, und hat derjenige Soldat, der ein miles ſtipendiarius, oder ein Serviens war, dieſes Amt verſehen. Das

Creutz

und deſſen vielerley Arten, ſind ebenfalls nichts anders, als gewiſſe Arten der Gewehre, indem wenn man dieſes nicht zuſtehen wolte, ſonſt nicht abzuſehen, was das Creutz, und zwar deſſen ſo gar verſchiedene Arten, in denen Wapen ſolten zu thun haben, welches ſich zugleich von daher beſtärcket, weil ſo wunderlich geſtalte Creutze, als Creutze es nie gegeben, andern theils ſich gar nicht findet, was ſel-

ſelbige bey dem Kriegs-Weſen ſolten zu thun gehabt haben? Hat man nun, verſchieden erinnerter maſſen, vor dem ein Gewehr gehabt, welches Morgenſterne, und **Schweins-Federn** geheiſſen, ſo iſt nicht abzuſehen, warum es in denen ältern Zeiten, nicht eines gegeben hätte, welches man ein **Creutz** genennet? und vielleicht iſt ſelbiges auch eine Art von denen Lingonibus geweſen, jedoch läſſet man dahin geſtellet ſeyn, ob man ſelbigem damahls den Nahmen Creutz gegeben, oder ob nicht vielmehr ſolcher erſt von einigen Heraldicis erdichtet worden? Die wercklichen Beynahmen aber dieſer ſo genannten Creutze, und die bey allen Heraldicis zu befinden, kommen eintzig und alleine von denen Frantzöſiſchen Heraldicis her, als welche in Erdichtung ſothaner befremdlichen Dinge ihre hohe Weißheit haben ſehen laſſen wollen, damit ſie aber keinen andern Nutzen geſchaffet, als daß ſie die Heraldica dadurch ſchwer und dunckel gemacht. Wegen der

Einfaſſung

finden ſich abermahls ein Hauffen, faſt unbegreiffliche, zur Haupt-Sache hingegen gantz nichts beytragende Termini, da doch dieſe angegebene Einfaſſung im Grunde nichts anders geweſen, als wenn ein vornehmer Miles ſeinen Schild inwendig mit Sammet, oder andern köſtlichen Zeugen einfaſſen, oder füttern laſſen, gleichwie noch heut zu Tage groſſe Herren ihre Harniſche auf ſothane Art pflegen auszuzieren. Weil man nun dieſen Umſtand nicht zurwegen beliebet, ſo iſt von daher

geſchehen, daß man bey dieſer Sache auch ein Hauffen unnöthiger Terminorum ausgeſonnen, die, oft dargethaner maſſen, keinen andern Nutzen haben, als daß ſie die Heraldica ſchwer und verdrießlich machen. Alſo iſt die Schnur, darvon die Heraldici auch reden, nichts anders, als eine Treſſe, oder Borde, mit der ein Vornehmer ſeinen Harniſch, auch wohl den Schild ausgezieret, welches doch nur bey vornehmen Wapen zu befinden. Die

Winckel

ſind in der That ebenfalls nichts anders, als die Spitze von einem gewiſſen Gewehr, iedoch verdienet eine mehrere Unterſuchung, warum ſelbiges in der Ecke des Schildes erſcheine? Denn verſchiedene Heraldici führen ſich hier eben ſo auf, als wie manche Hiſtorici, die auch nur facta erzehlen, um die Cauſas aber derſelbigen ſich nicht groß bekümmern. Wie aber ſchon hin und wieder gewieſen worden, daß andere, die eben nicht milites nobiles geweſen, wenn ſie ſich wohl verdient gemachet, ein Wapen haben erlangen können; alſo mag ſeyn, daß ein miles agrarius, oder ſtipendiarius, der ſich im Kriege wohl gehalten, zur Belohnung ſeiner Tapfferkeit, um dadurch andere aufzumuntern, mit einer, von dem Feinde eroberten Art Gewehres, nebſt einem Schilde verſehen worden, zu einem Unterſcheide aber gegen andere, hat man es nur in deſſen Winckel geſetzet, mithin iſt dieſes in damahligen Zeiten, ein diſcerniculum, oder Beyzeichen geweſen, daraus man geſehen, wer ein ſolcher, ſeiner Ankunfft nach, ſey. Der

Klei-

Kleine Schild

iſt in der That ein würcklicher Schild, er iſt aber von daher mit unter die Wapen gerathen, weil ein vornehmer miles (miles nobilis) einem andern ſeines gleichen, den Schild abgenommen, daher er ſolchen nachmahls in dem ſeinigen zu führen angefangen. Wie nun der Augenſchein weiſet, daß die Hertz-Schilde, oder die Mittel-Schilde nur bey hohen Häuſern zu befinden, als folget daraus, daß nicht einem ieden militi nobili erlaubet geweſen, den, ſeinem Feinde abgenommenen Schild dem ſeinigen einzuverleiben, ſondern daß ſolches nur von groſſen, und würcklich regierenden Landes-Herren beſchehen. Wenn man alſo das Wapen-Weſen recht unterſuchen will, muß man vornehmlich den Unterſchied in Obacht nehmen, der ehedem bey denen Deutſchen in ſo groſſer Betrachtung geſtanden, wie nach nehmlich ieder ſeinem Stande, und der Geburth, oder Ankunfft nach, anzuſehen ſey, ohne welches gleichwohl das Wapen-Weſen, und die Rangirung der Wapen nicht wohl zu verſtehen. Die ſo genannten

Rauthen

ſind auch nichts anders, als eine eigene Art Gewehre, und gehören hieher ſonderlich die Streit-Hämmer, Streit-Aexte, oder wie man ſie etwan mag geheiſſen haben, denn was ſolten Rauthen und Wecken in denen Wapen thun? Die Rheinländer, Schwaben und Francken belegen das Brodt mit dem Nahmen Weck, alleine warum ſolte man eine Art vom Brodte in die Schilde hinein

ein geſetzet haben, indem ja dieſes ſo viel anzeigen müſte, als ob derjenige, der einen Weck zum Wapen geführet, ein Becker ſeines Handwercks geweſen. Doch wie wären dergleichen Leute unter die milites nobiles gerathen? Hat es alſo ſeine Richtigkeit, daß man dieſes oder jenes Gewehr mit dem Nahmen Weck, oder Rauthe beleget, wie bereits verſchiedene Exempel, zum Beweiß deſſen beygebracht worden. Man hat auch in dem Anhang einen Gothiſchen König mit einem ſolchen Gewehr beſchrieben und vorgeſtellet, woraus denn dieſes alles ſeine gute Beſtärckung empfähet. Eben dieſes iſt auch von denen vermeinten

Spindeln

zu ſagen, indem ſich auch keine hinlängliche Urſache finden will, wie nach ein Frauenzimmer-Spinnwerck unter denen Waffen ſolte eine Stelle haben erlangen können? Und welcher tapffere Ritter würde eine Spindel in ſeinen Schild zu ſetzen, ſich in Sinn genommen haben? Es iſt alſo mit den vermeinten Wecken und Rauthen einerley Gewehr, welches die Unkenntniß der Kriegs-Alterthümer in ein Frauenzimmer-Werckzeug verwandelt hat; man wolte denn ſagen, es habe der erſte Führer dieſes Wapen-Bildes, ſeiner Charmante zu Gefallen, ihre Spindel in ſeinen Schild geſetzet: Doch mit ſolchen Poſſen hat die ernſthaffte Heraldica nichts zu thun. Von denen

Gittern

oder Gattern oder Schutz- und Fall-Gattern iſt bereits vorher Erwehnung geſchehen, daher kan

man

man die Gitter, oder Gatter von beyden erklären, mithin hat man nicht nöthig, gleichwie in andern Wiſſenſchafften dieſes ebenfalls zu beobachten, auch in der Heraldica, die Entia, ohne dringende Noth, die ſich doch allhier nicht findet, zu vermehren. Die

Spitzen

ſind gleichfalls eine Art Gewehr, denn ſonſt, und wenn man etwas anders daraus machen wolte, ſich auch nicht findet, wie ſie in die Wapen-Kunſt, und in die Schilde ſolten gekommen ſeyn? Es möchten alſo dieſe Spitzen vielleicht den äuſerſten Theil von einer Helleparde bedeuten, welches ohne Zweifel von dem Ständer auch zu ſagen, indem ſonſt gleicher geſtalt nicht abzuſehen, was ein ſolch Gefäß, das man nur in Küchen, und bey Waſſer-Trögen brauchet, unter denen Wapen ſolte zu ſchaffen gehabt haben. Iſt alſo von einigen Heraldicis nicht genug, wenn ſie nur bey denen Terminis beſtehen bleiben, indem ſie dadurch weiter nichts thun, als daß ſie obſcurum per æque obſcurum erklären. Was der

Circkul

anbetrifft, ſo iſt glaublich, daß ſolche nichts anders, als eine gewiſſe Art Feuer-Kugeln geweſen, deren man ſich vor dem in dem Kriege bediente, kan auch ſeyn, daß es eben diejenigen, die man *diſcos* nannte. Es will alſo faſt das Anſehen gewinnen, als ob ſie mit denen heutigen Granaden ziemlich überein kämen, welches ſich zugleich aus einem loco des Chronici Laurishamenſis beſtärcket, welches

ches ad an. 1090. ſaget: es ſey dieſes Kloſter von daher abgebrannt, weil man an einem gewiſſen Feſt-Tage, unter andern Freuden-Spielen, auch einen diſcum angezündet, und ſelbigen in die Lufft hinan getrieben, der aber unverſehens an dem Kirch-Thurme, und in deſſen Holtzwercke hangen geblieben, wodurch dann das gantze Kloſter in Brand gerathen. Hätten die Scriptores der damahligen Zeiten dergleichen Dinge mit Deutſchen Worten ausgedrucket, ſo wüſte man freylich, wie ſelbige geheiſſen, daher muß man in deſſen Ermangelung, nur vernünfftig rathen. Solcher geſtalt ſind die angegebenen **Circkul** nichts anders, als ſolche Feuer-Kugeln geweſen, angeſehen auch keine Urſache erſcheinet, warum man einen Circkul mit unter die Wapen verſetzet haben ſolte? Es iſt auch die Benennung **Ringe** ebenfalls nichts anders, als ein ſolches Gewehr, man mag es nun im Kriege gebraucht haben, wie man wolle. Denn daß unſere Vorfahren von der Feuerwercker-Kunſt, wie man es ietzo nennet, gar vieles gewuſt, darvon wird im Anhang mehrere Erwehnung geſchehen, und ſolches allda erwieſen werden. Wolte man indeſſen die

Kugeln

und **Ringe** vor eines halten, würde der Unterſcheid nicht allzugroß ſeyn, daher mögen die Kugeln entweder der Römer ihre Diſci ſeyn, oder ſie haben ſonſt noch ein eigenes Kriegs-Gewehr bedeutet, könte anbey ſeyn, daß man ſie an Ketten geführet, und damit auf den Feind loß geworffen, iedoch daß die Kugel, nebſt der Ketten wieder an ſich gezogen wer-

werden können. Wolte man ſie vor was anders anſehen, und nur vor bloſſe Kugeln halten, ſo findet ſich wiederum keine vernünfftige Urſache, was ſie in denen Schilden ſolten gemachet haben, als darein man, offt erwieſener maſſen nichts gebracht, als was mit dem Kriegs-Weſen zu thun gehabt; irren würde man indeſſen hierbey nicht, wenn man ſie unter die miſſilia rechnete. Denn wie im Anhange erinnert wird, daß Miſſilia eine ſolche Benennung, dadurch überhaupt allerley Waffen, die man gegen den Feind gebrauchet, verſtanden worden; alſo iſt eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht, daß die Kugeln nicht eine Art von ſelbigen ſolten geweſen ſeyn. Denn wie man ietzo die Soldaten nach ihren verſchiedenen Gewehren eintheilet, alſo lehret ja die geſunde Vernunfft ſelber, daß ſolches vor dieſem ebenfalls müſſe geweſen ſeyn, indem ſehr wercklich heraus kommen würde, wenn der eine bald dieſes, der andere ein anders Gewehr geführet habe, dergleichen lächerliche Verwirrung und Miſchmaſch ſich hoffentlich kein Vernünfftiger von unſern Vorfahren einbilden wird. Endlich erſcheinen die

Billets,

die auch Ziegelſteine heiſſen, alleine was man aus ſelbigen machen, und wofür man ſie halten ſolle, davon findet ſich gantz nichts hinlängliches. Sie erſcheinen auch in ſehr wenigen Deutſchen Wapen. Und was ſollen Liebes-Briefflgen oder Ziegelſteine in ſelbigen vor eine Stelle finden, man müſte dann, wegen der letztern, etwan alſo ſagen wollen, es habe ein Landſaß, deſſen Vorfahren Frilazzer

zer geweſen, mit Ziegelſteinen ein groſſes Vermögen erworben, daher er ſolche nachmahls ſeinem Wapen-Schilde einverleiben laſſen: Doch wie er, als ein Land-Mann, zu einem Schilde und Wapen gekommen, darinn würden ſich freylich viele Schwierigkeiten finden. Will man ſie aber auch vor eine eigene Art Gewehr anſehen, dürffte ſolches ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen. Es iſt annoch der ſo genannte

Litera Pythagorica

oder das Y. übrig, welches dann allem Anſehen nach, nichts anders ſeyn mag, als was die Römer *Bipennem* nannten, welches man, aus viel berührter Unkenntniß der Kriegs-Alterthümer, vor einen Buchſtaben gehalten. Ob die Deutſchen ſothanes Kriegs-Werckzeuges ſich bedienet, will ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, wiewohl es in denen Deutſchen Wapen ebenfalls ſehr wenig erſcheinet.

Immittelſt will man, wegen der offt gedachten Heralds-Figuren nochmahls erinnert haben, daß ſolche nichts anders ſeyn, als die Cingula militaria, und Balthei militares, man wünſchet aber bey allen dieſen Kriegs-Alterthümern, und wo man in deren Erklärung etwan ſolte gefehlet haben, weil in dieſer Sache, ohne ſich desfalls zu rühmen, gleichſam das Eiß gebrochen worden, einen vernünfftigen Oedipum, um ſo dann zu ſehen, ob ſelbiger dieſen dunckeln Dingen eine mehrere Erklärung herbey gebracht habe?

Jetzo nun auf die ſo genannten **gemeinen Wapen-Bilder** zu kommen, ſo iſt es ebenfalls an dem, daß

daß in denen Wapen-Büchern desfalls auch nicht viel Troſt anzutreffen, warum dieſes oder jenes in denen Wapen erſcheine, da doch unſere Vorfahren eine Urſache gehabt haben müſſen, warum ſie dergleichen Bilder ihren Schilden einverleibet, indem, wenn man dieſes nicht zugeben wolte, es auf die gemeine Abbildung derſelben hinaus fallen würde, da man ſie bald als einfältige Kinder bald als wie dummes Vieh vorſtellet, von denen alles mit einander, ſonder die allermindeſte Urſache zu wiſſen, oder darvon geben zu können, wäre verrichtet worden. Alleine wie man bey mehrerer Widerlegung dieſer wercklichen Meinung ſich dermahln nicht aufhalten will; Alſo wird bey denen Wapen-Bildern und dem gantzen Wapen-Weſen dieſe Haupt-Erinnerung ihre ſehr gute Statt finden, daß man ſelbiges anders betrachten müſſe, wie es vor aufgehobener Leibeigenſchafft ausgeſehen, und es damit beſchaffen geweſen: anders, wie etwan ein *Serviens*, oder *Frilazzer*, oder Mittel-Freyer, oder nobilis plebejus, wegen einer erwieſenen Tapfferkeit, einen Schild, und Schildes-Bild erlanget: und dann endlich, wie nach aufgehobener Leibeigenſchafft, das Adeln, wie man es dermahlen nennet, bräuchlich geworden, mithin dieſer oder jener in den völligen Freygebohrnen-Stand gerathen, oder ſonſt etwan eine vornehme Krieges-Bedienung erlanget. Alle dieſem iſt annoch beyzufügen, daß die Creutz-Züge, Schild und Wapen zu erlangen, einen groſſen Anlaß gegeben, ſonderlich aber nachdem durch dieſer Züge ihre Veranlaſſung die Länder-Wapen

aufgekommen, indem ſelbige die Haupt-Urſache geweſen, daß viele novi Homines, Soldaten-fähig geworden, mithin dadurch, worzu nachmahls die Aufhebung der Leibeigenſchafft kam, das alte Krieges-Weſen in einen gantz andern Stand gerathen. Nach dieſen Eintheilungen alſo muß, wie gedacht, das gantze Wapen-Geſchäffte, oder *Heraldica* betrachtet werden, wie ſolches auch bereits einige Heraldici beobachtet und erinnert. (*)

Noch von denen **Kugeln** aber, oder, wie es andere nennen, denen **Müntzen** etwas zu gedencken, ſo will Vulſonio haben, (**) es wären würckliche Müntzen, weswegen er verſchiedene Abriſſe darvon vorbringet, und hätten ſolche diejenigen zu führen angefangen, die in dem alſo geſcholtenen gelobten Lande, ſich ſonderlich wohl gehalten, wormit denn andere auch überein kommen, (***) iedoch wollen ſie noch haben, es hätten dergleichen zu führen diejenigen angefangen, die durch ihren Fleiß zu groſſen Reichthümern gelanget, welches ſonderlich bey denen geſchehen, die deren drey führeten; die aber allemahl ſchwartz ſeyn muſten, von deren Uranherrn, ein Laborarius, das iſt, ein Arbeiter im Golde oder Silber, oder ein Laborant geweſen. Doch alles dieſes hanget mit einander nicht recht zu-

(*) v. Vulſonio dans Science heroique, Johannes de Bado aureo, Franciſcus de Foveis, Speelmann in Aſpilog.

(**) l. cit. §. 15. p. 163. ſeqq.

(***) v. Johannes de Bado aureo, Franciſ. de Foveis p. 32.

zuſammen. Denn warum ein ſolcher, der im gelobten Lande geweſen, und allda Beute gemachet, nur um des willen in ſeinem Schilde eine Müntze habe führen dürffen, weil ja an andern Orten es ebenfalls Ausbeute geſetzet, ſonderlich als die Deutſchen den Römiſchen Staat zerſtöhreten, davon findet ſich keine hinlängliche Urſache. Die andere Meinung lieſſe ſich zwar einiger maſſen hören; alleine warum ſolte ein ſolcher Mann, deswegen Schild- und Wapen-fähig worden ſeyn? Alſo wird es wohl ſeine Richtigkeit behalten, daß die vermeinten Müntzen und Kugeln, nichts anders, als eine beſondere Art Gewehr geweſen.

Jedoch wieder auf die **gemeinen Wapen-Bilder**, *figuras vulgares*, zurück zu gehen, die man von daher alſo genennet, weil ſolche zu erklären es keine kopffbrechende Arbeit brauche, wie einige Heraldici, oder die dergleichen zu ſeyn ſich einbilden, dieſe Worte führen, ſo findet ſich von ſelbigen der

Engel;

alleine, ob es wohl wahr iſt, daß ieder, der ein paar Augen in ſeinem Kopffe hat, ſiehet, daß dieſes ein Engel ſey, ſo fället doch ſehr ſchwer, die wahre Urſache anzuzeigen, wie nach dieſes Bild in die Schilde gerathen? Vielleicht aber daß es von denen geſchehen, die bey denen Creutz-Zügen, dieſen oder jenen Engel ſich zu ihrem Schutz-Gotte erwehlet gehabt. Nachdem ſie nun etwan gantzbeinigt wieder nach Hauſe gekommen, haben ſie ſolches ſothanem vermeinten Schutz-Gotte zugeſchrieben, mithin ſelbigen zu einem Wapen-Bilde erwehlet. Denn wie

viel Allmacht und Gewalt man in der Römiſchen Kirche denen ausgekünſtelten Heiligen zuſchreibe, braucht keines andern Beweiſes, als daß man die, in ſelbiger faſt täglich desfalls vorkommende Exempel anſehen darff. Immittelſt muß dieſes auch nur von denen geſchehen ſeyn, die einen Schild, und Bild in ſelbigen zu führen, vorher noch nicht die Erlaubniß gehabt. Woher es aber rühre, daß in einigen Wapen, die doch in Deutſchland wenig vorkommen, nur ein geflügelter Engels-Kopff erſcheine, davon wird vielleicht keine andere Urſache angegeben werden können, als daß man ſage, es wäre derjenige, der einen ſolchen bekommen, bloß ein *Frilazzer*, oder wohl gar nur ein *Serviens* geweſen, ſey aber im Kriege zu einigen Ehren gelanget, welches er denn auch ſeinem Schutz-Heiligen zugeſchrieben, darvon er doch nur den bloſſen Kopff, mit ein paar Flügeln verſehen, führen dürffen.

Ein Mann, und Weibes-Bild.

Es iſt zwar freylich an dem, daß der Menſch das vollkommenſte Geſchöpffe ſey, es giebet ſich auch Vulſonio (*) ein Hauffen Mühe, um zu beweiſen, daß derjenige, der einen Menſchen in ſeinem Schilde führe, ein vollkommen geſchickter, und mit lauter guten Eigenſchafften verſehener Mann geweſen: Doch dieſes hänget auch nicht zuſammen, indem ein Menſch nicht alle und iede gute Eigenſchafften, und zwar vollkommen, an ſich haben kan, daher mögen dieſe Bilder vielmehr ſo viel anzeigen, daß

(*) l. c. c. 34.

daß derjenige, der ſolche zu führen angefangen, einen gar vornehmen Mann, oder Frauenzimmer zu Kriegs-Gefangenen gemachet, deren Andencken er nachmahls ſeinem Schilde einverleibet.

Junge Kinder.

Auch dieſe mögen vornehme Kriegs-Gefangene haben andeuten ſollen.

S. Peter

iſt ohne Zweiffel deſſen ſein groſſer Patron geweſen, und dem derjenige viel Wunderwürdiges zugeſchrieben, der deſſen Geſtalt in ſeinen Schild verſetzet.

Pabſt.

Auch hier möchte die Urſache ſehr ſchwer zu errathen fallen, warum das Ebenbild des lieben Mannes zu Rom, des Herrn Vater Pabſts, mit in die Schilde verſetzet worden? Es kommet ſolches auch gar ſelten in der Wapen-Kunſt vor, indem man eines ſolchen heiligen Mannes ſein Ebenbild nicht ſo gemein machen dürffen. Vielleicht aber iſt die Urſache dieſe, indem Bertholdus Conſtantienſis hin und wieder gedencket, es ſey bey denen Streitigkeiten, die Kayſer Heinrich IV. und der Pabſt zuſammen hatten von dieſem letztern bald dieſer, bald jener Vornehmer zu einem Milite Romanæ Eccleſiæ gemachet worden, daher ein ſolcher, aus groſſer Hochachtung gegen ſeinen heiligen Wohlthäter, und Ober-General, nachmahls deſſen Bildniß und zwar mit Päbſtl. Erlaubniß, ſeinem Schilde einverleibet. Allein, wie haben denn die

Münche

das Glück gehabt, daß ſie unter die Wapen gerathen die man auch in einigen Deutſchen Wapen antrifft? Doch dieſes mag ebenfalls aus keiner andern Urſache, als aus einem ſonderbahren heil. Aberglauben geſchehen ſeyn, den dieſer oder jener gegen die Münchs-Leute getragen: oder, daß bey denen Creutz-Zügen ein oder der andre Münch ſich etwan beſonders brauchen laſſen, weil es immer wahr bleibet, wo S. Velten nicht hinkomme, da ſchicke er eine alte Frau, oder einen heiligen Münch hin. Doch iſt gar nicht glaublich, daß dergleichen Wapen ingenui nobiles ſolten beliebet haben, ſondern es mögen ſelbige von Stipendiariis, oder Servientibus ſeyn angenommen worden. Aber ein

Bauer, und Bettler,

was haben denn dieſe in der edlen Wapen-Kunſt zu thun? Wo ſind ſothane Freunde herein gekommen, die kein hochzeitlich Wapen-Kleid anhaben? Gewiß fället es ſehr ſchwer, hinter den wahren Grund von dieſer Sache zu gelangen, die doch vielleicht alſo anzuſehen, daß bey denen Creutz-Zügen ein vornehmer Freygebohrner gefangen worden, und in ſeiner elenden Gefangenſchafft ſein Brodt erbetteln, auch darbey grobe Bauren-Arbeit verrichten müſſen; Nachdem er aber wieder in Freyheit gerathen, hat er, um ſich und die Seinigen, an dem ausgeſtandenen Elende zu erinnern, nachmahls in ſeinem Schilde ſich ſelber alſo vorgeſtellet, iedoch mag ein ſolcher vornehmer Freygebohrner eigentlich kein miles nobilis geweſen ſeyn. Denn wie aus dem Roberto a Monte, Dodechino, und Roberto Monacho

nacho de Bello Sacro zu befinden, ſo haben zu gedachten Creutz-Zügen ſich offt eine erſtaunende Menge Leute eingefunden, weil nehmlich ieder ſich hatte weiß machen laſſen, er könne dadurch ſelig werden, wer wolte denn alſo auf eine, gleichſam gantz leichte Art, nicht die Seligkeit erlangen? Weil aber ermeldte Scriptores zugleich gedencken, es hätten ſich ſo gar Bauern, Bettler, und Weiber mit darzu angegeben, ſo müſte etwan ein ſolcher Kerl ſich vornehmlich tapffer gehalten haben, daß er nachmahls mit einem Schilde verſehen worden, deme er dann ſein herrliches Ebenbild, zum Andencken ſeines vormahligen Standes, einverleiben laſſen.

Mohren-König.

Dieſes Wapen rühret von denen Creutz-Zügen, und auch von denen, nach Spanien gethanen Saraceniſchen Zügen her, und bedeutet einen gefangen bekommenen vornehmen Mohriſchen Printzen, oder andern groſſen Herrn von dieſem Volcke, der nehmlich von einem Chriſten zum Kriegs-Gefangenen gemachet worden, an, es mag ſolcher nun nachher entweder ſich wieder loß gekaufft haben, oder in der Gefangenſchafft geblieben ſeyn, oder ſich in einen Chriſten verwandeln laſſen, weil keines zur Haupt-Sache etwas thut.

Und ſo weit gehen die vernünfftigen, unter denen gemeinen Wapen-Bildern erſcheinende Geſchöpffe. Hierauf folgen die unvernünfftigen, unter denen die fliegenden, und unter ſelbigen wiederum der

Adler und Strauß

oben an ſtehen. Nun giebet zwar Vulſonio (*) von einem iedweden unvernünfftigen Thiere was ſelbiges in der Heraldica bedeuten ſolle, ein ſehr weitläufftiges Verzeichniß, deme desfalls Uptonius (**) nachfolget; alleine woher wolte man erweiſen können, daß diejenigen, die dergleichen zu führen beliebet, ein ſothanes Abſehen gehabt, ob es gleich an dem iſt, daß allerdings eine Urſache müſſe vorhanden geweſen ſeyn, warum man dieſes oder jenes Thier zu einem Wapen-Bilde angenommen? Indeſſen werden doch diejenigen Vögel, die man Haupt-Vögel nennet, in gar alten Wapen, nicht leichte bey einem eintzeln Menſchen angetroffen, als der Adler, und der Strauß, ſondern es erſcheinen ſelbige vielmehr bey gantzen Ländern: im Deutſchen Reiche aber laſſen ſie ſich auch bey Reichs-Städten, und bey einigen andern Reichs-Ständen ſehen, davon weiter unten (***) mehrers gehandelt wird. Immittelſt will man ſich hier mit Erklärung eines ieden Thieres ſeiner Eigenſchafft, als des Storches, der Schwalben, des Kraniches und dergleichen nicht aufhalten, theils weil dieſe Dinge meiſtens bekannt, gröſten Theils aber auch auf bloſſe Muthmaſſungen hinaus fallen. Dann finden ſich die

Bienen, Weſpen und Käfer,

von denen man ebenfalls, ſonderlich von denen letztern ſagen könte, wie nach ſie doch zu der Ehre gelanget, daß ſie mit unter die Wapen-Bilder verſetzet worden, davon man aber ſchwerlich eine erheb-

(*) l. cit. (**) l. 4. p. 126. (***) Cap. 15.

hebliche Urſache wird zu geben vermögen, es ſey denn, daß man ſelbige, und zwar die leztern, etwan unter die inſignia ignominioſa ſetzen wolle. Immittelſt iſt es an dem, daß dieſe Wapen nicht nur aus denen allerneuſten Zeiten herrühren, ſondern daß ſie auch ſolchen ertheilet worden, die ex infimis nobilibus plebejis mit unter den eigentlichen Adel gerathen, ob ſchon gantz keine Urſache erſcheinet warum man dergleichen Zeug zu Wapen-Bildern erwehlet, es ſey dann, daß man ſelbige, nur angeführter maſſen, unter die ignominioſa rechnen wolle. Wegen des vermeinten

Geſtreifft

habe vorher bereits umſtändlich erinnert, daß ſelbiges nichts anders, als eine gewiſſe Art Kriegs-Gewehr geweſen, indem man ſonſt mit dem gemeinen Vorgeben, von geſchachter, oder geſtreiffet, unſere, mit lauter Tapfferkeit beſchäfftigte Vorfahren, zu ſpielenden Kindern machet. Die

vorgeſchlagene Zunge

betreffend, ſo lehret die geſunde Vernunfft, und die ſo hochnöthige Logica, daß man vor allen Dingen eine hinlängliche Urſache müſſe anzeigen können; alleine was will man doch von dieſen Terminis Heraldicis, als vorgeſchlagene Zunge, ſtehend auf einer Stange, und dergleichen, vor eine taugliche rationem zu geben vermögen? Uberzeugt alſo nicht jeden vernünfftigen Heraldicum ſeine gute Vernunfft, daß die meiſten dieſer Terminorum eben ſo beſchaffen, als wie der Herren Scho-

laſticorum ihre Quidditates, und Hicceitates? Alſo iſt es zwar an dem, daß dieſe befremdliche Termini in der Heraldic recipiret worden, es erſcheinet aber auch keine Urſache, warum man ſich dieſelbigen belieben laſſen. Weil anbey der

Pfau

in Deutſchland eigentlich nicht zu Hauſe iſt, ſondern unter die fremden Vögel gehöret, ob er gleich von gantz undencklichen Zeiten in Deutſchland bekannt geweſen, ſo hat man, und zwar um der Zierde willen, deſſen Federn, und nachmahls ihn ſelber, mit in die Wapen hinein genommen, ſonderlich weil deſſen Federn die Deutſchen ſich beſtändig auf ihren Helmen bedienet. Der

Pelican

aber, wie ſelbiger insgemein pfleget vorgeſtellet zu werden, iſt in der Welt nicht zu befinden, er iſt aber nichts anders, als eine Löffel-Hanß. Weil nun das Mährgen, als ob die Schlange ſeine Jungen tödte, die er mit ſeinem Blute wieder lebendig mache, ohne Zweiffel in das tieffe Alterthum hinein gehöret, indem es bereits bey dem Plinio zu leſen, ſo könte wohl ſeyn, daß derjenige, der dieſen Vogel zu führen bekommen, von einer gar ausnehmenden Treue gegen ſeinen Fürſten, oder gegen ſein Vaterland geweſen, weswegen ihm auch ſelbiges, zum beſtändigen Andencken zum Wapen verliehen worden, kan darbey ſeyn, daß der erſte Führer deſſelben ein Serviens geweſen.

Hier-

Hierauf erſcheinen die vierfüßigen Thiere, und zwar von ſelbigen wiederum der

Löwe, Bär, Wolff, Hirſch, Pferd, und Elephant.

Von denen der Löwe, und Elephant zwar auch ausländiſche Thiere ſeyn, iedoch iſt ebenfalls kein Zweiffel, daß ſonderlich der Löwe denen Deutſchen iederzeit bekannt geweſen, man hat aber ſelbigen unter die Wapen Bilder nicht eher angenommen, als etwan bey denen Creutz-Zügen, daher er anfänglich nur bey hohen Häuſern vorkommet, von dar ihn, in folgenden, und zwar neuern Zeiten, auch andere erhalten. Speelmann (*) will haben, es hätten die Niederländiſchen Grafen, am erſten, und zwar etwan an. 1177. den Löwen zu führen angefangen, ihr altes Wapen hingegen hätten ſie verlaſſen, wiewohl er nicht gedencket, woriñen es beſtanden. von dar hätten andere vornehme Häuſer den Löwen ſich auch beygeleget. Uptonius (**) miſchet hier ein Mährgen mit unter, wenn er ſaget, es habe Brutus, der die Britannier bezwungen, den Löwen am allererſten geführet, alleine, weil noch niemand weiß, wer dieſer Brutus geweſen, alſo hat man auch mit dieſem Vorgeben allhier nichts zu thun. Speelmann (***) hingegen will behaupten, weñ das Vordertheil des Löwens im Schilde erſcheine, ſo zeige dieſes die ſchlechte Macht desjenigen an, der

(*) in Aſpilog. p. 118.
(**) de re milit. l. 4. p. 126.
(***) p. 119.

der ſolches führe, weil der Löwe, indem er das tapfferſte Thier ſey, auch nur ſtehend vorgeſtellet werden müſſe. Uberhaupt iſt es an dem, daß in der Heraldica iedes Thier, in derjenigen Eigenſchafft ſich weiſen müſſe, die es insgemein zu haben pfleget, daher kan der Adler, und andere dergleichen Vögel, nicht anders, als fliegend erſcheinen. Pierius in Hieroglyphicis bringet von dem Löwen, und deſſen Bedeutung andere Erklärungen vor, die aber hieher nicht gehören, gleichwie Vulſonio(*) ſehr weitläufftig iſt, in Durchſuchung der Eigenſchafften dieſes Thieres, die aber in der Heraldica in ſo weit auch keine Stelle finden. Den

Elephanten

haben die Deutſchen ebenfalls ſehr lange gekannt, iedoch da die uralten Wapen-Bilder, wie offte gewieſen worden, anfänglich nur bloß im Cingulo und Baltheo militari, oder in einigen Waffen, beſtunden, aus denen man aber weder Linien, krumme, oder gerade, noch ſonſt dergleichen wercklich Zeug machen muß; als haben gedachte Deutſche, Thiere, und ſonderlich fremde, zu führen, auch kein Belieben getragen, daher findet man den Elephanten in ſehr wenigen Wapen, wie ſich dann ebenfalls keine rechte Urſache zeiget, warum ſolcher unter die Wapen-Bilder gerathen. Denn ob gleich Uptonius(**) haben will, es ſey der Elephant ein verſtändiges Thier, ſo iſt doch dadurch noch nicht gewieſen, warum ſelbiger ein Wapen-Bild abgegeben, man

(*) c. 26. (**) p. 119.

man wolte denn etwan ſagen, es ſey ehedem das Wapen eines ſehr groſſen Künſtlers in Helffenbein geweſen, den man ſeiner Kunſt halben gar ſonderbahr geehret, und ihn alſo mit einem Schilde und Wapen verſehen, wiewohl dieſes in die neuern Zeiten geſetzet werden müſte. Dieſe Gedancken, wegen der Deutſchen ihrer ausnehmenden Wiſſenſchafft mit dem Helffenbein faſt mehr als künſtlich umzugehen, beſtärcken ſich auch aus dem vorangeführten Chronico Laurishamenſi, wenn es von gedachtem groſſen Brande redet, der 1090. dieſes Kloſter betroffen, und in welchem die vortrefflichen helffenbeinernen Zierrathen, damit die Kirche ausgeſchmücket geweſen, zugleich mit verlohren gegangen, indem hieraus der Schluß folget, daß die Deutſchen die Helffenbein-Arbeit ſehr wohl verſtanden. Da auch in Schwaben, in dem, nach Ulm gehörigen Städtgen Gieslingen, die allervortrefflichſte, und gewiß gantz ungemein künſtl. Helffenbein-Arbeit verfertiget wird, ſo muß daraus ebenfalls ein Schluß entſtehen, daß die Deutſchen die Erfinder dieſer Arbeit ſeyn, die man in ſothaniger Schönheit bey denen Auswärtigen nicht nachzumachen vermag, mithin wird obiger Satz, wie nach der Elephant unter die Wapen gerathen, ſeine gute Richtigkeit behalten. Der

Bär

iſt in ſo weit eines der tapfferſten Thiere, iſt auch nur allzu häuffig in Deutſchland zu befinden, und will man haben, (*) es ſey das Weibgen viel grauſamer

(*) v. Joh. de Bado aureo de armis p. 17.

ſamer, als das Männgen. Uberhaupt zeiget es einen tapffern und kühnen Mann an, gehöret auch in ſo weit mit unter die älteſten Wapen. Es führen ſelbiges vornehmlich die Herren Fürſten von Anhalt, darvon die Urſache anderwärts (*) berühret worden. Vom

Hirſche

will Uptonius (**) haben, es ſey ſelbiger ein ſehr vorſichtiges, und verſchmitztes Thier, daher derjenige, der ſolches zu einem Wapen angenommen, ſothane Gemüths-Eigenſchafft auch habe anzeigen wollen wiewohl andere (***) eine desfalls widrige Meinung führen, indem ſie vorgeben, der einen Hirſch zu führen angefangen ſey in ſeiner Jugend von ſchlechten Mitteln geweſen, habe aber nachmahls durch ſeinen Verſtand viel Reichthum erworben. Vulſonio (****) bringet wieder was anders vor, und will haben, es fände ſich in einem gewiſſen Manuſcript, daß alle und iede Thiere, die in Schilden vorkämen, ſigna ignominioſa geweſen, daß nehmlich diejenigen die ſolche bekommen, wie ein ſolches Thier ſich aufgeführet hätten, welches Vorgeben bey einigen Wapen wohl eintreffen möchte: iedoch könte man auch ſagen, der einen **Wolff, Bären,** und **Fuchs** geführet, oder zu führen angefangen, habe im Kriege ſich ſo bezeiget, wie man dieſen Thieren zuſchreibet, oder er ſey ein gar ſonderbahrer Liebhaber von der Jagd dieſer Thie-

(*) v. Cap. 15. und 2. Theil der Prætenſ. (**) p. 119.
(***) Joh. de Bado aur. p. 14. (****) p. 271.

Thiere geweſen, auf die er ſich vor andern geleget gehabt. Der

Leopard

gehöret mit unter die ausländiſchen Thiere, wird auch nicht eher in die Wapen hinein gekommen ſeyn, als bey denen Creutz-Zügen, wiewohl man nicht in Widerrede iſt, daß ſelbiger denen Deutſchen nicht vorher bekannt geweſen. Er hat mit dem Bären gleiche Eigenſchafften, zeiget alſo auch einen tapffern und hertzhafften Krieger an.

Ob nun wohl ſich einige Urſachen alſo finden, warum man Thiere zu Wapen-Bildern angenommen, ſo iſt doch keine vorhanden, wie nach die

Chimæren, oder Ungeheuer

mit unter ſelbige gerathen, von denen gleichwohl die allermeiſten, wo nicht alle mit einander, gantz und gar erdichtet ſeyn; und gewiß, wenn wegen der Inſignium ignominioſorum, oder Beſchimpffs-Wapen vernünfftige Muthmaſſungen ſtatt finden, ſo müſte man billig ſagen, daß die Ungeheure unter ſelbige gehören, darbey man aber doch auch wieder erinnert, daß von dem Landes-Herrn das Wapen aus der gehabten Beſchimpffung nachmahls zwar wieder heraus geſetzet worden, damit aber deſſen Führer, und ſeine Nachkommen ein Andencken des begangenen Fehlers halber behielten, habe man ihnen ſolches zu einem Geſchlechts-Wapen verordnet. Dann erſcheinen annoch die

Fiſche und Gewächſe,

von denen ſich aber auch keine hinlängliche Urſache weiſet, warum man ſelbige zu Wapen-Zeichen erweh-

wehlet gehabt. Es iſt auch ebenfalls glaublich, daß ſolche erſt in denen gantz neuern Zeiten in die Schilde hinein gerathen, als nehmlich die Leibeigenſchafft immer mehr und mehr aufhörete mithin gar wenige Ordnung, wegen Unterſchieds der Stände, beobachtet ward. Es müſſen alſo dieſe Dinge anzeigen, daß derjenige, der ſie zu führen bekommen aus der vormahligen Leibeigenſchafft ſeinen Urſprung hergenommen; daß er in ſelbiger ſonderbahre Reichthümer und Güther erlanget, indem, wie Tacitus beſaget, die Leibeigene vor deme ihre eigene Güther gehabt (*), daß ſo dann ein ſolcher durch Geld den Adel erlanget; und dann, daß die Früchte und Gewächſe den anzeigen ſollen, der fremde Früchte und Gewächſe nach Deutſchland überbracht und eingeführet Wolte man dieſe Umſtände nicht zugeben, ſo iſt ſonſt nicht abzuſehen, was man vor Urſachen anzuführen vermöchte, warum Früchte und Gewächſe ſigna nobilitatis geworden. Noch iſt von denen

unbekannten Wapen-Figuren

zu gedencken, daß man ebenfalls nicht zeigen könne, wie nach ſolche in die Wapen-Kunſt, und unter die Wapen gerathen. Dann ein Greiff, eine Harpye, und dergleichen, ſind erdichtete Dinge, wenn man aber ja hinter einige Urſache gelangen wolte, ſo müſte man auch ſagen, es wären gleicher geſtalt inſignia ignominioſa geweſen, welche Vermuthung ſich von daher beſtärcket, weil beyde Monſtra als grauſame Raub-Thiere angegeben werden, die man

(*) v. Thomaſ. de Homin. propr. Vet. Germ.

man alſo unmöglich honoris gratia kan angenommen haben. Denn man ſonſt lieber einen Löwen, und dergleichen beliebet hätte. Ob nun wohl Vulſonio meinet, (*) ob habe vornehmlich der Greiff bey denen Alten in gar ſonderbahrem Anſehen geſtanden, weswegen er aus dem Claudiano dieſe Stelle beybringet:

At ſi Phœbus adeſt, & frænis Grypha jugales
Rhiphæo tripodas repetens detorſit ab axe

Wann auch gleich Phœbus ſelbſt mit ſeinem Schein ſich ſtellet,
Und zwingeſt einen Greiff mit Banden, Strick und Ketten,
Holſt Phœbum wieder her, wo er den Glantz gefället.
Um dich durch Götter-Spruch von deiner Laſt zu retten.

So folget doch daraus noch kein Schluß, wie man den Greiff, ſamt der Harpye zum Zeichen erwieſener Tapfferkeit habe annehmen können. Zwar will von denen Sirenen Philipp a Sancta Trinitate in ſeiner Reiſe-Beſchreibung behaupten, daß es deren in Sinu Perſico gebe, wie denn Dampier in ſeiner Schiff-Fahrt um die Welt, deren auch geſehen haben will; alleine dem allen ſey, wie ihm wolle, ſo kommen doch alle darinnen überein, daß es ein betrügliches See-Ungeheuer ſey, mithin kan es gleicher geſtalt weder ein Zeichen der Klugheit, noch eines Verſtandes bedeuten, ſondern

(*) Cap. 27.

es bleibet vielmehr darbey, daß alle dergleichen Wapen urſprünglich unter die inſignia ignominioſa gehöret, ob ſie gleich nachher eine andere Bedeutung erlanget.

Das fünffte Capitel.

Von denen Bey-Zeichen und Einbrüchen der Wapen, deren Urſprung und Bedeutung.

Die Bey-Zeichen, auf Frantzöſiſch Briſures, Diſcernicula Lateiniſch, ſind im Grunde nichts anders, als Neben-Bilder, wie denn eben das Lateiniſche diſcernicula, ſolches mit anzeiget, indem ſie nebenſt dem Haupt-Wapen-Bilde, noch eine Neben-Bedeutung haben. Ihren Urſprung will Palliot in ſeiner Science des armoires erſt in das 12. Seculum unter König Ludewig VII. hinſetzen, dem einige Heraldiſche vermeinte Scriptores fein getroſt alſo nachbethen; alleine es mögen ſelbige dieſer halben vorbringen, was ſie wollen, ſo iſt ſolches doch irrig, indem die Bey-Zeichen weit älter ſeyn, als man ſie machet, und können von ſelbigen und deren Urſprung zwey- biß dreyerley Urſachen angegeben werden, daß ſie entweder die verſchiedenen Linien-Abtheilungen eines Hauſes angezeiget: oder, wenn zwey Geſchlechter zwar einerley Nahmen geführet, aber nicht einerley Ankunfft, und Urſprungs geweſen, haben ſie ſich auf ſolche Art von einander unterſchei-

ſcheiden wollen, indem ſie ohne Zweiffel auch einerley Wapen gehabt: Oder, man hat durch ſelbige in einem Hauſe die natürlichen Kinder, von denen rechtmäßigen unterſcheiden wollen. Zwar will Schmeizel in ſeiner Heraldica p. 209. noch eine Urſache beybringen, ob gehörten ſie unter die Inſignia ignominioſa, allein es taugen zum Beweiß dieſer Meinung weder die angeführten Exempel etwas, noch weniger hat Herr Spener von der Sache behörig geurtheilet, der dieſe Dinge ſich auch alſo gefallen laſſen, indem nicht abzuſehen, was ein ſolch diſcerniculum oder Bey-Zeichen vor eine ignominiam bey ſich haben ſolle, daher werden oben angeführte Urſachen, von deren Urſprunge hoffentlich ihren gantz guten Grund haben, iedoch will man folgen, wenn ein anderer desfalls etwas beſſeres wird vorbringen. Es werden aber ſelbige entweder in den Schild hinein geſetzet, oder ſie finden ſich in denen Schilds-Figuren, oder an dem Helme, oder auch an dieſem und deſſen Zierrathen bey dem Schilde, oder aber an den Schildes-Figuren ereignen ſich ſothane Bey-Zeichen wieder auf verſchiedene Art, entweder daß die Figur in etwas verändert, oder verringert, oder vermehret wird. Die Veränderung pfleget zu geſchehen, entweder bey der Tinctur, oder im Felde. Die Verringerung geſchicht, wenn etwas bey dem ſonſt gewöhnlichen Wapen pfleget ausgelaſſen zu werden, dahin man insgemein rechnet, den einfachen Adler eines Römiſchen Königes, alleine, ob gleich dieſes einige Heraldici alſo vorgeben, ſo hat doch ſolches keinen

Grund, indem ſattſam bekannt, daß ein Deutſcher König und Kayſer vor dem offt nur den einfachen Adler geführet, nachher aber und etwan vor ein paar hundert Jahren iſt ſolcher mit einem zweyfachen Kopffe beliebet worden, die Urſache aber dieſes doppelten Kopffes iſt ſo wohl bey den Prætenſionen angezeiget worden, werden ſelbige auch Cap. XV. allhier vorkommen. Die **Vermehrung** aber erfolget auf verſchiedene Art, wenn nehmlich zu einem Wapen-Bilde etwas neues kommet, wie alſo ein Tournier-Wapen angeſetzet wird, welches oben an den Pantzer geſchicht, iedoch iſt dieſes vormahls nur bey vornehmen Militibus geſchehen, um dadurch zu verhindern, daß ſelbiger mit ſeinem Reiben dem Leibe keine Ungelegenheit verurſache. Hieraus erhellet, daß die Bey-Zeichen gleichwie die Wapen ſelber anfänglich nur von den vornehmen militibus geführet worden, biß ſelbige endlich auch an andere gelanget.

Hernach rechnet man hieher die ſo genannten **Querfaden, rechte Querbalcken, kleine Wincкel, Einfaſſung, Sterne, halbe Monden, Creutzgen, kleine Schildgen** und anderes mehr: Alleine wegen der vermeinten Querfaden will man nur gedencken, daß ja keine vernünfftige Urſache ſich finde, warum man einen Faden zu einem Wapen-Bilde ſolte angenommen haben? Warum ſolte auch ein ſolcher Querfaden ein natürlich Kind andeuten? Da ja bekannt genug, daß unſere Vorfahren, von dergleichen Arten des Eheſtandes eben keine Liebhaber geweſen; daher muß ſolcher vielmehr gantz

was

was anders, und vielleicht auch eine gewiſſe Art Gewehr anzeigen. Wenn aber unter dieſe bißher angeführte Wapen-Veränderungen insgemein auch das Angeſtickte pfleget mit gerechnet zu werden, ſo dürffte wohl mancher Heraldicus, ſonderlich die etwan den Menetrier vor einen Heraldiſchen Abgott halten, ein ſauer Geſichte darzu machen, wenn man ſaget, auch hier verrathe ſich Menetriers Unwiſſenheit in denen Kriegs-Alterthümern der Völcker, denn das vermeinte Angeſtickte iſt nichts anders, als ein gewiſſer Zierrath geweſen, welcher nachher, aus Unkenntniß des vormahligen Zuſtandes des Wapen-Weſens, vor etwas eigenes iſt gehalten worden, da doch nicht abzuſehen, was in einer Sache, die mit lauter Waffen zu thun, eine Stickerey ſolte zu ſchaffen gehabt haben? Im übrigen bleibet man wegen dieſer diſcerniculorum, oder Bey-Zeichen bey dem, was desfalls vorher bereits erwehnet worden, nur will man noch gedencken, weil allda zu befinden, daß dieſe Bey-Zeichen die natürlichen Kinder eines Hauſes mögen geführet haben, als möchten ſothane Gedancken aus dem, was Tacitus c. 18. de Mor. Germ. von der Deutſchen ihren Heyrathen erwehnet, wohl einen Beyfall gewinnen, indem er ſaget: Singulis uxoribus contenti ſunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, ſed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. Es hüpffen über dieſe Stelle des Taciti, deſſen Ausleger insgemein alſo drüber hin, wie ſie ſonſt zu thun pflegen, nehmlich daß ſie ſich entweder mit critiſchen, oder ſonſt mit andern Dingen,

aufhalten, die dieſe dunckle Stelle nicht erläutern. Denn was ſoll doch vor ein Adelſtand, oder ſonſt vor ein Vorzug vor andern daraus entſtehen, wenn einer mehr, als eine Frau hat? Oder, wem iſt, bey unſern Vorfahren erlaubet geweſen, ſich mit mehr, als mit einer Frau zu erluſtigen? Doch vielleicht hat Tacitus dieſes ſagen wollen, daß einige vornehme Häuſer, wenn ſie etwa mit keinen Erben verſehen, um ihr Geſchlecht fortzupflantzen, ſich mehr, als eine Gemahlin zugeleget, da aber doch gleichwohl nur eine die rechte Frau geheiſſen: oder, wenn aus dieſer Vielweiberey verſchiedene Kinder gekommen, vielleicht nur die erſtgebohrnen vor Succeſſions-fähig erkläret worden, die andern aber haben mit einer Abfindung, und Abtheilung ſich müſſen vergnügen laſſen, denen dann nachmahls, um ſie von denen erſtgebohrnen zu unterſcheiden, in dem Wapen-Schild ein beſonders Merckmahl, oder Neben-Zeichen zugeleget worden, welches nachher andere, ſonderlich in denen folgenden Zeiten, und als man den wahren Urſprung dieſer Sache nicht recht mehr wuſte, durch eine bloſſe Nachahmung alſo nachgethan.

Das

Das ſechſte Capitel.

Von denen Helm-Decken, und Helm-Zierrathen, als Cronen, Hüthen, Hauben, Hörnern, Fahnen, Wülſten, Federn, und andern, deren Urſprung und Bedeutung.

DAß die Helm-Decken nur eine Erfindung der Mahler ſeyn ſolten, wie einige dafür halten wollen, iſt irrig, indem hier zweyerley mit einander vermiſchet wird, nehmlich die Künſteleyen, die ſich hin und wieder an denen Wapen finden, als Blumen, Laubwerck, Früchte, und dergleichen, und denn die Helm-Decken ſelber. Jene mögen gar wohl von der Mahler und Bildhauer ihren Einfällen herrühren, alleine nicht die Helm-Decken, als welche nichts anders, als Häute gewiſſer Thiere ſeyn, deren ein vornehmer Krieger, oder Soldat, miles, ſich bedienet, gleichwie dermahln annoch bey denen Ungarn, und Pohlen, ſonderlich aber jenen die Officier der Huſſaren annoch Tieger-Häute, und dergleichen haben, daher darff man nicht ſonderbahre Geheimniſſe darhinter ſuchen, indem die zerriſſenen Helm-Decken, eben eine ſolche Urſache können gehabt haben, als wenn man heut zu Tage viel auf zerriſſene Fahnen hält, haben alſo ſelbige nichts anders andeuten wollen, als daß derjenige, der eine ſothane Helm-Decke geführet, in vielen Scharmützeln und Treffen geweſen ſey. Die viereckigten aber, zeigen nichts

anders an, als beſondere Trachten, indem dieſer Vornehme ſeine Helm-Decken ſo, jener aber auf eine andre Art hat machen laſſen. Indeſſen werden ſie dermahlen unter die Helm-Kleinodien mitgerechnet, und bey den Wapen hat man ſie deßwegen beybehalten, weil man ſie vor ein Stück der Krieges-Waffen, oder daß ſie wenigſtens zu ſelbigen gehöreten, angeſehen.

Wegen der Farben, oder Tincturen wollen zwar einige Heraldici haben, daß ſich ſolche, nach dem Wapen-Quartiere, zu welchem der Helm gehöre, richten müſſen, alleine wie dieſes vermeinte Geſetz einiger Heraldicorum von keiner ſonderlichen Obſervantz iſt; alſo hat es zugleich etwas gar falſches und ungegründetes in ſich. Dann wie vorher gewieſen worden, was die Helm-Decken ihrem wahren Urſprung nach, eigentlich geweſen, die Thiere aber keine rothe, grüne, blaue, gelbe Felle haben, ſo würde es gewiß recht lächerlich heraus kommen, wenn das Feld im Schilde grün ſey, und man wolte die Helm-Decke auch mit einer ſolchen Farbe vorſtellen, wenigſtens würde dieſes, wenn es geſchähe, gar ſehr wider die wahre antiquität verſtoſſen heiſſen.

Die Helm-Zierrathen, die andere auch Helm-Kleinod und Helm-Zeichen nennen wollen, ſind entweder Cronen, Wülſte, Hüthe, Hörner, Küſſen, oder Thiere, gantz, halb, oder ein Stück darvon. Sie ſtehen gewöhnlicher maſſen oben auf dem Helm, iedoch finden ſich auch Wapen, bey denen ſie neben an, oder hinter ſelben zu ſehen. Die

Fran-

Frantzoſen nennen ſie Timbres, und will man ietzo nicht unterſuchen, wo der Urſprung dieſes Wortes hergehohlet werden müſſe. Warum aber auf denen Helmen bald Cronen, bald andere, nur angeführter Dinge zu ſehen, verdienet eine mehrere Unterſuchung, ob gleich die Heraldici ſolche insgemein vorbey gehen. Und zwar überhaupt ſind dieſe Helm-Zierrathen Dinge, die in ſo weit in die neuern Zeiten gehören, daher man ſich irret, wenn man ſie aus denen ältern herhohlen will. Denn ſo viel 1) die **Cronen** betrifft, ſo iſt gewiß, daß *Corona* und *Diadema* nicht einerley, ob gleich einige Scriptores medii ævi dieſe Worte vor Synonyma brauchen, alleine ſie irren, indem Diadema, eine Haupt-Binde war, Corona aber ein kleiner Reiff, mit einigen Spitzen, der mitten auf dem Haupte ſtund, wie ſolches unter andern aus denen nummis des Alexandri Magni, und der Dariorum bey dem Golzio und andern Scriptoribus numiſmaticis deutlich genung erhellet. Es iſt auch gewiß, daß dieſe Cron in denen gar alten Zeiten ſo wohl eine ſonderbahre Haupt-Zierde, als auch der Beweiß einer höchſten Gewalt geweſen, daher ſie geſchloſſen war, welches eine myſtiſche Bedeutung hatte, wie nehmlich ein Creyß, oder Rundung keinen Anfang, und alſo auch kein Ende habe, alſo ſey eines groſſen Herrn ſeine Macht auch beſchaffen. Dieſer Cronen Gebrauch iſt aus denen Morgenländern in die Abendländer kommen, iedoch iſt auch gewiß, daß die ehmahligen Römiſchen Käyſer ſich deren nicht bedienet, wohl aber alle Fürſten der **Gothen**, **Longobar**-

der, und andere Celtiſche, oder Scythiſche und Deutſche Völcker, worvon ſo wohl Paſchalius de Coronis als auch Heineccius de ſigillis vet. mit nachzuſehen. Von dar iſt es nachher bey allen und jeden Deutſchen Völckern eine beſtändige Gewohnheit geblieben, daß man einem Fürſten, der keinen höhern über ſich erkannte, und den die Gothen deswegen einen Künig, das iſt König nanten, weil er gleichſam alles könne, eine Crone auf ſein Haupt gaben, doch iſt gewiß, daß man in dem medio ævo ſich nicht allemahl dran gekehret, ob ſolche offen oder geſchloſſen geweſen. Nachdem aber die folgenden Zeiten die Cronen zum Theil in ein Zeichen der Würde, zum Theil und zwar inſonderheit in ein Zeichen der Landesherrlichen Gewalt verwandelt, welches vermuthlich etwan im 12. oder 13. Seculo geſchehen, kam auch eine zwiefache Art der Cronen auf, nehmlich offene, und geſchloſſene. Dieſe letzteren deuteten vornehmlich eine unumſchränckte Gewalt an, gleichwie die erſtern zwar auch eine Gewalt und Befehlshaberey anzeigeten, die aber nicht vollkommen und gleichſam ungeſchloſſen ſey, ſondern die eine höhere über ſich erkenne. Und von dieſen Zeiten an iſt es beſtändig alſo geblieben, wird auch noch alſo beobachtet. Im übrigen will man gar nicht in Widerrede ſeyn, daß die Päbſte ſich nicht einer Gewalt angemaſſet haben ſolten, Cronen auszutheilen, daher ſie auch der Chriſtenheit weiß gemacht, es könne kein Fürſt ein gecröntes Haupt heiſſen, der ſeine Crone nicht vom Pabſte empfangen, welche Thorheit der Päbſtl. Hof Anno 1701. wieder rege machen

chen wolte, als die vorige Preußiſche Maj. ſich zum Könige in Preuſſen erklärete, darvon ſonderlich Ludewigs neniæ pontificiæ, und deſſen päbſtlicher Unfug wider die Cron Preuſſen nachzuſehen, überhaupt aber kan man bey dieſer Sache auch des Herrn Beckmann ſeine notitiam dignitatum mit gebrauchen. Was die **Wülſte und Küſſen** anbetrifft, ſo mögen ſolche nichts anders bedeutet haben, als daß ſie anfänglich bloß zum Zierrath gedienet, um die Helme, bey vornehmen freygebohrnen Krieges-Bedienten darauf zu ſetzen, wiewohl man in Deutſchland ſelbige meiſtens nur bey Geiſtlichen, die die Fürſtliche Würde erlanget, und dann auch bey einigen andern Reichs-Ständen antrifft. Die **Hüthe** aber ſeynd ſignum libertatis, indem aus denen Alterthümern der Völcker bekannt, daß vor dem einen Huth zu tragen, niemanden, als einem Freygebohrnen erlaubet war, mithin das gröſte ſignum manumiſſionis in Tragung eines Huths beſtunde, welches ſich bey denen Deutſchen ſo wohl, als wie bey anderen Völckern fande. Man muß aber den Huth anders bey denen **Churfürſten**, und wiederum anders bey denen **Fürſten** anſehen. Bey denen **Churfürſten** iſt er das Anzeigen, daß ſie die ehmahligen Haupt-Provintzen vorſtellen, ob gleich die Anzahl derſelben dermahlen gröſſer iſt, als die Zahl beſagter Provintzien war, welches doch aus anderen Urſachen hergehohlet werden muß, genung, daß der Chur-Huth eine ſolche Freyheit anzeiget, die gleichſam ab omni ævo vorhanden geweſen, da hingegen der Fürſten-Huth eine erſt

nach-

nachher erlangte Würde bemercket, weil unläugbahr iſt, daß die Vorfahren der heutigen Fürſtlichen Häuſer, groſſe Staats-miniſteriales geweſen. Nachdem aber ſelbige, durch Zerreiſſung der Provintzien ebenfalls Landes-Herren wurden, ſo bekamen ſie auch, zum Zeichen ihrer Freyheit und Landesherrlichen Gewalt, einen Huth, der aber von der Churfürſten ihrem auf gewiſſe Maſſe unterſchieden. Und von daher rühret es auch, daß ein Churfürſt vor einem Deutſchen König oder Kayſer ſich mit bedecktem Haupte findet, dahingegen ein Fürſt unbedeckt bleibet, es ſey denn daß der Kayſer ihm wincke ſich zu bedecken. Eben ſo eine Bewandniß hat es auch mit dem Spaniſchen *Grandat*, und dem Grandats-Huth, indem die Grandes in Spanien der erſtern Claſſe niemanden anders vorſtellen, als diejenigen independenten Herren, die ſich zu denen Zeiten in Spanien befanden, als die Gothen, und andere Deutſche Völcker, die Ober-Bothmäßigkeit darinnen führten, dieſe uralte Speciem libertatis aber behielten, als ſie von denen Saracenen ſich wieder loß machten, mithin eigene Könige aus ihrem Mittel zu haben anfingen. Daher ſehen wir zwar in denen heutigen Zeiten ein Hauffen Uberbleibſele von ehmahligen Alterthümern, weil aber die wenigſten desfalls auf den rechten Grund kommen, ſo werden auch ſothane Dinge nur obenhin beſchrieben, ohne zu zeigen, warum dieſes oder jenes alſo ſey? Die Thiere, **Vögel, Federn von Vögeln, Fluge, Thier-Rachen, Klauen von denen Thieren, Hörner**

von

von ſelbigen betreffend, ſo weiſet ſichs, daß viele, aus Unwiſſenheit der Alterthümer, alles dieſes nur obenhin betrachten, indem man ſich einbildet, ob wären dergleichen Dinge nur bloſſe Zierrathen, oder ſtünden vor die lange Weile auf denen Helmen. Es wird aber unten in dem Anhang gar umſtändlich gewieſen werden, daß bey denen Deutſchen, gleichwie auch bey anderen Völckern, im Brauch geweſen, theils dem Feinde ein Schrecken einzujagen, theils auch um ſich vor die Waffen und Pfeile zu ſchützen, gantze Häute von denen Thieren über ſich her zu ſtülpen, jedoch iſt auch gewiß, daß dieſes letztere nur Vornehme zu thun pflegten, daher auch der Hercules mit einer Löwen-Haut umgeben vorgeſtellet wird, weil *Hercules* nichts anders iſt, als das uralte Deutſche Wort Heertog, mithin einen groſſen General bedeutete, iedoch brauchten die groſſen Fürſten auch anderer vornehmer u. edler Thiere ihre Häute, und kan deßfalls Cluveri Germania antiqua mit nachgeſehen werden. Auſſer denen Thier-Häuten aber hatten ſie auch Rachen der Thiere über dem Kopff, oder über dem Helm, das iedoch vielleicht nur von geringern nobilibus militibus mag geſchehen ſeyn, welches man auch, allem Anſehen nach, von denen Federn von Vögeln, von Vögeln ſelber, von deren Fluge, von denen Klauen derſelben, und von denen Hörneren der Thiere, die auf denen Wapen und denen Helmen erſcheinen, wird ſagen können, denn in der Heraldica pfleget man hier faſt alles untereinander zu werffen; alleine wie unſere Vorfahren

in

in allen Dingen ſehr viel auf Ordnung hielten, alſo haben ſie auch hier einen Unterſchied derjenigen beobachtet, die dergleichen Sachen haben führen dürffen. Denn wie bereits hin und wieder gewieſen worden, daß die milites bey denen Deutſchen dreyerley geweſen, ſo wird man auch dergleichen Helm-Zierrathen darnach anſehen müſſen, daß nehmlich andere, ein miles nobilis, andere ein *ſerviens* eines militis nobilis, wieder andere ein *miles ſtipendiarius*, und dann wiederum andere ein *miles agrarius* geführet, nachdem er nehmlich im Kriege ſich wohl gehalten, oder auch, nachdem er eine Kriegs-Bedienung gehabt. Denn es iſt zwar wahr, daß dieſe Dinge etwas dunckel ſeyn, weil wir die Kriegs-Alterthümer unſerer Vorfahren noch lange nicht recht erläutert haben, es machen auch die Heraldici von dieſen Dingen insgemein kein groß Weſen; jedoch iſt auch gewiß, daß ſelbige nicht ſo obenhin anzuſehen. Wegen der Federn aber findet ſich noch, daß unſere Vorfahren keine andere gebraucht, als von ihren einheimiſchen Vögeln, denn die Pfauen-Federn rühren erſt aus denen neuern Zeiten her.

Wegen der Hüthe aber will man annoch gedencken, wie glaublich ſey, daß ſolche nach dem Unterſchied derjenigen, die ſie geführet, ebenfalls eine ſonderbahre Ordnung gehabt, ob gleich die Geſtalten derſelben ſich dann und wann geändert. Auſſer Zweiffel aber iſt zu ſetzen, daß ein hoher Huth von keinem Fürſten geführet worden, als nehmlich die Provintzien annoch gantz waren, ſondern

dern daß ſie ſolche Hüthe gebrauchet, wie dermahlen ein Chur-Huth ausſiehet, andere Vornehme hingegen haben ſich der Hüthe mit hohen Thürmen bedienet. Die Scriptores rerum Germanicarum ſind in dieſem Stücke eben ſolche Leute, als wie anderer Völcker ihre, indem ſie dergleichen Dinge als etwas unnützes angeſehen, daher findet man auch bey ihnen darvon gar wenige Nachricht. So hat auch noch kein Gelehrter ſich viele Mühe gegeben, die verſchieden Arten der Hüthe, deren man ſich vormahls bedienet, hinlänglich zu erläutern, weil aber unſere Vorfahren wegen der Schuhe einen gar ſonderbahren Unterſchied in acht genommen, welches bey anderen Völckern ebenfalls geſchahe; v. Binæum de calceamentis veterum, ſo kan darvon gar wohl der Schluß gemachet werden, daß ſie dergleichen Ordnung der Hüthe halber auch beobachtet. Nachdem aber die Provintzien zerriſſen, und die Leibeigenſchafft aufgehoben ward, hat man nach und nach nicht mehr groß auf dieſe Dinge geſehen, wiewohl nicht alle und iede gute Ordnungen auf einmahl gefallen, ſondern es iſt ſolches nur bey Ergebung einiger Umſtände geſchehen.

Das ſiebende Capitel.

Von denen Helmen, Helm-Decken und Schildhaltern, ſamt einigen Neben-Zeichen deren Urſprung und Bedeutung.

Es

Es pflegen zwar verſchiedene Lehrer der Heraldic den Helm vor ein Haupt-Stück der Wapen anzugeben, mithin beſtehen ſelbige aus dem Helm, und aus dem Schilde, alleine dieſes Vorgeben hat keinen Grund. Denn wenn bey denen Deutſchen, nach Auſſage des Taciti, bereits zu ſeinen Zeiten, die Länder-Wapen bekannt geweſen, wie ſie denn, oben erwieſener maſſen, von ſelbigen gewuſt; gleichwohl eben dieſer Tacitus Cap. VI. von unſern Vorfahren ſpricht: vix uni alterive caſſis, aut galea, ſo können ja die Helme nicht ein Haupt-Stück des Wapen-Weſens ſeyn. Allein dieſen Locum des Taciti jetzo nicht zu unterſuchen, indem er nur von gar vornehmen Deutſchen redet, ſo iſt doch gewiß, daß der Helm, wenigſtens anfänglich, gar nicht zum Wapen-Weſen gehöret habe. Es müſſen auch die Heraldici ſelber zuſtehen, daß es viele Wapen ohne Helme gebe, daher denn dieſes ihren Satz, als ob der Helm zum Haupt-Weſen der Heraldica gehöre, von ſelbſten widerleget. Es iſt auch dieſes der Wahrheit nicht gemäß, wann einige meinen, man habe aus dem Helm vor dieſem mehr gemacht, als aus dem Schilde ſelber, weil den Helm zu verliehren, bey denen Deutſchen nicht vor ſchimpfflich gehalten ward, aber wohl, wenn der Schild verlohren ginge, wie alles dieſes in dem Anhange gantz umſtändlich erwieſen wird.

Indeſſen pflegen die Heraldici zu ſagen, man müſſe bey dem Helme in der Wapen-Kunſt mercken 1) die Beſchaffenheit des Helmes, 2) deſſen

Tin-

Tincturen, 3) die Stellung, 4) die Zahl derſelben, 5) die Helm-Decken, und 6) die Helm-Zierrathen. Was die Beſchaffenheit derſelben anbetrifft, ſo ſind ſie zweyerley, entweder offene oder geſchloſſene, dann entweder nur mit einem Roſt, oder Bügel verſehen, oder es ſind ſelbige gantz zu. Hierbey will Spelmann in Aſpilogia p. 60. aus dem Diodoro Siculo l. 1. Biblioth. beweiſen, es hätten die Vornehmen bey denen Aegyptiſchen Armeen getreugte Löwen-Häute, oder Drachen-Köpffe, ſtatt der Helme geführet, die Lacedämonier aber hätten die eiſernen am erſten erfunden, jedoch wären bey ſelbigen anders beſchaffen geweſen die Helme der jungen Soldaten, (tyronum) anders aber derer, die völlige Soldaten abgegeben. Hierauf hätten die Carier angefangen, ihre Helme mit ſchönen Vogel-Federn auszuzieren, welches ihnen die Römer nachgethan, die aber nur eine eintzige Feder geführet, da hingegen die Griechen deren viere gebrauchet. Juba, König in Numidien, habe, ſtatt der Federn, einen Pferde-Schweiff getragen, weil dieſes kriegeriſcher heraus gekommen. Alleine der Gebrauch der Federn und der Thier-Rachen iſt bey denen Deutſchen ebenfalls zu befinden geweſen, daher auch dieſe Dinge unter die Helm-Zierrathen gehören. Sonſt ſoll das Wort Helm von Hohl herkommen, weil es eine Höhle vor den Kopff wäre, wie Eccard in ſeiner etymologia Theodiſca in ſo weit gar wahrſcheinlich darthut, in denen gar alten Zeiten hat man es einen *Brynin* oder *Brenn* genennet, welches Wortes eigentlicher

Urſprung nicht bekannt iſt. Nachher ſind die Nahmen Sturm-Huth, Pickel-Haube, Sturm-Haube, aufgekommen, biß endlich das Wort Helm alleine im Brauch geblieben. Warum aber von denen Helmen, einige offen, welche oben zu, andere mit einem Roſt, wieder andere ohne ſolchen gebrauchet worden, muß allerdings eine Urſache haben, weil unſere Vorfahren nichts nur ſo von ungefähr gethan. Wolte man desfalls hinter den wahren Grund kommen, ſo würde man ſich nur die Mühe geben dürffen, zu unterſuchen, wer diejenigen geweſen, die ſich dergleichen Helme bedienet? nicht weniger auch, um welche Zeiten ſothane verſchiedene Arten der Helme ſich finden? Denn ohne Zweiffel hat ein vornehmer Freygebohrner einen offenen Helm gebrauchet, da hingegen ein Geringerer, ingleichen auch ein Freygelaſſener ſich mit einem zugemachten behelffen müſſen, iedoch iſt alles dieſes von denen zu verſtehen, die Kriegs-Bedienungen verwaltet gehabt. Wegen der Tincturen iſt es allerdings an dem, daß ſolche nothwendig müſſen beobachtet werden, wie desfalls die Ausländer ſehr ſorgfältig ſeyn. Denn wenn die Farben in denen Wapen eine gewiſſe Bedeutung gehabt, ſo muß ja nothwendig folgen, daß wegen der Helme, und deren Tinctur, ebenfalls eine genaue Beobachtung ſtatt gefunden, weil, wie bereits gemeldet worden, die alten Deutſchen ſehr viel auf gute Ordnung hielten. Daß aber dergleichen nicht noch ietzo bey uns beobachtet wird, geſchicht gewiß aus keiner andern Urſache, als aus

einem eingeriſſenen errore populari. Denn, wie offt gedacht worden, daß unſere uralten Vorfahren in allen und jeden Dingen ſehr ordentlich geweſen, mithin auf den Unterſchied der Stände ungemein viel gehalten, anbey vorberührte verſchiedene Arten der Soldaten hatten, wer wolte doch zweiffeln, daß ſie nicht auch unterſchiedliche Waffen, die dieſe oder jene Gattung der militum zu führen pflegte, ſolten gehabt haben. Nachdem aber dieſe Dinge durch die aufgehobene Leibeigenſchafft, und wegen des ſo ſehr geänderten Krieges-Weſens, gantz in Vergeſſen gerathen, mithin in nachherigen Zeiten der Unterſchied der Stände ſo genau nicht mehr in Obacht genommen worden, ſo hat man auch nicht mehr an den Helm-Unterſchied gedacht, den aber die Frantzoſen annoch einiger maſſen beobachten, daran ſie auch in ſo weit gantz recht thun, weil ſie ihr Abſehen desfalls auf die alten Zeiten richten.

Daß aber die Helme nicht alle auf einerley Art beſchaffen, rühret ebenfalls von nirgends anders her, als aus denen verwirreten Zeiten, die, wie ſo offt gewieſen worden, aus der aufgehabenen Leibeigenſchafft entſtanden, indem man nunmehr keine rechte Ordnung groß in acht nahm: wiewohl wenn man die alten Policey-Ordnungen anſiehet, die etwa vor 2. oder 300. Jahren, und etwas drüber gemachet worden, ſo trifft man in ſelbigen noch einige Fußſtapffen des ehmahligen Unterſchieds der Stände an, wiewohl ſolches auch nicht allenthalben ſo genau beobachtet worden. Warum aber die von

Adel ihre Helme denen Fürſtlichen haben gleich machen laſſen, darvon iſt wohl keine andere Urſache, als weil die allermeiſten derſelben ihre Ankunfft aus denen vormahligen ingenuis nobilibus herhohlen können.

Die Stellung derſelben belangend, daß man ſich theils nach der Zahl derſelben richtet, theils aber auch nach dem Schilde. Iſt dieſer gelehnet, ſo ſtehet der Helm auf einer Ecke. Iſt ein Helm, ſo ſiehet man ſelbigen entweder vorwärts, oder rechts gewendet, oder auch lincks gewandt. Sind deren zwey, ſo wird der eine Lincks, der andere Rechts geſetzet: Sind deren mehr, ſo iſt die Haupt-Regul, daß der vornehmſte allemahl in der Mitten ſtehe. Denn die Helme ſtellen jetzo ſo wohl ein Land vor, als wie die Wapen-Figur, oder das Wapen-Bild ſelber, und es iſt an dem, wenn Tacitus de mor. Ger. Cap. VI. ſaget, Paucis loricæ, vix uni alterive caſſis, aut Galea, daß er von dem damahligen Krieges-Weſen der Deutſchen gar eine ſchlechte Nachricht gehabt, wie dieſes bereits ſo offt erinnert worden. Denn weil ein Helm, wie gedacht, dermahlen ein Land mit bedeutet, ſo iſt gar glaublich, daß in denen vormahligen Zeiten, niemand eines Helms ſich bedienen dürffen, der nicht mit einigen Land und Leuten verſehen geweſen. Und eben dieſes wollen obige Worte des Taciti eigentlich haben: Vix uni alterive caſſis. Denn wenn man ſich von ſelbigen einen anderen Verſtand einbilden und vorſtellen wolte, ſo machte man dadurch unſere Vorfahren zu Leuten, die gleich dem wilden

Vieh,

Vieh, ohne alle Ordnung unter einander gelebet, allein der Ungrund ſothanen Vorgebens iſt bereits hin und wieder mehrers erwieſen worden.

Anbey wird geirret, wenn einige vorgeben, man habe vor dieſem keinen ſo groſſen Staat von dem Wapen-Weſen gemachet, als wie nachher geſchehen, daher man auch nur einen Helm auf den Schild geſetzet. Doch dieſe Meinung hat keinen Grund. Denn ſo lange die Provintzien gantz waren, und je tieffer es immer in die alten Zeiten hinein gehet, je weniger wuſte man von vielen Wapen, indem dieſe, wie offte gewieſen worden, in denen gar alten Zeiten nichts anders als Kennzeichen und Beweißthümer einer ſonderbahren Tapfferkeit waren. Wie man aber, welches ebenfalls gezeiget worden, bey jedem Gau ein gewiſſes Signum militare hatte, indem eben dieſes der Grund der Eintheilung der Militz in Regimenter, und dieſer wieder in Compagnien iſt, ſo wurden dieſe Krieges-Zeichen der Gauen nachher, und als die Provintzien nicht mehr gantz waren, zu Länder-Zeichen. Nachdem auch die Wapen nachher ihre erſte Bedeutung verlohren, und anfänglich Geſchlechts-endlich aber Länder-Wapen wurden, ſo fienge jeder groſſe Herr, der mehr als ein Land beſaſſe, an, deſſen Bild, oder ſignum militare, in ſein Haupt-Schild zu ſetzen, biß zuletzt dieſe Gewohnheit zu einem ſolchen Rechte geworden, wenn er ein Land, ſo ihm gehörete, ſattſam bemercken wolte, er das Krieges-Zeichen von ſelbigem in ſeinen Schild hinein rückete. Weil nun der Schild in nachherigen

Zeiten auch Territorium mit bemercket, ſo hat man bißweilen das Krieges-Zeichen, ſamt dem Schilde in den Haupt-Schild mit hinein genommen.

Bey denen Wapen finden ſich dermahlen dann und wann **Schildhalter**, die einige irrig **Wapen-Knechte**, oder **Wapen-Hüter**, recht aber **Wapen-Stützen** nennen, und hat es mit ſelbigen, und deren Urſprung dieſe Bewandniß, daß, als man von denen Tournieren ſich zu der Ehren-Tafel zu begeben pflegte, wie darvon oben auch mehrere Erwehnung geſchehen, lehnte man die Schilde nach einander an der Mauer hin. Damit nun ſelbige, und ſonderlich der groſſen Herren ihre, nicht etwa umfielen, und zu Schaden kämen, hat man ſie mit Stöcken befeſtiget, oder zwiſchen ieden Schild ein paar Stöcke geſetzet, binnen welchen der Schild ſeinen Halt und Feſtigkeit hatte. Wie es nun mit ſolchen Dingen zu gehen pfleget, ſo mag man in nachherigen Zeiten, durch einen Bildhauer, einem ſolchen Stocke etwa eine Geſtalt und Bildniß haben geben laſſen, damit es beſſer geſehen als ein bloſſer Stock, woraus endlich die Gewohnheit entſtanden, daß man ſothane Bild-Stöcke denen Wapen mit beygefüget. Weil aber ſelbige nur bey wenig Wapen, und ſonderlich bey hohen Standes-Perſonen ihren zu befinden, ſo ſiehet man wohl, daß auch nur deren Wapen zwiſchen ſolchen Bild-Stöcken verwahret worden, biß endlich auch dieſes in eine mehrere Gewohnheit abgegangen.

Wegen der **Neben-Zeichen** iſt zu mercken, daß ſel-

ſelbige kein Haupt-Stücke der Wapen, daher heiſſen ſie Neben-Zeichen. Sie gehören auch nicht in die alten, wohl aber in die gantz neuen Zeiten, und rechnet man darunter die **Ordens-Zeichen**, der in denen Chriſtl. Europäiſchen Staaten vorhandenen Ritter-Orden, die allhier zu erzehlen unnöthig, weil ſelbige an dem Wapen-Weſen keinen Antheil nehmen. Ebenfalls zehlet man darunter die Zeichen **beſonderer Würden**, die aber bey denen Frantzoſen mehr, als bey denen Deutſchen im Brauch, iedoch muß man eines Pabſtes zu Rom ſeine beyden Schlüſſeln hieher mit rechnen, gleichwie auch bey einigen geiſtlichen Deutſchen Reichs-Fürſten der Hirten-Stab, und das Schwerdt, unter denen Neben-Zeichen in ſo weit auch eine Stelle finden, alleine alles dieſes gehöret, wie gedacht, in die gantz neuen Zeiten, dahin man auch die **Thron-Zelte**, und **Fürſten-Mantel** rechnen muß, welches beydes die Frantzoſen *Pavillon* nennen. Die eigentliche Zeit, wenn man dieſe Dinge bey denen Wapen zu brauchen angefangen, iſt zwar nicht bekannt, und mag deren Alter nicht viel über 100. Jahr hinan ſteigen, vielleicht aber daß man desfalls etwas aus denen vormahligen Zeiten hat vorſtellen wollen, indem glaublich iſt, daß ein groſſer Herr, und vornehmlich ein Deutſcher König, bey ſonderbahren groſſen Feſt-Tagen, ſeinen Schild unter das Haupt-Zelt, oder in einem Gemach unter den Thron-Himmel geſtellet, welches man damahls nur als eine Ceremonie angeſehen, biß die

neuern Zeiten daraus einen ſonderbahren Vorzug und Koſtbarkeit gemachet.

Endlich finden ſich auch noch die Wahl-Sprüche, ingleichen beſondere Zierrathen, von Palmen- und Lorbeer-Zweigen, und dergleichen, deren ſich in Franckreich vornehmes Frauenzimmer zu bedienen pfleget: Weil aber dieſe Dinge ebenfalls gantz neuerlich ſeyn, mithin zum Wapen-Weſen nicht gehören; als iſt auch nicht nöthig ſich darbey länger aufzuhalten.

Das achte Capitel.

Von der Wapen-Kunſt und deren Urſprung, auch wie nach ein Wapen einzurichten und zu viſiren ſey.

Nachdem der Urſprung der Wapen nach der Länge angeſehen worden; als erfordert nunmehr die Ordnung, ſo wohl deren heutige Bedeutung, als auch die Eintheilung derſelbigen behörig anzuſehen. Es iſt aber ein Wapen nunmehr nichts anders, als ein ſolches Schildes-Bild oder Zeichen, das entweder den Beſitz eines Landes, oder doch ein Recht auf ſolches, oder aber, eine ſonderbahre Würde anzeiget. Denn dieſe Definition begreiffet alles in ſich, was ein Wapen eigentlich ſagen und bedeuten ſoll, hat ſelbige auch zugleich die verſchiedene Arten der Wapen mit in ſich.

Die Eintheilung betreffend, ſo iſt ſolche kürtzlich alſo zu faſſen, daß ein Wapen entweder den Be-

ſitz

ſitz, oder das Recht, auf ein Land anzeige, oder es bemercket eine gewiſſe hohe Würde, oder es iſt ein Gedächtniß-Wapen. Zwar thun einige annoch die Schimpff-Wapen hinzu, *insignia ignominioſa*, ſie haben auch Recht, ob gleich eben nicht alle Heraldici von dieſer Specie inſignium wiſſen wollen, denn es iſt die Art dieſer Wapen in der Sache ſelber gegründet, und giebet ſolche zugleich den Schlüſſel, warum in einigen Schilden, oder auf deren Helmen, bißweilen ſo befremdliche Figuren erſcheinen. Die *Sigilla civitatum* aber, ingleichen die Siegel dieſer oder jener Gemeinde gehören hieher nicht, weil ſolche mit dem Wapen-Weſen nichts zu thun, ſondern es ſind nur gewiſſe Bey-Zeichen, oder Merckmahle, die ihnen von ihrem Land-Herren, wegen gewiſſer Urſachen, ertheilet worden.

Weil anbey einige Heraldici, wenn ſie ein Wapen beſchreiben wollen, unter andern mit gedencken, es wäre ein ſolches Bild, welches die hohe Obrigkeit in den Schild zu ſetzen, erlaubet gehabt, ſo iſt ſolches, nach denen gegenwärtigen Zeiten zu reden, gantz recht, alleine ob man dieſes auch von denen vormahligen ſagen könne, ſtehet ſo ſchlechterdings weder zu bejahen, noch zu verneinen, ſondern man thut am beſten, wenn man desfalls die verſchiedenen Zeiten anſiehet. In denen ältern Zeiten alſo hat ohne Zweiffel ein edler Freygebohrner, zum Zeichen ſeiner Tapfferkeit, die Waffen ſeines überwundenen Feindes in ſeinen Schild mahlen laſſen, jedoch will man dabey nicht aus-

ſchlieſſen, daß ſein Fürſt, aus Fürſtlicher Macht und Gewalt, ihm und ſeinem Hauſe ſolches zu einem beſtändigen Zeichen möge befeſtiget haben, woraus denn ohne Zweiffel der gantze Gebrauch der Wapen, und daß man ſolche nachmahls, und auch ietzo mit gewiſſen Ceremonien ertheilet, ſeinen Urſprung hergenommen hat. Immittelſt wird das Recht, Wapen zu ertheilen, zwar insgemein einem Kayſer zugeſchrieben, es iſt auch an dem, daß es ſelbigem vorietzo gehöre, gleichwohl kan auch nicht geleugnet werden, daß es an und vor ſich ſelber ein Stück der Landesherrlichen Hoheit ſey, und alſo wenigſtens einem Chur-Fürſten mit Beſtande der Wahrheit nicht abgeſprochen werden könne.

Wie aber aus denen Wapen die Wapen-Kunſt entſproſſen, ſo wird ſelbige von denen Heraldicis zwar bald ſo, bald wieder anders beſchrieben, alleine man wird vollkommen wohl auslangen können, wenn man ſaget, es ſey ſelbige nichts anders, als eine Wiſſenſchafft, die Wapen-Bilder, nach denen dermahlen ausgeſonnenen Reguln, geſchickt in ein Schild hinein zu ſetzen, und auch zu erklären. Dieſe Wiſſenſchafft wird auch die Herolds-Kunſt genennet, und zwar von dem Worte Herold, von deſſen Urſprung und Bedeutung vorher bereits gar umſtändlich gehandelt worden. Im Latein heiſſet ſie Ars *Heraldica*, auf Frantzöſiſch *Heraldique*. Man nennet ſie auch die Wapen-Wiſſenſchafft, und *Blaſonir*-Kunſt, art de Blaſon, über welches Wor-

Wortes ſeinen Urſprung und Bedeutung ſich wieder verſchiedene Meinungen finden, iedoch iſt des Leibnizii ſeine, allem Anſehen nach, die wahrſcheinlichſte, die ſelbiges von dem Alt-Deutſchen Wort *Bloſs* herhohlet. Dann weil auch ein Serviens, wenn er ſich tapffer verhalten, unter die milites ingenuos, per manumiſſionem militarem hat gelangen können, zu deſſen Beweiß er vornehmlich einen Schild bekam, den zu führen ihm ſonſt nicht erlaubet war, ſo ſtellete man ihn bey Tournieren, und andern Krieges-Ubungen, mit ſeinem Schilde gleichſam bloſs, damit die andern ſähen, wer er nunmehro ſey. Als man nun nachher die Wapen-Einrichtung in eine Kunſt gebracht, ſo hat man das Wort Blaſen, mit beybehalten, wiewohl es gar glaublich iſt, daß ſelbiges anfänglich auch nur von denen geſaget und gebrauchet worden, die in die eigentliche militiam ingenuam Nobilem auf- und angenommen worden, biß es nach und nach überhaupt die Wapen-Kunſt bedeutet gehabt.

Ob ſonſt die Wapen-Kunſt eine Wiſſenſchafft ſey, braucht in ſo weit keines groſſen Beweiſes, indem ja das Wort Kunſt ſelber ſolches andeutet; iedoch iſt ſie nur eine Wiſſenſchafft nach denen gegenwärtigen Zeiten zu nennen. Denn da die allerälteſten Wapen gantz ſchlecht und einfach ſeyn, ſo lehret ja in ſo weit die geſunde Vernunfft, daß damahls ſo wohl die Annehm- als auch die Ertheilung eines Wapens keiner groſſen Kunſt bedurfft, mithin hat man weder von vielen Reguln, noch weniger

ger von der faſt erſtaunenden Menge der ſo genannten Kunſt-Wörter etwas gewuſt, als welche Dinge insgeſamt ungleich weit jünger ſeyn, als die Sache ſelber. Es iſt auch vorher Cap. IV. gar umſtändlich erwieſen worden, daß ſo wohl die befremdliche Auslegung der Wapen-Bilder, als auch die darbey erdachten Kunſt-Wörter ſehr weit von der Sache ſelber entfernet, einfolglich nicht wenige von ſolchen vermeinten Kunſt-Wörtern zu dem wahren Weſen der Wapen ſich eben ſo ſchicken, als wie, nach dem gemeinen Sprichworte, eine Fauſt auf ein Auge. Und gewiß, wenn eine Sache, oder Wiſſenſchafft iſt, die man mit einer faſt entſetzlichen Menge allerley wunderlichen, und mit dem wahren Wapen-Weſen gantz nicht übereinkommenden Worte, verdunckelt, benebelt, und ſchwer gemachet, ſo iſt es in der That die edle Heraldica, in der man alles weit kürtzer, deutlicher, und verſtändlicher geben könte, als ſo nicht geſchicht. An dieſem Ubel aber iſt niemand Schuld, als die Frantzoſen. Denn als ſelbige das Wapen-Weſen in eine formam artis zu bringen anfingen, gleichwohl in denen Alterthümern der Völcker ſehr groſſe Gäſte und Fremdlinge waren; So haben ſie, um ihre in dieſer Sache gemachten wercklichen Begriffe, ihren Gedancken nach, auszudrücken, allerley, und gewiß offt lächerliche, Terminos und Worte erdacht, damit ſie vermeinten dem Wapen-Weſen eine rechte Geſtalt zu geben. Ihnen haben es nachher andere Völcker, und ſonderlich die Deutſchen, alſo nachgebetet, darbey es dann

auch ſein beſtändiges Bewenden behalten, ohne daß man ſich hätte bemühen wollen, ſothanen neu-erdachten Worten nachzuſinnen, ob ſie auch mit der Sache ſelber überein kommen möchten. Immittelſt aber wird man nicht eher angefangen haben, das Wapen-Weſen in einige Reguln, oder Lehren einzuſchlieſſen, als nach aufgehabener Leibeigenſchafft, wiewohl derſelben anfänglich gar wenige geweſen, die vornehmlich die Geburth und Ankunfft, ſamt dem Stande und Verrichtungen desjenigen betroffen, der einen Schild und Wapen zu führen die Erlaubniß erhalten. Die Creutz-Züge aber haben inſonderheit mit veranlaſſet, daß gedachte Lehren oder Reguln vermehret worden, denen die folgenden Zeiten immer mehrere beygefüget, biß ſie endlich in gegenwärtige Molem, oder erſtaunende Menge erwachſen.

Alleine welchem Stücke der menſchlichen Gelehrſamkeit die Herolds-Kunſt beygezehlet werden müſſe, davon gedencken die Heraldici nichts, vermuthlich aber nimmt ſie ihren Antheil an gar verſchiedenen, iedoch den meiſten an der Philoſophie, indem ſie vernünfftig unterſuchet, wie ein Wapen nunmehr eingerichtet ſeyn müſſe. Sie laufft in die Hiſtorie, und ſonderlich in die Alterthümer hinein, indem ſie mit dem Urſprung der Wapen, und Wapen-Bilder zu thun hat, oder, von Rechts wegen, darmit zu thun haben ſoll. Sie hat etwas mit dem Jure Publico univerſali zu thun, indem ſie weiſet, wer Wapen zu ertheilen, nach ietzigen Zeiten, die Befugniß habe? Aber daß ſie mit dem

ei-

eigentlichen Jure Publico, oder dem Staats-Rechte unſeres Reiches, ingleichen mit dem Lehn-Rechte eine Verwandſchafft ſolte haben, und in beyde dieſe Wiſſenſchafften gleichſam hinein lauffen, wie zwar einige in den Gedancken ſtehen, iſt in der That gantz irrig. Denn da das *Jus Publicum* an ſich ſelber nichts anders iſt, als die Grund-Säulen, darauf unſer Reich erbauet; das Lehn-Recht hingegen ſich mit denen Lehen, deren Eigenſchafft und Umſtänden zermartert, ſo kan man nicht ſehen, was die Heraldica an dieſer Lehn-Rechts Marter-Banck vor einen Antheil nehmen ſolte. Ebenfalls wird die *Genealogie* nicht viel Influenz in die Heraldica haben, indem ja gar ein anders iſt, den Urſprung eines vornehmen Hauſes zu unterſuchen, ein anders aber um deſſen Wapen bekümmert zu ſeyn. Einen mehrern Antheil hingegen nimmt die *Heraldica* an denen Rechts-Anſprüchen, indem dieſe beyde Stücke der menſchlichen Gelahrheit dermahlen gleichſam beſtändig mit einander verknüpffet ſeyn müſſen. Immittelſt klagen immer verſchiedene Heraldici, es wäre dieſe edle Wiſſenſchafft noch nicht behörig ausgearbeitet, und in eine rechte formam artis gebracht. Doch verſtehen ſie dieſes von ihren Laſtwägen voll Reguln und erſonnener Kunſt-Wörter; ſo widerſprechen ſie ſich hier ſelber, indem ja ſattſam bekannt, auch vorher erwieſen worden, bezeugen es auch die vielen Heraldiſchen Bücher, daß keine diſciplin mit mehrern Terminis und Regeln überſchwemmet ſey, als eben die Heraldica: alſo kan

ja allhier keine Unvollkommenheit ſtecken, einfolglich wird die angegebene Unvollkommenheit dieſer Wiſſenſchafft eintzig und alleine auf die Unkenntniß der Alterthümer, und ſonderlich des alten Kriegs-Weſens ankommen, welchem Ubel aber, oder ſo geſcholtenen Unvollkommenheit abzuhelffen, man ſo wohl in dem Anhange, als auch allhier in der Abhandlung ſelber, ſich möglichſt bemühet hat.

Nebſt dem pfleget man die **Herolds-Kunſt** einzutheilen, in *Partem generalem*, oder in *Theorie*, und in *Partem Specialem*, oder in die *Practicam*. Jene ſoll in ſich faſſen 1) die **Benennung** der Wapen, 2) deren **Beſchreibung**, 3) die vielerley Arten derſelbigen, ſamt 4) deren **Urſprung**, und Urſachen, dann 5) wie etliche Wapen in einen Schild zuſammen zu faſſen, und endlich 6) wie ein Wapen viſiret werden müſſe. Die *Practica* handele ſo wohl von denen Gerechtſamen, ein Wapen zu ertheilen, als auch von dem Rechte ſelber, welches ſo wohl aus der Führung eines Wapens entſtehet, als auch die Befugniß, ſolches zu haben. Man läſſet dieſe Eintheilung in ihren Würden beruhen, glaubet indeſſen doch, daß die Sache kürtzer gefaſſet werden könne, wie auch von einigen Gelehrten geſchicht, die der Heraldica in ihren Schrifften etwan erwehnet, wenn ſie ſagen, es beſtehe ſelbige aus zwey **Haupt-Theilen**, darvon der eine hiſtoriſch, der andere aber *dogmatiſch* ſey, das iſt, die eine unterſuchet den **Urſprung**, die andere hingegen zeiget den **Nutzen** und **Gebrauch** derſelben, wie

wie davon bereits vorher ebenfalls Erwehnung geſchehen.

Es hat alſo ſeine Richtigkeit, daß die Heraldica unter die menſchlichen Wiſſenſchafften gehöre, wie aber ebenfalls eine ausgemachte Sache iſt, daß keine Wiſſenſchafft ohne gewiſſe Grund-Sätze, darauf ſie erbauet, beſtehen könne; alſo entſtehet die Frage, ob bey der Heraldica dergleichen auch zu befinden? Wenn es dem gelehrten Herrn Spener in Op. Herald. P. I. §. 19. prolegom. nachgehen ſoll, ſo ſind hier keine gewiſſe Principia vorhanden, nach denen die Herolds-Kunſt abgehandelt und erlernet werden könne, indem er ausdrücklich ſaget: Hoc diffiteri non poſſumus, operam luſurum, qui talia, qualia in aliis ſcientiis requiruntur, hic quærat, aut a nobis principia exigat. Unicum fere ubique regnat, uſus, ſeu conſuetudo, ex placito majorum derivata, quod tamen nonnunquam aliqua ratione vel analogia nititur, nonnunquam ſtat pro ratione voluntas: Allein der hochberühmte Herr Spener wird nicht übel nehmen, daß man desfalls ſeiner Meinung nicht ſeyn kan. Denn wie vorher erwieſen worden, auch alle Heraldici zuſtehen, daß die Herolds- oder Wapen-Kunſt eine Wiſſenſchafft ſey, keine Wiſſenſchafft aber ohne Gründe ſeyn, oder dergleichen heiſſen kan, die Heraldici auch eine Menge Reguln haben, ſo muß ja hieraus nothwendig folgen, daß ſelbige allerdings auf gewiſſen Principiis, oder Grund-Sätzen beruhe, mithin ſtecket eine kleine Contradictio in vorherſtehenden Worten des

Herrn

Herr Speners: zu geſchweigen, daß aller und ieder Wiſſenſchafften ihre Principia auf die freye Willkühr deren ankommen, die ſolche erfunden, und in eine formam artis gebracht, wiewohl dieſe freye Willkühr allerdings mit der geſunden Vernunfft verknüpffet seyn muß.

Doch die Heraldica hat noch ſehr groſſe Mängel, und Gebrechen, iſt ſehr unvollkommen, ungewiß, und ſchwer zu erlernen, denn alſo pflegen verſchiedene Heraldici ihre Klag-Lieder anzuſtellen. Es iſt an dem, daß alle und iede unſere Wiſſenſchafften annoch ihren Gebrechen unterworffen, wenn aber die Heraldica deren ſo gar ſehr vielen unterworffen, worzu braucht man die erſchreckliche Menge der Reguln? Denn je mehr dergleichen Sachen eine Wiſſenſchafft hat, je vollkommener muß ſie auch ſeyn. Alleine was macht denn dieſe Wiſſenſchafft ſchwer und dunckel? Gewiß nichts anders, als die erſtaunende Menge, der offt gantz gräßlich klingenden, manchmahl aber auch ſehr lächerlich lautenden Terminorum, worzu kommet, die groſſe Unkenntniß der Alterthümer, ſonderlich die in das ehemahlige Kriegs-Weſen hinein lauffen. Bemühete man ſich nun, ſelbige recht aufzuſuchen, anbey die ungeheuren, unnützen und barbariſchen Terminos, ſamt der vielen Menge der erdichteten Reguln hinweg zu laſſen, ſo iſt gewiß, daß dieſe edle Wiſſenſchafft weit kürtzer, und auch weit gründlicher würde zu faſſen ſeyn. Es iſt wahr, wir wiſſen von vielen Wapen keine hinlängliche Urſache anzugeben, daran iſt aber nichts anders

K Schuld,

chuld, als theils die offtberührte Unkenntniß s-Alterthums, theils aber auch die groſſe Nach- igkeit der Münche, als der Scriptorum medii i, die offt weiter nichts aufgezeichnet, als was et- un in ihren geiſtlichen Kram und Marcketende- gehörete. Solcher geſtalt wird es wohl ſeine te Richtigkeit haben, daß wir uns ſelber die eraldica ſchwer machen, und desfalls nicht an- rs verfahren, als wie derjenige, der etwan einen erg auf eine gantz leichte Art überſteigen könte, klettert aber mit Fleiß von einer Klippe und elſen auf dem andern, damit es nehmlich ihm r recht ſauer werden, er auch fein viel Zeit zu- ingen möchte.

Das Viſiren aber heiſſet, und iſt nichts anders, s ſo wohl ein Schild eintheilen, als auch die Wa- en-Bilder, die in ſelbigen gebracht werden ſollen, ch ihrer Ordnung einzurichten, zugleich aber ch zu verſtehen, was vor Farben, und Bildun- n man in einen Schild nehmen ſoll. Wegen Eintheilung des Schildes iſt zwar vorher ſchon rwehnung geſchehen, iedoch will man ſolche all- er nochmahls kürtzlich wiederhohlen. Die Ein- eilung iſt alſo kürtzlich dieſe. Siehe *Figu- m VI.*

DieſeEintheilung faſſet zweyPerpendicular-Li- en, und zwey Quer-Linien in ſich, wodurch aus ei- m Schilde neun Felder entſtehen. Die drey erſten Theile heiſſen das Haupt, oder die Ober- ſtelle, Caput, oder Cephalus, Frantz. Chef, A.B.C. die

e drey mittlern, D.E.F. nennet ... Stelle, Frantz. faſce, regio m... a. Die drey untern G.H.I. ... e Unter-Stelle, regio infim... ntz. Pointe. Die drey Theil... D.G. werden genennet latus de... dextre, die drey mitten herum... ie Pfahl-Stelle, regio Palar... zur lincken, C.F.I. die linck... Latus ſiniſtrum. A. iſt d... Hauptes, oder der rechte Ober... ton dextre du Chef. B. d... uptes, point du Chef, medi... e lincke Seite des Hauptes, ... e Winckel, Canton ſiniſtre du C... um Capitis. D. die rechte S... Canton dextre du Cœur, oder ... em eigenen Verſtande, Latus ... iſt das Hertz, Cœur, Centre, C... e lincke Seite des Hertzens, C... Cœur, oder flanc ſiniſtre, auch in ... eutung, Latus ſiniſtrum Co... e Seite des Fuſſes, oder, der ... nckel, Canton dextre de la poin... pedis. H. die Mitte des Fu... inte, auch nur Pointe, media p... incke Seite des Fuſſes, oder d... e Winckel, Canton ſiniſtre de l... ſiniſtrum pedis. Die vier inner... n die Ecken des Hertzens, un... en Linien zuſammen lauffen, ne...

die drey mittlern, D. E. F. nennet man die Mittel-Stelle, Frantz. faſce, regio media, ſeu Centrica. Die drey untern G. H. I. heiſſen der Fuß, oder Unter-Stelle, regio infima, baſis, pes, Frantz. Pointe. Die drey Theile zur Rechten, A. D. G. werden genennet latus dextrum, Frantz. flanc dextre, die drey mitten herunterwärts, B. E. H. die Pfahl-Stelle, regio Palaris, Fr. Pal. Die drey zur Lincken, C. F. I. die lincke Seite, flanc ſiniſtre, Latus ſiniſtrum. *A.* iſt die rechte Seite des Hauptes, oder der rechte Ober-Winckel, Fr. Canton dextre du Chef. B. die Mitte des Hauptes, point du Chef, media pars Capitis. C. die lincke Seite des Hauptes, oder der lincke Ober-Winckel, Canton ſiniſtre du Chef, Latus ſiniſtrum Capitis. *D.* die rechte Seite des Hertzens Canton dextre du Cœur, oder flanc dextre, in ſeinem eigenen Verſtande, Latus dextrum Cordis. *E.* iſt das Hertz, Cœur, Centre, Cor, Centrum. *F.* die lincke Seite des Hertzens, Canton ſiniſtre du Cœur, oder flanc ſiniſtre, auch in ſeiner eigenen Bedeutung, Latus ſiniſtrum Cordis. *G.* die rechte Seite des Fuſſes, oder, der rechte Unter-Winckel, Canton dextre de la pointe, Latus dextrum pedis. H. die Mitte des Fuſſes, point de la pointe, auch nur Pointe, media pars pedis. *I.* die lincke Seite des Fuſſes, oder der lincke Unter-Winckel, Canton ſiniſtre de la pointe, Latus ſiniſtrum pedis. Die vier innere Linien machen die Ecken des Hertzens, und wo die vier äuſſern Linien zuſammen lauffen, nennet man die

cken des Schildes, nehmlich die rechte, lincke,
bere und untere Ecke, angle dextre, ſiniſtre, du
aut & du bas, angulus dexter, ſiniſter, ſuperior,
nferior. Bey denen äuſeren Linien des Schildes
nget man von oben, oder reſpective hinauf, le
aut, ſummum, von unten, oder hinab, la pointe,
num. Die rechte, dextra, la dextre, ou droit,
ie lincke, la ſiniſtre, oder gauche, *ſiniſtra*. Die-
s ſind alſo die vornehmſten Stücke, die bey Viſi-
ung eines Wapens in Obacht zu nehmen.

Das neundte Capitel.

Von denen verſchiedenen Arten der Wapen, deren Urſprung und Bedeutung.

Es iſt an dem, daß die verſchiedenen Arten der Wapen mit denen verſchiedenen Bildungen und Geſtalten der Schilde nicht zu ver-
miſchen, daher beyde von einander in ſo weit ziem-
ch weit abſtehen. Man will alſo, zum Verſtänd-
iß deſſen die unterſchiedliche Schildes-Bildungen
llhier nur kürtzlich beybringen, indem von dieſer
Sache bereits im 3. Cap. mehrers gehandelt wor-
en. Alſo haben die Frantzoſen ihre runde Schil-
e, Cercles, oder Ecus ronds, die ſie in einem eige-
en Verſtande, Clypeos, Parmas nennen. Es
nden ſich ſelbige hin und wieder auf denen Mün-
en, wie denn das Königl. Wapen ſelber alſo vor-
eſtellet worden, iedoch vor dieſem, denn in denen
heu-

tigen Zeiten bedienet man ſich d
Schildes-Bildungen. Siehe F

Denn ſind die dreyeckig
Angles, ſcuta triangularia. U
ſt die alleräl teſten Arten de
man ſonderlich mit der Spitzen
e, und ſich darhinter wehren kön
gura VIII.

Die viereckigten Schilde,
ez, ſcuta quadrata, ſollen
nckreich die Paner-Herren g
mahlen bedienet man ſich ſo
nicht mehr. Siehe Figur

Die Rauten-Schilde ſind
e auf eine andere Art, Ecus en
Lles, Lozenges, ſcuta Rhom
et ſie ſonderlich dem Frauen
ſollen ſie auch mehr ein Netze o
als ein Schild vorſtellen. Sie

Allein man könte hierbey we
ß das Frauenzimmer zu Schil
Wenn man aber den Tacitum de
ſehen will, ſo wird ſich finden, d
nen denen Feldzügen allerding
Denn man hat hin und wieder gen
das von denen Deutſchen rede, da
den gemeine, und gleichſam zum

heutigen Zeiten bedienet man ſich der gewöhnlichen Schildes-Bildungen. Siehe *Figuram VII.*

Denn ſind die dreyeckigten Schilde, Triangles, ſcuta triangularia. Und dieſe mögen wohl die alleräſteſten Arten der Schilde ſeyn, die man ſonderlich mit der Spitzen in die Erde ſetzen, und ſich darhinter wehren können. Siehe *Figuram VIII.*

Die viereckigten Schilde, Ecus en banniere, ſcuta quadrata, ſollen vor dem in Franckreich die Paner-Herren geführet haben, dermahlen bedienet man ſich ſothaner Schilde nicht mehr. Siehe *Figuram IX.*

Die Rauten-Schilde ſind auch viereckigt, aber auf eine andere Art, Ecus en Lozenge, Ecus de filles, Lozenges, ſcuta Rhombata. Man ſchreibet ſie ſonderlich dem Frauenzimmer zu, daher ſollen ſie auch mehr ein Netze oder Nadel-Küſſen, als ein Schild vorſtellen. Siehe *Figuram X.*

Allein man könte hierbey wohl fragen, wie doch das Frauenzimmer zu Schilden gekommen? Wenn man aber den Tacitum de Mor. Germ. c. 7. anſehen will, ſo wird ſich finden, daß das Frauenzimmer denen Feldzügen allerdings beygewohnet. Denn man hat hin und wieder gewieſen, wenn Tacitus von denen Deutſchen rede, daß man ſich nicht etwan gemeine, und gleichſam Lumpenhunde, vorſtel-

ſtellen müſſe, zu geſchweigen, wie ebenfalls im Anhange zu befinden, auch anderwärts ſehr offt erinnert worden, daß das alte Kriegs-Weſen, mit dem heutigen eine gar wenige Verwandſchafft habe. Alſo redet ermeldter Tacitus im angeführten Orte, von vornehmer Militum ihren Müttern und Weibern, die alſo weil ſie dem Kriege beygewohnet, allerdings auch ihre eigene Arten der Waffen gehabt: Denn Neh-Küſſen unter das Wapen-Weſen miſchen wollen, würde ſehr wunderlich heraus kommen.

Die **Hertz-Schilde.** Cœur, ſcuta cordis formam habentia, ſollen, wie Herr Spener (*) haben will, auch nur von Frauenzimmer geführet werden, um ihre Liebe gegen ihren Gemahl dadurch anzuzeigen. Man läſſet dieſe Gedancken des gelehrten Herrn Sperners in ihren Würden, hält aber doch nicht dafür, daß ſelbige der Wahrheit gemäß, ſonderlich da inn- und auſſerhalb Deutſchlandes auf denen Müntzen Schilde zu befinden, die dieſe Geſtalt haben. Daher muß man vielmehr ſagen, daß ſolche eine gewiſſe Art der Schilde geweſen weil ja ohnedem bekannt, daß die Waffen nicht allemahl einander gleich, indem bey dergleichen Dingen viel auf eines jeden ſeine freye Willkühr ankömmt. Siehe *Figuram XI.*

Endlich ſeynd die Teutſchen Schilde, Cartouches, Ecus echancres, ſcuta Germanica. Siehe *Figuram XII.*

Sie

(*) v. Part. Gener. Op. Herald.

Sie ſind in der Mitten auf beyden Seiten ausgeſchnitten, und unten ſpitzig, am Rande offt mit Bild- und Schnitzwerck verſehen, welches aber von der Mahler und Bildhauer ihren Einfällen herrühret. Sie ſollen vor dem nur auf einer Seiten ausgeſchnitten geweſen ſeyn, welches, wie Herr Trier (*) haben will, darzu gedienet, daß man die Lantze darein legen, und mit deſto mehrer Gewißheit habe fechten können. Nachher aber habe man auf beyden Seiten, iedoch bloß um der Zierlichkeit willen, den Schild ausgeſchnitten. Dieſe Gedancken ſcheinen auch nicht viel Grund zu haben. Denn wie offt gewieſen worden, welches auch die geſunde Vernunfft lehret, daß die Deutſchen von verſchiedenen Kriegs-Bedienungen ſo wohl gewuſt, als ſelbige ietzo bekannt ſeyn; alſo muß man vielmehr ſagen, daß dieſe Art Schilde diejenigen Kriegs-Bediente geführet, die etwan nach itzigen Zeiten, Unter-Officier heiſſen, ob man ſich wohl beſcheidet, daß die heutigen Unter-Officier, mit denen vormahligen, in gar wenige Vergleichung zu ſetzen, alleine es behält ſeine Richtigkeit, daß die Krieges-Bedienungen zu allen Zeiten unterſchieden geweſen. Als aber nachher das Kriegs-Weſen eine gantz andere Geſtalt bekam, hat man auf ſothanen Schild-Unterſchied auch nicht mehr geſehen. Hierbey aber muß man ſonderlich mercken, daß die Schildes-Seite ſich allemahl alſo vorzuſtellen, als ob einer den Schild gleichſam vor ſich trage, die nun zur

 rech-

(*) p. 33.

rechten Seiten ſich befindet, wird auch die rechte genannt: oder, beſſer zu ſagen, weil der Schild am lincken Arm getragen worden, ſo iſt diejenige Seite, die nach dem Hertzen zu geſehen, auch die rechte. Die Frantzoſen aber ſollen ſie von daher Cartouches nennen, weil ſie gleichſam nur von Pappier zuſammen geſetzet wären. (*) Doch das ſind des Menetrier ſeine pappierne Einfälle, indem ja faſt nichts kindiſcher heraus kommen kan, als pappierne Schilde dichten zu wollen, daher läſſet man ſolchen naſeweiſen Frantzoſen ihre Frantzöſiſche Thorheiten, genug, daß dieſe Schilde bey denen Deutſchen allemahl bekannt geweſen. Denen Italiänern will man die runden Schilde, Siehe *Figuram XIII.*

zuſchreiben, ovales, es mag aber ſeyn, daß ſie eine eigene Art Schilde einiger Deutſchen Völcker geweſen, weil doch die heutigen Italiäner allermeiſtens von denen Deutſchen herkommen. Die Spanier gebrauchen insgemein dieſe, Siehe *Figuram XIV.*

quarrés arondis par le bas, ſind etwas länger, dann breit, und unten rund. Es iſt ebenfalls glaublich, daß dieſe Art der Schilde auch von denen Deutſchen herkomme, weil ſelbige lange Zeit Meiſter von Spanien geweſen.

Die verſchiedene Arten der Wapen betreffend, ſo will man ſelbige allhier erzehlen, wie die He-

(*) v. Menetrier art de Blaſon p. 59.

Heraldici insgemein darvon zu reden pflegen. Alſo bringen ſie 1) die **Würden-Wapen** vor, die eine beſondere Würde anzeigen, es ſey nun ſelbige eine Kayſerl. oder Königl oder ſonſt eine andere. Alleine die Sache ſelber wird weiſen, daß die Länder-Wapen mit denen Würden-Wapen vermiſchet werden. Denn wenn unter andern der Deutſche **Reichs-Adler**, der Polniſche Adler und dergleichen mit unter die Würden-Wapen ſich zehlen laſſen, dieſer Vogel aber vor dem ein ſignum militare geweſen, ſo iſt ja nicht abzuſehen, wie man ſelbigen ein Würden-Wapen wolte nennen können, da er vielmehr ein Länder-Wapen iſt. Noch weniger kan man die Cronen füglich daher rechnen, weil ſelbige zwar auf gewiſſe Maſſe eine Würde anzeigen, aber ſie ſind ja vielmehr die Bedeutung von einer hohen, und umſchränckten Gewalt, wie darvon bey dem 6. Capitel gantz umſtändlich gehandelt worden. Ebenfalls kan man die Reichs-Ertz-Amts-Wapen der Churfürſten hieher nicht rechnen, weil ſelbige nicht eine Würde, wohl aber ein hohes Reichs-Amt bemercken. 2) Dann kommen die **Herrſchaffts-Wapen**, die den würcklichen Beſitz eines Landes zu erkennen geben. Dieſe ſind vor dem ebenfalls ſigna militaria geweſen, indem, wie oben gewieſen worden, ieder Gau ſein eigen Kriegs-Zeichen hat haben müſſen, daraus nachher die heutigen Länder-Wapen geworden: wiewohl, was die Gräflichen und dergleichen Wapen anbetrifft, ſelbige vor dem vielmehr Geſchlechts-Wapen geweſen. Daß aber einige ſich ein-

einbilden, ſie fänden hier auch Lehn-Güter-Wapen, das muß man eines theils ihrer Unwiſſenheit in denen Alterthümern, theils ihren vorgefaſten Meinungen, darvon ſie andern was zu ſchwatzen pflegen, überlaſſen, indem man wohl ein Ritter-Guths-Wapen ſehen möchte. Die Anſpruchs-Wapen haben 3) ihren Platz auch, und dieſe finden ſich in allen und ieden Wapen groſſer Herren, indem ſie ein Recht auf dieſes, oder jenes Land, Stadt, und dergleichen, anzeigen. 4) Die Gedächtniß-Wapen weiſen ein Recht, das ein Fürſt vor dem auf ein Land gehabt, deſſen er ſich aber nachmahls durch errichtete Verträge begeben, wohin vornehmlich die, in dem Däniſchen Wapen, befindliche drey Cronen zu rechnen. 5) Die Gnaden-Wapen ſollen eine ſonderbahre Begnadigung eines groſſen Herrn andeuten. Herr Spener (*) will desfalls verſchiedene Exempel gefunden haben: alleine es werden dieſe Art Wapen in die gantz neuern Zeiten gehören. Denn ob gleich vorher angeführet worden, daß in denen vormahligen Zeiten ein geringer Freygebohrner, der ein miles agrarius geweſen, wenn er ſich wohl verhalten, in ſeinem Schilde mit einem ſigno militari habe begnadiget werden können, ſo iſt doch ſolches eines Theils gewiß ſehr ſelten geſchehen, andern Theils möchte ein ſolcher Umſtand viel eher in die neuern Zeiten, als in die gar alten gehören. 6) Die Schutz-Wapen ſollen ſeyn, wenn ein geringerer

(*) Op. Herald. P. I. c. 7.

gerer ſich in eines höhern und mächtigern ſeinen Schuß begeben, alleine ob dergleichen bey denen Deutſchen zu befinden, daran iſt gar ſehr zu zweifeln. Eben die Bewandniß hat es 7) auch mit denen Heyraths-Wapen, wenn der Gemahlin Wapen mit in den Schild hinein genommen werden, doch ſie finden vielmehr unter denen Anſpruchs-Wapen eine Stelle. Und dahin gehören 8) auch die Erbſchaffts-Wapen, darbey man ſich aber mit anderer ihrer Grillenfängerey, die ſie von denen Lehen-Wapen fangen, ebenfalls nicht einlaſſen will. Die Stamm-Wapen 9) oder Geſchlechts-Wapen zeigen zwar den Urſprung eines hohen Hauſes an, alleine ſie ſind im Grunde nichts anders als die Länder-Wapen, wie von dieſer Sache ebenfalls bereits gedacht worden. Denn daß hier abermahls einige ſich einbilden, das Wörtgen von, das ſonderlich bey denen Adelichen dermahlen bräuchlich, gehöre unter die Stamm-Wapen, überläſſet man auch ihrer Unwiſſenheit in den Deutſchen Alterthümern, indem ja bekannter als bekannt iſt, daß gedachtes Wörtgen von, nichts anders angezeiget habe, als die Bemerckung, wo dieſer oder jener miles nobilis her geweſen, oder wie ſein Prædium feudale, oder Sold-Guth geheiſſen. Als nachher das Kriegs-Weſen, ſo offt erinnerter maſſen, eine andere Geſtalt gewann, und alſo gedachte Sold-Güther in ſo weit bey einem Hauſe blieben, oder andere, um dieſer oder jener Urſachen willen, mit einem ſothanigen Guthe begnadiget worden, veränderte beſagtes Wörtgen von

ſeine

ſeine vormahlige Bedeutung, indem es eine eigene Würde, und zugleich einen Unterſchied von einem andern Freygebohrnen andeutete, in welchem Verſtande es denn nachher geblieben, auch in ſelbigem noch ietzo genommen wird. Ob man nun wohl angeführte Eintheilung der Wapen in ihren Würden beruhen läſt, ſo iſt doch gewiß, daß man ſolche kürtzer faſſen, und ſagen kan, es ſeyn die Wapen vornehmlich dreyerley, **Länder-Wapen, Geſchlechts-Wapen**, und **Rechts-Anſpruchs-Wapen**. Wolte man aber ſagen, es wären ſelbige eigentlich nur **zweyerley**, nehmlich würckliche, oder **bedeutende**, und **Gedächtniß-Wapen**, und ſo dann die **erſtern** nach **drey** unterſchiedenen Arten betrachten; So würde dieſes die Kenntniß der Wapen-Kunſt hoffentlich um ſo viel leichter machen. Auſſer dem will man die Wapen auch noch anſehen, als **redende**, oder, die gleichſam ſtumm wären. Unter jene rechnet man die vielen, in denen Schildern vorkommende Bilder, die nachher einem gantzen Hauſe, und Geſchlecht den Nahmen gegeben, dergleichen ſich in der Wapen-Kunſt ſehr viele finden; die **letztern** aber wären, wenn nur gleichſam darauf gedeutet würde, wenn alſo, z. E. der Abt von **Ochſen-Hauſen**, ein Hauß und einen Ochſen im Schilde führe, und was dergleichen Wapen mehr ſeyn. Ob nun wohl dieſe Eintheilung einiger maſſen ihre Stelle in der Wapen-Kunſt behalten kan, ſo gehöret ſie doch eines Theils mehr in die neuern Zeiten, als daß ſie in denen alten einen Platz ſolte finden können.

Nebſt

Nebſt dem muß man ſie auch mehr bey denen Geſchlechts-Wapen ſuchen, als daß ſie unter die Länder-Wapen gehören ſolten, und zwar wegen der Geſchlechts-Wapen, muß man ſie nicht bey hohen Häuſern ſuchen, ſondern nur bey denen, die von denen vormahligen nobilibus ingenuis, und auch von denen nobilibus plebejis ihre Abſtammung und Ankunfft her haben.

Das zehende Capitel.

Von der Art und Weiſe verſchiedene Wapen zu vereinigen, wie auch von deſſen Urſprung und Bedeutung.

DAß man anfänglich nur lauter einfache Wapen gehabt, das iſt, daß man in dem Schilde nur ein eintziges Bild geführet, iſt in ſo weit eine Sache, die keines groſſen Beweiſes brauchet, deſſen Urſache aber keine andere, als weil die Wapen damahls keine andere Bedeutung hatten, als daß die Krieges-Zeichen, aus denen nachmahls die Länder-Wapen geworden, ein Land, und auch die Eigenſchafft von deſſen Einwohnern, bemerckten, die andern aber, die dann und wann eintzele Perſonen führeten, waren Bedeutungen der Tapfferkeit, die man gegen ſeinen Feind erwieſen gehabt. Und in ſolchem Zuſtande iſt es mit dem Wapen-Weſen (wenigſtens bey denen Deutſchen) geblieben, ſo lange als die groſſen Haupt-Provintzien gantz waren, denn hier iſt nur die Re-

de von denen Länder-Wapen. Nachdem aber die beyden ertz-regierſüchtigen Kayſer, Conrad III. und Friedrich I. und zwar jener Bayern, dieſer aber Sachſen zerriſſe, in dem unglücklichen Conrado V. hingegen, den die Italiäner nur Conradino nennen, Francken und Schwaben aus einander fielen, mithin dadurch verſchiedene Landes-Herren entſtanden, von denen man vorher nichts wuſte; hat man auch angefangen, die Wapen-Bilder in denen Schilden zu vermehren, nachdem man nehmlich auf dieſes, oder jenes Land, es ſey nun entweder auf ſelbiges gäntzlich, oder nur auf einen Theil deſſelben, ein Recht gehabt. Immittelſt muß man hierbey auch wiſſen, daß dieſe Wapen-Vermehrung zugleich noch einen gewiſſen Grund gehabt, nehmlich die erbliche Nachfolge, die das weibliche Geſchlecht zu allen Zeiten in denen Ländern genoſſen, und zwar nicht nur bey denen Deutſchen alleine, ſondern auch bey andern Völckern mehr. Denn ob gleich einige dieſen Satz, daß nehmlich die Weiber bey denen Deutſchen in denen Ländern, nach Abgang der männlichen Linie, die erbliche Nachfolge gehabt, nicht möchten zuſtehen wollen, und ſich desfalls entweder mit denen Jüdiſchen Satzungen zu behelffen ſuchen, nach welchen die Töchter nicht erben, oder daß dergleichen vorietzo bey denen adelichen Geſchlechten in Francken und Schwaben beobachtet werde; So gehöret doch beydes hieher nicht, indem was die Juden anbelanget, an deren befremdliche ſo genannte Rechte, kein Volck in der Welt iemahls

iemahls gebunden, oder ſich dieſes oder jenes daran hätte binden wollen, ſondern man hat denen Juden dieſe ihre eigene Satzungen gantz willig gelaſſen, von denen doch einige Urſachen angegeben werden könten, die aber dieſes Ortes nicht ſeyn: die Adelichen Geſchlechter hingegen in Francken und Schwaben haben die weibliche Succeſſion um des willen verworffen, damit ihre Güther nicht zertheilet, mithin ſie dadurch in Armuth und Verfall gebracht würden, daher ſie desfalls von denen natürlichen Rechten, und denen vernünfftigen Billigkeits-Gründen, die alle Kinder gleich ſetzen, abgegangen. Solcher geſtalt hat ſeine vollkommene Richtigkeit, daß das weibliche Geſchlecht bey denen Deutſchen beſtändig, der erblichen Nachfolge fähig geweſen, wann nehmlich keine männliche Erben vorhanden geweſen. Da nun durch vorbemeldte Zerreiß- und Zerfallung der Haupt-Lande, ſo viele neue Landes-Herren entſtunden, ſo haben ſelbige, damit die habenden Ländereyen nicht an andere fielen, vor rathſam befunden, in ihren Häuſern die erbliche Nachfolge vor beyderley Geſchlecht, ebenfalls einzuführen. Wie nun vorher erinnert worden, daß die Länder-Wapen zweyerley geweſen, groſſe, die ein gantzes Land geführet, und kleine, welche in einem ieden Gau ſich befunden; So ſind dieſe nachher Geſchlechts-Wapen worden, mithin hat ein vornehmer Deutſcher Herr, um anzuzeigen, daß er wegen ſeiner Gemahlin, ein Recht auf das Land habe, daraus ſie gebürtig, und daß alſo deren Nachkommen in ſelbigem dermahl-

einſt

einſt erben könten, deſſen Wapen ſeinem Schilde zugleich mit einverleibet. Und dieſes iſt alſo der wahre Grund der Vermehrung der Wapen-Bilder in einem Schilde. Dieſe Vermehrung aber geſchiehet auf zweyerley Art entweder daß ein iedes Wapen in einen beſondern Schild geſetzet wird: oder, es werden verſchiedene Wapen in einen Schild zuſammen gebracht. Das erſtere pfleget wieder auf verſchiedene Art zu geſchehen. Einmahl wenn verſchiedene Wapen neben einander geſetzet werden, wie alſo das Schweitzeriſche Wapen beſchaffen, ingleichen wie die Kayſer, als Hertzogen von Oeſterreich ihre Länder-Wapen um den Deutſchen Reichs-Adler zu ſetzen pflegen. Oder, wenn zwey Wapen zuſammen geſetzet zu befinden, weswegen man nur das Frantzöſiſche anſehen darff, allwo das Navarriſche und Frantzöſiſche neben einander ſtehen. Und dieſes heiſſet eigentlich *Juxta-Poſitio*. Oder, wenn man zwey, oder drey Wapen zuſammen gebunden hat: oder, wenn ein Schild den andern einfaſſet, von welchem allen Spener Op. Herald. P. 2. weiter nachzuſehen.

Man kan hieher gantz füglich rechnen, nachdem die Mittel-Schilde, und Hertz-Schilde aufgekommen als nehmlich wie vorher angeführet worden, die Wapen ſich mehreten, da man das vornehmſte gleichſam dem Hertzen des Schildes einverleibet, worvon man unter andern, nur die Churfürſtl. Wapen anſehen darff. Jedoch findet ſich, daß bißweilen 2. biß 3. Mittel-Schilde in einem Wapen erſcheinen, deſſen unten inſonderheit das

Königl.

Königl. Preußiſche Wapen einen ſehr deutlichen Beweiß abgiebet. Indeſſen können die Mittel-Schilde auf verſchiedene Art in dem Haupt-Wapen ihre Stellung erhalten, entweder über einander, weswegen man vornehmlich das Däniſche Wapen anſehen darff: oder von einander, worvon die Heraldici wieder drey Arten aufgebracht, indem ein ſolch Wapen entweder auf der Hertz-Stelle, oder auf der Ehren-Stelle, oder auf der Nabel-Stelle erſcheinet. Immittelſt iſt die andere Art, verſchiedene Wapen in ein Schild zu bringen, die allergebräuchlichſte, wenn nehmlich verſchiedene Wapen in das Haupt-Schild gebracht werden, iedes aber ſein eigen Feld, oder Quartier bekommet, und man desfalls das Spaniſche, Engliſche, Däniſche, Preußiſche, und anderer hohen Häupter ihre Wapen anſehen darff. Dieſe Einſetzung hat die Eintheilung des Schildes nach denen Reihen aufgebracht, nehmlich die Haupt-Reihe aa, die Ehren-Reihe bb, die Mittel-Reihe cc, die Nabel-Reihe dd. die Fuß Reihe ee. Siehe *Figuram XV*.

Jedoch iſt es an dem, daß dieſe Eintheilung dermahlen nicht allemahl beobachtet wird, wenn nehmlich viele Wapen in einen Schild einzurücken, daher braucht man insgemein nur dieſe Eintheilung, im erſten Feld, in der erſten Reihe, und ſo dann weiter, welches denn vornehmlich vor die zu mercken, die Wapen zu blaſoniren haben.

Das eilffte Capitel.

Von dem Gebrauch des Wachſes in der Wapen-Kunſt.

DAß man vor dieſem zum Siegeln ſich des Wachſes bedient gehabt, kan wohl ſeyn, wiewohl dieſe Sache annoch ſo tieff in denen Alterthümern ſtecket, daß faſt niemand zu befinden, der in ſolcher etwas gethan. Denn ob gleich der gelehrte Herr Stryck in ſeiner in ſo weit gar wohl ausgearbeiteten Diſputation, de Cera Rubra, von dieſen Dingen einige Unterſuchung gemachet, ſo iſt doch darvon annoch ſehr viel übrig. Gleichwohl iſt gar glaublich, daß der Gebrauch des Wachſes zu ſiegeln vor gar undencklichen Zeiten bekannt geweſen, welches ſich von daher mit ſchlieſſen und beweiſen läſt, weil die Römer der wächſernen Tafeln zu ihren Brieſen ſich bedienet, daher ihnen, und auch andern Völckern, des Wachſes Gebrauch zu andern Dingen gar wohl bekannt geweſen ſeyn kan.

Jetzo aber von dem Wachſe zu reden, wie ſolches in die Wapen-Kunſt gehöret, ſo bedienet man ſich deſſen nur von fünfferley Farben, nehmlich roth, weiß, grün, gelb, und ſchwartz, denn daß man vor dieſem ſich auch des blauen Wachſes bedienet, wollen zwar einige Heraldici haben, iedoch erſcheinet desfalls kein ſattſamer Beweiß. Wie aber vorher, und zwar im 3. Capitel wegen der rothen Farbe bereits gewieſen worden, daß ſelbige

die

die Landesherrliche Gewalt anzeige, als bedienen ſich deren alle und iede Chur- und Fürſten des Deutſchen Reiches: Doch haben ſelbige ihren Univerſitäten, und Schöppen-Stühlen erlaubet, daß ſie ſolches auch führen mögen. Einige Reichs-Städte, und vornehmlich die Stadt Lübeck bedienen ſich deſſen zwar auch, alleine es iſt ihnen von denen Kayſern erlaubet worden. Was anbey das Sigellak, oder Spaniſche Wachs anlanget, ſo iſt ſolches insgemein roth, und darff ſolches, bekannter maſſen, ein ieder führen, deſſen Urſache vielleicht keine andere iſt, als ein eingeriſſener Gebrauch, oder, weil man das Wachsſiegeln als eine ſolche Sache angeſehen, die nur groſſen Herren zukomme, das Lack aber mit dem Wachſe keine Verwandſchafft habe, daher man ſich auch nicht darum bekümmert, von was Farbe ſelbiges ſey. Das weiſſe Wachs haben in Deutſchland ſonderlich die Stadt Leipzig und auch einige andere, in Franckreich aber bedienen ſich deſſen alle Parlemente. Man muß aber hier einen Unterſcheid machen unter dem Wachs, und unter denen ſo genannten Oblaten, die zwar auch von rother Farbe ſeyn, deren Gebrauch hingegen bleibet einem ieden frey, ob man gleich nicht unterſuchen will, wie wohl oder übel ſothanige Erlaubniß mit der Landesherrlichen Gewalt ſich reime. Grün Wachs gebrauchen die allermeiſten Land-Städte, wie denn auch verſchiedene Reichs-Städte ſolches haben ſollen. Was die grüne Farbe eigentlich ſolle anzeigen, davon iſt auch ſchon erwehnet worden, wird

auch darvon, gleichwie von denen andern Farben, in dem 14. Capitel noch etwas vorkommen. Alleine alles dieſes läſt ſich auf das grüne Wachs nicht ziehen, ſondern man muß nur eintzig und alleine ſagen, weil man zum Wachſe ſonſt keine andere Farbe, als die grüne, brauchbar gefunden, hat man ſolche denen Städten erlaubet. Schwartz Wachs iſt bey denen Deutſchen, wie auch bey denen allermeiſten Europäiſchen Völckern, eine Trauer-Farbe, deren ſich alle und iede ohne Unterſcheid bedienen, wiewohl in Spanien ſolches nur denen *Hidalgos*, und andern Vornehmen erlaubet ſeyn ſoll, und iſt von dieſer Farbe, und von deren Bedeutung, ebenfalls bereits geredet worden. Wegen des Unterſiegelns aber iſt zu wiſſen, daß man desfalls die lincke vor die Ober-Stelle annimmt, weil wir von der lincken zur rechten ſchreiben: In Kapſuln hingegen werden eingedrucket die Wapen, bey Lehn-Brieffen, Adels-Brieffen, und dergleichen, und ſind dieſe Kapſuln nach Beſchaffenheit der Sachen, von Holtze, Silber, oder auch von Golde, deſſen ſich ſonderlich ein Deutſcher Kayſer bedienet: Der Pabſt aber hat bleyerne Bullen, wie von dieſen Dingen vornehmlich des Thulemar ſein Tractat de Bullis nachzuſehen.

Das zwölffte Capitel.

Von dem Rechte Wapen zu ertheilen.

Es iſt zwar an dem, daß verſchiedene Publiciſten

ſten in denen Gedancken ſtehen, als ob in dem Deutſchen Reiche, das Recht Wapen zu ertheilen, nur alleine einem Deutſchen Kayſer zuſtehe; alleine wie dieſe Leute weder die Verknüpffung des Deutſchen Reiches verſtanden, oder, was das Band zwiſchen Haupt- und Gliedern eigentlich ſey, noch weniger haben ſie begriffen, was Landesherrliche Hoheit eigentlich ſey, haben darbey ſich eingebildet, es ſey das Deutſche Reich entweder eine Fortſetzung des Römiſchen, oder aber des Fränckiſchen, mithin habe ein Deutſcher König und Kayſer eben eine ſolche unumſchränckte Gewalt, die denen Römiſchen, oder Fränckiſchen Kayſern zuſtunde. Doch wie einem Deutſchen Kayſer ſeine habende hohe Jura allerdings gelaſſen werden müſſen; alſo rühren dieſe irrigen Lehren von nirgends anders her, als eines Theils aus obangeführten Urſachen, dann auch weil man nicht verſtanden, daß in dem Deutſchen Reiche ein Chur- und Fürſt gleichſam eine doppelte Perſon vorſtelle, einmahl als ein Landes-Herr, darinnen er alle und iede Rechte, die Landesherrliche Gewalt haben will, nach ſeinem Belieben ausübet und dann als ein Reichs-Fürſt, oder Reichs-Stand, nehmlich wie er mit dem Haupte, das iſt, mit dem Kayſer, und denen Gliedern, oder, dem übrigen Reiche in Verknüpffung ſtehe; Alſo iſt eine unwiderſprechliche Wahrheit, daß nach dem Stande Rechtens, ein ieder Chur- und Fürſt in ſeinen Landen Wapen zu ertheilen vermöge, worvon vornehmlich Felchius de Jure inſignium, Kühn de Jure Summiorum

Imperantium circa inſignia armorum, nachzuſehen. Daß aber die Chur- und Fürſten ſothanen hohen Rechtes ſich nicht viel bedienen, geſchicht gröſten Theils aus einer eingeführten, und beliebten Staats-Höflichkeit, wiewohl ſich auch Exempel finden, daß ſonderlich einer und der andere Churfürſt, Wapen ertheilet gehabt. Alſo hat überhaupt ſeine Richtigkeit, daß Wapen zu vergeben unter die hohe Landes-Bothmäßigkeit gehöre, mithin dieſes Recht keinem, der in ſeiner Landes-Regierung keinen höhern erkennet, abgeſprochen werden kan. Daher irren auch diejenigen, die vorgeben, als ob ſolches dem Pabſte nicht gebühre. Denn wie wegen eines Pabſtes zu Rom die Frage nicht iſt, ob er GOttes Stadthalter auf Erden ſey? welches freylich nicht behauptet werden kan, ſondern die Sache kommet darauf an, ob man ihn in ſeinem Gebiethe als einen weltlichen Herrn betrachten könne? Welches allerdings nicht zu leugnen, nachdem nehmlich das Deutſche Reich, oder wenigſtens ein daſiger Kayſer, ihn in dieſer Eigenſchafft beſtändig erkennet.

Wenn aber von einigen annoch vorgegeben wird, es habe unter denen Chur-Fürſten im Deutſchen Reiche, dieſes inſonderheit der Churfürſt von Pfaltz, und der Churfürſt von Sachſen, ſo muß man dieſe Sache vornehmlich aus denen vormahligen Zeiten unſers Vaterlandes aufſuchen. Wie nun ſattſam bekannt, daß Pfaltz und Sachſen die ſo genannte Reichs-Pfaltz-Grafen-Würde auf ihren Häuſern vollkommen erblich gehabt; Sie anbey die

die höchſten Reichs-Beamte und Richter in allen und ieden vorfallenden Reichs- und andern Streitigkeiten geweſen; Alſo haben ſie auch von daher das Recht, wegen Ertheilung der Wapen ausgeübet: iedoch wird dieſes Recht ſich vornehmlich gewieſen haben, als durch Zerreiß- und Zerfällung der Haupt-Provintzien, neue Reichs-Fürſten und Reichs-Stände herfür kamen, deren ſonſt geführte Wapen nunmehr als vom Reiche erlangete Wapen angeſehen wurden, mag auch wohl ſeyn, daß einer und der andere annoch ein beſonderes Wapen empfangen, worvon gedachte beyde Reichs-Hof-Pfaltz-Grafen vornehmlich haben wiſſen müſſen. Indeſſen behält es doch auch ſeine vollkommene gute Richtigkeit, daß das Recht Wapen zu ertheilen, ein wichtiges Stück der landesherrlichen Hoheit ſey. Daß aber dermahlen ein ieder ſich unterſtehet, nach ſeinem Gefallen, ein Wapen anzunehmen und zu führen, gehöret unter die Gebrechen der ietzigen Zeiten, kan auch, wenn es recht betrachtet wird, nicht anders, als ein Eingriff in die landesherrliche Hoheit angeſehen werden.

Das dreyzehende Capitel.

Von dem Nutzen der Wapen-Kunſt, den ſolche in Unterſuchung groſſer Herren ihrer Prætenſionen, und auch ſonſten beweiſet.

Daß die Kenntniß der Wapen-Kunſt eine ſehr nöthige Sache ſey, braucht keines groſſen Bewei-

weiſes, alleine man muß desfalls anſehen, wenn ſelbige nöthig? auch worinnen ſie einen Nutzen zu ſchaffen vermöge? Denn daß einige ſich einbilden, es könne keiner ein gründlicher Gelehrter genennet werden, der nicht alle und iede Stücke der menſchlichen Gelehrſamkeit vollkommen beſitze, iſt in der That irrig, eines Theils, weil die Wiſſenſchafften dermahlen alſo eingerichtet, daß gleichſam eine iede einen gantzen Menſchen erfordert, andern Theils ſind zu allen Zeiten groſſe Gelehrte in der Welt geweſen, finden ſich deren auch noch, die gleichwohl entweder eine ſehr wenige, oder wohl gar keine Kenntniß von dem Wapen-Weſen gehabt, als welches ohne diß kaum vor 100. Jahren erſt in formam artis gebracht worden, wer wolte aber dieſen Männern die Gelehrſamkeit abſprechen? Alſo werden dergleichen befremdliche Dinge nur von denen vorgegeben, die etwan mit ihrer ſchlechten Wiſſenſchafft, die ſie in der Heraldica gehabt, nicht weit auszulangen vermocht. Immittelſt behält es doch ſeine vollkommene Richtigkeit, daß die Heraldica ſo wohl eine ſehr nützliche, als auch höchſtnöthige Sache ſey, iedoch nach vorberührtem Unterſcheide. Dann weil die Wapen, wie oben angezeiget worden, im Grunde vornehmlich zweyerley seyn, würcklich bedeutende, und Gedächtniß-Wapen, ſelbige auch nicht mehr die alte Eigenſchafft haben, daß ſie Kriegs-Zeichen, oder Beweiſe ſonderbahrer Tapfferkeit wären, ſondern ſie zeigen entweder den würcklichen Beſitz eines Landes an, oder ſie bemercken ein Recht auf ſolches;

Alſo

Alſo ergiebet ſich hieraus, daß derjenige, der einen groſſen Herrn in ſeinen habenden Rechten, Streitigkeiten, mit andern habenden Irrungen, und dergleichen, mit gutem Nutzen dienen, und ſelbigem Vortheil ſchaffen wolle, vornehmlich in der Heraldica ſich ſehr wohl umgeſehen haben, das iſt, vor allen Dingen verſtehen müſſe, worauf ſeines Herrn Rechte, Forderungen, oder Irrungen ſich gründen, ingleichen, woher der Gegentheil ſeine Anſprüche zu beweiſen ſuche. Dieſe Umſtände demnach weiſen zur Gnüge, wer um die Kenntniß der Heraldica ſich zu bekümmern nöthig habe; Sie zeigen zugleich, daß ſolche zu erlernen allerdings erfordert werde, und daß ſie unter diejenigen Dinge gehöre, die auf Academien ins beſondere tractiret und erlernet zu werden verdienen, daß zugleich derjenigen Klagen ſehr wohl gegründet, daß man auf unſern Univerſitäten um ſelbige ſich ſo wenig bekümmere, ſondern allen Fleiß auf Collegia Juridica alleine erſtrecke, die doch bey dieſer Sache wenig zum Hauptwercke zu thun vermögen, ob man gleich wohl weiß, auch die faſt tägliche Erfahrung alles dieſes ſattſam überzeuget, daß eben die Einmiſchung der Römiſchen Rechte, in die Staats-Streitigkeiten der groſſen Herren, ſolche in nimmermehr ſich endende Weitläufftigkeiten hinaus ziehe, welch Unheil auch ſo lange dauren wird, als gedachte Rechte, und deren Geld-ſüchtige Baſiatores das Gute mit allem Fleiſſe ausm Wege räumen. Denn hier trifft vollkommen ein:

Meliora video, proboque,
Deteriora (ob aurum) ſequor.

Oder, wie der kluge Phædrus ſaget:

Qui facere quæ non poſſunt, verbis elevant.

Das vierzehende Capitel.

Von denen verſchiedenen Kunſt-Wörtern, und einigen andern Dingen, die in der Wapen-Kunſt vorkommen, deren Urſprung und Bedeutung.

Nachdem, wie bisher gar umſtändlich gewieſen worden, man die Wapen- oder Herolds-Kunſt, zu einer beſondern Wiſſenſchafft gemachet, ſo hat man auch dafür gehalten, daß nöthig ſey, um ſolche ſich deſto beſſer bekannt zu machen, gewiſſe Terminos, oder ſo genannte Kunſt-Worte auszuſinnen, und zu erfinden. Nun iſt es an dem, daß keine Wiſſenſchafft wird beſtehen, und begriffen werden können, bey der man nicht gewiſſe Worte ſolte haben müſſen, um die bey ſolcher vorkommenden Dinge deſto beſſer ausdrucken, und auch deſto deutlicher geben zu können; iedoch hat auch dieſes ſeine Richtigkeit, je weniger ſolcher Worte ſeyn, je beſſer läſſet ſich auch eine Sache faſſen und vorſtellen. Doch bey der Heraldica iſt es desfalls gantz umgekehret. Denn nachdem die Frantzoſen angefangen, das Wapen-Weſen einiger maſſen in eine Wiſſenſchafft einzuklei-

kleiden, haben ſie zugleich eine ſolche erſtaunende Menge, und zwar offt ſehr befremdlicher Worte ausgebrütet, daß gewiß iſt, man werde in der gantzen Welt keine Kunſt und Wiſſenſchafft antreffen, die mit mehrern ſo genannten Kunſt-Terminis ſolte gleichſam überlaſtet, und gewiß recht benebelt ſeyn, als eben die Heraldica, daher ſelbige um des willen nicht nur in eine groſſe Schwierigkeit gerathen, ſondern man kan auch gar wohl glauben, daß eben dieſe erſtaunende Menge, offt gantz unnützer Terminorum, die Heraldica in Verachtung bringen helffen, weil nicht allen Menſchen gelegen, den Kopff mit bloſſen, manchmahl gantz barbariſchen Worten, anzufüllen, zugleich die edle und koſtbahre Zeit, mit deren Erlernung zu verderben. Wie man aber nicht geſonnen, alle dieſe ungeheure Menge der vermeinten Kunſt-Wörter allhier beyzubringen, indem bereits ſchon viele berühret und erläutert worden, ſolche auch in des Schumachers ſeiner Wapen-Kunſt, einem nicht zu verachtenden Werckgen, Cap. 16. nach der Länge zu befinden; alſo will man ſich auch darauf beruffen haben. Jedoch wird nicht undienlich ſeyn, ſo wohl noch eine kleine Erläuterung der in denen Wapen vorkommenden verſchiedenen Bilder, von denen manchen befremden möchte, wie ſie in die Heraldica hinein gerathen, mit beyzufügen vornehmlich da von ſelbigen entweder falſche Erklärungen gemachet, oder wohl gar übergangen werden, dabey denn zugleich auch noch welche Termini Heraldici mit erläutert werden,

um alſo die edle Wapen-Kunſt in allen, wo möglich, deſto deutlicher zu machen. Alſo muß denen Heraldicis Gold entweder Glückſeligkeit, oder eine Chriſtliche Tugend anzeigen, Silber gehöre vor die Soldaten, weil es weit glänze, iedoch bemercke es ebenfalls entweder eine Chriſtl. Tugend, oder ſonſt ein ehrliches Gemüthe. (*) Weiß führe man deßwegen, weil die andern Farben ſich am beſten darauf verſetzen lieſſen, zudem ſey es die edelſte, und reinſte Farbe. (**) Himmelblau, mit dem der Sapphir überein kommet, zeige Keuſchheit an, daher ſtehe ſie auch vornehmlich denen Geiſtlichen wohl an, (***) wovon im Uptono noch mehr dergleichen wunderliche Erklärungen zu befinden, die man aber vorbey gehet. Roth bemercke die Liebe zur Gerechtigkeit, ingleichen auch eine Großmuth, und gehöre die Purpur-Farbe, zu deren man den Amethyſt mit zehle, ebenfalls hieher. Dieſer Stein vertreibe die Trunckenheit, ingleichen die böſen Gedancken, mache die Menſchen munter, und falle ſonderlich denen Jägern gar dienlich, (†) wie denn bey gedachtem Uptono man eine Menge Mährgen wegen des Urſprunges dieſer Farbe antreffen wird. Grün, mit der der Smaragd übereinkomme, ſey denen Augen angenehm, der Stein aber mache reich, vertreibe Kranckheiten, ſtärcke das Geſichte, verhindere die Liebe, und was dieſer Poſſen mehr ſeyn. Schwartz

(*) v. Vulſon. c. 4 Speelman. in Aſpilog. p. 70.
(**) Upton. de Re milit. l. 3. p. 103.
(***) Id. p. 108. (†) Id. p. 112.

Schwartz und der Agath verjage Schlangen und den Teufel, bemercke jungfräuliche Keuſchheit widerſtehe denen Nacht-Geſpenſtern. (*) Sie ſoll auch Einfalt, Schmertzen, und dann und wann Klugheit anzeigen, (**) und was dieſer Dinge mehr zu ſeyn pflegen, die doch alle meiſtens auf lauter lächerliche Einfälle ankommen, indem die alten Deutſchen an alle ſolche Sachen gar nicht gedacht, wie davon bereits vorher mehrers gehandelt, auch gewieſen worden, was iede gedachter Farben etwan bemercke, da ſonderlich wegen der Steine es gar befremdlich heraus kommet, wenn man ſelbigen gewiſſe Tugenden, Kräffte und Wirckungen zuſchreiben will. Wegen der Metallen aber iſt bekannt, daß das Gold vor dem nur diejenigen geführet, die keinen höhern über ſich gehabt, weil es das alleredelſte Ertzt iſt, daher man es nie, als nur bey ſolchen findet. Wenn auch Tacitus, wenn er von denen Lectiſſimis coloribus der Deutſchen redet, nichts vom Golde hat, ſo geſchicht ſolches deswegen, weil er nur weiſen wollen, wie die vier groſſen Haupt-Völcker der Deutſchen, wegen der Schilde ſich von einander unterſchieden. Denn Gold führete nur der König derſelben, daher iſt auch die Deutſche Haupt-Fahne gülden, wie davon unten mehrers vorkommen wird. Gelb iſt mit dem Golde zwar faſt einerley, iedoch mag desfalls einiger Unterſcheid ſeyn gehalten worden, mithin hat ſich deſſen nur derjenige bedienet, der zwar

(*)) Id. p. 116. (**) Vulſonio p. 35.

zwar auch ein Landes-Herr geweſen, iedoch einen höhern über ſich gehabt. (*) Silber ſoll zwar auch eine Gewalt anzeigen, die aber unter einem höhern ſich befinde, und iſt dieſes alſo zu nehmen, daß, wie offte gewieſen worden, in Deutſchland beſtändig und in allen Haupt-Landen ſolche Herren geweſen, die zwar ihre Landſchafften vor ſich beherrſchet, aber ſie haben dem Landes-Herrn nicht nur den Ober-Rang zugeſtanden, und alſo ſelbigen vor den Ober-Landes-Herrn erkennet, ſondern ſie ſind ihm auch mit gewiſſen Kriegs-Dienſten verpflichtet geweſen, wie alles dieſes bereits mehrers gewieſen, auch zugleich gezeiget worden, daß von daher der eigentliche Nexus des Deutſchen Reiches zwiſchen ſeinem Haupte und Gliedern rühre. Dieſes iſt alſo auch die Haupt-Urſache, daß der Schild, in welchem die Sächſiſchen Chur-Schwerdter zu ſehen, halb ſchwartz, und halb Silber ſeyn, weil er, gleichwie alle und iede Chur- und Deutſche Reichs-Fürſten zwar ein eigener Herr wegen der Landes-Regierung, iedoch dem Ober-Haupte, und gantzem Staats-Leibe auf beſondere Art verpflichtet, auch vornehmlich eine obere Gewalt über ſich erkenne. Ob indeſſen weiß und gelbe in denen gar alten Zeiten bey denen Schilden im Brauch geweſen, getrauet man ſich eben nicht zu behaupten, ſolte man aber ſich deren bedienet haben, ſo würde es eben in einem ſolchen Verſtande zu nehmen ſeyn, als wie vorher wegen des Silbers erinnert worden. Blau, und zwar das allerhöchſte (denn wegen der vier

(*) v. Biſſar. ad Upton, p. 41.

vier Haupt-Wapen-Farben iſt ſolches allemahl von denen vollkommenſten zu nehmen) hat einige Verwandſchafft mit derjenigen blauen Farbe, die man ſich an dem Himmel zu ſeyn einbildet, daher mag ſie in denen gar alten Zeiten der Druyden, und aller Prieſter der Deutſchen ihre Haupt-Farbe geweſen ſeyn, und will eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, daß vornehmlich der Schwaben, oder Suever ihre Druyden ſich deren bedienet, weil allda die Ciza verehret worden, die aber nicht die Egyptiſche Iſis geweſen, ob ſie gleich, wegen der Bedeut- und Würckung einerley Gottheit anzeigen ſollen, wiewohl der *Herdæ* Prieſter ſolche ebenfalls gebrauchet haben mögen. Wegen der gelben Farbe aber will man noch erinnern, daß ſelbige, wie Silber eine Landesherrliche Gewalt, oder andere Befehlshaberey zwar angedeutet, iedoch auf die Art, wie vorher gewieſen worden, welcher Saß ſich vornehmlich aus der Würtenbergiſchen Sturm-Fahne beſtärcket, als welche, bekannter maſſen, gelb iſt. **Roth** zeiget zwar eine Tapfferkeit an, aber redet zugleich auch von einer unumſchränckten Kriegs-Gewalt, daher ſind der Chur- und Fürſten ihre Schilde roth, indem beyde über ihr Soldaten-Weſen alleine die Ober-Gewalt führen, und bey einem Reichs-Kriege, dero zu ſtellende Soldaten-Anzahl, nur dem Reichs-Feld-Marſchall, in ſo weit unterworffen; Sie weiſet aber auch, daß derjenige, deſſen ſein Schild ſolche hat, in ſeinen Landen die höchſte Bothmäßigkeit über Tod und Leben zu gebrauchen befugt.

Pur-

Purpur iſt mit roth einerley, (verſtehet ſich mit dem hohen Roth,) daher wird ſolche gantz irrig von einigen vor eine beſondere Farbe angegeben. Grün will vornehmlich die gute Eigenſchafft eines Landes bemercken, welches vor andern mit guter Weyde und Vieh-Zucht verſehen, möchte alſo wohl ſeyn, daß die Vandalen ſelbige vor dem in dero Haupt-Landes-Fahne geführet, indem die ſämtliche Länder, die die Vandalen ſonſt inne gehabt, ſothane herrliche Gaben beſitzen. Schwartz hat bey allen Völckern in hohem Werth geſtanden, daher man ſie dem Apollini geheiliget, und die Brahmanen giengen beſtändig alſo gekleidet. Bey denen Japanern und Spaniern ſtehet ſie noch in ſothaner Hochachtung, könte alſo wohl ſeyn, daß der Hermundurer ihre Haupt-Fahne ſchwartz geweſen, welche Meinung von daher einen guten Grund gewinnet, weil der Hermundurer, oder der Thüringer ihre Gottheit, der Thor, aus Norden ſolle gekommen ſeyn, welches zwar irrig, dann der Nahme Thor iſt Deutſcher Ankunfft, alleine der Gottheit zu Ehren, mögen ſie wohl die ſchwartze Farbe geachtet haben. Es wird auch hierwider nichts thun, daß, vorerinnerter maſſen, einige Deutſche Völcker, die blaue Farbe der Gottheit gewiedmet gehabt, weil dieſe Dinge auf die freye Willkühr eines Volckes ankommen, man zugleich bey ſolchen Dingen auf keinem Eigenſinn beſtehen muß. Daß aber der Thüringer Haupt-Fahne ſchwartz geweſen, beweiſet ſich auch mit daher, daß des Churfürſten von Sachſen

Chur-

Chur-Schwerdter-Schild in der andern Helffte die ſchwartze Farbe aufweiſet. Nebſt dem reden die Heraldici auch von Hermelinen und Vehwamgen, die man in einigen Wapen fände. Nun iſt zwar bekannt, was Hermelinen ſeyn, und die Vehwamgen ſind, der Gröſſe nach, faſt eine Art von ſelbigen, und werden ſie aus der Tartarey gebracht, es will ſich aber doch nicht finden, wie ſie in die Schilder ſolten gekommen ſeyn, ob man wohl weiß, daß die Chur-und Fürſten-Hüthe, gleichwie jener ihre Chur-Röcke damit verſehen, alleine von denen iſt in ſo weit in der Wapen-Kunſt nicht die Rede. Sie können alſo nichts anders ſeyn, als gewiſſe Kriegs-Werckzeuge, oder eine beſondere Art Waffen. Dann hat man deren welche gehabt, die Eſel, Drachen, Katzen, Schweins-Federn und dergleichen geheiſſen, warum ſolte es deren nicht auch gegeben haben, die man Hermelin und Vehwammen genennet? Vermuthlich aber haben ſich deren nur Vornehme bedienet, daher ſie auch um deswillen nur beſagte Nahmen bekommen. Daß ſonſten beyde dieſe Thiergen denen Römern ſolten bekannt geweſen ſeyn, iſt nicht wahrſcheinlich, daher mag ihr Mus Ponticus ein gar andres Thier geweſen ſeyn, denn was ſolte man in denen warmen Ländern mit Peltz-und Rauchwerck gemachet haben? Wann indeſſen vorher erwehnet worden, daß ſothanen Rauch-Wercks, wenn es ja in denen Wapen einige ſtatt finden ſolte, ſich nur Vornehme bedienet, ſo haben dieſe Gedancken

andere (*) vorher auch gehabt, iedoch iſt irrig, wenn einige dafür halten wollen, ob hätten die Chur-Fürſten den Gebrauch des, an dero Chur-Röcken befindlichen Hermelins, erſt von denen Märiſchen Königen empfangen, indem bereits anderwärts erwieſen worden, daß die vornehmen Deutſchen Fürſten ſothane Tracht zu allen Zeiten gehabt, und daß ſelbige vielmehr eine, denen Scythiſchen groſſen Fürſten gewöhnliche Kleidungs-Art geweſen.

Wegen des **Wehr-Gehenckes** aber ſtehet Speelmann (**) ſelber zu, daß ſolches vor dem das wichtigſte Signum triumphale geheiſſen, oder, deſſen ſich ein Sieger, bey ſeinem Sieges-Einzuge vor andern bedienet, woraus dann folget, daß nothwendig ſehr gefehlet werde, wenn man ſelbiges in denen Wapen vor bloſſe Züge, oder Striche ausgeben will, welches eben ſo viel heiſſet, als ob unſere tapffere Vorfahren, desfalls wie die Kinder geſpielet, und auf dero Schilde einige Farben-Züge hingemahlet hätten, ohne zu wiſſen, was ſolche bedeuten ſolten, welche kindiſche Poſſen man einem ſo kriegeriſchen Volcke, wie die Deutſchen beſtändig geweſen, nicht andichten muß: es rühren aber dergleichen Einfälle von nichts, als von der Unwiſſenheit der Kriegs-Alterthümer her. Indeſſen nennet man dergleichen Wapen, auch arma Bandata, (***) und ſollen ſie ſonderlich diejenigen ge-

(*) v. Speelmann. in Aſpilog. p. 76. (**) l. cit. p. 89.
(***) v. Upton. de re Milit. p. 234.

geführet haben, die, auſſer denen väterlichen Gütern, annoch andere von mütterlicher Seiten überkommen, wäre auch ſo dann das Wapen auf dieſe Art eingerichtet worden. Siehe *Figuram XVI.*

Nebſt dem giebet es auch Banda fuſilata, die aus lauter fuſilis, oder Spindeln, wie es die Heraldici zu nennen pflegen, beſtehen, wie dieſe Figur weiſet. Siehe *Figuram XVII.*

Vulſonio (*) will haben, es wären ſothane Banda nichts anders als diejenige Binde, welche die Ritter de la Bande, oder die Ritter von der Binde getragen, die König Alfonſus XI. in Caſtilien, an. 1368. oder wie andere haben wollen, (**) an. 1332. wider die Mohren errichtet gehabt, darbey denn iede Nation ſich ihrer eigenen Farbe bedienet. Dieſes Vorgeben will eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, darbey meinet Vulſonio, (***) es wäre Barre und Bande gar ſehr von einander unterſchieden, indem faſcia diejenige Binde bemercke, die Souveraine Herren vor dem, und bevor die Cronen bekannt worden, getragen, da hingegen der Barre ſich nur andere bedienet. Ob nun wohl bey dieſem Vorgeben verſchiedenes zu erinnern, ſo will ſolches doch eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen: alleine die Meinung, die dieſer Autor (†) wegen des Creutzes, und deſſen Bedeutung vor-

M 2 brin-

(*) Dans ſcience heroique c. 13.
(**) v. Mariana l. 16. c. 2.
(***) p. 124. (†) p. 138.

bringet, iſt ſehr befremdlich, man hat auch von dieſer Sache bereits mehrers (*) gehandelt, iedoch ſtehet eben nicht zu verachten, wenn er ſaget, der Menſchen, und aller Thiere ihre Haupt- und Grund-Figur ſey ein Creutz, welches man aber denen Herren Anatomicis weiter zu unterſuchen überläſt, indem es mit der Heraldica nichts zu thun hat, allwo das Creutz, und deſſen vielerley Arten, nichts anders, als verſchiedene Gewehre geweſen, wie alles dieſes, vor erinnerter maſſen, bereits mehrers erwieſen worden.

Die ſo genannte *Bordure* iſt bey denen meiſten Heraldicis auch ein elendes Marter-Holtz, indem ſie bald dieſes, bald wieder etwas anders, aus ſolcher machen; alleine eben da ſie ſelbige eine äuſſerliche Einfaſſung nennen, ſo ſolten ja dieſe Worte ſelber ihnen weiſen, daß auch etwas innerliches vorhanden ſeyn müſſe, weil die geſunde Vernunfft ſelber lehret, daß ein äuſſerliches ohne einem innerlichen nicht zu beſtehen vermöge. Es iſt alſo ſelbige im Grunde nichts anders, als ein Schild, und zwar eines erlegten Feindes, den der Sieger, zum Beweis, daß er ſeinen Feind überwunden, ſeinem Schilde einverleibet. Doch was ſollen die ſo genannten ſchmahlen Ehren-Streiffen, oder Bilder ſeyn? Gewiß im Grunde keine andern, als die man in Heraldicis ſonſt figuras honorabiles primi ordinis zu nennen pfleget, der gantze Unterſcheid aber iſt kein anderer, als daß dieſer ſein Wehr-Gehencke breit, ein anderer hingegen ſchmahl ge-

(*) v. Cap. 4.

getragen, oder daß etwan ſchmahle Wehr-Gehencke zu gewiſſen Zeiten alſo Mode geweſen. Die ſo geſcholtenen **Striegen**, Etaje, **Creutz-Faden**, filets en Croix, **Schreg-Creutz-Faden**, filets flanquis, **Schnüre**, filieres, **Rund-Spitzlein**, engrelures, und wie die wercklichen Nahmen alle heiſſen, ſind in der That nichts anders, als ein Commando-Stab, wie man es ietzo nennet, geweſen, der ietzt ſo, dann wieder anders gebildet worden, indem ja nicht abzuſehen, was Schnüre, Fäden, und dergleichen einfältige Spielereyen, bey einer ſo ernſthafften Sache, als wie das Wapen-Weſen iſt, habe thun ſollen? Eben ſo verhält es ſich mit dem vermeinten **Schachtzogel**, viereckigten Span, geſchachtet, indem ſelbige entweder einen klugen **Schachtſpieler** haben bemercken wollen, der in dieſem edlen, und voller Nachſinnen ſeyenden Spiele vor andern einen Meiſter abgegeben, und dahin mag etwan Vulſonio (*) mit geſehen haben, wiewohl er hier allerley andere abgeſchmackte Dinge mit einflieſſen laſſen, oder es iſt eine gewiſſe Art Gewehr geweſen, wie von alle dem bereits mehrere Erwehnung geſchehen. Die vermeinten **Ringe** hält nur berührter Autor (**) vor eine gewiſſe Art **Müntze**, deren ſich diejenigen bedienet, die denen Creutz-Zügen beygewohnet, weswegen er auch (***) deren verſchiedene Arten beybringet. Alleine ob gleich dieſes einiger maſſen zugeſtanden werden könte, ſo iſt doch gar glaub-

(*) l. cit. c. 14. (**) Cap. 15. (***) p. 163. ſeqq.

lich, daß es vielmehr ſolche Ringe ſeyn ſollen, aus denen vormahls die Pantzer zuſammen geſetzet geweſen. Eben dieſes iſt ohne Zweiffel auch von denen alſo geſcholtenen Müntz-Wapen-Pfennigen, Tourteaux, tourteaux beſants, oder Kugeln, wie ſie andere nennen, oder gar Pillen und Bälle, dafür ſie noch welche anſehen, zu ſagen. Zwar ſtehen etliche(*) in denen Gedancken, ob zeigeten dergleichen Wapen-Bilder denjenigen an, deſſen ſein Vater ein Arbeits-Mann geweſen, aber durch ſeinen Fleiß ein gut Vermögen erworben, daher muſten die Bällgen allezeit ſchwartz ſeyn, da hingegen Ringe einen Menſchen anzeigeten, der vor eine empfangene Wohlthat ſich ſonderbahr treu erwieſen.

Wenn aber in einem Wapen dieſe Bilder vorhanden, Siehe *Figuram XVIII.*

die beſtändig ſilbern im rothen Feld gebildet ſeyn müſſen, wolte dieſes ſo viel ſagen, daß der Vater deſſen, der ſolche führe, ein Fiſcher geweſen, iedoch könten ſie auch alſo vorgeſtellet werden: Siehe *Figuram XIX.*

und wären die Bällgen ſo dann roth, die Becken aber blau im güldenen Felde, dergleichen Wapen es ſehr viel in Engeland gebe, (**) da man hingegen deren keine in Deutſchland finden wird. Alleine wie ſollen Ackerleute, Handwercker, Fiſcher, und derglei-chen

(*) Joh. de Bado aureo u. Franciſcus de Foveis p. 32.
(**) v. Joh. de Bado aureo p. 34.

chen zu Wapen gekommen ſeyn? Daher man ja beſſer thut, wenn man alle dieſe Wapen-Bilder ebenfalls vor beſondere Arten der Waffen anſiehet. Zwar könte man hierbey ſagen, weil die milites ihre *Servientes* gehabt, ſo könte endlich wohl ſeyn, daß ein ſolcher Serviens, deſſen ſein Vater ein leibeigener Handwercks-Mann und dergleichen geweſen, ſich im Kriege beſonders wohl gehalten, dahero er nicht nur manumittiret, ſondern auch mit einem Schilde, und einigen Bildern in ſelbigem verſehen worden: Alleine ob gleich ſothane manumiſſiones militares ihre ſtatt finden, ſo iſt doch gar nicht glaublich, daß dergleichen Manumiſſus mit einem Schilde ſolte ſeyn verſehen worden, indem dergleichen zu führen, nur alleine militibus nobilibus zukame. Alſo wird man am beſten thun, wenn man dergleichen Bilder vor beſondere Arten Gewehr anſiehet, man wolte denn dergleichen Wapen in die gantz neuern Zeiten ſetzen, nachdem nehmlich die Leibeigenſchafft bereits lange vorher aufgehoben worden.

Weil anbey oben (*) bey der **Eintheilung**, die man insgemein von denen Wapen-Bildern zu machen pfleget, gedacht worden, daß man unter andern auch die ſo genannten naturel. Bilder mit in die Wapen hinein genommen, und denn deren Erklärung bey denen Deutſchen Heraldicis wenig, oder faſt gar nicht vorzukommen pfleget, als muß man ſeine Zuflucht zu denen Ausländern, nehmlich dem Vulſonio, Petra Sancta, Uptonio, Speelmann und an-

(*) Cap. 4.

andern nehmen, iedoch darbey auch ſehen, wie weit es ſelbige getroffen. Uberhaupt aber iſt zu wiſſen, daß dergleichen Wapen-Bilder in keinem alten Geſchlechts- oder Länder-Wapen vorkommen, ſondern es ſind ſelbige erſt zu führen angefangen worden, als ſo wohl die Züge nach Spanien wider die allda befindlichen Saracenen, als auch die ſo genannten Creutz-Züge wider die Aſiatiſchen Saracenen Mode worden. Nicht weniger muß man bey dieſer Sache die Wapen eines Landes, von denen Wapen eines eintzigen Stückes von ſelbigem wohl unterſcheiden. Weil nun aber der Menſch das vollkommenſte und edelſte Geſchöpffe iſt, ſo ſtehet ſelbiger bey dieſer Erklärung in ſo weit oben an. Wenn er daher in einem Wapen erſcheinet, ſo ſoll ſolches einen, mit lauter guten Eigenſchafften verſehenen Menſchen andeuten. (*) Ein Menſchen-Haupt zeige vornehme und hohe Bedienungen an, ein mit vielen Augen verſehenes Menſchen-Haupt aber bedeute einen wachſamen Menſchen. Die Hand ziele auf menſchliche Verrichtungen. Ein Menſchen-Kopff mit Bären-Ohren ſoll einen Richter vorſtellen, der keine Geſchencke nehme. (**) Ein Türcken- oder Mohren-Kopff wolle ſo viel ſagen, daß der, ſo ſelbigen führe, dergleichen Gefangenen im Kriege bekommen. Der Fuß ſoll einen ſchnellen Läuffer anzeigen, oder ſonſt einen, der in ſeinen Verrichtungen geſchwind und hurtig geweſen. Und ſo viel was den Menſchen anbetrifft.

(*) Vulſon. c. 34. (**) Id. l. cit.

Unter denen Thieren hat der Löwe auch ſeinen erſten Platz, und den, wie einige haben wollen, (*) die Niederländiſchen Grafen und Herren anno 1117. am erſten zu führen angefangen, weil nun dieſes Thier ſehr tapffer und ſtreitbar, aber auch ſehr Raub-begierig, ſo ſey ſolches das Kennzeichen eines tapffern Mannes, (**) jedoch bemercket ſelbiges auch einen ſouverainen Herrn, der wenigſtens in ſeiner Landes-Regierung alleine zu ſagen hat. Deſſen **Vordertheil** ſoll **Schwäche**, da hingegen das **Hintertheil** die **Stärcke** anzeigen, wormit doch andere nicht übereinſtimmen, (***) und zwar billig, weil der Löwe ein ſtarckes Thier an ſeinem gantzen Leibe iſt. Der **Leopard** muß mit dem gantzen Geſichte vorgeſtellet werden, indem eben darinnen der Unterſchied zwiſchen ſeiner, und des Löwens Vorbildung beſtehet, als welcher nur mit dem halben Geſichte in einem Wapen erſcheinen kan. Einige (†) glauben, ob dürfften nur Aebte und Aebtißinnen dieſes Thier führen, indem ſie zwar potentiam generandi hätten, dürfften ſich aber deren nicht bedienen, weswegen auch bey ihnen der Vers eintreffe: Muli & Abbates ſunt in honore pares, alleine man muß dieſes vielmehr vor einen Luſum ingenii anſehen, indem ja Wapen groſſer Herren vorhanden, die

 den

(*) v. Speelman. in Aſpil. p. 118.
(**) Vulſon. c. 26.
(***) v. Speelman. p. 119. und Pierium in figur hieroglyphicis.
(†) Upton. p. 148.

den Leopard aufweiſen. Der **Widder**, weil er der Führer ſeiner Schaafe, ſoll einen ſolchen reichen Mann anzeigen, der ſein Vermögen durch die Schaafe erworben, (*) welches man in ſo weit zuſtehen kan, weil doch gewiß iſt, daß der wenigſten Wapen, ſonderlich der neuern, ihr eigentlicher Urſprung ſattſam bekannt. Das **Schaaf**, welches ein friedfertiges Thier, wolle auch einen ſolchen Menſchen bedeuten, (**) doch es hat vielmehr mit vorigem gleiche Bewandniß. Der **Eber**, und **wildes Schwein**, weil beyde wild und grauſam, ſollen bald einen ſolchen Menſchen, bald einen gar tapffern anzeigen, der im Treffen lieber ſterben, als fliehen wolle. (***) Doch dieſes iſt zwar wohl ſinnreich, aber nicht der Wahrheit gemäß, indem gedachtes Bild vielmehr einen Menſchen anzeiget, der dieſer Thiere auf der Jagd viel erleget gehabt. Der **Eſel**, weil er ſchwere Arbeit zu verrichten geſchickt, ſoll einen Menſchen anzeigen, der dergleichen auch verrichten könne, (†) alleine es gehöret dieſes Bild vielmehr unter die inſignia ignominioſa. Die **Spinne**, als ein künſtlich und ſinnreich Thier, will einen eben ſolchen Menſchen anzeigen, welches von der **Biene** auch zu ſagen, (††) die ebenfalls einen fleißigen und geſchickten Menſchen vorſtelle, wiewohl man auch ſagen könne, es zeige dieſes Thier vielmehr einen Mann an, der von ſelbigem Reichthum erlanget. Der **Ochſe** iſt ar-

(*) Id. p. 129. (**) Id. p. 156.
(***) Id. l. c. und Joh. de Bado aureo de armis p. 15.
(†) v. Upton. p. 151. (††) Id. l. cit.

arbeitſam, wiewohl des Uptonii (*) Meinung nicht ſtatt findet, indem er dafür hält, weil dieſes Thier verſchnitten werden könne, ſo wolle es einen ſolchen bemercken, der ſich im Kriege nicht wohl verhalten, dann dieſes heiſſet ſehr weit hergehohlet, daher muß man es ebenfalls von ſolchen nehmen, die durch dieſes Thier zu Reichthum gelanget, gleichwie ebenfalls keinen Grund hat, wenn andere vorgeben, (**) es habe derjenige, der ein ſolches Thier führe, andere unterdrucket, welches auch aus der Egyptier ihren Hieroglyphicis gar nicht zu erweiſen ſtehet. Die **Kröte**, als ein böſes, gifftiges Thier, ſoll auch einen dergleichen Menſchen bedeuten, (***) wiewohl man ſelbige in Heraldicis wenig findet, iedoch war ſie der Francken ihr alleräl teſtes ſignum militare, wie davon weiter unten noch etwas mehrers vorkommen wird. Das **Cameel** findet ſich auch in ſehr wenig Wapen, und können die Heraldici (†) nicht ſagen, wie nach es in ſelbige gerathen, vermuthlich aber, daß derjenige, der ſich deſſen bedienet, ſelbiges aus Aſien mit nach ſeinem Vaterlande überbracht. Der **Hund** iſt ein treues Thier, daher zeiget er eben dergleichen Menſchen an, (††) wiewohl andere dafür halten, (†††) es bedeute auch einen unruhigen Kopff. Der **Biber** iſt in der That ein ſehr ſinnreiches Thier, wiewohl kein Heraldicus die Urſachen beybringet, wie nach ſelbiges mit unter die Wapen gerathen,

(*) p. 154. (**) Vulſonio p. 297.
(***) Upton. l. cit. (†) Id. l. cit.
(††) Id. p. 158. (†††) Speelmann p. 225.

rathen, vermuthlich aber daß es derjenige etwan erhalten, der im Kriege eine ſonderbahre Liſt ausgeſonnen und gebrauchet. Der **Hirſch** ſoll das Ebenbild eines vorſichtigen, und ſich in die Zeit ſchickenden Mannes ſeyn, (†) wiewohl einige haben wollen, (††) es ſtelle einen ſolchen vor, der in ſeiner Jugend arm geweſen, nachmahls aber reich geworden ſey, welches wiederum andere (†††) umkehren, und dieſes Thier von einem ſchnellen, zugleich auch von einem furchtſamen Menſchen erklären: wiewohl der Sachen am allernächſten getreten wird, wenn man ſaget, der einen Hirſch zu führen angefangen, ſey ein groſſer Liebhaber von ſelbigen geweſen, und habe auch das Land, darinnen er ſich befunden, dieſes Wildpret reichlich geliefert, wie dieſes unter andern das Gräfl. Stollbergiſche Wapen mit beſtärcken kan. Das **Pferd** ſoll einen guten Soldaten andeuten, (*) was aber Vulſonio (**) desfalls aus denen Egyptiſchen Hieroglyphicis vorbringet, laufft auf eine kleine Grillenfängerey hinaus. Der **Elephant** wird vor das Sinn-Bild eines klugen Menſchen gehalten, (***) alleine es wird der Wahrheit vielmehr gemäſſer ſeyn, wenn man ſaget, es habe derjenige, der dieſes Thier am erſten mit aus Indien gebracht, ſolches in ſeinen Schild hinein ſetzen laſſen. Die Amei-

ſe

(†) Upton. p. 159.
(††) Johan. de Bado aureo p. 14.
(†††) Vulſon. p. 271.
(*) v. Speelmann. p. 121. (**) l. cit.
(***) Speelmann. l. cit.

ſe kommet zwar wenig für, ſoll aber einen arbeitſamen Menſchen andeuten, dergleichen Bedeutung, nach einiger ihren Gedancken, (*) der Igel auch haben ſoll, wiewohl in der That ſehr unbegreifflich fällt, warum man dieſes Thier mit unter die Wapen-Bilder angenommen, welches von dem Haaſen, als einem bekannten furchtſamen Thiere, (**) ebenfalls zu ſagen, der zwar ſelten vorkommet, vermuthlich aber unter die Inſignia ignominioſa gehöret. Der Luchs zeiget einen verſchmitzten Menſchen an: Vom Wolffe aber gedencket Uptonius, (***) er könne nicht begreiffen, wie ſelbiger in die Heraldica gerathen, Speelmann (†) aber will haben, es bedeute ſelbiger einen guten Soldaten. Weil der Tiger ein ſehr Raubbegieriges Thier, ſo ſoll er auch einen ſolchen Menſchen anzeigen. Der Luchs iſt liſtig, alſo iſt er auch das Sinn-Bild eines ſolchen Menſchen.

Der Adler iſt, bekannter und offt erinnerter maſſen, ein Kriegs-Zeichen verſchiedener Völcker geweſen haben ſelbigen auch, allem Anſehen nach, die Römer von denen Deutſchen erlanget, welches zwar denen nicht wird zu Sinne wollen, die die Deutſchen, als wilde Beſtien vorſtellen, alleine man will mit Wiederlegung dieſer wunderlichen Meinung, ſich dermahlen nicht aufhalten weil ſelbige bereits gar offte ihre verdiente Abfertigung bekommen. Sonſt iſt der Adler ein geſchwinder und tapfferer Vogel, daher deutet er auch ein derglei-

(*) Upton. l. cit. (**) Id. p. 164. (***) p. 165. (†) p. 122.

gleichen Volck an, wenn er aber mit einem Frauenzimmer-Geſichte vorgeſtellet wird, ſo ſoll ſolches ſo viel heiſſen, daß ein Frauenzimmer die Nachfolge in der Regierung gehabt. Die übrigen Vögel, die entweder zahm, oder wilde ſeyn, und die dann und wann in denen Wapen erſcheinen, werden zwar von dem Uptonio, Vulſonio, Speelmann, Johanne de Bado aureo, Pietra Sancta, und etlichen andern erwehnet, ſie zeigen aber keine Urſachen an, warum man ſelbige zu Wapen-Bildern angenommen. Eben ſo iſt es auch mit denen Fiſchen und Blumen bewandt, von welchen letztern zwar überhaupt pfleget geſaget zu werden, (*) daß ſie Hoffnung bedeuteten, iedoch ſoll ſonderlich die Roſe und Lilie Landes-Hoheit bemercken: Wegen der Thiere aber iſt zu mercken, daß auſſer dem Löwen, Leopard, Bär, Wolff, Fuchs, Hirſch, Hund, und Adler, von denen Deutſchen ſonſt keine, oder gewiß ſehr ſelten, zu Wapen-Bildern angenommen worden, kommen auch der Wolff, Fuchs, und Hund ſehr wenig vor. Eben ſo iſt es auch mit denen Fiſchen beſchaffen, die ebenfalls in ſehr wenig Wapen erſcheinen. Von Monſtris finden ſich zwar Greiffe, Drachen, und Lindwürmer, alleine der letztere iſt eine Schlange, und die beyden erſtern findet man in gar wenig Wapen, man kan auch nicht ſagen, warum dergleichen Unthiere, die noch darzu nicht in der Welt vorhanden, in die Wapen, und Schilde hinein gekommen: überhaupt aber iſt dieſes richtig, daß die al-

ler-

(*) v. Speelmann p. 138.

lermeiſten der bisher angeführten Wapen-Bilder, die Thiere vorſtellen, nicht in die alten, ſondern vielmehr in die neuern Zeiten gehören, daß auch der erſtere, der ein ſolch Wapen geführet, von Geburth kein nobilis ingenuus, ſondern vielmehr ein Serviens geweſen, oder doch ſonſt ex Servitute ſeinen Urſprung her gehabt, ob es gleich beſtändig darbey verbleibet, daß von denen allermeiſten Wapen, die mit Bildern der Menſchen und Thiere, Bäumen, Früchten, Blumen und dergleichen verſehen, man gantz nicht ſagen könne, warum dergleichen zu Wapen-Bildern angenommen worden, weil dieſes Stück der Deutſchen Alterthümer das allerdunckelſte iſt, ſo am wenigſten erläutert worden.

Von dem **Löwen**, wenn ſelbiger unbewaffnet erſcheinet, das iſt, wenn er keine Zunge hat, ſuchet Vulſonio (*) zu behaupten, es ſey ſolches ein inſigne ignominioſum, welches endlich ſo gar unglaublich nicht, und müſte man ſagen, es habe etwan ein Vornehmer ſich im Kriege nicht wohl verhalten, daher ſeinem Löwen, wenn er dergleichen geführet, man entweder die Zunge genommen, oder es iſt ihm ein unbezungter Löwe gegeben worden. Dann dieſes iſt allerdings an dem, daß alle und jede ſolche inſignia ignominioſa durch die Länge der Zeit, und wenn die andern in einem ſothanen Hauſe ſich wohl verhalten, die allererſte Bedeutung verlohren, mithin ſind ſie ebenfalls Ehren-Bilder geworden. Jedoch von einigen Thieren, und andern

(*) P. 74.

dern annoch etwas zu gedencken, ſo ſoll der Crocodil, wie Vulſonio haben will; (*) die Sonne vorſtellen, weil dieſes Thier Tag und Nacht herum wandere, gleichwie die Sonne ebenfalls keine Ruhe habe, indem ſie alle und iede Theile der Welt, nach der geſetzten Abwechſelung beſtändig durchgehe: Alleine dieſes Vorgeben iſt irrig, daher mag der Crocodil vielmehr einen heimtückiſchen und betrüglichen Menſchen abbilden. Die Schlange, weil ſie ein liſtiges Thier, ſtellet einen verſchmitzten Menſchen vor, daher haben die Wenden ſolche zu ihren Kriegs-Zeichen angenommen, (denn, wie vorher erinnert worden, die Schlange und Lindwurm iſt einerley) ſintemahl ſie ein klug, und verſchmitztes Volck waren. (**) Der Drache zeiget Wachſamkeit an, gleichwie der Baſiliske einen Verleumder abbildet, (***) was man aber aus dem Drachen-Teuffel machen ſolle, weiß niemand von denen Heraldicis zu ſagen, vermuthlich iſt ſolcher auch ein inſigne ignominioſum geweſen.

Die Bäume haben mit dem Menſchen faſt einerley Bedeutung, (†) wenigſtens wollen es die meiſten Heraldici alſo haben. Denn weil die Tanne ſehr hoch wächſet, ſo ſoll ſie auch einen mächtigen Herrn anzeigen. Palmen und Lorbeeren werden beſtändig als Sieges-Zeichen gebrauchet, gleichwie die Oliven den Frieden, Cypreſſen aber und Fichten Traurigkeit bedeuten. Der Weinſtock wird vor ein Zeichen der Freude gehal-

(*) p. 28. (**) v. & Vulſonium p. 316—319.
(***) Id. p. 322. (†) Id. c. 24.

gehalten, und der Nußbaum ſoll das Kennzeichen einer unſchuldig gelittenen Verfolgung vorſtellen. Die Blumen, ſonderlich aber die ausländiſchen, wollen denjenigen anzeigen, der ſelbige etwan am erſten in ſeinem Vaterlande bekannt gemachet, auch vermuthlich damit einen Handel getrieben. Von der Lilie hat Vulſonio (*) allerley Einfälle, alleine es iſt erſtlich ungewiß, ob auch iemahls in ältern Wapen eine Lilie zu befinden, denn die vermeinten Lilien-Stäbe, ſind Bothmäßigkeits-Zeichen, die zur Zierrath oben einen Knopff, der nach einer Lilie gebildet, gehabt haben können, wenn aber in neuern Wapen dergleichen erſcheinen, ſo iſt von ſelbigen eben das zu ſagen, was vorher wegen dergleichen Wapen-Bilder erinnert worden. Die Sonne iſt das Zeichen einer höchſten Gewalt, nicht aber, wie Vulſonio (**) haben will, iſt ſie das Kennzeichen eines mit Reichthum verſehenen Mannes. Der Mond erſcheinet ſelten in denen Wapen, man findet auch nur allezeit den zunehmenden Monden, und ſoll ſolcher eine zunehmende Gewalt anzeigen. (†) Der Blitz mag das Kennzeichen eines ſolchen Kriegs-Bedienten geweſen ſeyn, der dem Feinde gleichſam als ein Blitz über den Hals gekommen. Die Sternen, ſamt dem Regen-Bogen will man ebenfalls vor eine landesherrliche Gewalt auslegen. (††)

Die *Utenſilia*, als allerley Werckzeuge, Tiſchgeräthe,

(*) Cap. 25. (**) Cap. 33. (†) Id. p. 385. ſeqq. (††) Id. p. 392.

geräthe, haußwirthſchafftliche Sachen, Handwercks-Zeuge, die ebenfalls dann und wann in einigen Wapen erſcheinen, ſind einem ſolchen gegeben worden, der in dergleichen Dingen, etwas neuers, u. beſſeres, auch brauchbarers, erdacht; alleine dieſes gehöret in die Zeiten, nachdem keine Leibeigenſchafft mehr war: iedoch könte man von ſothanen Wapen ſagen, es hätten groſſe Herren ſelbige guten Künſtlern deswegen ertheilet, damit ſie andere zu mehrerm Nachdencken, und neuen Erfindungen dadurch anreitzeten. Wegen der Säbel aber, Streit-Kolben, Streit-Aexte, Streit-Hämmer, Puſikanen, Bogen, Pfeile, Armbrüſte, und anderer Gewehr findet man ſo gleich von ſelbſten, daß derjenige ſothane Dinge zu einem Wapen erlanget, der einen vornehmen Feind erleget gehabt, und iſt glaublich, daß dergleichen Wapen vielmehr nobilibus plebejis, und militibus agrariis gegeben worden, die ſich nehmlich im Kriege wohl verhalten, als daß nobiles ingenui milites ſolche ſolten geführet haben, wiewohl man ſie darvon auch nicht gantz und gar ausſchlieſſen will.

Endlich die *Inſtrumenta Muſica*, die ebenfalls dann und wann in einigen Wapen vorkommen, zeigen ſo wohl einen Erfinder derſelben, als auch denjenigen an, der vor andern desfalls einen Meiſter abgegeben, und ſich darinnen herfür gethan: alleine alle dieſe Dinge gehören in die Zeiten, da Wapen zu führen nicht mehr das alleinige Anzeigen einer Tapfferkeit war, ſondern da auch andere, der-

dergleichen ſich zu bedienen, mithin dadurch von andern ſich zu unterſcheiden, ein Wapen zu haben begnadiget worden, indem alle dergleichen Wapen, ihrem erſten und wahren Urſprunge nach, nichts anders, als beſondere Begnadigungen, zugleich aber auch eine ſpecies manumiſſionis nobilioris geweſen.

Wegen der **Stellung** der Wapen-Bilder aber iſt annoch folgendes zu beobachten. 1) Muß bey denen Thieren derjenige ſitus regulariter betrachtet werden, den ſie am meiſten zu haben pflegen, oder der mit ihren Haupt-Qualitäten übereinkommet, jedoch haben der **Löwe**, **Leopard**, **Greiff**, und **Adler** in der Heraldica ihre beſondere Stellung oder ſitum. 2) Müſſen ihre Zungen aus dem Rachen heraus gehen, und ſelbige ſo wohl als die Zähne, Klauen, und an denen Vögeln, die Schnäbel, Füſſe und Klauen, an denen Fiſchen aber die Zungen, Zähne und Floß-Federn jederzeit von anderer Farbe, oder aber von Gold oder Silber ſeyn. 3) Die Vegetabilia, als Bäume, Aeſte und Stämme haben bisweilen andere Farben, als die Blätter, und bey den Kräutern müſſen die Blätter gleichfalls andere Farben zeigen, als die Stengel, man muß aber im Aufreiſſen der Wapen, die Blätter, oder die Bäume, oder das Kraut erſt ſehen, und ſo dann kommen die Stengel, Aeſte und Stämme. Die figuras monſtroſas anbelangend, ſo ſind ſelbige entweder 1) halb Menſchen und halb Thiere, oder 2) halb Thiere, halb Vögel, 3) halb Vögel, halb Fiſch, oder 4) halb Fiſch, halb Ge-

Gewürme, oder 5) halb Vogel, halb Gewürme, oder 6) halb Menſch, halb Fiſch, welches im Viſiren ebenfalls zu beobachten. Warum indeſſen die Deutſchen dergleichen Figuren oder Zeichen zu ihren Wapen angenommen, ſo kan wegen der menſchlichen Figur ſchwehrlich eine andere Urſache gegeben werden, als daß ſie etwan einen beſiegten Feind vorſtellen ſollen, ausgenommen, was Frauenzimmer anbetrifft, die vielleicht wegen beſondern Liebes-Umſtänden in die Wapen können gekommen ſeyn. Die Geiſtlichen aber, als Mönche, und dergleichen bemercken ſpecialem religionis cultum. Die Thiere, wie auch die Vögel ſind Anzeigen der alten Deutſchen ihrer Gewohnheit, da ſie ſich gerne nach tapffern Thieren Nahmen gaben, mithin ſelbige in ihre Wapen verſetzten. Die Vegetabilia bemercken, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Liebe der Deutſchen, die ſie allmählich zum Garten-Werck, ſonderlich zu ausländiſchen Gewächſen und Blumen bekommen. Die himmliſchen Zeichen aber, als der vermeinte halbe Mond, und Sterne, deren zwar vorher erwehnet worden, ſtellen gantz nicht ſelbige vor, ſondern es ſind vielmehr beſondere Arten der Waffen geweſen, gleichwie die Calcei Lunati, oder Horn-Schuhe vor dem eine Tracht groſſer Herren waren, doch will man andern auszumachen überlaſſen, warum man ſelbige mit in die Schilde hinein, und alſo zu Wapen angenommen.

Ob nun bisher beygebrachte Erklärungen der Sachen ſelber, und deren Beſchaffenheit nicht näher

her kommen, und beytreten, zugleich auch das Wapen-Weſen erläutern möchten, als man ſonſt desfalls entweder es zu machen pfleget, oder wohl gar vorbey gehet, will man einem ieden Unpartheyiſchen zu beurtheilen überlaſſen.

Das funffzehende Capitel.

Erklärung der Wapen der Reiche und Staaten von Europa, ingleichen auch Der Chur- und Fürſten, und anderer Stände des Deutſchen Reiches.

Gleichwie alle und iede Wiſſenſchafften, die in der Welt gefunden werden, hauptſächlich auf zweyerley ankommen, einmahl auf die Theorie, und dann auf die Praxin. In jener lernet man und zeiget den Grund, Urſache, und Bewandniß einer Sache, in der andern aber wird gewieſen, wie man alles dieſes in dem menſchlichen Leben ſich ſolle zu Nutzen machen. Da wir nun bisher die Theorie von der Heraldica angeſehen, ob gleich bisweilen etwas von der Praxi mit gedacht worden; Als erfordert die Sache ſelber, von ſolcher die Praxin ietzo einiger maſſen zu zeigen, nehmlich daß man die Erklärung der in Europa vorkommenden Wapen gebe, ingleichen zeige, wie ſolche eingerichtet ſeyn, nicht aber daß man eines

jeden von Adel ſein Wapen, und deſſen Erläuterung beyfügen wolle, weil dieſe Arbeit keinen andern Nutzen, als die darauf gewendete Mühe haben würde; Sondern man iſt nur geſonnen, groſſer Herren, und Staaten ihre führende Wapen zu erklären. Da nun alſo das Deutſche Reich ſeinen Rang, bekannter maſſen, vor allen andern Staaten in Europa hat, daher muß auch deſſen Wapen voran ſtehen.

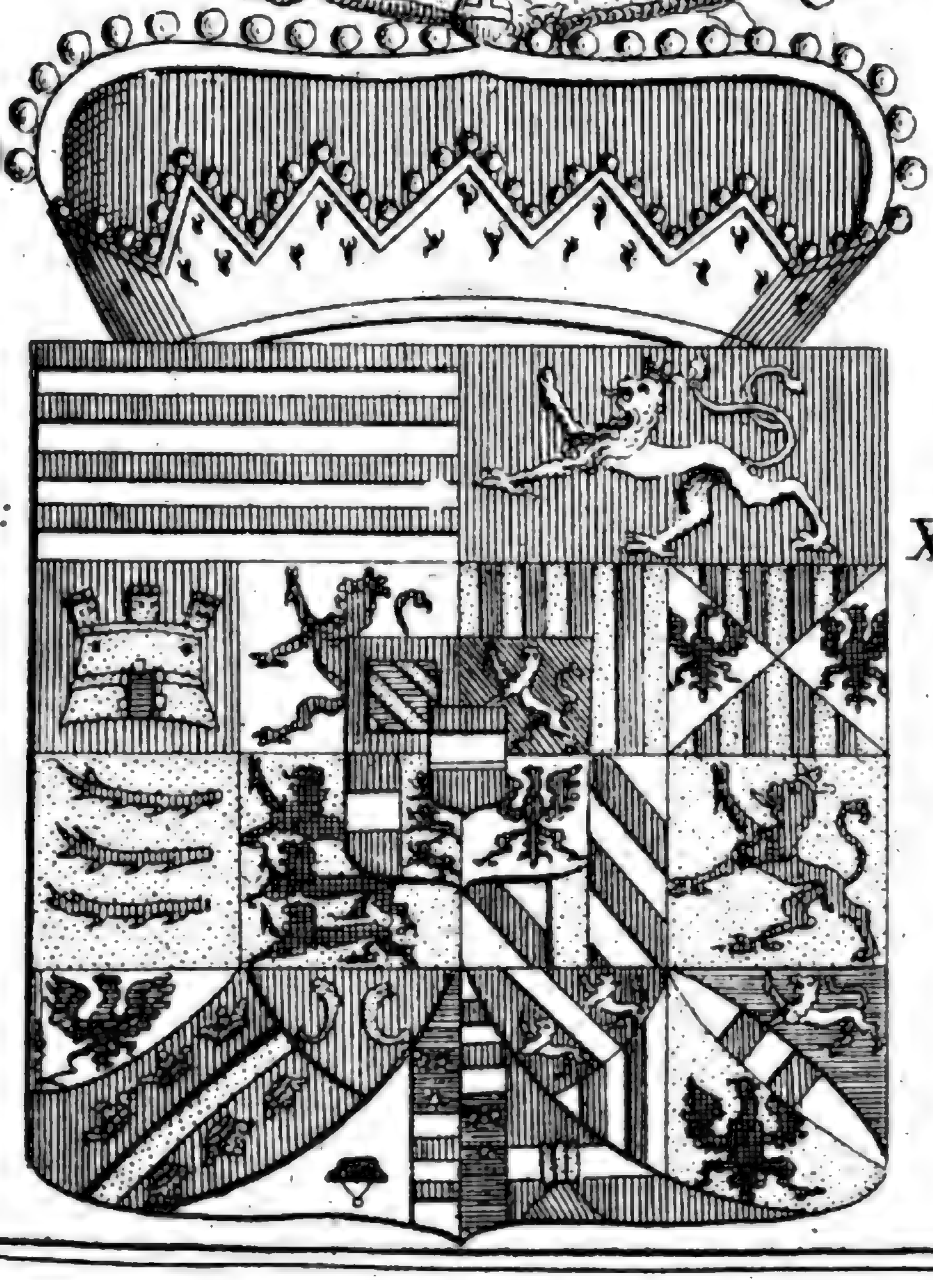
Das Deutſche Reichs-Wapen.

Siehe *Figuram XX.*

Das Wapen des Deutſchen Reichs beſtehet aus einem doppelten ſchwartzen Adler im güldenen Felde, mit güldenen Klauen, güldenen Schnäbeln, güldenen Zungen und güldenen Reiffen um die Köpffe. Es iſt kein inſigne irregulare, weil Metall auf Metall geſetzt, indem vorher gewieſen worden, daß unſere Vorfahren von dieſen neuerlich ausgeſonnenen Reguln nichts gewuſt. Noch weniger iſt dieſer zweyköpfftigte Adler ein ſignum monſtroſum, am allerwenigſten zeiget er das ehemahlige Römiſche, und Griechiſche Reich an, wie zwar einige dafür halten wollen, ſondern es haben die Deutſchen beſtändig einen Adler, als ihr Kriegs-Zeichen, geführet, um dadurch ihre Tapfferkeit, und groſſen Kriegs-Verrichtungen zu bemercken. Wie nun bekannt, und auch in denen Einleitungen zu denen Prætenſionen gewieſen worden, daß die Sachſen ebenfalls einen Adler gehabt; und aber das Deutſche Reich aus zwey Haupt-Staaten zuſammen geſetzet worden, nehmlich aus Fran-

Fig. XX.

Fig: XXI.

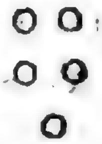


Google

Francken, Schwaben, und Bayern, und dann aus Sachſen, als zeiget der Adler, und deſſen doppelter Zepter ſothane Staaten an, die ſonderlich die beyden Köpffe vorſtellen. Das güldne Feld aber iſt das ehmahlige Deutſche Reichs-Haupt-Panier, darvon an angezogenen Orten auch mehrers geredet worden. Die andern Erklärungen dieſes zweyköpffigten Adlers, ſind theils lächerlich, theils abgeſchmackt, iedoch will man ietzo nicht unterſuchen, wenn man eigentlich angefangen, den zweyköpffigten Adler zu führen. Hierauf folget

Das Oeſterreichiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXI.*

Das Haupt-Wapen dieſes Hauſes anlangend, ſo iſt im rothen Felde ein ſilberner Quer-Balcken, und alſo *figura honorabilis*, wie es insgemein pfleget genennet zu werden. Es iſt auch gar wahrſcheinlich, daß *Leopoldus VII.* Hertzog von Oeſterreich aus dem vormahligen Oeſterreichiſchen Hauſe, wegen ſeiner Tapfferkeit, die er in Eroberung der Stadt Ptolomais erwieſen, dieſes Wapen zu führen angefangen: Denn vor deſſen Zeiten ſollen es 5. Lerchen geweſen ſeyn, die man alſo geſetzt.  Daher iſt dieſes Wapen ein *inſigne juridicum*, weil es einen würcklichen Beſitz anzeiget. Das andere Oeſterreichiſche Haupt-Wapen iſt das Caſtilianiſche, nur fragt ſichs: Ob dieſes Wapen ietzo unter die *inſignia juridica prætenſionis*, oder unter die *inſignia memoriæ* gehöre? Alleine es iſt dermahlen nur ein *inſigne memoriæ*, in-

dem der Kayſer bekannter maſſen, auf Spanien renunciiret hat. Das dritte und vierdte ſeynd die Wapen von Ungarn und Böhmen, und auch inſignia juridica. Das erſte Ungariſche Wapen gehöret unter die Ehren-Figuren, das andere, welches der Pabſt gegeben, ſoll devotionem populi anzeigen, das Böhmiſche aber hat die Nation ohne Zweiffel wegen ihrer Tapfferkeit angenommen. Die Haupt-Wapen-Schilde aber haben geſchloſſene Cronen, weil ſie ſo viele Königreiche anzeigen, und wegen des Ertz-Hertzoglichen Huthes iſt oben bereits Erwehnung geſchehen, daß dieſes ein ſignum libertatis, und alſo diejenige Meinung Grund habe, daß die alten Deutſchen Fürſtenthümer nicht von denen Kayſern herrühren, ſondern daß ſie jure proprio entſtanden ſeyn, welches der auf dem Helm ſitzende Huth zur Gnüge mit anzeiget.

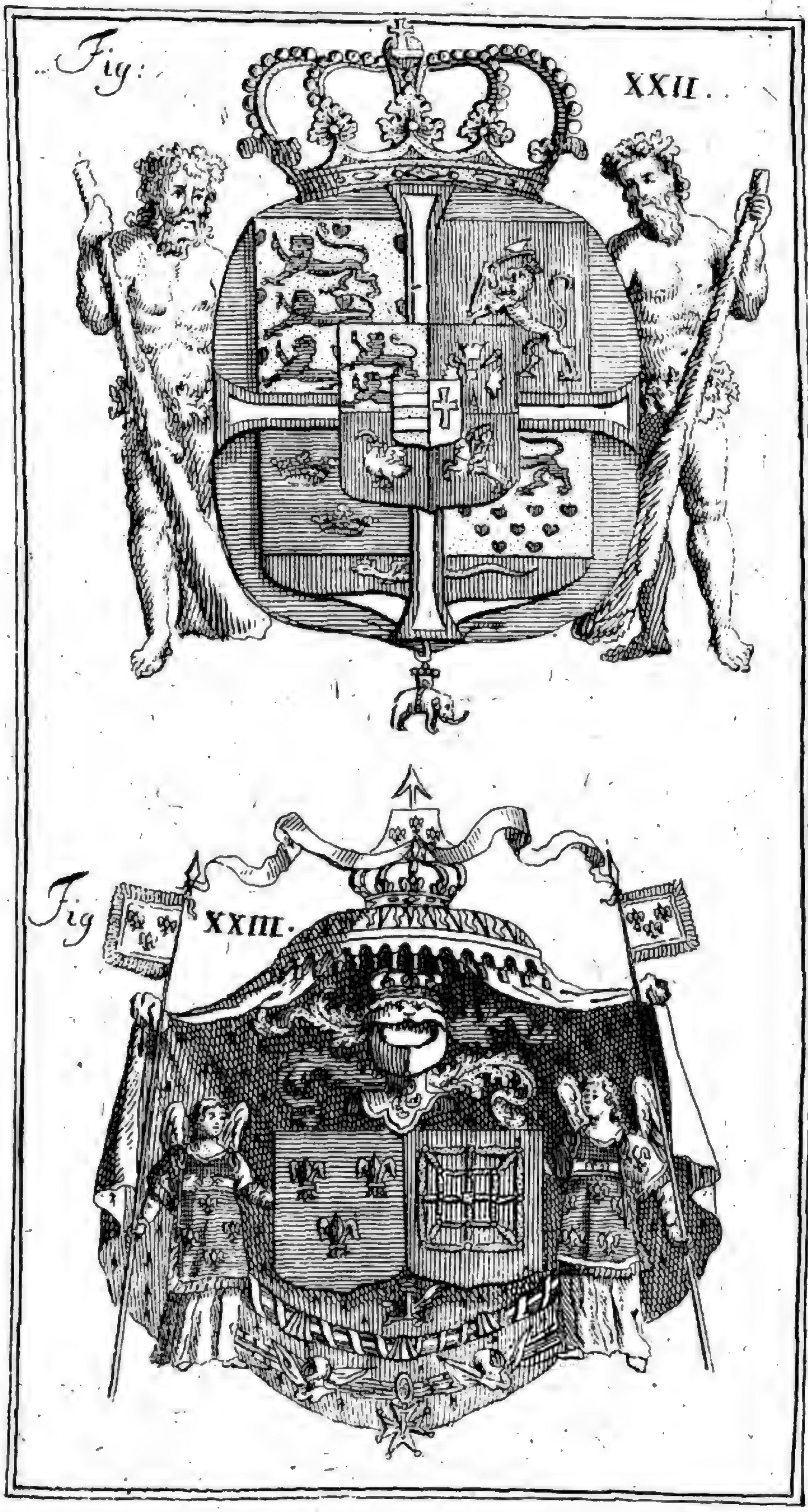
Die andern Wapen wird man nicht nach dem Range anführen, den etwan einige Heraldici zu machen pflegen, ſondern ſich desfalls an gar keine Ordnung binden. Alſo ſehen wir hier an

Das Königl. Däniſche Wapen.

Siehe *Figuram XXII.*

Dieſes Wapen iſt auch ein irregulare, indem der Schild rund, und beſtehet eines Theils aus inſignibus juridicis, oder würcklichen Wapen, theils aus Gedächtniß-Wapen. Unter die erſtern gehöret das Däniſche Wapen, und haben die Dänen ſolches ohne Zweiffel deswegen angenommen, weil ſie eine tapffere und ſtreitbare Nation. Wegen

pag:200.



gen des Norwegiſchen iſt eben das zu ſagen, indem die Norweger vormahls terror Europæ genennet worden. Das Schwediſche, nehmlich die 3. Cronen, iſt ein bloß Gedächtniß-Wapen, indem Dännemarck und Schweden vormahls zwar unter einem Haupte geſtanden; es haben ſich aber unter dem Chriſtiano II. die Schweden wieder abgeſondert, von welcher Zeit an Dännemarck ſeine Prætenſion behalten, biß im vorigen Seculo erſtlich 1613. in dem Stettiniſchen, und denn 1645. in dem Rothſchildiſchen Frieden die Sache völlig beygeleget und dahin verglichen worden, daß Dännemarck zwar die Cronen führen, aber weiter kein Recht noch Anſpruch dieſerhalben auf Schweden haben ſolle. Das dritte Haupt-Wapen iſt wegen Gothland ein blauer Leopard, es ſolte aber beſſer Gutland heiſſen, welches die heutige Halb-Inſul Jütland iſt. Endlich das Wendiſche Wapen antreffend, welches einen gecrönten Lindwurm vorſtellet, ſo muß man dieſes nur von denen Obotriten Wenden verſtehen, die Waldemar der Erſte bezwungen. Es werden aber dieſe Wenden in dem Lateiniſchen unrecht Vandali genennet, indem die Vandaler und Wenden 2. gantz verſchiedene Völcker waren. Die Schildhalter nennet man insgemein wilde Männer mit Keulen; iedoch iſt beſſer geredet, wenn man ſaget, daß es ein paar Norweger ſeyn, die Keulen aber ein ſignum poteſtatis, indem baculus und virga dergleichen vormahls angedeutet haben. Wegen des Elephan-

ten-Ordens kan Gryphius von denen geiſt- und weltlichen Ritter-Orden nachgeſehen werden.

Das Frantzöſiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXIII.*

Wegen des Urſprungs dieſes Wapens will man insgemein behaupten, es wären ſelbiges Lilien, und zwar blaue, wie denn Menetrier in ſeiner Wapen-Kunſt dieſe Meinung auch heget, und ſoll Ludewig VII. ſelbige am erſten geführet haben. Ob es nun wohl eine Fabel, daß Carolus M. dieſes Wapen bereits gebraucht, ebenfalls auch unter die Fabeln gehöret, daß dem Clodovæo ein Schild mit Lilien beſetzt vom Himmel geſendet worden, ſo iſt doch auch nicht abzuſehen; warum man eben Lilien zum Wapen angenommen. So ſind es auch keine Bienen, wie Chifletius geglaubet, ſondern es hat des Ceriſerii Meinung den meiſten Grund, daß es Spitzen der Helleparten oder der Franckyſen wären, welches Gewehr die Francken vornehmlich führeten, und gewinnet dieſe Meinung von daher einen Grund, weil die ältern Fränckiſchen Könige ſich iederzeit mit einem ſolchen Franckyſen abbilden laſſen. Alſo ſiehet man, warum die Frantzöſiſchen Könige dergleichen zum Wapen erkieſet. Denn wolte man ſagen, es wären Kröthen, und hätten die Francken vormahls dergleichen Thiere zu ihrem ſigno militari geführet, ſo müſte dieſes aus der Hiſtorie noch weiter aufgeſuchet werden, daher wird die letztere Meinung wohl die gewiſſeſte ſeyn. Man hat aber nachmahls dieſe Franckyſen-Spitzen in Lilien ver-

wan-

d by Google

Fig. XXIIII.

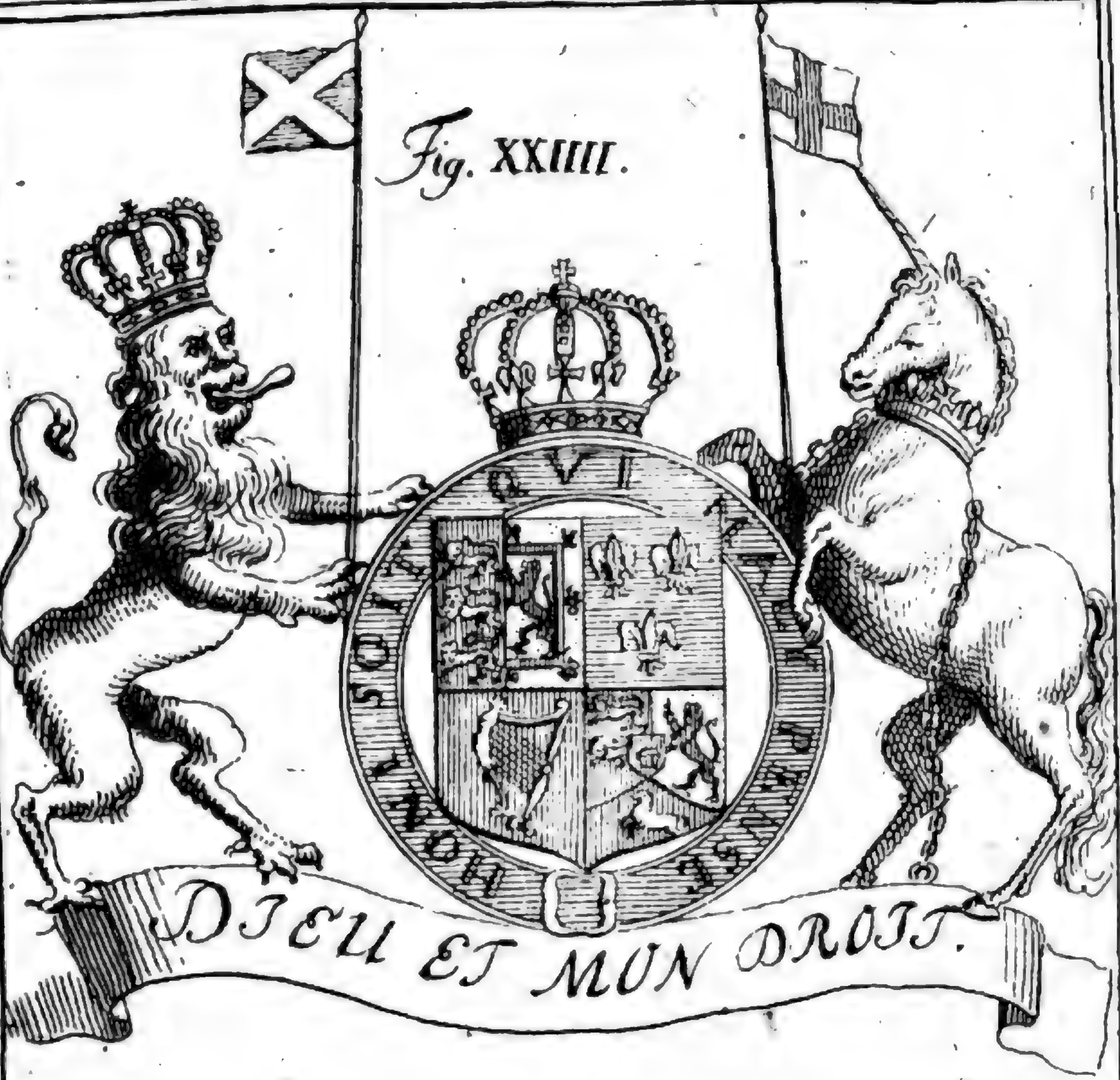
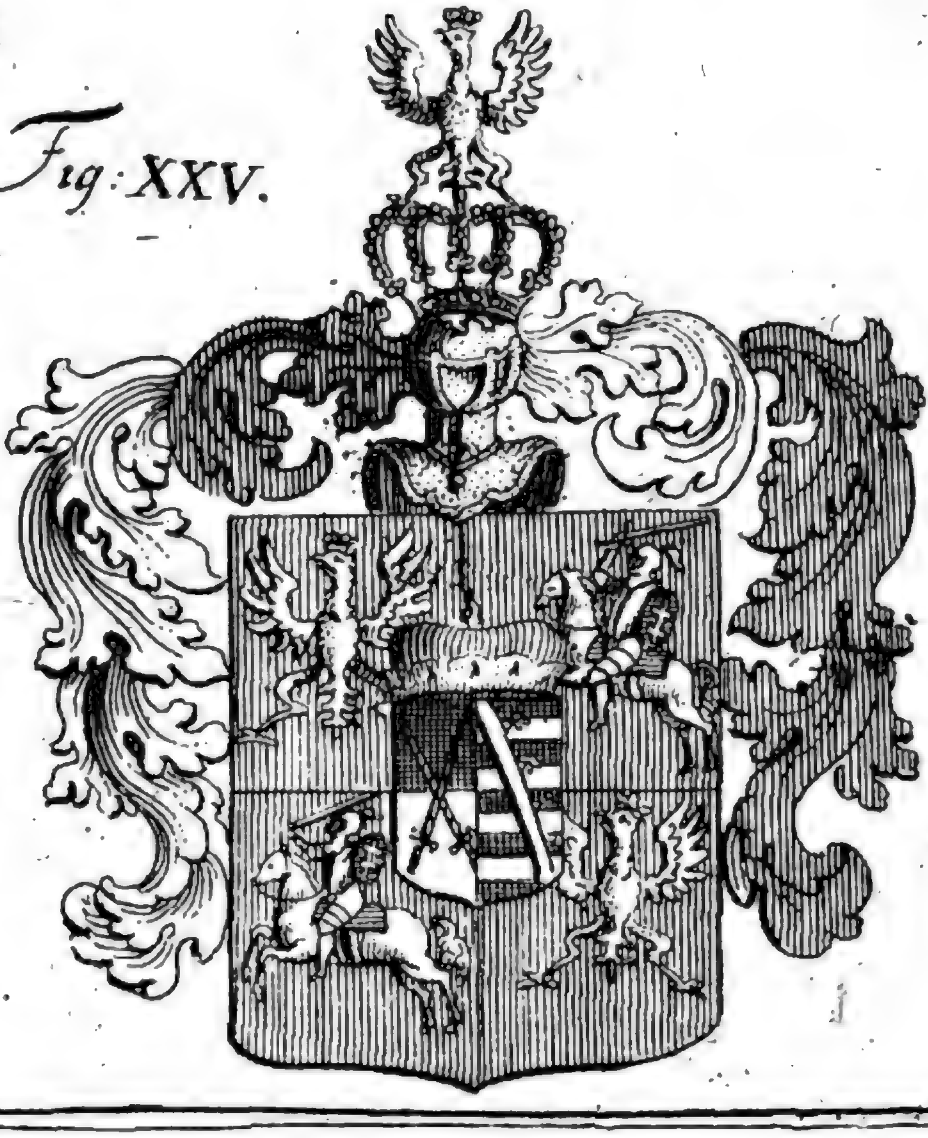


Fig. XXV.



wandelt, deren Anzahl Anfangs auch ungewiß, biß man endlich deren drey beliebet hat. Wegen des Navarriſchen Wapens ſind zwar die Autores auch nicht einerley Meinung, was ſelbiges eigentlich bedeuten ſoll, die allerwahrſcheinlichſte aber iſt ohne Zweiffel dieſe, daß es Ketten-Glieder ſeyn, es mag nun wegen des Urſprungs vor eine Bewandniß haben, was vor eine es wolle. Warum anbey die Frantzoſen Engel zu ihren Schildhaltern erwehlet, davon ſcheinet die Urſache dieſe zu ſeyn, daß ſie dadurch ihre Devotion gegen die Chriſtliche Religion haben anzeigen wollen. Das Thron-Feld, unter welchem das Wapen ſich befindet, iſt erſt neulich hinzu kommen, und zeiget der Frantzoſen ihren Hochmuth an. Die oberſte auriflamma oder Staats-Fähnchen aber haben ſie nicht von denen Griechen bekommen, iedoch kan von ſelbiger Beckmann in notitia dignitatum mit nachgeſehen werden, und ſoll der Frantzoſen ihre Auriflammam ein Engel vom Himmel gebracht haben, als Clodovæus I. getaufft worden. Allein dergleichen Mährgen finden in denen Geſchichten keine ſtatt, ſondern es haben die Francken gedachte auriflammam, als Deutſche geführet, indem dieſe eines ſothanen güldenen Fähngens ſich vor dem auch bedienet.

Das Groß-Britanniſche Wapen.

Siehe *Figuram XXIV.*

Dieſes Wapen iſt geviertet. Das erſte und vierte Quartier iſt roth und Gold die Länge herab getheilet, mit drey über einander gehenden gül-

denen

denen Leoparden, wegen Engeland, dann im rothen Feld ein rother Löwe, der oben und unten, wie auch hinterwärts von einer rothen, und auswendig und inwendig mit Lilien gezierten innern Einfaſſung umgeben auf Gold, wegen Schottland. Man muß aber auch dieſes Wapen nach denen verſchiedenen Familien, die Engeland beherrſchet, betrachten, und hat das jetzige Königliche Hauß in den Mittel-Schild das Plantagenettiſche Wapen wieder einrücken laſſen, worvon in dem Schlüſſel zur heutigen Hiſtorie Tom. I. mehrers zu finden. Selbiges ſtammet bekannter maſſen aus dem Hauſe Braunſchweig-Hannover her, indem des jetzigen Königs ſeine Fr. Groß-Mutter die bekannte Printzeßin Eliſabeth, des Königs Jacobi I. älteſte Tochter war, von welchem allen unter andern der andere Theil der Einleitung zu denen Prætenſionen mit nachgeſchlagen werden kan. Was aber das erſte Wapen dieſes Königreichs anbetrifft, ſo iſt ſelbiges doppelt, iſt auch hier eine Combination der Wapen zu befinden, indem das Engliſche Haupt-Wapen mit dem Schottländiſchen zuſammen geſetzt worden, welches im vorigen Seculo A. 1606. geſchehen. Warum indeſſen Engeland und Schottland den Löwen führen, zeiget ohn Zweiffel die Tapfferkeit beyder Nationen an, gleichwie bey Engeland die dreyfachen Leoparden dieſes auch ſagen wollen. Das dritte Haupt-Wapen iſt wegen Irrland, und wird zur Urſache, warum man eine Harffe zum Wapen genommen, dieſe angegeben, weil Irrland bey nahe die Figur einer

einer Davids-Harffe vorſtellen ſoll. Dieſe 3. Wapen aber ſind inſignia juridica, da hingegen das Frantzöſiſche Wapen, nebſt dem Wapen vom Hauſe Plantagenette, oder Anjou nur inſignia prætenſionum ſind, nehmlich wegen der Anſprüche, die Engeland auf Franckreich und auf die Landſchafften Anjou hat. Die Schildhalter ſollen ebenfalls den tapffern Muth und Vortrefflichkeit der Engliſchen Nation bedeuten, wie denn die Engeländer ohne diß den Ruhm haben, daß ſie eine gar großmüthige Nation. Wegen des Ritter-Ordens vom blauen Hoſenbande, wie auch von allen und jeden Ritter-Orden, die bey denen Wapen zu befinden, iſt ohnmaßgeblich des Gryphii vorangeführtes Werck von geiſt- und weltlichen Ritter-Orden nachzuſchlagen.

Das Pohlniſche Wapen.

Siehe *Figuram XXV.*

Der einfache ſilberne gecrönte Adler, der zweymahl in dieſem Wapen erſcheinet, nehmlich im erſten und vierten Felde, iſt nichts anders, als ein ſignum militare, indem die Wenden den Adler deswegen geführet, um dadurch ihre Tapfferkeit und gemachten ſchnellen Conqueten zu bezeugen. Weswegen ſelbiger auch ſchwebend vorgeſtellet wird, wie ſich denn überhaupt findet, daß alle Völcker, die einer kriegeriſchen Natur geweſen, des Adlers zu ihrem ſigno militari ſich bedienet.

Das Litthauiſche Wapen betreffend, welches einen geharniſchten ſilbernen Reuter im rothen Felde auf einem reñenden ſilbernen Pferde vorſtellet,

ſtellet, ſoll vermuthlich anzeigen, daß dieſe Nation in der Reuterey ſehr wohl erfahren, daß ſie bey ihren Einfällen und Kriegen gleichſam Flügelſchnell zu ſeyn pflegen, welches auch die Erfahrung zur Gnüge bezeuget. Das güldne Patriarchen-Creutz aber, welches der Reuter in dem Schilde führt, rührt vom Pabſte her, als dieſe Nation ſich zur Chriſtlichen Religion bekehrete. Warum im übrigen keine Schildhalter da ſeyn, mögen andere errathen, vielleicht rühret es daher, daß die Pohlniſche Nation bey denen Deutſchen Tournieren nicht zugelaſſen worden.

Das Portugieſiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXVI.*

Dieſes Wapen erklären die Herren Portugieſen überaus geiſtlich und myſtiſch; denn die Pfennige in den Wapen-Schilden ſollen die 30 Silberlinge bedeuten, die 5. blauen Wapen-Schildgen, die 5. Wunden unſers Heylandes, und die 7. herumſtehende güldene Thürme, die 7. Sacramente der Catholiſchen Kirchen, die Wapenhalter, nebſt der Schlange oder dem wachſenden güldnen Drachen auf dem Wapen, den alten Drachen und die Schlange Moſis in der Wüſten. Allein dieſes ſind werckliche Einfälle, beſſer wird die Erklärung etwan alſo gemachet, daß man durch die Pfennige das Geld anzeigen wollen, welches durch die Commercien ins Land kommen, und die 5. Schilde zeigen die 5. Mohren-Könige an, die Alphonſus I. König in Portugal, am Tajo überwunden: Die 7. Thürme mögen die vornehmſten Veſtungen

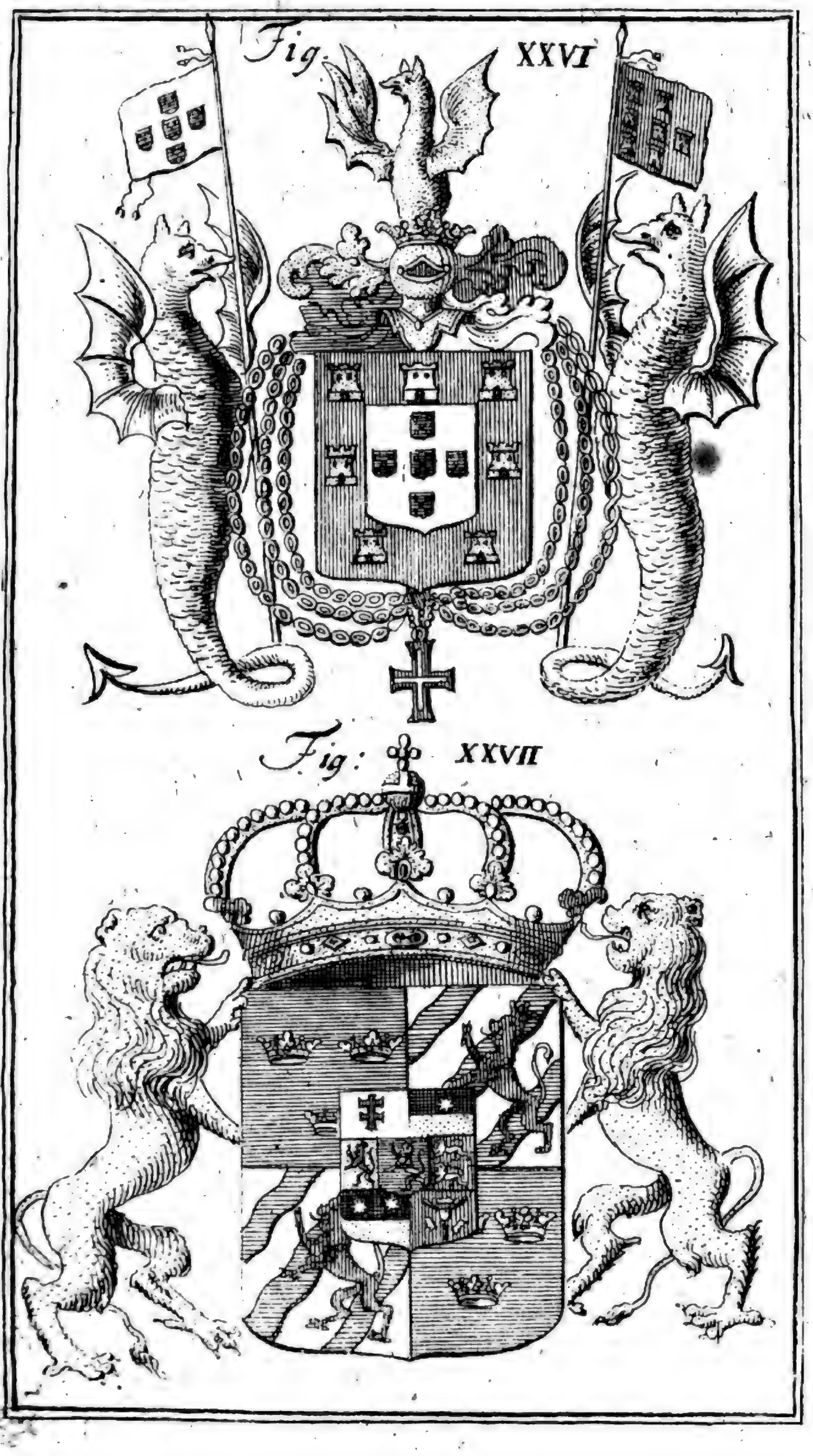


Fig. XXVI
Fig: XXVII

gen andeuten. Die Wapenhalter aber und Schlangen ſollen der Portugieſen ihre See-Wiſſenſchafft anzeigen.

Das Schwediſche Wapen.

Siehe *Figuram XXVII.*

Dieſes Wapen beſtehet aus zwey Haupt-Wapen, denen 3. güldenen Cronen im blauen Felde wegen Schweden, und einem roth-gecrönten Löwen. Das erſtere zeigt das Königreich Schweden an, das andere aber das Königreich Gothland. Alleine was die 3. Cronen und die 3. blauen Wellen-weiſe gezogene Schregbalcken bedeuten ſollen, darüber will man ſich nicht vergleichen, es iſt aber aus der Hiſtorie bekannt, daß das uralte Schweden aus 3. groſſen Königreichen beſtanden, als aus Schweden, Gothland, und Helſinga, welches letztere aber bey nahe gantz unbekannt, zum wenigſten wiſſen wir Deutſchen von demſelben gar wenig, ausgenommen was Rudbeck in ſeiner Athlantica darvon hat, alſo ſollen dieſe drey Cronen gedachte 3. Königreiche anzeigen. Die 3. Wellen-weiſe gezogene Schregbalcken ſind zwar nach der gemeinen Meinung rechte Balcken, allein ſolte es nicht viel vernünfftiger ſeyn, wenn man ſagte, es hätten die Gothen bey Annehmung eines Wapens auf ihre vormahlige See-Expeditiones geſehen. Wenigſtens will dieſe Vermuthung ſich aus der Hiſtorie gar wohl beſtärcken laſſen: Der Löwe aber hat der alten Gothen ihre ſonderbahre Tapfferkeit anzeigen ſollen, weshalben ſie auch dieſes Thier zu Schildhaltern erwehlet.

Das Spaniſche Wapen.

Siehe *Figuram XXVIII.*

Dieſes Königreichs Wapen beſtehet aus drey Haupt-Wapen, dem Leoniſchen, Caſtilianiſchen und dem Arragoniſchen. Nach Vertreibung der Mohren war das Leoniſche Königreich das vornehmſte, daher auch ſein roth-gecrönter Löwe im ſilbernen Felde die Tapfferkeit der Spaniſchen Nation anzeigen ſollen, daß ſie nehmlich durch Blut und einen Löwen-Muth die Mohren aus der Provintz Leon verjaget, daher iſt dieſes Wapen ein redend Wapen. Das Königreich Caſtilien hat von denen vielen Caſtellis, oder Veſtungen ſeinen Nahmen, weswegen die Spanier eine ſolche Veſtung, die gülden iſt, mit drey Thürmen im rothen Felde zu ihrem Haupt-Inſigne erwehlet, iſt alſo auch ein redend Wapen. Was das Arragoniſche anbetrifft, ſo mag es zwar eine Fabel ſeyn, was von Graf Gothfrieden aus Catalonien pflegt vorgegeben zu werden, ob habe der Fränckiſche Kayſer Ludovicus Balbus dieſen Grafen wegen ſeiner, wider die Normannen erwieſenen Tapfferkeit mit den Fingern vier blutige Striche auf ſeinen Schild gemacht, woraus nachher ein Wapen geworden. Denn damahls wuſte man noch von keinen Wapen. Weil aber doch die Grafen von Catalonien ihren Urſprung aus Deutſchland her haben ſollen, ſo ſind dieſe Striche oder Balcken nichts anders als ſolche ſigna, von denen Tacitus de moribus Germanorum ſaget: Lectiſſimis coloribus ſcuta diſtinguunt. Arragonien aber hat

dieſes

Fig. XXVIII

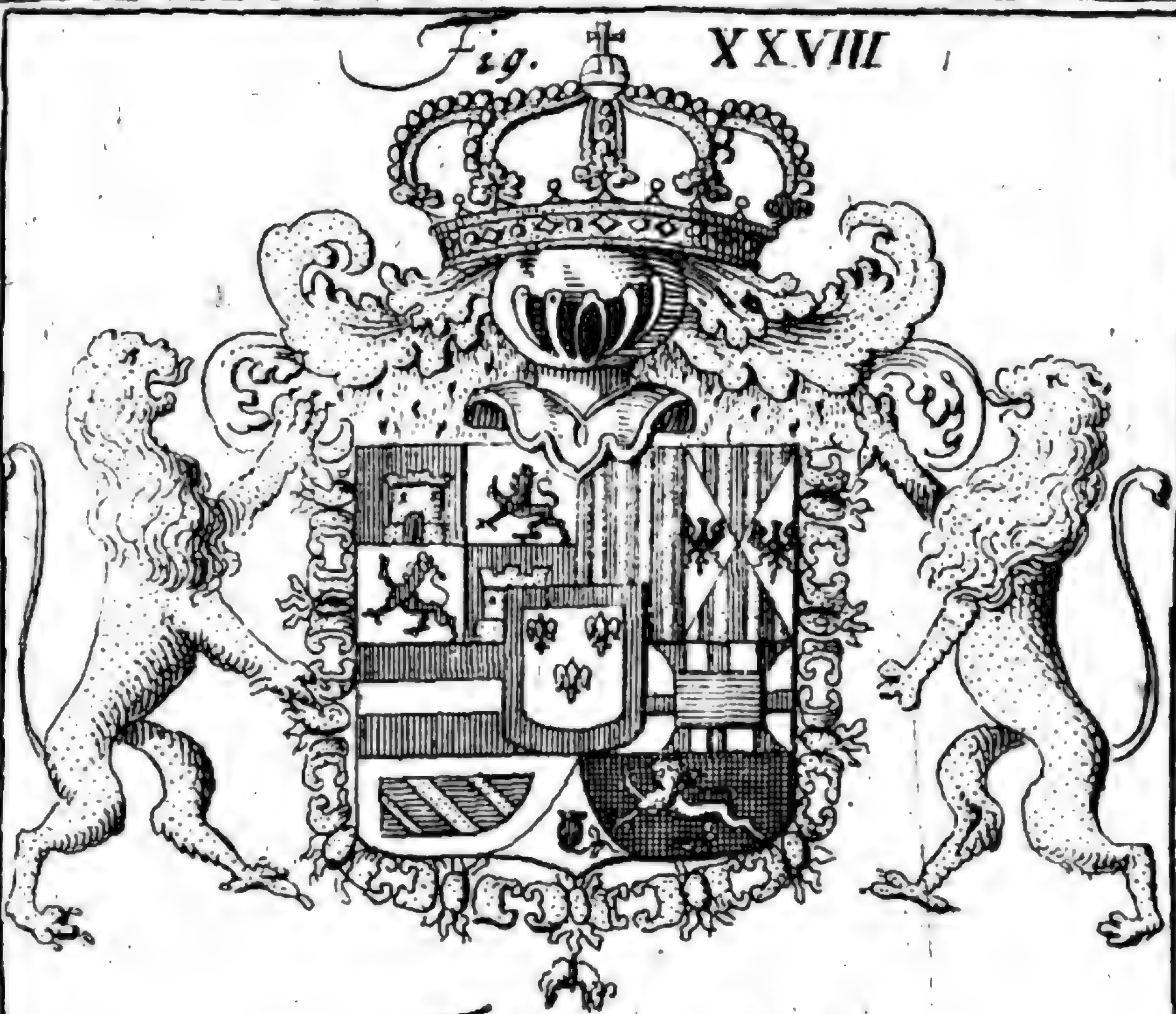


Fig: XXIX

Digitized by Google

igitized by Goo

dieſes Wapen von daher empfangen, indem im XII. Seculo die Grafen von Catalonien Könige in Arragonien worden. Endlich findet ſich in dem erſten Mittel-Schild, in deſſen Fuß ein dreyeckigter eingepfropffter Schild, in deſſen ſilbernen Feld ein grüner Granat-Apffel wegen des Königreichs Granada, welches auch ein redend Wapen. Granada aber hat die Ehre in das Spaniſche Wapen-Schild zu kommen, von daher erlanget, weil es die letztere Provintz geweſen, die die Spanier denen Mohren wieder abgenom̃en. Warum aber das Wapen von Aſturien nicht mit einverleibet worden, da doch der Cron-Printz in Spanien allemahl Printz von Aſturien heißt, mögen andere unterſuchen. Der ietzige König von Spanien hat das Wapen etwas geändert, indem die beyden Mittel-Schilde auſſengelaſſen, und hingegen in das Hertz des Schildes nur ein Mittel-Schild eingeſetzt worden, in welchem das Anjouiſche Wapen, nehmlich im blauen Feld 3. güldene Lilien mit einer rothen Einfaſſung erſcheinen. Das Wapen von Granada aber ruhet unten in dem erſten Haupt-Quartier. Von dem Ritter-Orden des güldenen Vlieſſes kan vor allegirter Gryphius ebenfalls nachgeſehen werden.

Das Czaariſche Wapen.

Siehe *Figuram XXIX.*

Das Wort Czaar ſoll, wie die Ruſſen haben wollen, ſo viel als Kayſer ſeyn, allein es heiſſet vermuthlich nur principem ſupremum. Warum

aber das Rußiſche Reich einen doppelten ſchwartzen Adler im güldenen Felde führet, mag von daher rühren, weil ein Czaar in Moſcau ſouveraine Königreiche in Europa und Aſien beſitzet. Indeſſen iſt dieſes Wapen wegen ſeiner Tincturen auch ein irregulare. Die Wapen aber von der Provintz Moſcau, von Wolodomier, von Novogrod, und von dem Königreich Siberien, ſind eigentlich redende Wapen, die vermuthlich wegen der Eigenſchafften dieſer Lande genommen worden. Das Wapen wegen des Königreichs Caſan iſt vielleicht denen Tartarn zum deſpect angenommen, indem die Caſaner Tartarn vormahls Herren von Moſcau geweſen, das Wapen hingegen von Aſtracan ſoll vermuthlich die Vortrefflichkeit dieſes Königreichs bemercken. Das Groß-Fürſtenthum Moſcau aber ſoll ein ſilberner St. Georgen-Ritter, mit einem natürlichen gefärbten Lindwurm anzeigen, welcher auf der Bruſt des Adlers zu ſehen. Wolodomier hat im rothen Feld einen güldenen gecrönten Löwen, der mit beyden Tatzen ein ſilbern hohes Creutz hält. Novogrod zeiget im güldenen Felde zwey aufgerichtete Bären, die mit den innern Tatzen einen rothen Stuhl, mit denen äuſern aber zwey güldne Zepter halten. Siberien hat im blauen Feld zwey aufrecht gelehnte Wölffe, die mit den äuſern Vörder-Klauen einen güldenen Bogen halten, über dem eine güldene Cron ſchwebet. Caſan hat im ſilbernen Feld einen ſchwartzen gecrönten Lindwurm: Aſtracan aber im blauen Feld eine güldne ſgeſchloſ-

Digitized by Google

Fig: XXX.

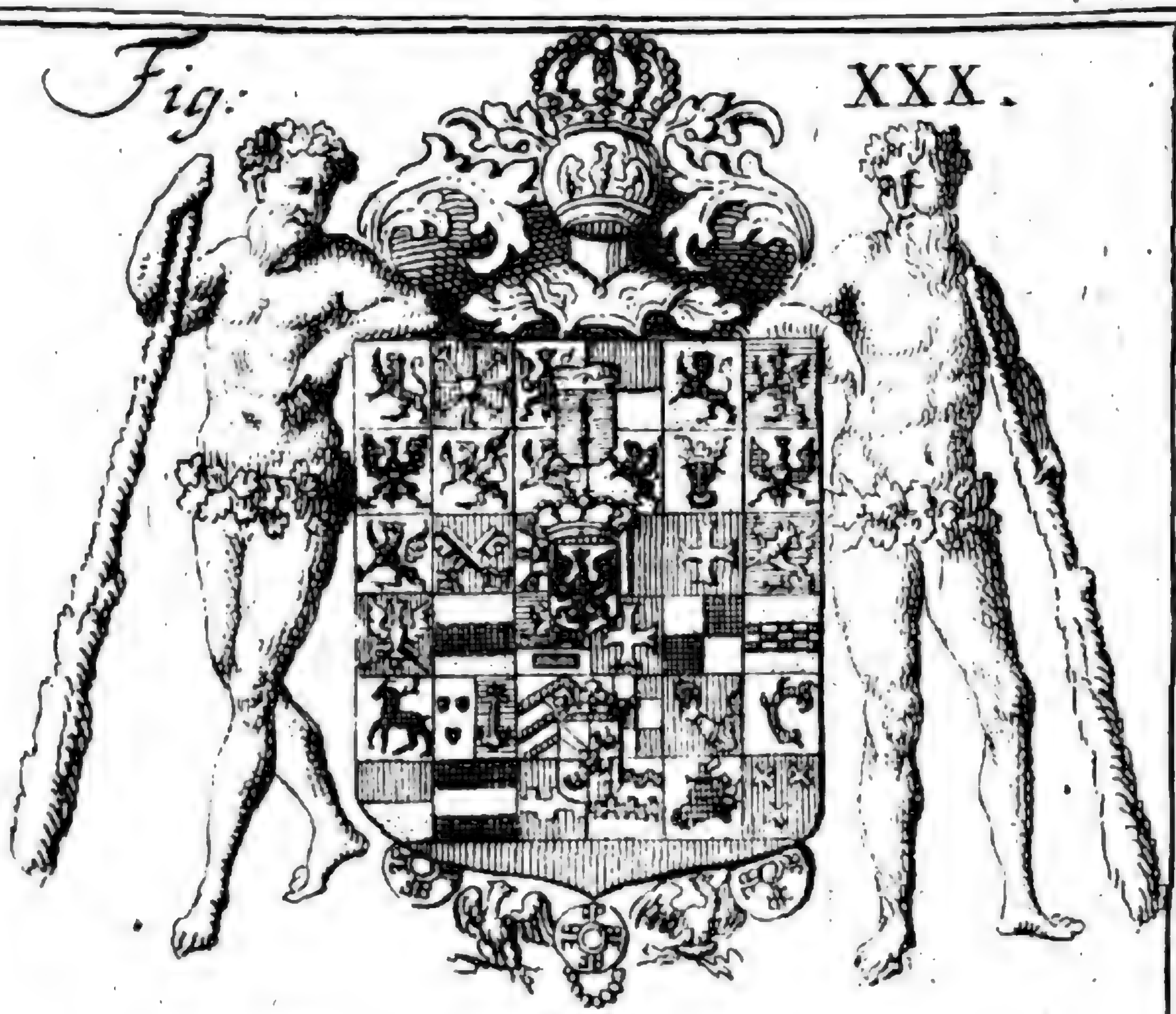
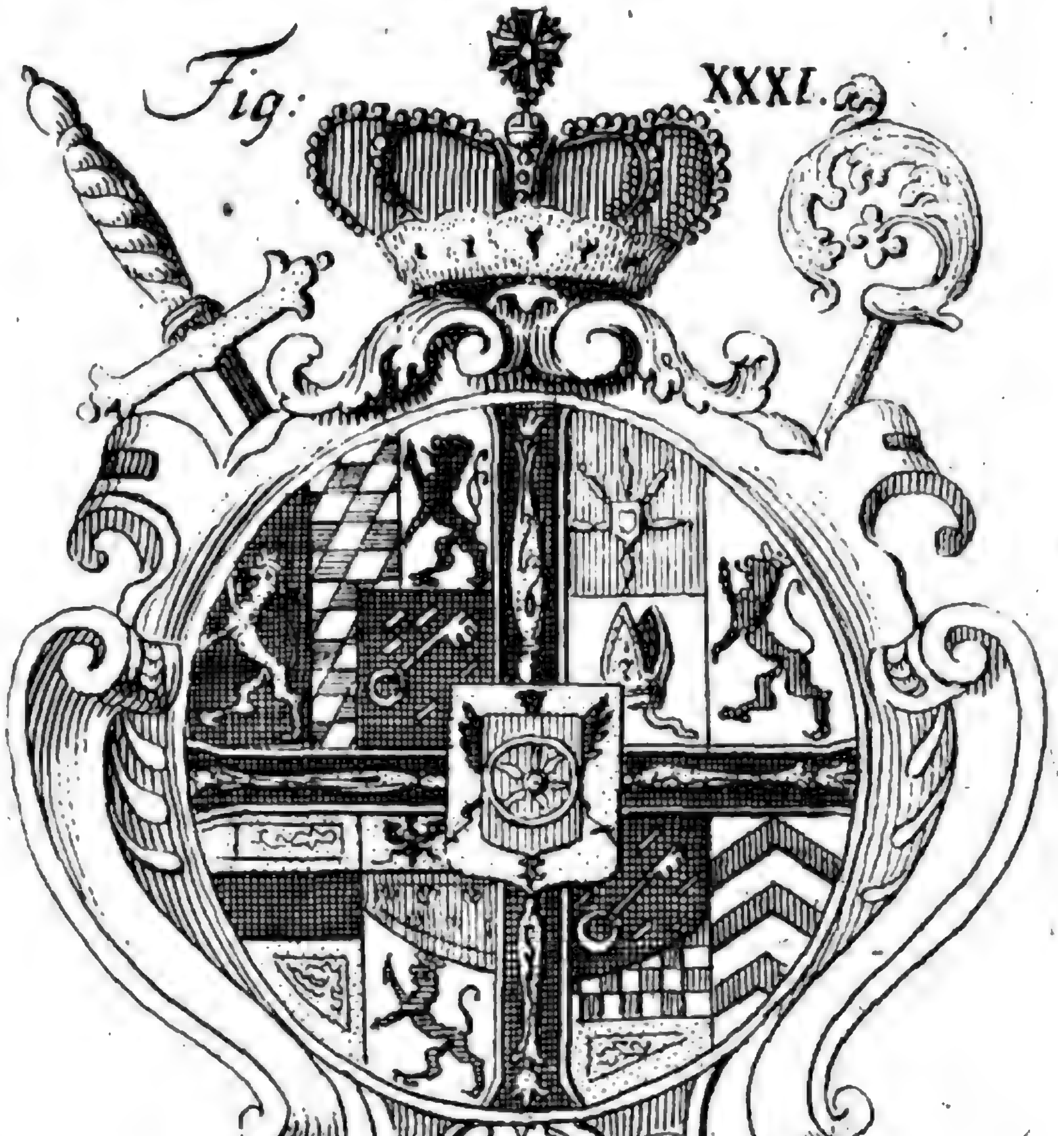


Fig: XXXI.



ſchloſſene Cron, über der ein ſilberner Säbel lieget. Warum aber ein Rußiſcher Kayſer von deſnen übrigen Aſiatiſchen, Tartariſchen Reichen keine Wapen führt, darvon ſcheint dieſes die Urſache zu ſeyn, weil ſelbige keine eigene Königreiche abgeben, ſondern nur in verſchiedene Horden eingetheilt leben.

Das Königl. Preußiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXX.*

Ob Preuſſen vormahls ein Königreich geweſen, davon kan in Hartknochs Alt- und Neu-Preuſſen nachgeſehen werden, und dann in der Einleitung zu denen Prætenſionen, es will aber auch nicht glaublich fallen, als ein Theil von dieſem Preuſſen unter dem letzten Deutſchmeiſter ein Hertzogthum worden, daß der damahlige König in Polen als Lehns-Mann, ihm dieſes Wapen, als ein gantz neues ſolle gegeben haben, ſondern man hat, allem Anſehen nach, desfalls vielmehr ſein Abſehen auf das uralte Königreich Preuſſen gerichtet. Von denen Zeiten aber des erſtern Königs in Preuſſen, nehmlich ſeit 1701. iſt die güldene Crone welchen der ſchwartze Adler im ſilbernen Feld ſonſt um den Hals hatte, ſelbigem auf das Haupt geſetzt worden, man hat ihm auch zugleich auf die Bruſt eine Crone gegeben, um die abſolute Souverainité dieſes neuen Reichs deſto beſſer anzuzeigen.

Das Chur-Mayntziſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXI.*

Das Haupt-Wapen dieſes geiſtlichen Stiffts

 iſt

iſt ein ſilbern Rad mit 6. Speichen im rothen Feld. Man überläſt andern die Erklärung, in was vor einem Verſtande dieſes Wapen ein redend Wapen heiſſe. Ob nehmlich das Rad von dem Ertz-Biſchoff Williges herrühren ſolle, der eines Rademachers Sohn geweſen? Etwas beſonders aber iſt es bey dieſem Wapen, daß es vier Helme hat, und rühret die Urſache, warum die Geiſtlichen Helme führen, hauptſächlich von denen Zeiten her, als der ordo clericalis Tournier-und Helmfähig gemacht worden, auf dem mittelſten Helm ruhet der Biſchoffs-Huth ſamt einem Patriarchen-Creutz; die Herren Geiſtlichen aber haben den Degen vielleicht deßwegen hinter das Schild geſtellet, weil ihnen ſolcher nicht gebühret, und ſie alſo ſelbigen nicht frey führen dörffen. Immittelſt zeigt er die weltliche Hoheit an.

Das Chur-Trieriſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXII.*

Das rothe Creutz im ſilbernen Feld ſoll das Alter dieſes Ertz-Stiffts anzeigen. Denn wie Golſcher in Geſtis Trevirorum haben will, iſt die Stadt Trier, von dem Trebeta erbauet worden, der ein Enckel des Japhets geweſen, und zwar gleich in dem erſten Seculo nach der Sündfluth. Es ſoll auch Agritius einer von denen 72. Jüngern unſers Heylandes, gleich nach Chriſti Himmelfahrt hier Biſchoff geweſen ſeyn, allein alles dieſes läufft auf lauter erdichtete Dinge hinaus, ob gleich das erſtere einigen Grund haben könte.

Sanſt

Fig XXXII.

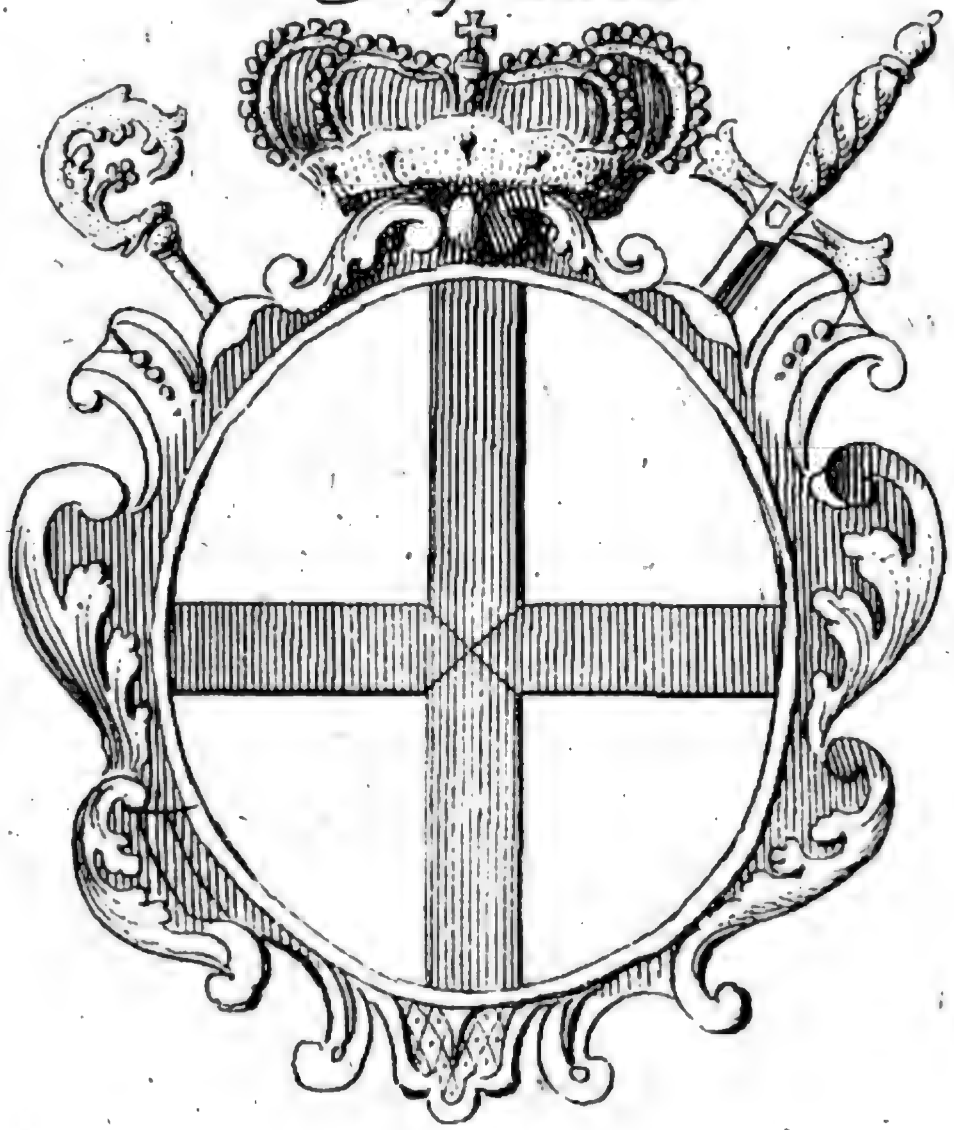
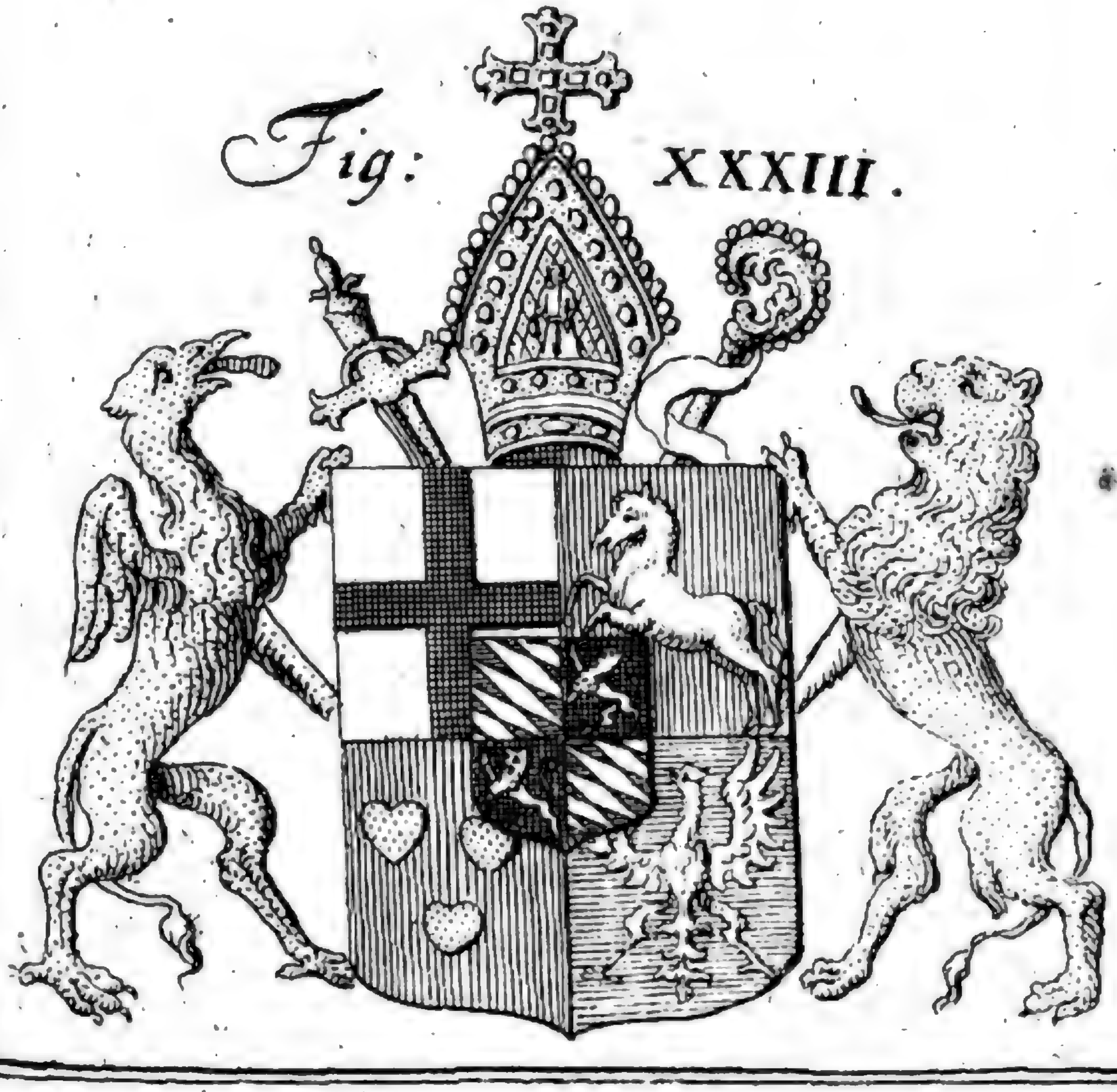


Fig: XXXIII.



Digitized by Google

Sonſt heiſt dieſer Chur-Fürſt Ertz-Cantzler durch Gallien und Arelat, da dann ſonderlich zu ſehen, was durch Gallien zu verſtehen? Limnæus und andere Publiciſten reden von Gallia Belgica. Allein das iſt obſcurum per æque obſcurum, ſondern die Sache verhält ſich vielmehr alſo, daß dieſes Gallien κατ' ἐξοχὴν genennet worden, was unter den Carolingern regnum Lotharienſe hieſſe, und in dieſem Verſtande iſt Trier Ertz-Cantzler durch Gallien.

Das Chur-Cöllniſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXIII.*

Das ſchwartze Creutz im ſilbernen Feld ſoll eben die Bedeutung haben, wie bey Trier, und war die Stadt Cölln ſonſt die Haupt-Stadt der Ubier, daher nannten die Römer ſie κατ' ἐξοχὴν oppidum Ubiorum, wie hievon Gelenins de magnitudine urbis Colonienſis Libr. I. nachzuſehen. Wie die Papiſten haben wollen, ſo wäre Maternus auch einer der 72. Jünger, hier erſter Biſchoff geweſen, und habe er 40. Tage im Grabe gelegen, biß Petrus von Rom ankommen, und ihn wieder lebendig gemacht, doch wer wird dieſes glauben? Der Ertz-Biſchoff aber heißt Ertz-Cantzler durch Italien, hat aber desfalls nichts zu thun, indem die Italiäniſchen Angelegenheiten von dem Kayſerlichen Reichs-Hof-Rath beſorget werden. Das andere Haupt-Wapen iſt ein ſpringendes ſilbernes Roß im rothen Feld wegen Weſtphalen. Das dritte ſind im rothen Feld 3. güldene Hertzen,

ßen, wegen Engern, welche Länder ex præda des Henrici Leonis herrühren, deſſen Achts-Erklärung der damahlige Ertz-Biſchoff von Cölln vornehmlich befördern halff. Von dem Roſſe aber wird unten bey Hannover vorkommen.

Das Chur-Pfältziſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXIV.*

Hier finden ſich zwey Haupt-Wapen, und zwar das eine wegen der Pfaltz, das andere wegen Bayern dann iſt das Wapen wegen des Reichs-Ertz-Amtes. Das Pfältziſche Wapen iſt im ſchwartzen Feld ein güldener Löwe mit einer rothen Cron, es iſt aber die Rheiniſche Pfaltz eben ſo alt als die Sächſiſche, wovon im Jure Publico mehrers vorkommen wird. Das andere Haupt-Wapen iſt blau und ſilber geweckt wegen Bayern, es iſt aber oben in der Theoria angezeiget worden, daß dieſe ſo genannte Wecken ein genus armorum geweſen. Beyde dieſe Haupt-Wapen werden oben auf dem mittlern Helm wiederhohlet. Das Reichs-Ertz-Amts-Inſigne iſt im rothen Feld ein güldener Reichs-Apffel, davon unten bey Hannover weiter zu befinden.

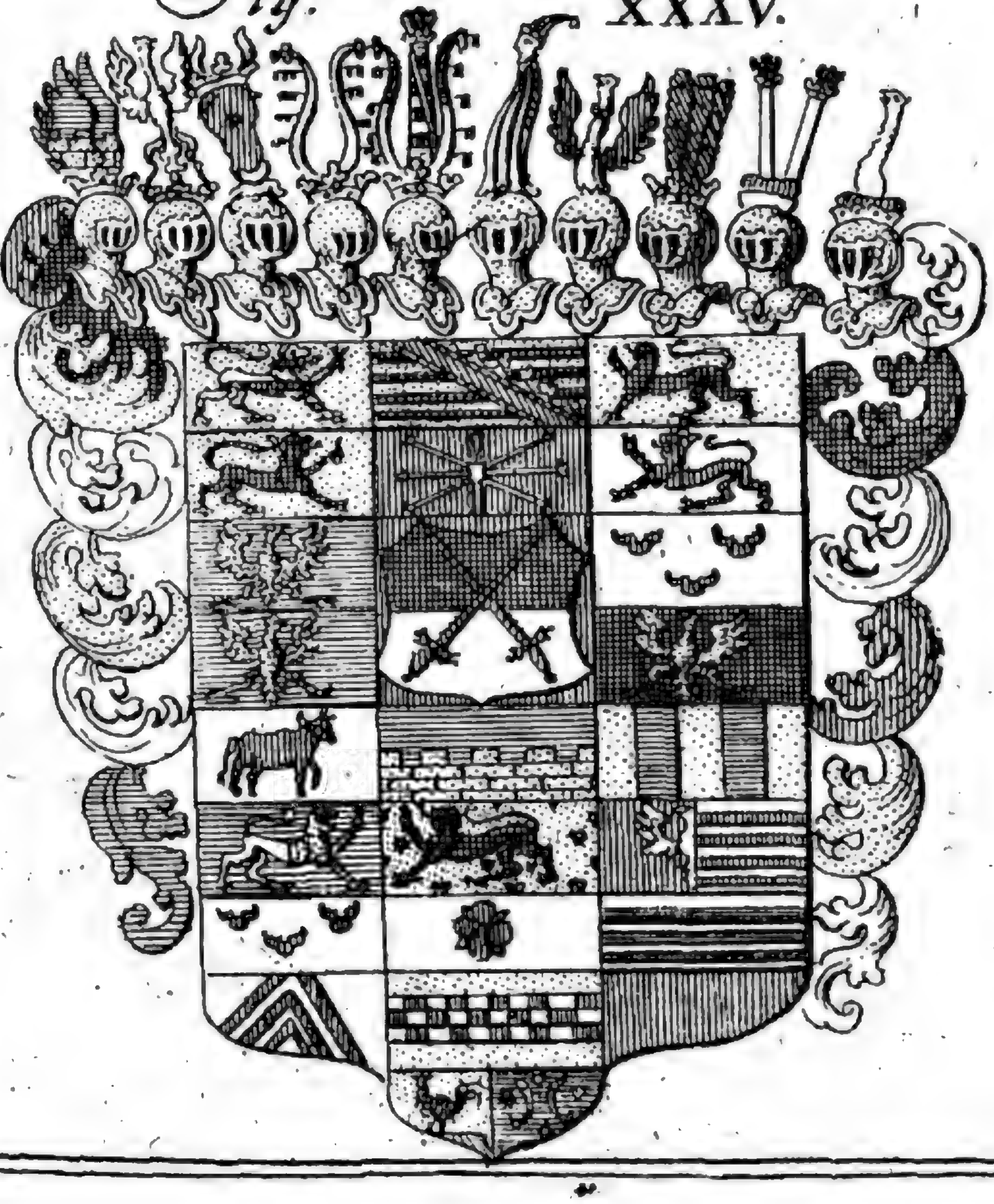
Das Chur-Sächſiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXV.*

Es machen zwar wegen der beyden Schwerdter, die eines Churfürſten von Sachſen, als Churfürſtens, ſein Haupt-Wapen ſind, die Scriptores allerley

Fig: XXXIV.

Fig: XXXV.



Google

lerley Erklärungen, doch es wird desfalls gar ſehr in der alten Hiſtorie geirret, dann es deuten ſelbige nichts anders, als das doppelte Officium des Churfürſten an, nehmlich daß er officium aulicum und auch bellicum gehabt, darvon in dem Jure Publico auch mehrers gehandelt wird. Hierbey iſt dieſes ſingulare, daß das Schild in einem rothen Felde ruhet, welches ſonſt bey keinem andern Wapen zu befinden. Und weil die Deutſchen durch die rothe Farbe allemahl Blut und tapffere Thaten haben anzeigen wollen, ſo gewinnet voriges wegen der beyden Schwerdter einen ſo ſtärckern Grund. Das andere Haupt-Wapen, welches ein Churfürſt, als Hertzog von Sachſen führt, ſoll vornehmlich der Rauten-Krantz ſeyn, allein es hat der Herr Struv in ſeiner Diſſert. de ruta Saxonica gantz recht, wann er ſagt, es wären weder Rauten- noch andere Blätter, ſondern ein bloſſes Ehren-Zeichen, welches Hertzog Bernharden von Anhalt deswegen gegeben worden, damit er ſich von dem Hertzog in Nieder-Sachſen diſtinguiren könne, es iſt aber nichts anders, als ein Cingulum militare. Das dritte Haupt-Wapen iſt wegen des Marggrafthums Meiſſen, welche Marggrafen zwar gantz recht von den alten Grafen von Wettin hergeleitet werden, aber eben nicht von dem bekannten Wittekindo, wovon im dritten Theile des allerneueſten Zuſtandes von Europa gehandelt worden. Der Löwe aber iſt ohn Zweiffel deswegen ſchwartz im güldenen Felde vorgeſtellet, weil dieſes Marggrafthum denen

Wenden zum Trutz, und um ſelbige im Zaum zu halten angelegt war, daher man dadurch deſſen Abſicht anzeigen wollen.

Das vierte Haupt-Wapen wegen Thüringen, welches Land die Marggrafen von Meiſſen durch Heyrathen erlanget, ob gleich einige Sächſiſche Scriptores, als Wecke in ſeiner Dreßdeniſchen Chronica ſich lieber auf einen Expectanz-Brief haben fundiren wollen, welches doch irrig iſt. Der ſilberne Löwe im güldenen Feld hat vermuthlich eine Abſicht auf den alten Zuſtand Thüringens, indem bekannt, daß Thüringen vormahls ein ſehr groſſes und mächtiges Königreich geweſen. Bey dieſem Wapen aber iſt zu mercken, daß Metall auf Metall geſetzt worden, und daß der Löwe, wider die Regeln der Wapen-Kunſt, nach dem lincken Ober-Winckel zu ſiehet. Es irret aber Albinus in ſeiner Meißniſchen Land-Chronica pag. m. 387. wenn er dem alten Königreich Thüringen 6. gelbe Lilien zum Wapen zuſchreibet, indem damahls von einigen Wapen nichts bekannt war. Er ziehet auch über den Löwen 4. weiſſe und 4. rothe Streiffen her, machet ſelbigen bund, und ſetzet ihm eine güldene Crone auf, welches gleichwohl in andern Wapen-Büchern nicht gefunden wird. Das fünffte Haupt-Wapen iſt wegen der Pfaltz Sachſen, und zwar im blauen Feld ein gülden gecrönter Adler, und dann das ſechſte im ſchwartzen Feld ein güldener Adler. Hierbey entſtehet die Frage, ob die Pfaltz Thüringen eine eigene Pfaltz ſey? welches billig

zu

zu leugnen, indem ſie vielmehr ein Stück von der Sächſiſchen Pfaltz geweſen, wie denn der allegirte Albinus l. c. und Spalatinus vom Urſprung des Hauſes Sachſen dieſe Meinung auch haben. Alle dieſe Wapen ſind inſignia Juridica. Unter die Prætenſions-Wapen hingegen gehören die Wapen wegen Engern und Weſtphalen, und zwar wegen des erſtern im blauen Feld ein gülden gecrönter Löwe, wegen des andern aber im ſilbernen Feld 3. rothe Schröter-Hörner. Dieſes Wapen hat man erſt 1689. zu führen angefangen, als der letztere Hertzog von Sachſen-Lauenburg verſtarbe. Ob nun wohl das Land an Hannover gelanget, ſo hat man doch die Wapen darvon beybehalten. Weil aber dieſe Wapen von denen, die Chur-Cölln desfalls führet, gantz unterſchieden, als meinet Herr Spener in Opere Heraldico, es wären die Wapen wegen der Grafſchaft Brene und der Pfaltz Thüringen, worinnen er Albinum l. c. zum Vorgänger hat. So wären auch die vermeinten Hörner keine Hörner, ſondern See-Blumen-Blätter, welches Kraut die Deutſchen ſonſt ſehr geliebet, welches man in ſeinem Werth beruhen läſt. Die Wapen wegen der Jülichſchen Erbſchafft ſind An. 1609. angenommen worden, davon oben bey Pfaltz und Brandenburg Erwehnung geſchehen. Daß im übrigen Chur-Sachſen wegen des Reichs-Vicariats kein Wapen führet, darvon iſt die Urſache dieſe, weil das Vicariat aus der Pfaltz Sachſen entſproſſen, mithin man einerley Sachen, nicht mit zweyerley Wapen bezeichnen wollen.

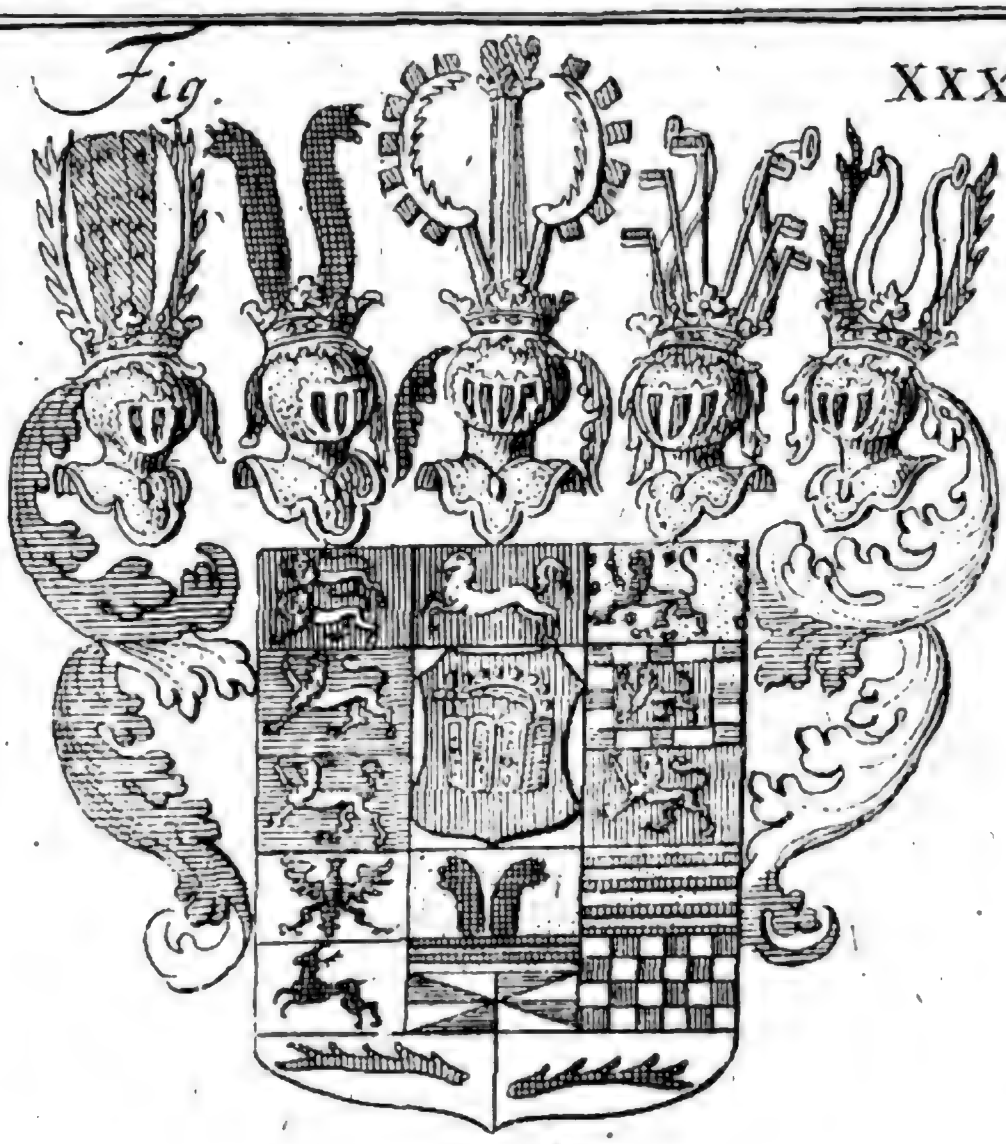
Das Chur-Braunſchweigiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXVI.*

Es ſtammet das Hauß Lüneburg auf gewiſſe Maſſe mit von dem Billingiſchen Hauſe ab, von väterlicher Seiten aber kommt es von dem uralten Hauſe Sachſen her, daraus die erſten Deutſchen Könige und Kayſer, nehmlich Henricus I. Otto I. II. III und einige andere entſproſſen waren, wie von alle dem im 2. Theile der Prætenſionen mehrers gehandelt worden. Und um deſſent willen führet es auch zum Haupt-Wapen das Sächſiſche Roß, nehmlich ein ſilbern ſpringendes Pferd im rothen Feld, welches vormahls der Sachſen ihr ſignum militare geweſen, und ihre ungemeine groſſe Liebe zur Freyheit anzeigen ſollen. Sie können auch dieſes Roß mit Recht führen, weil ihr Land gleichſam in meditullio der vormahligen groſſen Provinciæ Saxoniæ gelegen. Das andere **Haupt-Wapen** ſind im rothen Feld zwey güldene Leoparden, und zwar dieſes wegen des Hertzogthums Braunſchweig, welches zwar wohl ohnfehlbar die Engliſchen Leoparden ſeyn, es bleibt aber das gemeine Vorgeben dahin geſtellet, ob Richardus I. König in Engeland, ſelbige dem Henrico Leoni, vormahligen Hertzog von Sachſen, verehret habe, wahrſcheinlicher möchte ſeyn, weil gedachten Henrici Gemahlin aus Engeland war, daß er um deſſent willen die Engliſchen Leoparden zum Wapen angenommen habe. Das dritte **Haupt-Wapen** iſt ein blauer Löwe im güldenen

Feld

Fig. XXXVII.



Feld mit rothen Hertzen, wegen des Hertzogthums Lüneburg, welches der vormahlige Ducatus Albinus war, ob aber Hermann von Billingen als erſter Hertzog in dieſen Landen gedachtes Wapen angenommen, daran iſt billich zu zweiffeln, weil damahls noch keine Länder-Wapen bekannt waren. Das Wapen wegen der Reichs-Ertz-Würde iſt bisher die Reichs-Crone gnweſen, indem Hannover An. 1708. das Amt als Reichs-Ertz-Schatzmeiſter erhielte, weil aber ſelbiges 1714. an Pfaltz wieder zurück fallen ſollen, anbey noch kein neues Reichs-Ertz-Amt ausgemacht, ſo iſt der Mittel-Schild in dem Chur-Hannoveriſchen Wapen noch nicht behörig verſorget.

Das Chur-Brandenburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXVII.*

Es iſt dieſes Wapen eines der prächtigſten, und hat ſolches der Herr Trier in ſeiner Einleitung zur Wapen-Kunſt am allerrichtigſten vorgeſtellet. Wie man aber nicht willens iſt, alle und iede Wapen dieſes Hauſes anzuführen, als welches ohne dem bey keinem Haupt-Wapen das Abſehen dieſes Werckes iſt, ſondern man will nur der vornehmſten gedencken; Alſo findet ſich auf der Ehren-Stelle ein Mittel-Schild, in welchem im blauen Felde ein güldner Zepter, wegen der Ertz-Kämmerer-Würde erſcheinet, von welchem Reichs-Ertz-Amte in dem erſten Theile der Prætenſionen ſehr umſtändlich gehandelt worden. Das ande-

andere Haupt-Wapen iſt in der erſten Reihe des Haupt-Schildes in der Mitten zur Rechten im ſilbernen Feld ein rother Adler mit güldnen Klee-Stengeln in den Flügeln, wegen des Marggrafthums Brandenburg. Weil Brañibor der Haupt-Sitz der Wandaliſchen Fürſten geweſen, ſo wird man nicht unrecht thun, wenn man dieſen Adler vor das Kriegs-Zeichen der Wandaler hält, die vermeinten Klee-Stengel aber ſind in der That nichts anders, als Zepter, welche Erklärung vor die hohen Deutſchen Häuſer weit rühmlicher iſt, als wenn man ſelbigen in dero Wapen ein Blümgen geben will. Das dritte Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Felde ein etlich mahl roth und grün quergeſtreiffter Greiff, wegen des Hertzogthums Wenden, oder Pommern, welches dem hohen Hauſe Brandenburg von Rechts wegen völlig gehörete, wiewohl der Weſtphäliſche Friede desfalls eine Aenderung getroffen, und bekannter maſſen, ein gut Theil von dieſen Landen an Schweden überlaſſen, die doch, nach denen uralten Zeiten zu rechnen, ein Stück von dem ehmahligen Vandaliſchen Staate ſeyn. Das vierte Haupt-Wapen iſt wegen des Hertzogthums Cleve im rothen Felde acht güldne Lilien-Stäbe, die wie ein Andreas-Creutz um ein ſilbern Schildgen gehen, doch auch dieſe vermeinten Lilien-Stäbe ſind vielmehr herrſchafftliche Stäbe, indem man ja auch nicht ſehen kan, was die Lilien-Stäbe in einem Schilde zu thun. Das fünffte iſt im güldenen Felde ein ſchwartzer Löwe, wegen des Hertzogthums Jülich, und

das

ge des
um ſi-
Klei-
ngreſ-
urſ-
wird
Ab-
t, die
Ihr
g der
iſt, as
[illegible]
iſt im
quar-
Der-
Hau-
[illegible]
e Ar-
n gut
[illegible]
en, en
Staat
en des
[illegible]
Treu
dies
beſt-
fer,
[illegible]
[illegible]
und
das

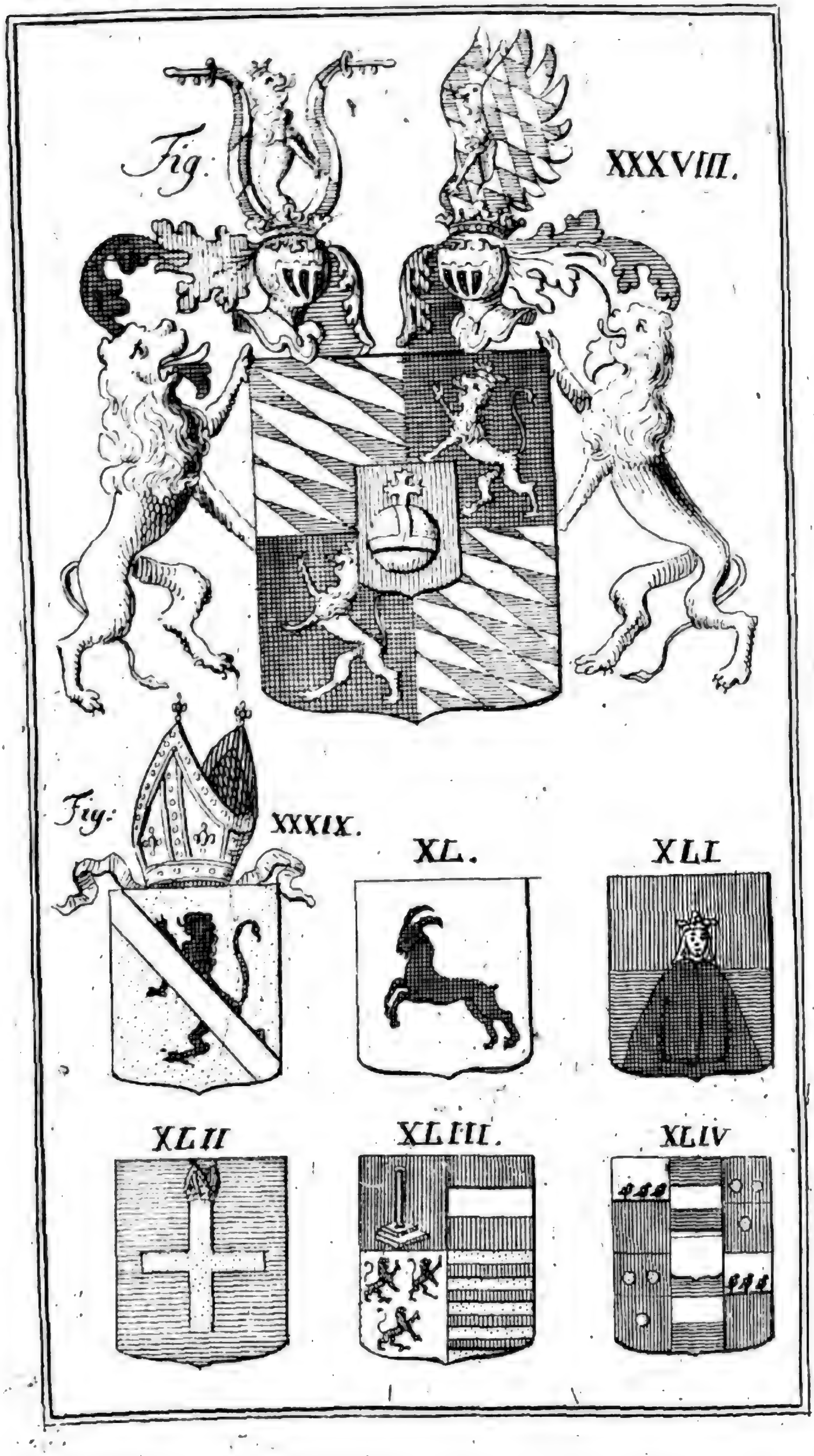


Fig. XXXVIII.
Fig: XXXIX.
XL.
XLI.
XLII
XLIII.
XLIV

das ſechſte iſt im ſilbernen Felde ein rother Löwe mit einer blauen Crone wegen des Hertzogthums Berg. Die andern werden zum Theil bey dem Marggräfl. Brandenburgiſchen Hauſe vorkommen, und iſt von dieſem vortreflichen Wapen annoch zu mercken, daß alle darinnen befindliche Wapen, oder gewiß die allermeiſten, lauter würckliche Beſitz-Wapen ſeyn. Es hat auch dieſes Wapen annoch das beſondere, daß des Schildes Fuß gantz roth erſcheinet, und zwar wegen der Regalien, wie man es nennet, das iſt, wegen der landesherrlichen Hoheit, wie es eigentlich heiſſen ſoll, da hingegen in anderer Churfürſten ihren Wapen ſolcher entweder gantz und gar, oder doch allermeiſtens bedecket iſt.

Das Chur-Bayriſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXVIII.*

Die Haupt-Wapen dieſes Hauſes ſind bereits bey Pfaltz berührt worden, und ſtammt das Hauß Bayern aus dem alten Agilolfingiſchen Hauſe ab, welches vor dem die Königl. Würde in Bayern beſaſſe, daher auch der vorige Churfürſt A. 1704. wolte König werden. Indeſſen kan von dieſem Urſprung Aventinus in Annalibus Bajoaricis Lib. I. ingleichen Bucelinus in Stemmate Agilolfingico nach der Länge nachgeſehen werden. Sonſten iſt Chur-Bayern ietzo Ertz-Truchſeß, darbey man billig fraget, was dieſes Wort eigentlich heiſſe. Die ungelehrten Mönche, nehmlich die Scriptores rerum Germanicarum, die in den Deutſchen

Anti-

Antiquitäten groſſe Ignoranten waren, haben es Lateiniſch Dapifer gegeben, es ſoll aber eigentlich Tortſett oder Droſtſett heiſſen, nehmlich Reichs-Stadthalter oder Reichs-Verweſer, indem die Schweden noch ietzo den Reichs-Stadthalter Tortſett nennen. Haben alſo einige Deutſche Völcker das Wort Pfaltz-Graf, Tortſett gegeben, indem beyde Worte ratione effectus & officii einerley bedeuten. Und weil der Pfaltz-Graf am Rhein, wann der erwehlte Deutſche König ſeinen erſten Kayſerl. Hof gehalten, als erſter Reichs-Bedienter, allemahl vor die Küche ſorgen müſſen, ſo haben gedachte Mönche ihn von daher im Lateiniſchen Dapifer genennet, woraus man im Deutſchen endlich das Wort Truchſeſs gemachet hat.

Die Geiſtlichen Fürſten.

Unter die Geiſtlichen Fürſten gehören 1) der Ertz-Biſchoff von Saltzburg, 2) die Biſchöffe, 3) die gefürſteten Aebte, 4) die gefürſteten Pröbſte und dann 5) die Aebtißinnen. Bey ihren Wapen iſt wenig beſonders zu mercken, indem die meiſten entweder nur aus Metall oder Farbe, oder nur aus einer Figur beſtehen, etliche ausgenommen, die etwan 2. 3. biß 4. Figuren haben. Hier iſt nur die Frage, ob ihre Wapen das Stifft und Biſchoffthum, oder aber das Territorium bemercken ſollen? Ohne Zweiffel das letztere. Alleine wie nach ſind denn die Geiſtlichen zu denen Wapen gekom-

kommen? Man wird dieſe Sache etwan alſo faſſen müſſen, daß, nachdem die Creutz-Züge in das gelobte Land ihren Anfang genommen, die Geiſtlichen ſchon meiſtentheils mit Land und Leuten verſehen geweſen. Ob ſie nun wohl noch nicht alle perſonam ſtandi in comitiis hatten, ſo muſten ſie doch von ihren Territoriis mit einer gewiſſen Anzahl Soldaten erſcheinen; und weil unter denen Deutſchen Heer-Schilden der Pfaffen-Schild mit vorkommet, ſo iſt glaublich, daß diejenige Mannſchafft, die die ſämmtlichen Geiſtlichen aufbringen müſſen, ſich unter einem Panier befunden, weshalben man auch jedwedem Stifft ein eigenes Wapen zugeleget hat, wodurch alſo die Geiſtlichen das Recht, Wapen zu führen erlanget. Unter dieſen geiſtlichen Wapen aber verdienen einige Betrachtung,

Das Lambergiſche Wapen.

Siehe *Figuram XXXIX.*

Welches im güldenen Feld ein ſchwartzer Löwe, über den ein ſilberner Schregbalcken, der von der rechten Ober-Seiten nach der lincken Unter-Seiten zu gehet, geleget iſt, und mag dieſes Wapen ohn Zweiffel das Hohenſtauffiſche Wapen geweſen ſeyn. Denn wann man gleich ſagen wolte, es wäre das Wapen der alten Hertzoge von Bamberg, ſo iſt doch nicht zu befinden, woher man den Beweiß darvon nehmen wolte.

Das

Das Wapen von Chur.

Siehe *Figuram XL.*

Welches im ſilbernen Feld ein ſchwartzer ſpringender Steinbock iſt, daher gehöret dieſes Wapen unter die redenden Wapen, weil der Steinbock ein Thier, daß der Schweitz und denen angräntzenden Landen gleichſam eigen.

Das Wapen von Kempten.

Siehe *Figuram XLI.*

Iſt blau und roth quer getheilet, hat das Bruſt-Bild eines Frauenzimmers, die ſchwartz gekleidet, mit einem ſilbernen Schleyer und güldenen Cron, welches die Hildegard, Kayſers Caroli M. ſeine Gemahlin ſeyn ſoll, die dieſes Stift fundiret habe. Weil aber dieſer Herr viel Gemahlinnen gehabt, ſo ſtünde erſt noch auszumachen, welche den Nahmen Hildegard geführet? auch ob nicht vorher das Stifft ſchon geſtanden?

Das Stifft Lübeck.

Siehe *Figuram XLII.*

Iſt im blauen Feld ein ſchwebendes güldenes Creutz mit einer Biſchoffs-Mütze, dergleichen ſonſt wenig mehr bey denen Geiſtlichen angetroffen wird, und ohn Zweiffel excellentiam dieſes Stiffts andeuten ſollen.

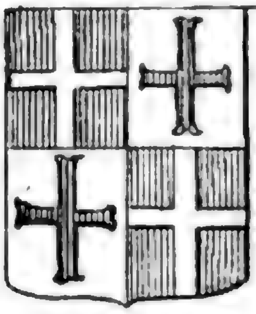
Das Stifft Lüttig.

Siehe *Figuram XLIII.*

Welches 4. Figuren hat, nehmlich 2. Ehren-

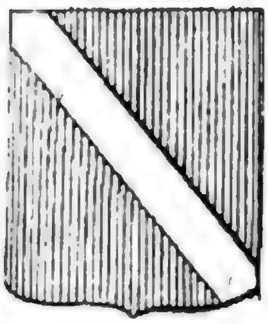
Zeichen

XLV.

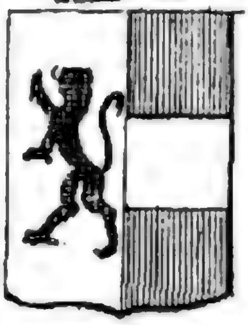


XLVI.

XLVII.

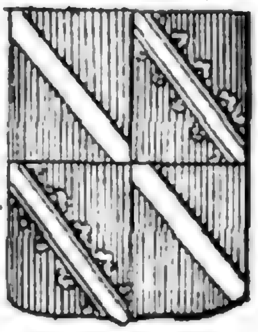


XLVIII.

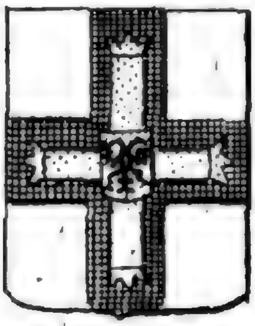


XLIX.

L.



LI.



LII.

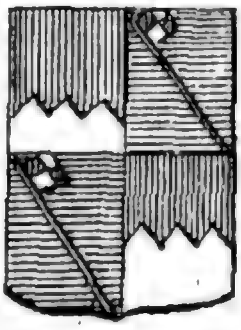
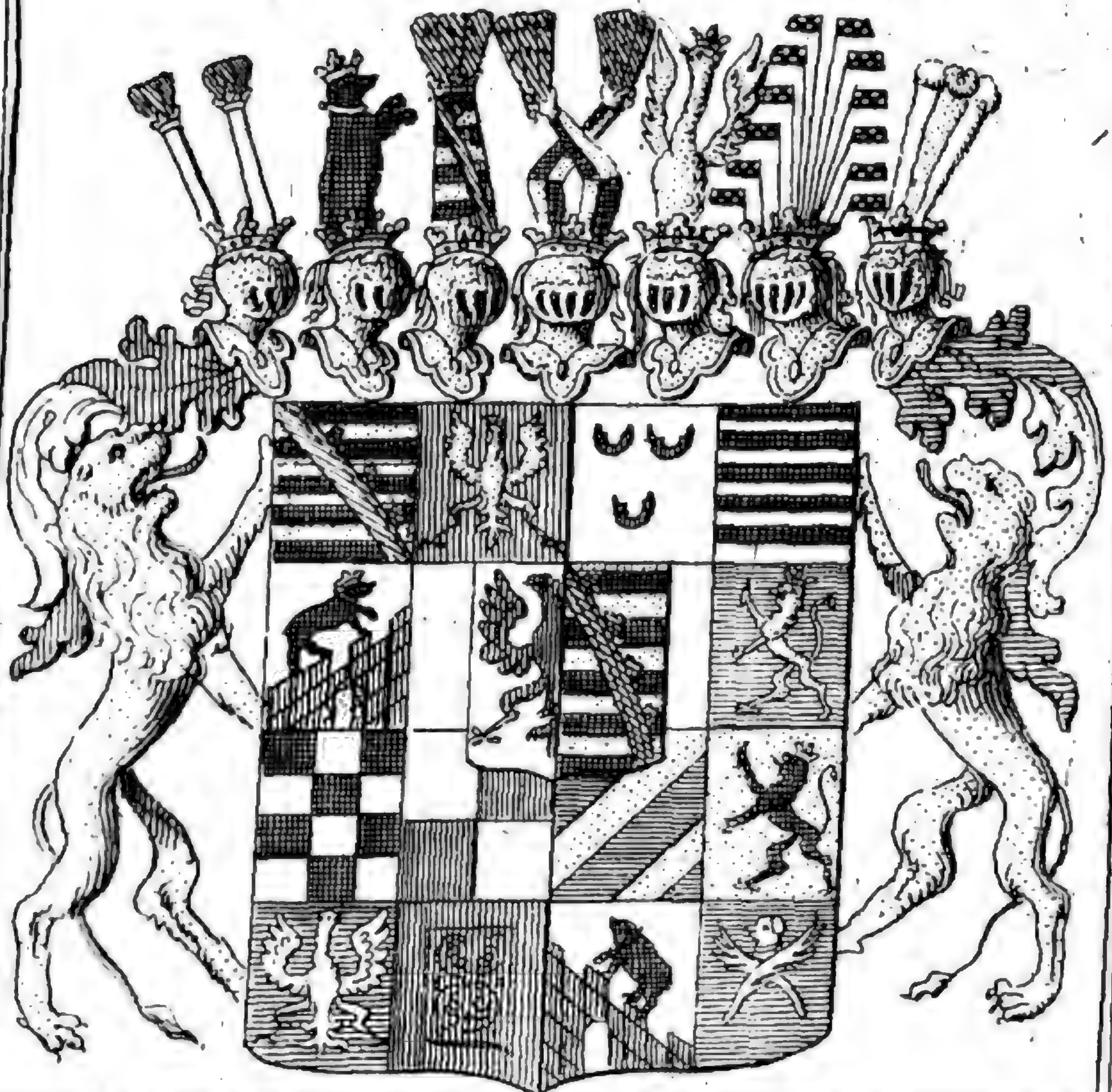


Fig LIII.



Zeichen, und zwey rechte Figuren, und iſt dieſes Wapen deswegen merckwürdig, weil ſein drittes Wapen drey grüne Löwen im ſilbernen Feld vorſtellet, und zwar wegen der Herſchafft Franchimont, indem die grüne Farbe in der Wapen-Kunſt ſehr ſelten vorkommt.

Das Münſteriſche Wapen.

Siehe *Figuram XLIV.*

Bey welchem vornehmlich die drey ſchwartzen Vögel im ſilbernen Feld zu mercken, die zwey mahl in dem Schilde wiederhohlet, und das Burggrafthum Stromberg anzeigen ſollen, von welchem Burggrafthum der Biſchoff von Münſter, Bernhard von Galen, im vorigen Seculo zwar ein Reichs-Votum ſuchte, er konte aber nicht darthun, ob dieſes Burggrafthum, oder das am Rhein liegende die Reichs-Standſchafft gehabt habe.

Das Paderborniſche Wapen.

Siehe *Figuram XLV.*

Hat zweyerley Arten von Creutzen, nehmlich ein güldenes im rothen Feld, wegen des Stiffts Paderborn, und ein rothes Ancker-Creutz, wegen der Herrſchafft Pirmont.

Das Paſſauiſche Wapen.

Siehe *Figuram XLVI.*

Hat im ſilbernen Feld, einen ſpringenden rothen Wolff, welches Wapen um des willen auch zu mercken, weil man bey denen Geiſtlichen die Raub-

Thiere nicht leicht, als Wapen-Figuren antreffen wird.

Das Wapen vom Biſchoffthum Regenſpurg.

Siehe *Figuram XLVII.*

Iſt gantz ſimple, und hat im rothen Feld nur einen ſilbernen Schregbalcken.

Das Saltzburgiſche Ertz-Biſchöffl. Wapen.

Siehe *Figuram XLVIII.*

Beſtehet aus zwey Figuren, und hat im ſilbernen Feld einen ſchwartzen Löwen.

Das Wapen der Abtey Stablo.

Siehe *Figuram XLIX.*

Iſt doppelt, und zwar wegen der Abtey Malmedy im ſilbernen Feld ein ſchwartzer Drache, und in der That verhält ſichs alſo, indem diejenigen Stiffter, die Raub-Thiere zu Wapen-Figuren, auch ſehr um ſich gefreſſen haben, dahero man dergleichen Wapen nicht unfüglich redende Wapen nennen könte.

Das Straßburgiſche Biſchöffliche Wapen.

Siehe *Figuram L.*

Iſt doppelt, hat aber doch nur einerley Figur, nehmlich im rothen Feld einen ſilbernen Schregbalcken, der zweymahl wiederhohlet, wegen des Biſchoffthums Straßburg, und dann im rothen Feld wiederum einen ſilbernen Schregbalcken, welcher

auf

auf beyden Seiten Friſé oder mit Klee-Blättern beſetzt iſt, wegen des Landgrafthums Elſas

Das Wapen des Teutſch-Meiſters.

Sithe *Figuram LI.*

Welches billich irregulair zu nennen, indem es Figur auf Figur hat, nehmlich im ſilbernen Feld ein ſchwartzes Creutz, in welches ein güldenes Lilien-Creutz, und in deſſen Mitte ein ſchwartzer doppelter Adler im güldenen Feld eingeſetzt zu befinden. Denn es iſt wider die Regel der Kunſt, Figur auf Figur, und einerley Metall auf Metalle zu haben.

Das Würtzburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LII.*

Zeiget unter andern wegen des Hertzogthums Francken 3. ſilberne Spitzen im rothen Feld, die im Schild zwey mahl wiederhohlet ſind, denn die Biſchöffe von Würtzburg ſchreiben ſich auch Hertzoge in Francken, und wollen haben, ob ſey ihnen der Ducatus Franconiæ conferirt worden. Allein es iſt dieſes unerwieſen, vornehmlich da das Wort Ducatus bißweilen auch bloß pro Jurisdictione genommen wird. Alſo haben zwar die Biſchöffe im Nahmen der Kayſer dann und wann die Jurisdictionem exerciret, Landes-Herren aber ſind ſie niemahls geweſen, dann dieſe Würde ſtande bey denen Hertzogen in Francken, und nachhero kam ſie auf die Grafen von Henneberg. Im übrigen iſt von denen ſämtlichen Geiſtlichen Stifftern, wann ſie nehmlich fundiret worden, und wer ſie fundiret

habe, des Bruſchii Chronologia Monaſteriorum Germaniæ vor andern nachzuſehen.

Die alten Fürſtl. Häuſer.

Von dem Hertzoglichen Sächſiſchen Wapen iſt bereits oben bey dem Chur-Sächſiſchen Wapen geredet worden, indem hier keine Differenz wegen der Haupt-Wapen, ſondern nur wegen der Rangirung vorhanden, daher man eines jeden Hertzogs der Erneſtiniſchen Linie ſein Wapen-Schild anſehen muß, um daraus gedachter Rangirung halber ſich zu informiren.

Das Fürſtl. Anhaltiſche Wapen.

Siehe *Figuram LIII.*

Es ſtammen die Fürſten von Anhalt her von denen alten Grafen von Behringen, und Grafen von Ballenſted, weil ſie nun eines der allerälteſten Fürſtlichen Häuſer in gantz Deutſchland ſind, ſo führen ſie auch faſt mehr Haupt-Wapen als ein Chur-Fürſtl. Hauß: Denn in dem Mittel-Schild erſcheinet ein halber rother Adler im ſilbernen Feld, und dann das Sächſiſche Haupt-Wapen, nehmlich die 10. ſchwartzen und güldenen Balcken mit dem Rauten-Crantze wegen des Fürſtenthums Anhalt. Von den Urſachen aber, warum ſie das Sächſiſche Wapen führen, wird keine andere angegeben, als weil ſie vormahls den Ducatum Saxoniæ beſeſſen. Und eben dieſes findet auch ſtatt wegen des halben Adlers, indem die Chur Brandenburg auf ihrem Hauſe ſonſt auch geweſen.

Fer-

Ferner findet in dem oberſten Feld das Sächſiſche Wapen ſich noch einmahl, es ſind aber dieſes inſignia prætenſionum: Dann haben ſie im **blauen Feld** einen **gůldenen** gecrönten **Adler** wegen des Hertzogthums Weſtphalen, und im ſilbernen Feld 3. rothe Schröter-Hörner, wegen des Hertzogthums Engern, welches auch Prætenſions-Wapen ſeyn, die die Fürſten von Anhalt zu führen angefangen, nachdem Sachſen-Lauenburg vacant worden, ſie aber darauf ihre Anſprüche gethan, wovon im 2. Theile der Prætenſionen mehrers zu befinden. Hiernächſt führen ſie die ſchwartzen und güldenen Balcken noch einmahl, iedoch ohne Rauten-Crantz, und zwar wegen der Grafſchafft Ballenſtedt, welches ihr eigentliches patrimonial- und Stamm-Land iſt, wegen der Herrſchafft Behringen aber haben ſie im ſilbernen Feld einen ſchwartzen Bär mit einer güldenen Crone, der auf einer rothen Mauer und einem güldenen Thore hinan klettert, welches auch ein redendes Geſchlechts-Wapen iſt, indem die Grafen von Ballenſtedt ſonſten die Behringer genennet worden, vermuthlich wegen ihrer Tapfferkeit. Wegen **Aſcanien** führen ſie ſchwartz und Silber geſchacht, und dieſes Aſcanien iſt das wahre Stamm-Hauß der heutigen Fürſten von Anhalt, iedoch fällt nicht glaublich, daß Aſcenas, der in der Bibel vorkommet, dieſes Aſcanien geſtifftet, ob gleich Cluverius in Germania antiqua es vor eine bittere Wahrheit ausgiebet. Wegen der Herrſchafft **Berenburg** haben ſie im ſilbernen Feld einen **ſchwartzen Bär**, der auch auf einer

rothen Mauer hinan klettert, iſt ebenfalls ein redendes Wapen. Es findet ſich aber bey dieſem Wapen noch folgendes beſondere, indem der mittlere Helm zwey in die Höhe gehende, ſchregwärts gerichtete ſchwartz und Gold quadrirte Arme zeiget, die einen Pfauen-Schwantz halten, wegen des Fürſtenthums Anhalt, indem Henricus Pinguis, erſter Fürſt von Anhalt, dem Kayſer bey der Tafel mit einem Wedel von Pfauen-Federn Kühlung gemacht habe, weswegen er denn dieſes inſigne nachmahls zum Wapen genommen, welches aber vermuthlich irrig, mithin der Urſprung wo anders geſuchet werden muß.

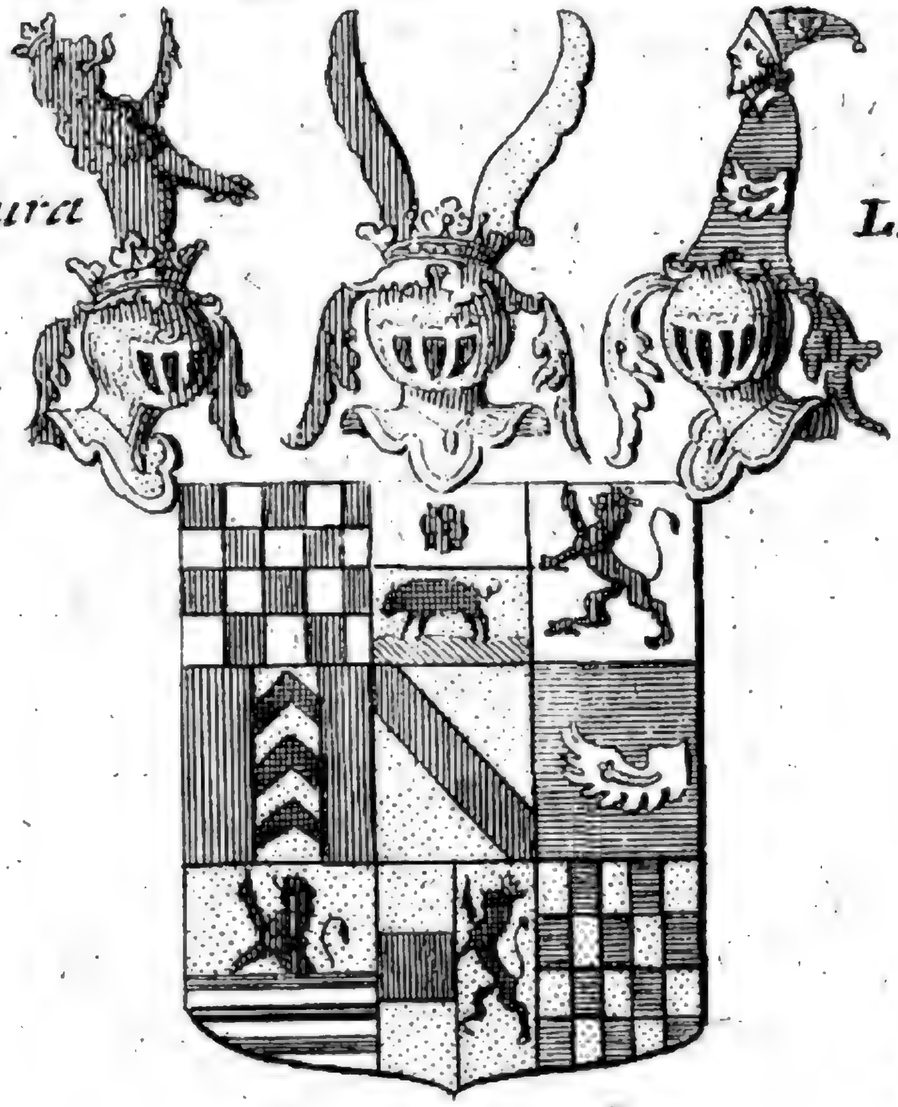
Das Marggräfliche Baadeniſche Wapen.

Siehe *Figuram LIV.*

Das Hauß Baaden kömmt von den alten Hertzogen von Zähringen her, und zwar ſoll Bertholdi II. Hertzogs von Zähringen ſein jüngſter Sohn dieſes Hauß angeleget haben. Es theilet ſich dermahlen in 2. Haupt-Linien, in Baaden-Baaden, und Baaden-Durlach. Beyde Wapen ſind einerley, nur pfleget das Durlachiſche Hauß ſolche etwas anders zu rangiren, als das Baadeniſche. Das Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein rother Schregbalcken; iſt alſo dieſes ein Ehren-Zeichen, wie man es insgemein zu nennen pfleget. Das andere Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld ein rother gecrönter Löwe wegen des Landgrafthums Brisgau, welches vermuthlich das alte

Zäh-

Figura LIV.



Digitized by Google

Zähringiſche Wapen geweſen. Das dritte Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein ſchwartzer Eber, auf einem grünen Hügel, welches ein redend Wapen, wegen der Grafſchafft Eberſtein. Das vierte Wapen iſt doppelt, das eine roth und Silber geſchacht wegen der hintern Grafſchafft Sponheim, das andere blau und Gold geſchacht wegen der vordern Grafſchafft Sponheim. Dieſes letztere führet das Durlachiſche Hauß nicht. Es wird aber das Baadeniſche Wapen auf dem mittlern Helm noch einmahl wiederhohlet, und beſtehet aus zwey Bocks-Hörnern, davon das eine Gold, das andere aber roth iſt. Und dieſes Wapen iſt, allem Anſehen nach, das Zähringiſche Haupt-Wapen geweſen, welches zwar Herr Trier in ſeiner Einleitung zur Wapen-Kunſt vor einen Helm-Schmuck ausgiebet, alleine ſonder Grund. Sonſt iſt bey dieſem Wapen noch zu mercken, daß es an ſtatt der Schildhalter 7. Helme hat, davon 3. zur rechten, 4. aber zur lincken Seiten ſtehen.

Das Marggräfl. Brandenburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LV.*

Hier ſind keine andere Wapen als die in dem Königl. Preußiſchen bereits vorgekommen.

Das Hertzogliche Sächſiſche Wapen.

Siehe *Figuram LVI.*

Dieſes iſt ebenfalls bey dem Chur-Sächſiſchen Wapen erkläret worden, nur führen die Herren

Hertzoge von Sachſen keine Chur-Schwerdter, weil ſolche der Chur-Würde eigen ſind.

Das Hertzogliche Braunſchweigiſche Wapen.

Siehe *Figuram LVII.*

Die Haupt-Wapen dieſes Hauſes ſind oben bey Chur-Hannover auch berühret worden, und beſteht der Unterſchied nur darinnen, daß der mittelſte Helm das Sächſiſche Roß vorſtellet, hinter welchem eine ſilberne Säule mit einer güldenen Crone erſcheinet, auf welcher ein Pfauen-Schwantz, der in der Mitte mit einem Stern verſehen. Herum gehen 2. ſilberne Sicheln, die die Spitzen gegen einander kehren, iede iſt von auſſen mit Pfauen-Federn gezieret. Was dieſes vor ein Wapen ſolle ſeyn, davon fallen die Meinungen unterſchiedlich. Trier führet aus dem Hanemann an, es bedeute die Herrſchafft Sichelſtein, andere aber wollen haben, es ſey der alten Hertzoge von Braunſchweig aus dem Billungiſchen Hauſe ihr Haupt-Wapen geweſen. Nun könte dieſes zwar Grund haben, man kan aber doch nicht ſagen, ob es ein Länder-oder ein Familien-Wapen geweſen, wiewohl man ſeine Gedancken dahin gehen läſt, daß es ein Familien-Wapen, weil damahls noch keine Länder-Wapen bekannt waren, die vermeinten Sicheln aber ſind nichts anders, als eine gewiſſe Art Gewehr. Denn weil Hermann von Billungen und ſein Amt wider die Wenden geſetzet ward, auch ſich gegen ſelbige ſehr wohl hielte, ſo hat er vermuth-

Fig: LVI.

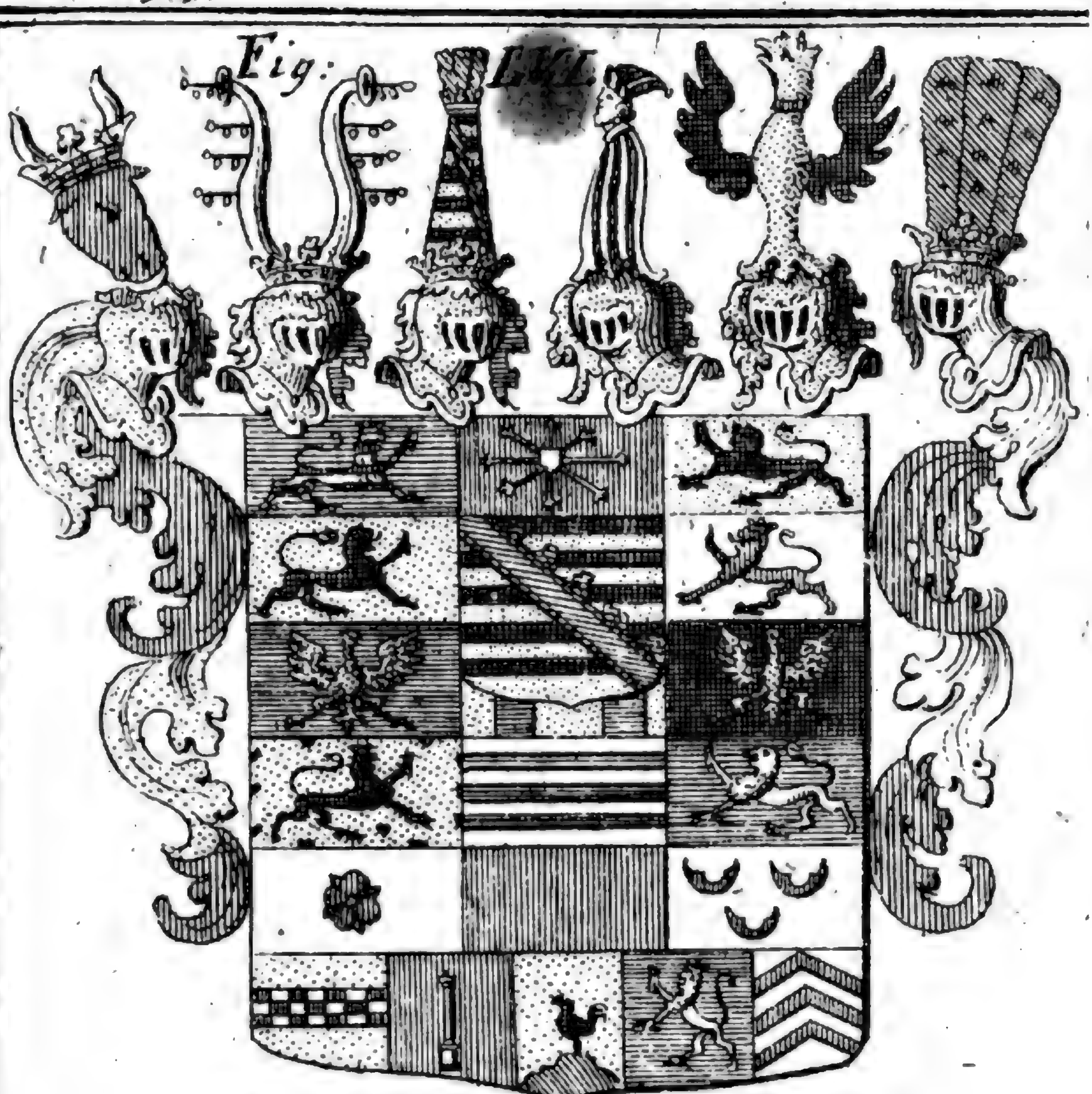


Fig. LVII.

by Google

Fig. LVIII.

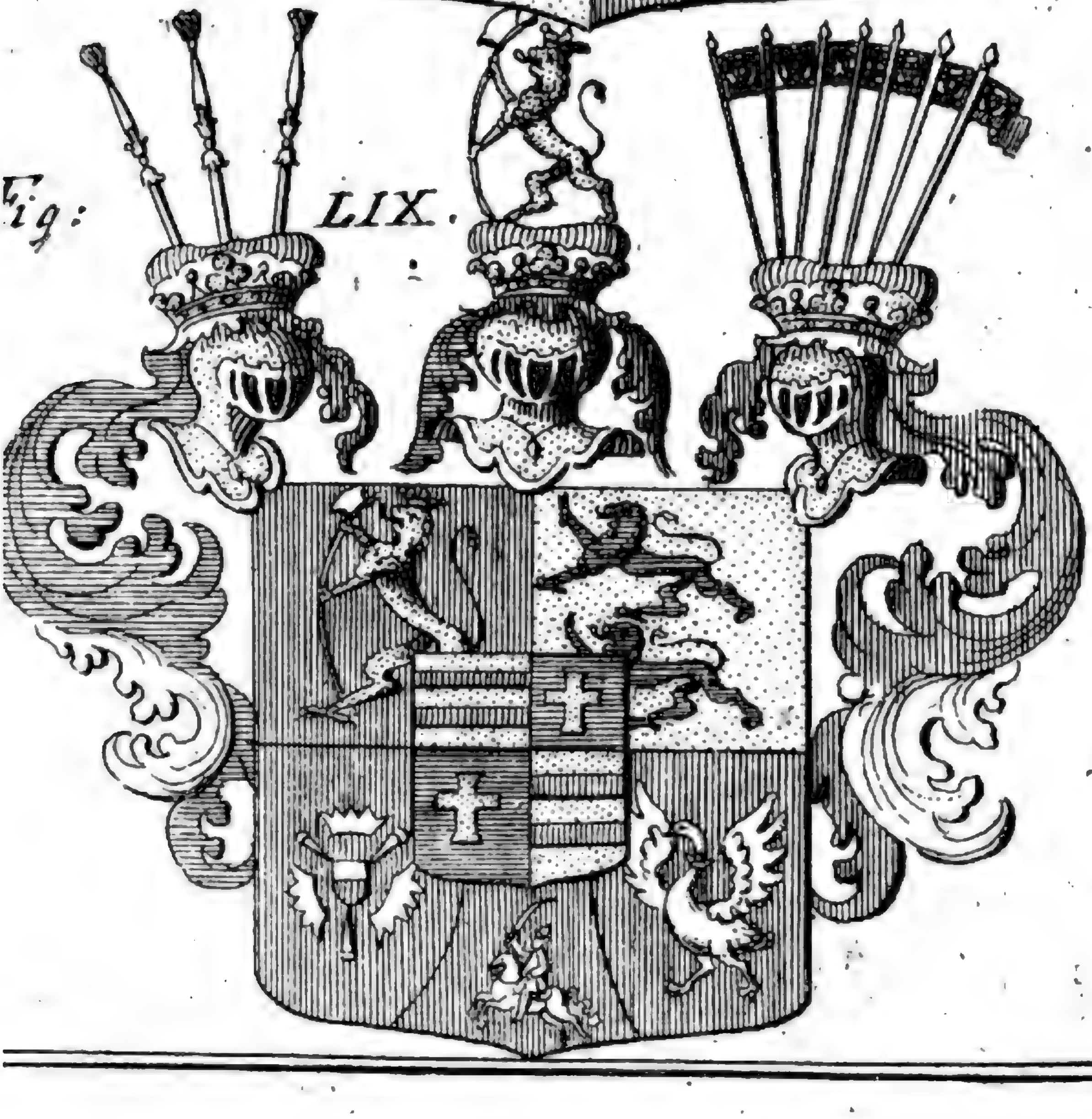


Fig: LIX.

muthlich dieſes Gewehr, zum Zeugniß ſeiner Tapfferkeit zum Haupt-Wapen angenommen.

Das Fürſtl. Heßiſche Wapen.

Siehe *Figuram LVIII.*

Es kommen die Herren Land-Grafen von Heſſen mütterlicher Seiten, von denen vormahligen Land-Grafen von Thüringen her, von väterlicher Seiten aber von denen alten Hertzogen von Braband. Das Haupt-Wapen iſt, im blauen Feld ein güldener Löwe, über den zehen roth und ſilberne Querſtreiffen lauffen, darvon oben bey dem Hauſe Sachſen bereits Erwehnung geſchehen. Das andere Haupt-Wapen iſt ſchwartz u. Gold getheilt, und in dem ſchwartzen ein güldener Stern, wegen der Grafſchafft Ziegenhayn. Dieſes Wapen wird oben auf dem vierten Helm zwar wiederhohlet, jedoch mit dem Unterſcheide, daß ein wachſender ſchwartzer Ziegen-Bock mit einer güldenen Cron, der ſchwartze und güldene Flügel hat, hinzu gethan wird, und alſo iſt dieſes ein redendes Wapen. Das Heßiſche Wapen iſt auf dem mittlern Helm auch wiederhohlet, jedoch ſeyn nur 2. ſilberne Büffels-Hörner vorhanden. Man könte hierbey fragen, warum die alten Deutſchen Geſchlechter, von einerley Land ſo gern zwey gantz differente Wapen angenommen. Die Scriptores artis heraldicæ übergehen dieſes insgemein, iedoch iſt irrig, wenn man dieſe Wapen vor einerley halten will, ſondern es iſt vielmehr gantz vernünfftig wahrſcheinlich, daß das in dem Schild befindliche

Wapen das Länder-Wapen ſey, das auf dem Helm vorhandene aber zeiget das Geſchlechts-Wapen an. Ebenfalls verdienet eine Unterſuchung, warum die alten Deutſchen Häuſer ſo gern Balcken, oder Sparren, ingleichen Hörner zu ihren Wapen angenommen? Und dann was man aus den ſo genannten Schacht oder Rauten machen ſolle? So viel die Balcken oder Sparren anbetrifft, ſo haben ſolche nichts anders als ein Zeichen einer ſonderbahren Kriegs-Tapfferkeit ſeyn ſollen, wie im Anhang erinnert wird.

Die Hörner hingegen ſind eines Theils Inſtrumenta muſica militaria, um deſſent willen die meiſten unter die Wapen gerathen, andern Theils zeigen ſie auch Landesherrliche Gewalt an: wann ſie aber inſtrumenta pocularia bedeuten ſollen, weil nehmlich die alten Deutſchen ſich der Hörner zu ihren Trinck-Geſchirren bedienet gehabt, ſo würden dieſes inſignia inhoneſta ſeyn, daher vielmehr die andern beyden Meinungen ſtatt finden. Wegen der ſo genannten Rauten oder Wecken aber iſt vorhero ſchon Erwehnung geſchehen, da hingegen die Schachte vermuthlich einen ſonderbahren Künſtler und Liebhaber dieſes edlen Spieles bedeuten ſollen, wann es nur anders Schachſteine ſeyn, und nicht etwan gewürffelte Balcken. Warum indeſſen ſo offte Pfauen-Federn und Vogel-Fluge als Helm-Kleinodien bey denen Wapen zu befinden, darvon wird im Anhange auch gehandelt, worauf man ſich denn bezogen haben will.

Das

Das Hertzogliche Hollſteiniſche Wapen.

Siehe *Figuram LIX.*

Dieſes iſt bereits bey dem Königl. Däniſchen Wapen erkläret worden, nur iſt noch hier zu erinnern, daß von denen drey Helmen, mit welchen der Schild bedeckt wird, jeder eine Crone aufweiſet, die mit einem Fürſten-Huthe bedecket, und wird auf dem mittelſten das Königl. Norwegiſche, auf dem andern das Schleßwigſche, und auf dem dritten das Hollſteiniſche Wapen wiederhohlet. Das Schleßwigiſche iſt nichts anders als drey güldene Scepter mit Pfauen-Federn, welche Herr Trier vor Schaffte angiebet, alleine es ſind Scepter, wegen Hollſtein aber ſtecken oben 7. Fahnen, davon jede das Hollſteiniſche Wapen vorſtellet, als worinnen der Unterſchied dieſes Wapens von dem Königl. Däniſchen vornehmlich mit beſtehet.

Das Mecklenburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LX.*

Die Hertzoge von Mecklenburg ſtammen nicht von einem erdichteten Anthyrio her, der ein General unter des Alexandri M. ſeiner Armee geweſen ſeyn ſoll, ſondern ihr Urſprung iſt von denen alten Königen der Obotritten-Wenden zu hohlen, wie denn ſonderlich Pribislaus, letzterer König gedachter Wenden der erſte Fürſt von Mecklenburg geweſen, deſſen Nachkommen die Hertzogl. Würde von Carolo IV. erlangt haben. Das

Haupt-

Haupt-Wapen iſt ein ſchwartzer Ochſen-Kopff mit ſilbernen Hörnern und Ring in der Naſen, nebſt einer rothen Crone im güldenen Feld. Das andere Haupt-Wapen iſt ein Mittel-Schild, oben roth, unten Gold, wegen der Herrſchafft Stargard. Das dritte Haupt-Wapen iſt ein güldener Greiff im blauen Feld wegen des Fürſtenthums Wenden. Das vierte Haupt-Wapen iſt im rothen Feld ein ſilberner Arm, der aus einer ſilbernen Wolcke gehet, und einen ſilbernen Ring hält wegen der Grafſchafft Schwerin. Alle dieſe Wapen erſcheinen in dem Chur-Brandenburgiſchen Wapen ebenfalls. Die Schildhalter ſind ein Büffel und ein Greiff. Warum aber der Büffels-Kopff zum Haupt-Wapen, und ein Büffel, oder Ochſe zum Schildhalter erwehlet worden, iſt vermuthlich die Urſache, daß dieſes Thier nebſt dem Greiffe vormahls der Wenden ihr ſignum militare geweſen, daher auch dieſe Wapen Geſchlechts-Wapen ſeyn, iedoch können ſie auch auf gewiſſe Maſſe, als Länder-Wapen betrachtet werden, weil nehmlich das Mecklenburgiſche überaus fruchtbar an Viehe, um deſſentwillen man vielleicht einen Büffel oder Ochſen erwehlet gehabt. Dieſe beyden Haupt-Wapen werden oben auf dem Helm wiederhohlet.

Das Hertzogliche Würtembergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXI.*

Die Hertzoge von Würtemberg kommen von denen

Fig. LX.

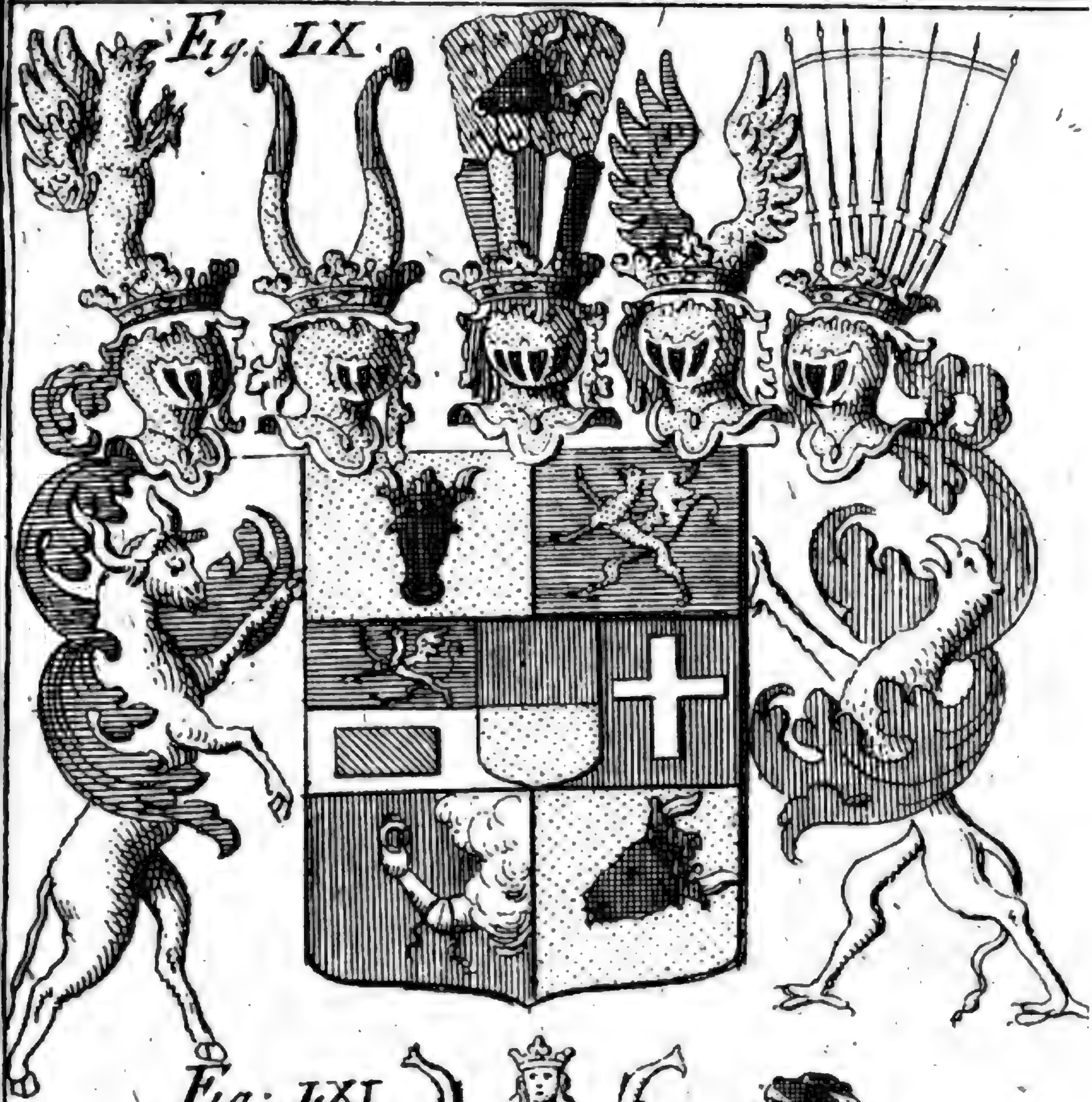


Fig. LXI.

Digitized by Google

denen alten Grafen von Gröningen, und denen Grafen von Teck her, welche genealogiſche Ableitung unſtreitig die allerſicherſte iſt. Ihr Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld drey über einander gelegte ſchwartze Hirſch-Hörner wegen des Hertzogthums und vormahligen Grafſchafft Würtemberg. Das andere Haupt-Wapen iſt von ſchwartz und Gold ſchregwärts geweckt wegen der Herſchafft Teck, welches nunmehr auch ein Hertzogthum iſt. Das dritte Haupt-Wapen ſind im rothen Feld 2. güldene, gegen einander gekrümmte Fiſche. Endlich kommt das vierte, als ein Stamm-Wapen darzu, nehmlich im blauen Feld eine güldene Fahne mit einem ſchwartzen Adler wegen der Herrſchafft Gröningen, auf dem Helm iſt, ſonderlich auf dem zweyten, das rothe Jagd-Horn zu bemercken, Schildhalter aber ſind hier keine. Die Veranlaſſung zu dieſem Wapen betreffend, ſo mag das erſte und dritte, ein Länder-Wapen ſeyn, weil nehmlich das Würtembergiſche ſehr reich an Wildpret und Fiſchen. Die Fahne aber im vierten zeiget nicht das Reichs-Panner-Amt an, wie Herr Trier davor hält, ſondern ſie bemercket nur das Reichs-Sturm-Fahn-Amt, welches die Grafen von Gröningen ſonſt geführet, von welcher Streitigkeit mit dem Hauſe Hannover Thucelii Electa juris Publ. curioſa Part. 2. ingleichen unſere Prætenſionen-Einleitung ferner nachzuſehen: Das Jagd-Horn aber auf dem zweyten Helm ſoll vermuthlich das vormahlige Reichs-Jägermeiſter-Amt bemercken.

Die

Die neuen Fürſtl. Häuſer.

Das Fürſtl. Hohen-Zolleriſche Wapen.

Siehe *Figuram LXII.*

Die neuen Fürſtlichen Häuſer ſind diejenigen, die erſt im vorigen Seculo in den Fürſten-Stand erhoben worden, vorher aber nur bloſſe Reichs-Grafen geweſen. Unter ſelbigen findet ſich ſonderlich das Fürſtl. Hauß **Hohen-Zollern**, deſſen Urſprung ſehr alt iſt, und kan davon des Pregizers ſein Hohen-Zolleriſcher Ehren-Saal nachgeſehen werden, wie dann von ſelbigem bey dem Chur-Hauſe Brandenburg mehrere Erwehnung geſchehen. Das Haupt-Wapen iſt ſchwartz und ſilbern wegen Hohen-Zollern, das andere aber ein güldener Hirſch im blauen Feld wegen Sigmarien, und dann iſt ein Mittel-Schild mit einem doppelten Scepter wegen des Erb-Cämmerer-Amtes.

Das Fürſtl. Eggenbergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXIII.*

Dieſes Hauß iſt anfänglich nur ein Geſchlechter von Augſpurg geweſen, Ferdinandus II. aber machte ſie zu Fürſten, und iſt ihr Haupt-Wapen 3. ſchwartze Adler im ſilbernen Feld, die mit den Schnäbeln eine güldene Crone halten. Das andere Haupt-Wapen iſt ein ſilbern Andreas-Creutz von Gold im blauen Feld.

Das Fürſtl. Lobcowiziſche Wapen.

Siehe *Figuram LXIV.*

Dieſes Hauß ſtammet aus Böhmen her, und iſt ſein Haupt-Wapen roth und Silber quer gethei-

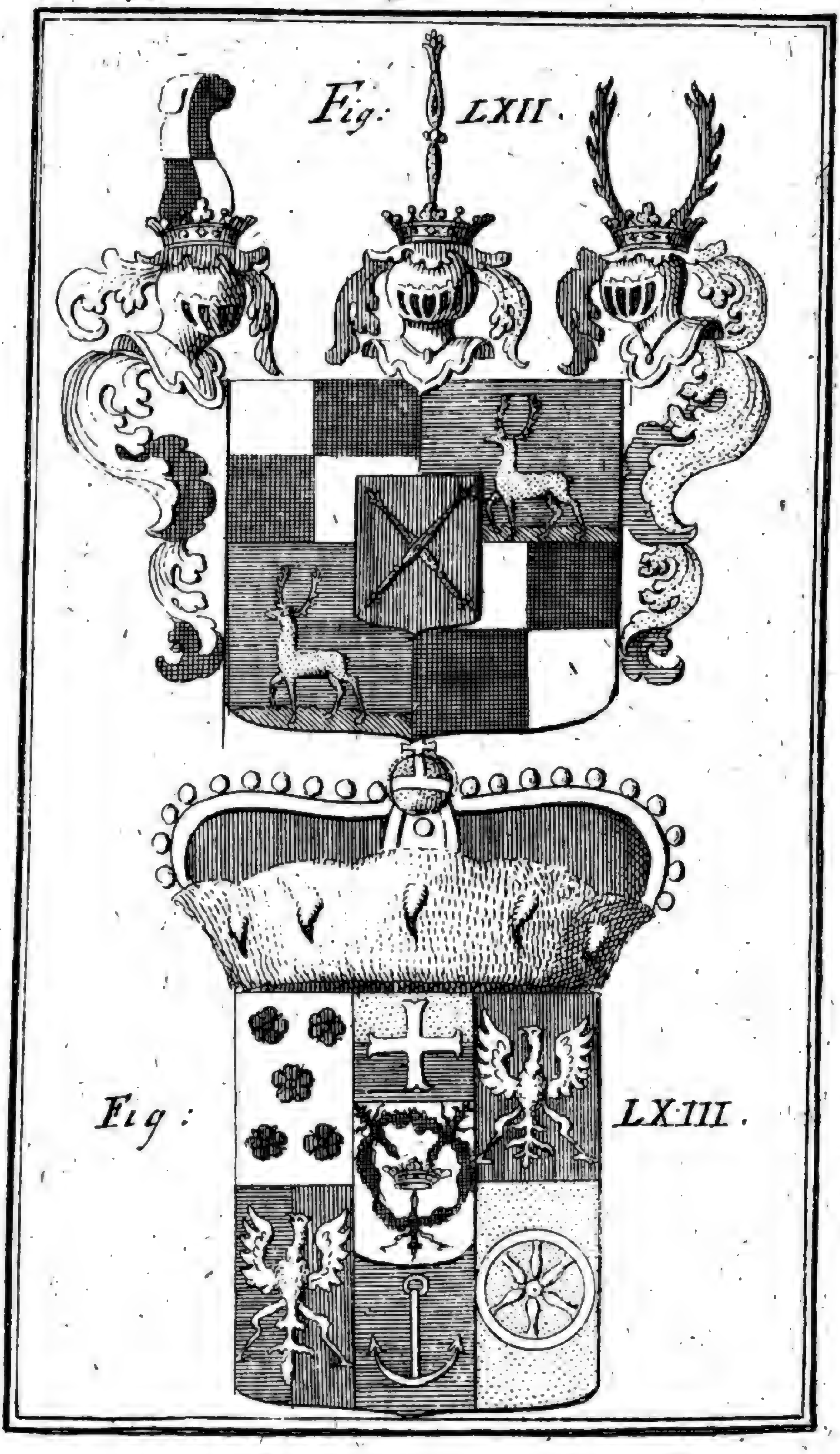


Fig: LXII.

Fig: LXIII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig: LXIV.

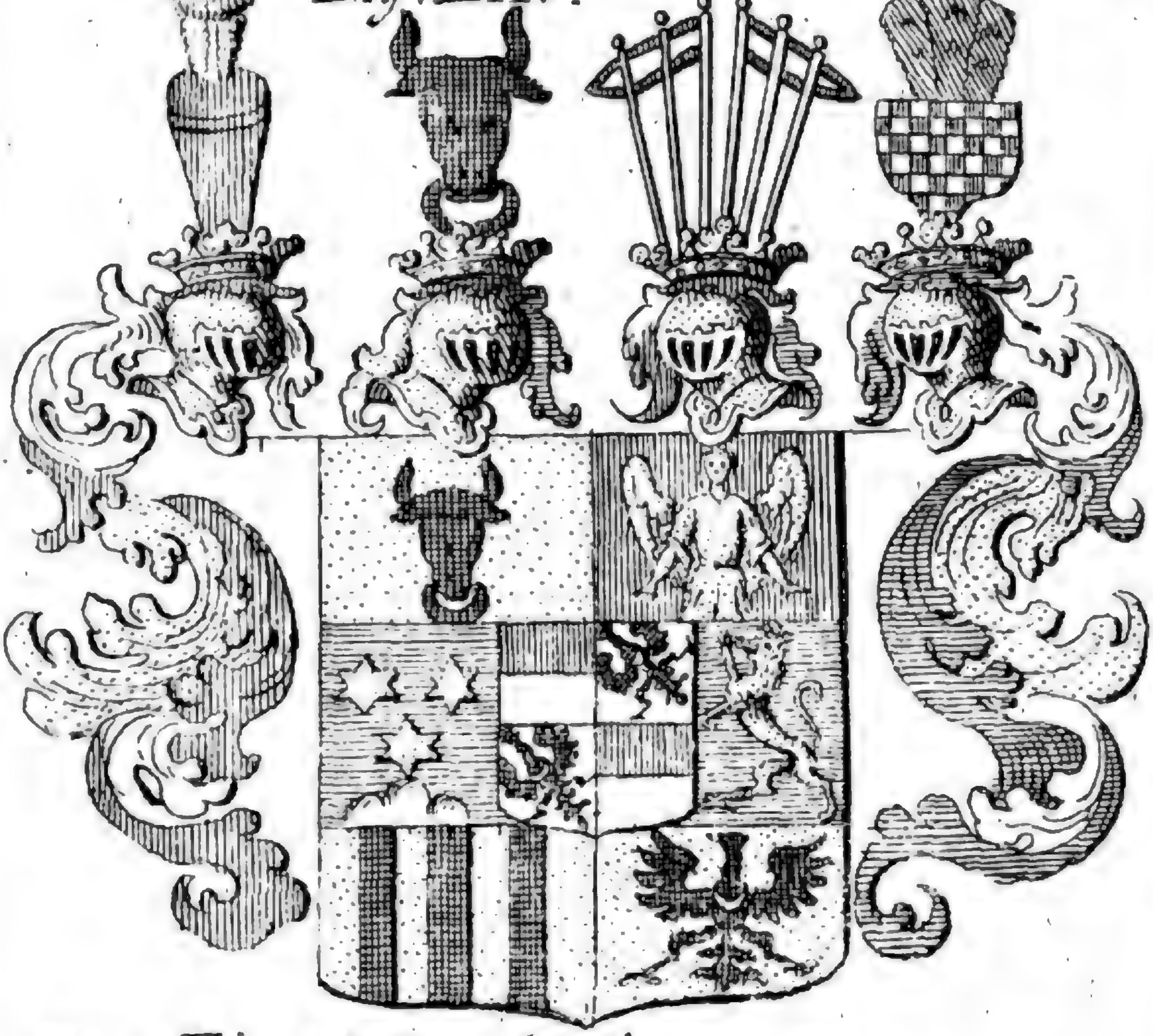
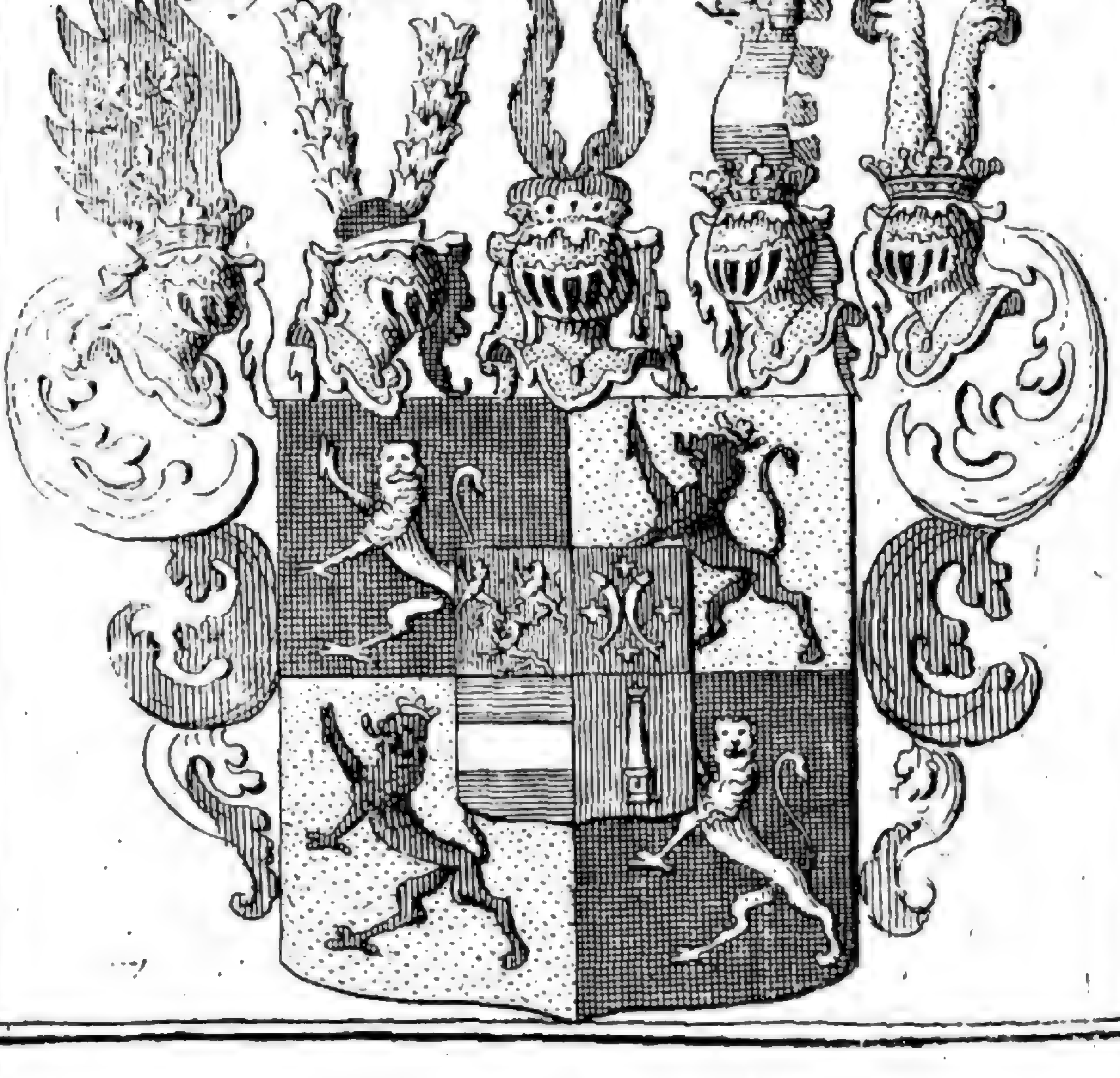


Fig: LXV.



theilet, wegen der Herrſchafft Lobcowiz. Es iſt aber auf dem erſten Helm noch ein ander Wapen zu ſehen, nehmlich ein umgekehrter Kegel mit einer rothen Feder. Das erſtere mag ein Länder-Wapen, das andere aber ein Geſchlechts-Wapen ſeyn.

Das Fürſtl. Salmiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXV.*

Die Fürſten von Salm ſtammen aus den alten Wild- und Rhein-Grafen her. Sie haben ein doppeltes Haupt-Wapen, und ſind das erſtere zwey ſilberne Salmen im rothen Feld mit vier ſilbernen Creutzgen: Das andere Haupt-Wapen iſt ein ſilberner Leopard im ſchwartzen Feld, welcher zwey mahl in dem Schilde wiederhohlt wird, und dann iſt das dritte im güldenen Feld ein rother Löwe mit einer blauen Crone wegen der Rhein-Gräflichen Familie.

Das Fürſtl. Dietrichſteiniſche Wapen.

Siehe *Figuram LXVI.*

Die Fürſten von Dietrichſtein ſind Abkömmlinge der alten Grafen von Zeltſach, und ſind An. 1654. in Fürſten-Stand erhoben worden. Sie haben nur eine eintzige Figur in ihrem Wapen, nehmlich zwey aufgerichtete ſilberne Wintzer-Meſſer mit güldenen Griffen im roth und Gold quer getheilet.

Das

Das Fürſtl. Naſſauiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXVII.*

Dieſes Hauß hat ſeinen Urſprung von Adolpho, Grafen von Naſſau, der zu Anfang des VIIIten Sec. gelebt haben ſoll, ihr Haupt-Wapen iſt im blauen Feld ein güldener Löwe, das Feld aber iſt mit güldenen Schindeln beſtreuet. Das andere Haupt-Wapen iſt im blauen Feld ein ſilberner Löwe mit ſilbernen Creutzgen wegen der Grafſchafft Saarbrück, und dann iſt das dritte Haupt-Wapen im güldenen Feld ein ſchwartzer Quer-Balcken wegen der Grafſchafft Mœurs, iedoch iſt dieſes nur ein inſigne prætenſionum, wiewohl die ältere Naſſauiſche Linie ſolches zum Haupt-Wapen führet. Denn die jüngere hat das Wapen in etwas von jenem unterſchieden.

Das Fürſtliche Auerſpergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXVIII.*

Dieſe Familie iſt erſtlich An. 1654. in Fürſten-Stand erhoben worden. Das Haupt-Wapen iſt im rothen Feld ein ſilberner gehender Auer-Ochß auf einem grünen Hügel wegen der Herrſchafft Auerſperg. Dann iſt im Gold und ſilbernen Feld ein ſchwartzer und roth getheilter Adler mit einem ſilbernen halben Mond auf der Bruſt wegen des Fürſtenthums Münſterberg.

Das

Fig LXVI.

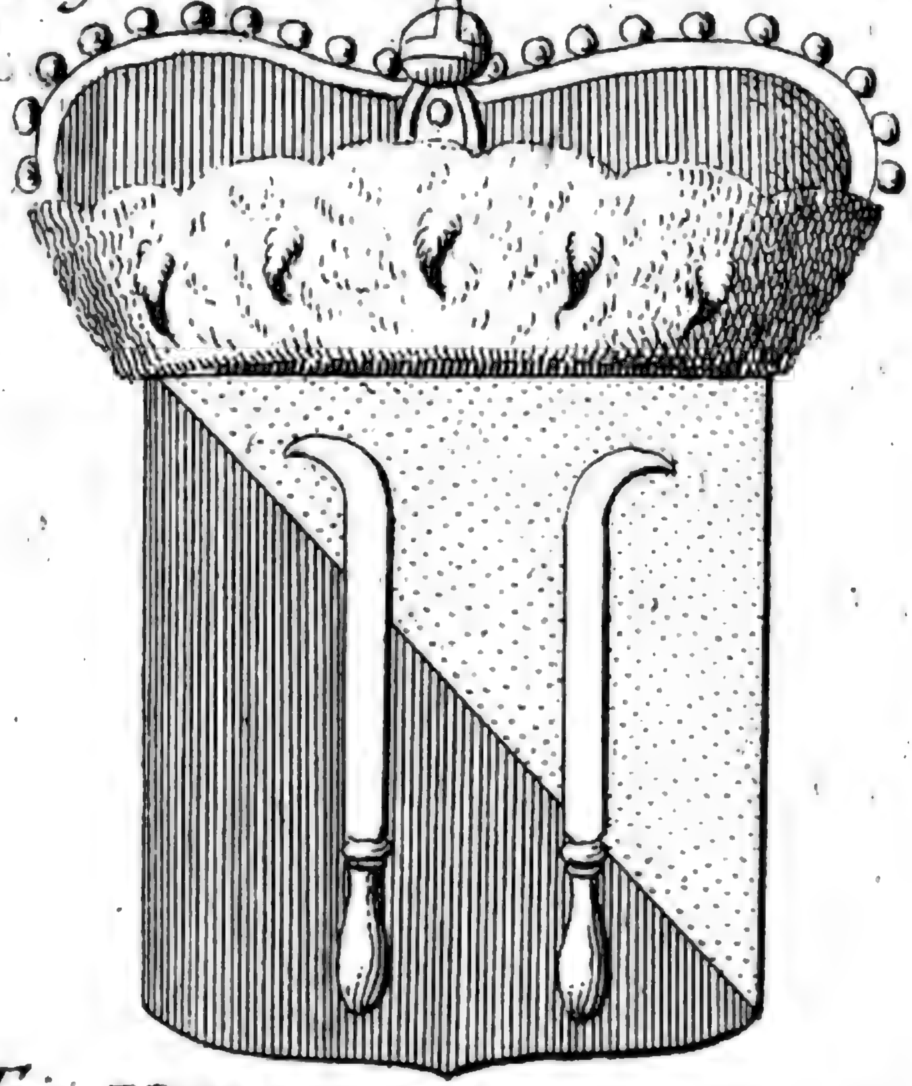


Fig. LXVII.

Fig. LXVIII.

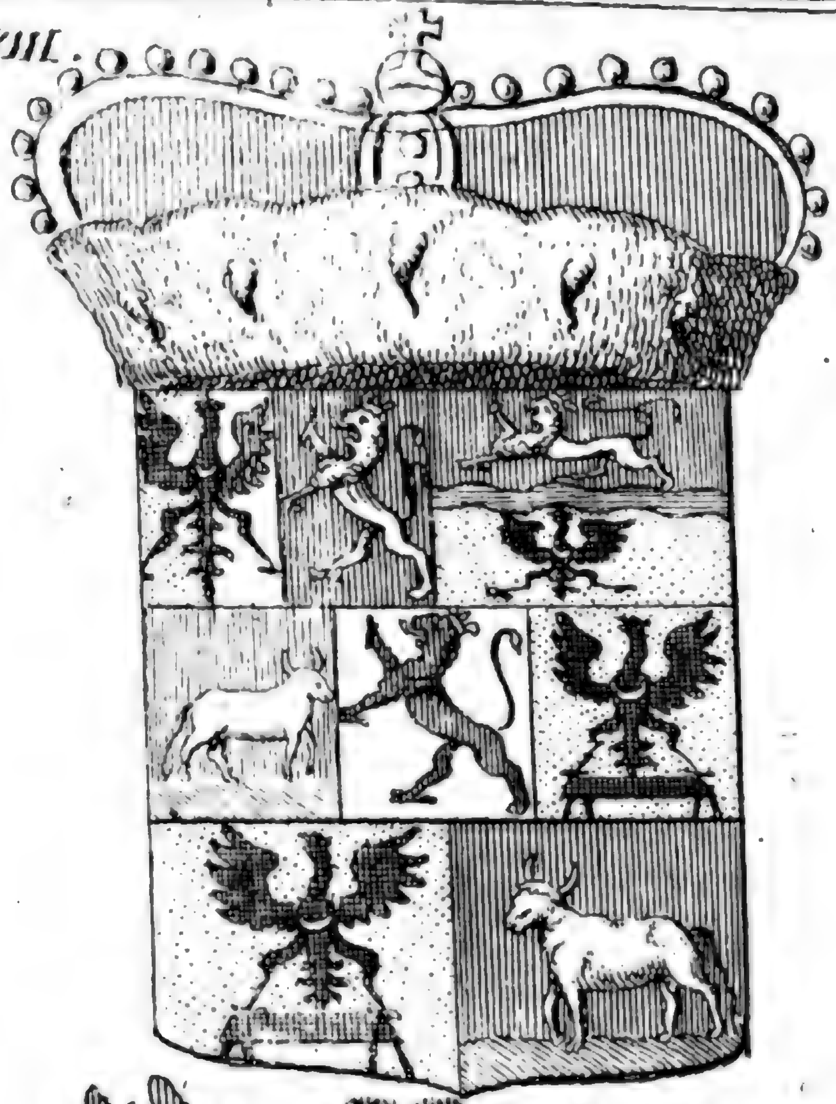


Fig. LXIX.

Das Fürſtl. Oſt-Frießländiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXIX.*

Die Fürſten von Oſt-Frießland kommen von denen Herren von Grætſiel her, und ſind ſie An. 1654. in den Fürſten-Stand erhoben worden. Ihr Haupt-Wapen iſt kein Länder-Wapen, ſondern ein Geſchlechts-Wapen. Es beſtehet aus einer güldenen Harpye mit 4. güldenen Sternen im ſchwartzen Feld, und ſoll dieſes das Wapen der Herren von Syrxena ſeyn. Das andere Haupt-Wapen iſt ein güldener Adler im rothen Feld mit einer güldenen Crone, und auf iedwedem Flügel auch eine güldene Crone. Das dritte Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein ſchwartzer Bär mit einem güldenen Halsbande wegen der Herrſchafft Esniz. Endlich iſt das vierte Wapen wegen der Herrſchafft Jevern im blauen Feld ein ſilberner Löwe mit einer unterwärts gekehrten güldenen Crone, und dieſe Herrſchafft ſtehet dem Hauſe Anhalt zu.

LXIX.

Das Fürſtliche Fürſtenbergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXX.*

Das Hauß Fürſtenberg ſoll aus dem alten Agilolfingiſchen Hauſe abſtammen, und Egon Graf von Fürſtenberg ums Jahr 670. gelebt haben. Das Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein rother Adler. Es iſt aber dieſes ein neues

Wapen, welches dieſes Hauß erſt bekommen, als es von dem Kayſer Leopoldo in den Fürſten-Stand erhoben worden, was alſo deſſen eigentliches Stamm-Wapen ſeyn ſolle, kan man ſo genau nicht ſagen, iedoch wird das Riethbergiſche Wapen dafür angegeben, welches im ſilbernen Feld ein ſchwartzer rechter, eckicht gezogener Schregbalcken iſt. Sonſt iſt bey dieſem Wapen annoch zu mercken, daß das Schild mit einer Einfaſſung verſehen, und in einen andern Schild hinein geſetzt ſich befindet.

Das Fürſtl. Schwartzenbergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXI.*

Dieſes Hauß iſt auch von dem Kayſer Leopoldo in Fürſten-Stand erhoben, und hieſſe es vormahls die von Seinsheim. Ihr Haupt-Wapen iſt Silber und blau acht mahl die Länge herunter getheilet wegen der Herrſchafft Seinsheim, welches zwey mahl wiederhohlet wird, dann iſt im güldenen Feld ein ſchwartzer Rabe, der einem Türcken-Kopffe die Augen aushackt, weil der Herr von Schwartzenberg A. 1599. die Feſtung Rab denen Türcken durch Liſt wieder abgenommen, daher dieſes Wapen ein inſigne glorioſum iſt.

Das Fürſtl. Oettingiſche Wapen.

Siebe *Figuram LXXII.*

Das vormahlige Gräfliche Oettingiſche Hauß ſoll von einem abſtammen, der Grajus geheiſſen,

und

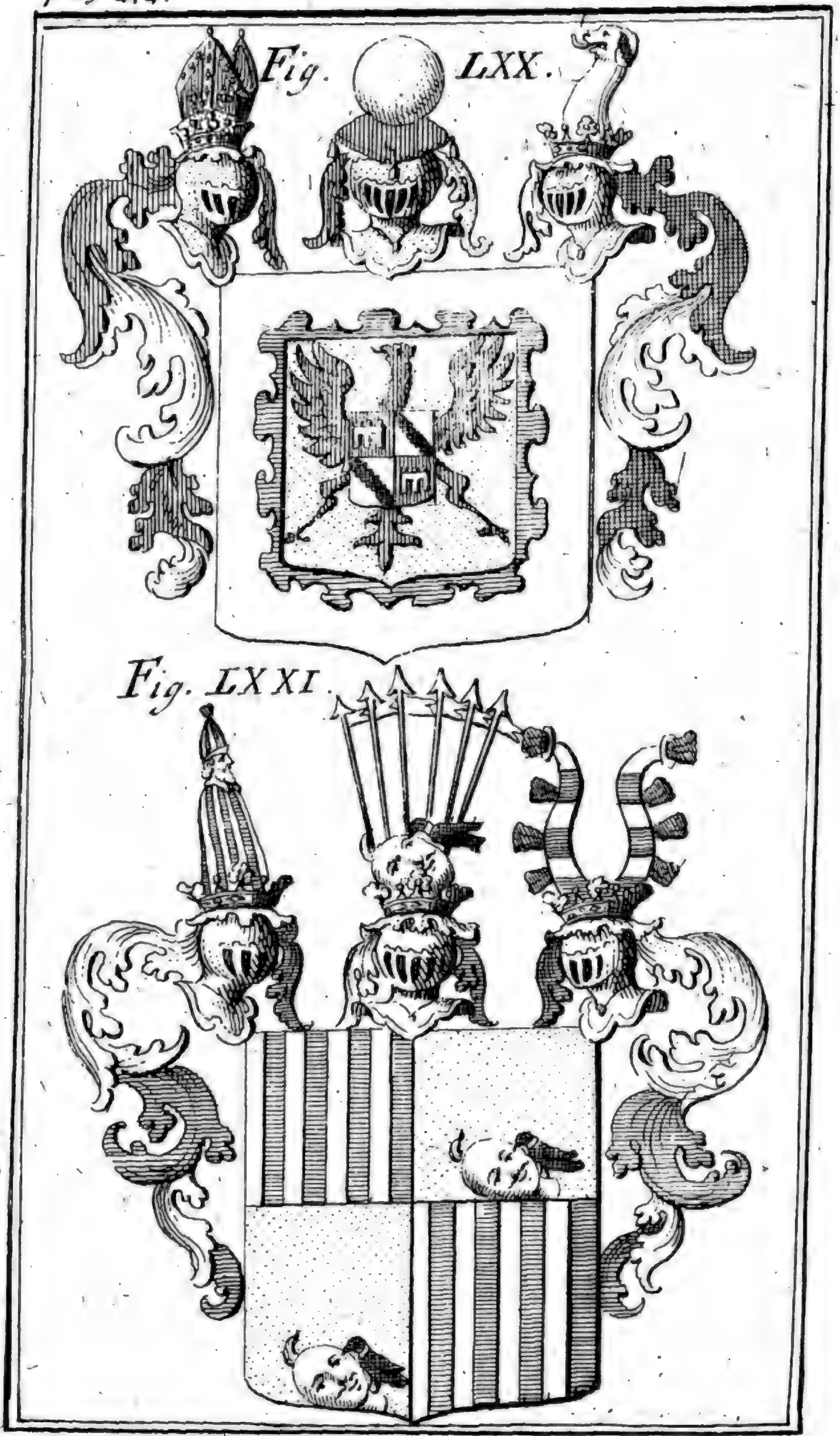


Fig. LXX.

Fig. LXXI.

Digitized by Google

Fig: LXXII.

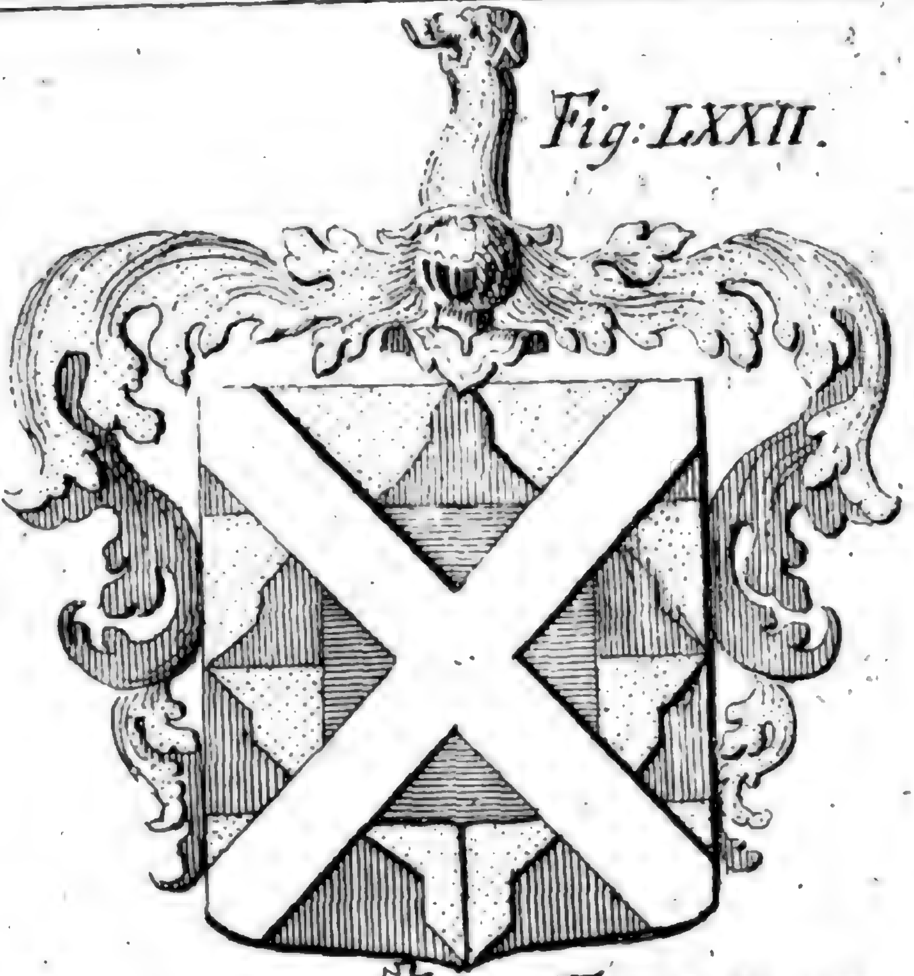
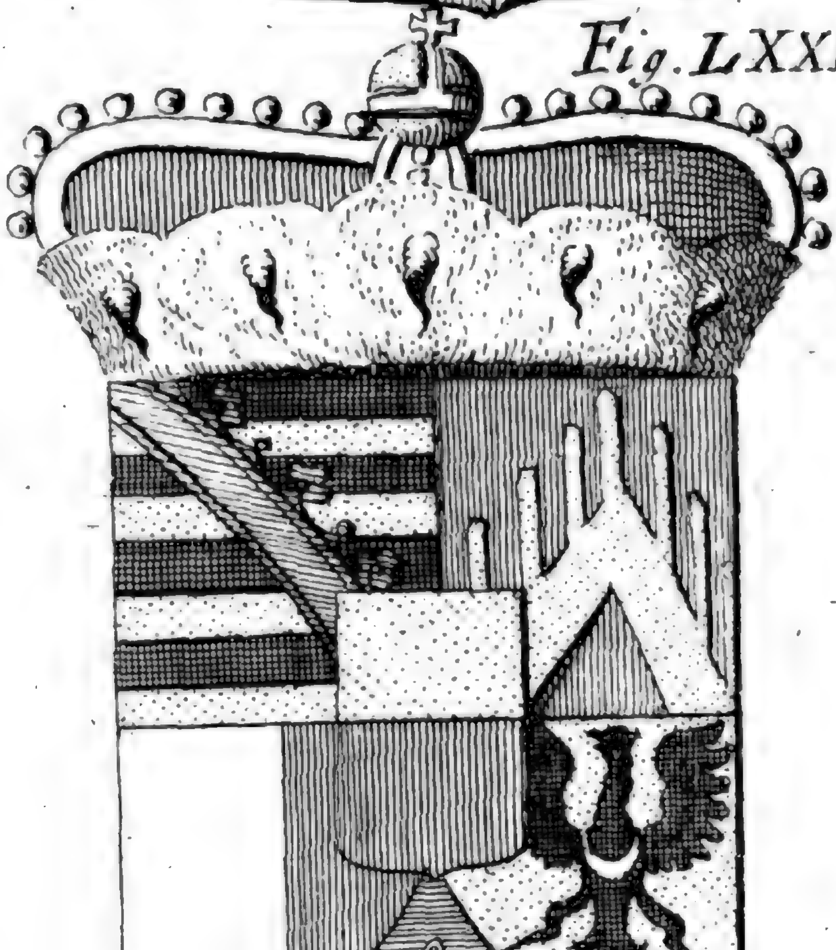


Fig. LXXIII



und des Kayſers Ottonis I. Eydam geweſen, es iſt die eine Linie deſſelben von dem Kayſer Leopoldo in Fürſten-Stand erhoben worden. Sein Wapen beſtehet aus 4. Gold und rothen ſo genannten Eiſen-Hüthgen, von welcher wunderlichen Figura, und was ſie bedeuten ſolle, in dem Anhang geredet wird. Dieſe umgeben ein blaues Schild, über den gantzen Schild aber geht ein ſilbernes Andreas-Creutz.

Das Fürſtliche Lichtenſteiniſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXIII.*

Dieſes Hauß war ſonſt eine Adeliche Familie, und hat Kayſer Ferdinand II. ſelbige in Fürſten-Stand erhoben. Sein Haupt-Wapen iſt Gold und roth quer getheilet, welches ſich in einem Mittel-Schild darſtellet, es führt aber auch das Sächſiſche Wapen, nehmlich die Balcken und den Rauten-Crantz, allein woher dieſes komme, hat noch kein eintziger Scriptor Heraldicus weiſen können.

Das Fürſtl. Piccolominiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXIV.*

Dieſes Hauß kommt aus dem Florentiniſchen her, und iſt von Ferdinando III. in Fürſten-Stand erhoben worden. Sein Haupt-Wapen iſt ein blaues Creutz im ſilbernen Feld mit 5. über ſich gekehrten halben Monden.

Das Fürſtl. Porciſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXV.*

Dieſes Hauß hat von Leopoldo die Fürſtliche Würde erlanget. Sein Haupt-Wapen iſt im blauen Feld 6. güldene Lilien, 3. 2. 1. geſetzt, mit einem güldenen Schildes-Haupt.

Das Fürſtl. Schwartzburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXVI.*

Die Grafen von Schwartzburg ſind ſehr alt, von wem ſie aber eigentlich herſtammen, darüber kan man ſich in der Genealogie nicht vergleichen. Sie ſind von Leopoldo in Fürſten-Stand erhoben worden, und iſt ihr Haupt-Wapen im blauen Feld ein güldener gecrönter Löwe wegen der Grafſchafft Schwartzburg, dann im güldenen Feld ein ſchwartzer Adler wegen der Herrſchafft Arnſtadt, und endlich im ſilbernen Feld ein rothes Hirſch-Geweyhe wegen der Herrſchafft Sondershauſen. Zum Fürſtl. Wapen haben ſie den Reichs-Adler mit ſeinen Kleinodien, im güldenen Feld, und auf der Bruſt mit einem Fürſten-Huth verſehen bekommen. Endlich iſt im Fuß des Schildes im güldenen Feld, eine rothe Streu-Gabel mit einem rothen Pferde-Kamm. Dieſes ſoll zwar das Wapen der alten Herrſchafft Leutenberg ſeyn, es iſt aber wahrſcheinlicher, daß es ein Unter-Reichs-Amts-Inſigne, weil die Herren von Leutenberg vormahls ein Stallmeiſter-Amt

ſollen

Fig. LXXIV.

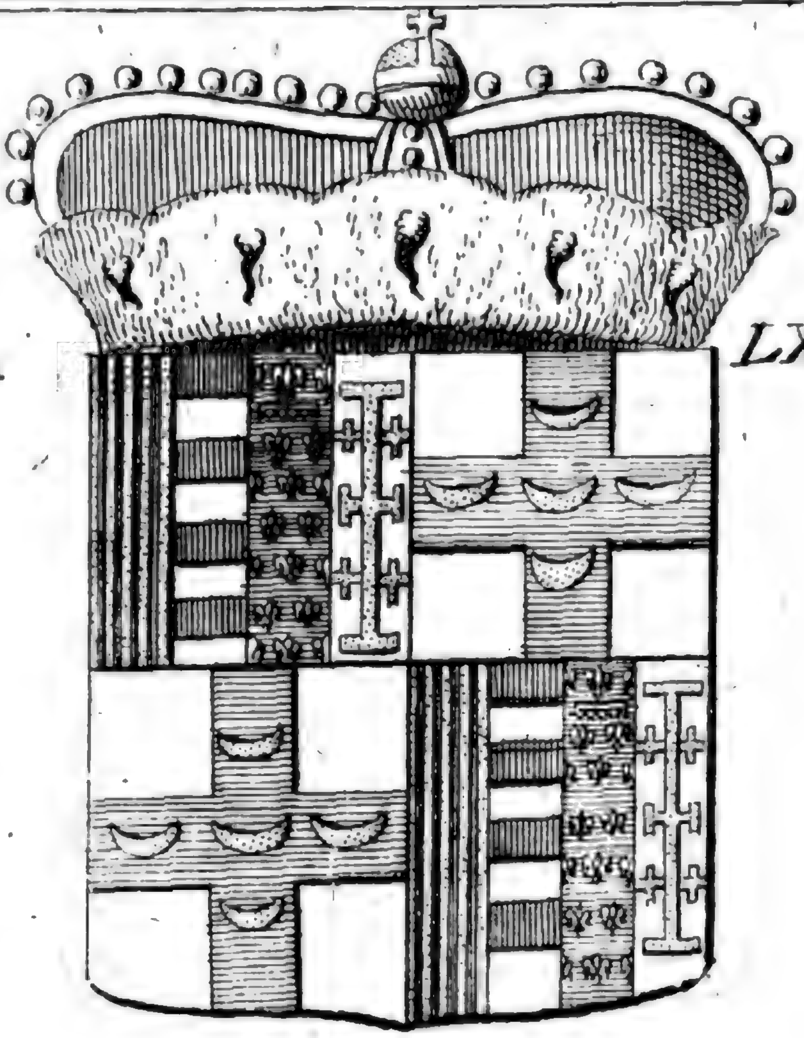
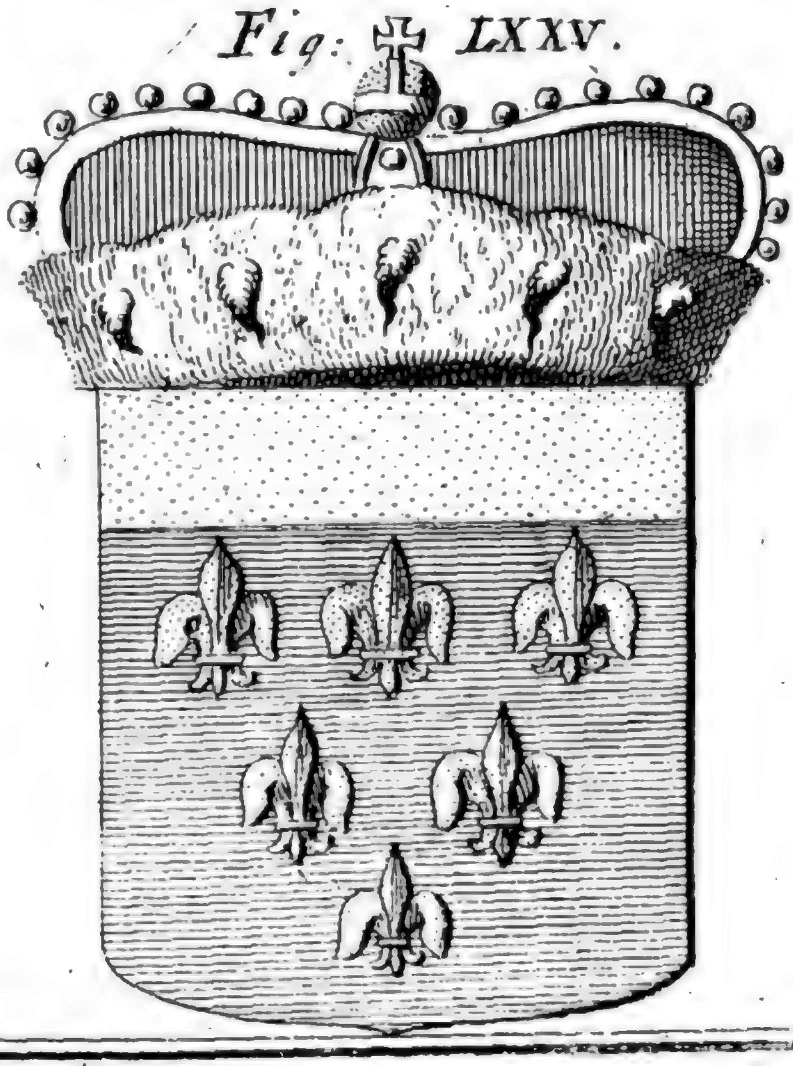


Fig: LXXV.



Digitized by Google

Digitized by Google

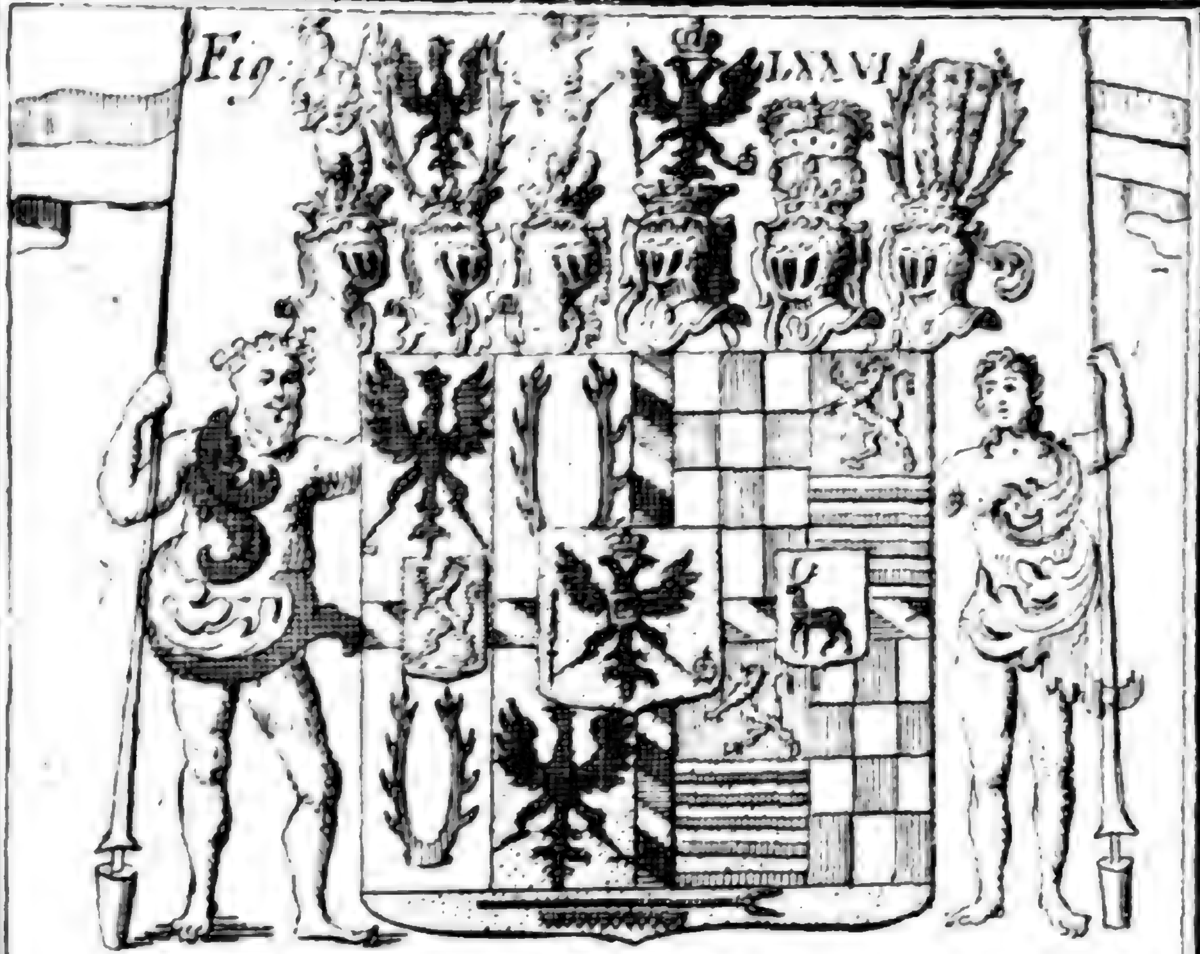


Fig. LXXVI

Figur. LXXVII.

ſollen gehabt haben, welches zwar Weber in Arte Heraldica in Zweiffel ziehen will, aber gewiß ſonder Grund, wie darvon anderwärts mehr vorkommen wird.

Einige der älteſten und vornehmſten Gräflichen Häuſer.

Von dem Urſprung der Reichs-Grafen wird im Jure Publ. geredet, und theilen ſie ſich hauptſächlich ein in alte und neue Reichs-Grafen. Jene ſind, die würcklich Sitz und Stimme auf Reichs-Tägen haben, und werden in 4. Bäncke abgeſondert, die neuen aber haben Sitz und Stimme in Comitiis nicht, iedoch ſtecken unter den alten Reichs-Grafen auch die Reichs-Freye oder Barone.

Das Gräfliche Hanauiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXVII.*

Die Herren Grafen von Hanau ſind die älteſten Reichs-Grafen mit, und ſoll bereits im dritten Seculo Ulrich, Graf von Hanau gelebt haben, welches aber eine Fabel iſt; jedoch gedenckt Herzog in ſeiner Elſaßiſchen Chronica Libr. V. des Alberici, der im 7. Seculo als Graf von Hanau bekannt geweſen. Es iſt aber in der Einleitung zu denen Prætenſionen, und auch ſonſten gewieſen worden, wie man den Urſprung der Grafen anzuſehen habe. Dieſe Herren Grafen haben zwar ſchon vor vielen Jahren ein Fürſtl. Diploma erlangt, haben ſich aber deſſen noch nicht groß bedienet. Ihr Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld drey

othe Sparren wegen der Grafſchafft Hanau, welches ein Länder-Wapen iſt. Auf dem erſten Helm erſcheinet ein wachſender Schwan mit erhabenen Flügeln auch wegen Hanau, welches das Familien-Wapen. Das andere Wapen iſt von Gold und roth 8. fach quer getheilt wegen der Grafſchafft Reineck. Auf dem 4. Helme ſitzt auch ein ſilberner Schwan ebenfalls wegen dieſer Grafſchafft. Das 3. Wapen iſt im ſilbernen Feld ein ſchwartzer Löwe mit einer rothen Einfaſſung wegen der Herrſchafft Leuchtenberg. Das 4te Haupt-Wapen iſt ein Mittel-Schild, welches im güldenen Feld ein rothes Schildgen hat wegen der Herrſchafft Bitſch. Dieſes iſt aber nur ein Inſigne Prætenſionum, denn die Hertzoge von Lothringen haben die Herrſchafft eingezogen.

Das Gräfliche Iſenburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXVIII.*

Die Grafen von Iſenburg haben von dem Schloß Iſenburg ihren Nahmen, und wird Henrich, Herr von Iſenburg, der um das Jahr 1290. gelebt, vor den Stamm-Vater gehalten. Ihr Wapen iſt gantz ſchlecht, nehmlich im ſilbernen Feld zwey ſchwartze Quer-Balcken.

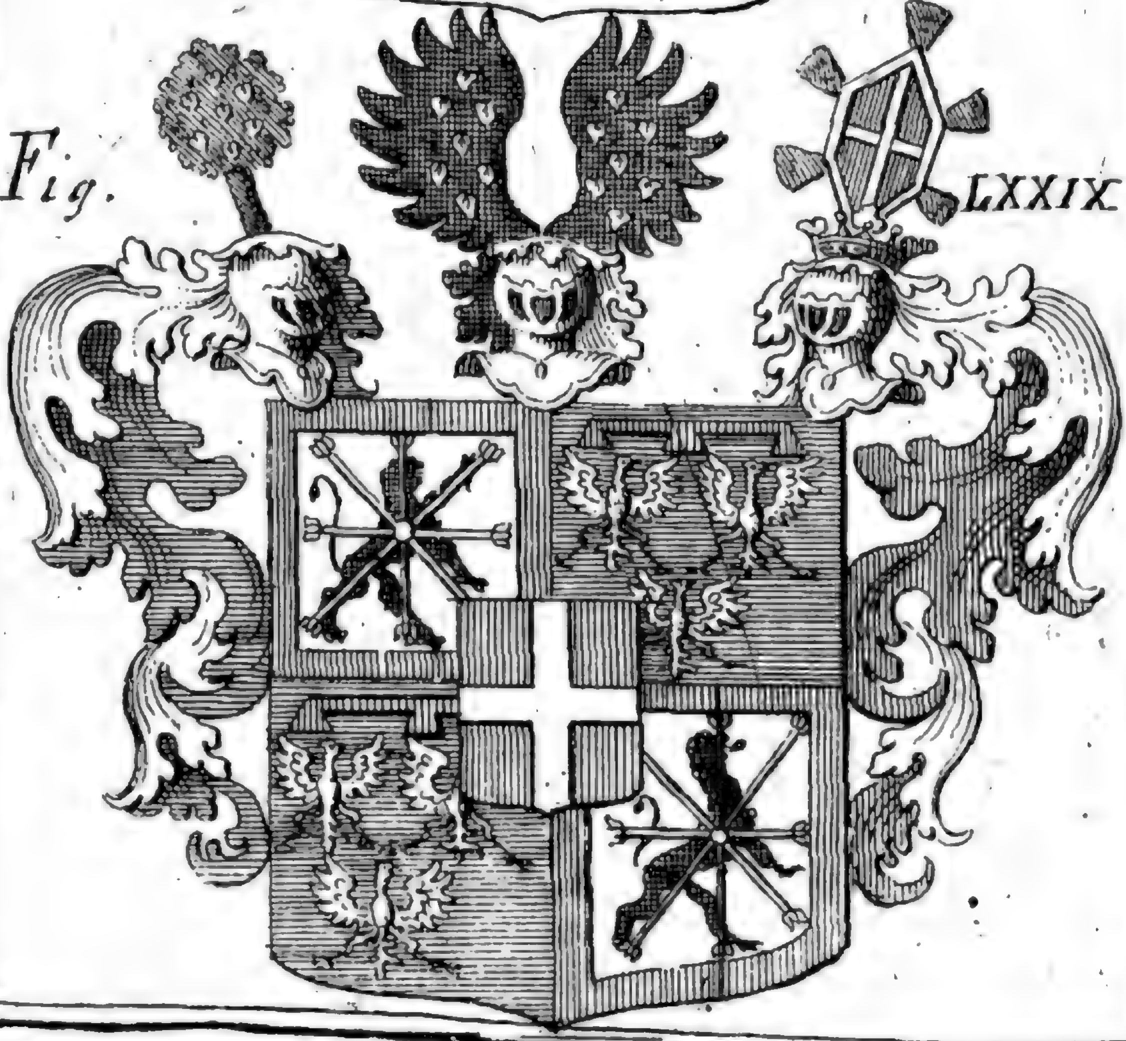
Das Gräfliche Leiningiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXIX.*

Dieſe Grafen ſind ebenfalls ſehr alt, und ſoll bereits A. 210. Emico Graf von Leiningen gelebt ha-

Fig. LXXVIII.

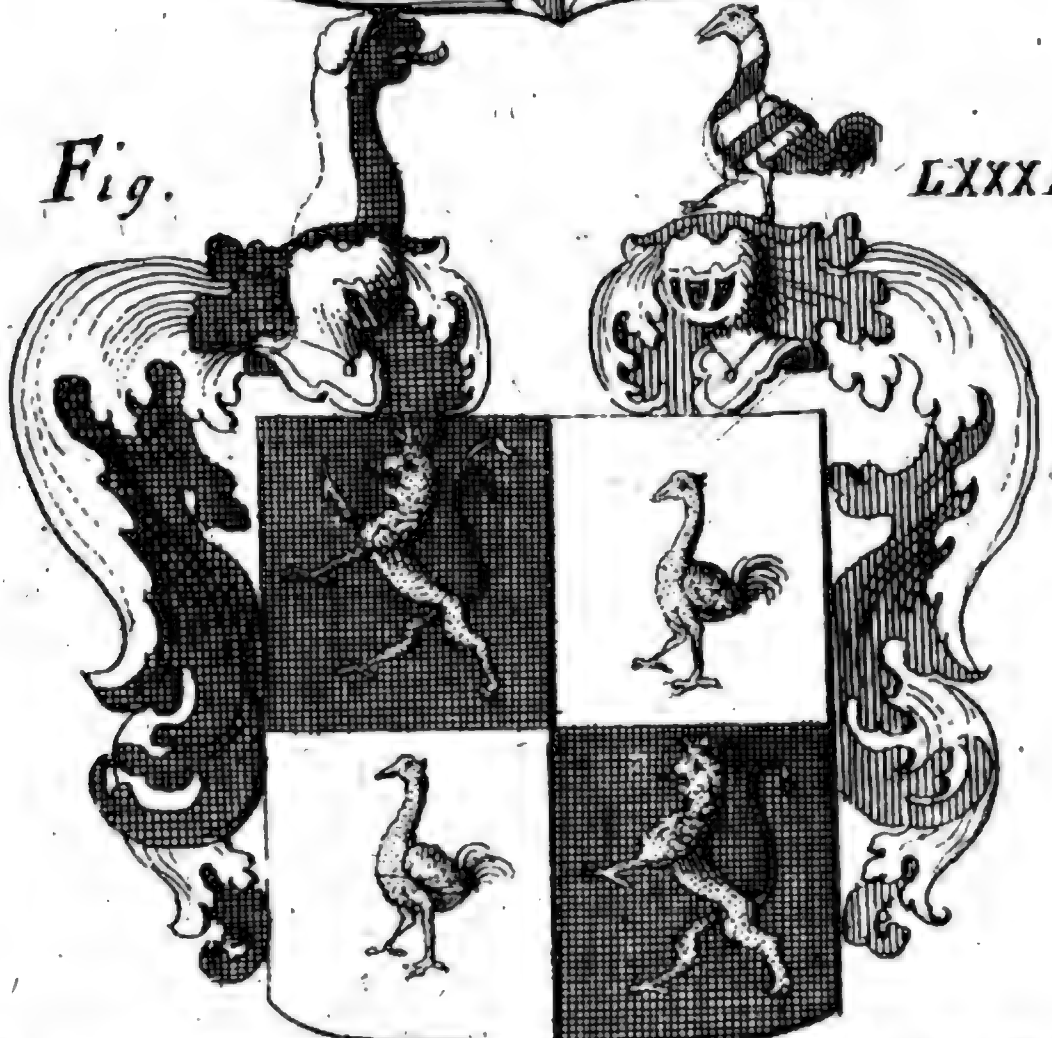
Fig. LXXIX.



Digitized by Google

Fig. LXXX.

Fig. LXXXI.



haben, welches aber auch unrecht verſtanden wird Sie theilen ſich ein in Leiningen-Dachsburg, und Leiningen-Weſterburg. Das Haupt-Wapen iſt im blauen Feld 3. ſilberne Adler, über welche ein rother Tournier-Kragen, wegen der Grafſchafft Leiningen. Das andere Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld ein ſchwartzer Löwe, über welchen aus einer ſilbernen Kugel 8. ſilberne Lilien-Stäbe gehen. Auf dem erſten Helm erſcheinet ein grüner Baum mit ſilbernen Blättern auch wegen Leiningen, auf dem andern Helm ein ſchwartzer Pflug mit 7. ſilbernen Hertzen wegen Dachsburg. Das Weſterburgiſche Wapen iſt etwas unterſchieden, nehmlich es hat im rothen Feld ein ſchmahles güldenes Creutz, in deſſen ieden Winckel 5. güldene andere Creutzgen als ein Andreas-Creutz geſtellt ſeyn.

Das Gräfliche Mantzfeldiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXX.*

Dieſe Grafen kommen von den Edelen Herren von Querfurth her, und iſt Burchardus der erſte Graf von Mansfeld geweſen. Die Lutheriſche Linie iſt ausgeſtorben, die Catholiſche Linie aber iſt in den Fürſten-Stand erhoben worden, und heiſt ietzo Fürſt von Fondi. Ihr Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld 6. rothe Rauten-Steine wegen der Grafſchafft Mansfeld, dann im blauen Feld ein gülden gecrönter Löwe, über den ein ſilberner und rother rechter Schregbalcken gehet, wegen der Herr-

ſchafft Helderung, und dann von Silber und roth 6. Quer-Balcken wegen der Herrſchafft Querfurth. Dieſe 2. letztern Wapen aber ſind nur Prætenſions-Wapen.

Das Gräfliche Reußiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXI.*

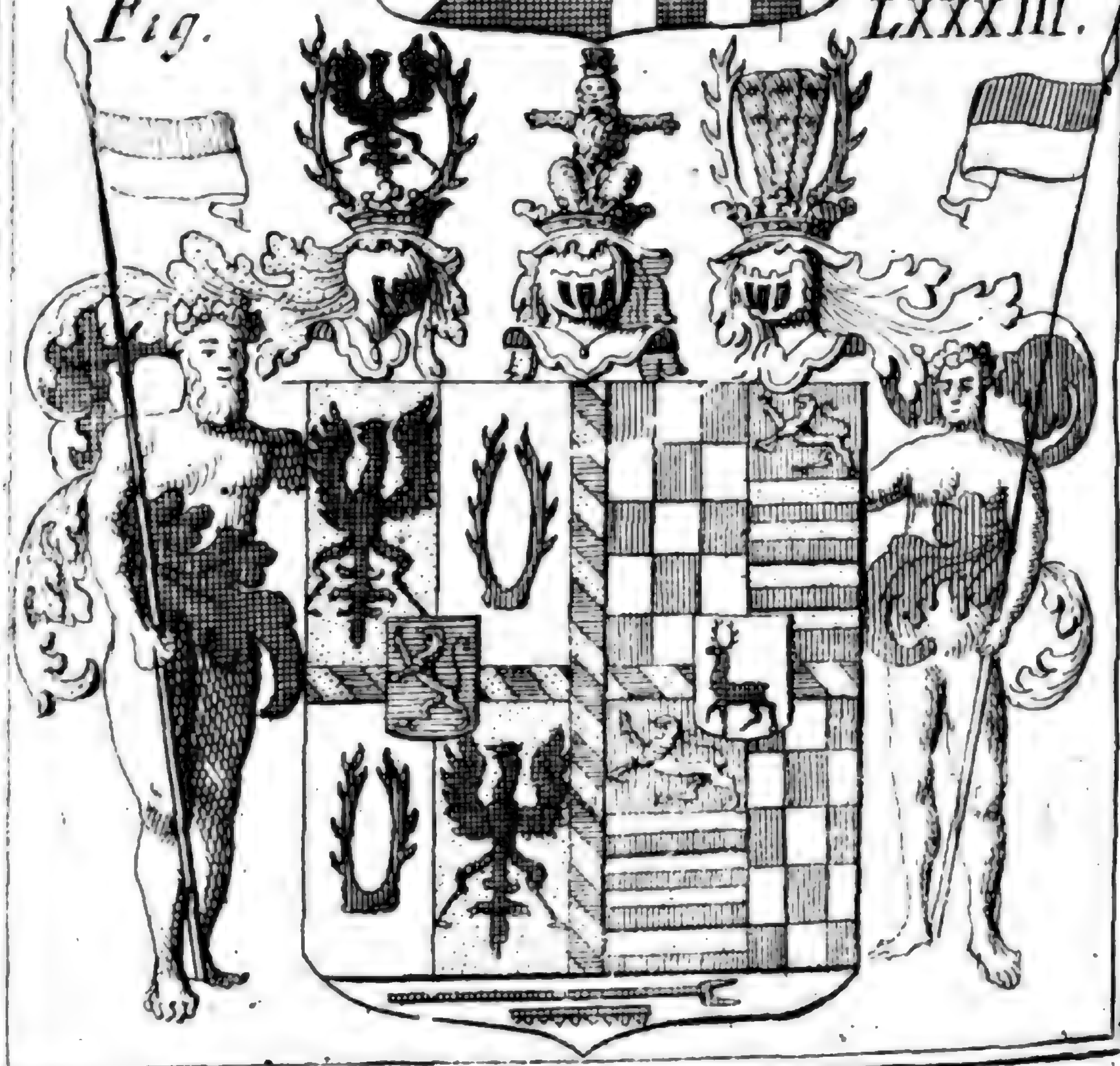
Die Herren von Reuß ſollen bereits zu den Zeiten Caroli M. geweſen ſeyn, ſo viel iſt gewiß, daß unter dem Kayſer Henr. I. ſich die Herren von Plauen befunden, die nachmahls Vögte über denjenigen Strich Landes geworden, der noch ietzo das Voigtland heiſſet, von welchen Vögten die Grafen von Reuß ihren Urſprung her haben, die den Nahmen Reuß daher erlanget, weil Heinrich der Jüngere, Herr zu Plauen, lange Zeit in Rußland gefangen geſeſſen, worvon er nachher der Ruſſe oder Reuſſe genannt worden, woraus endlich ein Geſchlechts-Nahme mit entſtanden. Ihr Haupt-Wapen iſt im ſchwartzen Feld ein gülden gecrönter Löwe, auf dem erſten Schilde ein ſchwartzer und Silber in die Länge herabgetheilter Bracke oder Jagd-Hund, beydes wegen der Grafſchafft Reuß. Das andre Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld ein güldener Kranich, der auch oben auf dem Helm wiederhohlet wird, wegen der Herrſchafft Kranichfeld, die aber die Herren Grafen nicht mehr beſitzen. Alſo iſt dieſes Wapen eines Theils ein redend Wapen, und dann auch ein inſigne prætenſionum.

Das

Digitized by Google

Fig. LXXXII.

Fig. LXXXIII.



Das Gräfliche Wittgenſteiniſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXII.*

Die Grafen von Wittgenſtein ſtammen von den Grafen von Sponheim ab. Ihr Haupt-Wapen iſt in einem Mittel-Schilde im rothen Feld ein güldener Leopard wegen der Grafſchafft Sayn. Das andere Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld 2. ſchwartze Pfähle wegen der Grafſchafft Wittgenſtein. Das 3. Haupt-Wapen iſt im ſchwartzen Feld ein lincker ſilberner Schreg-balcken mit 3. ſchwartzen wilden Schweins-Köpffen beſetzt, wegen der Herrſchafft Freyßburg.

Das Gräfliche Schwartzburgiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXIII.*

Dieſes iſt oben bereits bey denen Fürſtlichen Häuſern erklärt worden, und findet ſich hier nur dieſer Unterſcheid, weil nicht alle Grafen von Schwartzburg zugleich in Fürſten-Stand erhoben worden, ſo haben ſie das, durch den gantzen Schild in der Mitte gehende Creutz nur von Gold und blau allein behalten, da hingegen das Fürſtl. Hauß noch die ſchwartze Farbe hinzu gethan.

Das Gräfliche Solmiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXIV.*

Der Herren Grafen von Solms ihr Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein blauer Löwe we-

gen der Grafſchafft Selms, der zwey mahl in zwey verſchiedenen Feldern wiederhohlet wird, iſt auch oben auf dem andern Helm zwiſchen einem roth und güldenen Pflug zu ſehen. Das andere Haupt-Wapen iſt roth und Gold quer getheilet, wegen der Herrſchafft Müntzenberg, iſt ebenfalls zwey mahl wiederhohlet. Das dritte Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein ſchwartzes Rohr wegen der Herrſchafft Wildenfelß, iſt auch zwey mahl wiederhohlet, und oben auf dem vierten Helm zu ſehen, und endlich iſt das vierte Haupt-Wapen ein ſilberner Löwe im ſchwartzen Feld wegen der Herrſchafft Sonnenwalde, iſt auch zwey mahl wiederhohlet, und ebenfalls auf dem Helm zu ſehen.

Das Gräfliche Stollbergiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXV.*

Die Herren Grafen von Stollberg ſtammen nicht von Ottone de Colonna ab, der A. 566 aus Italien an den Hartzwald gekommen, und daſelbſt ſich niedergelaſſen, auch das Schloß Stollberg erbauet haben ſoll, welches von dem vielen Stahle alſo ſey genennet worden: Denn dieſes ſind Fabeln, indem dieſe uralten Grafen ihren Urſprung vielmehr von denen Sächſiſchen vornehmen Herren, die ſonſt hier gewohnet, hernehmen, welches auch der Herr Spener in ſeinem opere Heraldico vor wahr hält. Sie haben ſich vormahls des Titels von GOttes Gnaden bedienet, um dadurch ihr Alter und Macht anzuzeigen. Ihr Wapen iſt in

fünff

Fig. LXXXIV

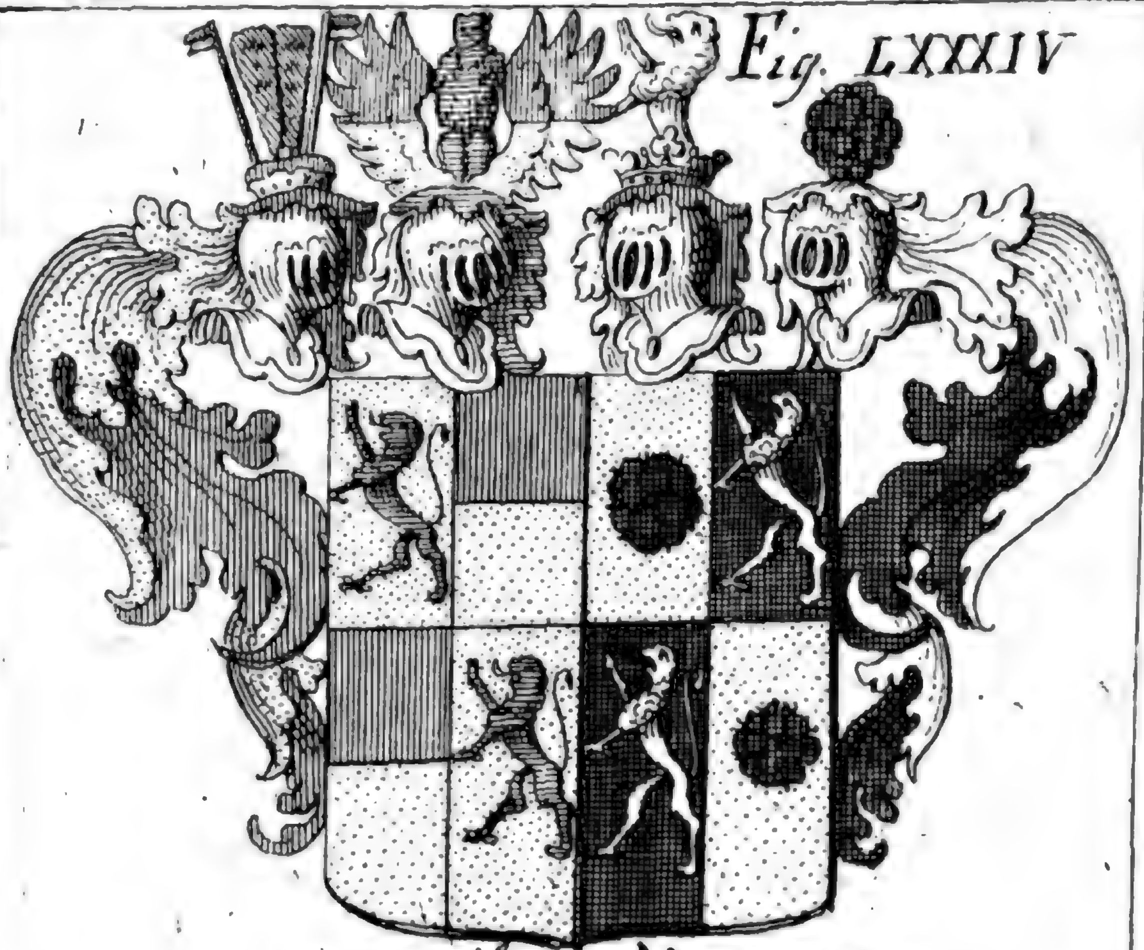
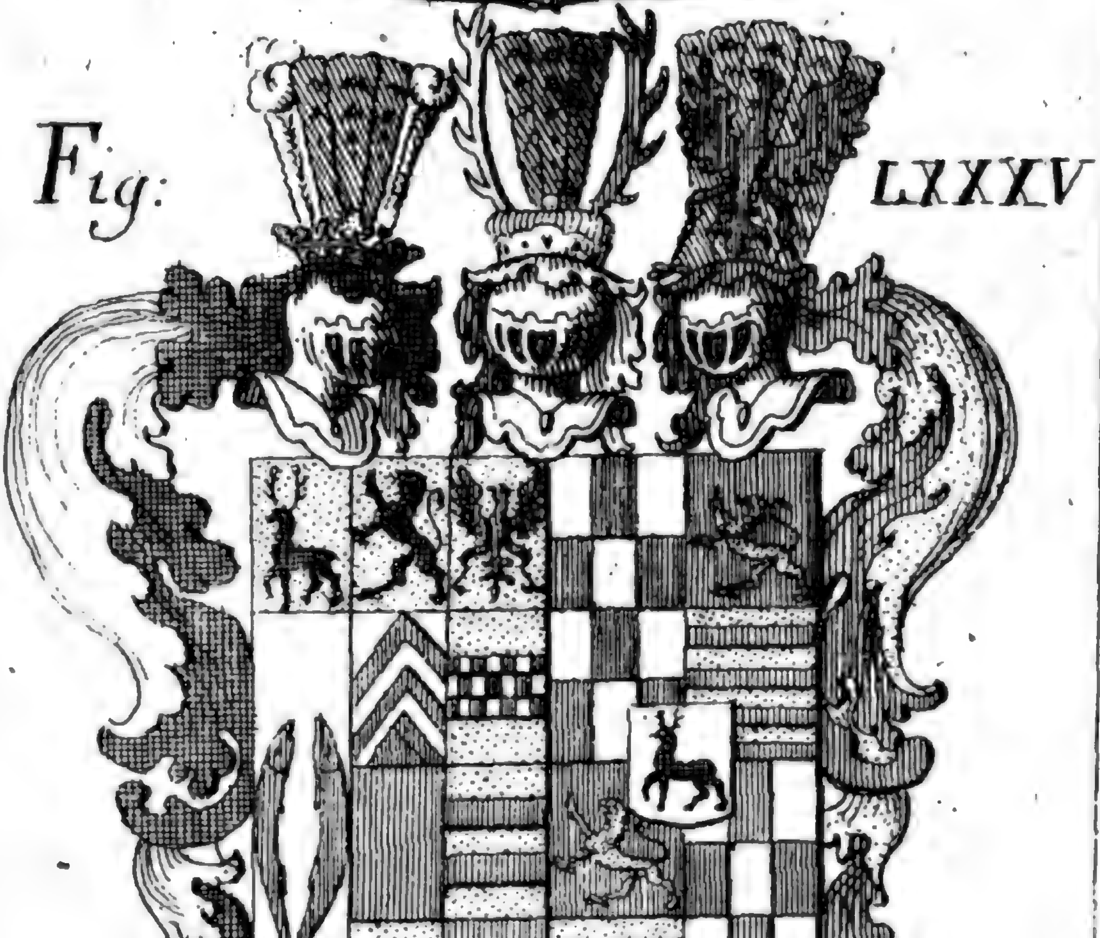


Fig: LXXXV



Digitized by Google

Fig: LXXXVI

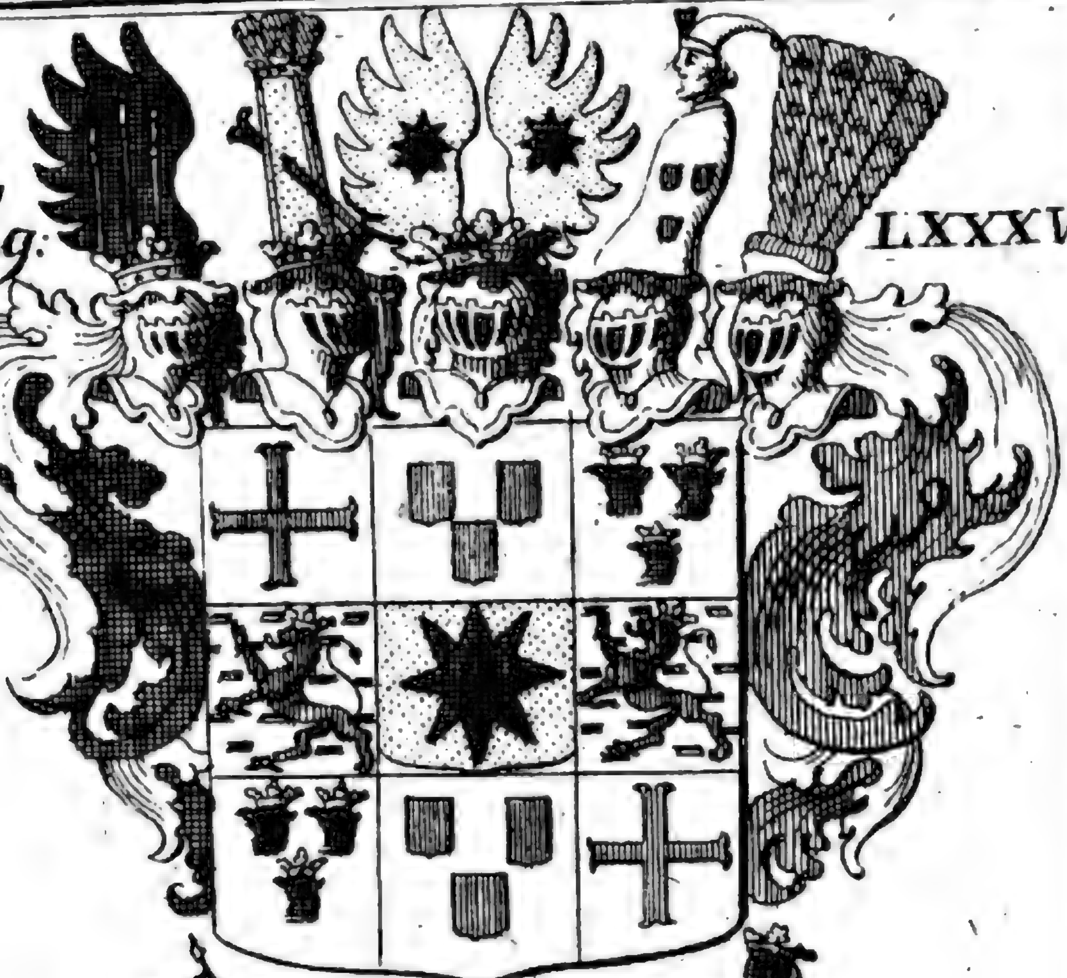


Fig. LXXXVII.

fünff Haupt-Reihen eingethellet nach der Länge, und wird iede Reihe ein Pfahl genannt. Das Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein ſchwartzer, gehender Hirſch mit ſchwartzen Geweyhen, wegen der Graffſchafft Stollberg. Das zweyte Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld zwey rothe Forellen wegen der Graffſchafft Wernigerode, und dieſe Wapen ſind Länder-Wapen, weil der Herren Grafen ihre Länder gute Jagden, und Fiſch-Werck haben. Die übrigen Wapen ſind lauter inſignia prætenſionum, von denen ſonderlich zu mercken, im güldenen Feld ein ſchwartzer Löwe wegen der Herrſchafft Königsſtein, die A. 1586. von dem Churfürſten von Mayntz hinweg genommen ward, ohngeacht ſelbiger niemahls ein tüchtiges Recht darzu hat aufweiſen können.

Das Gräfliche Waldeckiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXVI.*

Man will ſich ietzo überhaupt wegen des Urſprungs der Gräflichen Häuſer auf dem von mir zu edirenden alten und neuen Grafen-Saal beruffen haben, der vielleicht nechſtens zum Vorſchein kommen wird. Das Haupt-Wapen aber der Herren Grafen von Waldeck ſtehet in einem Mittel-Schild, und iſt ein acht eckigter ſchwartzer Stern im güldenen Feld, der auch auf dem erſten Helm wiederhohlet wird. Die übrigen Wapen aber ſind nur ſigna adſcititia und prætenſionum.

Das

Das Gräfliche Pappenheimiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXVII.*

Dieſe Grafen ſind ohnſtreitig einige der allerälteſten mit, ihr Haupt-Wapen iſt im blauen Feld 6. ſilberne Eiſen-Hüthgen 3. 2. 1. wegen der Grafſchafft Pappenheim. Wegen des Reichs-Erb-Marchal-Amts führt dieſes Hauß im ſchwartzen und ſilbernen Feld 2. rothe Schwerdter über einander, welche in dem Wapen zwey mahl, auch oben auf dem erſten Helm in beyden Fahnen wiederhohlt werden. In dem Kopff des Schildes ſteht im güldnen Feld der doppelte gecrönte Reichs-Adler, über dem zugleich eine Crone ſchwebet. Der Herr Trier meinet zwar, es ſey ein Gnaden-Zeichen, als die Familie in Grafen-Stand erhoben worden, es kan aber nicht wohl ſeyn, ſondern es iſt viel glaublicher, daß es ebenfalls vom Reichs-Erb-Marchal-Amt herrühre.

Das Gräfliche Caſtelliſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXVIII.*

Dieſe Grafen ſind ebenfalls ſehr alt, und ihr Schild und Wapen iſt gantz ſimple, nehmlich bloß von roth und ſilber geviertet.

Das Gräfl. Erpachiſche Wapen.

Siehe *Figuram LXXXIX.*

Auch dieſe Grafen ſind ſehr alt, daß ſie aber von dem Eginhardo, des Caroli M. ſeinem Staats-

Se-

Fig. LXXXVIII

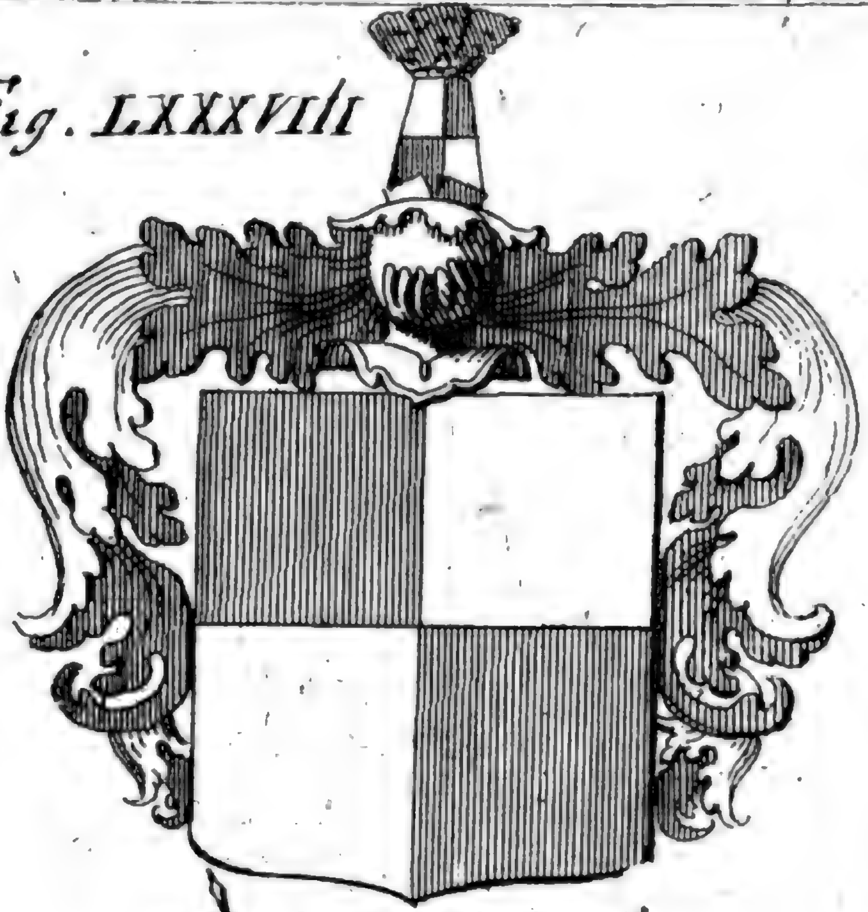
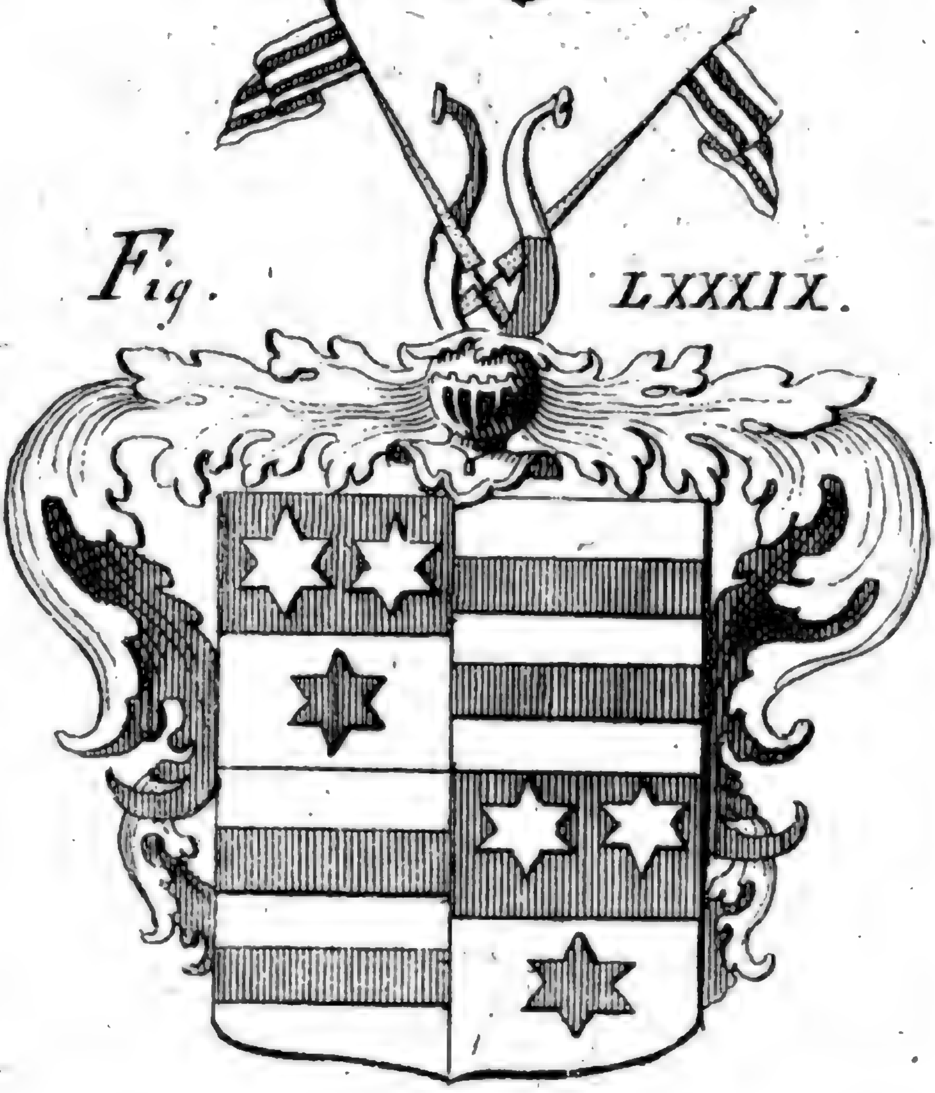


Fig. LXXXIX.



Google

Digitized by Google

Fig. XC.

Fig. XCI.

Secretario, abſtammen ſolten, iſt ſehr ungewiß. Ihr Haupt-Wapen iſt roth und Silber quer getheilt, und ſtehen im rothen 2. ſilberne Sterne, im ſilbernen aber ein rother Stern, welches zwey mahl im Schild wiederhohlt wird, und dieſes wegen der Grafſchafft Erpach. Das andere Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld 2. rothe Quer-Balcken wegen der Herrſchafft Breyberg, welches ſich auch zwey mahl im Schilde findet.

Das Gräfliche Hohen-Lohiſche Wapen.

Siehe *Figuram XC.*

Die Grafen von Hohen-Lohe kommen nicht aus Italien her, ſondern es iſt vielmehr das Hauß Altaflamma aus Deutſchland entſproſſen. Sie ſind aber ſehr alte Reichs-Grafen, und vormahls ſo mächtig geweſen, daß ihr Land gar wohl ein Fürſtenthum hätte abgeben können, doch die vielen Theilungen haben dieſes Hauß gantz entkräfftet. Ihr Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld zwey ſchwartze Leoparden wegen der Grafſchafft Hohenlohe, ferner ein güldener gecrönter Löwe im ſchwartzen Feld, und 8. ſchwartze Rauten im güldenen Feld wegen der Herrſchafft Langenburg. Dann haben ſie noch ein inſigne prætenſionis in einem Mittel-Schild im blauen Feld einen ſilbernen gecrönten Löwen wegen der Grafſchafft Gleichen, denn von dieſer Grafſchafft beſitzen ſie nur die Stadt Ortorff, welche ein Sächſiſch Lehn iſt.

Das

Das Gräfliche Löwenſteiniſche Wapen.

Siehe *Figuram XCI.*

Die Grafen von Löwenſtein ſtammen vom Churfürſten Friderico Victorioſo aus dem Hauſe Pfaltz her, indem er mit der Eva von Tettingen zwey Kinder zeugte. Ihr Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld ein rother gecrönter Löwe auf vier Felſen-Spitzen wegen der Grafſchafft Löwenſtein, dann im güldenen Feld ein wachſender ſchwartzer Adler, wegen der Grafſchafft Wertheim, ingleichen im blauen Feld 3. güldene Roſen wegen eben dieſer Grafſchafft. Warum aber ſelbige ein doppelt Wapen führen, davon wird keine andere Urſache ſich finden, als daß das eine ein Länder-das andere aber ein Geſchlechts-Wapen ſey. Unten im Fuß ſind im güldenen Feld 7. rothe Rauten 4. 3. geſetzt, wegen der Grafſchafft Vierneburg.

Das Gräfliche Lippiſche Wapen.

Siehe *Figuram XCII.*

Dieſe Herren Grafen ſind ebenfalls ſehr alt, iedoch rühren ſie nicht aus des Caroli M. Zeiten her. Ihr Wapen iſt gantz ſimple, und hat nur 2. Figuren, welches ihr Alter anzeiget, ſie haben auch nicht mehr als einen eintzigen Helm, auf welchem das Haupt-Wapen wiederhohlet wird, und beſtehet ſolches in einer rothen Roſe im ſilbernen Feld mit güldenen Saamen. Das andere Wapen iſt im rothen Feld eine Schwalbe nach ihrer natürli-

chen

Fig. XCII

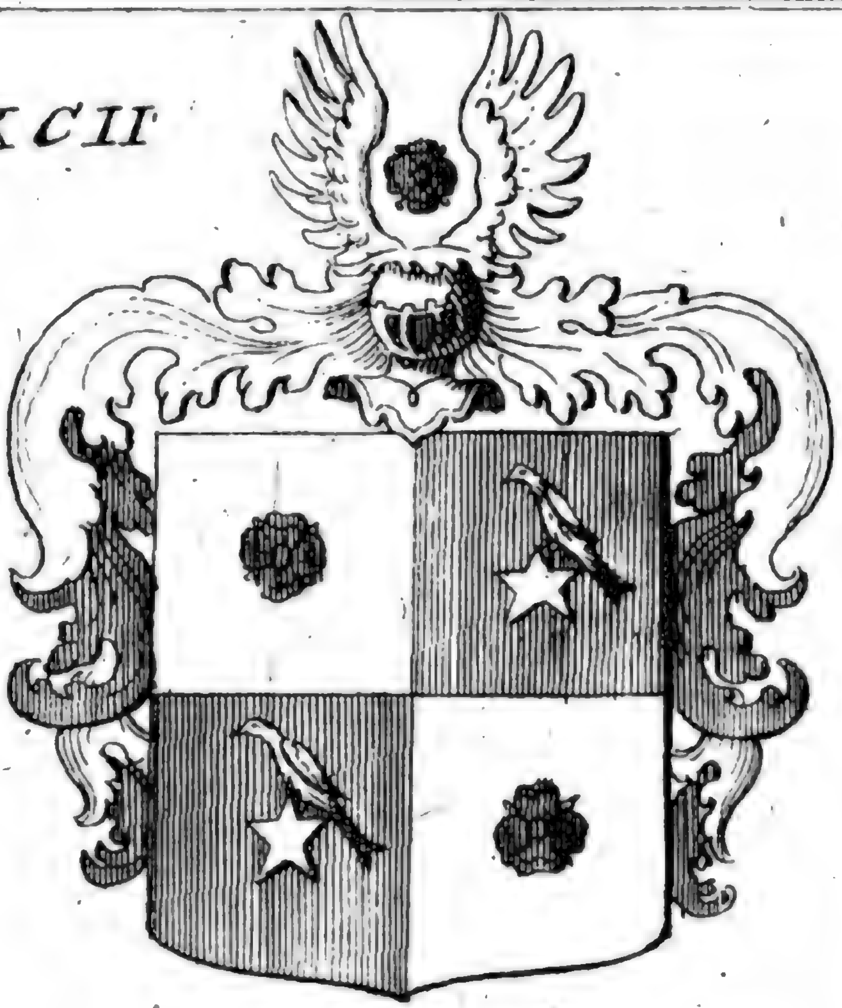
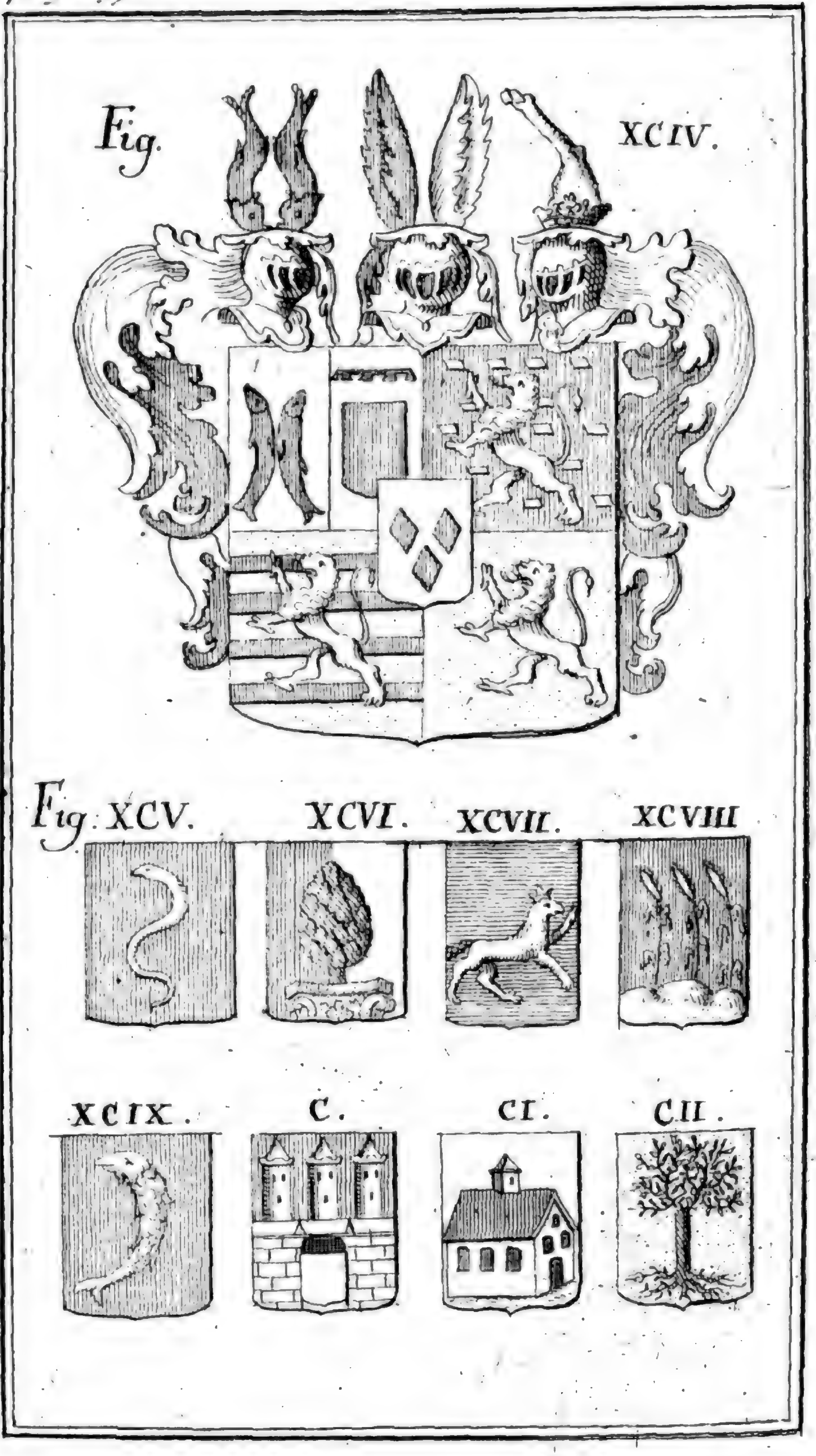


Fig. XCIII.

Digitized by Google

Digitized by Google

pag. 255.



chen Farbe auf einem 5. eckigten güldenen Stern wegen der Herrſchafft Schwalenberg, iſt alſo dieſes ein redend Wapen.

Das Gräfliche Manderſcheidiſche Wapen.

Siehe *Figuram XCIII.*

Dieſe Grafen ſind ebenfalls ſehr alt, ob ſie gleich nicht iederzeit den Grafen-Titel geführet. Ihr Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein eckigt gezogener Querbalcken, welches der Buchſtabe M ſeyn ſoll, und hat des Menetrier ſeine Muthmaſſung in ſo weit Grund, der davor hält, es wären verſchiedene ſolcher Figuren, die man vor Ehren-Zeichen anſehe, literæ initiales desjenigen Gebiethes, welches der Wapen-Führer erlanget, daher ſolches M die Grafſchafft Manderſcheid bemercke. Das andere Haupt-Wapen iſt im güldenen Feld ein ſchwartzer Löwe mit einem rothen Tournier-Kragen wegen der Grafſchafft Blanckenheim.

Das Gräfliche Salmiſche Wapen.

Siehe *Figuram XCIV.*

Dieſes Hauß muß man mit denen Grafen von Solms nicht vermiſchen. Ihr Haupt-Wapen iſt im ſilbernen Feld 2. rothe gegen einander gekrümmte Salmen, iſt alſo ein redendes Wapen. Bey dieſem Wapen-Schilde aber iſt etwas ſonderbares, indem der mittlere Helm 2. Eſels-Ohren, ein rothes und ſilbernes wegen der Grafſchafft Reifferſcheid zeiget. Der dritte Helm hat eine

Rehe-

Rehe-Keule über ſich gekehret in ihrer natürlichen Farbe, vermuthlich iſt es ein inſigne Venatorium, wo es aber herrühre, mögen andere ausmachen.

Die Reichs-Städte.

Was den Urſprung der Reichs-Städte anbetrifft, ſo wird von ſelbigen im Jure Publico geredet. Ihre Wapen ſind alle meiſtens einfach, finden ſich auch einige drunter, die redende Wapen seyn: ſo führen auch viele entweder einen gantzen, oder einen halben Adler, etliche wenige haben einen doppelten Adler. Alſo iſt ein einfach und redend Wapen der Stadt Aalen ihres, die einen ſilbernen Aal im rothen Felde hat, weil ſie von den vielen Aalen den Nahmen bekommen haben ſoll. Siehe *Fig. XCV.* Die Stadt Augſpurg führet im rothen und ſilbernen Feld einen grünen Tannen-Zapffen, weil es vormahls viel Tannen daſelbſt gegeben habe. S. *Fig. XCVI.* Die Stadt Biebrach zeiget im blauen Feld einen ſilbern gecrönten Bieber. S. S. *Fig. XCVII.* Die Stadt Dünckelſpühl, hat im rothen Feld 3. güldene Korn-Aehren oder Dünckel auf ſilbernen Hügeln. S. *Fig. XCVIII.* Die Stadt Gengenbach führet im rothen Feld einen ſilbernen Fiſch. S. *Fig. XCIX.* Die Stadt Hamburg, hat im rothen Feld eine ſilberne Mauer mit 3. ſilbernen Thürmen. S. *Fig. C.* Die Stadt Leutkirchen weiſet im ſilbernen Feld eine Kirche und Thurm. S. *Fig. CI.* Die Stadt Lindau, zeiget im güldenen Feld eine grüne Linde mit den Wurtzeln. S. *Fig. CII.* Die Stadt Mühlhauſen, hat im rothen Feld ein ſilbernes Mühl-Rad. S. *Fig. CIII.* Die Stadt

pay. 256.

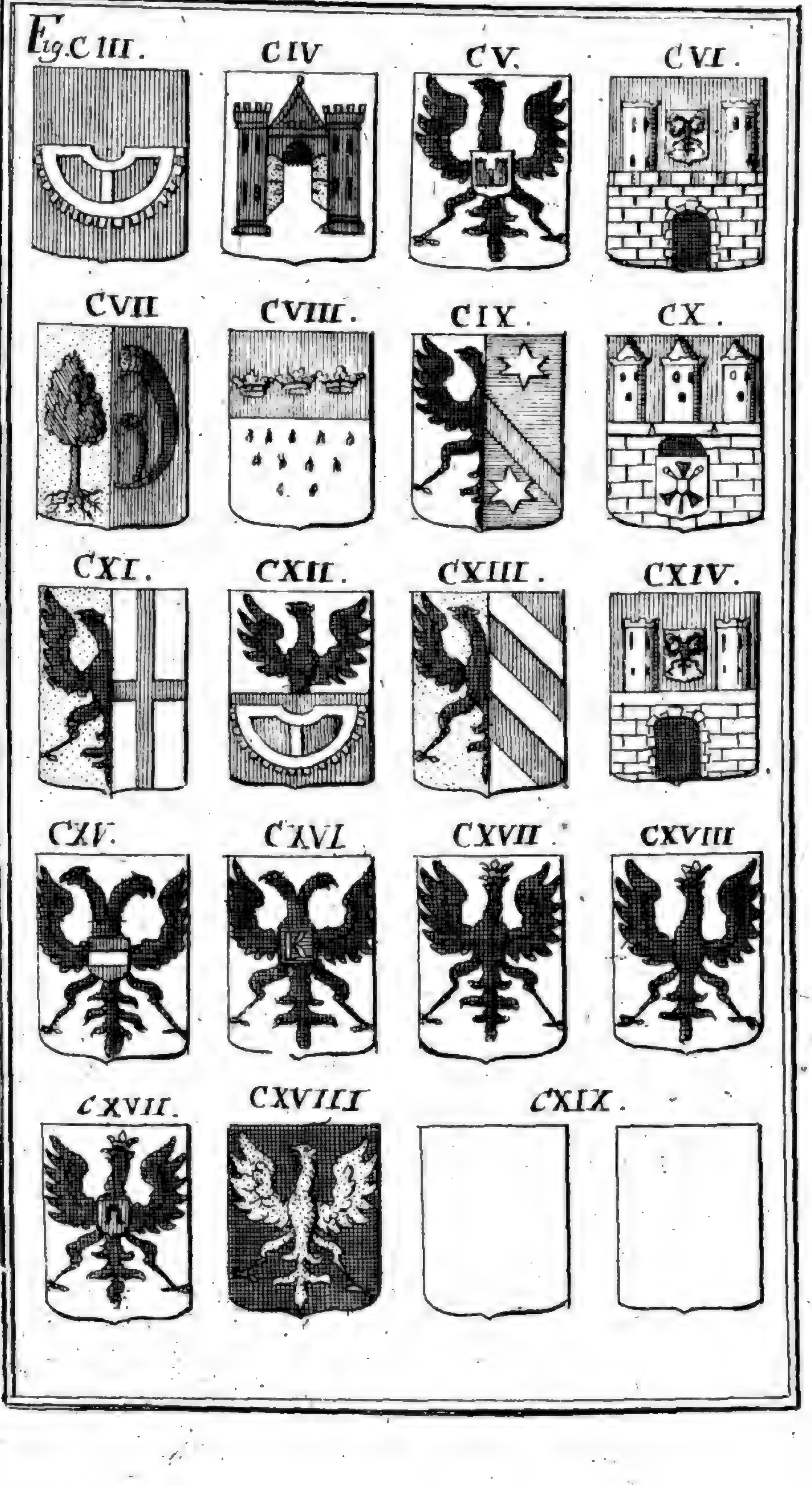


Fig. CIII.
CIV
CV.
CVI.
CVII
CVIII.
CIX.
CX.
CXI.
CXII.
CXIII.
CXIV.
CXV.
CXVI.
K
CXVII.
CXVIII
CXVII.
CXVIII
CXIX.

Stadt Offenburg, im ſilbernen Feld 2. rothe Thürme oder eine Burg mit güldenen Flügeln. S. *Fig. CIV.* Die Stadt Rothenburg, hat einen ſchwartzen Adler, der auf der Bruſt im ſilbernen Feld auch eine rothe Burg führet, S. *Fig. CV.* und die Stadt Weiſſenburg im Nordgau hat im rothen Feld eine ſilberne Burg. S. *Fig. CVI.* 2. Figuren hat die Stadt Buchhorn, nehmlich eine Buche im güldenen Feld, und ein ſchwartzes Horn im rothen Feld, ſo auch ein redendes Wapen iſt. S. *Fig. CVII.* Der Stadt Cölln ihr Wapen ſind 3. güldene Cronen im rothen Feld wegen der ſo genannten H. 3. Könige, die daſelbſt begraben liegen ſollen, im ſilbernen Feld aber 11. rothe Feuer-Flämmgen wegen der 11000. Jungfrauen, die auch allda liegen ſollen. S. *Fig. CVIII.* Die Stadt Kauffbeuern, weiſet im ſilbernen Feld einen halben ſchwartzen Adler, und im blauen Feld einen rothen Schregbalcken mit 2. ſilbernen Sternen. S. *Fig. CIX.* Die Stadt Hamburg führet nebſt ihrem gewöhnlichen Wapen, auch das Hollſteiniſche Neſſelblat. S. *Fig. CX.* Die Stadt Memmingen, hat im güldenen Feld einen halben ſchwartzen Adler, und im ſilbernen Feld ein rothes Creutz. S. *Fig. CXI.* Die Stadt Mühlhauſen, führet nebſt ihrem Wapen, im ſilbernen Feld auch einen wachſenden halben Adler. S. *Fig. CXII.* Die Stadt Nürnberg, weiſet im güldenen Feld einen ſchwartzen halben Adler, und dann roth und Silber ſechsfach getheilet. S. *Fig. CXIII.* Die Stadt Weiſſenburg im Nordgau hat nebſt ihrem Wapen oben in einem Schildgen den doppelten Reichs-Adler. S. *Fig. CXIV.* Einen doppelten Adler aber füh-

ret die Stadt Hall in Schwaben, der auf ſeiner Bruſt zugleich das Oeſterreichiſche Wapen zeiget. S. *Fig. CXV.* Die Stadt Kempten, hat auf der Bruſt den Buchſtaben K. S. *Fig. CXVI.* Einen gecrönten Adler haben, die Stadt Aacken, die Stadt Goslar, die Stadt Jsny. S. *Fig. CXVII.* Einen güldenen Adler führet die Stadt Nördlingen. S. *Fig. CXVIII.* Nichts haben in ihrem Wapen-Schild die Stadt Buchau, und die Stadt Weyl. S. *Fig. CXIX.* Jm übrigen iſt die Eintheilung in freye Städte u. freye Reichs-Städte, die Lehmann in ſeiner Speyeriſchen Chronique, wie auch einige Publiciſten zu vertheidigen ſuchen, ſonder allen Grund, wovon auch im Jure Publico nach der Länge geredet werden kan.

Das ſechzehende Capitel.

Von denen zu dem Studio Heraldico gehörigen Scriptoribus und Hülffs-Mitteln.

WEil zur Kenntniß einer Sache vornehmlich mit beyträget, diejenigen zu wiſſen, die von ſolcher geſchrieben; als will man allhier derjenigen ebenfalls Erwehnung thun, die um die Heraldica, und deren Ausarbeitung ſich bekümmert. Wie ſie ſich aber eintheilen, in Jnländer, und in Ausländer, deren auch eine ziemliche Anzahl ſeyn, die zum Theil vorangeführter *Schumacher* Cap. 18. zuſammen getragen, theils von andern dieſes auch unternommen worden, ſo ſtehet

desfalls ſonderlich des *Speneri* Opus Heraldicum P. I. zu recommendiren, allwo dieſer gelehrte Mann, gleich nach der Vorrede aller derer gar umſtändlich erwehnet, die in dieſer Wiſſenſchafft etwas gethan. Denen aber dieſes Werck etwas zu weitläufftig, und koſtbar fallen möchte, können ſich des *Arndii* Bibliotheca Politico-Heraldica bedienen, ingleichen des *Fresnoy* ſeiner Methode pour étudier l'hiſtoire, welches nutzbahre Werck auch in das Deutſche überſetzet worden.

Jetzo aber von einem und dem andern etwas umſtändlicher zu reden, ſo hat von denen Deutſchen am erſten um die Heraldica ſich bekümmert *Theodorus Hœping* de Jure inſignium, welches Werck in fol. 1642. zu Nürnberg ans Licht getreten. Man iſt nicht in Widerrede, daß dieſe Arbeit ihren Nutzen habe, daß aber in ſolcher die Alterthümer, ohne die, wie bisher gewieſen worden, das Wapen-Weſen nicht verſtanden werden kan, ſolten erläutert worden ſeyn, wie zwar einer und der andere etwan vorgiebet, hat keinen Grund, von welcher Wahrheit überzeuget zu ſeyn, man nur den Hœping ſelber anſehen darff. Faſt zu gleicher Zeit kam *Sebaſt. Feſchii* Tractat de Inſignibus zum Vorſchein, welches zwar kein ſo weitläufftiger Tractat als wie jener, aber man kan ihn ſehr wohl nutzen. *Schurtzfleiſch* de inſignibus nobilium hat nicht viel beſonderes, wie denn der gelehrte Mann zwar vieles aus denen Alterthümern geſehen, aber er ſchnappet offt nur allzu kurtz ab. Vor andern aber verdienet ſeinen Vorzug des *Speneri* Opus Heraldicum, und deſſen Inſignia domus Sa-

xonicæ, indem dieſer vortreffliche Mann an unermüdetem Fleiſſe es nirgends ermangeln laſſen, daher auch gedachtes Opus, das einen ſehr ſtarcken Folianten ausmachet, in der Heraldica gantz unentbehrlich iſt: Deſſen Sohn hat zwar 1708. die ſo genannte alte, wahre Herolds-Kunſt heraus gegeben, es iſt auch dieſes Werck nicht zu verachten; iedoch iſt es in denen meiſten Dingen zu kurtz gefaſſet. *Rudolphi* Heraldica Curioſa kam 1698. zu Nürnberg in fol. heraus, ſie verdienet ihr Lob, und muß man ſelbige in dieſer Wiſſenſchafft haben, gleichwie *Buſſings* Einleitung zur Herolds-Kunſt, welche anfänglich Lateiniſch erſchiene, ebenfalls wohl zu gebrauchen. Des *Immanuel Webers*, der als Prof. Hiſtor. zu Gieſſen verſtorben, Examen artis Heraldicæ, und *Triers* Einleitung zur Wapen-Kunſt ſind allzu kurtz gefaßt, und hält das letztere ſich ſonderlich nur in Erklärung der Wapen auf. *Siebmacher*, *Furſt*, *Seidel*, *Löſchga*, und *Köbel* haben nur bloß Wapen-Bücher heraus gegeben, aus denen man ſich aber keinen andern Troſt verſprechen kan, als daß man bey ihnen die Wapen in Kupffer geſtochen ſiehet. Auſſer dieſen werden von denen Deutſchen ſich ſonſt keine finden, die ein mehrers gethan haben ſolten, als die bisher angeführten, ja offt hat man es darbey bewenden laſſen, daß man andere à bon conto ausgeſchrieben. Von denen Ausländern iſt vor andern des Vulſonii, eines Frantzoſen, Science heroique zu recommendiren, welches Werck einen ziemlichen Folianten ausmachet, und iſt es an dem, daß

der

der Verfaſſer viele Dinge ſehr wohl eingeſehen, auch ziemlich in die Alterthümer hinein wandert. Eben dieſes iſt auch von des *Speelmanns* Aſpilogia, dem *Uptonio* de re militari mit *Biſſaci* Noten, und dem *Johann de Bado* aureo, de armis, die allerſeits Engeländer, zu ſagen, als welche gelehrte Wercke in der Heraldica, und deren Kenntniß in ſo weit gantz unentbehrlich fallen. Von denen Frantzoſen finden ſich annoch des *Varenne* Roy d'armes, *du Val* Obſervations ſur le Blaſon, und des *Labourcur* origines des armes, alleine das wahre, uralte Wapen-Weſen in ſelbigen erläutert ſehen wollen, wird man ſich ſehr betriegen. Eben dieſes muß man auch von des *Menetrier* ſeinem Chevalier antique & moderne, deſſen *Art du blaſon*, Science de la nobleſſe, und noch welchen ſeiner hieher gehörigen Schrifften ſagen, indem man zwar wohl weiß, daß dieſer Menetrier bey vielen, als ein heiliges Heraldiſches Oraculum angeſehen, und dafür gehalten wird, da doch die unpartheyiſche Durchleſung deſſen Schrifften weiſen wird, daß man bey ihm ſich vergebens nach Alterthümern umſehen werde, ſintemahl er die Heraldica nur bloß angeſehen, wie ſelbige dermahlen iſt, nicht aber was deren Urſprung anbetrifft. Ja er iſt einer mit von denen, die dieſe vortreffliche Wiſſenſchafft mit gantzen Laſt-Wägen voll, allerley wunderlicher und unnützer Terminorum beſchweren helffen, der zugleich die unrichtigen, und wider alle Wahrheit lauffenden Dinge, vornehmlich wegen der Wapen-Bilder, ohne allen Bedacht, mit nachgebe-

gebethet. Auſſer dem finden ſich annoch des Pietra Sancta Teſſeræ Gentilitiæ, ingleichen des Campanile Tractat dell' armi, darvon ſonderlich der erſtere geleſen zu werden verdienet.

Das ſiebenzehende Capitel.

Von einiger ausländiſcher Völcker ihren Wapen.

Daß das Wapen-Weſen, ſo wie wir ſolches dermahlen haben, andern Völckern in der Welt bekannt seyn ſolte, würde, wenn man ſolches behaupten wolte, freylich auf eine lächerliche Vermeſſenheit hinaus lauffen. Wie aber, nach der Länge bisher erwieſener maſſen, das gantze Wapen-Geſchäffte aus den Kriegs-Zeichen, deren die Völcker ſich bedienet, vornehmlich entſtanden; Alſo hat man ebenfalls hin und wieder dargethan, daß dergleichen Kriegs-Zeichen alle Völcker gewuſt. Es läſſet ſich auch ſolches nicht nur aus einer Stelle des Virgilii gantz deutlich ſchlieſſen, wenn er lib. 2. Æneid. ſaget:

Mutemus Clypeos, Danaumque inſignia nobis
Aptemus.

Daher auch Speelmann in Aſpilog. p. 4. haben will, es hätten die Griechen den Neptunum, die Trojaner aber die Minervam zu ihren Krieges-Zeichen geführet. Und ob man gleich dieſes von Schutz-Göttern verſtehen wolte, ſo iſt doch der Römer ihr Adler ein nur allzu ſtarcker Beweiß, daß

daß iedes Volck ſein beſonderes Kriegs-Zeichen gehabt. Hierzu kommet, daß die geſunde Vernunfft ſelber ſolches lehret, indem ja, wenn die Armeen mit einander getroffen, keiner gewuſt, ob er mit Freund oder Feind zu thun habe, ſo ferne man nicht durch gewiſſe Zeichen ſich von einander unterſchieden gehabt. Daß aber die vorige Welt von Wapen, wie man dieſes Wort ietzo nimmt, etwas gewuſt, will man zwar nicht gantz und gar widerſprechen, indem, wenn die Völcker mit einander zu thun gehabt, es mag nun in einem Geſchäffte geweſen ſeyn, worinnen es wolle, nothwendig ein Fürſt gegen den andern, durch ein beſonderes Zeichen, hat zu erkennen geben müſſen, daß die geſchloſſenen Tractaten von ihm hergekommen und bekräfftiget worden. Denn vorher hat man Cap. I. bereits ebenfalls erinnert, daß die Deutſchen nicht ſo von ungefehr auf das Wapen-Weſen gefallen ſeyn können, ſondern ſie müſſen desfalls ihre Vorgänger gehabt haben. Und eben dieſes iſt es, was man auch offte erinnert, daß der eigentliche, wahre Urſprung der Wapen noch lange nicht ſattſam unterſuchet ſey. Daß aber die Türcken einen **halben Monden**, die Sineſer einen **Löwen**, auf deſſen Rücken die Sonne, andere Völcker andere Zeichen zu ihren Wapen führen ſolten, ſind Dinge, die wegen der Türcken, keinen Grund haben, weil ſie, gleichwie alle Mahomedaner, keine Bilder leiden, wohl aber bedienen ſie ſich in ihren Kriegen, bekannter maſſen, des Roß-Schweiffes. Die andern Völcker anbetreffend,

ſo müſſen dergleichen Vorgeben aus guten, und vernünfftigen Reiſe-Beſchreibungen, daran es aber ziemlich fehlet, erſt beſſer erläutert, und ausgemachet werden, wiewohl man nochmahls erinnert, wie es gantz nicht wider die geſunde Vernunfft lauffe, daß ein iedes Volck ein gewiſſes Reichs-Zeichen führe, um dadurch von andern ſich zu unterſcheiden, es mag nun ein ſothanes Zeichen, beſtehen worinnen daß es wolle. Und dieſes iſt eben, was an ſo vielen Reiſe-Beſchreibungen billig getadelt wird, von denen die meiſten ſich nur in unnützen Dingen aufzuhalten pflegen. Und ſo viel hat man dermahlen von dem Wapen-Weſen, deſſen wahren Urſprung und Bedeutung in dieſem Wercken kürtzlich ſagen wollen, mit dem Erbiethen, falls einer oder der andere Gelehrte, mit Beſtande der Wahrheit etwas beſſerers und gegründeters herfür bringen werde, daß man ſelbigem ſo dann gantz willig folgen und beyfallen wolle.

Verzeichniß
Der in dieſem Wercke befindlichen Capitel.

Das 1. Capitel. Von dem eigentlichen Urſprunge der Wapen.

Das 2. Cap. Von denen vormahligen Tourniren, und deren Urſprung, ingleichen von denen darbey gebrauchten Perſonen, als dem Tournier-Richter ꝛc. und andern mehr.

Das

Das 3. Cap. Von dem Schilde und deſſen Gebrauch, auch deren verſchiedenen Arten, Farben, und Abtheilung, und dieſer ihrer Bedeutung.

Das 4. Cap. Von denen Wapen = Bildern, und ſo genannten Ehren = Zeichen, deren Urſprung, und Bedeutung, ſamt deren verſchiedenen Arten.

Das 5. Cap. Von denen Bey = Zeichen, und Einbrüchen der Wapen, deren Urſprung und Bedeutung.

Das 6. Cap. Von denen Helm = Decken und Helm-Zierrathen, als Cronen, Hüthen, Fahnen, Hörnern ꝛc. und andern, deren Urſprung und Bedeutung.

Das 7. Cap. Von denen Helmen, Helm = Decken und Schildhaltern, ſamt einigen Neben = Zeichen, deren Urſprung und Bedeutung.

Das 8. Cap. Von der Wapen = Kunſt, deren Urſprung, ingleichen wie nach ein Wapen zu viſiren ſey.

Das 9. Cap. Von denen verſchiedenen Arten der Wapen, deren Urſprung, und Bedeutung.

Das 10. Cap. Von der Art und Weiſe verſchiedene Wapen zu vereinigen, wie auch von deſſen Urſprung und Bedeutung.

Das 11. Cap. Von dem Gebrauch des Wachſes in der Wapen = Kunſt.

Das 12. Cap. Von dem Rechte Wapen zu ertheilen.

Das 13. Cap. Von dem Nutzen der Wapen-Kunſt, den ſolche in Unterſuchung groſſer Herren ihren Prætenſionen und auch ſonſten beweiſet.

Das 14. Cap. Von denen verſchiedenen Kunſt-Wörtern, und einigen andern Dingen, die in der Wapen-Kunſt vorkommen, deren Urſprung und Bedeutung.

Das 15. Cap. Erklärung der Wapen der Reiche und Staaten in Europa, ingleichen auch der Chur- und Fürſten und andern Stände des Deutſchen Reichs.

Das 16. Cap. Von denen zum Studio Heraldico gehörigen Scriptoribus und Hülffs-Mitteln.

Das 17. Cap. Von einiger ausländiſchen Völcker ihren Wapen.

Gründ-

Gründliche Erörterung,

Was es vormahls mit dem

Kriegs-Weſen,

Samt denen verſchiedenen Arten

Der

Waffen

Vor eine Bewandniß gehabt,

Um dadurch das

Wapen-Weſen,

Nebenſt der

Wapen-oder Herolds-Kunſt

deſto beſſer zu verſtehen,

entworffen

von

Johann Ehrenf. Zſchackwitz,

der Königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle Prof.

Jur. und Hiſtor. Publ.

Es iſt zwar wohl an dem, daß ſeit 100. Jahren die Deutſchen angefangen haben, auf gute und nützliche Wiſſenſchafften, und deren Ausarbeitung ſich etwas mehreres zu legen, als ſie vor dem gethan, wie denn das jetzige Jahrhundert in verſchiedenen Dingen, und deren beſſerer Auszierung glücklicher und emſiger geweſen, und noch iſt, als von denen vorigen Zeiten in ſo weit nicht geſaget werden kan; jedoch muß man dieſen vorigen Zeiten den Ruhm laſſen, daß ſie in denen Dingen, die ſie mit rechtem Nachdruck und Eyfer angegriffen, gewiß ein recht groſſes gethan, dergeſtalt, wenn dieſe vorige Zeiten zum theil nicht geweſen wären, die jetzigen ohne Zweiffel dasjenige nicht leiſten könten, was ſie in vielen zu leiſten vermögen. Es hat dieſe Frage, ob die vorigen Zeiten, (darunter aber die gar alten verſtanden werden) geſchicktere und klügere Leute herfürgebracht als die jetzigen nicht zu thun vermöchten, verſchiedene gelehrte Frantzoſen aufgemuntert, daß ſie desfalls ihre Federn angeſetzet, mithin der eine dieſes, der andere ein anderes zu behaupten geſuchet, wie vornehmlich aus des Perault ſeiner Parallele des anciennes avec les modernes zu erſehen.

Man muß aber in dieſer Sache, wenn man hin-

ter deren wahre Eigenſchafft kommen will, in ſo weit methodice verfahren, und die Zeiten der Gelehrſamkeit eben ſo eintheilen, als wie der Hiſtoricus zu thun pfleget, der Tempus antiquum, medium, und noviſſimum, ſich vorſtellet, oder, er handelt von denen alten, mittlern, und neuern Zeiten. Es hat auch dieſe Eintheilung ihren guten Grund, mithin iſt ſie nicht ſo oben hin, oder als eine Erfindung einiger müßigen Gelehrten anzuſehen. Denn weil richtig iſt, daß alle Dinge denen Veränder- und Abwechſelungen unterworffen, mithin GOtt denen Zeiten in der Welt ihre gewiſſen Ziele geſetzet hat, welches mit keinem Beſtande geleugnet werden kan; alſo iſt obgedachte Eintheilung auch ſattſam gegründet, indem in ieder derſelbigen nur allzu viel von groſſer Wichtigkeit geſchehen, auch die desfalls vorgefallene Revolutionen ſo beſchaffen seyn, daß ſie ſattſam anzeigen, wie es Zeiten in der Welt gegeben, darinnen die Menſchen auf dieſe, dann wieder auf eine andere Art beſchaffen geweſen, da es hingegen wiederum andere Zeiten gegeben, in welchen alles dasjenige gar nicht geſchehen, was ſich in denen vorhergehenden gefunden, daher hat der Stevin in ſeinem raren Buch von Veränderung der Erd-Kugel gantz recht, wenn er ſaget: Es wären Zeiten in der Welt geweſen, in welchen die Menſchen eine groſſe Weißheit bezeuget, hingegen fänden ſich wiederum andere, in denen ſie ſich ſehr einfältig aufgeführet.

Wie nun alles dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, alſo iſt auch gewiß, daß obgedachte hiſtoriſche Eintheilung

lung der Zeit auf die Hiſtoriam litterariam ſich vollkommen wohl ſchicke, iedoch fällt darbey eine ſehr ſchwere Frage vor, woher nehmlich ſothane Abwechſelungen der Zeiten, vornehmlich aber der menſchlichen Wiſſenſchafften, entſtanden? auch was die veranlaſſende Haupt-Urſache zu ſelbigen geweſen? indem ja GOtt allen Menſchen einerley Verſtand gegeben, daher er niemahls laſſen Menſchen gebohren werden, die weniger Verſtand gehabt hätten, als die andern. Noch weniger hat GOtt etwas veranlaſſet, daß die Menſchen zu einer Zeit ihren Verſtand weniger ſollen haben brauchen können, als zu einer andern. Wie nun alles dieſes der Wahrheit gemäß iſt, alſo muß auch nothwendig folgen, daß die Dunckelheit, die derer Menſchen ihren Verſtand dann und wann betroffen, hauptſächlich von denen Menſchen ſelber herrühren, mithin bey ſelbigen die wahren Urſachen von alle dem geſuchet werden müſſen. Hierbey aber iſt vornehmlich zu erwegen, was vor Zeiten in der Welt, bey einem oder dem andern Umſtande ſich befunden. Dann daß die Mittel, etwas zu erlernen eines theils nicht allemahl gleich geweſen, andern theils auch die Menſchen desfalls ſelber Hinderniſſe im Weg geleget: und endlich haben ſich dann und wann Printzen gefunden, die ſehr viel auf kluge und gelehrte Leute gehalten, da hingegen zu gewiſſen Zeiten Leute geweſen, die Vernunfft, Weißheit und Verſtand mit Fleiß unterdrücket, bis wiederum andere gekommen, die ſothane Finſterniſſe zu vertreiben ſich bemühet. Alſo iſt es an

dem,

[illegible] der Zeit auf die Hiſtoriam litterariam [illegible]
[illegible] kommen wohl ſchicke, iedoch fällt darbey [illegible]
ſehr ſchwere Frage vor, woher nehmlich [illegible]
[illegible] Verwechſelungen der Zeiten, vornehmlich aber [illegible]
[illegible] Wiſſenſchafften, entſtanden? und
was die veranlaſſende Haupt-Urſache zu ſelbigen [illegible]
weſen? indem ja GOtt allen Menſchen [illegible]
Verſtand gegeben, daher er niemahls laſſen [illegible]
[illegible] gebohren werden, die weniger Verſtand [illegible]
[illegible] hätten als die andern. Noch weniger [illegible]
GOtt etwas veranlaſſet, daß die Menſchen [illegible]
[illegible] Zeit ihren Verſtand weniger ſollen haben [illegible]
[illegible] können als zu einer andern. Wie nun [illegible]
[illegible] der Wahrheit gemäß iſt, alſo muß auch [illegible]
[illegible] folgen, daß die Dunckelheit, die [illegible]
[illegible] ihren Verſtand dann und wann [illegible]
hauptſächlich von denen Menſchen ſelber [illegible]
ren, mithin bey ſelbigen die wahren Urſachen [illegible]
[illegible] dem geſuchet werden müſſen. Hierbey [illegible]
vornehmlich zu erwegen, was vor Zeiten [illegible]
Zeit, bey einem oder dem andern Umſtande [illegible]
befunden. Dann daß die Mittel, etwas [illegible]
nen eines theils nicht allemahl gleich geweſen, [illegible]
dern theils auch die Menſchen desfalls ſelber [illegible]
[illegible] in Weg geleget: und endlich haben [illegible]
dann und wann Printzen gefunden, die ſehr [illegible]
kluge und gelehrte Leute gehalten, da hingegen [illegible]
[illegible] Zeiten Leute geweſen, die [illegible]
Weißheit und Verſtand mit Fleiß unterdrückt [illegible]
wiederum andere gekommen, die ſothane [illegible]
[illegible] zu vertreiben ſich bemühet. Alſo iſt [illegible]

dem, wenn die Menſchen ihren [illegible]
brauchen, und excoliren wollen, ih[illegible]
legenheit darzu gegeben worden, d[illegible]
gelehrten, klugen und weiſen Leu[illegible]
nicht gefehlet: iedoch haben ihre [illegible]
verhindert, daß ſie ihren Verſta[illegible]
gebrauchet, wenn ſie nehmlich all[illegible]
ge nachgegangen, oder ſich ſonſt [illegible]
Emſigkeit auf andere Dinge geleg[illegible]
die Völcker in einem Lande einan[illegible]
Haaren gelegen, ſo haben ſich fre[illegible]
funden, die ihren Verſtand auf e[illegible]
nur auf den Krieg und was damit [illegible]
gewendet hätten. Dann und wan[illegible]
in einem Lande gar zu emſig dem [illegible]
ſen, der Viehzucht und dergleichen [illegible]
iſt ohngefehr ein Fürſt erſchienen, d[illegible]
men der Gelehrten ſonderlich geach[illegible]
bigen viele Gnade erwieſen, wodur[illegible]
friſchet worden, ſich ebenfalls herf[illegible]
dahin zu beſtreben, um in die Zah[illegible]
lehrten mit zu gelangen.

Uberhaupt aber iſt es an dem, [illegible]
gelehrt zu werden und ſeinen Ver[illegible]
ren, vor dem ſehr ſchwer gefallen, [illegible]
der von Druckereyen etwas wuſt[illegible]
ſich ſolche Oerter fanden, die man [illegible]
nennet, und auf welchen die Geleh[illegible]
ben, und der Verſtand dadurch au[illegible]
läutert wird. Denn in denen vor[illegible]
wuſte man, bekannter maſſen, von n[illegible]

ſchriebenen Büchern, mithin war es ſehr ſchwer und koſtbar, etwas zu erlernen, weil nicht eines jeden ſein Vermögen litte, die abzuſchreibenden Bücher ſich anzuſchaffen, daher ergiebet ſich ſelber, daß gelehrt werden nur vor diejenigen gehöret habe, die groſſe Mittel beſeſſen, folglich hat mancher guter Kopff gleichſam verſteckt bleiben müſſen, weil ihm die Mittel, den Verſtand auszubeſſern und ſelbigem zu helffen, ermangelt. Hierzu kam, daß man, wie gleich erinnert worden, ſolche öffentliche Oerter, die jetzo Academien heiſſen, nicht hatte, auf denen der Verſtand ausgearbeitet ward, ſondern es gabe deren gar wenige, und welcher ſich zu bedienen, ebenfalls gar koſtbar mag geweſen ſeyn; Aus dieſen Umſtänden alſo meldet ſich gleichſam von ſelbſten, daß die ehemahligen Zeiten nicht beſtändig die Mittel und Wege dargeleget, durch welche der Verſtand ausgearbeitet, mithin dadurch eine tüchtige Gelehrſamkeit hätte erlanget werden können, einfolglich ſind dieſes ſolche Zeiten geweſen, darinnen alle Menſchen die Gelegenheit nicht gehabt, klug zu werden, und den Verſtand recht brauchen zu können. Weil aber der Mangel der Druckereyen und Academien viele 1000. Jahre gedauret, ſo müſte hieraus folgen, daß auch die Zeiten ſo lange gedauret, in denen die Menſchen den Verſtand nicht recht zu gebrauchen vermocht, welches aber mit des Stevins ſeinem obgemeldeten Principio nicht überein kommet, als welcher, wie vorher gemeldet worden, gantz andere Abwechſelungen angiebet. Dieſer Einwand ſcheinet zwar dem Steviniſchen

Haupt-

[illegible]ſchriebenen Büchern, mithin war es ſehr ſchwer und
[illegible], etwas zu erlernen, weil nicht eines jeden
[illegible] Vermögen [illegible], die abzuſchreibenden Bücher
ſich anzuſchaffen, daher ergiebet ſich ſelber, daß ge-
lehrt werden nur vor diejenigen gehöret habe, die
groſſe Mittel beſeſſen, folglich hat mancher gute
Kopff gleichſam verſteckt bleiben müſſen, weil ihm
die Mittel, den Verſtand auszubeſſern und ſelbigen
zu helffen, ermangelt. Hierzu kam, daß man, wie
[illegible] erinnert worden, ſolche öffentliche Oerter, die
jetzo Academien heiſſen, nicht hatte, auf denen der
Verſtand ausgearbeitet ward, ſondern es gabe de-
ren gar wenige, und welcher ſich zu bedienen, al-
[illegible] gar koſtbar mag geweſen ſeyn; Aus die-
[illegible] inden alſo meldet ſich gleichſam von ſelbſten,
daß die ehemahligen Zeiten nicht beſtändig die Mit-
tel und Wege dargeleget, durch welche der Ver-
ſtand ausgearbeitet, mithin dadurch eine tüchtige
Gelehrſamkeit hätte erlanget werden können, [illegible]
[illegible] ſind dieſes ſolche Zeiten geweſen, darinnen
die Menſchen die Gelegenheit nicht gehabt, [illegible]
zu werden, und den Verſtand recht brauchen
können. Weil aber der Mangel der Drucke[illegible]
und Academien viele 1000. Jahre gedauret, [illegible]
müſte hieraus folgen, daß auch die Zeiten [illegible]
gedauret, in denen die Menſchen den Verſtand
nicht recht zu gebrauchen vermocht, welches [illegible]
mit des Stevins ſeinem obgemeldeten Principio [illegible]
[illegible] kommet, als welcher, wie vorher gemeldet,
[illegible] ganß andere Abwechſelungen angie[illegible]
werden, ganß andere Abwechſelungen [illegible]
Dieſer Einwand ſcheinet zwar dem Steviniſchen
[illegible]

Haupt-Sache entgegen zu ſtehen,
ſelbigem nicht im Wege, indem v
gedacht worden, daß öffters groſſe
Welt ſich geſunden, die die Geleh
mein befördern helffen. Denn was
ſamkeit anders, als die Ausarbeitung
des? und was würcket ſothane Ausa
falls anders, als daß der Menſch ſo
nachſinnet, mithin auf allerley verſ
entweder vieles beſſer ausarbeitet, o
und dem andern mehrers nachſinne
nicht geſchehen.

Wie nun vorherſtehender S
gantz richtig iſt, und ſich aus der
ber ergiebet, ſintemahl, wenn ein
Soldaten hält, ſo will alles den De
und achtet hingegen andere Dinge n
Luſtbarkeiten, ſo ſinnet iedermann de
dieſen oder jenen ein Vergnügen zu
tet er Gelehrte, ſo arbeitet alles um
lehrt zu werden, angeſehen es allhier
ſet: Regis ad exemplum totus co
bis. Alſo bleibet beſtändig wahr, d
ren, geſchickte und kluge Leute zu m
groſſes beyzutragen vermögen, ſond
auch die Mittel darzu hergeben, wie
Erfahrung von Zeiten zu Zeiten ſ
Es ſind alſo die, zur Excolirung d
vorhandene Mittel alleine nicht gen
müſſen ſelbige auch von höherer H
werden.

S

Nebſt dem iſt vorher mit erwehnet worden, daß es offt Leute gegeben, die aus gewiſſen Abſichten, und wegen beſonderer, geheimen Urſachen, entweder gerne alleine klug ſeyn wollen, oder aber, und damit ſie ihren verborgenen Zweck deſto eher erreichen möchten, haben ſie ſich bearbeitet, alle die Mittel und Wege wegzunehmen, durch welche andere klug und geſcheut werden könten. Dieſe unglücklichen Zeiten nun haben ſonderlich das medium Ævum betroffen, in welchem offt eine ſo groſſe Dunckelheit des menſchlichen Verſtandes ſich herfür thut, daß man faſt glauben ſolte, es müſten in ſelbigen die Menſchen bey nahe nicht mehr ſolche geweſen ſeyn.

Wie man aber allhier nur mit Europa zu thun hat, mithin vor die andern Welt-Theile nicht beſorget iſt; alſo weiſet auch die Erfahrung, daß in gedachtem medio ævo dermaſſen groſſe Eclipſes Judicii und der Culturæ Ingeniorum geweſen, daß man faſt glauben ſolte, es müſten die Menſchen damahls nur etwas weniges vom Verſtande gehabt haben. Alleine an alle dem war wohl die meiſte Schuld theils die ſehr verfallene Religion, theils auch daß man dasjenige, was man etwa Studia nannte, nicht an dem rechten Orte angriffe, daher vermochten auch die damahls ſo genannten Gelehrten nicht auszuſinnen, wie dieſen Mängeln abgeholffen werden könte, daher blieben freylich viele Dinge nur gleichſam in ihrer erſten Geburt beſtehen, welches Ubel nicht wenig befördert wurde, weil die meiſte Gelehrſamkeit ſich nur auf die Aus-

arbeitung des Juris Civilis und Canonici erſtreckete, in welcher Arbeit dann eine faſt erſtaunende Menge Bücher geſchrieben wurden, die allerwichtigſten Dinge aber, nehmlich die Hiſtorie, und die Auszierung des Verſtandes, und alſo überhaupt die Philoſophie, ſahe man nur als Neben-Wercke an: Solcher geſtalt war in ſo weit nicht möglich, daß vorgedachte Finſterniſſe völlig hätten vertrieben werden können.

In der Mitte des vorigen Seculi fande ſich ein Niederländiſcher Gelehrter, oder vielmehr ein Frantzoſe, Nahmens Renat de Cartes, oder Carteſius, der ſattſam begriffe, daß die bisher gebrauchten Mittel, eine vernünfftige Gelehrſamkeit zu erlangen, nicht nur nicht hinlänglich wären, ſondern daß ſie ſelbiger auch in vielen Dingen gar ſehr im Wege ſtünden, welches er ſonderlich von der Philoſophie wahr zu ſeyn gantz überflüßig fande. Dieſem nach ergriffe er einen gantz andern Weg, indem er die Scholaſtiſche Philoſophie auf einmahl hinaus warffe, mithin klug und geſcheut zu werden, anbey ſeine Vernunfft recht zu gebrauchen, einen gantz andern Weg anwieſe. Man will nicht ſagen, daß dieſe des Carteſii ſeine Philoſophie in allen und jeden Stücken richtig und vollkommen gut ſey, denn dieſes iſt jetzo hier nicht der Haupt-Zweck; indeſſen iſt doch auch unleugbahr, daß dieſer Carteſius durch ſeinen methodum und modum Philoſophandi gleichſam in omni orbe [...]rario Lermen geblaſen, und daß dadurch vornehmlich zweyerley gutes geſtifftet worden, ein-

mahl daß die Gelehrten angefangen haben, in der Philoſophie ſelber der Sache ferner nachzudencken, wodurch dann eine Menge guter Köpffe aufgemuntert, auch die Menſchen auf den rechten Gebrauch ihres Verſtandes angewieſen worden. Nebſt dem daß dieſer gelehrte Lermen Gelegenheit gegeben, andern Wiſſenſchafften beſſer nachzudencken, hat er auch viele in geheim mit dahin gebracht, daß ſie ſich auf andere Sachen geleget, ſelbige vor die Hand genommen, ſie unterſuchet und darbey betrachtet, was etwan von ſolchen möchte zu ſagen ſeyn, oder was es vor eine Beſchaffenheit mit ihnen habe.

Und hierunter gehöret auch die Unterſuchung und Ausforſchung der Wapen, oder dererjenigen Bilder, die groſſe Herren als ihre beſondere, und ihnen gleichſam angebohrne Kennzeichen zu führen pflegen. Denn nachdem die geſunde Vernunfft einige Gelehrte angewieſen, daß ſothane Bilder und Zeichen in jener ihren Schilden nicht vor die lange Weile da ſtehen könten, ja, da eben dieſe Vernunfft ihnen ſo viel ſagete, weil man dermahlen keine Schilde mehr brauche, daß es doch eine Urſache haben müſſe, warum Fürſten und Herren ſich deren annoch bedieneten, anbey ſelbige mit ſo verſchiedenen Bildern, Zeichen, und Farben auszuzieren pflegeten; So haben ſie endlich gefunden, daß alle dieſe Dinge ebenfalls nicht ohne Grund und Urſache geſchehen, ſondern daß es vielmehr mit jedem derſelbigen ſeine eigene Beſchaffenheit und Bewandniß habe.

Wie

mehr, daß die Gelehrten angefangen haben, in d…
F… ſelber der Sache ferner nachzuden…
wodurch dann eine Menge guter Köpffe auf…
muntert, auch die Menſchen auf den rechten G…
brauch ihres Verſtandes angewieſen worden…
dem daß dieſer gelehrte Lermen Gelegenh…
gegeben, andern Wiſſenſchafften beſſer na…
zu dencken, hat er auch viele in geheim mit…
gebracht, daß ſie ſich auf andere Sachen…
leget, ſelbige vor die Hand genommen, ſie unter…
chet und darbey betrachtet, was etwan vor…
möchte zu ſagen ſeyn, oder was es vor eine B…
ſchaffenheit mit ihnen habe.

Und hierunter gehöret auch die Unterſuch…
und Ausforſchung der Wapen oder derjenig…
Bilder, die groſſe Herren als ihre beſondere…
ihnen gleichſam angebohrne Kennzeichen zu…
pflegen. Denn nachdem die geſunde Vernu…
einige Gelehrte angewieſen, daß ſothane…
und Zeichen in jener ihren Schilden nicht…
lange Weile da ſtehen könten, ja, da eben…
Vernunfft ihnen ſo viel ſagete, weil man de…
len keine Schilde mehr brauche, daß es…
Urſache haben müſſe, warum Fürſten und…
ſich deren annoch bedieneten, anbey ſelbige…
verſchiedenen Bildern, Zeichen, und Farben…
zieren pflegeten; So haben ſie endlich…
daß alle dieſe Dinge ebenfalls nicht ohne…
und Urſache geſchehen, ſondern daß es vielmehr…
jedem derſelbigen ſeine eigene Beſchaffenheit…
Bewandniß habe.

Wie aber bekannt iſt, daß man b…
der Academien vornehmlich auf das…
dann auf das Päbſtl. Recht geſehen…
andere nöthige Dinge dabey gantz au…
ſetzet. Abſonderlich war nieman…
Geſchichte und Alterthümer von D…
dencken wolte: und ob man gleich i…
thate, ſo lieffe doch alles auf zwey…
Irrthümer hinaus, davon der eine d…
man die Deutſche Geſchichte, mit der…
vermiſchte, indem man ſich einbildet…
Deutſche Reich eine Fortſetzung des R…
andere aber kam darauf an, daß das…
land vor ein rauhes, wildes und ung…
deſſen Einwohner aber vor ein klein…
als vor wildes Vieh ausgegeben wurd…
verkehrten Meinung noch viele De…
te ſtecken.

Zwar iſt es an dem, es hat Cl…
Germania antiqua das ehemahlich…
zu erläutern geſuchet; alleine was…
heit? Gewiß wegen der Alterthümer…
viel, weil das gantze Werck hauptſä…
falſche Præſuppoſitum erbauet iſt, …
Deutſchland alſo ausgeſehen, wie m…
her nur mit wenigen beſchrieben, un…
ver ſeinen Gedancken nach ausfüh…
ſelt und entworffen hat.

Da nun mit keiner geſunden…
läugnet werden kan, daß alles die…
handgreifflich falſchen Præſuppoſitis…

man ſich billig wundern muß, daß mancher ſonſt wackerer und vernünfftiger Gelehrter ſelbige nicht einzuſehen begehret; alſo kan man ſich auch leichte die Rechnung machen, wie trefflich es um die Unterſuch- und Erläuterung der Deutſchen Alterthümer ausſehen müſſe, indem hier vollkommen eintrifft: Quod dato uno abſurdo dentur non tantum plura, ſed ferme infinita. Denn wenn die alten Deutſchen ſo wilde, grauſam und faſt ohne alle Vernunfft geweſen, auch ein klein wenig beſſer, als das dumme unvernünfftige Vieh gelebet, denn alſo mahlet ſie ja Cluver ab, was ſoll man ſich denn vor Mühe geben, ſolcher halben Unmenſchen ihre Alterthümer zu unterſuchen, indem desfalls nach dem gemeinen Sprichworte, aller Hopffen und Maltz würde verlohren ſeyn.

Wie aber dieſes ſeinen unwiderſprechlichen guten Grund hat, daß man nehmlich von dem ehmahligen Zuſtande unſers Vaterlandes ſich einen ſehr falſchen Begriff machet, ſo hat es auch nicht fehlen können, daß man die Unterſuchung der Wapen-Bilder, wo ſolche hergekommen, und was ſie bedeuten möchten, ebenfalls vor etwas überflüßiges gehalten, wenigſtens daß man den Urſprung derſelbigen nicht in dem alten Deutſchland ſuchen dürffte. Solchergeſtalt haben im vorigen Seculo einige Gelehrte ſich die Mühe gegeben, und auf dieſe Dinge ſich geleget. Es iſt auch an dem, daß Hœping de Jure Inſignium das Eiß darinnen gebrochen, wenigſtens bey denen Deutſchen, deme nachher Feſchius de Inſigniis und noch einige andere

man ſich billig wundern muß, daß manche faſt wackerer und vernünfftiger Gelehrten ſich nicht einzuſehen begehret; alſo kan man ſich leichte die Rechnung machen, wie trefflich es um die Unterſuch- und Erläuterung der Deutſchen Alterthümer ausſehen müſſe, indem hier völlig jenes eintrifft: Quod dato uno abſurdo ſequuntur non tantum plura, ſed ferme infinita. Denn wenn die alten Deutſchen ſo wilde, grauſam und faſt ohne alle Vernunfft geweſen, auch nur wenig beſſer, als das dumme unvernünfftige Vieh gelebet, denn alſo mahlet ſie ja Cluver ab, was ſoll man ſich denn vor Mühe geben, ſolcher ſ... Unmenſchen ihre Alterthümer zu unterſuchen, indem deßfalls nach dem gemeinen Sprichworte der Hopffen und Maltz würde verlohren ſeyn.

Wie aber dieſes ſeinen unwiderſprechlichen ... ten Grund hat, daß man nehmlich von dem ... maligen Zuſtande unſers Vaterlandes ſich ... ſo falſchen Begriff machet, ſo hat es auch ... folgen können, daß man die Unterſuchung der Wapen-Bilder, wo ſolche hergekommen, und was ſie bedeuten möchten, ebenfalls vor etwas ... ſo ... ges gehalten, wenigſtens daß man den Urſprung derſelbigen nicht in dem alten Deutſchland ſuchen dürffte. Solchergeſtalt haben im vorigen Seculo einige Gelehrte ſich die Mühe gegeben und auf dieſe Dinge ſich geleget. Es iſt auch an ... daß Hopping de Iure Inſignium das Eiß gebrochen, wenigſtens bey denen Deutſchen, dem nachher Feſchius de Inſigniis und noch einige ...

dere nachgefolget. Nicht weniger
länder ſich in dieſer Sache Mühe g
denen Engelländern Uptonius de R
den Biſſelius einige Noten verfert
Speelmann in Aſpilogia, von de
aber hat ſonderlich Vulſonio in ſein
roique, Laboureur de l' Origine d
noch einige dieſe Sache angegriffen
der gelehrte Spener in Opere Hera
welcher bey denen Deutſchen allen
arbeitet. Alleine ſo rühmlich als
ſer Gelehrten ihr Fleiß iſt, den einz
und Speelmann ausgenommen, ſo
an dem, weil die Kenntniß der Deut
mer fehlet, (denn von denen will n
gen) an ſämtlicher dieſer Arbeit ga
auszuſetzen ſey, die auch ſo lange
bleibet, ſo lange gedachte Alterthü
nehmlich zur Hand genommen, auc
vernünfftiger Begriff von dem
Deutſchland gemachet werde.

Denn es lehret ja die geſunde V
daß eines Volckes Alterthümer unte
und doch gleichwohl von ſelbigem V
griff haben, als ob ſolches gantz nic
Cultura gewuſt, ſondern nur wie
gelebet habe, ſolches eben ſo viel he
von der Regierungs-Art der Wa
(die doch vielleicht ihre Regiment
haben könten) viele Bücher zu ſch
mühete.

Doch dieſes jetzo auf die Seite geſetzet, und auf den **Urſprung** der **Wapen** zu kommen, ſo iſt es an dem, daß desfalls ſo viele verſchiedene Meinungen ſeyn als Gelehrte ſich finden, die von dieſer Sache geſchrieben, wiewohl es auch an dem iſt, daß desfalls faſt immer einer den andern ausgeſchrieben. Vorgedachter Herr Spener hat in ſeinem gar gelehrten Opere Heraldico, und zwar deſſen P. I. Cap. I. desfalls verſchiedene Meinungen zuſammen getragen. Alſo ſind einige, die die Wapen-Erfindungen denen Egyptiern, andere denen Chaldäern, wiederum welche denen Juden, noch einige ſonſt einem Volcke zuſchreiben wollen, weswegen ſie auch desfalls ein Hauffen Beweißthümer, ihren Gedancken nach, beybringen, die alle in beſagtem Speneriſchen Wercke nach der Länge zu befinden.

Alleine wie keine in ſo weit einen Grund hat; alſo wird man dieſe Sache etwan alſo anſehen müſſen, daß man unter denen Kriegs-Zeichen (Signis militaribus) eines gantzen Volckes, und unter denen Zeichen eines Fürſtens, und anderer vornehmen Herren einen Unterſchied mache. Denn ſo viel das erſtere anbetrifft, ſo iſt auſſer allen Streit und Zweiffel zu ſetzen, daß jedes Volck ſein beſonderes und eigenes Signum militare, oder Kriegs-Zeichen gehabt, durch welches, und wenn es bey des Fürſtens ſeiner Wohnung öffentlich ausgeſtecket worden, das Volck, und diejenigen, die man jetzo milites nennet, ſehen können, daß der Fürſt in den Krieg zu ziehen geſonnen, gleichwie etwan heut zu Tage die

die Türcken den Roß-Schweiff auszuſtecken
gen, die Römer aber vormahls ihren Aquila
Manipulum, oder Bund Heu hatten, wel
viel bedeutete, als daß jeder in den Krieg
hen ſich rüſten und ſchicken ſolte. Denn daß ma
dem keine ſolchen Soldaten gehabt, als wi
iſt zwar bekannt, man weiß aber doch auch
was es darmit bey einem jeden Volcke vo
Bewandniß gehabt. Ob auch gleich die R
ſchen Scriptores ſagen, es habe jeder Civis a
ne eigene Koſten dienen müſſen, ſo iſt dieſes
wohl überhaupt wahr, aber es ſind nicht alle
ſchen in einem Staate von einerley Eigenſ
noch weniger vermag ein Staat zu beſtehen
deſſen ſämtliche Einwohner insgeſamt nu
denen Waffen leben wolten. Alſo folget j
aus nach der geſunden Vernunfft von ſelbſte
nur gewiſſe haben zu dem Kriegs-Weſen r
beſtimmet ſeyn, welches von denen Deutſche
zu ſagen, indem zwar wohl die milites nobi
ſelbigen die Soldaten, wie man es jetzo n
abgaben, aber es waren nicht alle Deutſche
les milites, ſie konten auch wegen der ſo ve
denen Eigenſchafften der Menſchen, und we
gedacht, ein Land nicht lauter Milites brauch
alle Milites ſeyn, woraus denn ebenfalls ſich
ſam von ſelbſten ergiebet, daß nur gewiſſe Me
zu gedachter Lebens-Art müſſen beſtimmet
ſen ſeyn, die zwar durch die Geburt von den
ter auf die Söhne erblich kam, alleine wie di
der denen Eltern nimmermehr in allen und

gleich arten, alſo iſt auch unmöglich, daß alle und jede Söhne ohne Unterſcheid die Luſt zu denen Waffen hätten haben ſollen.

Und weil man jetzo nur von denen Deutſchen redet, ſo ſaget zwar der Sachſen-Spiegel, es nähme der Aeltere Schild und Helm hinweg, das iſt, es müſſe alle mahl der ältere Sohn ein Miles ſeyn, wer waren aber bey denen Deutſchen die milites nobiles? Nun iſt es nicht ohne, es ſaget Tacitus, es wären die Deutſchen Gens bellicoſa, doch wer wolte aus dieſen Worten einen Schluß machen, daß ſämtliche Deutſche, die aus ſo vielen Millionen Menſchen beſtunden, lauter Krieger, wie man es dermahlen nannte, abgegeben hätten? Gewiß, wenn man von einem Volcke alſo urtheilen wolte, daß alle und jede in ſelbigem einerley Eigenſchafften und Gemüths-Neigungen gehabt, das hieſſe denen Menſchen ſelber, vornehmlich aber der Weißheit des Schöpffers die gröſſeſte Gewalt anthun. Denn wie dieſe alles ſehr vorſichtig unter einander geordnet, daß dieſer Menſch zu dieſem, der andere zu etwas andern eine Neigung hat, alſo fället auch hieraus von ſich ſelbſten hinweg, wenn man ſich einbildet, oder einbilden wolte, als ob alle und jede Deutſchen ohne Unterſcheid lauter milites geweſen wären.

Ob auch gleich hierwider man möchte wollen einwenden und ſagen, es hätten 1) die Menſchen, und abermahls ſonderlich die Deutſchen, vor dem nicht ſolche Lebens-Arten geführet, als wie dermahlen; 2) gäbe es noch jetzo gantze Völcker in der Welt,

Welt, die von nichts, als vom Kriege lebete
denen alſo ein jeder ein Krieger ſeyn müſte;
het doch das erſtere auf einem ſehr irrigen V
theile, indem nicht nur vorher gewieſen w
daß es eine lautere Unmöglichkeit ſey,
ein Volck nur bey einerley Lebens-Art ſolte
hen können. Zu dem ſo hat es ja bey denen D
ſchen vor dem ſo wohl Kauffmannſchafft u
dere Lebens-Arten gegeben als wie jetzo, und
man dieſe Dinge nur fein ohne Vorurtheil a
und erwegen. Wegen des 2) aber iſt es wohl an
daß verſchiedene Nördliche Americaner ſich f
leine vom Kriege nehren; alleine dieſe Völck
ſtehen aus einer gar geringen Anzahl, könne
nicht Gens numeroſiſſima genennet werden
Tacitus dieſes von denen ehemahligen Deu
ſaget. So iſt es auch nicht der Wahrheit ge
daß alle und jede unter ihnen lauter Kriege
ſolten, ſintemahl es deren genug bey ſelbige
bet, die eben nicht von dem Degen leben, wi
ſich zwar dieſe Einbildung insgemein m
Wenn daher ein Volck Gens bellicoſa ger
wird, ſo will dieſes nur ſo viel ſagen, daß es
eine groſſe Neigung zum Kriege trage, ſich a
ſelbigem ſonderlich wohl und tapffer zu ver
wiſſe, aber daß es doch deßwegen auch ande
bens-Arten ſtatt gebe, und ſelbigen nachgeh

Solcher geſtalt waren bey unſern Vorf
ehedem die milites niemand anders, als dieſe
die zwar von denen Waffen lebeten, es nahm
der Aeltere Schild und Helm hinweg, jed

dem Verſtande, wenn er die Neigung darzu hatte, ein Miles zu ſeyn. Es iſt zwar in ſo weit an dem, daß das gemeine Sprichwort, Objecta movent ſenſus, allhier auch ſeine ſtatt finde, wenn nehmlich die Kinder von dem Vater nichts anders ſehen, daß ſie ſo denn auch deſſen Lebens-Art zu erwehlen pflegen: es bleibet aber der Unterſcheid der menſchlichen Neigungen hierbey doch auch gegründet, mithin kan ſolcher nicht vollkommen ausgeſchloſſen werden. Hat es alſo in ſo weit ſeinen Grund, daß zu der Militz bey denen Deutſchen ein gewiſſer Stand und gewiſſe Menſchen gewiedmet geweſen, bey denen auch ſothane Lebens-Art in ſo ferne erblich geblieben, daß anbey ſelbige auch den Vorzug vor andern gehabt, jedoch daß eben nicht alle und jede Söhne eines Vaters, ohne alle Ausnahme, unumgänglich haben milites ſeyn müſſen. Und wird man weiter hin weiſen was die Worte, der Aeltere nimmt Schild und Helm hinweg; eigentlich auf ſich haben; auch was in ſelbigen vor eine Deutſche Antiquität verborgen liege.

Daß aber jedes Volck ſein beſonderes Kriegs-Zeichen geführet, wie darvon vorher Erwehnung geſchehen, iſt eine Sache, die ohne Zweiffel keines groſſen Beweiſes brauchet. Und ob gleich eben nicht allzu viel Glauben verdienet, was von dem Urſprunge der Wapen, und wie ſelbiger bald von dieſem, bald von jenem Volcke wolle hergehohlet werden, wie dieſe verſchiedene Meinungen der gelehrte Spener in ſeinem Opere Heraldico Part I.

Cap. 2.

dem Verſtande, wenn er die Neigung darzu hat ein Miles zu ſeyn. Es iſt zwar in ſo weit an dem, daß das gemeine Sprichwort, Objecta move[illegible], allhier auch ſeine ſtatt finde, wenn natürlich die Kinder von dem Vater nichts anders ſehen, daß ſie ſo denn auch deſſen Lebens-Art zu erwehlen pflegen; es bleibet aber der Unterſcheid der menſchlichen Neigungen hierbey doch auch gegründet, mithin kan ſolcher nicht vollkommen ausgeſchloſſen werden. Hat es alſo in ſo weit ſeinen Grund, daß zu der Militz bey denen Deutſchen ein gewiſſer Stand und gewiſſe Menſchen gewidmet geweſen, bey denen auch ſothane Lebens-Art ferner erblich geblieben, daß anbey ſelbige einen Vorzug vor andern gehabt, jedoch daß die nicht alle und jede Söhne eines Vaters, ohne Ausnahme, unumgänglich haben milites ſeyn müſſen. Und wird man weiter hin weiſen was die Worte, der Aeltere nimmt Schild und Helm, [illegible] eigentlich auf ſich haben; auch was [illegible] vor eine Deutſche Antiquität [illegible].

Daß aber jedes Volck ſein beſonderes Kriegs-Zeichen geführet, wie darvon vorher Erwehnung geſchehen, iſt eine Sache, die ohne Zweiffel keines großen Beweiſes brauchet. Und ob gleich das nicht allzu viel Glauben verdienet, was von dem Urſprunge der Wapen, und wie ſelbiger bald von dieſem, bald von jenem Volcke wolle hergeführet werden, wie dieſe verſchiedene Meinungen der gelehrte Spener in ſeinem Opere Heraldico Part.

Cap.

Cap. 2. vorbringet, jedoch nicht bil
gewiß, daß jedes Volck ſein eigene
chen gehabt, wie alſo ſonderlich weg
Diodorus Siculus. Lib. I. Biblioth
weil ſelbige von ihren Feinden öffte
wunden worden, indem ihre Leute
Feindlichen nicht allemahl hätten
können; als hätten ſie angefangen
ſer Thiere, die nachmahls bey ihnen
tesdienſte wären beehret worden,
Spieſſe zu ſetzen, damit ihre Leute
nen, wohin ſie ſich zu begeben, dami
nicht wieder mit ihren Feinden ver
Dergleichen Kriegs-Bilder aber ſi
ſel von ſolchen Thieren genommen
auch vor tapffer gehalten, darunter
re, und von denen Vögeln, Adler,
gleichen gehören, jedoch hat jedes
ſothaner Thiere angenommen, d
Lande gefunden, und die ihnen vo
zu ſeyn geſchienen; Ob man auch
einwenden wolte, warum ſie eben
der verfallen, indem ſie ja etwas a
wehlen können? ſo iſt doch gar gl
deswegen Thier-Bilder erwehlet, n
des Krieges halber, annoch ſeinen
infenſum bezeuget, und an Tag
muß auch bey dergleichen Dingen
ren erſten Erfinder ſehen. Denn
ſchen nicht von einerley Gemüt
ſeyn, mithin nicht möglich fället, r

Volcke dieſer Fürſt ein kriegeriſches Gemüthe gehabt, daß ſo dann der Sohn, oder deſſen Nechfolger auch alſo beſchaffen geweſen, indem die Abwechſelungen der menſchlichen Eigenſchafften vom erſten Anfange der Menſchen an biß an das Ende der Welt geweſen, und ſeyn werden; alſo rühren dergleichen angenommene Bilder-Zeichen hauptſächlich von dem erſten Erfinder her, die der Nachfolger um des willen nicht ändern können, oder wollen, weil er desfalls keine erhebliche Urſache gefunden, daher ſelbige zu einem beſtändigen Reichs-Zeichen gemachet worden; Und wie man ſich hierbey vornehmlich vorſtellen muß, daß es gar lange gedauert, bevor die Menſchen die gantze Welt beſetzet, indem nicht abzuſehen, was ſelbige genöthiget haben ſolte, das weitläufftige, und ſchöne Aſien ſo gleich zu verlaſſen, obſchon desfalls die gemeine Meinung das Widerſpiel haben will, daß nehmlich die Menſchen gar balde nach der Sünd-Fluth durch die gantze Welt zerſtreuet worden wären, von welchem Vorgeben man gleichwohl keinen andern Grund hat, als weil man es alſo glaubet, daher bleibet vielmehr richtig, daß alle Völcker aus Aſien die allda eingeführten Gewohnheiten mit heraus gebracht, die ſie aber nachher in andern Landen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, in einem und dem andern geändert, mithin ſind die Reichs- oder Land-Bilder-Zeichen ebenfalls aus Aſien mit heraus in die übrigen Lande der andern Welt-Theile gekommen.

Wenn alſo die Propheten in der Schrifft von denen

[illegible] dieſer Fürſt ein kriegeriſches Gemüthe [illegible] [illegible], daß ſo dann der Sohn, oder deſſen Nach[illegible] [illegible] auch alſo beſchaffen geweſen, indem die [illegible] [illegible] der menſchlichen Eigenſchafften [illegible] [illegible] Anfange der Menſchen an biß an das Ende der Welt geweſen, und ſeyn werden; alſo rühren [illegible] angenommene Bilder-Zeichen [illegible] [illegible] von dem erſten Erfinder her, die der Nach[illegible] [illegible] um des willen nicht ändern können, [illegible] [illegible], weil er desfalls keine erhebliche Urſache [illegible] [illegible] ſolche zu einem beſtändigen Reichs-[illegible] gemachet worden; Und wie man ſich hier [illegible] vornehmlich vorſtellen muß, daß es gar lang [illegible], bevor die Menſchen die gantze Welt [illegible], indem nicht abzuſehen, was ſelbige [illegible] [illegible] haben ſolte, das weitläufftige, und [illegible] [illegible] ſo gleich zu verlaſſen, obſchon desfalls [illegible] [illegible] Meinung das Widerſpiel haben will, [illegible] [illegible] die Menſchen gar balde nach der Sünd[illegible] [illegible] durch die gantze Welt zerſtreuet worden [illegible] [illegible] von welchem Vorgeben man gleichwohl kein[illegible] [illegible] Grund hat, als weil man es alſo glaubt, [illegible] bleibet vielmehr richtig, daß alle Völcker [illegible] [illegible] die allda eingeführten Gewohnheiten [illegible] [illegible] gebracht, die ſie aber nachher in andern [illegible], nach Beſchaffenheit der Umſtände, in [illegible] [illegible] und dem andern geändert, mithin ſind [illegible] [illegible]-oder Land-Bilder-Zeichen ebenfalls [illegible] [illegible] mit heraus in die übrigen Lande der andern [illegible] Theile gekommen.

Wenn alſo die Propheten in der Schrifft von [illegible]

nen Kriegs-Zurüſtungen der Chal[illegible] Juden reden, ſo brauchen ſie beſtän[illegible] Redens-Arten, einmahl, daß ſie v[illegible] Ausſtecken ſagen: denn ſprechen ſie: [illegible] kömmt, wie ein Adler daher geflog[illegible] es zwar an dem, daß die letztere [illegible] Gleichniß-Weiſe genommen ſeyn ka[illegible] doch auch nicht zu zweiffeln, daß n[illegible] deres darunter ſtecken ſolte, daß neh[illegible] pheten dabey auf der Chaldäer ihr [illegible] geſehen haben, welches ohne Zweiffe[illegible] weſen. Wegen des Pannier-Au[illegible] oder wie die Propheten ſagen, we[illegible] auf, muß man darunter die Haupt-[illegible] hen, die als ein Zeichen eines künff[illegible] vor des Fürſtens ſeiner Wohnun[illegible] ward, indem das Wort Pannier nic[illegible] Faſcis iſt, angeſehen man ehedem [illegible] ckern eine Haupt-Fahne geführet, [illegible] der Fürſt zu Felde gegangen, mithi[illegible] wohnheit nicht bey denen Deutſche[illegible] chet werden darff, ſondern ſie iſt, wie [illegible] allen Völckern gemeine Sache gewe[illegible] Kriegs-Völcker, bekannter maſſen, [illegible] und folgenden Zeiten, keine ſolche Ei[illegible] ten, gleichwie ſelbige dermahlen bef[illegible]

Wie aber dieſes wegen des Hau[illegible] nes Volckes ſeine gute Richtigkeit [illegible] auch kein Zweiffel, es werde jeder vo[illegible] wegen ſeines Hauſes auch ein gewi[illegible] führet haben, durch welches er ſich v[illegible]

terſchieden. Denn da ſeine gute Richtigkeit hat, daß es bey allen Völckern in der gantzen Welt vornehme Häuſer gegeben, die von andern unterſchieden geweſen, und aus denen ſo wohl der Beherrſcher eines Volckes hergekommen, als auch welche die vornehmſten Bedienungen eines Staates geführet gehabt; Denn man ſtellet die Welt ſich hier vor, wie ſie bewohnet iſt und in welcher man nunmehr verſchiedene Reiche und Staaten findet; als fället gantz glaublich, daß ſothane Geſchlechts-Zeichen ſich bey allen Völckern gefunden, ob man gleich billig ſagen muß, daß die Geſchicht-Schreiber der ehemahligen Zeiten desfalls ſo nachläßig geweſen, daß ſie dieſer halben wenig, oder faſt gar nichts gewiſſes in ihren Schrifften hinterlaſſen, ohne Zweiffel, weil ſie in denen Gedancken geſtanden, gleichwie ſie wuſten, was es mit dieſen Dingen vor eine Bewandniß habe, alſo würden denen folgenden Zeiten ſolche auch nicht unbekannt ſeyn. Jedoch muß man dieſe angegebene Nachläßigkeit auch nicht allzu hoch treiben, ſondern vielmehr ſagen, es haben die Menſchen die Veränderungen, die mit ihrem Staate und Volcke in künfftigen Zeiten geſchehen würden, weder voraus ſehen, noch begreiffen können, daher ſie auch auf die Nachwelt in ſo weit nicht zu dencken vermocht; zu dem ſind ſothane Veränderungen auch nur nach und nach geſchehen, etliche gar wenige ausgenommen, da nehmlich ein Volck gleichſam auf einmahl von einem andern aufgerieben und verſchlungen worden.

Von

Von denen Geſchlechts-Zeichen aber jetzo zu gedencken, und nur von denen Römern zu reden, ſo iſt es an dem, daß bey ſelbigen die Inſignia familiarum bekannt waren, wiewohl man nicht eigentlich ſagen kan, worinnen ſolche beſtanden, eines theils, weil die Römiſchen Geſchicht-Schreiber hiervon eben nicht viel gedencken, andern theils, daß diejenige, die um die Römiſchen Antiquitäten ſich bekümmern, und ſolche aus denen Schrifften vorſtellig machen wollen, von dieſer Sache gar nichts zuverläßliches vorbringen, ohne Zweiffel weil ſie ſelbige, ihren Gedancken nach, als etwas überflüßiges und unnöthiges gehalten, und dafür angeſehen. Indeſſen iſt doch der Vernunfft gemäß, daß die vornehmen Römiſchen Geſchlechter durch beſondere Bey-Zeichen ſich von einander unterſchieden, es mögen ſolche nun beſtanden haben, worinne daß ſie wollen. Denn daß der Römiſche Staat den Adler zu ſeinem Kriegs-Zeichen geführet, iſt eine bekannte Sache, gleichwie auch gewiß iſt, daß ſie ſelbigen von denen Deutſchen empfangen, indem, wenn ſie, wie Cluver in Italia antiqua bewieſen, von daher abſtammen, ſie auch von jenen gedachten Adler mit erhalten haben.

Jedoch ietzo nur bey denen Deutſchen beſtehen zu bleiben, ſo iſt gleich gedacht worden, daß ſolche den Adler zu ihrem Reichs-Zeichen geführet; Zwar, wenn es hier der gemeinen Meinung nachgehen ſolte, daß die Deutſchen Völcker ehedem unter keinem gemeinſchafftlichen Ober-Haupte geſtanden, ſo müſte beſagtes Vorgeben wegen des Reichs-

Adlers freylich hinweg fallen, allein daß dieſe Meinung nicht den allergeringſten Grund habe, iſt in dem 2. Theile des Zuſtandes von Europa nach der Länge mit vielen Rationibus gewieſen worden. Da auch Ditmarus Lib. II. Chron. des Adlers gedencket, der über des Deutſchen Königes Hof-Lager, wenn er in Krieg ziehen wollen, aufgeſtecket worden, ſo erhellet ja hieraus, daß die Deutſchen ein Reichs-Kriegs-Zeichen gehabt. Es kan aber dieſer Adler um des willen nicht von denen Römern herkommen, 1) weil, wie vorher Erwehnung geſchehen, ſelbige von denen Deutſchen ihren Urſprung herhaben, 2) weil ſich nicht findet, daß die Francken von gedachten Römern ſelbigen empfangen hätten, indem ſolcher unter denen Merovingern entweder bekannt geweſen, oder ſie haben nichts davon gewuſt? Iſt das erſtere, ſo haben ſie ihn gewiß nicht von denen Römern angenommen, weil wider alle Vernunfft lieffe, von einem Volcke ſich etwas bedienen wollen, deſſen abgeſagteſter Feind man iſt, ſondern es iſt vielmehr der Deutſchen uraltes Reichs-Kriegs-Zeichen geweſen.

Haben ſie aber nichts von ſelbigem gewuſt, ſo iſt wieder nicht zu befinden, warum Carolus M. dieſen Adler erſt eingeführet habe, da doch Eginhartus ausdrücklich von dieſem Printzen ſaget; Er ſey patriorum morum tenaciſſimus geweſen: Hat er ſich nun ſo hart bezeiget, in Kleinigkeiten nichts von denen väterlichen Sitten zu ändern, ſo fället um ſo weniger glaublich, daß er in einer ſo hochwichtigen Sache dermaſſen leichtſinnig ſolte gewe-

ſen

ſen ſeyn, weil alle Völcker beſtändig ſehr viel darauf gehalten, daß ſie in Dingen, die ihren Staat anbetroffen, von ſelbigen entweder gar nicht, oder doch nur aus ſehr hochwichtigen Urſachen abgewichen. Es findet ſich alſo kein ſattſamer Grund, warum die Francken in dieſer Sache ſo unbeſtändig hätten ſeyn ſollen. Zwar ſcheinet hierwider Vulſonio dans la Science heroique einen nicht geringen Zweiffel zu erregen, wenn er ſaget, es hätten die Francken vorher drey Kröthen zu ihrem Reichs-Zeichen geführet, nachher wären ſolche in ſo viel Franckyſen-Spitzen verwandelt worden, biß daß endlich Lilien daraus geworden, welches letztere etwa im 14. Seculo geſchehen ſey. Es ruhet aber dieſes Vulſonio ſein Vorbringen auf keinem ſattſamen Grund, weil aus keinem unverwerfflichen Scriptore gewieſen werden kan, daß die Francken ehedem Kröthen geführet, ob man gleich zugeſtehet, daß ſie ein gewiſſes Kriegs-Zeichen gehabt, weil dieſes vorerwieſener maſſen allen Völckern gemein war. Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß man ſaget, es ſey der Adler auch der Francken ihr Kriegs-Zeichen geweſen, welches ſie gleichwohl von nirgends anders her, als aus Deutſchland empfangen gehabt.

Zwar würde allen dieſen Dingen ein mehreres Licht geben, wenn man eigentlich wüſte, was Tacitus mit dieſen Worten haben wolle, wenn er Cap. VII. de Mor. Germ. von denen Deutſchen ſaget: Effigiesque & Signa quædam detracta lucis in prælium ferunt; und Cap. XV. Æſtyorum

T 2 Gen-

Gentes Matrem Deûm venerantur, inſigne Superſtitionis, Formas Aprorum geſtant, id pro armis omniumque tutela ſecurum Deæ cultorem etiam inter hoſtes præſtat. Es hätten die Deutſchen aus denen geheiligten Wäldern einige Bilder und Zeichen mit in ihre Treffen genommen: Ferner: Die Eſtier pflegeten die Mutter der Götter mit ihrem Gottesdienſt zu beehren; Zum Beweiß ihres Aberglaubens trugen ſie die Bildniſſe wilder Schweine bey ſich, welche ſie ſtatt ihrer Waffen und Schutz-Götter brauchten, und wodurch deren Verehrer auch unter denen Feinden ſicher zu ſeyn glaubeten. Der gelehrte Herr Bernegger hält Quæſt. 39. in Tacitum dafür, daß dieſes Amuleta geweſen, oder ſolche Bilder, damit man ſich habe feſte machen können, weil dergleichen Aberglaube ſonſt unter denen Völckern ſehr ſtarck eingeriſſen geweſen, und Willichius in Tacitum Cap. XII. hat auch dieſe Gedancken. Nun begehret man zwar nicht zu leugnen, daß dergleichen Aberglauben vor dieſem unter denen Menſchen im Schwange gegangen, ja er iſt noch jetzo unter denen Chriſten vorhanden, und begehret man dermahlen nichts von der ſonſt ſo hoch beſchriebenen Paſſauer-Kunſt zu gedencken, die vornehmlich in dem Feſte-machen ſoll beſtanden haben, ſondern will nur ein gantz friſches Exempel beybringen; Als nehmlich An. 1712. die Schweitzer einander in die Haare geriethen, indem die Cantons Zürch und Bern denen Toggenburgern wider den Abt von St. Gallen, und deſſen Alliirte, die Cantons Zug, Glaris

und

und einige andere Catholiſche Cantonen beyſtunden, kam es in gedachtem Jahre bey Vilmeringen zu einem Treffen, da denn der Päbſtl. Nuncius Paſſionei die Catholiſchen Trouppen vorher nicht nur einſegnete, ſondern er hienge auch einem jeden ein geweyhet blechern Marien-Bild an, welches ſeine Träger Schuß-frey machen ſolte, wiewohl dieſen geiſtlichen Betrug die armen einfältigen Tropffen mit ihrem Schaden und auch mit dem Verluſt ihres Lebens erfuhren; Solcher geſtalt könte man zwar vorgedachte Erzehlungen des Taciti einiger maſſen vor eine ſolche Feſtmacherey anſehen, wenn man aber beyde Stellen genau betrachtet, und auf deren eigentlichen Sinn ſiehet, ſo will ſich in ſelbigen derjenige Verſtand nicht finden, den man daraus zu erzwingen ſich bemühet, indem Tacitus nicht von einer ſo genannten Feſtmacherey redet, ſondern er ſaget vielmehr Cap. VII. daß die Deutſchen einige Bilder und Zeichen mit zu Felde zu nehmen pflegeten, welche keine Gottheits-Bilder geweſen, wie der gantze Context weiſet, ſondern ſie müſſen vielmehr gar was anders bedeutet haben; Und ohne Zweiffel ſind es nichts anders als gewiſſe, und zwar geheiligte, Kriegs-Zeichen geweſen, die die Deutſchen eben alſo gebrauchet, als wie man jetzo Fahnen und Eſtandarten zu haben pfleget. Denn dieſe werden ja noch jetzo vor heilig gehalten, nicht zwar daß ſie eine ſanctitatem Religionis in ſich haben ſolten, ſondern ſie ſind politice heilig, indem die Soldaten bey ſelbigen in Pflicht genommen werden. So heiſſet auch Signum kein

Bildniß der Gottheit, weil die Lateiner dieſes Simulacrum nannten, daher muß Tacitus mit denen Worten, Effigies und Signa gantz was beſonderes haben ſagen wollen; Denn weil er Cap. IX. ausdrücklich bezeuget, es hätten die Deutſchen keine Bildniſſe der Gottheit gehabt; nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris ſpeciem aſſimilare, wiewohl er ſich zu Anfang dieſes Capitis gewaltig contradiciret, wenn er ſpricht: Deorum numero maxime Mercurium colunt, da doch gewiſſer als gewiß iſt, daß die Deutſchen weder von dem Mercurio, noch von einiger andern Römiſchen und Griechiſchen Gottheit etwas gewuſt, daher können Effigies und Signa in dicto Cap. VII. auch keine Gottheits-Bilder, wohl aber beſondere Kriegs-Zeichen geweſen ſeyn. Hätte Tacitus als ein rechter Hiſtoricus handeln wollen, ſo hätte er dieſe Sache ausführlich beſchreiben ſollen, indeſſen wird man doch auch nicht irren, wenn man bey der Erklärung bleibet, daß es beſondere Kriegs-Zeichen geweſen. Und mag wohl ſeyn, daß nicht nur jedes Deutſche Haupt-Volck, auſſer dem allgemeinen Reichs-Zeichen, annoch ein beſonderes Bild und Zeichen ſeines Landes gehabt, ſondern es will auch glaublich fallen, daß jede Völckerſchafft ihr beſonderes Zeichen und Bild geführet, um ſich dadurch von einander zu unterſcheiden, mithin daran zu erkennen. Alſo führet Bayern e. g. den Bär, wer wolte aber glauben, daß dieſes Bild erſt aus denen neuern Zeiten hergehohlet werden müſſe? Und warum wolte man es nicht vor ein ural-

Bildniß der Gottheit, weil die Lateiner dieſes ſimulacrum nannten, daher muß Tacitus mit den Worten, Effigies und Signa gantz was an- ders haben ſagen wollen; Denn weil er Cap. ausdrücklich bezeuget, es hätten die Deutſchen kei- ne Bildniſſe der Gottheit gehabt; nec cohibe- re parietibus deos, neque in ullam humani oris ſpe- ciem aſſimilare, wiewohl er ſich zu Anfang die- ſes Capitis gewaltig contradiciret, wenn er ſpricht: Deorum numero maxime Mercurium colunt; da doch gewiſſer als gewiß iſt, daß die Deutſchen weder von dem Mercurio, noch von einiger andern Römiſchen und Griechiſchen Gottheit etwas ge- wuſt, daher können Effigies und Signa in dem Cap. VII. auch keine Gottheits-Bilder, ſondern beſondere Kriegs-Zeichen geweſen ſeyn. Hätte Tacitus als ein rechter Hiſtoricus handeln wol- len, ſo hätte er dieſe Sache ausführlich beſchreiben ſol- len; indeſſen wird man doch auch nicht irren, wenn man bey der Erklärung bleibet, daß es beſondere Kriegs- Zeichen geweſen. Und mag wohl ſeyn, daß ... nur jedes Deutſche Haupt-Volck, auſſer dem all- gemeinen Reichs-Zeichen, annoch ein beſonderes Bild und Zeichen ſeines Landes gehabt, ſonder- lich auch glaublich fallen, daß jede Völckerſchaft ihr beſonderes Zeichen und Bild geführet, um ſich dadurch von einander zu unterſcheiden, und ... zu erkennen. Alſo führet Bayern ... ... wer wolte aber glauben, daß dieſes Bild ... denen neuern Zeiten hergehohlet werden ... Und warum wolte man es nicht vor ein ...

tes Zeichen dieſes Volckes halten? wird man die Effigies und Signa L davon Tacitus Cap. VII. redet, Kriegs-Zeichen und Volckes-ſamt G dern, erklären können.

Was aber die Eſtier anlanget, n tigen Eſten in Liefland ſeyn, ſo iſ zwar eben ſo dunckel, als der andere, es, als ob Tacitus in ſelbigem von reden wollen, und zwar erſtlich von ſeinem Gottesdienſte überhaupt, w citus geglaubet, in der Verehrung ſtanden, wie ſolche andere Deutſche ten, und die dem Tacito die magna iſt, von deren Dienſte etwan andern lich zu reden ſich Gelegenheit zeig dann von beſondern Schutz-Gött von ihnen, nach Art der Herren Pap ſich auch jeder ſeinen eigenen Schu let, ſich nach ſeinem Gefallen erkieſ wohl, wenn Tacitus recht hat, ge Götter nur einerley Geſtalt, nehml Schweine geführet. Zwar beken dieſe Auslegung dem noch nicht vol trete, was Tacitus loc. cit. etwan len, indeſſen iſt doch gewiß, daß er im Sinne gehabt, wie zwar der gel ger loc. alleg. dafür halten wolle Amuleta nur für das Feſtemachen worvon Tacitus gleichwohl nichts dern er ſaget nur, ſecurum Deæ cu

inter hoſtes præſtat, welches, wie man es vom Feſtemachen verſtehen wolle, gewiß nicht abzuſehen iſt, indem in ſelbigem kein Dienſt gegen ein Numen vorhanden, deſſen doch Tacitus gedencket, ſondern es ſoll nur, wie gedacht, vor das Todtſchieſſen gut ſeyn; Dem allen aber ungeachtet, kan mehrbeſagte Stelle des Taciti auch von einem Haupt-Kriegs-Zeichen verſtanden werden. Und weil die Eſtier der Gottheit vielleicht wilde Schweine geopffert, ſo hat man auch deren Bildniſſe entweder in denen Fahnen geführet, oder auf die Fahnen-Stöcke geſetzet, dabey man geglaubet, daß ein ſothanes, der Gottheit geheiligtes Bild, ſeinen Schutz auch unter dem Feinde beweiſen könne, welches die Worte ſecurum Deæ cultorem etiam inter hoſtes præſtat, bezeugen; daher hat Tacitus, allem Anſehen nach, ſo viel ſagen wollen, daß die Eſtier die Ihrigen angemahnet, bey ſothanen Kriegs-Zeichen wider die Feinde ſich wohl zu halten, und tapffer zu fechten, gleichwie man noch ietzo die Soldaten zu erinnern pfleget, daß ſie bey der Eſtandarte, und dem Fähnlein treulich halten, und gewiß glauben ſollen, wenn ſie darbey ihr Leben lieſſen, daß ſie ſolches vor des Vaterlandes Beſte aufgeopffert, welches in effectu nichs anderes iſt, als die bey allen Völckern gebräuchliche Redens-Art, und der eingeführte Glaube, daß derjenige, der ſein Leben vor das Vaterland laſſe, wohl und gut ſterbe, von welchen Dingen Keysler in Antiquit. Septentrion. mehreres mit nachzuſehen.

Wie nun ſolcher geſtalt richtig iſt, daß die Deutſchen ihre Signa militaria gehabt, alſo muß man

man hierbey vornehmlich auf die Frage ſehen, ob nebſt dem Haupt-Reichs-Kriegs Zeichen, auch jedes Haupt-Volck ſein beſonderes Kriegs-Zeichen gehabt? Es iſt dieſe Sache vorher bereits erwehnet und gewieſen worden, daß die Effigies und Signa Lucis detracta, davon Tacitus redet, die beſondern Kriegs-Zeichen eines jeden Deutſchen Haupt-Volckes geweſen. Man nannte ſie billig Kriegs-Zeichen, weil man ſich deren nur im Kriege bedienete, denn auſſer ſothanen Angelegenheiten ſcheinet ſonſt nicht, worzu ſie nöthig geweſen wären, weil man ſie bey öffentlichen Zuſammenkünfften oder Reichs-Tägen wie man es jetzo heiſſet, nicht brauchte.

Von obbeſagtem loco des Taciti aber noch einmahl zu gedencken, ſo möchte ſolcher etwan auch alſo erkläret werden können, daß Effigies, die Kriegs-Zeichen eines jeden Volckes, die Signa aber die Merckmahle eines jeden vornehmen Hauſes geweſen; Denn obſchon das ehemahlige Kriegs-Weſen eine gantz andere Geſtalt hatte, als das jetzige, indem man zwar von Regimentern und Compagnien nichts wuſte, ſo iſt doch gleichwohl nicht zu glauben, daß bey ſelbigen gantz und gar keine Eintheilung ſolte bekannt geweſen ſeyn, weil der Krieg, und geſammtes Kriegs-Weſen ohne Ordnung nicht beſtehen kan. Dieſem nach hat die Leib-Wacht eines Fürſten zwar eine gewiſſe Anzahl Mannſchafft in ſich gefaſſet, die denn ihre Ordnung und Eintheilung hatten; bey ſothaner Ordnung und Eintheilung aber hat man auch beſonder

ſondere Signa, und vermuthlich Fahnen gebrauchet, damit nicht nur Ordnung gehalten würde, ſondern der Fürſt auch wiſſen könte, wie er ſeine Leute commandiren, und ſelbige die vorfallenden Kriegs-Verrichtungen vollziehen laſſen ſolte. Dieſe Ordnungen nun ſind nichts anders geweſen, als was man ietzo Compagnien nennet, man mag ihnen nun damahls vor einen Nahmen gegeben haben, was man wolle. Durch die Signa aber werden dieſelben verſtanden, die man bey Friedens-Zeiten denen Prieſtern anvertrauet, gleichwie ſelbige dermahlen bey dem Obriſten zu ſeyn pflegen, dabey man aber nothwendig præſupponiren muß, daß ſothane Signa nicht in allen und jeden Haynen oder Lucis ohne Unterſcheid aufbehalten worden, ſondern es iſt vielmehr ein beſonderer Hayn oder geheiligter Wald darzu beſtimmet geweſen, den man nach ietzigen Zeiten eine Stiffts-Kirche, oder Hof-Kirche nennen könte.

Es findet ſich aber bey dem Tacito noch eine Schwierigkeit, was er nehmlich meine, wenn er Cap. VI. de Morib. Germ. ſaget; Nulla cultus jactatio. Scuta tantum lectiſſimis coloribus diſtinguunt. Es hatte Tacitus vorher von der Deutſchen ihrem Gewehr, und auch zum theil von ihrer Art zu fechten geredet, daher müſte der eigentliche Verſtand dieſer Worte Nulla cultus jactatio dieſer ſeyn, daß die Deutſchen keine ſonderbahre Zierde in ihren Kriegs-Kleidern geſuchet, gleichwie etwan die Römer zu thun pflegeten, und will dieſe Erklärung ſich aus dem vorgehenden beſtärcken,

wenn

wenn er ſpricht, nudi aut ſagulo leves, es hätten nehmlich die Deutſchen keine ſolche Montur gehabt, als wie die Römer, ſondern ſie wären entweder bloß gegangen, oder nur mit einem leichten Röckgen bekleidet geweſen; alleine was will er mit dieſen Worten haben, Scuta tantum lectiſſimis coloribus diſtinguunt? Kirchmayer ad Tacitum über dieſen Orth ſaget, man müſſe es alſo erklähren, Pro regionum proque ducum, civitatum & pagorum varietate, variis diſtincta coloribus, lineis, imaginibus & ſimulacris ſcuta ornabantur. Sie hätten nach dem Unterſchied der Landſchafften, der Gauen und Völckerſchafften, ingleichen, wo etwan der Dux oder General hergeweſen, die Schilde mit gewiſſen Farben-Zügen, Bildnißen, und dergleichen ausgezieret. Dieſe Erklärung könte zwar wohl einiger maßen ſtatt haben, doch ſcheinet ſie dem eigentlichen Verſtande der Worte des Taciti nicht recht nahe zu kommen, der ohne Zweiffel dieſer iſt, daß er ſo viel ſagen wollen: Es pflegeten zwar die Deutſchen Fürſten, und andere Vornehme, ihre Soldaten oder Milites, nicht mit ſolchen Kleidern oder Montur zu verſehen, als wie die Römer thäten, daher wäre bey ihnen keine Cultus jactatio oder Montur-Pracht bey ihren Leib-Garden, die Schilde aber würden mit eines Fürſten ſeiner Leib-Farbe bemahlet, dadurch ſie ſich von einander unterſcheideten, und man alſo daraus ſehen könte, wem jeder zugehöre, oder von welches Fürſten ſeiner Leib-Wacht daß er ſey. Das Wort Miles aber iſt nicht anders, als durch Leib-Wacht zu erklären, weil

offt

offt gewieſen worden, daß in damahligen Zeiten die Milites nichts anders als dieſes geweſen; Indeſſen wird vorherſtehende Erklärung des Taciti in ſo weit die allerbequemſte ſeyn, weil ſie mit dem Sinne dieſes Autoris vornehlich übereinkömmet. Denn wie ſelbiger allemahl comparative zu verſtehen, nehmlich daß er den Römiſchen Staat, ſamt der Römer ihrer Lebens-Arth, Thun und Laſſen mit denen Deutſchen verglichen, und beyde allemahl vor Augen gehabt; alſo weiſet ſein gantzes 6. Capitel, darinne er hauptſächlich von der Deutſchen ihrem Kriegs-Weſen redet, daß er ſolches mit dem Römiſchen Kriegs-Staate gegen einander geſtellet, und beyde mit einander vergleichen wollen, ob gleich nicht geleugnet werden kan, daß er zwar wohl ſeinen Staat inne gehabt, in die Deutſchen Regiments-Verfaßungen aber hat er ſich nie recht finden können, welches doch von nirgends anders hergerühret, als weil er Deutſchland nur von ferne geſehen, jedoch ſolches nicht recht von innen und außen betrachtet, indem er ſonſt gar viele Dinge weit anders würde vorgeſtellet, und davon geredet haben.

Weil aber Tacitus loc. cit. mit gedencket, es hätten die Deutſchen ihre Schilde lectiſſimis coloribus von einander unterſchieden, ſo findet ſich hier eine neue Frage, was dieſes vor *lectiſſimi colores* geweſen? auch worinnen die gemeldete Diſtinctio eigentlich beſtanden? daß man in Heraldica nur vier Farben habe, als roth, blau, grün, und ſchwartz, nebſt denen beyden Metallen oder

Ertz-

Ertzten, als Gold und Silber, iſt in ſo weit bekannt; es iſt auch kein Zweifel, daß dieſe vier Haupt-Farben Tacitus vor Augen gehabt, als welche mit gutem Fuge lectiſſimi colores genennet werden, weil ſie der Grund der ſämtlichen andern Farben und der daraus entſtehenden Veränderungen ſeyn; Und will man ietzo phyſice nicht unterſuchen, ob es nur zwey Haupt-Farben gebe; **Schwartz** und **Weiß**, die übrigen aber alle mit einander wären aus der beyden erſtern ihrer Vermiſchung entſtanden, weil dieſes zum Haupt-Weſen derer Wapen nichts thut, als worinne man vielmehr dem Augenſchein nachgehet, und was in die Augen fället, nicht aber dem, das durch Kunſt bereitet wird, ſintemahl doch ſeine Richtigkeit hat, daß **grün**, **blau** und **roth** auch Haupt-Farben ſeyn, nehmlich ſolche, die aus keiner andern Vermiſchung beſtehen, ſondern eine eintzige Farbe ohne alle Abwechſelung von ſich geben.

Wie nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, alſo wird auch nicht nöthig ſeyn, daß man ſich lange den Kopff zerbrechen wolle, warum die Deutſchen (denn von denen iſt ietzo nur die Rede) ſothane Haupt-Farben zur Auszierung ihrer Schilde erwehlet, ſondern es iſt ſelbiges vielmehr ein Beweiß, daß das alte Deutſchland zu keiner Zeit aus mehr, als aus **vier Haupt-Völckern** beſtanden, weil Tacitus von nicht mehr als nur von denen Haupt-Farben redet, indem die Worte, lectiſſimi colores, keinen andern Verſtand und Erklärung, als eben dieſe zulaſſen. Denn daß die Römer von einem

einem ſothanigen Farben-Unterſchied auf ihren Schilden etwas gewuſt haben ſolten, wird aus der Römiſchen Hiſtorie nicht darzuthun ſeyn, beweiſet ſolches auch nach der Länge Biſſæus in ſeinen Notis ad Upton. de Re militari aus dem Antonio Dandino Alteſerra; Und Tacitus giebet loc. cit. dieſes ſelber zu verſtehen, indem, wenn die Römer ihre Schilde auch hätten zu bemahlen pflegen, er von denen Deutſchen nicht die Worte: lectiſſimis coloribus diſtinguunt, gebrauchet haben würde, als durch die er vornehmlich anzeigen wollen, daß ſie eben dadurch von der Römer ihrem Kriegs-Weſen unterſchieden wären, mithin vor ſelbigen gantz was beſonderes hätten.

Wie aber die Völcker vor dieſem nichts ohne habende Urſachen gethan, gleichwie überhaupt ein vernünfftiger Menſch nichts ohne Erheblichkeiten thun ſoll; alſo iſt gewiß, daß die Deutſchen ebenfalls ihre eigene Urſachen gehabt, warum ſie beſagte Haupt-Farben angenommen. Und darauf kömmet die andere Frage an, wie nach man die von ihnen darbey beobachtete Diſtinction, von welcher Tacitus redet, eigentlich nehmen und verſtehen ſolle? Wenn es der vorher angeführten Erklärung des Kirchmayers nachgehen ſolte, ſo hätten die Deutſchen dabey nicht ſo wohl auf die Haupt-Landſchafften, als vielmehr, wie jede Völckerſchafft ſich von der andern unterſchieden, geſehen: es iſt aber bereits gewieſen worden, daß dieſe Erklärung nicht völlig ſtatt finden könne, ſondern daß Tacitus vielmehr auf was anders müſſe geſehen haben.

einem ſothanigen Farben-Unterſchied auf ihren Schilden etwas gewuſt haben ſolten, wird aus der Römiſchen Hiſtorie nicht darzuthun ſeyn, wie ſolches auch nach der Länge Biſſæus in ſeinen Notis ad Upton. de Re militari aus dem Antonio Dadino Alteſerra; Und Tacitus giebet [illegible] dieſes ſelber zu verſtehen, indem, wenn die Römer ihre Schilde auch hätten zu bemahlen pflegen, er von denen Deutſchen nicht die Worte: [illegible] coloribus diſtinguunt, gebrauchet haben würde, als durch die er vornehmlich anzeigen wollen, daß ſie eben dadurch von der Römer ihrem Kriegs-Weſen unterſchieden wären, mithin vor ſelbigen ganz was beſonderes hätten.

Wie aber die Völcker vor dieſem nichts ohne ... bende Urſachen gethan, gleichwie überhaupt ein ... vernünfftiger Menſch nichts ohne Erheblichkeit thun ſoll; alſo iſt gewiß, daß die Deutſchen ebenfalls ihre eigne Urſachen gehabt, warum ſie ... ſagte Haupt-Farben angenommen. Und daher kömmet die andere Frage an, wie nach man ... von ihnen darbey beobachtete Diſtinction, von welcher Tacitus redet, eigentlich nehmen und verſtehen ſolle? Wenn es der vorher angeführten ... rung des Kirchmayers nachgehen ſolte, ſo ... die Deutſchen dabey nicht ſo wohl auf die Haupt-... Landſchafften, als vielmehr, wie jede Völckerſchafft ſich von der andern unterſchieden, geſehen: ... aber bereits gewieſen worden, daß dieſe ... ung nicht völlig ſtatt finden könne, ſondern ... Tacitus vielmehr auf was anders müſſe geſehen haben.

ben. Uberhaupt zwar iſt gedachte ... citi ſehr dunckel, und beweiſet ſie zu... nig Tacitus eine rechte Beſchreibun... ten Deutſchlande hinterlaſſen; ... man die Sachen etwan alſo nehmen ... wie Deutſchland, offt erwieſener ma... vier Haupt-Völckern beſtanden, ... ſelbigen ſeine gewiße Haupt-Farbe... wohl ſehr ſchwer fället zu ſagen, w... gen jedem zugeeignet werden könne. ... man die Heraldicos von Bedeutun... fraget, ſo bringen ſie eine Menge ... rungen vor, kommen dabey mit a... len von Tugenden und dergleichen he... unter andern bey dem Uptonio de ... bro III. und aus ſelbigem bey dem V... ner Science heroique nach der Läng... alleine dieſes ſind lauter lächerliche Ei... unſere Vorfahren nicht gedacht.

Wie aber roth, Blut, Tapfferk... Landesherrl. Gewalt, ingleichen ... ſches Gemüthe anzeiget, dahin zug... nannte Purpur-Farbe gehöret, in ... Grund hat, wenn die Heraldici bey... abſondern, weil Purpur ſo viel heißet ... ſte roth; alſo bedeutet grün ein fruc... nes Land, blau, und zwar das allerk... die Verehrung gegen die Gottheit ... ſchwartz die Bedeutung eines klug... Verſtandes an Tag leget, wie ſie ... gen Völckern der Gottheit geheiliget ...

denn ſonderlich die Brachmanen oder Brahmanen vor dem ſchwartz giengen, auch noch ietzo in Europa die Spanier, in Aſien aber die Japaner dieſe Farbe vor die alleredelſte halten, und ſelbiger vor andern den Vorzug geben. Daß anbey unſere Vorfahren von **Gold** und **Silber** nichts gewuſt haben ſolten, iſt irrig, auch anderwärts widerleget worden, weil aber dieſes die edelſten Ertzte, ſo rechnet Tacitus ſolche billig nicht unter die Farben, denn er will in offt angezogenem Orthe mehr nicht ſagen, als wie nach die Deutſchen Haupt-Völcker ſich unterſchieden, auch was vor Farbe jedes Fürſten ſeine Leib-Wacht in ihren Schilden gehabt. Solcher geſtalt iſt des Fürſten ſein Schild vergoldet geweſen, gleichwie anderer vornehmen Deutſchen ihre, die zwar auch Land und Leute gehabt, aber unter ihren Landes-Herren, die Tacitus *Reges* nennet, geſtanden, mit **Silber** überkleidet worden, weil dieſes Ertzt doch geringer als das Gold iſt, **Gold** auch überhaupt ſummam & independentem poteſtatem anzeiget. Jedoch da roth ebenfalls die hohe Gewalt bemercket, daher auch noch ietzo der Churfürſten ihre Schilde roth ſeyn, ob gleich die eingeſetzten Schilde bey denen meiſten dieſe Haupt-Farbe bedecket, da hingegen der Fürſten ihre nur ex poſt facto die rothe Farbe empfangen. Denn die Churfürſten ſollen eigentlich die alten Haupt-Provintzien vorſtellen; es iſt alſo freylich ſehr ſchwer, wie man dieſe Haupt-Farbe nebſt dem Golde ſetzen ſoll, jedoch wird die Sache etwan alſo angeſehen werden müſſen, daß des Königes

sein

[…] ſonderlich die Brachmanen oder Brahm[…] […] dem ſchwartz giengen, auch noch ietzo in E[…] […] die Spanier, in Aſien aber die Japane[…] […]rbe vor die alleredelſte halten, und ſelbige[…] andern den Vorzug geben. Daß anbey die Vorfahren von Gold und Silber nichts ge[…] haben ſollen, iſt irrig, auch anderwärts wide[…] worden, weil aber dieſes die edelſten Ertzte, ſo […] Tacitus ſolche billig nicht unter die Farben […] er weil in offt angezogenem Orthe mehr nicht […] […] als wie nach die Deutſchen Haupt-[…] ſich unterſchieden, auch was vor Farbe jedes […]ſten ſeine Leib-Wacht in ihren Schilden ge[…] Solcher geſtalt iſt des Fürſten ſein Schild […]der geweſen, gleichwie anderer vornehmen De[…]ſchen ihre, die zwar auch Land und Leute ge[…] aber unter ihren Landes-Herren, die Tacitus […]nennet, geſtanden, mit Silber überkleidet […] weil dieſes Ertzt doch geringer als das Gold […] Gold auch überhaupt ſummam & indepen[…]tem poteſtatem anzeiget. Jedoch da roth […]falls die hohe Gewalt bemercket, daher auch […] ietzo der Churfürſten ihre Schilde roth […] gleich die eingeſetzten Schilde bey denen meiſten […]ſe Haupt-Farbe bedecket, da hingegen der Für[…] ihre nur ex poſt facto die rothe Farbe […]gen. Denn die Churfürſten ſollen eigentlich […] […]ten Haupt-Provintzien vorſtellen; es iſt alſo […]lich ſehr ſchwer, wie man dieſe Haupt-Farbe […] dem Golde ſetzen ſoll, jedoch wird die Sache […] alſo angeſehen werden müſſen, daß des […]

ſein Schild Gold geweſen, daher n[…] Reichs Wapen ein göldenes Fel[…] Haupt-Fürſten Fahne aber und Ha[…] roth, das Volck ſelber hingegen eine […]be geführet, jedoch vielleicht wieder mi[…]ſcheide, daß dasjenige Volck, deſſen F[…]nigliche Würde gehabt, ſeine Schilde a[…] bemahlen dürffen, weil doch allema[…] Volcke der König genommen worden, […] die Wahl betroffen haben, welches d[…] Wegen der andern Haupt-Farben hi[…] man die Sache wiederum alſo anſehe[…] Volck ſeine Haupt-Fahne geführet, […]be nun ſelbige geweſen, nach ſolcher ha[…] Schilde der Militum aus ſelbigem […] müſſen.

Inmittelſt iſt es an dem, daß es ſehr […] welche der übrigen Haupt-Farben ma[…]cke zueignen ſolle, man will aber desf[…] dancken ſagen, einem jeden darbey di[…] überlaſſend, ob er ſelbige vor gegrü[…]men, oder desfalls etwas beſſeres ben[…]le; Alſo iſt aus dem Tacito Cap. 40. […] daß bey denen Vandalern, die das […] der-Sachſen und Weſtphalen be[…] Dienſt der *Herthæ* bekannt geweſen, […]dere Deutſche dieſen Gottesdienſt auc[…] will doch glaublich fallen, daß allhier, […] Vandalia, der Haupt-Prieſter gedach[…] gewohnet, nicht anders als wie andere […]ten ſummum Pontificem auch ge[…]

blaue Farbe demnach wird denen zugeſchrieben, die in denen Dienſten gegen die Gottheit beſondere Eyferer geweſen, gleichwie dergleichen unvernünfftige Religions-Secten es noch ietzo in aller Welt giebet. Da nun alſo in Vandalien primaria Sedes der Gottheit Herthæ ſich befunden, die Vandaler aber beſondere Verehrer von ſelbiger geweſen, als möchte dieſe Farbe von daher denen Vandalern zugeſchrieben werden können.

Derjenige groſze Strich Landes von Deutſchland, der den Nahmen **Schwaben** führet, hat einen Uberfluß an Vieh, und iſt ein reich, auch mit Ackerbau wohl verſehenes Land; **Grün** aber bemercket ein alſo beſchaffenes Land, als wird ſelbige denen Schwaben gebühren, darbey man dieſes Volck anſehen muß, wie es ſich in denen älteſten Zeiten biß an den Mayn hin erſtrecket gehabt.

Schwartz iſt eine mit keiner andern vermiſchte Farbe, daher pfleget man in Heraldicis ſolche auch denen zuzulegen, die fleißig um den Gottesdienſt beſorget ſeyn: weil nun die Hermundurer von dem *Thor*, oder dem **Donnernden** ihren Nahmen empfangen haben, wie Sagittarius in Antiquit. Gentiliſmi Thuring. nicht unwahrſcheinlich beweiſet, ſo wird dero Haupt-Fahne die ſchwartze Farbe zuzulegen ſeyn, wenigſtens muß einen Grund haben, daß eines Churfürſten von **Sachſen** Haupt-Schild in der einen Helffte dieſe Farbe aufweiſet, welches gewiß nicht von ohngefähr geſchehen ſeyn kan.

Wie aber vorher bereits erinnert worden, daß roth ſo wohl Tapfferkeit, als auch hohe Landes-Fürſtl. Gewalt bedeute, und aber Bayern jederzeit einen eigenen Staat abgegeben, wie denn auch die Boyer von ihrer Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrung den Nahmen bekommen, als gehöret ihnen in ſo weit die rothe Farbe vornehmlich zu. Ja wenn man die ſo genannten Migrationes populorum anſehen will, ſo muß in dem alten Bojen der erſte Sitz der nach Deutſchland gekommenen Einwohner geweſen ſeyn, wie denn auch dieſes Volck, und deſſen Fürſten, vermuthlich die allererſte Regierung bey denen Deutſchen geführet, daher ihm auch die rothe Farbe beſtändig geblieben, jedoch mit dem vorher gewieſenen Unterſcheide, daß der König die Schilde ſeiner Leib-Wacht jederzeit mit roth ausgezieret gehabt. Und ob gleich ſämtlicher Churfürſten Schilde dermahlen roth ſeyn, ſo rühret doch ſolches von daher, weil jede derer Haupt-Landſchafften die Königl. Würde gehabt, indem ſolche, bekannter maſſen, von denen Sachſen auf die Francken gekommen, von dar ſie die Schwaben, oder das Hohenſtauffiſche Hauß erlanget, Bayern aber ſein Schild iſt bereits vorher mit roth ausgezieret geweſen. Warum indeß Brandenburg und Pfaltz auch rothe Schilde führen, darvon ſtehet keine andere Urſache anzugeben, als weil das erſtere an die Stelle der Hertzoge in Schwaben, Pfaltz hingegen an der ausgeſtorbenen Francken ihren Platz ge-

gelanget, mithin auch die völlige Landes-Herrliche Gewalt überkommen.

Man giebet zwar, wie bereits erinnert worden, dieſes vor bloße Muthmaßungen aus, gleichwohl fallen ſie doch auch nicht unwahrſcheinlich oder ungegründet, und kommen, wenn man die Sache ohne Vorurtheil erwegen will, des Taciti ſeinen Worten gantz gemäß; Denn, wenn man ſagen wolte, es habe ein jeder Deutſcher Miles ſeinen Schild mit einer Farbe bemahlet, wie es ihm beliebet, ſo würde dieſes keine diſtinctio Scutorum geweſen ſeyn, indem ja niemand gewuſt, wo er eigentlich hin gehöre, ja man würde dieſes vielmehr eine groſſe Verwirrung nennen müſſen, aus der niemand hätte kommen können: nicht zu gedencken, daß ſothane Meinung des Taciti Sinne gantz und gar zuwider, der, wie gedacht, mit denen Worten lectiſſimis coloribus diſtinguunt, eben das hat ſagen wollen, wovon bißher nach der Länge gehandelt worden.

Weil aber die **Wapen-Kunſt** und **Wapen-Führung** hauptſächlich von denen Waffen ihre Benennung erhalten, indem **Wapen** und **Waffen** einerley, und nur wegen der Ausſprache von einander unterſchieden, angeſehen der Nieder-Sachſe Wapen ſpricht, da hingegen der Ober-Sachſe es Waffen nennet; als iſt nöthig vornehmlich zu unterſuchen, was wohl vor Waffen die Deutſchen ehedem gebrauchet, denn mit ſelbigen hat man nur zu thun, ſintemahl wohl nicht geleugnet werden kan, daß nicht alle andere Völ-

cker es von denen Deutſchen überkommen und angenommen haben ſolten, wie davon an ſeinem Orthe folgen wird.

So viel demnach die Waffen anlanget, deren man ſich ehedem bedienet, bevor Stücke und Geſchütz, ſamt dem Pulver erſunden worden, ſo wird man ſie am füglichſten in ſolche eintheilen können, die die Menſchen gleich vom erſten Anfange an gehabt, und erſunden, als ſie mit einander in Krieg gerathen, und die einfolglich allen Menſchen gemein geweſen: denn in diejenigen, deren ſich die Deutſchen in denen ältern Zeiten bedienet: und endlich was vor welche ſie in denen mittleren Zeiten erſunden, oder von andern überkommen.

Unter die erſten gehören Schild, Schwerdt und Pfeile, weil dieſes gleichſam diejenigen Gewehre ſeyn, die die Vernunfft denen Menſchen in ſo weit ſelber gelehret, daß man ſie ſo wohl zu ſeiner Vertheidigung, als auch zur Beleidigung anderer haben müſſe.

Abſonderlich aber war bey denen Deutſchen der Schild in ſo groſſer Hochachtung, daß derjenige, der ſelbigen verlohren, vor den allerliederlichſten und unehrlichſten Menſchen gehalten wurde, wie Tacitus de Mor. Germ. Cap. VI. dieſes ausdrücklich beſaget, wenn er ſpricht: Scutum reliquiſſe præcipuum Flagitium, nec aut ſacris adeſſe, nec concilium inire ignominioſo fas, multique ſuperſtites bellorum infamiam laqueo finierunt. Seiner Schild verlohren zu haben iſt bey denen Deutſchen das allergröſſeſte Verbrechen, daher auch ein

olcher unehrlicher Menſch, weder dem Gottesdienſt beywohnen, noch in einige Verſammlung kommen darff, um des willen ſich viele, die alſo unglücklich geweſen, ihr ſchimpfliches Leben durch den Strang geendet. Weil nun der Schild, wie gedacht, das allerwichtigſte Gewehr, dadurch man ſo wohl ſeinen Leib vertheidigen, als auch auf den Feind loß gehen kan, ſo hat man ſelbigen zwar von daher in einen ſo hohen Werth geſetzet gehabt, indeſſen ſtack bey denen Deutſchen doch noch eine andere geheime Urſache darhinter, nehmlich die Krieger auf ſothane Art dahin zu bringen, daß ſie gegen den Feind deſto verzweifelter fechten müſſen, weil man aus einem ſolchen verzweifelten Fechten ſich um ſo eher den Sieg gegen den Feind verſprechen wolte, gleichwie die Römer eine andere geheime Kriegs-Liſt hatten, dadurch ſie ihre Leute zur Deſperation brachten, indem ſie keinen Gefangenen ranzionirten, wodurch ſie denn eben das ausrichteten, was die Deutſchen wegen des Schildes bey ihren Militibus zuwege brachten; Im Grunde aber war dieſes Mittel eine ſehr wider alle geſunde Vernunfft lauffende Erfindung, indem ja auch dem Tapfferſten ſothanes Unglück hat wiederfahren können, daß entweder durch empfangene Verwundung, oder einen andern mißlichen Zufall, den abzuwenden er nicht vermögend geweſen, der Schild hat verlohren gehen können, deswegen auch die nachherigen Zeiten desfalls vernünfftiger gehandelt, und auf alle ſolche Dinge, die einem Soldaten durch Unglück zu begegnen vermögen,

olcher unehrlicher Menſch, weder dem Gottes
beywohnen, noch in einige Verſammlung kom
dürff, um des willen ſich viele, die alſo unglü
geweſen, ihr ſchimpfliches Leben durch den Str
geendet. Weil nun der Schild, wie gedacht
allerwichtigſte Gewehr, dadurch man ſo wol
nen Leib vertheidigen, als auch auf den Fein
gehen kan, ſo hat man ſelbigen zwar von ſic
einen ſo hohen Werth geſetzet gehabt, it
ſtack bey denen Deutſchen doch noch eine an
geheime Urſache darhinter, nehmlich die Se
auf ſothane Art dahin zu bringen, daß ſie
den Feind deſto verzweifelter fechten müſt
man aus einem ſolchen verzweifelten Fecht
um ſo eher den Sieg gegen den Feind verſp
wolte, gleichwie die Römer eine andere ge
Kriegs-Liſt hatten, dadurch ſie ihre Leute zu
ſperation brachten, indem ſie keinen Gefan
ranzionirten, wodurch ſie denn eben das au
teten, was die Deutſchen wegen des Sch
bey ihren Militibus zuwege brachten; Je
de aber war dieſes Mittel eine ſehr wider
ſunde Vernunfft lauffende Erfindung, ind
auch dem Tapfferſten ſothanes Unglück ſo
derfahren können, daß entweder durch eine
ne Verwundung, oder einen andern mißlich
fall, den abzuwenden er nicht vermögend
den Schild hat verlohren gehen laſſen
ſen, der Schild hat verlohren gehen können
wegen auch die nachherigen Zeiten deſſen
nünfftiger gehandelt, und auf alle ſolche De
nern Soldaten durch Unglück zu begegnen

gen, weiter keine Todes-Strafe od
der Ehren geſetzet, ſintemahl es ein
ſeine Richtigkeit hat, daß dergleich
eine Raſerey, und unvernünfftig
Verfahren hinaus gelauffen. V
aber beſtärcket Ælianus Lib. XII. va
noch weiter, wenn er von ſämtlicher
unter die Deutſchen vornehmlich g
Worte brauchet: Proinde in hon
qui in præliis fortiter occubuerun
componunt, & coronati pugnas in
Tropæa ſtatuunt, ſimul gloriantes
ſimul Græcorum more, monume
tis poſteritati relinquentes. Ad
minoſum ducunt, fugere, ut e corru
cidentibus ædibus ſæpe non aufug
ardentibus quidem, ita ut incendi
cumveniantur. Multi etiam inund
ſtinent, quidam in fluctus ſe injiciu
impetum excipiunt, protenſis glad
& haſtis vibratis, perinde ac ſi v
vulnerare poſſent. Denen alſo zu
Leben durch tapfferes Fechten verlo
ſie gewiße Geſänge zu dichten, ge
crönet in das Treffen; Auſſer dem r
beſondere Sieges-Zeichen auf, rüh
bey ihrer verrichteten Helden-Thate
nach Art der Griechen die Denckmah
ferkeit, der Nachwelt hinterlaſſen;
ten ſie die Flucht zu ergreiffen
ſchimpflich, daß ſie öffters in dene

fallenden Häuſern ſich lebendig gleichſam begraben laſſen, ja ſie weichen nicht aus, wenn ſolche in Brand gerathen, um auf ſolche Art durch das Feuer ihr Leben zu endigen. Viele ſtürtzen ſich in die See, wenn ſolche austritt: einige werffen ſich in die ſtürmenden Wellen, um deren Anfall gleichſam aufzuhalten, zu dem Ende ſie mit bloſſen Degen und Spieſſen ſelbigen entgegen lauffen, nicht anders, als ob ſie mit ihnen fechten und ſie verwunden könten

Es wäre bey dieſem Loco des Æliani eines und das andere zu erinnern, abſonderlich 1) was vor Celten ſelbiger meine, die an der See gewohnet, und zwar an derjenigen, auf welcher Ebbe und Fluth zu befinden, weil ſolches durch die Worte Mare inundans zu verſtehen. Denn wenn man es von der ſtürmenden See auslegen wolte, ſo iſt ſolches dem folgenden, wenn er von fluctibus redet, entgegen, indem die See, wenn ſie ſtille iſt, keine Wellen zu werffen pfleget. Nun iſt aber die Ebbe und Fluth weder in der Caſpiſchen, noch in der ſchwartzen See vorhanden, wohl aber findet ſie ſich an einigen Orthen des Mittelländiſchen Meeres: Zudem haben ja nicht alle Celten an der See gewohnet, daher Ælianus auch nicht alle Celten dahin ſtellen kan; noch weniger werden ſie ſich alle und jede haben in die See ſtürtzen können. Wenn 2) Ælianus von Häuſern redet, ſo müſſen die Celten ja Wohnungen gehabt haben, da man ihnen ſonſt insgemein nur Hütten und Höhlen zuſchreibet. Doch dieſes ſind nur merck-

liche

liche Einfälle dererjenigen, die die Celten ohne Häuſer und Städte wiſſen wollen. 3) Wäre zu wünſchen, es hätte Ælianus die Tropæa beſchrieben, die die Celten bey ihnen aufgerichtet, worinnen nehmlich ſolche beſtanden? auch wem zu Ehren ſie gebauet, oder geſtifftet worden? Denn weiſet 4) der Gebrauch der Kriegeriſchen Helden-Lieder, daß ſolcher eine uhralte Gewohnheit und ſonderbahrer liſtiger Hand-Griff großer Herren geweſen, die, wegen ihres Ehr-Geitzes, ihrer Unterthanen Blut gerne aufgeopffert, indem ſie ihnen weiß gemachet, es ſey dieſes die ſchönſte Art rühmlich zu ſterben, und lobeten ſie durch ſothane Geſänge nachher annoch bey denen Nachkommen. Die Cronen aber 5) deren Ælianus gedencket, haben ſie ohne Zweifel von ihren Fürſten bekommen, welches wiederum eine ſonderbahre Staats-Liſt geweſen, indem ſie das Blut ihrer Unterthanen mit einer Hand voll Laub, woraus dergleichen Kräntze verfertiget waren, erkaufft, wie denn ſonderlich die Römer ihre gröſten Sieger mit ſolchen Blättern und Blumen zu belohnen wuſten. Endlich und 6) ſo iſt der Gebrauch der Kriegs-Lieder auch bey denen Juden anzutreffen, indem im 2. Buch Samuelis gedacht wird, es habe David ein ſolch Gedichte auf den Saul gemachet, und ſolches der jungen Jüdiſchen Mannſchafft, die Soldaten waren, zu lernen befohlen.

Was aber die andern Waffen der ehemahligen Deutſchen anbetrifft, und die man um der Heral-

die willen vornehmlich wiſſen muß, ſo erzehlet Tacitus Cap. VI. ſelbige alſo: Rari gladiis, aut majoribus lanceis utuntur. Haſtas, vel ipſorum vocabulo, frameas gerunt, anguſto & brevi ferro, ſed & ita acri & ad uſum habili, ut & eodem telo, prout poſcit, vel cominus, vel eminus pugnent. Et eques quidem ſcuto frameaque contentus eſt, pedites & miſſilia ſpargunt, pluraque ſinguli, atque in immenſum vibrant, nudi aut ſagulo leves. Paucis loricæ, vix uni vel alteri caſſis aut galea. Wenige von denen Deutſchen bedienen ſich der Degen, oder ſtatt derſelben der Lantzen. Auſſer dem führen ſie auch ein Gewehr, welches ſie eine Pfrieme nennen, und das mit einem kurtzen, jedoch ſchmalen Eiſen verſehen, welches aber überaus ſpitzig, auch alſo zugerichtet iſt, daß man mit ſelbigem ſo wohl in der Nähe, als auch in der Ferne fechten kan. Ihre Reuterey iſt mit einem Schilde und Spieſſe (Framea) verſehen, das Fuß-Volck aber pfleget ſich der Wurff-Spieſſe (oder Wurff-Pfeile) zu bedienen, deren jeder viele auf den Feind zu ſchieſſen pfleget, wiſſen auch ſolche in ſehr groſſer Menge zu ſchieſſen, haben ſonſt wenig Kleider an, auſſer dem, daß ſie ein leichtes Röckgen zu führen pflegen: etliche wenige bedienen ſich der Pantzer, kaum aber daß einer oder der andere mit einem Helm oder Sturm-Haube verſehen. Man hat dieſe Stelle des Taciti ſo gut gegeben, als man dafür gehalten, daß ſelbige ſo wohl der Beſchaffenheit der Sache, als auch dem Verſtande und dem Sinne des Autoris

nahe

nahe komme. Denn daß Tacitus hier ſehr dunckel und undeutlich rede, iſt eine Klage, die alle und jede deſſen Commentatores zu führen pflegen. Immittelſt erhellet aus ſelbiger ſo viel, daß er von verſchiedenen Arten des Gewehres, oder Waffen der Deutſchen rede, deren ſie ſich bedienet. Und zwar ſo gedencket er 1) der Gladiorum, welches zwar insgemein ein Degen, oder Schwerdt gegeben wird; alleine es hat ſeine Richtigkeit, daß der Römer ihr Gladius mit demjenigen Gewehr der Deutſchen, welches Tacitus auch Gladius nennet, gantz nicht überein komme, wie ſolches aus dem Diodoro Siculo Libr. V. Cap. 30. gar deutlich erhellet, allwo er von denen Celten und Galliern, darunter die Deutſchen gehören, ſaget: Pro gladiis Spatas gerunt oblongas, ex catenis ferreis aut æneis ad dextrum latus dependentibus; Plutarchus heiſſet es *Machæras*, die Deutſchen aber hätten es *Spatam*, oder einen Spathen genennet; Nun weiß man zwar jetzo was ein Spathen iſt, es hat auch ſeine Richtigkeit, daß viel alte Gewehre nachher in Abgang gerathen, weil man andere erfunden, daß aber der ehemahlige Spathen der Deutſchen alſo gebildet geweſen ſeyn ſolte, wie man ihn insgemein vorzuſtellen pfleget, und den man nach der jetzigen Beſchaffenheit eines Spathens abmiſſet, muß man ſich in der That nicht bereden laſſen, ob gleich viele, wenn ſie einen alten Deutſchen Krieger abbilden, ihm einen ſolchen Spathen an die Seite hängen; indeſſen iſt bereits verſchieden erinnert worden, daß Tacitus das ehemahlige Deutſchland ſehr

ver-

verwirret vorzuſtellen pflege, und alſo muß man auch hier glauben, daß er nicht aller und jeder Deutſchen ihrer Waffen habe gedencken wollen, ſondern er hat ohne Zweiffel nur einige vornehme vor Augen gehabt; Denn wenn die Deutſchen beſtändig dem Kriege nachgegangen, haben aber doch gleichwohl keine tüchtige Waffen gehabt, ſo möchte man wohl wiſſen, wie dieſes ſich mit einander zuſammen reime, und wie man ſich ein Volck vorſtellen wolle, das alle andere mit ſeinen Kriegern anfällt, auch von niemanden hat bezwungen werden können, und doch gleichwohl von keinen beſondern und tüchtigen Waffen etwas weiß: alſo wird es wohl ſeine gute Richtigkeit haben, daß Tacitus in loco citato von vornehmen Deutſchen rede, die ihre beſondere Arten Gewehr geführet, gleichwie dieſes noch heut zu Tage alſo bräuchlich iſt, daher könte es wohl ſeyn, daß einige mit einem ſolchen Gewehr ſich ſonderlich bewaffnet, welches in etwas die Geſtalt eines jetzigen Spathens gehabt, vielleicht daß auch eine beſondere Art Krieger oder militum ſelbiges geführet, welches nicht undeutlich aus denen Worten raris gladiis utuntur zu ſchlieſſen, nicht anders als wie jetzo die Grenadiers zu ſeyn pflegen, die zwar überhaupt Soldaten heiſſen, aber doch eine ſonderbahre Art von ſelbigen abgeben. Warum nun dieſe Muthmaſſungen nicht ſtatt haben ſolten, darvon will ſich in der That keine erhebliche Urſache finden. Es gedencket auch Siculus im vorangezogenen Orte, daß die Deutſchen dieſen Spathen an der rechten Seiten

an einer eiſernen, oder küpffernen Ketten hätten zu führen pflegen, welches wiederum eine Vermuthung giebet, daß dieſes nur von einer eigenen Art Soldaten zu verſtehen ſey, indem nicht wahrſcheinlich fallen will, daß ſämtliche Deutſche dieſes alſo beobachtet haben ſolten, vornehmlich, da man nicht ſehen kan oder eine vernünfftige Urſache anzuführen vermag, warum die Mode, den Degen an der lincken Seiten zu tragen, nachher erſt ſolte aufgekommen ſeyn, ſintemahl ſie ſolche von denen Römern nicht können erlernet haben, weil dieſe ihre Gladios auch an der lincken Seiten trugen.

Tacitus aber gedencket 2) ferner *majorum lancearum*, welches die noch jetzo bekannten Lantzen ſeyn ſollen und beſchreibet Iſidorus ſie alſo: Lancea eſt Haſta, amentum in medio habens, allein was hieſſen die Römer Amentum? Es war ſelbiges bey ihnen nichts anders als lorum in medio haſtilis obtortum, ein in der Mitten ſich befindlicher Riemen, womit man den Spieß wieder an ſich ziehen konte; Iſt alſo Lancea in der That dasjenige geweſen, was man dermahlen eine Pique, oder beſſer zu reden, eine halbe Pique nennet, denn daß Lancea alſo ſolte ſeyn geſtaltet geweſen, wie jetzo die Lantzen ausſehen, iſt der Wahrheit nicht gemäß, weil der Soldat ſich ſolcher wenig würde haben bedienen können. Weil aber Tacitus ausdrücklich ſaget, majoribus lanceis utuntur, ſo hält man wieder vor gewiß, er habe bey dieſen Worten abermahls eine eigene Art Soldaten, und ohne Zweiffel ſolche im Kopffe gehabt, die dermahlen

Pi-

Piquenier genennet werden, und muß das Wort: Rari majoribus &c. hier gleichſam wiederhohlet werden, daß er alſo hat ſagen wollen, es gebe auch einige, die ſich langer Spieſſe bedieneten. Denn wer wolte zweiffeln, daß das ehemahlige Soldatenhafftige Weſen der Deutſchen, ihnen nicht auch ihre eigene Gewehr ſolte haben erfinden laſſen, dergleichen denn Tacitus allhier ohne Zweiffel gedencken wollen, hat aber nicht gewuſt, wie er ſelbiges geben, oder mit denen Römiſchen Waffen einiger maſſen vergleichen ſolle; Daher denn nicht wohl geleugnet werden kan, daß Tacitus nicht abermahls eine beſondere Kriegs- oder Soldaten-Art ſolte vor Augen gehabt haben.

Hierauf folgen 3) Haſtæ, oder, wie es die Deutſchen genennet, die *Frameæ*, welche, daß ſie nichts anders als ein Wurff-Spieß oder Wurff-Pfeil geweſen, die geſunde Vernunfft zur Gnüge beſtärcket, indem man desfalls nur den Tacitum ſelber anſehen darff, der ausdrücklich ſaget, daß die Deutſchen damit in der Nähe und auch in der Ferne hätten fechten können, darbey dieſe Frameæ ſehr ſpitzig und ſcharff geweſen wären, und iſt das alte Deutſche Wort Pfrieme nichts anders, als *Framea*, daß ſie aber mit denen heutigen Piquen ſolten einerley ſeyn, will gar nicht glaublich fallen, weil die Lancea dieſes Gewehr bedeutet, wie vorher desfalls Erwehnung geſchehen. Zwar wenn es dem Gregorio Turonenſi nachgehen ſolte, ſo müſten dieſe Frameæ der Francken ihre *Franciſæ*, das iſt **Franckyſen** ſeyn, wenn man aber dieſe Fran-

ciſas anſiehet, wie ſolche le Blanc des Monnoyes des Rois de France vorſtellet, ſo kommen ſolche mit des Taciti ſeinen Worten und Abbildungen gar nicht überein. Und aus des Cluveri Germ. antiq. lib. I. cap. 44. wird man desfalls auch keinen groſſen Troſt hohlen, indem er nur noch einige Loca aus dem Tacito beybringet, darinnen er dieſer Haſtarum weiter gedencket, wenn er nehmlich Lib. I. Annal. von denen Cheruſcern ſaget: Contra Cheruſcis Haſtæ ingentes ad vulnera facienda quamvis procul. Die Cheruſcer hingegen hätten ſehr lange Spieſſe gehabt, mit denen ſie auch von ferne verwunden können. Dio Caſſius nennet L. 38. ſelbige κοντὸς, welches Wort ohne Zweifſel ſo viel ſeyn ſoll, als ob es die Deutſchen einen Stoſſer genennet, weil man noch im Deutſchen ſaget, einem einen Stoß geben, und im Fechten ſpricht man, zuſtoſſen, oder, daß man einem mit dergleichen Gewehr gleichſam einen Streich verſetzen können. Es iſt alſo ſelbiges eine Art langer Spieſſe geweſen, die die Nieder-Deutſchen wohl können Pfriemen genennet haben, die andern aber Stoſſer, oder Knicker, woraus die Griechen κοντὸς gemachet, ſind alſo von denen Piquen allerdings unterſchieden geweſen. Dieſe aber haben vielleicht von dem Alt-Deutſchen Wort Bicken, das iſt Hacken, ihren Nahmen empfangen, weil man mit denenſelben gegen den Feind ſtoſſen und hacken können.

Dieſe Spieſſe, Stoſſer, und Pfriemen aber hat auch die Reuterey geführet, wie Tacitus Cap. VI.

de

de Mor. Germ. gedencket: Eques quidem Scuto, Frameaque contentus, woraus dann erhellet, daß die Framea oder der lange Spieß eine halbe Pique geweſen, daß aber die Reuterey der Deutſchen keine Degen gehabt haben ſolten, iſt irrig, ob gleich Tacitus nichts darvon ſaget, weil an ſich ſelber gewiß genug, daß ſie ſich deren bedienet, auch ſelbiges in ſo weit die geſunde Vernunfft lehret. Von denen Gladiis aber der Deutſchen noch etwas zu gedencken, ſo hat Cluver loco citato gantz recht, wenn er aus denen Spadis die groſſen Schlacht-Schwerdter der Deutſchen machet, indem die Deutſchen ſelbige wohl Spaden genennet haben können, ob gleich dieſes Wort, wie etliche andere mehr, nachher einen andern Verſtand bekommen.

Wegen der Deutſchen ihrer ehemahligen Gewehre aber iſt nur noch überhaupt zu erinnern, daß desfalls geirret werde, wenn man 1) ſämtlichen Deutſchen einerley Gewehr zuſchreibet, 2) ſie nicht anders anſiehet, als wie das dumme Vieh, welches ohne alle Ordnung daher gelauffen, mithin bey ſelbigen nicht die allergeringſte Eintheilung geweſen, an welchem Schnitzer faſt alle und jede, die über den Tacitum geſchrieben, franck darnieder liegen. Von deren Schilden aber und deren Bildung wird nachher weiter unten vorkommen, und wollen wir jetzo die Gewehre, und deren verſchiedene Arten der alten Deutſchen vollends anſehen.

Unter ſelbige rechnet alſo 4) Tacitus die *Miſſilia*; Alleine was er mit ſelbigen vor eine Art Gewehr meyne, iſt unbekannt. Kirchmayer ad

Ta-

Tacitum will dafür halten, es könten darunter nicht Pfeile verſtanden werden, weil Tacitus nichts davon gedencket, ob er gleich von denen Finnen ſage: Illis in Sagittis ſpem eſſe, quas inopia ferri oſſibus aſperant; Alles ihr Gewehr beſtehe bloß in Pfeilen, die ſie, wegen Mangel des Eiſens, mit ſpitzigen Beinen verſehen. Daß einige Nordiſche Völcker, als die Lappen, ſtatt der eiſernen Pfeile, noch jetzo ſcharffe Fiſch-Gräden brauchen, auch dergleichen Gewehre einige Mitternächtiſche Americaner ſich noch jetzo bedienen, iſt in ſo weit aus denen Reiſe-Beſchreibungen von gedachten Ländern zu befinden; alleine daraus entſtehet noch kein Schluß, daß die Deutſchen nicht Bogen und Pfeile gehabt, deren Tacitus deswegen nicht ins beſondere gedencken wollen, weil es ein Gewehr, das bey allen Völckern in der gantzen Welt damahls bräuchlich war, daher er auch nur bloß von denjenigen Waffen reden wollen, die denen Deutſchen gleichſam eigen geweſen. Es bleibet doch die Frage, was Miſſilia eigentlich geweſen? Von denen Francken ſaget Gregorius Turonenſis Libr. II. Francos Sagittas tormentorum ritu effodere, incitas herbarum venenis, ut ſummæ cutis, neque lethalibus inflicta locis vulnera haud dubie mortem ſequerentur. Es pflegeten die Francken ihre Pfeile, gleichwie mit dem groſſen Gewehr geſchehe, abzuſchieſſen, die ſie mit dem Saffte vergiffteter Kräuter beſtrichen, dergeſtalt, daß wenn die Haut nur ein wenig damit berühret würde, wenn gleich die Wunde nicht tödtlich wäre, dennoch

der Tod augenblicklich erfolge. Zwar will Agathias Lib. II. haben, es hätten die Francken der Bogen und Pfeile ſich nicht bedienet, indem er ſaget: Arcubus, vel fundis, vel aliis telis, quæ eminus jaciuntur non uti ipſos, ſed ancipitibus ſecuribus. Sie bedieneten ſich keiner Bogen, noch Schleudern, noch anderer ſolcher Gewehre, mit denen man von ferne fechte, ſondern ſie hätten an deren ſtatt die zweyſchneidigen Aexte. Es iſt aber bey dieſem loco vornehmlich zu erinnern, daß 1) Agathias den rechten Zuſtand der Francken auch nicht allzu wohl inne gehabt, wie dieſes anderwärts erwieſen worden: 2) redet er nur, oder hat reden wollen von einer gewiſſen Art Krieger, die ſich nur bloß derer Franckyſen bedienet, denn dieſe will er durch die ancipites ſecures verſtanden haben, wie denn auch die Franckyſen zweyſchneidig, aber keine Axt geweſen, indem ſie ſonſt die Geſtalt eines Pfeiles gehabt, iedoch forne mit einer langen, zweyſchneidigen Spitze verſehen waren, und auf ieder Seiten befande ſich auch ein zweyſchneidiger Hacken, wie bey denen Pfeilen, daß ſie alſo mit dieſem Gewehr ſo wohl hauen, als auch ſtechen können; Und mit dieſem Gewehr iſt unter denen Francken auch eine beſondere Art Soldaten verſehen geweſen. Denn wer wolte doch glauben, daß alle und iede Francken nur eintzig und alleine dergleichen Gewehr ſolten geführet, von Pfeilen und Bogen aber nichts gewuſt haben? Was ferner den vorherſtehenden Locum des Gregorii Turonenſis anlanget, ſo iſt die Frage, was er unter

denen

denen Worten, Tormentorum ritu, verſtehe, und was Tormenta bey ihm ſeyn ſollen? Daß die Römer eine Art vom Geſchütz, wenn man es alſo nennen ſoll, gehabt, will Lipſius in ſeinem Werck de Milit. Rom. erweiſen, und ſollen mit ſelbigen viele Pfeile auf einmahl zugleich haben loßgeſchoſſen werden können. Wenn die Römer dergleichen Geſchütze geführet, darvon die Abbildung bey gedachtem Lipſio zu befinden, ſo müſte Turonenſis dieſes loc. cit. im Sinne gehabt haben; daß aber die Francken ſolches von denen Römern erlernet, könte endlich wohl ſeyn, weil die Deutſchen in denen allerneuſten Zeiten verſchiedene Arten der Waffen denen Frantzoſen abgeborget. Nebſt dem erhellet auch aus dieſem loco, daß die Deutſchen ſich der vergifften Waffen bedienet gehabt, dabey man andere unterſuchen laſſen will, von wem ſie dieſes empfangen, indem gewiß iſt, daß die Römer darvon nichts gewuſt, und mag dieſes eine Urſache ſeyn, daß ſich dieſe vor denen Francken ſo ſehr furchten. Denn ob gleich ſonſt die Römer die Kunſt zu vergifften ſehr wohl wuſten, ſo beſtunde doch dieſes bloß in der Beybringung des Gifftes, aber nicht das Gewehr damit zu vergifften, als welches zwey gantz verſchiedene Arten ſeyn, dermahlen braucht man dieſe böſen Künſte weiter nicht, weil ſie wider die Kugeln nicht viel helffen würden, jedoch ſind die Japaner in Oſt-Indien, gleichwie auch die Javaner auf der Inſul Java, und auch andere Indianiſche Völcker darinnen ſehr wohl erfahren, die ihre Criss, oder

Dolche, ingleichen die Haſſagayen, oder Wurff-Spieſſe eben auf ſolche Art zu vergifften wiſſen, daß der damit getroffen, ohne alle Hülffe ſo gleich ſterben muß, und wird der Gifft in das Gewehr hinein gebracht, wenn ſolches heiß iſt, und in der Schmiede die Zubereitung von ſelbigem geſchicht, wie von dergleichen vergiffteten Indianiſchen Gewehr alle Reiſe-Beſchreibungen nach der Länge gedencken. Man läſt auch die Medicos und Phyſicos unterſuchen, was vor vergifftete Kräuter die Deutſchen, oder Francken gebraucht? ob es der ſo genannte Nacht-Schatten, oder das Bilſen-Kraut, oder andere vergifftete Kräuter geweſen? darüber man ſich dermahlen nicht aufhalten will. Jetzo aber auf die *Miſſilia* wieder zu kommen, ſo erklären es einige durch *Catejas*, wie alſo Virgilius lib. 7. von denen Deutſchen ſaget:

Teutonico ritu ſoliti torquere Catejas.

Und Ammianus redet l. 31. c. 21. von dem Treffen, das die Gothen mit denen Römern gehalten, alſo: Romani quidem voce undique Martia concinentes, a minore ſolita, ad majorem protolli, quam gentilitate appellant, Barritum. Barbari vero majorum laudes clamoribus ſtridebant inconditis - - Barbarique reparabiles ſemper & celeres, ingentes clavos in noſtros conjicientes, & ambuſtos. „Es hatten zwar die Römer ſich von allen „Seiten her zum Treffen geſchicket, hatten auch dar„bey ihr Feld-Geſchrey, das man Barritum nen„net, tapffer hören laſſen, die Barbarn hingegen „hatten ein ungeſtümes, und unordentliches Ge-

thöne angeſtimmet, in welchem ſie ihrer Vor-"
fahren tapffere Thaten gerühmet - - worauf ſie"
auf die Römer loßgegangen, ihre Schlacht-Ord-"
nungen allemahl mit groſſer Geſchwindigkeit"
wieder hergeſtellet, wenn ſie etwan einmahl zu-"
rück gewichen waren, darbey ſie ungeheure eiſerne"
Keile, und anderes Gewehr auf die Römer loß"
geworffen." Doch aus dieſem loco, der über-
haupt auch nicht gar zu deutlich iſt, kan man noch
nicht ſehen, was Miſſilia ſeyn ſollen, noch weniger
was Clava, und Cateja eigentlich geweſen, ob man
es gleich eiſerne Keile überſetzet hat. Diodorus
redet L. 5. von *Sauniis*, welches Heſychius durch
Jaculum Barbaricum erkläret, ſo ein Wurff-Pfeil
der Barbarn geweſen. Livius giebet es *Pilam*,
Diodorus aber erzehlet loc. cit. deren dreyerley
Arten, und ſaget: Horum alia in directum fa-
bricata ſunt, alia ſinuoſos per omne ferrum ha-
bent anfractus," von dieſen ſind einige gerade zu"
ſpitzig, etliche haben, ſo groß das Eiſen iſt, in ſich"
gekehrte Krümmen, oder, (wie man es jetzo nen-"
net,) ſie ſind geflammet, (gleichwie der Japaner"
ihre Criss alſo ausſehen,) die im Verwunden de-"
ſto gefährlicher, weil, wo ſie durchdringen, allent-"
halben das Fleiſch aufreiſſen." Die Gallier hat-
ten ihre *Geſas*, welches Heſychius und Pollux, und
zwar dieſer l. 33. alſo erkläret: Haſta tota ferrea,
vocatur *gæſus*, und waren bey gedachten Galliern
eine gewiſſe Art Soldaten, die man *Geſatos* nann-
te, wie aus dem Plutarcho in Mario zu befinden,
accerſebant ex Gallis, ſtipendiarios milites, qui

Geſſatæ vocantur,“ ſie hätten aus Gallien gewiſ„ſe Sold-Soldaten, die man Geſſatos nenne, kommen laſſen.„ Lazius hat de Migrat. Gent. eine ſolche Gaeſam, und Geſatum militem vorgeſtellet, woraus man ſehen kan, wie auch aus dem Polluce, daß es ein, mit einem ſehr langen Eiſen verſehener Spieß geweſen. Indeſſen flieſſet aus dieſem Loco ſo viel, daß, wenn die Gallier ihre gewiſſe Art Soldaten gehabt, nicht abzuſehen ſey, warum ſolche bey denen Deutſchen nicht auch ſolten zu befinden geweſen ſeyn. Nebſt dem redet Agathias l. 2. von denen Angonibus der Francken, es ſind aber ſolche nichts anders, als die Franckyſen geweſen. Zwar Cluver Germ. antiq. l. 1. C. 44. §. 20. will dieſes nicht zuſtehen, ſondern meinet, es wäre ein eigenes, von denen Franckyſen unterſchiedenes Gewehr geweſen, welches aber nicht wird ſeyn können, man wolle denn ſagen, es hätte zweyerley Franckyſen gegeben, kleine, und groſſe, aus welchen letztern die Hellebarden entſtanden. Der Locus des Agathiæ iſt zwar etwas weitläufftig, man will ihn aber gantz herſetzen, um daraus zu beweiſen, daß die Meinung, von dem doppelten Franckyſen nicht ungegründet ſey. Sunt autem *angones* haſtæ quædam, neque admodum parvæ, neque nimium magnæ, ſed & ad jactum feriendum, ſicuti res poſtulet, & ubi cominus collato pede confligendum eſt, impetusque faciendus, accommodatæ. Hæ plurima ſui parte ferro ſunt obductæ, ita, uti perparum ex ligno, adeoque vix quantum in capulum ſufficit, conſpicia-

ſpiciatur, in ſuperiori autem parte, ad mucronem ſpiculi, aduncæ quædam cuſpides utrinque prominent, ex ipſo ſpiculo inſtar hamorum reflexæ, ac deorſum vergentes. In conflictu igitur Francus miles hunc angonem jacit, quod ſi corpori inflictus fuerit, adigitur mox altius, ut par eſt, ſpiculum, neque is, qui ictus eſt, facile telum evellere poteſt, obſtant quippe cuſpides illæ hamatæ, altius carni inhærentes, & acerbiſſimos excitant cruciatus, adeo uti, etiamſi hoſtem nequaquam lethale vulnus accepiſſe, contingat, ex eo tamen intereat. "Es ſind aber die Angones eine gewiße Art Spieße, die weder zu klein, noch allzu groß, jedoch, daß damit geworffen werden kan, wie es nehmlich die Umſtände erfordern, daher ſie auch darnach eingerichtet, daß man ſich mit ſelbigen in dem Treffen bey einem zu thuenden Angriffe, darnach richten kan. An dieſem Gewehr iſt das meiſte mit Eiſen beſchlagen, ſo, daß wenig vom Holtze daran zu ſehen, auſſer wo man es mit der Hand angreiffen muß. In dem obern Theile, wo das Eiſen ſpitzig zu werden anfängt, finden ſich zwey wie die Angel-Hacken herfür gehende krumme Spitzen, die wie die Pfeile auf beyden Seiten geſchärffet. Wenn nun der Francken Soldat dieſen Hacken, oder Gewehr auf ſeinen Feind loß ſchießet, und in einen Leib hinein fähret, dringet die Spitze immer tieffer hinein, wie es denn nicht anders ſeyn kan, es vermag auch der Verwundete dieſes Gewehr nicht leichte wie-

„der heraus zu bringen, maſſen wegen der beyden „Wiederhacken ſolches nicht zu enden, in„dem es immer tieffer hinein dringet, woraus denn „unſägliche Schmertzen entſtehen, dergeſtalt, wenn „auch die Wunde an ſich ſelber nicht tödtlich gewe„ſen wäre, er doch daran ſterben muß.„ Hieraus erhellet gantz klärlich, daß das Franckeyſen, und der Ango oder Hacken einerley Gewehr geweſen, nur mit dem Unterſchiede, daß man ſolches groß und auch klein gehabt, gleichwie es dermahlen verſchiedene Arten von Büchſen giebet. Von der Lantzen können ſie der Geſtalt nach, gar wohl unterſchieden geweſen ſeyn; Daß aber von dieſem Gewehr die Hellbarden ihren Nahmen empfangen haben ſollen, will in ſo weit nicht glaublich fallen, und kan man desfalls dem Cluver. loc. cit. gar wohl glauben, ſintemahl Barde ohne Zweiffel ein eigenes Gewehr der Deutſchen, oder doch einiger Deutſchen Völcker geweſen, Hellebarden aber iſt derjenigen ihres genennet worden, die eines Fürſten ſeine innerliche Leib-Wacht abgegeben, von daher man ſie die Hellebardirer geheißen, weil Helle oder Halle ſo viel iſt, als der Vorhoff von eines Fürſten ſeiner Wohnung.

Außer dem aber haben die Gallier auch noch eine beſondere Art Gewehr gehabt, die ſie *Grosphum* genennet, und welche Polybius l. 2. alſo beſchreibet: Grosphus haſta velitaris telum eſt, habens haſtile duos ut plurimum cubitos longum, craſſum vero digitum unum. „Der *Grosphus* ſey „ein Wurff-Spieß, der vorn ein Eiſen habe, das

„ins-

„der heraus zu bringen, maſſen wegen der [illegible] „Widerhacken ſolches nicht zu ändern, [illegible] „dem es immer tieffer hinein dringet, [illegible] „[illegible] Schmertzen entſtehen, dergeſtalt, [illegible] „auch die Wunde an ſich ſelber nicht [illegible] „[illegible] wäre er doch daran ſterben muß.„ [illegible] erhellet gantz klärlich, daß das [illegible] der [illegible] oder Hacken einerley Gewehr [illegible] nur mit dem Unterſchiede, daß man [illegible] und auch klein gehabt, gleichwie es der [illegible] ſchiedene Arten von Büchſen giebet. [illegible] Lantzen können ſie der Geſtalt nach, [illegible] unterſchieden geweſen ſeyn; Daß aber [illegible] Gewehr die Hellebarden ihren Nahmen [illegible] gen haben ſollen, will in ſo weit nicht [illegible] len, und kan man desfalls dem Cluver. [illegible] gar wohl glauben, ſintemahl Barde [illegible] ein eigenes Gewehr der Deutſchen, oder [illegible] ger Deutſchen Völcker geweſen, Hellebarde [illegible] iſt derjenigen ihres genennet worden [illegible] ſen jene innerliche Leib-Wacht abgegeben, [illegible] hätte man ſie die Hellebardirer geheiſſen, [illegible] Helle oder Halle ſo viel iſt, als der [illegible] [illegible] ſten ſeiner Wohnung.

Auſſer dem aber haben die Gallier auch [illegible] beſondere Art Gewehr gehabt, die ſie Groſp[illegible] genennet, und welche Polybius l. 2. alſo be[illegible] het: *Grosphus haſta velitaris telum eſt*, [illegible] [illegible] *ile duos ut plurimum cubitos longum*, [illegible] [illegible] *m vero digitum unum.* „Der Grosphus [illegible] ein Wurff-Spieß, der vorn ein Eiſen [illegible] „

„insgemein zwey Ellen (verſtehet ſich Römiſche) „lang, die Dicke aber trage einen guten Finger aus.„ Wenn man dieſe, zwar kurtze, Beſchreibung recht anſiehet, ſo wird der *Grosphus* ſo viel als ein **Wurff-Spieß** geweſen ſeyn, und dürffte eben ſo ungereimt nicht fallen, wenn man ſaget, es ſolle das Wort *Grosphus* ſo viel heiſſen, als das Deutſche **Groß-Fuß.** Denn ob gleich dieſe Ableitung etwas lächerlich ſcheinen möchte, ſo dürffte doch ſolche eben ſo wenig wercklich heraus kommen, als wenn man ehedem einem gewiſſen Gewehr den Nahmen der **Schweins-Federn,** und der **Morgen-Sterne** gegeben.

Nebſt dem war bey denen Deutſchen auch der *Sparus* bekannt, Virgilius nennet es L. X. *Telum agreſte*, nicht, daß es der Bauersmann gebrauchet habe, ſondern weil man ſich deſſen auf dem Lande bedienete, wie Cluver. loc. cit. gedencket. Denn ob man es gleich einen Jäger-Spieß heiſſen könte, ſo iſt doch daraus eben nicht der Schluß zu machen, daß mit dem Gewehr, mit welchem Wild erleget worden, nicht auch gegen den Feind habe gefochten werden können. Es iſt alſo dieſer *Sparus* kein anderes Gewehr geweſen, als was man einen **Spär** nennet, wie denn auch das Wort *Sparus* damit übereinſtimmet. Aus einigen Umſtänden iſt zu ſchlieſſen, daß es nur ein Gewehr vor die Reuterey geweſen, daher könte es mit des Taciti ſeinen *Frameis* einerley ſeyn, und haben es dieſe Deutſche Völcker alſo, andere aber anders genennet, wie denn noch ietzo genung Sachen ſeyn, die

einerley bedeuten, aber mit verſchiedenen Worten beleget, und ausgeſprochen werden. Und ſo viel von denen uralten Deutſchen Gewehren, die man nehmlich zur Vertheidigung des Leibes, und auch andere zu verletzen gebrauchet, oder man deren bedurfft hat.

Weil aber der Krieg zwar gegen die Menſchen, und durch Menſchen geführet wird, mithin ſelbiger die Menſchen nicht nur gelehret, wie ſie einander ſchaden, ſondern auch, wie man ſich gegen einander auf andere Art wehren ſolte; als folget von ſelbſten, daß man ſo wohl die Lager, und wie man ſelbige vor dem befeſtiget, als auch, wie die Verwahrung der Städte ausgeſehen habe, mit betrachten müſſe, weil auch von ſelbigen viele Dinge in die Heraldic, oder in die Wapen mit hinein gekommen.

Und zwar, ſo viel die Befeſtigung der Läger anbetrifft, ſo hatten die Römer ihr Vallum, welches Wort zwar wohl von dem Deutſchen Wall herkommet, doch ward ſolcher von denen Militibus vornehmlich aus lauter Pfählen oder Palliſaden verfertiget, und muſte der Römiſche Soldat alſo ſeinen Vallem, oder Pfahl beſtändig mit ſich führen, wie ſolches aus dem Vegetio de re militari, und dem Lipſio de re militar. vet. Rom. zur Gnüge zu befinden. Die Deutſchen hingegen wuſten von ſolchen Dingen nichts, es iſt auch nicht glaublich, daß ſie ſelbige zu erlernen begehret, ſondern ſie waren mit ihrer Wagenburg zufrieden, weil ſie allezeit eine ziemliche Anzahl Wägen bey ſich führeten,

ten, wie ſolches aus dem Commentario des Cæſaris ſattſam erhellet. Dieſe Wagenburg ward in die Runde geſtellet, jedoch, daß ſie gleichſam drey, vier, mehr oder weniger Creyſe, nachdem nehmlich die Armee ſtarck war, in ſich faßete, ſo, daß immer ein Creyß faſt gegen einander gienge, und zwar etwa auf dieſe Art. Siehe *Figuram CXX.*

An gewißen Orten waren Oeffnungen, um ſo wohl aus dem Lager heraus zu kommen, als auch die Gegenwehr deſto nachdrücklicher thun zu können, indem der Feind nicht wuſte, wo er eigentlich einbrechen ſolte, weil er an allen Orthen Feind vor ſich fande. Dieſe Art der Befeſtigung der Läger iſt auf gewiße Maße weit beſſer und haltbahrer geweſen, als die, deren die Römer ſich bedieneten, indem, wenn dieſe an einem Orte überſtiegen waren, ſo muſte nachher das gantze Lager verlohren gehen, welches hingegen bey der Deutſchen Lägern oder Wagenburgen nicht zu befahren ſtunde, indem man ſich aus einem Creyß in den andern ziehen, und doch darbey ſtets fechten konte, dergeſtalt, daß es dem Feinde, eine ſolche Wagenburg zu erobern, Volck und Mühe genug gekoſtet hat. In der Mitten war das ſo genannte Haupt-Quartier, welches ebenfalls den Vortheil hatte, daß es von allen Seiten her vertheidiget werden konte, welches hingegen von der ietzigen Art Lager zu ſchlagen, nicht geſaget werden kan, indem der Feind, wenn er das Haupt-Quartier angreiffen will, von vorne her eine Diverſion machen kan,

wel-

welches hingegen bey der uralten Deutſchen Art ein Lager zu ſchlagen, gantz nicht befahret werden durffte. Indeſſen kan man doch auch ſo gar nicht verneinen, daß die Deutſchen von Verſchantzung eines Lagers nichts gewuſt hätten, weil aus denen Fränckiſchen Kriegen ſattſam zu befinden, daß denen Francken ſolches bekannt geweſen. Da nun die Francken Deutſche waren, ſo will keine Urſache erſcheinen, warum die andern Deutſchen ſelbige nicht auch gebrauchet haben ſolten.

Die Städte-Befeſtigung aber kam vornehmlich auf Mauren und Gräben an, und zwar waren die erſtern mit Thoren, Thürmen, Rondelen und Paſteyen, wie auch mit tieffen Gräben wohl verſehen, die bey einigen Städten gefüttert, das iſt, mit Steinen ausgeſetzet, auch nach Beſchaffenheit des Orts mit Waſſer verſehen worden. Die Thore hatten an vielen Orten zwey Thürme, und fande ſich in der Mitten ein weiter Platz, um darauf die Soldaten zu ſtellen. Es waren auch die Thore ſelber offt doppelt, ja dreyfach, nachdem der Ort eine groſſe Feſtung heiſſen ſolte, darbey man ſich ſonderlich der Zug-Brücken bedienete. Die Thürme waren, wie noch ietzo, alle rund, gleichwie auch die Rondele oder Paſteyen, darbey ſo wohl die Mauren als auch die Thürme mit beſondern Schieß-Scharten verſehen, um daraus dem Feinde einen behörigen Abbruch thun zu können. Oben auf der Mauren ſahe man groſſe Steine, die man Krack-Steine nannte, die über die Mauer heraus giengen, und auf denen ein

Gang

Gang gebauet, damit man um die Stadt herum kommen konte. Daß man ſich darbey auch der Wälle, ingleichen ausgelegter Wercke, die man Paſteyen nannte, an verſchiedenen Orten bedienet gehabt, iſt annoch an einigen uralten Städten zu befinden, jedoch hielte man am meiſten auf die Mauren, Thürme und Rondele, die in einer gewiſſen Weite von einander ſtunden, um ſolcher geſtalt einander defendiren zu können, denn hierauf kam ein groß Stück der damahligen Befeſtigung an, gleichwie ſolches auch noch in Obacht genommen werden muß.

Wie man indeſſen in damahligen Zeiten diejenigen genennet, die heut zu Tage *Ingenieurs* heiſſen, weiß man zwar nicht, mag aber doch ſeyn, daß ſie den Nahmen Befeſtiger etwan geführet, denn die in ſelbigen Zeiten lebende Scriptores hieſſen die von ihnen verfertigten Wercke und Waffen Ingenia, wie dieſer Nahme bereits bey dem Tertulliano vorkommen ſoll, worvon unter andern bey dem Guil. Briton. Philippidos L. 7. Edit. Barth. mit nachzuſehen, und worvon der Frantzoſen ihr obgedachter Ingegneur oder Ingenieur, wie man es ausſpricht, herkommt.

Die Wercke ſelber aber und Waffen, damit eine Feſtung ſo wohl vertheidiget, als auch angegriffen ward, hatten gar vielerley Nahmen, und iſt es zwar an dem, daß der Römer ihre Lipſius in ſeinem Wercke, de militia Romana, unterſuchet; über die Deutſchen hingegen hat ſich noch niemand zu machen begehret, daher auch Meibom. in vit. ad

Her-

Herlingsbergam darüber billig klaget. Es iſt auch aus dem Tacito nicht zu befinden, was unſere Vorfahren desfalls vor Arten ſothaner Waffen etwan geführet, die doch gleichwohl bey ihnen müſſen geweſen ſeyn. Noch weniger hat Cluver etwas von ſelbigen gedacht, vermuthlich aus der wercklichen Einbildung, als ob die Deutſchen vor dem nicht verſtanden, wie ſie eine Feſtung belagern ſolten, welche werckliche Meinung aber man billig fahren läßt. Indeſſen wird man die Werckzeuge, damit man einen Ort angegriffen, oder vertheidiget, nicht unfüglich eintheilen können, in ſolche, die allen Völckern gemein geweſen, und dann, in diejenigen, deren ſich die Deutſchen alleine bedienet gehabt, auch vermuthlich von ihnen herrühren, jedoch bekennet man gar gerne, daß einige unter denen letztern ſeyn können, die andern Völckern auch bekannt geweſen. Unter die Erſtern gehören:

1) *Aries*, oder der Sturm-Bock, mit denen man eine Stadt oder Feſtung angriffe, und der vorne die Geſtalt eines Widders hatte, indem ſolches ein ungeheuer groſſes Stück Eiſen war, deme man die Bildung eines Bocks oder Widders gegeben, von daher es auch den Nahmen empfangen. Dieſer eiſerne Widder-Kopff war an einen ſehr langen Baum angemachet, den man, wenn er gegen die Mauren gebrauchet werden ſollen, durch gewiße Werckzeuge, indem er in vielen eiſernen Rincken hienge, mit großer Gewalt zurück zoge, und ſo dann gegen die Mauer, die man niederfällen wolte, loßfahren

fahren lieſſe, darbey man vor allen Dingen ſich vorſtellen muß, einmahl daß dieſer Bock auf Rädern geſtanden, damit er, nach Befinden, näher und näher an die Mauer angebracht werden können, und dann, daß dieſes Werckzeug ſeine Bedeckung gehabt, darunter diejenigen, die es getrieben, ſicher ſtehen können, denn ſie ja ſonſt von denen herausgeſchoſſenen Pfeilen gar leichte hätten erleget, oder verwundet werden können, woraus aber der Schluß entſtehet, daß dieſes Werckzeug im Kriege fort zu bringen nicht nur ſehr ſchwer und mühſam gefallen, ſondern daß auch ſelbiges zu gebrauchen eine groſſe Menge Leute nöthig geweſen. Es iſt auch kein Zweiffel, daß man verſchiedene Arten dieſer Sturm-Böcke gehabt, nachdem nehmlich Breche, oder die Mauren niederzulegen, erfordert worden. Den Nahmen hat man ihm, wie gedacht, von dem Bocke gegeben, weil ſich dieſes Thier offt mit einander zu ſtoſſen pfleget; wie denn richtig iſt, daß die Völcker von der Thiere ihren Kriegen, verſchiedene Arten Waffen genennet, auch von ſelbigen das Kriegen zum Theil ſelber geleenet haben.

2) Fande ſich *Cuniculus* der Lauff-Graben, wie man es jetzo nennet, oder Approche, weil man durch ſelbige einem Orte unter der Erden immer näher und näher kam, und will man ſich hier mit denen verſchiedenen Arten derſelben, deren ſich die Römer bedieneten, nicht aufhalten, ſie ſtehen zum Theil bey gedachtem Lipſio, theils können ſie ex Cæſare de Bell. Gall. erſehen werden, daraus Lipſius,

pſius, wie auch aus dem Vegetio ſolche vornehmlich genommen. Dieſe Lauff-Gräben haben die Deutſchen auch gewuſt, und iſt nicht abzuſehen, warum man ihnen ſelbige abſprechen ſolte.

3) *Teſtudo*, war von der Schnecken, oder vielmehr Schild-Kröte alſo genannt, und beſtunde in einer, von Schilden gemachten Bedeckung, die man über den Kopff in behöriger Ordnung zuſammen hielte, um dadurch wider die Pfeile ſicher zu ſeyn. Weil Luitprandus l. 3. Chron. gedencket, es habe Heinricus Auceps dergleichen Teſtudinem gegen die Ungarn gebrauchet, ſo erhellet hieraus, daß denen Deutſchen ſothane Teſtudines, oder Schild-Bedeckungen ebenfalls bekannt geweſen. Denn von denen Schild-Kröten muß die Erfindung herkommen, nicht aber von denen Schnecken, indem dieſe runde Häuſergen haben, aus deren Nachahmung aber man im Kriege zum Vortheil nichts würde haben abſehen und gebrauchen können.

Ob die andern arma Romanorum offenſiva contra urbes, oder damit ſie die Städte angriffen, denen Deutſchen bekannt geweſen, als Ericius, der Igel, Scorpio, der Scorpion, Muſculus, die Mauß, Onager, der Eſel, oder Wald-Eſel, von welchen Lipſius handelt ſtehet dahin, es iſt auch billig zu zweiffeln, ob dieſer Mann allenthalben die wahre Abbildung dieſer Waffen getroffen, zu geſchweigen, daß nicht eigentlich bekannt, ob man vor gedachte Waffen zur Angreiffung der Oerter, oder

zu

zu deren Vertheidigung, oder nur ſonſt im Kriege gebrauchet habe?

Bey denen Deutſchen aber waren bekannt, *Hirundo*, die Schwalbe, Sus, die Sau, Aſellus, der kleine Eſel, Talpa, der Maulwurff, Vulpecula, das Füchßgen, Ericius, der Igel, Cattus, die Katze, welche letztern bey dem Ottone de S. Blaſio vorkommen, und von denen man nicht gewiß ſagen kan, ob ſie im Deutſchen gedachte Nahmen geführet, dann ſie kommen nur im Lateiniſchen vor. Man weiß auch nicht eigentlich, ob es arma defenſiva, oder offenſiva geweſen, jedoch ſcheinet es, daß die meiſten offenſiva abgegeben, um mit ſelbigen eine Feſtung anzugreiffen, wiewohl man ſich auch einiger im Treffen bedienet haben kan.

Unter die Belagerungs-Werck-Zeuge aber gehören ins beſondere der Tribocus, oder *Tribock*, welches, wie Abbas Urſperg. haben will, unterm Ottone IV. erfunden worden, und nennet Sigonius de Reg. Ital. l. 9. ſelbigen Trabuchum. Wie dieſes Werckzeug gebildet geweſen, weiß man zwar nicht, jedoch giebet der Nahme zu verſtehen, daß es die Geſtalt eines dreyfachen Widders müſſe gehabt haben, daher es auch von daher den Nahmen empfangen.

Das Chron. Colmar. gedencket des *Cancri*, von dem man aber auch nicht eigentlich ſagen kan, ob es genus armorum defenſivum, oder offenſivum ſeyn ſollen. Bey dem Herlingsberg ap. Meibom. kommet vor *Librilla*,

- - - quaſi ſaxea pondera libret.

aus welchem Loco ſo viel zu befinden, daß man damit Steine geworffen, jedoch kan man nicht gewiß bemercken, ob man dieſes Werckzeug nur gegen Städte, oder auch im Treffen gebrauchet. Turpinus in vita Caroli M. gedencket eines Werckzeuges, welches *Petraria* geheiſſen, ſo vielleicht mit der *Petrilia* einerley. So redet auch eben dieſer Autor, daß man die *Trojas* im Kriege gebrauchet, vielleicht daß dieſes Wort von dem Deutſchen *Trock* abgeleitet worden, jedoch ſtehet nicht zu ſagen, was es geweſen. Die *Clitas* hat Aut. Anonym. beym Pithoeo, man weiß aber auch nicht, was ſelbige ſeyn ſollen, vielleicht aber, daß dieſes Wort ebenfalls von dem Deutſchen Klette hergekommen, und vermuthlich eine Art Gewehr geweſen, das man auf den Feind geworffen, weil es nun hängen blieben, hat man es eine Klette genennet. *Mangas* hat Radevicus l. 2. c. 40. die bey andern *Mangenæ*, Margæ, auch *Mangonellæ* heiſſen, man kan aber auch nicht ſagen, was aus ſelbigen zu machen, welches von denen *Blidis* ebenfalls zu gedencken, deren Fabricius Orig. Saxon. L. 6. erwehnet, und von denen er haben will, daß ſie der Römer ihren Phalaricis, oder Ketten-Panzern gleich geſehen. Ferner kommen auch *Falces*, Sicheln, und Briccolæ vor, welche letztern, wie ſie geſtalt geweſen, ebenfalls unbekannt, *Falces* aber ſind vermuthlich arma defenſiva geweſen, die man in denen Feſtungen gebrauchet.

Daß indeſſen die Deutſchen noch mehr dergleichen Art Gewehr und Werckzeuge gehabt, iſt zwar wohl

wohl auſſer allen Zweiffel zu ſtellen, jedoch ſind ſelbige nicht bekannt. In denen Feſtungen aber waren vor dem die ſo genannten **Wall-Bäume**, die man von denen Mauren und Wällen auf die Stürmenden herunter lauffen lieſſe, und deren Gebrauch 1713. der General Harſch, in Vertheidigung der Feſtung Freiburg ſich bedienete, wie man denn in alten Deutſchen Feſtungen dergleichen Art Kriegs-Werckzeuge annoch findet. Nicht weniger hatte man in ſelbigen die ſo genannten **Schutz- oder Fall-Gatter**, die mitten in denen Thoren ſich befanden, und mit einem ſtarcken Fall herunter gelaſſen wurden, wenn der Feind des Thores ſich bemächtigen wolte, die ebenfalls in verſchiedenen Feſtungen annoch gefunden werden, und welch Werckzeug, ſamt denen **Sturm-Pfählen** in denen Wapen öffters vorkommen, aber aus Unverſtändniß Deutſcher Alterthümer von denen Heraldicis mit allerley wercklichen Nahmen beleget, oder vielmehr unverſtändlich gemachet worden ſeyn.

Hierbey iſt kein Zweiffel, daß es noch andere Arten der Waffen gegeben, als **Streit-Hämmer, Streit-Aexte, Morgenſterne**, und noch andere mehr, deren Namen aber, nachdem das Geſchütz aufgekommen, nebenſt denen Waffen ſelber verlohren gegangen, wiewohl in alten Zeug-Häuſern annoch einige darvon zu befinden. Und eben dieſe Unkenntniß der alten Waffen hat verurſachet, daß die Heraldici hier abermahls allerley wunderliche Dinge herfür gebracht, wenn ſie nehmlich diejenigen, die etwan in alten Wapen-Schilden vorkommen, ha-

ben erklären ſollen, da ſie bald auf dieſes, bald auf jenes gefallen, wie man desfalls nur ihre Schrifften anſehen darff.

Es iſt auch gar glaublich, ja es iſt vielmehr gantz gewiß, daß iedes derjenigen Deutſchen Völcker, die ſonderlich mit denen Römern zu thun hatten, ihre eigene, dieſen, denen Römern, unbekannte Art Waffen geführet, daher ſie ſelbigen auch ein ſo groſſes Schrecken waren. Solcher geſtalt ſollen die Sachſen, von denen **Sahſen**, welches eine ſonderbahre Art Gewehre geweſen, deren ſie ſich vornehmlich bedienet, den Nahmen bekommen haben, und die Francken werden ebenfalls von denen Franckyſen alſo ſeyn genennet worden. Dieſe Sahſen ſcheinen nicht Säbel, und dergleichen geweſen zu ſeyn, ſondern es will glaublich fallen, daß man eine gewiſſe Art groſſer Meſſer, die man an Stangen angemachet gehabt, alſo geheiſſen. Herport in ſeiner Oſt-Indianiſchen Reiſe-Beſchreibung gedencket von denen Sineſern, daß ſie dergleichen Meſſer zu führen pflegeten, die man an Stangen befeſtigte, und mit denen ſie dem Feinde groſſen Schaden zufügeten. Ohne Zweiffel alſo ſind obgedachte Sahſen, und dieſes Sineſiſche Gewehr einerley Art, welche Sache aber, und wie es zugegangen, daß dieſe zwey nur allzuweit von einander entfernete Völcker einerley Gewehr gehabt, und noch haben, eine mehrere Unterſuchung brauchet.

Annebenſt iſt kein Zweiffel, daß die Deutſchen auch eine Art Gewehr gehabt, damit ſie ſo wohl Feuer in eine Stadt haben werffen können, als auch

deren

deren man ſich in dem belagerten Orte bedienet. Wenigſtens gedencket Sigonius de Reg. Ital. l. 19. von dem *Catto*, von dem vorher erwehnet worden, und welchen er Sattum nennet, quod anteriore parte flammam evomuiſſet, in poſteriori vero armatos incluſos habuiſſet, “von vorne habe er“ Feuer ausgeſpien, im hintern Theile aber hätten“ ſich Bewaffnete befunden.“ Es wäre gut, wenn man wüſte

1.) Wie dieſes Gewehr ausgeſehen, denn eine Katze iſt es vermuthlich nur genennet worden, weil es wie eine Katze um ſich geſprüdelt,

2.) Auf was vor Art es das Feuer ausgeworffen?

3.) Was die Soldaten im hintern Theile gethan, und zu welchem Ende man ſie allda eingeſchloſſen, auch

4.) Ob man dieſes Werckzeug gegen eine Armee, oder gegen die Städte gebrauchet?

Wer wolte auch zweiffeln, daß es nicht noch mehrere Arten der Waffen gegeben, ſo wohl eine Feſtung anzugreiffen, als auch ſelbige zu vertheidigen, und deren man ſich auch im Felde bedienet gehabt. Denn es iſt allerdings eine groſſe Nachläßigkeit von uns Deutſchen, und auch von andern Völckern, daß ſich faſt kein einſtiger gefunden, der, iedoch jetzo nur von denen Deutſchen zu reden, dieſer ihre verſchiedene arma defenſiva & offenſiva zu beſchreiben, ſich die Mühe gegeben, denn was Hachenberg in ſeinem ſo genannten Germania media gethan, heiſſet nicht viel, wel-

ches von dem, was Cluver in Germ. antiqu. von dieſer Sache hat, ebenfalls zu ſagen, da man ſich doch gar emſig bearbeitet, um hinter der Römer ihre Kriegs-Sachen zu kommen, daran uns zwar eben nicht viel lieget, jedoch könte dieſe Arbeit in denen Deutſchen Kriegs-Antiquitäten allerley mit erläutern.

Es muß auch die Erfindung des Geſchützes nicht von ungefehr geſchehen ſeyn, ſondern man muß desfalls allerdings eine gar ſonderbahre Anleitung von der Deutſchen ihren ehemahligen Waffen- und Gewehr-Arten darzu gehabt haben. Und zwar, was die Stücken anbelanget, ſo will gar wahrſcheinlich fallen, daß die ehemahligen Arietes, oder Sturm-Böcke ſolche veranlaſſet, oder vielleicht daß ſolches durch Gelegenheit obgedachten Feuer-ſpeyenden Gewehrs, die Katz genannt, geſchehen ſey. Nicht weniger muß der *Falco* der Grund von denen Falconetten, gleichwie die Schlange von denen Feld-Schlangen ſeyn, anderer Krieg-Werckzeuge jetzo zu geſchweigen, von deren meiſten bey einer genauern Unterſuchung ſich zeigen würde, daß ſie vor dem bereits zwar bekannt geweſen, jedoch, daß ſie ſich ſolcher auf eine Art bedienet gehabt, die, nachdem das Pulver aufgekommen, ſich nachher nicht nur verlohren, ſondern auch in einen andern Gebrauch verwandelt worden.

Und zwar wegen des Feuereinwerffens, lehret die geſunde Vernunfft ſelber, daß ſolches bekannt geweſen, wie man denn ſolches auch zur Verthei-

digung der Feſtungen gebrauchet. Denn als Cæſar die Galliſche Feſtung Gergovia belagerte, warffen die Belagerten brennende Väſſer herunter, um des Cæſaris ſeine errichtete Wercke damit anzuzünden, es müſſen aber dieſes gantz andere Werckzeuge geweſen ſeyn, die zwar wohl die Geſtalt der Väſſer gehabt, denn mit bloſſen brennenden Väſſern würde man nicht viel ausgerichtet haben, indem ſolche dürfften ausgelöſchet geweſen ſeyn, bevor ſie den Berg herunter gekommen. Wer wolte alſo zweiffeln, daß die Deutſchen dergleichen Erfindungen nicht auch gewuſt, deren ſie ohne Zweiffel noch andere mehr gehabt, die zwar durch die Länge der Zeit vergeſſen worden, die aber doch gleichwohl, als man eine andere Art des Feuereinwerffens erfunden, zu ſolcher den Grund geleget haben.

Indeſſen wäre allhier ſehr gut, wenn man auch wüſte, auf was Art die Deutſchen die Belagerungen geführet. Diejenigen, die die alten Deutſchen wilde, unbändig, und ohne Städte, Häuſer, und Wohnungen vorſtellen, die zugleich nichts gethan, als daß ſie nur vom Raube gelebet, werden hier einwenden, und ſagen, es hätten die Deutſchen nichts von Belagerungen gewuſt, ſondern ihre Kriege wären in lauter Unordnung geführet worden, alleine, die alſo urtheilen, betriegen ſich gar ſehr, wie alles dieſes anderwärts nach der Länge erwieſen worden. Nicht beſſer alſo wird man hier thun, als wenn man ſaget, es hätten die Deutſchen in Belagerung eines Ortes, ſich nach

dem Orte ſelber, und wie ſolcher befeſtiget geweſen, gerichtet, indem ja dergleichen noch jetzo geſchehe, auch die Kriegs-Klugheit ſelber ſolches erfordere. Wie nahe man aber vor der Feſtung ſich eingegraben, oder poſto gefaſſet, iſt ungewiß, will doch glaublich fallen, daß ſolches anders beſchaffen geweſen, bevor die Stücke aufgekommen, und man nur mit Bogen, Pfeilen, und Steinwerſſen gefochten, anders aber nachdem jene bekannt geworden.

Bey dem erſtern Falle hat man die Lauff-Gräben gantz nahe an die Mauren anzubringen geſuchet, welches geändert worden, als die Stücke vor die Feſtungen gerathen, da man auf die 2000. Schritt von der Feſtung ſich einzuſchantzen angefangen, welches bloß geſchehen, um das Volck dadurch zuerſparen, wiewohl die allerneueſten Zeiten endlich gefunden, daß dieſes eine falſche und irrige Maxime geweſen, weil binnen der Zeit, als man die Approchen nach der Feſtung zubringen ſich bemühet, insgemein gar viele Menſchen geblieben, daher man dermahln ſo nahe an die Feſtung zu kommen trachtet, als es nur möglich fallen will.

Weil aber bey denen Wapen auch Helme, Helm-Schmucke, Fahnen, Hörner, Federn, und Fluge von denen Vögeln, das iſt, Flügel derſelben vorkommen, als muß man deren Urſprung zum rechten Verſtändniß der Wapen ſich auch bekannt machen. Zwar zu Taciti Zeiten ſollen, wie er haben will, die Deutſchen nicht viel von Helmen und Pantzern gewuſt haben, indem er Cap. 6. ſaget:

ſaget: Paucis loricæ, vix uni, alterive caſſis, aut galea, die wenigſten hätten Pantzer angehabt, ſo ſey auch kaum ein oder der ander mit einer Sturm-Haube, oder Casquet, wie man es jetzo nennet, oder mit einem Helme bedecket geweſen. Allein Tacitus ſtellet die Deutſchen hier abermahls ſeiner Art nach, ohne allen Unterſcheid vor, iedoch handelt Cluver l. 1. c. 44. ſo vernünfftig und ſaget, man müſte es nur von denen Vornehmſten verſtehen, die allerdings mit Helmen und Pantzern verſehen geweſen. Es bezeuget auch Diodorus l. 5. von denen Deutſchen und Galliern gar ein anders, wenn er ſaget: Loricas quidem habent ferreas atque hamatas, alii a natura tributis contenti, nudi pugnant. Einige von ihnen haben eiſerne Pantzer, die von Ringen zuſammen geſetzet, andere aber ſind mit der Bedeckung zufrieden, die ſie mit auf die Welt gebracht, nehmlich ſie begeben ſich nackend in den Streit. Eben dergleichen bezeuget auch Plutarchus in Mario, loricis erant exculti ferreis, ſie hatten eiſerne Pantzer-Hembden an, die nehmlich von eiſernen Ringen zuſammen geſetzet waren. Und dieſe Art von Pantzern iſt die beſte geweſen, indem kein Pfeil nicht durchdringen können; jedoch mag man in denen allerälteſten Zeiten ſolche von Leder zubereitet haben, wie Varro de Legibus l. 4. ſaget: Lorico a loro, quod de corio crudo pectoralia faciebant. Loricum ſey von loro genennet worden, weil man nehmlich die Bruſt-Schirme vor dem von rohen Leder, verfertiget gehabt. Weil aber die Deut-

ſchen ſich der Ketten- und Ringel-Pantzer bedie-
net, ſo muß daraus nothwendig folgen, daß bey de-
nen Ertzt-Gruben, auch Schmiede, und andere, zu
denen Waffen gehörige Handwercker vorhanden
geweſen, man wolle denn ſagen, ſie hätten ſelbige
durch Kauffmannſchafft von anderwärts her be-
kommen.

Die Helme haben die Deutſchen auch gebrau-
chet, wiewohl es ſeyn kan, daß nicht alle Völcker
ſich deren bedienet. Tacitus ſaget zwar C. 6. de
M. Germ. vix uni alterive caſſis, aut galea, es
habe kaum einer oder der andere einen Helm, oder
Sturm-Haube aufgehabt. Doch wie man jetzo
nicht unterſuchen will, was vor ein Unterſcheid in-
ter galeam & caſſidem ſey, indem dieſe von
Blech, jener aber von Leder verfertiget worden,
denn dieſer Unterſcheid vielleicht in die gar alten
Zeiten gehöret; alſo iſt vorher erinnert worden,
daß von Taciti ſeinem Berichte wegen Deutſch-
land man ſich nur einen rechten Begriff machen
müſſe. Denn von denen Galliern bezeuget Dio-
dorus l. 5. æneis utuntur galeis, cum magnis ap-
pendicibus, ad prolixam oſtentationem factis,
aliisque namque cornua adfixa ſunt, aliis avium,
aut quadrupedum formas expreſſas habent. „Sie
„bedienen ſich eherner Helme, an denen lange Auf-
„ſätze herunter hangen, um dadurch deſto zierlicher
„zu erſcheinen. Einige haben auf ſolche Hörner
„ſetzen laſſen: Andere pflegen ſie mit Vögeln oder
„andern vierfüßigen Thieren auszuzieren.“ Und
von denen Celtiberiern in Spanien ſpricht er:

Æneas

Æneas imponunt capitibus galeas; criſtis puniceis exornatas. "Sie tragen eherne Helme, die mit hochrothen Federn ausgezieret." Von denen, in Italien eingefallenen Cimbrern aber redet Plutarchus in vita Marii alſo: Galeas quærebant, quæ repræſentarent ſævarum belluarum rictus, & inuſitatas figuras, quas alatis faſtigiantes criſtis adparebant eminentiores. "Sie hätten ihre Helme herfür geſuchet, und aufgeſetzet, die, wie die aufgeſperrten Rachen der wilden Thiere geſtaltet geweſen, auch ſonſten andere ungewöhnliche Bilder vorgeſtellet gehabt, darbey ſie mit hohen Federn ausgezieret geweſen, und dadurch deſto gröſſer zu ſcheinen." Weil nun die Cimbrer, Gallier, und Celtiberer Deutſche waren, ſo iſt nicht abzuſehen, warum ſelbige der Helme ſich nicht auch ſolten bedienet haben, ob man gleich zuſtehet, daß bey einem oder dem andern Volcke desfalls einige Aenderung vorgefallen. Indeſſen erhellet hieraus, wo die Federn, Hörner, und Fluge auf denen Wapen, und auch offte in denen Schilden ſelber herrühren, indem diejenigen, die auf dem Helme zu befinden, eines groſſen Herrn ſeine Haupt-Zierrath geweſen, die in dem Schilde vorhandenen aber hat er ſeinem Feinde abgenommen gehabt, wiewohl die erſtern bißweilen ebenfalls auch ein Tropæum, oder Sieges-Zeichen ſeyn können. Immittelſt ſiehet man hieraus, wie uralt die Tracht mit denen Feder-Püſchen ſey, die man vormahls in die Höhe aufgeſteckt geführet, gleichwie noch einige alte

Bil-

Bilder vorhanden, aus denen ſattſam zu erſehen, daß man annoch vor 100 Jahren, und etwas drüber, ſie in die Höhe geſtecket gehabt. Zwar ſcheinet Tacitus alles dieſes über den Hauffen zu werffen, wenn er C. 38. von denen Svevern alſo redet: Horrentem capillum retro ſequuntur, ac ſæpe in ipſo ſolo vertice religant. Principes & ornatiorem habent. Ea cura formæ, ſed innoxiæ, neque enim ut ament, amenturve, in altitudinem quandam & terrorem adituri bella, comti, ut hoſtium oculis ornantur. Doch wie dieſe gantze Stelle voller Dunckelheit und Widerſpruchs ſtecket, welches auch Kirchmeier und andere Commentatores in Tacitum ſelber zuſtehen, indem kein rechter Verſtand heraus zu bringen iſt, alſo wird er auch keinen ſonderlichen Beweiß abgeben. Doch ſcheinet es, ob habe Tacitus dieſes ſagen wollen: „Das hoch in die Höhe ſtehende Haar binden ſie „zuſammen, (denn was ſoll doch retro ſequuntur „ſonſt ſeyn,) ſo, daß es offt oben aufm Wirbel zu„ſammen geknüpffet wird, wiewohl die Vornehm„ſten ſolche Tracht etwas beſſer einzurichten pfle„gen, (denn alſo will Freinsheim ſtatt ornatiorem „es haben,) es geſchicht aber dieſes nicht eine Schön„heit darinnen zu ſuchen, indem ſie es gar nicht zur „Zierde zu thun pflegen. Wenn ſie aber in Krieg „gehen, ziehen ſie gedachtes Haar hoch in die Hö„he, damit ſie dem Feinde dadurch ſchrecklich „ſcheinen möchten,„ (was ſoll denn ſonſt comti, ut hoſtium oculis ornantur heißen, angeſehen in dieſen Worten nicht der geringſte Verſtand zu befinden

den iſt.) Alleine es wird, wie nur gedacht, aus dieſer, des Taciti ſeiner Stelle mehr nicht zu beweiſen ſtehen, als daß die Schwaben ihre Haare auf dem Wirbel zuſammen gebunden, vielleicht faſt auf eben eine ſolche Art, wie dermahlen die Preuſſiſchen Zöpffe zu ſeyn pflegen. Es folget aber hieraus noch nicht, daß die Schwaben ſich keiner Helme ſolten bedienet haben, indem ſie die Haare entweder durch ſolche oben durchgeſtecket, oder hinter dem Helme haben können laſſen hinunter hängen, ſo wenig, als ietzo ein vorgedachter Preußiſcher Zopff einen Soldaten an Auffſetzung eines Helmes hindern würde. Und gleichwie bey denen Deutſchen ietzo die ſo genannten Curaßier-Reuter bekannt, welche keine andern ſeyn, als die vormahls völlig Geharniſchten, alſo iſt glaublich, daß man ehedem ebenfalls eine gewiße Art Krieger bey ihnen gefunden, die vor andern mit Helmen und Sturm-Hauben verſehen geweſen, welches, weil es Tacitus nicht verſtanden, ſo hat er auch nicht gewuſt, wie er ſeine Beſchreibung desfalls recht einrichten ſollen.

Von was vor Vögeln aber die Deutſchen die Federn zu ihren Helm-Zierrathen erwehlet, ſcheinet zwar ſo genau nicht geſaget werden zu können, denn die *Criſtæ puniceæ* der Celtiberier ſind nichts anders, als gefärbte Straußen-Federn geweſen, daraus noch ietzo die Feder-Püſche pflegen gemachet zu werden. Die Federn aber an dem Helme lang hinunter hängen zu laſſen, iſt eine Tracht, ſo die Deutſchen mit aus Morgenlande gebracht, indem

dem noch ietzo ſolche allda vorhanden, auch bey denen Türcken, und ſonderlich bey denen Officiern der Janitſcharen zu ſehen, die an ihren Mützen einen groſſen Feder-Schweiff herunter fliegen laſſen.

Die Vögel aber betreffend, deren Federn die Deutſchen gebrauchet, ſo ſtehet zwar ſolches, und was vor welche es geweſen, wie gedacht, ſo genau nicht zu ſagen, wie ſie aber alles, was tapffer iſt, geliebet, alſo haben ſie ohne Zweiffel die Fluge oder Flügel von **Reyhern, Adlern,** deren dann und wann in Deutſchland gefunden werden, Geyern und andern dergleichen Vögeln gebrauchet, welche groſze und weite Flügel zu haben pflegen, auch ſonſten hoch in der Lufft hinauf ſteigen. Hierbey iſt zugleich kein Zweiffel, daß die Federn von ſchönen Hähnen ebenfalls genommen worden, weil dieſes ein munterer Vogel, auch bey denen Engelländern zu denen Hahnen-Kämpffen annoch gebrauchet wird. Daß aber unſere Vorfahren von **Strauſzen- und Pfauen-Püſchen** ſolten gewuſt haben, kan zwar ſo genau nicht widerſprochen werden, jedoch muß man ſolches nur von denen Vornehmen verſtehen, wie denn auch die Federn von gedachten Vögeln, auf keinen andern, als nur auf Fürſtlichen Helmen erſcheinen, denn daß ſie auch bey Gräflichen geſehen werden, rühret entweder aus denen neuern Zeiten her, oder man muß ſagen, daß diejenigen Geſchlechter, die dergleichen Federn führen, aus denen vormahligen alten Deutſchen hohen Häuſern ihre Ankunfft her haben, wenn ſolches auch gleich der weiblichen Linie nach wäre.

Im-

Immittelſt hat man von dieſen Vögeln nie, oder gewiß überaus ſelten, die Fluge gebrauchet, ſondern man hat ſich nur deren Federn bedienet.

Wegen der wilden und unbekannten Thiere aber, nach denen man die Helme gebildet, und von denen *Plutarchus* redet, ſo ſind ſolche Löwen, Bäre und Wölffe geweſen; die unbekannten aber, dergleichen die Cimbrer gehabt, mögen etwan die Geſtalten einiger in Norden vorhandenen wilden Thiere geweſen ſeyn, wenigſtens haben die Römer ſolche nicht gekannt, es ſey dann, daß man die Worte *inuſitatas figuras* von gantz ungewöhnlichen Bildern verſtehen wolle, ſo die Cimbrer nur bloß um des willen erfunden, um dem Feinde ſich dadurch deſto ſchrecklicher zu machen, welche Muthmaßungen eben nicht ſo gar ungegründet ſeyn können.

Die Hörner haben ſie von denen ihnen bekannten Thieren, als von Büffeln, oder groſſen Ochſen, Hirſchen, und einigen andern genommen, wie man denn auch offt auf denen Helmen keine andere, als gedachter Thiere ihre antrifft, weil ſie ſelbige vor die bequemſte gehalten, um dadurch andern ein Schrecken einzujagen, wiewohl ſie auch offt gantze Thier-Häute über ſich her geſtülpet, um dadurch ebenfalls deſto erſchrecklicher zu erſcheinen.

Endlich von denen Fahnen zu gedencken, ſo iſt auf denen Schilden nichts gewöhnlichers, als eben ſelbige, der Urſprung aber, und woher ſolches rühre, bleibet, wie andere dergleichen Alterthümer mehr, von denen *Heraldicis* gantz unberühret. Es

iſt

iſt auch dieſe Sache in das Eiß-graue Alterthum ſo tieff eingewickelt, daß in der That etwas ſchwer fällt, auf den eigentlichen Urſprung desfalls zu gerathen. Und zwar das Wort **Fahn** überhaupt betreffend, ſo will es faſt das Anſehen gewinnen, als ob ſolches ſo viel habe heißen ſollen, was man ietzo eine **Decke** nennet, indem bey dem Otfriedo, Monacho Weiſſenburgenſi, in ſeiner Uberſetzung der Evangelien, das Wort Tiſch-Fahnen vorkommt, dergleichen bey dem Tatiano in Harmonia Evangeliorum auch zu befinden. So will auch eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, daß Gewand von dem Wort Fahn abgeleitet werden müſſe, indem bey denen Deutſchen gar gewöhnlich, daß einige Buchſtaben verwechſelt, verſetzet, oder ſonſten verändert werden. Wie nun Gewand zwar eine Decke heißet, ſo ſcheinet es doch von dem Worte Decke vor dem gantz unterſchieden geweſen zu ſeyn, und mag Gewand eine Art der Kleidung bedeutet haben, und alſo mit dem Lateiniſchen Velamen übereinkommen, weil eben nicht unmöglich iſt, daß Velamen, Fahn und Gewand einerley, auch das erſtere von dem andern abſtamme, der Lateiner ihr Tegumen aber iſt nichts anders, als eine Decke geweſen; Jedoch ob gleich alles dieſes in ſo weit ſeine gute Richtigkeit haben mag, ſo iſt doch nicht abzuſehen, wie Fahn und Fahnon einerley ſeyn ſolten, ja es muß vielmehr **Wehen** und **Fahnen** mit einander übereinkommen, mithin einerley Urſprungs, und auch einerley Bedeutung ſeyn. Man wird auch gar nicht zweiffeln dürffen, daß Fahnon und

Fahn

Fahn nicht gantz verſchiedene Bedeutung ſolten gehabt haben. Wie man aber von verſchiedenen Deutſchen Worten die primævas radices nicht finden kan, alſo mag es mit dem Worte Fahn vielleicht auch beſchaffen ſeyn. So viel iſt gewiß, daß Fahn ein Stücke Zeug, es ſey geweſen worvon, auch ſo groß als es wolle, bedeutet habe, auch in ſo weit noch bedeute, das an einen Stock angebunden worden, und das man zum Zeichen einer ſonderbaren Gewalt gebrauchet.

Doch wer hat dergleichen Fahne und Fahnen-Stock führen dürffen? Denn obgleich alle diejenigen, ſo die Deutſchen Alterthümer beſchrieben, gleichſam uno ore ſagen, ein Panerherr ſey befugt geweſen, eine Fahne zu führen, ſo heißt doch ſolches eigentlich ſo viel geredet und geſchrieben, als wie nichts, indem man noch nicht weiß, wer ein Panerherr geweſen? Zwar pfleget man zu ſagen, ein Panerherr heiße ſo viel, als ein Fahn-Herr, weil Pan und Fahn einerley, auch von einander weiter nicht, als der Ausſprache nach, unterſchieden geweſen. Doch dieſes heißet auch nichts, weil es der Sache kein Genügen thut, mithin nicht zeiget, was Banerherr, woraus die Italiäner ihre Baniere geſchmiedet, und welches endlich in Baro verwandelt worden, würcklich geweſen.

Denn daß die Deutſchen Fahnen gehabt, iſt zwar gantz richtig, eine gar andere Frage aber iſt, ob ſie alle einerley geweſen? und ob man deren nicht verſchiedene Arten geführet? Denn wegen der Fahnen ſelber iſt vorher erwieſen worden, daß die Signa

 lucis

lucis detracta, darvon Tacitus ſaget, Fahnen mögen geweſen ſeyn. Ob nun wohl die Kriegs-Verfaßungen damahls alſo nicht beſchaffen waren, als wie ietzo, auch überhaupt richtig iſt, daß die Milites niemand anders, als des Fürſten ſeine Leib-Wacht geheißen; ſo weiß man doch noch nicht, wie man ſolche eingetheilet gehabt. Denn Wittichindus redet zwar wohl von Legionibus, welches Wort einige andere Scriptores medii ævi auch brauchen, alleine ſolte man denn glauben, daß die Deutſchen ihr Kriegs-Weſen nach Art der Römer eingerichtet gehabt? Tacitus, Cæſar und wer ſonſt von denen Römern der Deutſchen ihrer Kriegs-Einrichtung gedencket, reden zwar wohl vom Fuß-Volcke und Reuterey, aber ſie ſagen nicht, wie man ſelbige eingetheilet gehabt, außer daß Marcellinus L. 31. von denen Theuringern, die in Thracien eingefallen wären, meldet, vexillis de more ſublatis, nachdem ſie, ihrer Art nach, ihre Fahnen aufgehoben, was kan man aber aus dieſem Loco ſchließen, gleichwie des Dietmari ſeiner, L. 6. da er von denen Luizer Wenden redet, dieſer Sache auch kein Licht giebet, wenn er ſpricht: Vexilla quoque eorum, niſi ad expeditionis neceſſaria, & tunc per pedites, hinc nullatenus moventur, „ihre Fahnen, die man nur „bey einem Feldzuge gebrauchet, und nachdem das „Fuß-Volck eingetheilet geweſen, wären damahls „nicht von der Stelle gewichen.„ Denn aus allen dieſen Stellen ſtehet nicht zu erweiſen, was man daraus erwieſen ſehen möchte.

Nun

Nun iſt zwar bekannt, daß das Reich ehedem drey beſondere Fahnen gehabt, nehmlich die Reichs-Haupt-Fahne, das St. Georgen-Fähngen, und die Straßburger Fahne, alleine dieſe Dinge gehören in die gar letztern Zeiten des medii ævi, daraus man aber nicht ſehen kan, wie viel man auf die alten Zeiten daraus zu nehmen vermöge. Otto Friſing. hat Lib. 2. de Reb. geſt. Frid. I. eine Stelle, die etwas erläutern könte, ſie lautet alſo: Jubent univerſos Theodiſcos, Epiſcopos & Principes - - ad illorum præſentiam feſtinare, cum omni ſuo vaſatico inſtructos, ut ad bellum poſſent procedere. „Man befahle, daß alle Deutſche Biſchöffe ſich aufmachen, und jeder mit ſeinen Leuten bereit und zum Kriege geſchickt ſeyn ſolte.“ Doch hieraus wird wegen der Fahnen weiter auch nichts erhellen, als daß jeder, ſo wohl geiſt- als weltlicher Fürſt, mit ſeinen Leuten habe bereit ſeyn müſſen. Man wird alſo dieſe verworrene Sache etwan alſo anſehen müſſen; daß jeder Fürſt ſeine eigene Haupt-Fahne gehabt, unter welcher ſeine Leib-Garde, die aus 6000. Mann beſtanden, zu Felde gegangen. Weil aber die geſunde Vernunfft lehret, daß noch eine Neben-Eintheilung habe ſeyn müſſen, indem ohne ſolche keine rechte Ordnung gehalten werden können, als iſt gewiß, daß gedachte Haupt-Fahne, ihre Neben-Fahnen, die man ietzo Compagnie-Fahnen nennet, gehabt, obgleich ſelbige ungleich ſtärcker geweſen, als ietzo eine Compagnie zu ſeyn pfleget. Und weil gedachte 6000. Mann durch das Land eingetheilet waren,

ſo hat jeder Gau, den man Hundari genennet, weil er vermuthlich 100. Mann halten müſſen, ohne Zweiffel ſein eigen Fähngen gehabt, von denen 10. wieder eine beſondere Fahne ausgemachet, deren Führer aber man den Panerherrn geheiſſen. Dieſe Vermuthung beſtärcket ſich vornehmlich von daher, weil die Deutſchen ſehr viel auf richtige Eintheilung und gute Ordnung gehalten, man auch noch jetzo eine Compagnie-Fahne das Fähngen nennet, welch Diminutivum gewiß nicht ſo obenhin anzuſehen, ſondern es iſt vielmehr oppoſitive zu nehmen, in Betracht nehmlich der groſſen Fahne, die man nach jetzigen Zeiten die Regiments-Fahne heiſſen könte.

Dieſem nach wird ein Pannerherr eben ſo viel ſeyn, als was man jetzo einen Obriſten heiſſet, ein General aber könte nach ſeinem wahren Verſtande, der Allgemeine Fahnenherr, gegeben werden, der in denen alten Zeiten niemand anders, als der Fürſt und Landes-Herr ſelber war. Dieſe Gedancken werden noch weiter von daher bekräfftiget, daß man den Panerherrn dermahln den Obriſten nennet, weil er der Oberſte von denen andern Fähngen geweſen, ein Fähngen ſelber aber hat, nur erinnerter maſſen, eben das bedeutet, was jetzo eine Compagnie genennet wird. Denn nachdem durch das alte aufgehabene Kriegs-Weſen, und als man geworbene Soldaten zu haben angefangen, das ſämtliche Kriegs-Geſchäffte eine andere Geſtalt bekommen, hat man zwar einige alte Nahmen und Benennungen mit beybehalten,

man

man hat aber ſelbigen nicht nur neuere Bedeutungen gegeben, ſondern man hat auch neue, und vorher unbekannte Nahmen mit eingeführet, die ohne Zweiffel von denen Frantzoſen herkommen, jedoch mögen ſelbige auch über 2. biß 300. Jahr nicht alt ſeyn, ja einige haben nicht einmahl ein ſolches Alter. Denn daß man in dem Kriegs-Weſen viel denen Frantzoſen nachgethan, brauchet keines groſſen Beweiſes. Indeſſen wird man die Sache wegen der Fahnen- und Panerherrn am beſten auf vorher gedachte Art anſehen können. Daß aber Baro dermahln ein Freyherr heiſſet, rühret aus gantz andern Umſtänden her, indem dieſes ſeinen Urſprung aus Zerreiſſung der Provintzien her empfangen, indem dadurch diejenigen, die vorher Miniſteriales bellici, das iſt, Kriegs-Bediente waren, unter welchen der Panerherr in ſo weit obenan ſtunde, ſich von denjenigen Prædiis Meiſter und Herren macheten, von denen ſie vorher hatten leben müſſen, und darüber ſie geſetzet waren, mithin denen Landes-Herren in ſo weit gleich wurden, weswegen man ſie auch Frey-Herren nannte, das iſt, ſolche, die von allem und jedem Nexu frey wären. Zwar will Herr Struv in Hiſtor. Jur. Cap. 8. §. 10. desfalls einen andern Urſprung angeben, und ſuchet die Baronen von denen Mittelfreyen abzuleiten, alleine er irret ſich desfalls, indem Baro und Baniere einerley, dieſer aber nichts anders war, als wie ſolcher vorher beſchrieben worden.

Daß indeſſen des Panerherrn ſeine Mannſchafft

aus gewiſſen Abtheilungen beſtanden, beſtärcket ſich unter andern aus dieſem Loco des Taciti de M. Germ. C. 6. wenn er ſaget: Centeni ex ſingulis pagis ſunt, idque ipſum inter ſuos vocantur, & quod primo numerus fuit, jam nomen & honos eſt. Dieſe Stelle iſt zwar ziemlich dunckel, und hat Tacitus abermahls ſeines Hertzens Gedancken, das iſt, den Begriff, den er von der Deutſchen ihren Kriegs-Verfaſſungen gehabt, nicht deutlich können zu verſtehen geben, iedoch hat er ohne Zweiffel ſo viel ſagen wollen: „Jeder „Gau müſſe 100. Mann ſtellen, und werde die„ſes bey ihnen alſo beſtändig in Obacht genom„men, werde auch derjenige, der der Zahl nach der „erſte geweſen, zum Anführer, oder Haupte geweh„let, welches bey ihnen ſo wohl ein Amt, als auch „eine Ehre ſey.„ Der Kirchmayer, und andere Commentatores erklären nur das erſtere, Centeni ex ſingulis pagis ſunt, die andern paſſus aber laſſen ſie vorbey gehen, vermuthlich weil ſie nicht begreiffen können, was Tacitus mit denen Worten eigentlich habe ſagen wollen, es wird aber kein anderer Verſtand in dieſem Loco ſeyn, als vorherſtehender, der auch in ſo weit mit der Sache ſelber überein kommt.

Weil aber Centeni ex ſingulis pagis genommen worden, gleichwohl die Pagi nicht alle gleich geweſen, ſo könte hier ein nicht geringer Zweiffel entſtehen, wie jeder Pagus, oder Gau, ohne Unterſcheid habe 100. Mann ſtellen könen, indem man ja in dieſer Sache eine behörige Gleichheit habe halten

ten müſſen. Wenn man alſo hinter den rechten Verſtand dieſes, wie gedacht, dunckeln Ortes kommen will, wird man die vorhergehende Worte mit darzu nehmen müſſen, die alſo lauten: Mixti præliantur, apta & congruente ad equeſtrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant. Definitur & numerus: centeni ex ſingulis pagis ſunt. „Ihre Schlacht-„Ordnungen vermiſchen ſie mit Reuterey und Fuß-„Volck, worzu ſie diejenigen von dem Fuß-Volcke„ausleſen, die ſo geſchwind im Wenden ſeyn, als wie„die Reuterey, die auch an Anzahl dieſer gleich kom-„men. Dieſe leſen ſie aus denen jungen Kriegern„aus, und ſtellen ſie ſo dann gleich ins vordere Tref-„fen: Jedoch wird darzu nur eine gewiſſe Anzahl„genommen. Alſo lieſet man aus jedem Pago„100. Mann aus.“ Dieſe Erklärung kommet hoffentlich gantz ungezwungen heraus, tritt auch der eigentlichen Meinung des Taciti weit näher, als wenn man ſelbigen anders auslegen will. Denn er will hier nicht ſagen, daß aus jedem Gau nur 100. Mann zu Kriegern, oder Soldaten genommen worden, weil, wegen Ungleichheit der Gauen, nicht jeder ſo viel Mannſchafft geben können, daher gehet ſeine Meinung überhaupt dahin, daß die groſſen Gauen, die er alleine hier verſtehet, nicht aber die andern, 100. ſolche delectos hätten ſtellen müſſen. Ob inzwiſchen dieſe delecti eine gewiſſe Art Soldaten bedeutet, wie Kirchmayer, und einige andere dafür halten wollen, fället eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht, und kan es ſeyn, daß es Bo-

gen-Schützen, oder die mit denen Frameis, das iſt, die mit denen halben Piquen ſonderlich wohl umgehen können, geweſen, gnung man hat ſie dem Feinde einzubrechen, vornehmlich gebrauchet.

Dieſe Centeni aber haben ihr eigen Fähngen gehabt, deſſen Führer, der Vexillifer, oder Fähndrich, das iſt Fahnträger, genennet worden, der aber mit dem Fahnenherr, oder Paniere in keine Vergleichung zu ſetzen, als unter dem er ſtunde, und mag ſeyn, daß er eben ſo viel bedeutet gehabt, als was man jetzo einen Hauptmann nennet, ob man gleich auch zuſtehet, daß dieſer und der Fähndrich zwey verſchiedene Dienſte geweſen. Immittelſt heiſſet der Paniere, oder Fahnherr auch von daher alſo, weil die Fahne ihm auf ſein Leben anvertrauet worden, auch glaublich daß er in dem Gau, mit Güthern habe müſſen anſäßig geweſen ſeyn.

Daß ſonſten in denen Fahnen einige Bilder ſich befunden gehabt, fället zwar eben ſo gar unglaublich nicht, jedoch würde hier wieder ein groſſer Streit ſich ereignen, was vor welche man in denen groſſen, und dann in denen kleinen Fahnen geführet gehabt?

Weil jeder Fürſt und Landes-Herr ſich ſeines eigenen Bildes bedienet, das man entweder als das Zeichen ſeines Hauſes, welches man jetzo Wapen nennet, anſehen muß, oder aber, daß es das erwehlte Zeichen der Haupt-Provintz geweſen, ſo wird allhier gleich viel ſeyn, welche Meinung man desfalls ausleſe, indeſſen wird man beydes glauben müſſen, daß nehmlich ſo wohl das eine, als auch

das

das andere Bild in denen Fahnen ſey geführet worden. Denn dieſes wollen des Taciti Worte haben, Effigies, & ſigna lucis detracta, wie davon vorher Erwehnung geſchehen. Dieſe Gedancken beſtärcken ſich von daher, weil noch jetzo jeder Fürſt ſein eigenes Hauß- und Stamm-Wapen führet, es mag nun ſolches in denen allerälteſten Zeiten, ſeines Hauſes Schild-Bild, oder des Volckes ſeines geweſen ſeyn, weil auf dieſe Sache desfalls in ſo weit nichts ankommt.

Zum Kriege aber, und alſo auch zu denen Wapen, gehören, wie man es jetzo nennet, Officier, oder miniſteriales bellici. Daß die Deutſchen deren zu allen Zeiten gehabt, lehret die geſunde Vernunfft. Denn wenn ſie ein Volck geweſen, das nur vom Kriege gelebet, ſo können ſie nicht, wie die wilden Thiere, nur unter einander hin gelauffen ſeyn, ſondern es muß nothwendig folgen, daß ſie eine Ordnung gehalten; iſt nun dieſes, wie es denn ſich alſo gegründet befindet, ſo muß auch wahr ſeyn, daß beſondere Eintheilungen vorhanden geweſen, weil ein Krieg ohne ſolche nicht geführet werden kan; wie nun dieſes auch nicht zu leugnen ſtehet, alſo folget ebenfalls von ſelbſten, daß ſie auch Kriegs-Bediente, oder Kriegs-Aemter gehabt, es mögen ſolche nun geheiſſen haben, wie ſie wollen.

Denn gleichwie hier wiederum die Klage geführet werden muß, daß um dieſe Deutſche Antiquität ſich noch niemand groß bekümmert; ſondern man iſt vergnüget, daß Tacitus de M. Germ.

C. 7. ſaget: Duces ex virtute ſumunt, ohne zu erwegen, daß ja zu einem Kriege noch ein mehrers erfordert werde, als nur ein Dux alleine und dann dieſes Wort einen ſehr weitläufftigen Verſtand und Bedeutung hat; alſo kan man auch nicht ſagen, was Tacitus l. cit. eigentlich gemeinet habe. Doch wird die Erklärung dieſe ſeyn, daß Tacitus nur überhaupt habe ſagen wollen, es nehmen die Deutſchen zu ihren Officiern keinen andern, als deſſen Tapfferkeit ihnen bekannt ſey, wiewohl er auch mag gemeinet haben, daß ein jeder General, wie man es jetzo nennet, nicht anders, als durch ſonderbare erwieſene Tapfferkeit zu ſothanem Amte gelangen können. Immittelſt kan hieraus noch nicht erwieſen werden, was vor Kriegs-Bedienungen die Deutſchen vormahls gehabt. Zwar iſt vorher des Panerherrn, oder Fahnherrn gedacht, und zugleich erwehnet worden, daß dieſes Amt ohne Zweiffel mit dem heutigen Generalat verglichen werden könne, und daß es von dem Fahnträger, oder Fähndrich allerdings unterſchieden geweſen; alleine der Krieg will noch mehr, als dieſe Bedienungen haben.

Wie nun in denen alten Kriegs-Verfaſſungen Deutſchlandes, nehmlich in denenjenigen, die ſeit 2. 3. biß 400. und etwas mehr Jahren gemachet worden, nehmlich in denen ſo genannten Reuter- und Knecht-Beſtallungen vornehmlich folgende Kriegs-Aemter vorkommen, als Obriſt-Feld-Hauptmann, Feld-Hauptmann, Hauptmann, Rottmeiſter, u. Feldwaibel, ſo iſt es zwar an

an dem, daß ſelbige betrachtet werden müſſen, nach dem Zuſtande, den es damahls in Deutſchland gehabt, als nehmlich die Leibeigenſchafft aufgehoben war: Jedoch erſt von vorgedachten Bedienungen zu reden, ſo fällt gar wahrſcheinlich, daß Obriſt-Feld-Hauptmann eben ſo viel geweſen, als was jetzo Feld = Marſchall genennet wird, ob gleich das Wort Marſchall vor dem einen andern Verſtand gehabt. Der Feld-Hauptmann mag etwan mit dem General-Feld-Marſchall-Lieutenant überein kommen, Hauptmann aber hat in denen ältern Zeiten eben das geheiſſen, was man jetzo einen Obriſten nennet. Da hingegen der Rottmeiſter diejenige Bedienung anzeigen ſoll, die dermahlen mit dem Nahmen Hauptmann beleget wird, der Feldwaibel aber iſt in der That niemand anders, als was man jetzt den Lieutenant heiſſet.

Hierbey iſt verſchiedene mahl anderwärts Erwehnung geſchehen, daß in vielen Dingen in dem Deutſchen Reiche noch immer einige rudera von denen allerälteſten Zeiten übrig, und angetroffen werden; alſo iſt glaublich, daß eben dieſe Kriegs-Aemter zu allen Zeiten bräuchlich geweſen, mithin bey denen Deutſchen beſtändig geblieben, bis ſie von denen Ausländern, und ſonderlich von denen Frantzoſen einige andere Kriegs = Aemter bekommen, und ſolche bey ihnen eingeführet.

Immittelſt hat es auſſer dem noch einige andere Kriegs-Bedienungen gegeben, deren Nahmen in ſo weit zwar nicht bekannt, die aber doch müſſen vorhanden geweſen ſeyn, worunter vornehmlich

das

das Amt eines Feld-Zeugmeiſters, und andere mehr gehören. Denn ob man gleich kein ſolch Geſchütz gehabt, wie dermahlen bekannt iſt, ſo hat man doch andere Arten Gewehr geführet, womit Städte angegriffen, und auch gegen einander gefochten worden, wie desfalls vorher die meiſten berühret zu befinden. Hierzu haben nun nothwendig gewiße Bedienungen und Aemter seyn müſſen, von denen freylich zu wünſchen wäre, daß ſolche alle bekannt wären.

Wann aber vorher des Feld-Marſchalls gedacht worden, ſo kan dieſes Amt gar wohl doppelt geweſen ſeyn, und es annoch einen Ober-Feld-Marſchall gegeben haben, den man heut zu Tage General-Feld-Marſchall zu nennen pfleget. Dieſes Amt iſt ſeiner Bedeutung und Verrichtung nach doppelt, nehmlich einmahl ein Officium aulicum, und dann ein Officium militare. Jenes hat beſtanden in der Obſicht über eines Fürſten ſeine Reuterey, indem man vor dem nichts von Kutſchen und dergleichen Fuhrwerck wuſte, ſondern man bedienete ſich allenthalben der Pferde, denn das Wort Marſchall oder Marſchalck iſt aus dem alt-Deutſchen Mar, welches ein Pferd heißet, und dem Wort Schalck zuſammen geſetzet, womit ein Bedienter, oder Miniſterialis angezeiget ward, daher ſelbiges nach ſeinem wahren Verſtande ſo viel heißt, als Pferde-Knecht, ob gleich dieſer Dienſt dermahlen ein ſehr geringſchätziges Aemtgen iſt; alleine man muß auf die primævam ſignificationem und originem einer Sache ſehen, adde

Eccar-

Eccardi Etymologiam Theodiſcam. In dem Kriege aber hieße er eigentlich derjenige, der über die Reuterey geſetzet war, daher auch der Beynahme Feld-Marſchall gekommen. Nebſt dem iſt glaublich, daß in denen ältern Zeiten dieſes Amt niemand geführet, als der Hertzog in Sachſen, weil ſelbiges Land die allermeiſte Reuterey giebet, und die zum Kriege vornehmlich geſchickt, darvon an ſeinem Orte ſo wohl bey Chur-Sachſen, als auch bey dem Hauſe Hannover vorgekommen.

Sonſten iſt wegen des Worts Banerherr annoch zu gedencken, daß Gundling de vexillo Feudi, wiewohl aus der Lehre anderer, meinet, es habe ſolches nicht ſo wohl einen Obriſten, ſondern nur überhaupt einen jeden, der die hohe Gerichtsbarkeit gehabt, angedeutet, indem ſolche durch eine Fahne bemercket worden, daher Banerherr denjenigen anzeige, der ſein eigener Herr in ſeinen Landen geweſen, nachmahls aber ſey auch derjenige ein Banerherr genennet worden, den entweder der König oder der Fürſt mit ſothaner landesherrlichen Hoheit verſehen gehabt. Nun kan man zwar dieſer Meinung einige ſtatt geben, es kommet aber doch auf das alte hinaus, daß ein Baniere oder Fahnherr ein Kriegs-Amt geweſen, zum wenigſten, daß es denjenigen bedeutet gehabt, der über ſeine Fahne geſchworen, das iſt, über ſeine Soldaten die Bothmäßigkeit geführet, darbey man gar gerne zuſtehet, daß dieſes Wort, nach denen allerälteſten Zeiten vornehmlich einen Landes-Herrn mit angezeiget,

nach-

nachher aber auch demjenigen gegeben worden, der zwar den Fürſten als Ober-Herrn auf gewiße Maſſe erkannt, aber doch in ſeinem Lande der alleinige Herr geweſen, daher er auch den Nahmen Herr, und wegen des Kriegs-Weſens Banerherr geführet. Denn daß es durch alle Provinzien dergleichen Herren gegeben, hat Furſtenerus de Jure Suprematus, und nachmahls eben dieſer Autor, in ſeinem rechten Nahmen, nehmlich Leibniz, in der Vorrede des I. Tom. Rer. Brunſvic. ſattſam gewieſen, wenn er ſaget: Guelfi antiqui, ſive ex Alamannis, ut veteres ſcribunt, ſive ex Agilolfingis vetuſtis Bojoariorum Rectoribus, ut quibusdam viris doctis placet, olim in Suevia, hereditarias, nullique feudorum legi obnoxias ditiones habuerunt. Principes ergo habebantur etiam, qui Duces, Comitesque, (quod feudale erat,) non appellarentur. „Die alten Gvelſen, ſie mögen nun „von denen Alamanniern, wie man dieſes Volck „vor dem alſo geſchrieben, oder von denen Agilol„fingern, denen ehemahligen uralten Herren der „Bojer, ihren Urſprung her haben, wie einige Ge„lehrte dafür halten wollen, beſaßen vor dem in „Schwaben anſehnliche, und niemanden mit eini„gen Dienſten verbundene Güther, welches da„mahls ein gar groſſer Vorzug war. Daher „wurden auch diejenigen Fürſten genannt, die we„der Stadthalter noch andere groſe Bediente abga„ben, und die man damahls zu Lehn ertheilete.„ Hieraus folget der Schluß, wann es in Schwaben dergleichen Herren gegeben, die unter niemands

Bothmäßigkeit geſtanden, warum dergleichen nicht auch in denen andern Deutſchen Ländern hätte ſeyn ſollen?

Ob nun wohl dieſes alles ſeine gute Richtigkeit hat, auch ein ſolcher Herr ein Panerherr kan ſeyn genennet worden, ſo iſt es doch auch an dem, daß Banerherr κατ᾽ ἐξοχὴν einen hohen Kriegs-Bedienten angezeiget und bemercket habe, nicht anders, als wie dermahlen das Jus vitæ & necis der General von der Armee, ob gleich im Nahmen des Fürſten, zu haben pfleget, thut auch hierwider nichts, daß der General ſothanes Jus nicht nomine proprio, ſed Principis juſſu exercire, indem hier die Frage nicht iſt, in weſſen Nahmen ſothane Gewalt verrichtet werde, ſondern was Baniere vor dieſem eigentlich bemercket und angezeiget gehabt, und kan von dieſer Sache Stryck de Jure Baronum einiger maſſen weiter nachgeſehen werden, wiewohl wegen Unkenntniß der Deutſchen Alterthümer in dieſer ſonſt nicht ungelehrten Diſſertation hin und wieder verfehlet worden, ingleichen was wegen der Baronen in Schweden, und was ſelbige allda geweſen, Fœmer de Jure Baronum apud Suecos deßfalls zuſammen getragen.

Was hiernächſt die Miliz oder das Kriegs-Weſen unſerer Vorfahren annoch ſelber betrifft, ſo iſt bekannt, auch bereits erinnert worden, daß ſolches vor dem gar anders beſchaffen geweſen, als ietzo, indem man nichts von geworbenen Soldaten wuſte, ſondern es wurden diejenigen nur Milites, oder im Deutſchen Krieger genannt, die des Fürſten ſeine

ſeine Leib-Wacht abgaben; weil auch darzu nur der Kern der Freygebohrnen genommen ward, die man ingenuos nobiles hieße, ſo führete ſie auch von daher den Nahmen der militum nobilium, oder der Edlen Krieger. Sie bekamen von dem Fürſten ihren Unterhalt, gleichwie ein jeder Bedienter dergleichen auch genoße, daher iſt dieſes der eigentliche und wahre Urſprung der Lehen, das iſt, daß man vormahls vor die Dienſte kein Geld oder Beſoldung gab, ſondern es ward denen Bedienten ein gewißes Guth, nehmlich deſſen Betrag angewieſen, jedoch, daß nach Beſchaffenheit des Guthes, 2 oder mehr darvon leben muſten. Weil nun dieſe Güther nur geliehen waren, ſo hießen ſie Lehn-Güther, oder im alt Deutſchen *Feod*, das iſt, **Sold-Güther.**

Hieraus ergiebet ſich, wie unnöthig diejenige Mühe ſey, die einige Feudaliſten anwenden, wenn ſie unterſuchen wollen, wo doch der eigentliche Urſprung der Lehen hergehohlet werden müſſe, da ſie denn bald auf dieſes, bald auf jenes Volck hinaus fallen, ungeachtet die vernünfftige Erwegung ſelber weiſet, daß der wahre Urſprung der Lehen kein anderer ſey als der ietzo angewieſen worden, vide Stiernhiœck de Jure Sueonum vetuſto.

Dieſe Milites wurden auch Vaſſi genannt, wie ſolches unter andern aus denen Capitularibus Francorum erhellet, darvon man dermahlen nur einen Locum anführen will. Und zwar ſo ſaget Ludovicus Pius in Capitulari de 819. C. 27. unter andern alſo: Ut Vaſſi noſtri, & Vaſſi Epiſcoporum,

Abba-

Abbatum, Abbatiſſarum & Comitum, qui anno præſente in hoſte non fuerunt, Heribannum reuvadient. „Daß diejenigen Soldaten, (nach ie=„ tziger Art zu reden,) und zwar ſo wohl unſere, als„ auch der Biſchöffe, Aebte, Aebtißinnen, und der„ Stadthalter ihre, die in dieſem Jahre keinen Feld=„ zug gethan, (denn dieſes heißet in hoſte eſſe) die„ Heerfahrt (Heribannum) löſen ſollen, (reuvadere„ wird löſen gegeben.)„

Immittelſt könte aus dieſem und mehr dergleichen Locis, wie nicht weniger, wenn Wittichindus Annal. I. ſaget, es habe Heinricus I. nonum agrariorum militem in die Stadt ziehen heiſſen, nicht undeutlich geſchloſſen werden, daß bey denen Deutſchen eine doppelte Art von Kriegern oder Militibus geweſen, darvon die eine Milites nobiles, die andere aber Milites agrarii genennet worden. Es iſt auch nicht glaublich oder wahrſcheinlich, daß die Aebte, Aebtißinnen und Stadthalter dergleichen Leib=Garde gehabt, wie die Fürſten zu führen pflegeten, denn ſie ja ſelbigen ſodann gantz gleich geweſen wären, wenigſtens was dieſen Pasſum anbetrifft, daher hat ja zwiſchen dem Landes=Herrn und dem Diener desfalls ein Unterſcheid ſeyn müſſen: Denn wie die Deutſchen allemahl ſehr viel auf den Unterſcheid der Stände gehalten haben, alſo iſt auch der Wahrheit gemäß, daß die Vaſſi Milites der andern, von denen Militibus nobilibus des Fürſten ſehr unterſchieden geweſen. Und zwar mag dieſer Unterſcheid vermuthlich in der Geburth beſtanden haben, daß nehmlich der

Miles nobilis ingenuus niemand anders, als ein ſolcher geweſen, der von lauter unmittelbahren Freygebohrnen Eltern ſeinen Urſprung her gehabt, die zugleich von nichts, als von dem Degen ſich genehret, wie man es etwan ietzo zu nennen pfleget, die auch zu nichts anders, als zu dem Degen, greiſſen dürffen, daher denn der Locus in dem Sachſen-Spiegel, der Aeltere nimmt Schild und Helm hinweg, alſo zu verſtehen, und von gedachten Militibus erkläret werden muß.

Ob auch gleich hierwider eingewendet werden wolte, daß nicht alle Menſchen von gleichem Temperamente und Neigungen wären, indem noch ietzo die Erfahrung lehre, ob gleich der Vater zu dieſem ein Belieben trage, doch eben nicht allezeit die Kinder auch darzu geneigt wären; So iſt es zwar an dem, daß die Gemüther und Neigungen der Menſchen verſchieden ſeyn, es wird aber doch auch ſeine gute Richtigkeit haben, daß, ob gleich nicht bey allen, doch bey denen allermeiſten Menſchen, die Neigungen derſelben auf dasjenige vornehmlich mit ankommen, was ſie von Kindes-Beinen an die Eltern treiben ſehen, und darzu ſie gleichſam von der Mutter Bruſt pflegen gewöhnet zu werden. Indem nun eines ſothanen Kriegers ſein Sohn nichts anders geſehen und gehöret, als von Waffen, der Vater ihn auch ſogleich von Jugend auf darinnen unterwieſen, und darzu anführen laſſen, ſo hat es auch nicht anders ſeyn können, als daß er zu nichts, als zum Gewehr, und zum Kriegs-Weſen Belieben getragen, indem hier allerdings

dings das gewöhnliche Sprichwort ſtatt findet, quod objecta moveant ſenſus, daß das, was wir ſehen und hören, und in unſere Sinnen fällt, uns auch ſtets in den Sinnen liege.

So viel aber die Milites agrarios anbetrifft, ſo müſſen ſie, wie vor gedacht, ratione der Geburth, und dann auch wegen der Dienſte von denen Militibus nobilibus unterſchieden geweſen ſeyn. Und zwar dieſe leiſteten, vor gewieſener maſſen, ihre Dienſte nur eintzig und alleine dem Fürſten, die agrarii Milites aber vertheidigten das Land, und wie die Milites nobiles beſtändig um den Fürſten waren, ob ſie gleich ratione prædiorum von dar ihren Unterhalt nahmen, ſo zogen hingegen die agrarii Milites nur im Nothfall zu Felde, blieben auch beſtändig auf ihren Güthern ſitzen, die ihre Erb- und eigenthümliche Güther waren, und darvon ſie die Landes-Kriegs-Dienſte leiſten muſten. Wegen der Geburth iſt glaublich, daß ſie a nobilibus plebejis, das iſt, von ſolchen Freygebohrnen ihren Urſprung her gehabt, die keine Milites nobiles geweſen, ſondern die entweder von ihren Güthern gelebet, oder aber Miniſteriales, das iſt, Bediente abgegeben, wiewohl man gar gerne bekennet, daß auch dieſes Stück der Deutſchen Alterthümer noch lange nicht hinlänglich erläutert, indeſſen fället doch gantz glaublich, daß dieſe Sache auf ſothane Art beſchaffen geweſen. Auſſer Kriegs-Dienſten aber, oder wenn kein Krieg war, durfften ſie keine Waffen führen, da hingegen die eigentlichen Milites ſtets gewaffnet erſchienen, und von daher kommet

met vornehmlich, daß noch ietzo dem Soldaten vor eine Schande ausgeleget wird, wenn er ſich ohne Gewehr finden läſſet, da hingegen wiederum die uralten Policey-Ordnungen weiſen, daß die Degenfähigkeit, d. i. die Freyheit Gewehr zu tragen, denen Bürgern, die von denen Militibus agrariis herkamen, nur in Kriegs-Zeiten erlaubet war, ob gleich dieſe Dinge ſich dermahlen anders befinden, denn man muß aus dem heutigen Miſchmaſch aller Dinge, und da gantz keine Ordnung mehr in Obacht genommen wird, nicht auf die Beſchaffenheit der ehemahligen Zeiten ſchließen.

Unter denen Militibus nobilibus aber waren verſchiedene Arten, die zwar dermahlen nicht ſattſam bekannt, jedoch findet man bey denen Scriptoribus dann und wann desfalls einige erwehnet. Alſo gehören dahin vornehmlich

1) Die Waffen-Träger,
2) Die Schild-Knappen.

Jene befanden ſich beſtändig um den Fürſten, hatten auch deſſen Waffen in ihrer Verwahrung, waren auch darbey gantz ſpecialiſſime verbunden ihr Leben vor den Fürſten zu laſſen, da hingegen der **Schild-Knappe** oder **Schild-Knabe** vornehmlich des Fürſten ſeinen Schild tragen, und mit demſelben, auf allen Nothfall, ſein Leben auch laſſen muſte, um des willen denn dieſer Dienſt in ſo hohem Anſehen ſtunde, daß er billig vor die wichtigſte Kriegs-Bedienung gehalten ward. Wegen des **Schild-Trägers** aber, und daß ſolches ebenfalls ein ſehr hohes Amt geweſen, beweiſet ſich mit

mit von daher, daß 1) der Schild vor das wichtigſte und vornehmſte Stück der Waffen, ſonderlich bey denen Deutſchen geachtet ward, 2) daß das Schild-Knappen-Amt noch ietzo in Engeland eine groſse und wichtige Charge iſt, ob ſie gleich dermahln als eine Hof-Bedienung angeſehen wird, welches von dem ietzigen Zuſtand der Zeiten herrühret: Obgleich bey alle dem beſtändig zu wünſchen, daß man von ſothanen Dingen, wie offt erwehnet worden, mehrere Nachricht haben möchte, indeſſen iſt doch gewiß, daß die Waffen-Träger lauter vornehme Kriegs-Bediente geweſen.

Es iſt auch gewiß, daß ſelbige, und weil ihrer nur eine gewiße Anzahl geweſen, denen nachher entſtandenen ſo genannten Ritter-Orden den vornehmſten Urſprung und Anlaß gegeben. Denn ob gleich dieſe Orden theils aus Aberglauben, theils aus eingebildeter wercklicher Meinung, daß man ſich dadurch gegen GOtt verdienſtlich mache, wenn man in dieſem Orden gegen die ſo genannten Ungläubigen, das iſt, gegen die Muhamedaner fechtend ſterbe, denn wider ſelbige waren dieſe Orden vornehmlich angeſtellet und erfunden; So hat es doch auch ſeine Richtigkeit, daß die Waffen-Träger darzu die vornehmſte Veranlaßung gegeben. Denn ob man gleich wegen des Urſprungs beſagter Orden ſich nicht recht vergleichen will, ſo rühret doch die Ungewißheit, woher ſie eigentlich entſtanden, von nirgends anders her, als weil man in denen Alterthümern der Völcker nicht

wohl bewandert iſt. Wenn man aber betrachtet, daß

1) Die allererſten Ordens-Ritter nur aus einer gewiſſen Anzahl beſtanden, dahin ſonderlich die Schottiſchen Ritter von der Runden Taffel, und die allererſten Ritter vom blauen Hoſen-Bande gehören.

2) Daß dieſe Ritter ihr Leben vor den Fürſten unmittelbar zu laſſen verbunden geweſen; ſo beſtärcket ſich von daher vorbeſagtes wegen der Waffen-Träger zur Gnüge, anderer Umſtände ieẞo nicht zu gedencken.

Als aber nachher die Leibeigenſchafft aufgehoben ward, hat ſich auch das Kriegsweſen ebenfalls öfft gewieſener maſſen in ſo weit geändert. Denn die Milites nobiles fielen gäntzlich hinweg, nehmlich, ſie waren keine Leib-Garde der Fürſten mehr, ſondern ſie blieben auf denen Güthern beſtändig ſitzen, die man nunmehr κατ' ἐξοχὴν Ritter-Güther nannte, deren Genuß ihnen auf Lebens-Zeit übergeben ward, daher von ſothanen Veränderungen die ſo genannten Lehn-Rechte und Lehns-Satzungen ihren Urſprung genommen, wiewohl hierbey mit zu beobachten, daß andere Dienſt-Güther eine ſothane Lehns-Eigenſchafft auch bekommen, weil bey ſelbigen die Dienſte, ſamt denen Güthern vererbet worden, wie alles dieſes in denen Lehns-Rechten weiter nachzuſehen, oder doch allda gewieſen werden ſolte, ob gleich ſeyn kan, daß nicht alle Feudaliſten ſothanen Urſprung der Lehn und Lehen-Güther recht einſehen wollen.

Wegen

Wegen der Militum nobilium aber iſt annoch zu gedencken, als vor gedachter maſſen das Kriegs-Weſen ſich änderte, und alſo die Milites nobiles wegen ihrer Dienſte gantz aufhöreten, die nobiles milites pedeſtres völlig abgegangen, und abgeſchaffet worden, iſt auch glaublich, daß die Fürſten die Güther, die ſie ſonſt zu genießen gehabt, gantz aufgehoben, und zu ihren Cammer-Güthern geſchlagen, da hingegen die Milites equeſtres aus dieſen Urſachen geblieben, weil man nunmehro um Geld ſo viel Soldaten haben konte, als der Fürſt nöthig hatte, die Wacht zu Fuß aber des Fürſten, und weil es überhaupt mit dem gantzen Soldaten-Weſen in einen andern Stand gerathen war, weiter nicht vor dienlich gehalten ward, ſo hat man ſelbige auch nicht weiter beybehalten, anbey die Koſten erſpahren wollen: Die Leib-Wacht zu Roß hingegen bliebe zwar ebenfalls nicht, jedoch behielte ſie vor gedachter maſſen, die vor dem inne gehabten Güther, darbey ſie ſich dann zur Vertheidigung des Landes vornehmlich verbinden muſte.

Daß dieſem alſo ſey, beſtärcken unter andern die alten Landes-Verträge, die in allen Deutſchen Landen zwiſchen dem Landes-Herrn und der Ritterſchafft errichtet worden, welche Landes-Verträge die Ritterſchafft nachmahls dahin erkläret, daß ſie nicht auſſer Landes geführet werden dürffte, wie dieſes mit vielen Exempeln zu beſtärcken ſtünde, man auch desfalls gedachte Landes-Verträge ſelber anſehen darff.

Ob indeſſen ein Landes-Herr ſothane Verträge ändern, und die Ritter-Pferde vererben, das iſt, in ſteuerbare Güther verwandeln könne, iſt eine Sache, die man nur mit wenigen berühren will. Und zwar hat dieſes zu verſchiedenen Schrifften, die vor einigen Jahren desfalls gewechſelt worden, die Veranlaßung gegeben, indem Ihro Kön. Maj. in Preußen, als Churfürſt von Brandenburg, die in ſeinem Lande verhandene Ritter-Pferde vererbet, weswegen man denn zu Ende dieſes Werckgens, wegen verſchiedener Urſachen, gedachte Vererbung mit beygefüget. Diejenigen hingegen, die das Contrarium zu behaupten geſuchet, haben ſich vornehmlich darauf geſteiffet, daß dieſe uralten Landes-Pacta nicht aufgehoben werden könten, daher wären dieſes böſe Räthe, die einem Fürſten dergleichen untern Fuß gäben, wie denn ein Pſeudonymus unter dem Nahmen Sinceri Veridici ein dergleichen Bedencken wegen Vererbung der Ritter-Pferde herausgegeben. Siehet man aber dieſe gantze Schrifft ohne Vorurtheil an, ſo erhellet aus ſelbiger zur Gnüge, daß deren Verfaßer keinen Begriff von denen alten Zeiten gehabt, mithin ſich nur eintzig und alleine an die ſo genannten Landes-Verträge gehalten, ohne zu erwegen, daß die Geſetze ſich nach denen Umſtänden der Zeiten vornehmlich richten müſſen. Handelt nun ein Fürſt nicht wider ſeine Pflicht und wider ſein Gewiſſen, wenn er die ehemahligen Geſetze, die in ſeinem Lande geweſen, nach denen Umſtänden der Zeiten einrichtet, mildert, ändert, oder gar aufhebet;

ſo iſt in der That nicht abzuſehen, warum er in dergleichen Landes-Pactis nicht eben alſo verfahren wolte, wenn er es nehmlich der Wohlfahrt ſeines Landes vor gemäß befände. Denn nach geändertem Kriegs-Weſen, waren, viel gewieſener maſſen, die Ritter-Pferde

1.) zur Landes-Defenſion beſtellet, ehe das Kriegs-Weſen annoch vollkommen diejenige Geſtalt gewanne, darinnen es ſich dermahln befindet, daher genoſſen ſie auch die inne habende Güther, muſten aber dafür das Land auffn Nothfall, mit ihren Waffen vertheidigen. Nachdem aber

2.) dermahln das Kriegs-Weſen eine gantz andere Geſtalt gewonnen, mithin man im Felde, und zur Landes-Beſchützung Leute nöthig hat, die die Waffen verſtehen; Die Ritter-Pferde

3.) hingegen ſolches nicht behörig wiſſen, mithin darmit

4.) einem Lande wenig Vorthel zu bringen, anbey

5.) die Defenſion eines Landes dermahln nicht auf etliche 100. mehr oder weniger ungeübte Leute ankommt, ſondern darzu ein weit mehrers erfordert wird, der Fürſt auch

6.) die Landes-Defenſion auf ſeine Koſten, und aus ſeinem Beutel thun muß; ſo iſt um dieſer Urſachen willen nicht abzuſehen, wie ein Fürſt in ſeinem Gewiſſen ſolte ſündigen können, wenn er die Ritter-Güther vererben wolte, weil vielleicht dem Adel ſelber damit möchte gedienet ſeyn, um dadurch ihr Geſchlecht beſſer zu erhalten,

zugleich viele Unkoſten zu erſparen, die ſie wegen der Lehns-Hohlung aufwenden müſſen, ja ſie würden dadurch die völligen Erb-Herren der habenden Ritter-Güther, damit ſie, wie ein anderer mit ſeinen Güthern zu thun befugt, nach eigenem Gefallen, und wie ſie ſolches vor gut befänden, ſchalten und walten könten: Jedoch man hat desfalls nur ſeine Gedancken ſagen wollen, ohne hiemit iemanden, oder einer Landes-Verfaſſung zu nahe zu treten, als welches ohne dem in eines einzeln ſeinem Vermögen nicht ſtehet, ſintemahl man zu ſothanen Betrachtungen vornehmlich durch vor erwehnte Königl. Preußiſche Verordnungen angewieſen worden.

Aber annoch mit wenigen wieder auf das ehmahlige Kriegs-Weſen zurück zu gehen, weil von daher vieles, wo nicht faſt alles, in die Heraldicam einflieſſet, ſo iſt vorher von der Degenfähigkeit Erwehnung geſchehen. Dieſe verrichteten die ehemahlige Deutſche mit ſonderbaren Ceremonien, von denen zwar auch zu wünſchen ſtünde, daß Tacitus ſolche ausführlich möchte beſchrieben haben; indeſſen gedencket er C. 13. de M. Germ. desfalls dieſes: Sed arma ſumere non ante cuiquam moris, quam Civitas ſuffecturum probaverit; Dum in ipſo Concilio vel Principum aliquis, vel pater, vel propinquus ſcuto, frameaque juvenem ornat. Hic primus juventæ honor, ante hos domus pars videntur, mox Reipublicæ. Inſignis nobilitas, aut magna patrum merita, principis dignationem etiam adoleſcentulis adſignant. Cete-

ris robuſtioribus, ac jam pridem probatis aggregantur. Nec rubor inter Comites adſpici. Gradus quin etiam, & ipſe Comitatus habet, judicio ejus, quem ſectantur. Dieſe Stelle des Taciti iſt abermahls ſehr dunckel, daher ſiehet man auch, daß die Ausleger bald auf dieſes, bald auf jenes fallen, wiewohl Kirchmayer dem Menti des Taciti noch am nächſten kömmt. Er hat aber dieſes ſagen wollen. "Die Waffen darff bey denen Deutſchen niemand anlegen, bevor er von einer gantzen Verſammlung darzu tüchtig erkannt worden. Wenn nun dieſes geſchehen, ſo übergiebet in völliger Verſammlung entweder einer der Vornehmſten, oder der Vater, oder einer ſeiner nächſten Verwandten ihm einen Schild und Spieß, mit welchem man ihn auszieret. Hierauf iſt er aller Raths-Beſchlagungen fähig, da er vorher nur als ein Sohn im Hauſe angeſehen worden." Und in ſo weit iſt der Verſtand der obangeführten Worte des Taciti gantz richtig: Was aber weiter folget, iſt nicht wenig Schwierigkeiten unterworffen. Kirchmayer giebet von denen Worten, inſignis nobilitas, dieſe Erklärung, daß es bedeute

1.) Dignationem Principis, alleine, was ſoll dieſes heiſſen?

2.) Conſuetudo cum Senioribus, daß ſie mit ältern hätten in Geſellſchafft ſeyn dürffen: allein dieſes thut der Sache auch kein Gnüge.

3.) Convictus, quo inter Comites absque pudore degere licuerat. Auch dieſe Erklärung hat keine Erläuterung in ſich. Weil nun alſo dieſes

dem

dem eigentlichen Verſtande obiger Worte kein Gnügen thut, ſo wird Tacitus ohne Zweiffel dieſes gemeinet haben, daß

1.) Principis dignatio hier zwar des Fürſten Gnade heiſſe, aber daß doch darunter annoch etwas beſonders begriffen geweſen, und Tacitus ſo viel habe ſagen wollen: Ein hohes Hauß, oder gute Ankunfft, oder die ſonderbaren Verdienſte der Vor-Eltern, Principis dignationem etiam adoleſcentulis adſignant, hätten veranlaſſen können, daß auch ein junger Menſch, ob er gleich noch nicht die behörigen Jahre gehabt, dennoch zu einem Fürſtl. Diener, ſonderlich aber zu einem milite, ſey angenommen worden. Ceteris robuſtioribus ac jam pridem probatis aggregantur, denn ſo dann wurden ſie denen andern, die ſchon lange Dienſte gethan, und Beweißthümer ihrer Tapfferkeit abgeleget, beygeſellet. Aus alle dem aber ergiebet ſich, daß Tacitus vornehmlich die milites im Sinne gehabt, denn er redet ja von dem wehrhafftig machen. Nec rubor inter Comites adſpici. Es„ „ſchämeten ſich auch die andern milites nicht, ei„nen ſolchen jungen Menſchen unter ſich zu ſehen. Gradus quin etiam & ipſe Comitatus habet judicio ejus, quem ſectantur. „Immittelſt haben „die milites, oder die Leib-Garde ſelber ihre beſon„dern Abtheilungen, und halten ihren Rang, und „zwar nach Gutbefinden deſſen, dem ſie dienen.“ Dieſe leztern Worte, die die Commentatores auch auſſen laſſen, ſind ohne Zweiffel alſo zu nehmen, daß eines Fürſten ſeine Leib-Wacht, zwar ihre beſon-

dere Abtheilungen, (oder Compagnien, wie man es
jetzo nennet) gehabt, jedoch, daß es darbey vor⸗
nehmlich auf die Tapfferkeit, die einer bezeiget, an⸗
gekommen. Was ſonſt bey dem Tacito noch
folget, beweiſet zur Gnüge, daß die milites nichts
anders, als eines groſſen Herrn ſeine Leib⸗Wacht
geweſen, denn er fähret alſo fort: Magnaque &
Comitum æmulatio, qui primus apud Principem
ſuum locum: Et Principum, cui plurimi & acer-
rimi Comites. Hæc dignitas, hæ vires, magno
ſemper electorum juvenum globo circumdari, in
pace decus, in bello præſidium. Unter denen“
aber, die eines Fürſten Leib⸗Wacht waren, fan⸗“
de ſich ein ſonderbarer Streit und Eiffer, um der“
nächſte bey ſelbigem zu ſeyn, (das iſt, ein armiger,“
oder Waffen⸗Träger zu werden:) Ja die groſſen“
Herren ſelber eifferten mit einander, wer die grö⸗“
ſte und tapfferſte Leib⸗Wacht haben könte. Denn“
darinnen beſtehe vornehmlich eine ſonderbahre Eh⸗“
re und groſſer Vorzug vor andern, wenn man be⸗“
ſtändig von einem ſehr zahlreichen Hauffen jun⸗“
ger, und tapffern Mannſchafft begleitet würde,“
indem ſelbige in Friedens⸗Zeiten ein groſſes Auf⸗“
ſehen mache, im Kriege aber die vornehmſte Ver⸗“
theidigung des Leibes abgebe.“ Dieſe letztern
Worte demnach des Taciti weiſen ſattſam, daß
der Comitatus eines groſſen Herrn bey denen Deut⸗
ſchen nicht ein Gefolg vieler Bedienten geweſen,
ſondern, daß ſelbiger die Leib⸗Wacht bedeutet ge⸗
habt, daß auch die Deutſchen darinnen eine ſon⸗

der⸗

derbare Ehre geſuchet, beſtändig mit einer zahlreichen Garde verſehen zu ſeyn.

Hierbey ſtünde freylich zu wünſchen, daß Tacitus dieſe Dinge etwas umſtändlicher beſchrieben, abſonderlich was ſie vor Waffen geführet, und wie die gradus Comitum eigentlich beſchaffen geweſen? man wird aber doch nicht unrecht thun, wenn man weiſet, es ſey die Leib-Wacht eines Fürſten vornehmlich zweyerley geweſen, die innere, und die äuſſere. Jene iſt der andern an Ehren und Würden vorgegangen, und mögen zu ſolcher vornehmlich die allertapfferſten ſeyn genommen worden, vermuthlich auch, daß ſolche hauptſächlich die *Armigeros*, oder Waffen Träger abgegeben; Die äuſſere hingegen hat ſo wohl zur Zierde, als auch zur Vertheidigung des Leibes gedienet, wie denn dieſen Unterſcheid Tacitus ſelber nicht undeutlich zu verſtehen giebet.

Dergleichen milites aber unterhielte nicht nur der Haupt-Fürſt, oder Ober-Landes-Herr, ſondern es geſchahe ſolches auch von andern Vornehmen, indem durch das Wort Princeps nicht jene alleine, ſondern auch dieſe verſtanden werden müſſen. Daß anbey mehr gedachte milites Leib-Garden, oder Leib-Wachten geweſen, wie dieſes ſo offt erinnert worden, bezeuget das gantze C. 14. des Taciti, und aus ſelbigem vornehmlich dieſe Worte: Illum defendere, tueri, ſua quoque fortia facta gloriæ ejus adſignare, præcipuum Sacramentum. Principes pro victoria pugnant: Comites pro Principe. „Seinen Herrn aber zu beſchützen, und

und zu vertheidigen, auch dasjenige, worinnen" man ſeine Tapfferkeit erwieſen, dem Fürſten ſel-" ber zuzuſchreiben, wird bey ihnen vor die aller-" höchſte Pflicht gehalten. Solcher geſtalt ficht" zwar der Fürſt, um den Sieg darvon zu tragen," ſeine Leib-Wacht aber, um ihn beym Leben zu er-" halten." Dieſe Worte, und was vorher ſtehet, beſtärcken zugleich, daß vorher erwehnter maſſen, die Leib-Wacht doppelt geweſen. Denn wenn es heiſſet: Infame in omnem vitam ac probroſum, ſuperſtitem Principe ſuo ex acie receſſiſſe, "die allergröſte Schande, die man Lebens-Zeit nicht ver-" winden können, ſey dieſe geweſen, wenn die Co-" mites, im Fall der Fürſt im Treffen bliebe, nicht" auch ihr Leben hätten zuſetzen ſollen," darbey man ſich denn nimmermehr einbilden kan, daß ſämtli-che Comites ſich niederhauen zu laſſen, oder zu tod-te zu fechten, ſolten verbunden geweſen ſeyn, ſon-dern es iſt dieſes nur eintzig und alleine von der **innern Leib-Wacht** erfordert worden, die mit ih-rem Fürſten gleiches Glück und Schickſal auszu-ſtehen ſich verpflichtet geſehen.

Alles dieſes beſtärcket ſich ferner aus einem Loco des Ammian. Marcellini, wenn er l. 16. c. 33. von Konodomar, der Alemannier Könige geden-cket, daß, als ſelbiger übern Rhein ſetzen wollen, aus Unvorſichtigkeit von denen Römern gefangen worden, ducenti ejus Comites flagitium arbitrati poſt Regem vivere, tradidere ſe vinciendos. Sie hätten ſichs vor einen groſſen Schimpff ge-" halten, nachdem der König gefangen worden, an-"

noch

„noch in Freyheit zu verbleiben, daher ſie ſich „ebenfalls zu Kriegs-Gefangenen machen laſſen.

Von dem loco des Taciti aber im Cap. 13. wenn er ſaget: non pars domus tantum, ſed Reipublicæ, iſt annoch zu gedencken, daß ein wehrhafftig gemachter ſo dann ein **Kerl** genennet ward, welches Wort vormahls ſo viel hieſſe, als ein tapfferer Krieger, da er vorher den Nahmen **Jung**, oder **Bube** führete, denn dieſes letztere wollen die Worte, pars domus beſagen, welches Tacitus in ſeiner Sprache nicht anders hat geben können. Man muß anbey obige zwey Worte nicht nach den ietzigen Zeiten erklären, dann da würden ſie freylich faſt vor Schelt-Worte können angeſehen werden, ſondern man muß ſie in dem Verſtande nehmen, den ſie vormahls gehabt.

Mit was vor Gebräuchen aber das **Wehrhafftig-machen**, von welchem Tacitus redet, nach eingeführter Chriſtlicher Religion, bey hohen Standes-Perſonen verrichtet worden, darvon gedencket ſonderlich des de Beka Chronicon Ultrajectinum, wenn es erzehlet, auf was Art der König Wilhelmus, der ein Graf aus Holland war, den Degen empfangen, und lauten die Worte in gedachtem Chronico p. 65. desfalls alſo, die man allhier überſetzt beybringet. “Nachdem zu dieſer “Sache alles, was desfalls nöthig war, zubereitet worden, man auch gewöhnlicher maſſen, das „Evangelium verleſen hatte, trat der König Wilhelmus, der bißher nur ein Armiger, oder Ritter (Waffenträger) geheiſſen, vor den Cardinal,

„wohin

wohin ihn der König von Böhmen brachte, und" darbey dieſe Worte brauchte: Wir ſtellen, Ehr" würdiger Vater vor Ew. Ehrw. dieſen zum Kö" nige erwehlten Waffenträger, demüthig bittend," es wolle Ew. väterliche Güte belieben, deſſen an" gelobtes Bekänntniß anzuhören, damit er in un" ſern Ritterlichen Stand würdiglich möge aufge" nommen werden können. Der Herr Cardinal" ſtunde in ſeiner Hohenprieſterlichen Kleidung" (Pontificalibus) vor dem Altar, und ſagte zu dem" Könige Wilhelmo, bißherigen Waffenträger:" Ein Ritter zu werden, erfordert vornehmlich, daß" er müſſe ſeyn großmüthig, von freygebohrner" Ankunfft, wohlthätig, höfflich, und tapffer." Großmüthig müſſe er ſeyn in Widerwärtigkei" ten, von guter Geburth, wegen ſeiner Eltern," freygebig, ſeinem Stande nach, höfflich an ſei" nem Hof-Lager, tapffer, wie nehmlich einem" Manne gebühre. Bevor aber ſothanes Gelübde" völlig abgeleget würde, ſey nöthig, daß er vorher," nach beſchehener gnugſamer Uberlegung, auch die" gewöhnlichen Geſetze der Ritterſchafft anhöre." Dieſe beſtünden darinnen, daß man in Erinne" rung des Leidens Chriſti die Meſſe täglich anhö" ren müſſe, vor die heilige Chriſtliche Lehre ſein Le" ben willig dranſetzen, die heilige Kirche, nebenſt" deren Dienern, wider alle Feinde beſchützen, Witt" ben, Wayſen, und Unmündige vertheidigen, und" ſich deren in ihren Nöthen annehmen, alle unge" rechte Kriege vermeiden, niemanden ungebührli" che Hülffe leiſten, zu Befreyung eines jeden Un"

„ſchuldigen ſich in einen Kampff einlaſſen, de-
„nen Kriegs-Ubungen aus keinem andern Abſehen,
„als ſich in ſelbigen mit zu üben, beywohnen, dem
„Röm. Kayſer, oder deſſen Befehlen, in allen welt-
„lichen Dingen, behörigen Gehorſam leiſten, den
„Staat bey ſeiner Freyheit erhalten helffen, die Kö-
„niglichen Cron-Güther nicht veräußern, anbey
„vor GOtt und denen Menſchen jederzeit ein unver-
„letzt Gewißen erhalten. Würde nun dieſen
„Kriegs-Ritterlichen Geſetzen unverändert nach-
„gelebet, ſelbige auch, ſo viel nur möglich falle, be-
„ſtändig gehalten, ſo mache man ſich allhier auf
„dieſer Welt berühmt, und zeitlich glückſelig, nach
„dieſem Leben aber gelange man zu der ewigen Ru-
„he und Freudigkeit. Nachdem nun der Hr. Car-
„dinal dieſes geſaget, nahm er des künfftigen jun-
„gen Ritters ſeine beyden Hände, legte ſie zuſam-
„men in das Evangelium-Buch, und ſprach:
„Wilſt du im Nahmen GOttes den Ritterlichen
„Stand annehmen, und die vorgeleſenen Geſetze
„und Pflichten deſſelben nach Möglichkeit erfüllen?
„Worauf der junge Waffenträger verſetzte: Alles
„dieſes will ich thun. Hierauf gabe der Hr. Car-
„dinal ſelbigem nachſtehendes Bekänntniß in die
„Hände, welches dieſer, der junge König, auch
„öffentlich ablaſe: Ich Wilhelmus, Fürſt der
„Ritter, und Krieger in Holland, und Diener des
„heiligen Reichs, bekenne und ſchwere hiermit, un-
„gezwungen, daß ich denen Ritterlichen Ordens-
„Pflichten in allen nachkommen will, habe auch
„dieſes zu thun verſprochen, in Gegenwart mei-
„nes

nes Herrn, Petri ad velum aureum, Diaconi,“
Cardinals und des Stuhls zu Rom Legaten, und“
zwar bey dem H. Evangelio, welches ich hier in“
meinen Händen habe; worauf der Cardinal ver-“
ſetzte: Dieſes andächtige Bekänntniß wolle GOtt“
zur völligen Vergebung deiner Sünden gereichen“
laſſen, Amen! Nachdem nun alles dieſes geſche-“
hen, gabe der König in Böhmen dem jungen Rit-“
ter einen ziemlichen Schlag an den Halß, und“
ſprach: Im Nahmen des allmächtigen GOttes,“
mache ich dich hiermit zum Ritter (oder Krieger,)“
nehme dich auch zugleich mit Freuden in unſere“
Geſellſchafft auf, darbey man aber bedencken wol-“
le, daß der Heyland der Welt vor dem Hohen-“
prieſter Hannas vor dich geſchlagen und verſpottet,“
vor dem Pilato gegeißelt, und mit Dornen gecrö-“
net, vor dem Herode mit einem ſchlechten Pur-“
pur-Kleide angethan, und verlachet, vor allem“
Volcke aber endlich entblößet, verwundet, und an“
das Creutz gehangen worden ſey. Aller dieſer Lä-“
ſter- und Schmähungen will ich dich hiermit erin-“
nert haben, daß du dich nicht weigern mögeſt ſein“
Creutz auf dich zu nehmen, aber auch deſſen Tod“
zu rächen. Nach allen dieſen vollbrachten ge-“
wöhnlichen Gebräuchen rannte der neue Ritter,“
nach vollendetem Gottesdienſt, unter Trompeten-“
und Paucken-Schall, und bey klingenden Cym-“
beln, drey mahl gegen des Königes in Böhmen“
ſeinen Sohn, worauf ſie mit bloßen Degen ge-“
gen einander fochten, und alſo dadurch ſeinem“
Ritter-Schul-Recht ein gebührendes Gnügen“

 thate,“

„thate, ward auch dieſes Feſt drey Tage nach einan„der koſtbar und feyerlich begangen, darbey er denn „allen anweſenden vornehmen Herren anſehnliche „Geſchencke austheilete, und damit ſothane Feyer „herrlich beſchloße.„

Bey dieſem Actu kommet unterſchiedliches zu erinnern vor. Und zwar

1) Wie oben aus dem Tacito gewieſen worden, daß die Deutſchen einen jungen Militem, mit beſondern Gebräuchen, zu einem Milite zu machen pflegen, alſo wäre gut, wenn Tacitus ſolche mit berühret hätte, indeſſen iſt doch leichte zu beweiſen, daß die Gebräuche, deren vorher Erwehnung geſchehen, paucis immutatis, vornehmlich aus dem ſo genannten Heydenthum, mithin aus denen allerälteſten Zeiten herrühren, indem gar leichte dargethan werden könte, daß die Chriſtliche Religion ſehr vieles, quoad Ceremonias, tam ex Judaiſmo, quam ex Paganiſmo behalten habe, wie dieſes einem jeden, der ſich in der Kirchen-Hiſtorie ein wenig umgeſehen, bekannt ſeyn wird, darvon auch des Spencers ſein Werck, de LL. Ebræorum ritualibus, etwan mit nachzuſehen; denn ob es gleich nur von Jüdiſchen Gebräuchen eigentlich redet, ſo ſtehet doch aus ſelbigen auch vieles in Religionem Chriſtianam quoad Ceremonias zu appliciren.

2) Weiſet vorherſtehender Bericht, daß ein Miles erſt ein Armiger habe werden müſſen, jedoch wird dieſes vielleicht nicht ohne Unterſchied von einem jeden Milite geſaget werden können, indem die Armigeri oder Waffen-Träger, wie bereits gewieſen

ſen worden, eine eigene Art von denen Militibus waren, daher man ſothanes Armigerat vermuthlich nur von denen vornehmſten Militibus nobilibus wird nehmen müſſen, wiewohl hierbey zu wünſchen ſtünde, daß man wiſſen möchte, bey wem ſie die Waffen-Lehr-Schule oder das Tyrocinium haben ablegen müſſen. Inmittelſt will glaublich fallen, daß ſolch Armigerat etwan bey einem ihrer nächſten Verwandten, oder aber bey einem andern Vornehmen vollbracht worden, ob gleich hier abermahls fehlet, wann oder in welchen Jahren ein junger Nobilis ingenuus unter die Armigeros ſey aufgenommen worden? Denn wie ein gewißes Alter zur Waffen-Fähigkeit ausgeſetzet war, alſo iſt bey dem Armigerat dergleichen auch geweſen, wiewohl, was die vornehmen Standes-Perſonen anbelanget, ſolche allem Anſehen nach, gleich von Kindes-Beinen an unter die Armigeros gerechnet worden, da hingegen die andern eine gewiße Zeit, und ein eigenes Jahr gehabt, darinnen ſie erſt unter die Armigeros haben gelangen können. Immittelſt machet zwar wider alles dieſes einen groſſen Zweiffel, daß gleichwohl die Armigeri ſelber Milites geweſen, daher nicht abzuſehen ſtehe, wie ſie erſt hätten Milites werden können? Man wird aber aus dieſem Zweiffel nicht anders kommen können, als wenn man ſaget, daß ein Unterſcheid unter hohen Standes-Perſonen, und unter andern Militibus, geweſen ſey. Jene ſind alſobald gleichſam von der Geburth an, Armigeri geweſen, oder wer-

 den

den wenigſtens ſolchen gleich geachtet, die andern Milites hingegen haben die Degenfähigkeit oder die Militiam erſt durch die Waffen-Probe erlangen müſſen, ob ſie gleich von Geburth ebenfalls Milites waren, daher hier ein Unterſcheid zu machen inter militem nativitate talem, und inter militem actu militem, oder, der der Geburth nach zwar eines Militis ſein Sohn, ein würcklicher Miles aber erſt durch die Waffen-Ubung werden müſſen, ungeachtet noch immer einige Zweiffel übrig bleiben, wie nach man verſtehen wolle, daß der Armiger erſt ein Miles zu werden nöthig gehabt habe. Wolte man aber der Sache etwan alſo rathen, daß, wie gedacht, jeder groſſer Herr zwar ein Miles geweſen, aber ehe er zu der Regierung gelanget, habe er erſt einen Armigerum abgegeben, oder ſey dafür gehalten worden; ſo dürfften dieſe Gedancken aus denen Worten des Königes in Böhmen, wenn er ſaget: in Collegium militum, einen Schein und Grund gewinnen, indem ſich ſonſt nicht finden will, wie man alle die Schwierigkeiten, ſo bey dieſer Sache vorfallen, heben wolle.

Im wievielſten Jahre aber 3) des Alters die Militia ſey erlanget worden, iſt auch nicht ausgemachet, indem, als Kayſer Heinrich IV. wehrhafftig gemachet werden ſolte, Lambertus Schaffnaburgenſis ſaget, es ſey ſolches ex Conceſſione Archi-Epiſcopi Bremenſis geſchehen, woraus denn erhellet, daß ein gewiſſes Alter beſtimmet geweſen, indem ſonſt der Ertz-Biſchoff nicht habe Conceſſionem geben dürffen. Zwar pfleget man ins-

insgemein dafür zu halten, als ob ſolches in dem 14. oder 18. Jahre geſchehen, alleine man kan dieſes Vorgeben von nirgends her beweiſen, als daß man etwan ex Identitate rationis ſagen wolte, es ſey im Sachſen Rechte das 18. Jahr der Majorennitåt beſtimmet, der Sachſen ihre Geſetze aber wåren, gleichwie dieſes Volck ſelber, aus allerley anderer Deutſchen Vőlcker ihren Gebråuchen zuſammen geſetzet, daher habe man vermuthlich auch vor dem das 18. Jahr zur Wehrhafftigmachung beſtimmet gehabt. Jedoch man bekennet ſelber, daß dieſes nur Muthmaßungen ſeyn. Denn wenn man Tacitum de Mor. Germ. C. 13. recht anſiehet, ſo ſpricht er: Civitas ſuffecturum probaverit; aus welchen Worten ſo viel zu befinden, daß zwar wohl ein gewißes Alter, eines Militis ſeinen Sohn wehrhafftig zu machen, beſtimmet geweſen, daß aber gleichwohl dieſes auf das Erkåntniß anderer, die nehmlich die Waffen zu tragen verſtunden, angekommen ſey, ob ſie nehmlich befånden, daß einer Kråffte und Wiſſenſchafft gehabt, ſelbige zu führen. Denn daß er in allerley Arten von Waffen, wie man ſelbige von Zeit zu Zeit gehabt, wohl müſſe geübet geweſen ſeyn, wird niemand leugnen, indem ja alle und jede Waffen, ſie mőgen auch heiſſen wie ſie wollen, und ſolche recht zu führen, eine beſondere Wiſſenſchafft erfordern, die man dermahlen Kriegs-Exercitia oder Ubungen nennet. Indeſſen iſt ſothane Wehrhafftigmachung dermahlen zwar nicht mehr im Brauch, jedoch bleibet ſie annoch auf gewiße Maße, an groſſer Herren ihren Hőfen, allwo

kein Page eher einen Degen tragen darff, bevor er von ſeinem Herrn desfalls wehrhafftig gemachet worden, welches dermahlen mit Uberreichung eines Degens geſchicht, darbey derjenige, ſo ſolchen empfähet, von dem Fürſten eine Maulſchelle oder Backen-Schlag bekommet, mit dem Beyſatze: „Dieſes ſey die erſte, und der Wehrhafftiggemachte „müſſe es auch laſſen die letzte seyn, weswegen er „dieſen Degen empfangen, ſolchen zu ſeiner und ſei„nes Herrn Vertheidigung zu führen.„ Und dahin zielet der Deutſchen ihr altes Sprichwort, auf eine Maulſchelle gehöre ſich der Degen, indem die Deutſchen ehedem ihre Leibeigenen auf ſolche Art zu beſtraffen pflegeten, mithin Schläge zwar überhaupt vor die Leibeigenen gehöreten, ſo lange aber die Kinder unter väterlicher Gewalt waren, ſo lange ſtunden ſie auch unter dem Stocke, gleichwie überhaupt ein jeder junger Menſch, der in eines andern Obſicht und Gewalt ſich befande. Die Degenfähigkeit aber, gleichwie ſie eine Art einer Manumisſion oder Freylaßung war, alſo ſetzte ſie auch den Wehrhafftiggemachten in den Stand, daß er in ſo weit, keiner Gewalt, die durch Schläge über ihn zu gebiethen hatte, weiter unterworffen war. Und dieſer Gebrauch findet ſich

4) in obſtehender Nachricht ebenfalls, indem der König in Böhmen dem jungen Ritter einen Schlag verſetzte, woraus man dann ſiehet, daß dieſe Art, Degen-fähig zu machen, bey jedem Milite, oder eines Militis ſeinem Sohne, ehedem ohne Unterſcheid bräuchlich geweſen, daß er alſo durch einen ſothanigen

gen Schlag gleichſam in die vollkommene Freyheit und Waffenführung verſetzet worden. Daß aber

5) der Wehrhafftig-gemachte in allerley Art der Kriegs-Ubungen habe erfahren ſeyn müſſen, iſt nicht nur aus obangeführter Stelle des Taciti zu befinden, ſondern es weiſet ſolches auch vorherſtehende Erzehlung, indem der junge König vornehmlich mit dem Degen und mit der Lantze ſein Kriegs-Schul-Recht ablegen muſte, weil dieſe zwey Arten Gewehr

1) die Haupt-Arma defenſiva und offenſiva waren,

2) ſelbige recht zu führen, eine ſonderbare Geſchicklichkeit nöthig war, daher denn auch die ſo genannten Tournier-Geſetze nichts anders geweſen ſeyn, als gewiße Kriegs-Ubungen oder Exercitia, ob gleich diejenigen, die von denen Tournieren geſchrieben, desfalls ein Hauffen andere Dinge vorbringen, die ſich aber gantz nicht zur Sache ſchicken, welches von nirgends anders herrühret, als weil ſie nicht einzuſehen begehret, was die Tourniere eigentlich geweſen, wie dieſes an ſeinem Orte mehrers vorgekommen.

Von denen ehemahligen verſchiedenen Arten Gewehren aber auch noch etwas zu gedencken, ſo erwehnet Livius l. 8. Dec. 4. inſonderheit

1) Sagittarum,

2) Glandium, und

3) Jaculorum, die bey denen Cimbrern und Galatern, mit denen die Römer in Aſien zu fechten gehabt,

habt, bräuchlich geweſen, und durch welche ſie denen Römern dermaſſen groſſen Schaden zugefüget, daß dieſe das Treffen verlohren, weil ſie wider ſothane Gewehre ſich nicht ſattſam zu vertheidigen gewuſt. Was alſo

1) die Sagittas anlanget, ſo müſſen ſolche eine gantz andere Art von Pfeilen geweſen ſeyn, als die Römer führeten, indem ſie ja ſelber Pfeile genug, auch deren verſchiedene Arten hatten, vermuthlich aber, daß es der Francken ihre Franckyſen geweſen, von denen man oben nach der Länge gehandelt, ſelbige auch allda umſtändlich beſchrieben worden. Weil nun Livius den Nahmen nicht gewuſt, oder in ſeiner Sprache nicht zu geben vermocht, ſo hat er ſolche nur überhaupt Sagittas oder Pfeile genannt.

Glandes haben ohne Zweiffel eine gewiße Art eiſerner **Kugeln** geheißen, die man auf den Feind loß geworffen, und von denen die Römer auch nichts gewuſt. Dieſes beſtärcket ſich daher, daß man bey denen Carouſſel-Rennen annoch dergleichen Kugeln gebrauchet, die mitten auff den Schild geworffen worden, und die ohne Zweiffel die Würckung gehabt, daß deſſen Mitte nebſt dem Gelencke an dem Arm und Elnbogen zerſchellert, der Getroffene aber auſſer den Stand geſetzet worden, eine fernere Gegenwehr zu thun, indem er dadurch den Schild fallen laſſen, und alſo ſeiner beſten Vertheidigung beraubet geweſen. Zwar gedencket Tacitus von dieſen Glandibus oder Kugeln nichts, es kan auch ſeyn, daß ſie damahls vielleicht nicht mehr bekannt geweſen, wie denn im Kriege nichts gewöhnlicher iſt, als

daß neue Arten von Waffen und Exercitien erfunden werden. Immittelſt hat es doch ſeine Richtigkeit, daß die Deutſchen ſich deren bedienet, und mag ſeyn, daß Tacitus nicht von allen Arten der Deutſchen ihrer Gewehre eine ſattſame Wiſſenſchafft gehabt.

Jaculum wird zwar insgemein ein Pfeil gegeben, alleine Livius meinet hier eine gar ſonderbare Art von Wurff-Pfeilen, deren ſich die Gallier, und alſo ohne Zweiffel auch die Deutſchen bedienet gehabt. Man könte es zwar Wurff-Spieße nennen; jedoch muß es eine ſolche Art derſelben geweſen ſeyn, die den Feind in eine große Verwirrung geſetzet, und wider welche eine Gegenwehr zu thun er nicht vermocht, wie denn Livius loc. cit. ausdrücklich ſaget: Erant deprehenſi pugnæ genere, woraus denn gantz klar wird, daß die Römer dieſe Art zu fechten nicht verſtanden, mithin es eine gantz andere, als deren die Römer ſich bedienet, geweſen.

Weil auch die Perſer, Parther und Deutſche einerley Ankunfft ſeyn, ſo dürffte kein Zweiffel vorfallen, daß ſie auch auf einerley Art bewaffnet geweſen; Und zwar ſo ſaget von denen Parthern Claudianus in Ruffino L. 2. alſo:

Flexilis inductis humatur lamina membris,
Horribiles viſu, credas ſimulacra moveri
Ferrea, cognatoque viros ſpirare metallo.
Par veſtitus equis, ferrata fronte minantur,
Ferratosque movent, ſecuri vulneris armos.

Sie bewaffnen ihre Gliedmaßen mit geſchuppeten
Pantzern,

Die-

Dieſes iſt erſchrecklich anzuſehen, daß man nicht anders dencken ſolte, als bewegeten ſich eiſerne Bilder,
Und die Männer blieſen, an ſtatt Odem hohlens, lauter Eiſen und Stahl von ſich.
Nicht viel anders ſehen ihre Pferde aus, die gleichſam eiſerne Stirnen haben,
Und bewegen ihre mit Eiſen bedeckte Leiber ohne Furcht verwundet zu werden.

Hieraus ergiebet ſich, daß die Parther von Fuß auf bewaffnet geweſen, ihre Pferde auch ebenfalls alſo ausgeſehen, welches denn verurſachet, daß ſie ſich keiner Verwundung befahren dürffen. Zwar wegen der Deutſchen gedencket Tacitus nichts von ſothanen Bewaffnungs-Arten, alleine es iſt vorher offt gewieſen worden, daß er ihre wenigſten Arten der Waffen recht gewuſt, ſcheinet auch, als ob er nicht ſo wohl einen Militem Germanum ſelber, als vielmehr einen Diener von ſelbigem beſchreiben wollen. Denn daß die Deutſchen in folgenden Zeiten gepanzerte Reuter gehabt, die man dermahlen Cuiraßierer nennet, iſt aus dem Radevico de Reb. geſt. Friderici I. zu erſehen, wenn er von Militibus ſervientibus, und Harniſchariis redet. Denn was Miles eigentlich geweſen, darvon iſt bereits gantz umſtändlich Erwehnung geſchehen, wiewohl Barthius in Not. ad Guilielmi Philipp. p. 99. haben will, daß Miles eigentlich Militem equitem bedeute, wenigſtens habe es gedachter Guilielmus allemahl in einem ſothanigen Verſtande genommen; Es iſt aber dieſes von daher irrig, weil das Kriegs-Weſen

ſen nicht bloß aus Reuterey beſtehet, ſondern man auch Fuß-Volck, und zwar deſſen mehr, als der Reuterey haben muß.

Uber diß iſt es an dem, daß die Armigeri nicht eigentlich unter die Milites mögen gehöret haben, ſondern es iſt die Stuffe darzu geweſen, wie ſolches unter andern aus dem Walſingham. Rer. Anglic. ad ann. 1201. zu erſehen, wenn er ſaget: Qui jam acceperant cingulum militare, milites deinde appellabantur, prius armigeri. Und Guilielmus Gemiticenſis L. 6. C. 23. Rer. Anglic. ſpricht: Hic quinque annis armiger Ducis fuerat, a quo poſtmodum militari enſe accinctus. Wenn daher zuvor gedacht worden, daß ein Armiger erſt Degenfähig werden müſſen, ſo iſt dieſes nicht alſo zu verſtehen, als ob er vorher kein Gewehr führen dürffen, denn wie hätte er denn einen Armigerum oder Waffen-Träger abgeben können, weil ja ſelbige mit zu denen Kriegs-Sachen gehöreten, ſondern er iſt kein Miles, das iſt, er hat nicht zu der Chevalier-Garde oder Leib-Wacht gehöret, darzu er erſt durch das Cingulum militare gelangete.

Die Servientes aber und Satellites waren einerley, nehmlich der Militum ihre Diener, jedoch beſtunden ſie aus zwey Orden, nehmlich des Fürſten ſeine, die man etwan mit denen heutigen Trabanten vergleichen könte, und dann diejenigen, die deren Militibus oder der Chevalier-Garde aufwarteten, und die man in nachherigen Zeiten bey denen Deutſchen reiſige Knechte genennet hat.

Von

Von denen *Harniſchariis* aber iſt vorher zwar auch Erwehnung geſchehen, und gewieſen worden, was ſie eigentlich geweſen, daß ſie nehmlich eine eigene Art Soldaten abgegeben, jedoch iſt noch nicht recht bekannt, ob ſie Freygebohrne oder Freygelaſſene geweſen, und ob ſie alſo unter die *Soldurios* gerechnet worden, oder, wo man ſie hinſetzen ſolle? Zwar Barthius ad Guilielm. Briton. p. 484. will hier auch dafür halten, als ob Equites Milites, Cataphracti und Harniſcharii einerley wären, alleine, ob man gleich zuſtehet, daß ein Miles eques auch könne geharniſcht geweſen ſeyn, ſo folget doch daraus noch nicht, daß er mit dem Harniſchario einerley.

Daß aber der Eques miles gepantzert, nicht weniger ſein Pferd mit einem Harniſch verſehen geweſen, iſt beym Barthio loc. cit. aus einem Frantzöſiſchen Scriptore, dem Rigordo zu befinden, indem er von einer gewiſſen Begebenheit alſo ſaget: Satelles quidam, Petrus ſcilicet de Turella, cum probiſſimus eſſet, & equus ſuus occiſus eſſet ab hoſtibus, pedes pugnabat, acceſſit ad ipſum Comitem, & elevata equi tectura, mucronem usque ad capulum in ventrem ejus equi immiſit. „Ein reitender Trabant aber, Petrus de Turella genannt, „weil er von einer ſonderbaren Tapfferkeit war, „nachdem er ſein Pferd gegen den Feind verlohren, „fochte annoch zu Fuß, näherte ſich auch dem General ſelber, und als er des Pferdes ſeinen Harniſch „aufgehoben, ſtieß er ſelbigem den Degen biß an den „Hefft biß in den Leib hinein.„ Aus dieſer Stelle iſt zugleich dieſes mit anzumercken:

1) Daß

1) Daß die *Satellites* auch guter Ankunfft geweſen, jedoch haben ſie ihre Ankunfft nicht aus denen Freygebohrnen her gehabt, weil ſie Diener der Equitum abgaben, welches, nach dem damahligen Zuſtande von Deutſchland, eine wider den Vorzug, Ehre und Rang der Militum lauffende Sache hieſſe. Dieſe Satellites nannte man auch Famulos, wie aus dem Guilielmo Britton. L. 7. v. 437. erhellet, wenn er ſpricht:

> At famuli, quorum eſt gladio pugnare vel haſtis,

woraus man zugleich ſiehet, mit was vor Waffen ſie haben fechten müſſen. Jedoch durfften ſie keinen Militem zum Kriegs-Gefangenen annehmen, ſondern muſten ſolche denen Armigeris einlieffern, wie dieſes aus offt gedachtem Guilielmo Britton. L. 8. v. 345. ebenfalls zu erſehen:

> Arripiunt, ſternuntque viros, traduntque ligandos
> Armigeris.

Alſo hat der Armigerorum ihr Amt auch in Annehmung der Gefangenen beſtanden.

2) Heißet in obſtehendem Loco Probus ſo viel, als tapffer, wie dieſes mehr beſagter Barthius loc. cit. mit verſchiedenen Stellen der Autorum weiter beweiſet. Er machet zugleich loco allegato p. 485. vier Abtheilungen der Militum, nehmlich:

a) Nobiles,
b) Milites,
c) Famulos, und
d) Tyrones.

Ge-

Gut wäre es hierbey, wenn man wüſte, wie alles dieſes in dem Deutſchen genennet worden, vielleicht aber daß man alſo geſaget, Nobilis, ein *Adeling*, Miles, ein Ritter, Satelles oder Famulus, ein Diener oder reiſiger Knecht, Tyro, ein Waffen-Lehrjung. Hierbey darff man ſich nicht irren laſſen, daß der Knecht und Jung dermahlen eine gantz andere und geringſchätzige Bedeutung haben, indem es von denen Worten heißet: verba valent ſicut nummi; immittelſt hat Knecht in damahligen Zeiten einen vornehmen Diener angezeiget, gleichwie Jung denjenigen bemercket, der zwar ein Freygebohrner geweſen, aber ſonderlich zu dieſer oder jener vornehmen Bedienung ſich erſtlich geſchickt und tüchtig machen wollen.

Was immittelſt hierbey die Söldener oder *Soldurier* der Gallorum anbetrifft, ſo ſind ſie ebenfalls eine Art Krieger geweſen, der Unterſcheid aber von denen Militibus hat vornehmlich darinnen beſtanden, daß

1) Dieſe Söldner der Ankunfft nach von Freygelaſſenen hergekommen.

2) Daß die Nobiles Feuda inne gehabt, da jene hingegen ein gewißes Geld vor ihre Dienſte empfangen, um des willen man ſie auch Söldner genennet.

3) Haben ſie mit denen Militibus keine Gemeinſchafft gehabt, ſondern haben extra belli tempora, von ihrem Erwerb und Güthern, oder ſonſt von einem andern Verdienſt gelebet, da hingegen der Miles gantz und gar nichts anders, als nur die Waf-

ſen in Händen haben durffte: Es iſt auch nicht glaublich, daß einer anders, als durch große Tapfferkeit in numerum militum habe gelangen können. Und auf dieſe Art ſind die alten Tournier-Geſetze zu verſtehen, wenn ein Unadelicher auf die Schrancken geſetzet worden, weil er nehmlich ein Söldner war, im Kriege aber ſich ſo lange wohl halten muſte, biß er endlich Schild- und Helm-würdig geachtet, und alſo der Militiæ beygezehlet ward. Die Schrancken-Aufſetzung aber kan nichts ehrenrühriges auf ſich gehabt haben, weil man, wie gedacht, dergleichen Leute nachher unter die Milites auf- und angenommen, welches doch ſchwerlich würde geſchehen ſeyn, ſo ferne auf denen Schrancken zu ſitzen, ein Schimpff geweſen.

Immittelſt wäre doch auch allhier zu wünſchen, daß man von dieſer Sache mehrere und umſtändlichere Nachricht fände, um zu ſehen, was es damit eigentlich vor eine Bewandniß gehabt, wiewohl aus verſchiedenen Umſtänden erhellen will, daß mehr gedachte Aufſetzung auf die Schrancken nicht eher geſchehen ſey, als, nachdem die Leibeigenſchafft aufgehaben geweſen. Denn wie vorher die Milites und Söldner ihre gewiße Eintheilungen hatten, dergeſtalt, daß jeder gewuſt, wohin er gehöret; alſo wird ſich auch nicht finden, daß ein Söldner denen Tournieren beygewohnet gehabt, wohl aber iſt es geſchehen, als nach aufgehabener Leibeigenſchafft kein Unterſcheid wegen der Geburth weiter in acht genommen werden konte. Und um dieſe Zeiten mag auch der eigentliche Gebrauch der Wapen aufge-

kommen ſeyn, nicht daß ſolche vorher nicht auch geweſen wären, ſondern man hat ſie nicht in dem Abſehen geführet, darinnen man ſie nachher zu gebrauchen anfienge. Dieſer Satz ſtehet dem oben befindlichen wegen des Urſprungs gantz nicht entgegen, indem eine Sache ſchon lange in der Welt geweſen ſeyn kan, iedoch folget daraus noch nicht, daß ſie auch zu allen und jeden Zeiten einerley Bedeutung oder einerley Gebrauch gehabt.

Solcher geſtalt hat man die Wapen, oder die bezeichneten Schilde von undencklichen Zeiten in der Welt gehabt, aber es ſind ſelbige nicht immer aus einerley Abſehen geführet worden. Denn die eigentlichen Milites hatten ihre bezeichneten Schilde zugleich zum Anzeigen ihrer Tapfferkeit, und weil

1) ein Hauß ſich in verſchiedene Häuſer oder Geſchlechte eintheilen kan,

2) es auch möglich iſt, daß zwey gantz verſchiedene Menſchen, die einander gantz nichts angehören, dennoch einerley Nahmen zu führen vermögen; als hat ſo wohl die beſchehene Eintheilung der Geſchlechter, als auch der Unterſchied der einerley Nahmens-Führung nicht beſſer, als durch die Wapen, oder durch die bezeichneten Schilde erkannt und ausfündig gemachet werden können, von welchem allen an ſeinem Orte weiter gehandelt wird.

Von denen ehemahligen Gewehren aber noch etwas nachzuhohlen und zu gedencken, ſo finden unter ſelbigen ſich

1) Die *Cutelli*, deren Guilielm. Brito in Philipp. gar offte erwehnet. Alſo ſaget er L. 8.

Haſtis nil agitur, gladius, ſolusque cutellus,

Ihr

Jngleichen L. XI. v. 693.

Sed thorax ocreis conſuta patere cutello.

Der ſtarcke Ringel-Pantzer muß dem Dolche Raum machen.

Barthius beſchreibet ſie p. 552. aus dem Rigordo alſo: Sunt Cultelli longi, graciles, triacuti, quolibet acumine indifferenter ſecantes, a Cuſpide ad manubrium, quibus utuntur pro gladiis. "Es wären die Dolche lang, dünne und dreygeſchärfft, an deren jeder ſie ſchneiden könten, und zwar von der Spitzen an, biß an den Hefft, man brauche ſie auch an ſtatt der Degen." Barthius erkläret es vor Dolche oder *Stillete*, deren ſich noch ietzo die Spanier und Italiäner bedieneten, und nannten jene ſie Cuchillo, wovon der Frantzoſen ihr Couteau eigentlich herkommet.

2) Bedienete man ſich der *Daguis*, daraus das Deutſche Wort Degen entſproſſen, oder es iſt vielmehr das Dagua von dieſem herkommen. Brito nennet es Daguam bipennem, indem er L. XI. v. 624. ſaget:

- - - - Nil Dagua bipennis.

Aus welchem Loco zu erſehen, daß Daga eben nicht ein Degen zu nennen, ſondern daß er vielmehr eine Art Gewehr geweſen, welches einem Degen gleich geſehen, es ſey dann, daß man zwiſchen Schwerdt und Degen einen Unterſchied machen, und ſagen wolle, jenes ſey ein ſehr ſchweres, langes und zweyſchneidiges Gewehr, das vorne mit einer Spitze verſehen, *Daga* hingegen oder Degen habe dasjenige bedeutet, was man ietzo einen Stoß-Degen nenne.

3) Findet ſich die *Clava*, welches zwar insgemein eine Keule pfleget gegeben zu werden, ſpricht auch Wilhelmus Tyrius L. 20. C. 12. Clava, quam geſtabat in manibus, doch kan es nicht die Geſtalt einer Keulen gehabt haben, ſondern es muß auf andere Art gebildet geweſen ſeyn. Indeſſen erhellet hieraus doch ſo viel, daß es eine Art Gewehr geweſen, deren ſich ſonderlich groſſe Herren bedienet, wie denn ſelbiges, wenn es bey denen Scriptoribus vorkommt, niemanden als Fürſten, Generalen und andern hohen Standes-Perſonen beygeleget wird. Vielleicht, daß es mit der Ungarn und anderer Slaviſchen Völcker ihren Puſikanen einerley, kan auch wohl ſeyn, daß es die andern Europäer erſt von denen Ungarn oder Slaven empfangen. Dieſes beſtärcket ſich von daher, weil die Puſikane noch ietzo nur von vornehmen Ungarn pflegen geführet zu werden. Man hat aber mit dieſem Gewehr nur in der Nähe fechten, und ſich damit wehren können.

Sonſt iſt wegen des Geſchützes vorher einige Erwehnung geſchehen, und gedacht worden, daß ſelbiges nicht von ohngefähr könne erfunden worden ſeyn, ſondern daß man etwas gehabt haben müſſe, welches darzu einige Veranlaßung gegeben. Denn daß man donnernde Dinge in denen gar alten Zeiten gewuſt, beweiſet ſich aus einem Loco Virgilii, L. 6. Æneidos, allwo er von einem gewißen Helden, der ſeinen ſiegreichen Einzug gehalten, alſo redet:

Qua-

Quatuor hic invectus equis & lampada quaſſans,
Per Grajum Populos, mediæque per Elidis urbem,
Ibat ovans, divumque ſibi poſcebat honorem:
Demens, qui nimbos & non imitabile fulmen
Aëre, & cornipedum curſu ſimularet equorum.

Dieſer fuhr auf einem Wagen mit 4 Pferden da-" her, und hielte mitten durch die Stadt Carthago," (denn dieſe iſt Elidis urbs, in einem zierlichen Tri-" umph, mit großer Pracht ſeinen Einzug, verlan-" gete auch, daß man ihm göttliche Ehre anthun, ſein" Haupt mit einem Götter-Schein und donnernden" Blitzen verehren, anbey die Pferde zum ſchnellen" Lauf antreiben ſolte."

Es bringet auch Beſoldus de arte & jure belli p. 51. aus dem Arioſto bey, es habe Camoſcus, der Frieſen König, der zu des Caroli M. Zeiten gelebet, den Grafen oder Herrn von Holland mit einem Büchſen-Schuß erleget, wie denn *Sclopeta* eine ſolche Art Gewehr bedeute, das man dermahlen eine Büchſe nennet. Nicht weniger will Philipp. Camerar. Hor. ſubſicivar. Cent. 2. haben, es ſey *Bombarda* bereits zu der Francken Zeiten bekannt geweſen, welches Wort man ebenfalls Büchſe, oder doch ſonſten eine Art eines Schieß-Gewehres zu geben pfleget. Es ſey aber mit alle dem beſchaffen, wie es wolle, ſo iſt gewiß, daß lange vor Erfindung der Stücken Schieß-Gewehr bey denen

 nen

nen Deutſchen bekannt geweſen, ſie mögen ſolches nun empfangen, oder Nachricht darvon bekommen haben, woher ſie wollen. Zwar pfleget man insgemein vorzugeben, als ob dieſe Wiſſenſchafft durch die Portugieſen aus Sina nach Europa gekommen ſey wie ſolches Petrus Maffejus in Hiſtor. Indic. L. 6. und noch einige andere mehr, haben wollen, alleine obgedachter Beſoldus beweiſet loc. cit. aus andern Scriptoribus vielmehr das Gegentheil, und daß die Sineſer den Gebrauch des Geſchützes von denen Portugieſen erlernet hätten.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſts an dem, daß bereits An. 1380. die Venetianer das Geſchütz gewuſt, v. Polydor. Vergil. de Rer. Invent. woraus denn folget, daß ſelbiges bekannt geweſen, ehe die Portugieſen an Oſt-Indien gedacht. Solcher geſtalt behält ſeine Richtigkeit, daß die Deutſchen das Pulver gekannt, daß auch gewiße Kriegs-Werckzeuge ihnen die Erfindung und Ausſinnung des Geſchützes an Hand gegeben.

Nicht weniger iſt vorher der Reichs-Haupt-Fahne gedacht, und gewieſen worden, daß ſelbige aller vernünfftigen Wahrſcheinlichkeit nach, aus einem güldenen Stück beſtanden, worvon die Urſachen an ſeinem Orthe zu befinden. Ob nun wohl die Sache wegen der Reichs-Haupt-Fahne ihre Richtigkeit hat, ſo iſt doch eine andere Frage, ob ſolche, wie dermahln mit denen Fahnen und Standarten geſchicht, von einem Manne geführet worden, oder ob ſelbige nicht vielmehr etwan auf einen Wagen geſetzet geweſen, gleichwie man das Mayländiſche Reichs-Panier alſo mit zu Felde zu nehmen pflegete.

te. Denn was dieſe Mayländiſche Reichs-Feld-Fahne anbelanget, ſo ſtunde ſolche auf einem groſſen Wagen, den man Caroccium nannte, und deſſen Erfindung dem Mayländiſchen Ertz-Biſchoff Heribert zugeſchrieben wird. Sigonius giebet de Regn. Ital. L. 8. darvon dieſe Nachricht: Sub Annum 1038. Herbertus Archi-Epiſcopus Mediolanenſis - - - vexillum impoſitum in Curru excogitavit. Is fuit Currus ingens, rotis grandioribus atque axibus firmioribus fultus, purpurea pariter undique veſte conſtratus, in medio vero eximia proceritate malus excitatus erat, multis a faſtigio rudentibus ipſi contabulationi ad nautici mali ſimilitudinem alligatus. "Es habe der Ertz-Biſchoff Herbert ausgeſonnen, wie nach man die Reichs-Fahne auf einem Wagen möchte fortbringen können. Dieſes ſey ein ungeheurer groſſer Wagen mit groſſen Rädern, und ſehr ſtarcken Axen geweſen, um den allenthalben purpurfarbene Decken gehangen, in deſſen Mitte habe ſich ein Maſtbaum von ungemeiner Höhe befunden, von deſſen Gipffel viele Seiler, gleichwie an einem Maſtbaum, herunter gegangen," und wie die Beſchreibung gedachten Caroccii bey dem Sigonio ferner lautet, daraus Herr Rinck in ſeiner Diſſertat. de Carocciis das meiſte entlehnet. Doch dieſes alles redet nur von der Italiäner ihren Fahnen-Wagen, wie man das Wort Caroccio nicht undeutlich alſo geben kan.

Eine andere Frage hingegen iſt, ob ein ſothaner Fahnen-Wagen auch denen Deutſchen bekannt geweſen?

weſen? Obrecht de vexillo Imp. C. 3. ſtehet dieſes zwar zu, meinet aber, ob hätten ſolches die Deutſchen denen Italiänern nachgethan, iedoch ſo ferne man den einen Locum bey dem Bertholdo Conſtantienſi recht anſiehet, ſo will ſolch Vorgeben keinen Stich halten. Denn als die Schwaben gegen den Kayſer Heinrich IV. zu Felde giengen, ſpricht gedachter Bertholdus: Duxerunt Suevi crucem altisſimam in quodam plauſtro erectam, & rubro vexillo decoratam contra Heinricum IV. Imperatorem in prælium. „Die Schwaben führeten gegen den Kayſer Heinrich IV. ein ſehr hohes, auf einen Wagen geſtecktes, und mit einem rothen Fähngen verſehenes Creutz mit ins Feld.„ Hätten die Schwaben dieſes von denen Mayländern erlernet gehabt, ſo iſt kein Zweiffel, es werde bemeldter Autor ſolches mit erwehnet haben, alleine er ſchweiget davon gantz ſtille. Es iſt auch das rothe Fähngen der Provintz von Schwaben ihre Land-Fahne geweſen, daher würde man in Heraldicis, und bey dem obgedachten ſchweren Loco des Taciti, Scuta lectisſimis coloribus diſtinguunt, die rothe Farbe der Provintz Schwaben zueignen können, wiewohl vorher erinnert worden, daß roth überhaupt eine Ober-Bothmäßigkeit anzeige, daher ſothane Vermuthung um des willen eben ſo gar feſte nicht beſtehen dürffte, wiewohl man ſie auch nicht gäntzlich verwerffen will.

Inmittelſt, und von dem Caroccio wieder zu reden, ſo iſt zwar kein Zweiffel, daß das Wort *Caroccio* ſelber von dem Deutſchen Wort Karn herkomme,

[...]nem? Obrecht de vexillo Imp. C. 3 [...] zwar zu, meinet aber, ob hätten [...] ſ[...] denen Italiänern nachgethan, [...] man den ganzen Locum bey dem Bertho[...] [...] recht anſiehet, ſo will ſolch [...] [...] halten. Denn als die Schwaben [...] Kayſer Heinrich IV. zu Felde giengen, [...] [...] Bertholdus: Duxerunt Suevi [...] [...] in quodam plauſtro erectam [...] [...] decoratam contra Heinricum [...] [...] um. „Die Schwaben [...] [...] den Kayſer Heinrich IV. ein ſehr [...] [...] Wagen geſteckes, und mit [...] [...] Creutz mit ins Feld.“ [...] Schwaben dieſes von denen Mayländern [...] [...] iſt kein Zweiffel, es werde [...] [...] ſolches mit erwehnet haben, alleine er [...] [...] ganz ſtille. Es iſt auch das rothe [...] der Provinz von Schwaben ihre Leib[...] [...] daher würde man in Heraldicis [...] dem obgedachten ſchweren Loco des [...] [...] coloribus diſtinguunt, [...] der Provinz Schwaben zueignen können, [...] [...] erinnert worden, daß roth [...] Ober-Bothmäßigkeit anzeige, daher [...] man [...] um des willen eben ſo gar [...] [...] dürffte, wiewohl man ſie auch nicht [...] [...] will.

Immittelſt, und von dem Caroccio [...] den, ſo iſt zwar kein Zweiffel, daß das [...] es ſelber von dem Deutſchen Wort Karre[...]

me, wie denn Julius Cæſar gedencket, daß die Deutſchen eine große Menge Karren, die man ietzo Wägen nennet, mit ſich ins Feld geführet, und die man dermahln in Rüſt- und Bagage-Wägen eintheilet, angeſehen auch der Lateiner ihr Currus von dem Deutſchen abkommet, daher Caroccio eigentlich ein groſſer Wagen heißet, alleine aus alle dem kan noch nicht ſattſam erwieſen werden, daß die Reichs-Haupt-Fahne auf einen ſolchen Wagen ſolte ſeyn geſetzet geweſen, ſintemahl darvon bey keinem Scriptore etwas vorkommet. Es würde auch, wenn der Mayländiſche Ertz-Biſchoff die Erfindung des Caroccio von denen Deutſchen erlernet und abgeſehen, Sigonius ſolches ohne Zweiffel mit erwehnet, und desfalls etwas gedacht haben, worvon er aber gleichwohl gantz ſtille ſchweiget, wie denn auch deſſen gantzer obangeführter Locus, wenn man ihn recht anſiehet, ſattſam zu verſtehen giebet, daß der Caroccio eine Erfindung mehr beſagten Ertz-Biſchoffs von Mayland geweſen.

Wie nun dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, alſo iſt hingegen wieder zu erwegen, ob die Worte, Reichs-Sturm-Fahne, Reichs-Renn-Fahne, Reichs-Panier, und des Reichs Obriſt-Feld-Panier einerley bedeuten, mithin nur bloß den Nahmen nach unterſchieden geweſen? Dieſe Streitigkeit iſt ſonderlich An. 1692. als das Hauß Hannover mit dem Reichs-Ertz-Panerherrn-Amt beehret werden ſolte, in große Bewegung gebracht worden, wie davon vorher bereits einige Erwehnung geſchehen, und hat der Verfertiger der Würtenbergiſchen De-

Deduction ſolches behaupten wollen, deme aber der Verfaßer der Hannoveriſchen Gegen-Antwort billig widerſprochen, und muß man die Sache vielmehr alſo anſehen, daß Reichs-Panier und Reichs-Obriſt-Feld-Panier zwar einerley ſeyn, die Benennung aber Obriſt-Feld-Panier zeiget ſattſam an, daß annoch andere Feld-Paniere vorhanden geweſen, indem eben das Wort Obriſt ein Relatum iſt, das ſich auf ein Correlatum beziehet, das iſt, welches ſo viel ſaget, daß annoch andere Dinge vorhanden, von denen es das Obriſte ſey. Sturm-Fahne aber iſt des Reichs Fahne bey dem Fuß-Volcke geweſen, gleichwie Renn-Fahne der Reuterey ihre Haupt-Fahne bedeutet hat. Denn von denen Pferden kan man eigentlich rennen ſagen, nicht aber von denen Menſchen, als denen das Wort lauffen zugehöret. Weil man nun das Fuß-Volck, nicht aber die Reuterey, zum Stürmen brauchet, ſo hat man deſſen Haupt-Fahne die Sturm-Fahne genennet, gleichwie der Reuterey ihre alleine die Renn-Fahne geheißen.

Daß aber die Deutſchen zu allen Zeiten eine Reichs-Haupt-Fahne geführet, daß auch ſelbige gülden geweſen, iſt zwar vorher ſchon erwehnet worden, es beſtärcket ſich aber annoch hauptſächlich aus dem Chronico Caſſinenſi L. 3. C. 72. allwo aureus Imperialis ſano vorkommt, oder die güldene Reichs-Fahne. Zwar diejenigen, ſo die alten Deutſchen ſich als wilde Menſchen vorſtellen, die auch keine ſolche Formam Imperii glauben, noch daß ſelbige in denen allerälteſten Zeiten geweſen, gleich-

gleichwie ſich ſolche dermahlen befindet, werden oh- ne Zweiffel erſt mit ihren Zeiten, nachdem die Deut- ſchen von denen Francken loß geworden, angeſtochen kommen; alleine gleichwie dieſer Leute ihre unrich- tigen Lehren bereits anderwärts zur Gnüge wiederle- get, und deren Ungrund mit guten Gegengründen gewieſen worden; alſo will man dermahln nur noch dieſes gedencken, weil doch die Francken Deutſche geweſen, ſelbige aber bereits eine Reichs-Fahne ge- habt, von wem ſolten ſie denn alſo ſelbige empfan- gen haben? Vergebens würde es ſeyn, wenn man desfalls ſeine Zuflucht zu denen Römern oder Grie- chen nehmen wolte, als ob die Francken, dieſen bey- den Völckern dergleichen Dinge nachgethan hätten, indem man nur aus einem eintzigen Scriptore derſel- ben ſothanes Vorgeben erwieſen ſehen möchte, ſin- temahl die Römer zwar wohl ihre Aquilas, und die Griechen ihr Labarum hatten, alleine jenes waren Reichs-Kriegs-Zeichen, gleichwie dieſes auch vor nichts anders erkläret werden kan. Geſetzt auch, daß das Labarum der Griechen Haupt-Fahne ge- weſen, ſo folget doch daraus noch kein Schluß, daß die Deutſchen ihre Haupt-Fahne von denen Grie- chen ſolten entlehnet haben, ſondern es bleibet viel- mehr gewiß, daß ſie jederzeit ihre Reichs-Fahne und in ſelbiger den Adler zum Reichs-Kriegs-Zeichen ge- führet. Und weil vor erwieſener maſſen die Reichs- Fahne bereits zu Ottonis II. Zeiten bekannt gewe- ſen, wie dieſes Chiffletius in Commentar. Lotha- rienſi C. 2. ſattſam beſtärcket, auch der Monachus Weiſſenburgenſis in Evangel. L. 5. c. 2. der Gund- fanon gedencket, wenn er ſaget:

Drag

Drag thun giloubi thu mir
Then Gundfanon anan thir.

So ſind hoffentlich alles dieſes lauter unwiederlegliche Beweiſe, daß nehmlich die Deutſchen beſtändig eine Reichs-Haupt-Fahne gehabt, welche auch nachher die Francken behalten die Deutſchen aber, nachdem ſie unterm Conrado I. ihr Reich wieder angerichtet, haben ſothane Haupt-Fahne ebenfalls gebrauchet. Es beweiſet auch ein Locus bey dem offt angeführten Guil. Briton. dieſes annoch zur Gnüge, wenn er L. XI. von dem Ottone IV. und deſſen wider Franckreich angeſtelleten Zuge, alſo redet:

Mox Otho Imperii declarans ſigna volensque
Jam quaſi promeriti rem prælibare trophæi
Standartam ædificat.

Sogleich ließe Otho die Reichs-Fahne wehen, und
indem er gedachte,
Ob habe er bereits den Sieg in denen Händen, und
könne Siegs-Zeichen aufführen,
Befahle er die Standarte aufzurichten.

Brito redet alſo hier

1) Von *Signis* Imperii, womit er ohne Zweiffel auf die Haupt-Fahne, dann auf die Sturm- und endlich auf die Renn-Fahne oder Reuter-Fahne geſehen, und muß man ſich billig verwundern, daß der gelehrte Barthius bey dieſem Loco faſt gar nichts geſaget, indem er bey ſelbigem mehr nicht vorbringet, als daß er meinet, Otho hätte es deswegen gethan, weil die Römer ihn nicht vor einen Kayſer hätten erkennen wollen. Alleine dieſes thut zur Sache nichts, weil damahls nicht die Frage war, ob

Otto

Otto weiter ein Kayſer ſey, ſondern es kam vielmehr auf den Krieg gegen Franckreich, und zwar auf die darbey zu führenden Reichs-Kriegs-Zeichen an. Solcher geſtalt ſtecket in dieſem Loco ein doppelter Beweiß, und zwar

1) Daß es mehr als ein Reichs-Panier gegeben, weil Britto Imperii Signa, nicht aber Imperii Signum ſaget.

2) Daß er auch von einer eigenen Land-Fahne rede, die durch das Wort Standartam angedeutet wird. Denn er fähret gleich fort, und ſpricht:

Erigit in Curro Palum, paloque Draconem
Implicat, ut poſſit procul hinc atque inde videri,
Hauriat & ventus cauda tumefactus & alis
Dentibus horreſcens rictusque patentis hiatu
Quem ſuper aurata volucer Jovis imminet ala,
Tota ſuperficies cujus nitet aurea ſolis
Æmula, quo jactat plus ſe ſplendoris habere.

Er läßt auch auf einem Wagen eine hohe Stange, und auf ſolcher einen fliegenden Drachen aufrichten,
Damit alles dieſes von ferne möge geſehen werden können,
Damit auch der Wind in den hin- und wieder wehenden Schwantz und Flügel gehen möge,
Indem er einen heßlichen groſſen Rachen von einander ſperrete,
Uber dieſen ſchwebete der güldene Adler (denn Jovis volucer iſt der Adler)

Der

Der über und über vergoldet war, und wie die Son-
ne glänzete,
Damit er nehmlich deſto mehr Glanz von ſich werf-
fen könte.

Dieſe Stelle giebet noch mehr Deutſche Alterthü-
mer zu erkennen, indem ſie deutlich ſaget:

1) Daß die Reichs-Fahne auf einem Wagen ſey geführet worden,

2) Daß die Landes-Fahne, nehmlich aus welchem der Fürſt zum Könige war gewehlet worden, auch mit zu Felde gezogen,

3) Daß über des Landes-Kriegs-Zeichen der König allemahl den Adler geſetzet habe.

4) Daß dieſer Adler, wie oben bereits desfalls Erwehnung geſchehen, das uralte Deutſche Reichs-Kriegs-Zeichen geweſen,

5) Daß dieſer Adler nicht ſchwartz, ſondern vergoldet geführet worden, ob er aber eigentlich von Metall, oder von etwas anders verfertiget geweſen, ſtehet dahin. Auf dieſe Dinge pfleget man in denen Deutſchen Reichs-Hiſtorien auch nicht zu ſehen, zu einem deutlichen Beweiſe, daß man nur mit trockenen Erzehlungen in vielen derſelbigen ſich zu behelffen pflege.

Was aber den Drachen anbelanget, ſo iſt

1) aus dieſer Stelle des Britonis zu befinden, daß er der Sachſen eigenes Kriegs-Zeichen geweſen,

2) fliegend, und mit aufgeſperretem Rachen ſich zeigend, geführet worden. Alleine dieſes iſt auch wider die gemeine Meinung, als ob die Sachſen ein ſpringend Roß zu ihrem Kriegs-Zeichen gehabt,

Der über und über vergoldet war, und nicht
ne glänßete,
Damit er nehmlich deſto mehr Glanß weiſ
ſen könte.

Dieſe Stelle giebet noch mehr Deutſche [illegible]
mer zu erkennen, indem ſie deutlich ſaget:

1) Daß die Reichs-Fahne auf einem [illegible]
ſen geführet worden,

2) Daß die Landes-Fahne, nehmlich [illegible]
chem der Fürſt zum Könige war gemacht [illegible]
auch mit zu Felde gezogen,

3) Daß über des Landes-Kriegs-Zeichen [illegible]
mahl allemahl den Adler geſeßet habe.

4) Daß dieſer Adler, wie oben bereits [illegible]
Erwehnung geſchehen, das uralte Deutſche
Kriegs-Zeichen geweſen,

5) Daß dieſer Adler nicht ſchwarß, ſondern
golden geführet worden, ob er aber eigentlich
Metall, oder von etwas anders verfertiget
ſtehet dahin. Auf dieſe Dinge pfleget man
dem Deutſchen Reichs-Hiſtorien auch nicht
zu einem deutlichen Beweiſe, daß man [illegible]
trockenen Erzehlungen in vielen derſelben
beheiffen pflege.

Was aber den Drachen anbelanget, ſo iſt
1) aus dieſer Stelle des Britonis zu [illegible]
daß er der Sachſen eigenes Kriegs-Zeichen
2) fliegend, und mit aufgeſperrtem [illegible]
ſich zeigend, geführet worden. Alleine [illegible]
auch wider die gemeine Meinung, als ob [illegible]
ſen ein ſpringend Roß zu ihrem Kriegs-Zeichen

habt, wie denn ſelbiges noch [illegible]
ſchweigiſchen Wapen alſo zu [illegible]
die Sachſen den Drachen [illegible]
Adler, als uralte Kriegs-Zei[illegible]
chet, erhellet unter andern [illegible]
wenn er L. 1. Annal. von den [illegible]
thagat, arripiens ſignum, q[illegible]
bebatur ſacrum, Leonis atq[illegible]
Aquilæ volantis inſignitum [illegible]
fortitudinis atque prudent[illegible]
caciam, & motu corporis [illegible]
clarans. "Hathagat ergrif[illegible]
bey denen Sachſen vor heil[illegible]
in dem Bildniß eines Löwe[illegible]
genden Adlers beſtunde, mi[illegible]
ferkeit und den Verſtand in [illegible]
gen wolte, die Verſtand nöt[illegible]
auch der Gemüther Beſtän[illegible]
gedeutet ward." Aus die[illegible]
nen Worten nun muß ma[illegible]
daß die Sachſen von dem [illegible]
gewuſt, wie denn Meibomi[illegible]
dencket, es hätten die ehma[illegible]
gelheim dieſe Zeichen, als [illegible]
Zeichen gebrauchet, daher a[illegible]
le oder Pölde, welches in de[illegible]
Mathildis, als eine Gräfi[illegible]
gedachten Geſchlechts-Zei[illegible]
werde.

Weil aber doch die [illegible]
genden Roßes nicht ganß [illegible]

den kan, müſte ſelbige etwan alſo angeſehen werden, daß ermeldtes Roß der Sachſen ihr Haupt-Zeichen geweſen, oder daß ſie ſelbiges etwan zum Beyzeichen ihrer groſſen Liebe vor die Freyheit geführet. Weil aber die Sachſen bekannter maſſen, aus verſchiedenen Völckern beſtanden, ſo haben vermuthlich die vornehmſten den Drachen und Löwen gehabt, ob man gleich nicht ſagen kan, wem man ſelbige zueignen könte, ingleichen ob es nicht etwan Kriegs-Zeichen geweſen, die ſie bey denen überwundenen Vandaliſchen Völckern angetroffen? Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt wegen des Adlers gewiß, daß ſelbigen die Deutſchen nicht von denen Römern empfangen, indem er allhier denen Sachſen ausdrücklich zugeſchrieben wird. Inzwiſchen könte man bey dieſer Sache gar wohl ſagen, es ſey der Adler ſonderlich denen Nordiſchen Völckern gemein geweſen, und weil ſelbige aus Deutſchland entſproßen, hätten ſie dieſen Vogel nachher beſtändig beybehalten, biß ihn die Sachſen mit nach Deutſchland gebracht, daher ſich auch desfalls weit eher eine Urſache fände, warum ſolcher doppelt, als daß man mit der Vereinigung des Römiſchen und Deutſchen Staates ſich desfalls behelffen will.

Man weiß zwar wohl, daß dieſe Meinung neu, und daß noch niemand auf ſolche gefallen, alleine, wie offte erinnert worden, neue Meinungen, wenn ſie nur der geſunden Vernunfft gemäß, ſind nicht zu verwerffen, wenigſtens wird es weit wahrſcheinlicher ſeyn, wenn man ſaget, es wäre der Deutſche und

Säch-

Sächſiſche Adler mit einander vereinbaret worden, als wenn man den Römiſchen mit herein ſchleppen will. Die Haupt-Urſache aber kan desfalls dieſe ſeyn, daß, als die Deutſchen ihr Reich wieder anrichteten, das Hauß Sachſen die Reichs-Würde in die 100 Jahr getragen, daher es denn auch um des willen die beyden Adler mit einander vereinbaret hat, oder es ſind ſolche wenigſtens um des willen mit einander vereinbaret worden. Die ungelehrten Mönche aber, die vieler Dinge Urſachen nicht wuſten, ſind mit ihrem Röm. Reiche angeſtochen gekommen, welcher Irrthum denn nachher geblieben, und noch von verſchiedenen alſo beliebet wird.

Wieder aber zur Sache zu kommen ſo iſt vor erwieſen worden, daß *Standarta* bloß die Haupt-Fahne der Reuterey bemercket habe. Zwar Obrecht de vexillo Imperiali hat Cap. 3. den Limnæum ſich verführen laſſen, der Addit. Tom. I. L. 1. C. 14. Jur. Publ. nur eine zweyfache Fahne oder Panier haben will, nehmlich ein majus, welches er Vexillum Imperii nennet, und ein minus, welches die Reuter-Fahne geweſen, auch die Sturm-oder Renn-Fahne wäre genennet worden, beruffet ſich zugleich dieſerhalben auf den Hortleder, T. 1. l. 3. c. 1. allwo bey der Belehnung, die der Hertzog von Würtenberg wegen ſeiner Lande empfangen, der Reichs-Sturm-Fahne gedacht werde. Alleine ob man gleich zuſtehet, daß Würtenberg die Sturm-Fahne zukommen; ſo folget doch hieraus noch nicht, daß vor dem in dem Reiche nicht mehr, als nur zwey Fahnen ſolten geweſen ſeyn. Denn wie richtig iſt,

und Obrecht ſelber loc. cit. einräumen muß, daß

1) In jedem Reiche vor dem eine Haupt-Fahne geweſen, alſo ſchlieſſet ſich ja daraus von ſelbſten, daß das Deutſche Reich dergleichen auch gehabt.

2) Weil eine Armee aus vielerley Soldaten, zu Roß, und zu Fuß beſtehet, jeder Theil aber auch ſein eigen Panier gehabt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum zwar die Reuterey mit dergleichen verſehen geweſen, das Fuß-Volck hingegen deren ermangelt habe, worvon ſich gewiß nicht die allermindeſte Urſache finden will. Daher wird man die Sache vielmehr alſo anſehen müſſen, wie bereits erwehnet worden, daß das Reich, gleichwie in andern Ländern, ſeine drey Haupt-Fahnen ebenfalls gehabt, nehmlich die **Reichs-Haupt-Fahne**, die *Eſtandarte* oder **Reuter-Fahne**, und dann die **Sturm-Fahne**, welche letztere vor das Fuß-Volck gehöret, daher ſie auch die Sturm-Fahne genennet worden, indem man die Reuterey nicht zum Stürmen brauchet, wie von alle dem bereits vorher Erwehnung geſchehen. Daß aber dieſe Fahne auch die Renn-Fahne ſolte geheißen haben, wie Obrecht und Limnæus ſich einbilden, iſt irrig, und hat man vielmehr eine mit der andern vermiſchet. Daß ſonſten auſſer dem noch viele kleine Fahnen geweſen, darvon Obrecht C. 3. 4. handelt, kan gar wohl zugeſtanden werden, ob gleich hierwider möchte einzuwenden ſeyn, daß dieſe Land-Fahnen vielmehr in diejenigen Zeiten gehöreten, als die Haupt-Lande in Deutſchland in ſo viele kleine Stücke und Landſchafften wären

ren zerriſſen worden, und zerfallen: Alleine ob gleich dieſes in ſo weit ſeine Richtigkeit haben mag, ſo iſt doch gewiß, daß man dieſe Neben-Abtheilung gar wohl in die gantz uralten Zeiten rechnen müſſe, und daß von daher die heutige Eintheilung nach Regimentern, dieſe aber nach verſchiedenen Compagnien vornehmlich mit herrühre, wie dieſes oben gleicher geſtalt mit zu befinden.

Denn weil Deutſchland zu allen Zeiten ſeine Pagos oder Gauen hatte, jeder Gau aber eine gewiße Anzahl an Mannſchafft ins Feld ſtellen muſte, indem auf dieſe Art der Locus des Cæſaris, Centum Pagi Suevorum, zu verſtehen und zu erklären; ſo will ſich nicht finden, warum nicht jeder Gau ſein eigen Fähngen gehabt habe. Es iſt dieſe Sache gantz vernünfftig, indem ſie, um alle Unordnung zu vermeiden, unumgänglich ſeyn müſſen, daher ſich auch keine Urſache finden will, warum man ſolches läugnen wolle. Denn ob gleich die Worte Fahne und Fähngen dermahln promiſcue gebrauchet werden, dergeſtalt, daß eines ſo viel bedeutet, als das andere; ſo verhält es ſich dieſerhalben doch nicht ſo ratione der ältern und alten Zeiten, indem z. E. die alten Reuter-Beſtallungen einen gantz eigenen Unterſchied machen zwiſchen Fähngen oder Fähnlein, und unter Fahne, wie man denn auch die Worte Regiments-Fahne ebenfalls findet. Und weil das Kriegs-Weſen beſtändig eine Ordnung nöthig gehabt, ſo lehret, wie vorher erinnert worden, die geſunde Vernunfft, daß die Krieger, (wie man die Soldaten damahls genennet,) in gewiße Ordnun-

gen haben eingetheilet werden müſſen, von der man gar wohl ſagen kan, daß jede ihr eigenes Fähngen gehabt, welches eben um des willen Fähngen geheiſſen, weil es eine wenigere Anzahl Mannſchafft in ſich gefaßet, als die Fahne, die eigentlich ſo viel bedeutet, als was man ſonſt eine *Scara* oder Schaar genennet, und mag ſeyn, daß dieſes Wort von dem Scharren hergehohlet werden könne, weil die Krieger gleichſam zuſammen geſcharret worden, denn man muß bey vielen Worten nicht auf ihren ietzigen Verſtand und Bedeutung ſehen, ſondern man muß desfalls die alten Zeiten vor Augen haben.

Was aber das Wort Standart anbetrifft, und wo man ſolches wegen ſeines Urſprunges herhohlen ſolle, ſo iſt es zwar überhaupt an dem, daß eben nicht nöthig, mit vielen Etymologiſchen Nachſinnen über den wahren Urſprung eines oder des andern Wortes ſich zu zermartern, indem von vielen derſelben die eigentlichen Stämme oder Wurtzeln ſich verlohren, weil die Sprachen, um vieler Urſachen willen, ſich gar ſehr geändert; gleichwohl ſcheinet es auch ſo gar ungereimt nicht zu ſeyn, daß ſelbiges vielleicht von dem Worte Stange herkomme, indem man ein Fähngen an dergleichen gebunden, um von allen zu Roß geſehen werden zu können. Da auch ſolches hat zu Pferde müſſen geführet werden, hat in ſo weit die Vernunfft ſelber gelehret, daß es kleiner habe ſeyn müſſen, als eine Fahne oder Fähngen des Fuß-Volckes, weil, wenn es die Größe hätte, als dieſes, der Reuter ſamt dem Pferde gar leichte darein verwickelt, mithin

große

groſe Unordnung verurſachet werden kőnte, daher man es denn weit kleiner als jenes, des Fuß-Volckes Fähngen, machen můſſen. Es iſt auch verſchiedene Erwehnung geſchehen, daß

1) Miles an und vor ſich ſelber niemanden, als eines groſen Herrn ſeine Leib-Wacht vor dem bedeutet gehabt, daß

2) darzu niemand, als nur lauter vornehme Freygebohrne gelangen kőnnen, und daß

3) dieſe Verrichtungen gleichſam an das Geſchlechte beſtändig verknůpffet geweſen, jedoch ſo, daß der ältere allemahl unumgänglich einen Militem habe abgeben můſſen, und daß

4) dahin der Locus im Sachſen-Spiegel ziele, der ältere nimmt Schild und Helm hinweg, daß

5) auch auf dieſes Officium primogeniti ſich grůnde, wenn in Lehn-Rechten es heißet, ein Blinder, Tauber, Stummer und Gebrechlicher ſey a Feudis excludiret, daß aber

6) dieſe Excluſio a ſucceſſione feudali dermahln keine ſtatt finden mőge, weil Res militaris nicht mehr in dem Stande, darinnen ſie vor dieſem ſich befande, ob gleich eben nicht alle Feudaliſten die wahre Urſache ſothaner Excluſion einſehen wollen.

Alles dieſes aber, wie es in ſo weit ſeine gute Richtigkeit hat, alſo iſt hingegen die Frage, ob denn die ehmahligen Deutſchen (denn von denen iſt ietzo nur die Rede,) von ſolchen Kriegern nichts gewuſt, dergleichen man dermahln hat, und die man ietzo Soldaten zu nennen pfleget? Es iſt zwar dieſes die gemeine Meinung, indem man ſich einbildet, als ob

bey denen Deutſchen dergleichen Soldurii gantz unbekannt geweſen, obgleich Cæſar ſaget, daß die Gallier ſelbige hätten; Alleine da bey denen Scriptoribus medii ævi agrarii Milites, v. Wittichind. L. 1. Annal. dann bey dem Schaffnabr. vielfältig mahl Milites ſtipendia facientes vorkommen, ingleichen vulgus militiæ non adſuetum, ferner gregarius Miles, und andere Redens-Arten mehr; ſo iſt aus ſelbigen allen mit einander nur allzu gewiß zu ſchlieſſen, daß bey denen Deutſchen eben ſolche Lehn-Soldaten bekannt geweſen, als wie man dermahln hat, daß aber auch dieſe Lehn-Soldaten denen eigentlichen Militibus, das iſt, des Fürſten ſeiner Leib-Wacht entgegen geſetzet werden müſſen, wie darvon vorhero ebenfalls einige Erwehnung geſchehen. Und ob man gleich hierwider einwenden und ſagen wolte, ſtipendia facere, könne auch bey dem eigentlichen Milite ſtatt finden, indem eben ſelbiger der Miles ſtipendia faciens ſey, ſo geben doch ſonderlich bey dem Schaffnaburg. es alle und jede Umſtände, daß durch dieſe Worte er keine Milites, wohl aber eine andere Art der Krieger meine, und von ſelbigen rede. Alſo waren, wie oben gewieſen worden, bey denen Deutſchen zweyerley Art Soldaten, nehmlich die eigentlichen Milites, und die Milites agrarii, unter die denn auf gewiße Maſſe auch die gregarii, ſtipendia facientes, ſtipendiarii, vel vulgus militum, zu rechnen, wiewohl, wie man ſie im Deutſchen eigentlich geheiſſen, und mit was vor Nahmen man ſelbige aus einander geſetzet, zwar ſo genau nicht bekannt iſt, jedoch möchte der Wahrheit eben

eben nicht entgegen ſeyn, wenn man ſaget, man habe zwar das Wort Krieger gebrauchet, jedoch wären nur die erſteren, nehmlich die *Milites nobiles*, die edlen Krieger, die andern hingegen bloß die Krieger genennet worden.

Wegen der Geburth waren ſie zwar insgeſamt lauter Freygebohrne, alleine nicht wegen der Art Kriegs=Dienſte zu thun. Denn die Milites nobiles gaben, wie verſchieden erinnert worden, nur des Fürſten ſeine Leib=Wacht ab, und mag ſeyn, daß deren Anzahl eben nicht allzu groß geweſen, die übrigen aber hatte man zwar zur Vertheidigung des Landes beſtellet, und es kan ſeyn, daß ſie nebenſt denen erſteren, ſich auf 6000 erſtrecket gehabt, welches von daher mit zu ſchlieſſen, weil die Anzahl, womit der Fürſt den König ins Feld begleiten müſſen, nicht höher als 6000 geweſen; Indeſſen giengen die Stipendiarii zwar auch mit zu Felde, alleine wer wolte zweiffeln, daß der Fürſt nicht ſolte befugt geweſen ſeyn, die 6000 Mann, bey erheiſchender Nothdurfft, zu vermehren, oder daß ſelbige vielmehr jederzeit nach denen damahligen Landes=Verfaſſungen vermehret geweſen. Von denen eigentlichen Militibus aber redet Tacitus C. 13. de M. German. wenn er ſaget: Quotiens bella non ineunt, multum venatibus, plus per otium tranſigunt, dediti ſomno, ciboque, fortiſſimus quisque ac bellicoſiſſimus nihil agens, delegata domus &c. cura fœminis &c. "So offte ſie nicht im Kriege" ſich befinden, pflegen ſie viel auf die Jagd zu ge=" hen, jedoch bringen ſie die meiſte Zeit mit Schlaf="

„ſen und Eſſen zu, daher auch der ſonſt der Tapf„ferſte und Kriegs-begierigſte unter ihnen zu ſeyn „pfleget, ſich der Haußhaltung in nichts annimmt, „ſondern ſolche ſeiner Frau ꝛc. überläßt.„ Es iſt von dieſem dunckeln Orte bereits anderwärts eines und das andere erwehnet und gewieſen worden, daß die Ausleger des Taciti ſelbigen insgemein nur zu verderben pflegen, ob gleich eben nicht alle, ſondern es ſagen einige, Tacitus rede allhier

1) von Militibus nobilibus, das iſt, von ſolchen, die eigentlich nichts anders thun dürffen, als nur von dem Degen ſich zu ernehren, daher auch von dieſen Militibus, wie ſchon gewieſen worden, auf gewiſſe Maße, der heutige Adel abſtammet;

2) Daß er deren Lebens-Art oppoſitive, das iſt, in Gegeneinanderhaltung der Römer ihrer, beſchreibe, daß dergleichen Adeliche Krieger, wenn ſie nicht im Kriege begriffen wären, keine andere Lebens-Art zu haben pflegeten, als deren die Edelleute ſich noch bedienen, daß es alſo

3) ſehr abgeſchmackt heraus komme, wenn man Tacitum von allen und jeden Deutſchen verſtehen wolle, weil ja wider die geſunde Vernunfft ſey, daß in einem ſo zahlreichen Volcke, wie die Deutſchen zu allen Zeiten geweſen, ſämtlich nichts anders thun, als nur, entweder im Kriege ſeyn, oder auf der Jagd ſich befinden ſolten, indem es ja nicht immer Krieg in der Welt ſetzet, das Wild aber, durch beſtändiges Jagen, in gar ſehr weniger Zeit vollkommen würde ausgerottet werden. Wie nun dieſe Erklärung ihre gute Richtigkeit hat, alſo entſtehet hingegen eine ande-

andere Frage, ob dieſe ſtipendiarii, oder gregarii milites, oder vulgus militum, auch Kriegs-Lehn-Güther gehabt? oder ob ſie ein gewißes Stück Geld vor ihre Kriegs-Dienſte empfangen, gleichwie heut zu Tage geſchicht, und welches man die monathliche Löhnung oder auch den Monaths-Sold zu nennen pfleget? Wolte man hierbey das erſtere behaupten, ſo würde man ſich dadurch in ſolche handgreiffliche Unmöglichkeiten verwickeln, daß nicht abzuſehen ſtehet, wie man ſich auch aus ſelbigen vernünfftig wieder ſolte heraus finden können, vornehmlich daß ſo dann gantz Deutſchland aus lauter Lehn-Güthern müſſe beſtanden haben, wovon hätten aber deſſen andere Einwohner gelebet? Wie nun dieſes eine Sache iſt, die wider die Vernunfft läuffet; alſo muß auch hieraus folgen, daß dieſe Milites ſtipendiarii würcklich Geld empfangen, denn eben dadurch wurden ſie von denen andern unterſchieden, die bloße *Beneficiarii* waren, oder die man κατ᾽ ἐξοχὴν die Milites hieße, als die auf denen Lehn-Güthern ſaßen.

Man wird daher dieſe Sache etwan alſo anſehen müſſen, weil in denen alten Reichs-Anſchlägen ein **Fuß-Gänger**, das iſt, ein Muſquetier, wie man es ietzo nennet, zu einem Monath-Solde, nicht höher, als auf 4 fl. Rheiniſch geſetzet, welches nach ietzigem Werthe 2 Rthlr. 16 Gr. beträgt, ſo kan ein Miles gregarius pedeſtris zu ſeinem Monath-Solde mehr nicht als ſo viel bekommen haben, welches nach damahligen wohlfeilen Zeiten ſchon genug geweſen, dafür er ſich auch ſein Gewehr und Kleidung

hat ſchaffen können. Ein Reuter, oder Reiſiger Knecht, wie es in gedachten alten Reichs-Kriegs-Verfaſſungen heißet, wird auf einen Römer-Monath mit 12 Rheiniſchen Gülden bezahlet, ſo dermahln 8 Rthlr. ausmachet, und dafür er ebenfalls ſein Pferd und Gewehr anſchaffen, ſich kleiden, und unterhalten können. Wolte man hierwider einwenden, daß dieſer Reichs-Anſchlag neu ſey, und erſt aus denen Zeiten des Kayſers Sigismundi her zu hohlen ſtünde, ſo müſte man hingegen auch beweiſen, warum denn eben ein ſolches Quantum auf einen Monath Sold genommen worden, indem ja ein mehrers, oder auch ein wenigers hätte geſetzet werden können? Es wird alſo daraus folgen, daß die monathliche Zahlung eines Militis ſtipendiarii nicht höher, als aus 4 fl. beſtanden: Ja es ſind Umſtände vorhanden, daß man glauben kan, es habe ſolche ſich nicht einmahl ſo hoch belauffen, weil in Deutſchland überaus wohlfeile Zeiten waren, ſintemahl man von ſolchen Abgaben nichts wuſte, die dermahln in denen Landen der Chur- und Fürſten und anderer Stände des Deutſchen Reiches angetroffen werden.

Was indeſſen annoch die eigentlichen Milites nobiles, oder der groſſen Herren ihre Leib-Wachten anbetrifft, ſo waren ſolche an und vor ſich ſelber auch zweyerley, nehmlich *Pedeſtres* zu Fuß, und *Equeſtres* zu Roß, gleichwie die Soldaten überhaupt zweyerley zu ſeyn pflegen. Beyde waren lauter vornehme Freygebohrne, beyde wurden von dem Fürſten oder andern vornehmen Herren unterhalten,

ten, bekamen aber desfalls kein Geld, indem dieſes ihrem Stande entgegen geweſen wäre, ſondern ſie genoſſen dieſerhalben gewiße Güther, oder vielmehr den Ertrag davon, welche Güther Feuda militaria hießen, und kan ſeyn, daß ſie im Deutſchen Kriegs-*Feod* oder Kriegs-Sold Güther genennet worden. So lange die Leibeigenſchafft dauerte, ſo lange bliebe auch das Kriegs-Weſen in ſeinem Stande, darinnen es ſich unzehliche Jahre befunden hatte; nachdem aber gedachte Leibeigenſchafft nach und nach aufhörete, gewanne das Kriegs-Weſen ebenfalls ein anderes Anſehen, vornehmlich aber, was die Leib-Wacht eines Fürſten anbetraffe, wie davon gleicher geſtalt ſchon offte gedacht worden.

Denn 1) nahme man zu Militibus an, wer ſich nur zu dem Kriegs-Weſen ſchickte, ohne darauf zu ſehen, ob er aus Freygebohrnen oder aus Freygelaſſenen Geſchlecht herrühre, die Officier-Stellen aber wurden alleine von Freygebohrnen bekleidet, daher noch ietzo der Gebrauch iſt, daß man die Kriegs-Bedienungen biß auf den Fähndrich herunter, Adeliche *Chargen* nennet.

2) Zogen die groſſen Herren ihre Leib-Wachten ein, und der groſze Vorzug, den ſelbige vor dem gehabt, fiele in ſo weit faſt gar hinweg, indem man zu Leib-Wachten, wie nur erinnert worden, ohne Unterſchied annahme, wer ſelbiger, der Ankunfft nach, auch ſeyn möchte, wenn er nur eine feine Gröſze beſaße, um vor denen Gemächern die Wache verrichten zu können. Indeſſen iſt es zwar an dem, wenn ein Fürſt,

Fürſt, oder anderer groſſer Herr, dermahlen einige Leib=Wachten hat, daß ſelbige zwar einen Vorzug vor denen andern Soldaten in ſo weit genießen, es iſt aber derjenige Vorrang nicht vollkommen mehr, den ſothane Leib=Wachten in uralten Zeiten hatten, es ſetzet auch dieſer Vorzug bey der übrigen Armée insgemein eine ziemliche Eyferſucht, die nachher, und wenn dergleichen Leib=Wachen im Felde mit ſollen Dienſte thun, nichts als lauter Verwirrung und böſe Folgereyen nach ſich ziehen, wie dieſes vornehmlich aus der Frantzöſiſchen Hiſtorie erwieſen werden könte: zu geſchweigen, daß ſothane Leib=Wachten, wie man ſelbige dermahlen hat, ietzo bloß zum Staate geführet werden, da hingegen in denen ältern Zeiten bey ihnen das gantze Kriegs=Weſen beſtunde, wenigſtens wuſte man von ſolchen Armeen nicht, die 50. 60. und mehr tauſend, nachdem nehmlich eines Fürſten ſein Land beſchaffen war, ſtarck geweſen wären. Ein wenig aber auf die Veränderungen, die, nach aufgehobener Leibeigenſchafft, im Kriegs=Weſen vorgefallen, wieder zurücke zu gehen, ſo ſchaffeten

3) die Fürſten inſonderheit die Leib=Wachten zu Fuß oder Milites pedeſtres nicht nur völlig ab, ſondern ſie zogen auch diejenigen Güther ein, die ſelbige bißher zu ihrem Unterhalte genoſſen, und verleibeten ſelbige ihren Kammern ein, oder dem Fiſco, dergeſtalt, daß heut zu Tage nicht geſaget werden kan, was eigentlich ein Prædium pedeſtris militiæ geweſen. Es will auch das gäntzliche Anſehen haben, ob ſey die Militia pedeſtris weit weniger an Anzahl geweſen,

ſen, als die Equeſtris, mithin hat die Militia gregaria oder agreſtis aus lauter Fuß-Volck beſtanden, die Reuterey aber hat Militia equeſtris, oder eines Fürſten Leib-Wacht, zu Roß, geheiſſen, wie dieſes aus verſchiedenen Umſtänden gar deutlich erwieſen werden kan. Zwar haben die Römiſchen Scriptores, wenn man die alten Zeiten anſehen will, von dieſer Sache keine allzu deutliche Nachricht hinterlaſſen, ob man gleich aus dem, was ſie desfalls etwan gemeldet, gar wohl ſehen kan, daß ſie darvon haben reden wollen. Die Undeutlichkeit aber, die von dieſer Sache in ihren Schrifften ſich äußert, rühret nirgends anders her, als weil ſie den Deutſchen Staat nicht ſattſam kannten, oder um ſelbigen ſich nicht groß bekümmerten. Indeſſen redet Tacitus de M. Germ. C. 6. von dieſer Sache ohngefähr alſo: In univerſum æſtimantes plus penes peditem roboris, eoque mixti præliantur, apta & congruente ad equeſtrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos ante aciem locant. Definitur & numerus. "Uberhaupt halten ſie dafür, daß das Kriegs-Weſen" "mehr auf das Fuß-Volck ankomme, daher miſchen" "ſie bey ihrem Treffen dieſes und die Reuterey un-" "ter einander, jedoch muß das Fuß-Volck ſo ge-" "ſchwinde im Treffen und in denen Kriegs-Ubungen" "ſeyn, als die Reuterey, und das Fuß-Volck beſte-" "het aus lauter auserleſener jungen Mannſchafft," "die ſie in das vordere Treffen ſtellen. Es beſte-" "het auch ſolche aus einer gewiſſen Anzahl." Von dieſem Loco iſt bereits vorher etwas gedacht, und

gewieſen worden, daß die Commentatores des Taciti deſſen wahren Verſtand, oder was Tacitus mit obigen Worten habe ſagen wollen, vorbey laſſen, mithin ſich nur aufhalten im Raiſonniren, daß das Fuß-Volck im Kriege beſſere Dienſte zu verrichten vermöge, als die Reuterey, welches zwar alles in ſo weit ſeine Richtigkeit hat, alleine Tacitus hat dieſes nicht ſagen wollen, ſondern es iſt ſein Abſehen vielmehr geweſen, daß er der Deutſchen Kriegs-Führung hat beſchreiben wollen. Man ſiehet alſo wohl, daß er allhier von eines Deutſchen Fürſten, oder beſſer zu ſagen, und ſich nach denen heutigen Zeiten zu richten, von einer Reichs-Armee hat reden wollen. Er hat aber auch vornehmlich die Leib-Garden zu Roß und Fuß, wie ſolche bey denen Deutſchen damahls bräuchlich geweſen, mit im Sinne gehabt, jedoch ſelbige von dem übrigen Soldaten-Weſen nicht ſattſam unterſchieden. Wenn man auch anſiehet, was Cæſar de Bello Gall. L. 1. von ſeinem, mit dem Arioviſto gehaltenen Treffen erzehlet, ſo wird ſich gleich finden, daß ſolches vorher geſagtes gar deutlich beſtärcke. Es lautet aber der gantze Locus alſo: Genus hoc erat pugnæ, quo ſe Germani exercuerant; equitum millia erant ſex, totidem numero pedites velociſſimi ac fortiſſimi, quos ex omni copia ſinguli ſingulos ſuæ ſalutis cauſa delegerant. Cum his in præliis verſabantur, ad eos ſe equites recipiebant, hi ſi quid erat durius concurrebant; ſi qui graviore vulnere accepto equo ciciderant; circumſiſtebant, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut jubis equorum

rum ſublevati, curſum adæquarent. "Das Tref-"
ſen ſelber war alſo eingerichtet, als worinnen die"
Teutſchen ſich ſonderlich wohl zu üben pflegen."
Die Reuterey beſtande aus 6000 Mann, und ſo"
viel ſahe man auch Fuß-Volck, welches aber lau-"
ter auserleſene, und ungemein geſchwinde Leute im"
Lauffen waren, dieſe hat jeder aus der gantzen Ar-"
mee zu ſeiner Sicherheit ausgeleſen. Mit dieſen"
pflegte man zu Felde und ins Treffen zu gehen, und"
an ſelbige ſchloße ſich die Reuterey insgemein an,"
die denn, wenn dieſe zurück getrieben ward, heran"
rückte. Ward einer aus ihnen hart verwundet,"
fielen ſie von ihren Pferden herunter, und brachten"
ihn bey Seite: Ihre Geſchwindigkeit aber war"
dermaſſen groß, daß ſie ſich an der Pferde ihre"
Mähne anhielten, und ſelbigen alſo gleich lieffen."
Daß Cæſar allhier

1) von der Fürſten ihren Leib-Wachten habe reden wollen, geben alle Umſtände, abſonderlich aber die Worte ſinguli (er verſtehet dadurch die Fürſten und andere Vornehme,) ſingulos, (nehmlich ihre Leib-Wachten) ſuæ ſalutis cauſa delegerant.

2) Hat er zwar die gantze Armee des Arioviſti beſchreiben wollen weil er aber keine sattſame Nachricht davon gehabt, oder ſich vielmehr keinen rechten Begriff von der Deutſchen ihren Kriegs-Verfaßungen geben können, hat er nur von denen Leib-Wachten geredet. Denn wer wolte doch glauben, daß des Arioviſti ſeine Armee aus nicht mehr, als aus 12000 ſolte beſtanden haben, da die gleiche

An-

Anzahl der Reuterey und des Fuß-Volckes ohne diß wider alle Kriegs-Raiſon iſt, indem der letztern allemahl weit mehr ſeyn müſſen, als der erſtern, wovon vorher die Urſachen gar umſtändlich beygebracht zu befinden. Alſo hat es ſeine Richtigkeit, daß Cæſar in der That die Leib-Garden derjenigen Fürſten, die mit dem Arioviſto gegen die Römer in Krieg gegangen, oder eine Reichs-Armee zuſammen gebracht, ut ex moderno ſtylo Curiæ loquar, vor Augen und im Sinne gehabt, welches ſich zugleich auch von daher beſtärcket, weil Schwaben, allwo Arioviſtus Landes-Herr, aber ſonſten Deutſcher König war, keine oder ſehr wenige, zum Kriege auch nicht taugliche Pferde erzielet, daher allhier nothwendig andere Deutſche Fürſten verſtanden werden müſſen. Im übrigen iſt die Schnelligkeit der Deutſchen Leib-Wachten zu Fuß billig zu verwundern, weil ſelbige einem Pferde haben gleich lauffen können. Alles vorher gehende aber hat ſeine gute Richtigkeit, daß das Haupt-Kriegs-Weſen oder der Groß der Armee, wie man es ietzo nennet, aus Militibus agrariis, oder Land-Soldaten bey denen Deutſchen beſtanden habe, die nachher, nach aufgehobener Leibeigenſchafft, aus allerley Freygelaſſenen und um Geld dienenden Leuten zuſammen gebracht worden, gleichwie mit der Reuterey ebenfalls geſchehen.

Die Equeſtres milites aber 4) ſchaffeten die Fürſten in ſo weit zwar auch vom Hofe hinweg, alleine ſelbige behielten diejenigen Güther, die ſie ſonſt

zu

zu ihrem Unterhalte genoßen hatten, und zwar muß man dieſe Sache alſo anſehen, daß

a) denen geweſenen Militibus equeſtribus gedachte Güther cum ſpe transferendi in filios gelaſſen worden, jedoch daß

b) der Sohn, nach Abſterben ſeines Vaters oder ſeines Lehns-Herrn, ſolche allemahl von neuen, von dem Lehns-Herrn in Beſitz und Empfang nehme, welches man dermahln die Lehns-Empfängniß nennet; daß

c) eben damahls, und durch gedachte Veränderungen die ſo genannten Lehns-Empfängniße und Lehns-Rechte erſtlich aufgekommen und ausgeſonnen worden, die nachher, und als der Beſitz ſothaner Güther auch auf das weibliche Geſchlecht, ingleichen auf die Vettern verbracht worden, bald hier, bald da eine Aenderung, Zuſatz und dergleichen entſtanden.

Zwar weiß man wohl, daß einige der Feudaliſten die Lehns-Rechte weit älter machen wollen, aber man muß ihnen dieſes zu gute halten, weil ſie

1) die Deutſchen Alterthümer nicht allemahl verſtehen,

2) das Longobardiſche Reich und deſſen Beſchaffenheit mit dem Deutſchen vermiſchen. Indeſſen wird ein jeder, der dieſe Sache, und die vorher angezeigten Veränderungen ohne Vorurtheil anſehen will, ſattſam finden, daß die Lehns-Ordnungen aus ſothanen Zeiten, und höher nicht, herzuhohlen, ob man gleich eben nicht in Wider-Rede ſeyn will, nachdem Bürgerliche Dienſte (civilia officia) lange vorher

her erblich geworden, daß desfalls des Genußes and des modi transferendi halber in Succeſſorem, auch eine und die andere Verordnungen und Geſetze vorhanden geweſen, die man nachher vielleicht zum Model oder Beyſpiel genommen, als, vorgedachter maſſen, die Prædia equeſtria, ratione poſſeſſionis & modi habendi, denen militus equeſtribus beſtändig gelaſſen worden.

Nebſt dem wurden d) mit denen bißherigen Equeſtribus militibus auch die Pacta ob defenſionem territorii oder die Landes-Defenſion errichtet, daß ſie nehmlich gehalten wären, bey Kriegs-Zeiten aufzuſitzen, und das Land vor einem feindlichen Anfall vertheidigen zu helffen, darbey man aber dieſe Bedingung mit beygefüget, daß

1) ſothane Defenſion nur das Land betreffen, nicht aber auſſer ſelbigem, von denen Beſitzern der Ritter-Güther geleiſtet werden ſolte, welches denn die Landes-Verfaßungen ſattſam beſtärcken; daß

2) der Fürſt in dem Felde denen Ritter-Pferden den Unterhalt an Koſt und Mahl geben ſolle, welches wiederum die Landes-Verfaßungen ſattſam bezeugen, Koſt und Mahl aber heißet, daß der Fürſt dem Pferde den Haber, und des Edelmanns Knechte das Commiſs-Brodt, dem Edelmann ſelber aber die Koſt ebenfalls reichen ſolle.

Weil nun dieſe Ritter-Dienſte heut zu Tage nicht mehr nutze, ſo werden ſie auch nicht mehr gefordert; jedoch bleiben die desfalligen alten Landes-Verfaßungen beſtändig. Daß inzwiſchen auch, verſchieden erinnerter maſſen, die Ritter-Güther die

die Prædia militum equeſtrium oder der Leib-Garde zu Roß geweſen, beweiſet ſich vornehmlich aus dem Nahmen, indem man ſie Ritter-Güther, das iſt, der ehmahligen Fürſtlichen Reuter ihre zu genießen gehabte Güther nennet, ſintemahl, wie vorher zu befinden, das Wort Ritter kein anders iſt, als Reuter, daß aber Reuter in damahligen Zeiten auch ſonſt niemand bedeutet habe, als eine Fürſtl. Leib-Wacht zu Roß, wie alles dieſes ſchon ſattſam erwieſen worden, man aber dergleichen Worte nach ihrer wahren, uralten Bedeutung anſehen muß. Wie alſo ein ſolcher Miles equeſtris auf verſchiedene Art zu betrachten, als

a) Miles equeſtris an ſich ſelber, und als

b) Armiger, auch die Prædia nicht einerley an Größe und Ertrag waren, anbey jeder, nach Beſchaffenheit ſeines Dienſtes einen oder mehr *Servientes*, das iſt, reiſige Knechte hatte, davon vorher auch gedacht worden; alſo blieben dieſe Dinge nachher ebenfalls.

Weil nun ein Prædium militare nicht einerley Beſchaffenheit hatte, ſo rühret gleicher geſtalt von daher, daß noch ietzo ein Ritter-Guth ein Ritter-Pferd, bißweilen deren zwey, ſelten aber drey auf ſich hat, hingegen giebet es auch deren, die ein halbes, ein Viertel, eine Klaue, ja ſo gar einen Huf-Nagel von einem Ritter-Pferde haben, welches alles aus der Beſchaffenheit der damahligen Zeiten herrühret, nachdem nehmlich das Guth geweſen, darvon die Servitia equeſtria haben geleiſtet werden müſſen.

Warum indeſſen nach geändertem Statu militari dieſe Prædia equeſtria geblieben, deſſen iſt wohl keine andere Urſache geweſen, als weil Equitatus die beſte und vornehmſte Miliz bedeutet, daher man ſie auch ad defenſionem Territorii vornehmlich beybehalten, um durch ſolche den Feind, nach der damahligen Art zu kriegen, deſto leichter von ſeinen Einfällen in das Land abzuhalten, oder, wenn er ja in das Land eingebrochen, ihm ſodann um ſo eher Widerſtand thun zu können.

Weil aber vor dem in denen Deutſchen Landen ſich auch Vaſalli Landſaſſii befunden, deren zwar dermahlen ſehr wenige mehr übrig, ſo iſt zwar von deren Urſprunge, und wo ſie eigentlich hergekommen, viel Streitens, darvon unter andern bey dem Leyſer de Landſaſſiis mit nachgeſehen werden kan, iedoch wird man die Sache etwan am füglichſten alſo anſehen können, daß, wie vorher erwehnet worden, die Miniſteriales ratione der Ankunfft, und alſo auch wegen der Dienſte, zweyerley waren, Miniſteriales ingenui, und Miniſteriales Frilazzi, welche Diſtinction Hr. Hof-Rath Glafey de Miniſterialibus, und der Hr. Prof. Eſtor de eadem materia nur mit wenigen berühret, ſie hat aber ihren ſehr guten Grund. Als nun ratione der Miniſterialium die Sachen auch eine andere Geſtalt gewannen, gleichwie es mit der Re militari geſchahe, behielten die Miniſteriales Frilazzi ihre Güther ebenfalls, die ſie aber, allem Anſehen nach, dem Fürſten mögen abgekauffet haben, daher ſie auch Vaſalli Landſaſſii, oder Landſaßen hieſſen, weil ſie nehm-

nehmlich auf dem Lande ihre Güther hatten, gleich⸗ wie die Ritter⸗Güther zwar auch lauter Land⸗Gü⸗ ther ſeyn, alleine wegen der Geburth und wegen der Dienſte fande ſich ein ſehr groſſer Unterſchied. Daß aber gedachte Landſaſſii von denen Miniſterialibus Frilazzis hergekommen, beweiſet ſich unter andern mit daher, daß ſie denen von Adel nicht gleich geach⸗ tet worden, aber doch beſſer und höher, als die ſo ge⸗ nannten Bürger waren. Wären nun deren Vor⸗ fahren Nobiles ingenui, qua tales, geweſen, ſo hät⸗ ten ſie auch ihren Rang und Stand unter dem ſo genannten Adel behalten; hätten ſie aber ihren Ur⸗ ſprung ex Servitute qua tali her gehabt, das iſt, ſie wären als unmittelbahre Leibeigene, ſo gleich aus der Leibeigenſchafft in die Freyheit gerathen, ſo müſte man ſie unter denen Bürgern finden, die nach aufgehabener Leibeigenſchafft entſtanden, weil aber nun keines von beyden iſt, alſo folget auch hier⸗ aus, daß ihre Vorfahren Frilazzer, das iſt, Frey⸗ gelaſſene geweſen, mithin ſie ſolche Bedienungen ge⸗ habt, zu denen Freygelaſſene gelangen konten, ihre Land⸗Güther aber haben ſie auf obgedachte Art er⸗ langet.

Die Milites pedeſtres ſind, offt erinnerter maſſen, nach geändertem Kriegs⸗Weſen gantz und gar ein⸗ gegangen, und haben die Fürſten die Güther, die ſie vor dem genoſſen, eingezogen, und Cammer⸗Gü⸗ ther daraus gemachet, weil man ihrer nunmehr wei⸗ ter nicht nöthig hatte. Sie ſelber aber mögen ent⸗ weder bey dem Kriegs⸗Weſen, und zwar zum Theil als Bediente geblieben ſeyn, theils haben eine an⸗

dere Lebens-Art erwehlet, theils haben ſich in Bedienungen bey denen Fürſten begeben, nachdem nehmlich ein jeder etwan ſich zu dieſer oder jener Verrichtung geſchickt befunden, denn in ſolchen uralten Dingen, in welchen man nichts, als ungewiße Nachrichten vor ſich hat, muß man ſich bloß mit vernünfftigen Muthmaßungen behelffen, und ſehen, wie man etwa durch ſelbige auf den Grund der Sache gelangen könne.

Wann indeſſen die Prædia equeſtria durch gantz Deutſchland zuſammen genommen werden ſolten, ſo dürffte ſehr ſchwer fallen, wenn man deren Anzahl auf 10 biß 12000 hinan bringen wolte, darunter vielleicht verſchiedene zu befinden, die erſt nachher die Art ſothaner Ritter-Güther erlanget, woraus ſich denn leichte ergiebet, daß die Anzahl der Militum equeſtrium eben nicht allzu groß geweſen, wiewohl man unter ſolche wird mit rechnen müſſen, die von dem Lande, als Milites equeſtres gehalten worden, weil die alleine von dem Fürſtendependireten, und deſſen Leib-Garde abgaben, wiewohl die andern dem Kriege ebenfalls mit beywohnen müſſen, und von daher haben ſie auch nachmahls nur den Fürſten als ihren Ober-Lehns-Herrn erkannt, empfahen auch nur von ſelbigem ihre Güther zu Lehen.

Endlich die übrigen Nobiles ingenuos, oder den heutigen Land-Adel anlangend, ſo rühret ſolcher mit her von denen, die ehedem Officia nobilia oder Miniſteria nobilia beſaſſen, das iſt, nach heutiger Art zu reden, ſolche Bedienungen, darzu nur eintzig und alleine ein vornehmer Freygebohrner gelangen kon-

fonte. Weil nun die aufgehabene Leibeigenſchafft und die eingeführten Academien in denen Bedienungen groſſe Aenderungen verurſachten, ſo blieben dieſe ingenui Nobiles auf ihren Land-Güthern ſitzen, machten aber mit denen Nobilibus militibus, oder die ſolche geweſen, gleichſam ein ſolch Pactum, daß ſie

1) einen eigenen Stand unter einander haben,

2) keine andere Frau erheyrathen wolten, als die ex Nobilitate ingenua herkomme, auch

3) ihre Kinder und Nachkommen ebenfalls beſtändig dahin anhalten, daß ſie nirgends anders hin, als unter die ingenuos Nobiles, oder unter ſich ſelbſt ſich verheyrathen ſolten, daß ſie

4) kein ander Gewerbe vornehmen wolten, als entweder dem Degen nachgehen, und ſodann muſten ſie die vornehmſten Kriegs-Bedienungen haben, die zum Theil mit denen alten ehemahligen Kriegs-Bedienungen eine Ubereinſtimmung hatten, oder ſie begaben ſich nach Hofe, allwo ſie die wichtigſten Aemter ebenfalls erlangeten, weil ſie mit denen Fürſten, und ihren Vorfahren, ratione ingenuitatis, einerley Ankunfft waren, wodurch denn geſchehen, weil

1) ſie, wie gedacht, einen eigenen Stand aufgebracht, dieſer der wahre Urſprung des heutigen Adels iſt, und dann

2) daß die vornehmſten Bedienungen, nach dem Abſehen auf die vormahligen Zeiten, Adeliche Bedienungen genennet werden.

Und ſo viel, was das Fundament der Wapen-Kunſt anlanget, welches zu wiſſen von daher nöthig iſt, weil man ſonſt die Schildes-Zeichen, das iſt, die Wapen nicht verſtehen kan. Denn weil, wie vorher gantz umſtändlich gewieſen worden, die alleràlteſten Wapen nichts als Waffen, die man denen überwundenen Feinden abgenommen hatte, geweſen, als lehret ja die geſunde Vernunfft ſelber, daß man wiſſen und verſtehen müſſe, worinnen denn der Alten ihr Gewehr eigentlich beſtanden? auch was vor verſchiedene Arten von ſelbigem ſie gehabt, welche ſo nöthige Wiſſenſchafft aber von denen allermeiſten Heraldicis faſt gantz auſſen gelaſſen wird, daher ſie auch in Erklärung der Wapen-Bilder offt ſehr irren, wie ſolches aus deren Wapen-Büchern zur Gnüge erhellet, hätte ihnen aber beliebet, die alten Gewehr, und deren verſchiedene Arten anzuſehen, ſo würden ſie auch eine groſſe Menge allerley ſehr befremdlicher Terminorum haben entrathen können.

Nachdem auch vorher, wegen der, von Ihro Königl. Maj. in Preußen, in Dero Landen beſchehenen Vererbung der Ritter-Pferde gedacht worden, welche Sache in die Wapen-Kunſt einige Influentz hat; als hat man ſelbige allhier mit beybringen wollen.

Recht-

Rechtliches Gutachten
Wegen der
Lehens-Vererbung
und
Jährlicher Bezahlung
Der
Ritter-Pferde.

Entwurff
Einiger zur Lehens-Vererbung gehöriger Fragen.

SO viel mir von der von Sr. Königl. Maj. in Preußen An. 1717. vorgenommenen Veränderung der Lehen äußerlich kund worden; ſo kommet es in ſelbiger hauptſächlich auf nachfolgende Fragen an.

Erſte Frage:
Ob einem Lehns-Herrn frey ſtehe, die Lehen zu vererben?

OB nun wohl nicht zu läugnen, daß einige Lehens-Lehrer überhaupt dieſe Frage mit nein beantworten; und zwar 1) weil die Lehen von einem Contract herrühreten, von welchem kein Theil, ohne des andern ſeine Einwilligung abgehen möchte, wie dann 2) abſonderlich die Rechts-Regel auch hierinnen ſtatt hätte, quod Princeps contrahens uta-

tur Jure privatorum, non imperio; 3) auf Seiten des Lehen-Herrn unfreundlich und unbillig heraus käme, dem Vaſallen den Schutz aufzukündigen und ſolchen entweder Hülff-loß, oder der Diſcretion eines andern zu überlaſſen, 4) ſolches dem Land deswegen nachtheilig, weil daſſelbe dadurch von aller Hülffe, welche von denen Lehen-Leuten als Servis militaribus zu erwarten, entblöſet und gleichſam wehrloß gemachet würde, da ſonſten in der Anzahl der Ritter-Pferde die einige Macht eines Landes beſtanden, 5) es ſich auch wohl zutrüge, daß der Landes-Herr mit der Landſchafft ſelbſten zerfiele, welche dann, bey ſolchem wehrloſen Zuſtand, ohnmächtig dem Landes-Herrn ſchlechter dinges zu Füſſen liegen müſte, 6) deshalben nicht einmahl dem Lehens-Herrn frey ſtünde, die erledigte und angeſtorbene Lehen für ſich zu behalten und zu Aemtern zu ſchlagen, oder auch die Lehn-Leute auszukauffen, damit nicht dadurch des Landes Ritterſchafftliche Corpus geſchwächet und aus ſeiner Conſiſtence gebracht würde, 7) wie niemand zu einer Wohlthat zu zwingen, alſo auch einem Vaſallen die Vererbung wider ſeinen Willen nicht aufgedrungen werden könte, 8) der Adel, bey Vererbung ihrer Güter, um die Ritterſchafftliche Würde käme, indem ſich die Nobiles keine Equites mehr nennen möchten, weil dieſe, nach dem Reichs-ſtylo, dem gemeinen Adel, als Ritterſchafftlicher und mit einem Würden-Lehen verſehener Adel, nothwendig vorgiengen, 9) die Geſchlechter aus der Ritterſchafft, bey Unterlaſſung der Lehen-Brieſe und Beleihungen ſo wohl

wohl für ſich, als auch ihrer Ritterſchafftlichen Güther halben in Confuſion geriethen, 10) ihre bißherige Lehenſtücke mit andern ſteuerbahren Güthern vermenget, und nach und nach alles in Vergeſſenheit geſetzet werden dürffte, 11) noch zu beſorgen, daß, ſo bald die Lehenbarkeit aus dem Gedächtniß der Menſchen heraus, man auch daran arbeiten würde, ſolche Güther in die Steuren zu ziehen, und dadurch Bürger- und Bauren-Güthern ähnlich zu machen, 12) einen Succeſſorem in dem Lande leichtlich die Luſt ferner ankommen dürffte, dem Adel die kleinen Regalia und Gerichte wiederum wegzunehmen, weil ſolche dem Landes-Herrn eigentlich zukämen, und dem Adel als Unterthanen anderſt nicht, als unter der Lehens-Form mitgetheilet werden möchte, 13) eben die Urſache der Beleihung mit dieſen niedern Regalien und Herrlichkeiten, als Zöllen, Jagden, Gerichten u. ſ. w. daher rührete, weil der Adel ſeine ehedem eigenthümliche Allodial-Güther dem Landes-Herrn dafür zu Lehen aufgetragen, mithin ein Landes-Herr wohl mit der Zeit auf eine Condictionem ſine cauſa gerathen dürffte, 14) die Nachkommen in der Landes-Folge es dennoch nicht bey der Vererbung laſſen, folglich die Ritterſchafft damit gar nicht auf das Künfftige geſichert wäre, in mehrerer Erwegung 15) viele dafür halten würden, daß der Eyd der Treue, mit welchem die Ritterſchafft dem Lehens-Herren verwandt, mit der Lehenbarkeit hinfallen u. bey der Vererbung entweder gar nicht oder doch nicht in ſo groſſer Verbindung conſerviret und gehalten werden kön-

könte, 16) die Mitbelehnte durch dergleichen Vererbung um ihre geſamte Hand kämen, und ſolchem nach 17) gar ſehr zu beſorgen, daß fremde Herrſchafften ſich des Juris retorſionis bedienen, und alle Mitbelehnte in denen Königl. Landen von der geſamten Hand oder Mitbelehnſchafft in denen ihrigen gleichfalls auszuſchlieſſen Gelegenheit nehmen dürfften, 18) der Kern vom Adel die Güther zu Geld machen, mit demſelben aus dem Land ziehen und ſich in fremden Herrſchafften ankauffen möchte, 19) der Reſt vom Adel, bey der Vererbung Gelegenheit bekäme, ſich durch übele Wirthſchafft in Schulden zu ſtecken, und der älteſten und conſiderableſten Familien ihre Nachkommenſchafft in Armuth und Verachtung zu bringen, 20) durch die Lehens-Vererbung dem Landes-u. Lehens-Herrn die Mittel benommen würden, um das gemeine Weſen verdiente Leute durch Anwarthſchafften auf erledigte Lehen zu recompenſiren und andere zur Nachfolge gleicher Treue und Verdienſte anzufriſchen und aufzumuntern, 21) diejenige, die dergleichen Anwartungen auf Lehens-Fälle überhaupt oder ins beſondere auf dieſes oder jenes Stücke erhalten, durch die Lehens-Vererbung gleichfalls darum gebracht und aus ihrem Jure quæſito, ohne ihr Verſchulden, geworffen und entſetzet würden, 22) dafern ein Lehen bereits auf dem Falle ſtünde, dem Landes-Herrn und deſſelben Nachfolgern durch die Lehns-Vererbung der Schaden entſtünde, daß die Hoffnung und der würckliche Anfall mit eins zernichtet, und da öffters die neue Belehnung durch einen

Kauff

Kauff geſchähe, die Lehns-Vererbung dem Lehns-Herrn dadurch entſetzlichen Schaden und Verluſt dieſes Vortheils zuzöge, 23) bey welchen Umſtänden dann der Landes-Folger an dergleichen Vererbung nicht gebunden, weil ja die Lehns-Lehrer auch ſo gar die Anwartungen auf die Lehen, wenn ſolche der Vorfahrer allzu häuffig und ohne Urſache ertheilet, und alles mit Expectativen berennet, bey dem Succeſſore und Landes-Folger für nicht verbindlich achteten, 24) der einträglichen Einkünfften von der Lehen-Wahre, Conſens-Geldern und andern dergleichen zu geſchweigen, die alle gleichfalls durch die Lehens-Vererbung wegfielen, weil auch 25) der Kayſer der oberſte Lehns-Herr von denen Landſäßigen Lehen wäre, dem Sub-Domino ſo wenig frey ſtünde, die Lehen zu vererben, als vielmehr die Lehn-Rechte erforderten, daß der Sub-Dominus nicht einmahl in der Affter-Verleihung von der Eigenſchafft der erſten Belehnung des Domini ſupremi abgehen und, wenn die Infeudatio Mann-Lehn, die Subinfeudatio auf Kunckel-oder Erb-Lehn gerichtet werden möchte, wannenhero um ſo vielweniger dieſes dem Sub-Domino frey zu laſſen, daß er dem Sub-Vaſallo die Lehns-Pflicht gar erlieſſe, in mehrerer Erwegung daß 26) bey erfolgtem Römer-Zug jeder Landes-Herr verbunden, dem Kayſer und Reich mit Zuſendung ſeiner Mannſchafft und Lehen-Leuten zu dienen, welches alles abermahls nicht geſchehen könte, wenn alle Land-ſäßige Vaſallen ihrer Lehens-Pflicht und Dienſte erlaſſen, mithin gleichſam die Lehns-Trouppen abgedancket, aus einander

ander getrennet, und das geſamte Reich nicht weniger von aller Hülffe entblößet würde, welches 27) deswegen um ſo viel mehr zu beklagen, und, wo möglich, zu verhindern ſey, jemehr Glorie der Deutſche Adel in alten Zeiten vor aller Welt erworben und für andern, abſonderlich benachbarten Völckern, ſich formidable gemachet habe, und Deutſchland jederzeit Regio und Regnum militum genennet und dieſer wegen mit ſo vielen Kriegs-Lehen und Lehens-Leuten angefüllet worden, dergleichen Menge ſich kaum in dem geſamten Erdkreiß finde, 28) da alle Provintzien in Deutſchland mit Adelichen Lehen-Leuten und Vaſallen verſehen, auch dieſes die Lehens-Vererbung in einen widrigen Verdacht ſetzte, wenn dadurch allein in denen Preußiſchen Landen ſolche ausgelöſchet und abgeſchaffet werden ſolten, 29) hierzu noch käme, daß die Adeliche Lehn-Güter von dem Landes-Herrn und Lande dem Adel zu Belohnung ſeiner ritterlichen Thaten ausgeſetzet worden, und ſolchemnach die urälteſten Lehns-Ordnungen mit ſich brächten, daß keinem Bürger zugelaſſen, dergleichen Ritter-Güther an ſich zu bringen, als die allein bey dem Adel zu laſſen, und von demſelben zu beſetzen, da hingegen durch die Lehens-Vererbung die importanteſten Ritter-Güther an Bürgerliche Perſohnen ſchlechten und geringen Standes kämen, und mit der Zeit bey jeder Veräußerung nur darauf ſodann zu ſehen, wer das meiſte dafür biethen würde, in mehrerer Erwegung, daß dem Adel heut zu Tage ohnedem faſt gar keine oder doch bey weiten nicht ſo viel Mittel-Geld

zu erwerben und etwas für ſich zu bringen, als Leuten von Bürger-Stand übrig gelaſſen wäre, weil in dem Kriege ſelten mehr etwas zu erwerben, der einträglichen Hof-Bedienungen wenig, und die übrigen Chargen alſo beſchaffen, daß Leute vom Bürger-Stand dazu faſt ehender als der Adel ſelbſten käme, 30) da Königl. Maj. in ihren Landen ſo viel Stiffter, Landes-Hauptmannſchafften, Commenthureyen und dergleichen mit gutem Adel zu beſetzen, um ſo viel mehr dahin zu ſehen, daß der Ritter-mäßige Adel in ſeinem Wachßthum und Wohlſtand zu erhalten, und nicht durch die Lehns-Vererbung entkräfftet und dergeſtalt herunter gebracht werden möchte, daß man nöthig fände, oben-berührte Ritter-mäßige Chargen mit fremden ausländiſchen Familien zu beſetzen, 31) in den ſeculariſirten Fürſtenthümern, auſſer dem allen der Weſtphäliſche Friede der Lehns-Vererbung entgegen zu ſeyn ſchiene, weil in demſelben ſo wohl, als in denen Landes-Verfaſſungen insbeſondere verſehen, daß alles in ſtatu quo verbleiben und dißfalls keine Neuerung und Veränderung, wofür gleichwohl die Lehens-Vererbung zu achten, vorgenommen werden ſolte.

Dieweilen aber ad 1) eben dieſerwegen, weil die Lehen ein Contract, dem Lehns-Herrn dasjenige freyſtehet, was dem Vaſallen frey gelaſſen, indem die Obligatio inter Partes contrahentes einerley, gleichwohl niemand daran zweiffelt, daß keinem Vaſallen verwehret, ſeinem Lehns-Herrn das Lehen aufzukündigen und zu refutiren, folglich ſich gar kein Grund oder Urſache findet, warum derglei-

chen

chen Refutatio Dominii directi in Vaſallum nicht ebenfalls und Jure reciproco dem Lehns-Herrn mit allem Recht zukommen ſolte, mithin ad 2) es diß-falls keines Imperii bedarff, indem eben die Jura privatorum wollen, ut utriusque contrahentis eadem hic ſit conditio & Obligatio, ad 3) der gantzen Sache mit der in Refutatione feudi gewöhnlichen Diſtinction abgeholffen wird, ne refutatio Dominii directi fiat intempeſtive und zu einer Zeit, da er von einem Feind angegriffen und in Gefahr ſich befindet, welcher Einwurff auch alsdenn gar keine ſtatt hat, wenn der Vaſall zugleich ein Subditus des Lehens-Herrn, folglich unter deſſelben ſeinem Schutz verbleibet und dieſerwegen keine Urſache, über dasjenige, daß er Hülff-loß gelaſſen, einige Beſchwerniß zu führen, ad 4) ein Vaſall, der zugleich ein Unterthan, deswegen gar nicht von dem Land ausgezogen und eximiret, und die Zahl der Landſchafft dadurch verringert und geſchwächet wird, ſondern derſelbe, ſublato licet nexu feudali und wenn ſchon die Lehnbarkeit aufgehoben, dennoch ſchuldig, zum Schutz des Landes nach erheiſchender Noth, gleich andern Eigenthümern das Seinige beyzutragen, ad 5) wenn die Lehnbarkeit aufgehoben, deswegen die Freyheit der Landes-Stände und Macht derſelben vor ihre Freyheit zu ſprechen gar nicht gehindert oder unterdrucket, vielmehr aber dadurch befördert wird, daß, nachdem einem Vaſallen, der den Mund oder die Feder auf dem Land-Tag und ſonſten zu frey gebrauchet, leichtlich ein Lehens-Fehler daraus gemachet, und derſelbe in eine Privations-Klage

ſelbſt

ſeines Lehens verwickelt werden kan, ſolches hingegen, wenn alles erb- und eigenthümlich, nicht geſchehen mag, indem auſſer dem Majeſtäts-Verbrechen, dafür ſich auch ein Vaſall ohnedem zu hüten, faſt nichts übrig bleibet, welches eine Confiſcation der Güter nach ſich ziehen könte, ad 6) vom verbothenen Einziehen der Lehn auf die Vererbung derſelben deßwegen gar kein Schluß zu machen, indem erſtern falls der Lehens-Herr ſelbſten das Eigenthum des Lehens an ſich nimmet; in der Lehens-Vererbung aber der vorige Vaſall Eigenthümer und Beſitzer verbleibet, ſo daß dadurch die Anzahl der Landes-Stände gar nicht verringert wird, ad 7) dasjenige, wozu der Lehens-Herr vi contractus befuget, gar nicht vonnöthen mit dem Schein einer dem andern zu erzeigenden Wohlthat zu bekleiden, vielmehr da der Dominus das dominium directum in denen aufgetragenen Lehen von denen Vaſallen überkommen, ſolchen unverwehret, ſich deſſelben wieder zu begeben, cum ſuo beneficio quilibet poſſit renunciare, ad 8) die Ritterſchafftliche Würde, heutigem Gebrauch nach, auf denen Geſchlechtern, nicht aber auf denen Ritter-Güthern beruhet, welche öffters in bürgerlichen Händen seyn, in der Kayſerlichen Cantzley auch die Ritter-Briefe täglich noch vor hundert ausgefertiget werden, die niemahls in dem Sinn haben, ſich mit Ritter-Güthern anzukauffen oder ſolche ſonſten zu erwerben, ad 9) denen aus der Ritterſchafft, nach geſchehener Lehens-Vererbung unbenommen, zur Richtigkeit ihrer Geſchlechter entweder eigene

Stamm-Regiſter zu halten, oder unter ſich, nach dem Exempel anderer Lande in der Laußnitz und Schleſien, Ritter-Taffeln aufzurichten, welche dasjenige zu beſorgen, was zum luſtre der Adelichen Geſchlechter erfordert oder vor dienlich geachtet werden mag, wie dann der Hollſteiniſche Adel ohne Lehen und Lehn-Brieffe ſich in ſeinem Stand conſerviret, zu geſchweigen, daß im Reich hundert Adeliche Familien ſich ohne Lehen befinden, ſondern eitel Erbſtücke beſitzen, die doch dieſerwegen in keine Zerrüttung oder Verwirrung ihres Adels und Geſchlechtes gerathen, ad 10) die Vermiſchung der geweſenen Lehen mit denen ſteuerbahren Güthern nicht allein durch Urbaria, Amts- und Lager-Bücher leichtlich zu verhüten, auch zu mehrerer Sicherheit davon eine Verzeichniß nach der geweſenen Ritter-Rolle in den öffentlichen Druck und mithin auf die ſpäte Nachkommen gebracht, und das Angedencken davon erhalten werden mag, ad 11) die Ziehung der geweſenen Lehen unter ſteuerbahre Güter ſo wenig als in Erbzinß-Gütern zu beſorgen, abſonderlich wenn ſich die geweſene Vaſallen nach der Vererbung zum vorgeſchlagenen Canone annuo verſtehen, und dadurch das Gedächtniß ihrer Eigenſchafft immerwährend erhalten, ad 12) der Beſorgniß des Verluſtes der Jurisdiction und anderer dergleichen Herrlichkeiten durch bündige Verträge und den jährlichen Abtrag des Lehen-Pferdes leichtlich abgeholffen werden mag, auch in der That nichts ungewöhnliches, daß dergleichen niedere regalia unter die Unterthanen erblich ausgethan

than werden, ad 13) daß die niedern regalien, um der Lehen willen, auf die Adeliche, vor dem eigenthümliche Güter geleget, wohl denen wenigſten bekannt, aber auch hiebey um ſo viel deſto mehr von der Ritterſchafft die Güte des Landes-Herrn zu erkennen iſt, daß bey Zurückgebung des Dominii Directi er dennoch ihnen ſolche und zwar gleichfalls nach Erb-Recht in Händen laſſen und ſich verbindlich halten will, an keinen dieſer wegen irgend den geringſten Anſpruch zu machen, ad 14) die Ritterſchafft bey denen Nachfolgern in dem Lande deßwegen gar nichts ſchädliches zu beſorgen, theils weil, ietzigen Umſtänden des geworbenen Kriegs-Volckes nach, jeder den Vortheil begreiffen wird, daß es dem Landes-Herrn für das gemeine Beſte weit zuträglicher, für die Ritter-Pferde ein gewiſſes jährlich von den Gütern zu nehmen, als einen That-loſen Nahmen von Lehens-Leuten, Vaſallen, Mannen und Mannſchafften zu Beſchwerung des Adels ſelbſten zu behalten, wie denn eben deßwegen Königl. Maj. vor die Vererbung ſich nicht mit eins eine Summa Geldes ſemel pro ſemper zahlen, ſondern ſich mit einem jährlichen Erbzinß begnügen laſſen, damit der Landes-Folger nicht zu klagen, als wenn Königliche Majeſt. etwas zum Voraus genoſſen und gehoben, ad 15) für den Eyd der Treue die Sorge, als wenn ſolche mit der Lehens-Vererbung fortgienge, deßwegen vergebens, weil der Unterthanen Treue bey Vaſallen, die zugleich Unterthanen ſind, verbleibt, welcher letztere weit verbindlicher, als der erſtere ſeyn muß, weil jenes Verbindung nur

auf Güter, dieſer aber auf die Perſonen und Güter zugleich ſich gründet, ad 16) die Furcht des Verluſtes der Mitbelehnſchafft nicht weniger ohngegründet, weil die Vererbung mit dieſer Erklärung und Beyſatz geſchehen, daß ſolche auch ohne Lehens-Band unter denen Geſchlechtern und Mitbelehnten verbleiben, und die Eigenſchafft der Stamm-Güther auf die Weiſe haben und behalten ſolle, als in den alten und jetzigen Ritterſchafftlichen Geſchlechtern in Francken und Schwaben üblich, da auch in eigenthümlichen Erb- und Stamm-Güthern eine Lehens-ähnliche Vererbung, mit Hindanſetzung des weiblichen Geſchlechtes, ſo lang männliche deſcendenz verhanden, eingeführet und noch biß jetzo alſo fortgepflantzet wird, ohne daß denen Lehns-Vettern dadurch ein Eintrag geſchiehet, oder vor der Zeit die weibliche Erben in der Stamm-Folge ſich mit ins Gedränge zu bringen pflegen, bey welchen Umſtänden ad 17) keine Urſache oder Gelegenheit bey fremden Herrſchafften zum jure retorſionis oder repreſſaliorum übrig bleibet, weil hierunter, bey der Vererbung, denen Mitbelehnten im geringſten nicht zu nahe getreten, oder darunter etwas geändert und alterirt zu werden pfleget, ad 18) das aus dem Lande gehen der Adelichen Geſchlechter iſt ein recht verkehrter Einwurff, nicht allein weil dem Hollſteiniſchen, Schleſiſchen und Laußnitziſchen Adel die Adelichen Erb-Güter gar ſelten feil werden, ſondern vielmehr hundert bemittelte und vornehme Leute die Lehens-Vererbung in das Land ziehen wird, deren Gele-

genheit

genheit nicht iſt, ihre Gelder durch mißliches Ausleihen zu verkehren, oder aber an Lehen-Güter anzulegen, und wenn ſie keine Lehens-Folger, ihr Geld auf einen hazard zu ſetzen, oder ſich durch Annehmung von Mitbelehnten Beſchwerniß zu machen und zehen anderer Umſtände halben, abſonderlich bey der entſetzlichen Ungewißheit, Verwirrung und faſt jährlicher Veränderung der Lehen-Rechte, mit welchen Klagen alle Bücher der Rechts-Gelahrten angefüllet, ſich und den ihrigen verderbliche und ewige Proceſſe an den Hals zu kauffen, welcher Sorgen insgeſamt ſelbige bey der Lehens-Vererbung entladen, und durch Erkauffung eigenthümlicher Stücke in Ruhe, Sicherheit und den Vortheil geſetzet werden, daß ſie ihre Capitalien nutzen und gleichwohl dabey weder den Verluſt derſelben noch ſonſten verdrüßliches proceſſiren zu beſorgen haben, ſolches auch die Erfahrung an denenjenigen Oertern, wo ſich entweder Kunckel-Lehen oder Erb-Lehen finden, bezeuget, wo ſich ein Kauffer genung ſeyn läſſet, wenn er ſein Geld mit zwey oder drey von hundert ſolcher Geſtalt für ſich und die Seinigen nutzen kan, ad 19) die übele Wirthſchafft des Adels nicht die Lehens-Vererbung, ſondern dem, bey abgekommenen perſönlichen Krieges- und Lehen-Dienſten eingeriſſenen Müßiggang und Ubermuth zuzuſchreiben, welchem gleichwohl jedes Geſchlecht auch damit leichtlich abhelffen kan, wenn es die Güter mit fidei commiſs beleget, dadurch denen Beſitzern das Verſchleudern und Beſchwerung der unbeweglichen Güther ſo wohl und un-

gleich beſſer, als durch das Lehens-Band verwehret wird, indem ihnen alsdann die Hände völlig gebunden, und nicht einmahl einem liederlichen Vater erlaubet iſt, durch Verſchwendung ſeinem Sohn und natürlichen Stamms- oder Geſchlechts-Erben Schulden zu hinterlaſſen, dahingegen es in bloſſen Lehen-Gütern auf bloſſen Conſens des Lehn-Herrn und der Mitbelehnten ankommet, die doch, wenn das Lehen noch auf vielen Augen und einer zahlreichen Familie ſtehet, gar leicht zu bewegen, daß ſie ihre Einwilligung und Conſens ertheilen, mithin die armen Kinder und Nachkommen von ihren alt-väterlichen Gütern, und dem luſtre ihrer Vorfahren, wider ihren Willen und Verſchulden vertrieben, und öffters in Armuth und Verachtung geſetzet werden, ad 20) vor die Belohnung nützlicher Diener und dero Treue der Landes-Herr zu ſorgen, und an ſolchen Mitteln um ſo vielweniger zu zweiffeln, je bekannter iſt, daß K. M. die Vergebung der Canonicaten in denen Stifftern, die Landes-Hauptmannſchafften und hundert andere Wege für ſich haben, denenjenigen gutes zu thun, welche ſich in der Treue ihrer Dienſte vor andern zu diſtinguiren ſuchen, ad 21) was die würcklich ſchon erhaltene Anwartungen auf die Lehen betrifft, in ſelbigem dem Landes-Herrn, denen gemeinen Rechten nach, wenn der expectivatus noch keine Beleihung und inveſtituram eventualem weg hat, die Hände nicht gebunden, daß er demſelben nicht dafür anderweitige Satisfaction an Geld oder ſonſten thun kan, inzwiſchen wird der

gan-

gantzen Schwürigkeit damit abgeholffen, wenn die mit expectativen berennete Lehen entweder von dieſer Vererbung noch zur Zeit frey bleiben oder denen expectivariis auferleget wird, den jährlichen Canonem, bey künfftigem Anfall denen Allodial-Erben des verſtorbenen Vaſallen wiederum gut zu thun, worüber ſich die expectativarii auch deßhalben nicht zu beſchweren, weil ſie gleichwohl, da ſie nur auf Lehen expectiviret, zu ihrem groſſen Vortheil lauter freye Erbſtücke bekommen, ad 22) die auf dem Fall ſtehenden Lehen-Beſitzer keine Vererbung in præjudicium Domini prætendiren, oder doch demſelben dieſerwegen gerecht werden müſſen, ad 23) die Sorge, daß der Landes-Folger dergleichen Vererbung nicht halten werde, deßwegen umſonſt, weil er ſolchen Falls wider ſein eigenes kundbahres intereſſe handeln müſte, wenn er den Canonem von ſeinen Revenuen zur Landes-Defenſion wiederum zurücke geben ſolte, dahingegen die allzu häuffig ertheilete expectativen ihme ſchädlich, aber deßhalben keinen Nutzen bringen, weil die Expectivarii ohne alle Beſchwerung die erledigte Lehen an ſich nehmen, welches dannenhero mit dem erſtern gar keinen Vergleich leidet, ad 24) das wenige, was die Lehn-Wahre, laudemia, Conſens-Gelder und andere dergleichen Lehns-Sportuln ausmachen, gegen demjenigen Quanto, was der jährliche Canon erträget, keine Conſideration verdienet, abſonderlich weil das meiſte davon denen Bedienten in der Lehns-Cantzley zu gute gehet, damit weder dem Herrn noch dem Lande gedienet, ad 25)

der Einwurff von dem Kayſer als oberſten Lehns-Herrn auf einem offenbahren Ungrund beruhet, indem zwar Land und Leute vom Kayſer und Reich zu Lehen rühren, wie aber dieſe eingetheilet, und auf was Art ſolche beſeſſen und genutzet werden ſollen, dem Landes-Herrn und deſſelben Verordnungen und Verträgen mit denen Landes-Ständen lediglich überlaſſen wird, mithin wenn dieſe keinen Grund zu Beſchwerung bey der Lehns-Vererbung haben, als wir bißhero gezeiget, auch der Kayſer und das Reich nicht befugt, die Hände in dergleichen heilſame und in denen Lehn-Rechten gegründete Veränderung zu haben, wie es denn in alten und neuen Zeiten in allen Provintzien, Enden und Orten von Deutſchland geſchehen, daß unzehliche Lehen-Güter vererbet, oder an ſtatt der Lehn-Brieffe, Erb-Brieffe ausgetheilet worden, ohne daß ſich der Kayſer nur das geringſte bedüncken laſſen, daß er Macht hätte, ſich dergleichen Vornehmen eines Landes-Herrn zuwider zu legen, abſonderlich da die Oeſterreichiſche Kayſer in ihren Erblanden insonderheit mit denen Lehens-Veränderungen und Vererbungen denenſelben mit ihrem Exempel vorgegangen, und ihrer Landes-Hoheit nach, ſich befuget erachtet haben, dergleichen Veränderung vielfältig vorzunehmen, davon man in Oeſterreich, Schleſien, der Laußnitz und anderswo leichtlich die Proben anführen könte, wenn es nicht eine Sache, die jederman in- und auſſerhalb Landes zur Gnüge bekannt; worzu noch kommet, daß da vor etwa dreyhundert Jahren die Adeliche Güter alle in Eigen-

genthümern beſtanden, und nachhero erſt in Lehen verkehret worden, die Lehens-Vererbung nicht vor etwas neues oder ungewöhnliches anzuſehen, ſondern vielmehr ein Mittel iſt, wordurch alles wieder auf den alten Fuß geſetzet und in den Stand gebracht wird, worinnen ſich der Adel vor deme in der That befunden, wodurch denn alles dasjenige wegfället, was oben in denen rationibus dubitandi von dem Recht der Affter-Lehen geſaget worden iſt, ad 26) von denen Römer-Monaten und Römer-Zügen nicht allein deßwegen nichts zu ſagen, weil jetzo die Römer-Monate an Geld angeſchlagen und bezahlet werden, ſich auch der Lehn-Adel heut zu Tage zu würcklichen Feld-Zügen nicht mehr ſchicket; ſondern auch, wenn alles dieſes annoch wäre, auch der Adel als Subditi zu dem Römer-Zug ſich bequemen müſten, dannenhero dieſen die Lehens-Vererbung gar keinen Abbruch thun könte, ad 27) Deutſchland ſeine mächtigſte Kriege durch den eigenthümlichen Land-Adel und zwar zu der Zeit geführet, da man von beſtändigen Kriegs-Lehen in denen wenigſten Provintzien etwas gewuſt hat, ad 28) Grund-falſch iſt, daß in allen Provintzien in Deutſchland der Adel Lehn-Güter beſitze, denn das Gegentheil aus Hollſtein, Frießland, Schleſien und vor wenigen Seculis aus Francken, Schwaben, dem Rhein-Strom, der Wetterau zu erweiſen, an welchen Orten entweder gar keine Ritter-Güter jemahls geweſen, oder aber ſelbige nachhero erſt abgeſchaffet, und nach dem Exempel Königl. Majeſt. in Preuſſen vererbet worden ſeyn, ad 29) daß die

Ritter- oder Adeliche Land-Güter nicht in der Bürger ihre Hände kommen ſollen, ſolches der Lehns-Vererbung deßwegen nichts hindert, denn zu geſchweigen, daß dergleichen Auswurff und Unfähigkeit der Bürger in Land-Gütern gar nicht præciſe auf die Lehen- oder Ritter-Güter abzielet, ſondern überhaupt auf alle freye Adeliche Land-Güter gehet, welches aus dem Exempel der Hollſteiniſchen Lande zu erſehen, da die unlehnbahre Adeliche Güter von niemand, als dem Adel an ſich gebracht, und in den vorigen Zeiten ſo gar auch Fremde von Adel ausgeſchloſſen, oder dieſen dannoch nachgeſetzet worden, wie dann auch in Pohlen darauf gehalten wird, ohngeachtet daſelbſten die Adeliche Güter in Erbſtücken und keinen Lehen zu beſtehen pflegen, worauf auch in denen Provintzien, da dergleichen Landes-Bräuche annoch befindlich, in denen Adelichen Gütern nach der Vererbung gehalten werden kan, wiewohl dem Adel damit wenig gedienet ſeyn dürffte, indem viele, die ihre Güter willens zu verkauffen, dabey zu kurtz kommen und wenig Conſolation davon haben dürfften, wenn ſie in dem Kauff einige tauſend Rthl. einbüſſen, um die Ehre zu haben, daß ſie das Geld aus den Händen eines von Adel und nicht eines Bürgers annehmen dürfften, inzwiſchen auch unter dem Wort Bürger gar nicht diejenige mit zu verſtehen, welche in öffentliche Ehren-Aemter, von dem Landes-Herrn geſetzet, und dieſerwegen zu allen Zeiten jura nobilium & nobilitatis gehabt haben, ad 30) in Beſetzung der Stiffter, Commenthureyen, Landes-Hauptmannſchafften

[illegible] oder Adeliche Land-Güter [illegible] ihre Hände kommen ſollen, [illegible] Vererbung deßwegen nichts [illegible], [illegible] daß dergleichen Ausnahme [illegible] der Bürger in Land-Güter [illegible] auf die Lehen- oder Ritter-Güter [illegible] auf alle freye Adeliche [illegible], welches aus dem Exempel der [illegible] Lande zu erſehen, da die [illegible] [illegible] und als dem Adel [illegible] in denen [illegible] Zeiten ſo gar auch [illegible] [illegible], oder dieſen dennoch [illegible] worden, wie dann auch in Pohlen [illegible] [illegible] ohngeachtet daſelbſten die Adeliche [illegible] und keinen Lehen zu beſitzen [illegible] auch in denen Provintzien, [illegible] Landes [illegible] annoch befindlich, in [illegible] Gütern nach der Vererbung [illegible], [illegible] dem Adel damit wenig [illegible], indem viele, die ihre Güter [illegible], dabey zu kurtz kommen und [illegible] davon haben dürfften, wenn [illegible] einige tauſend Rthl. einbüſſen, um die [illegible], daß ſie das Geld aus den Händen [illegible] Adel und nicht eines Bürgers [illegible] [illegible] auch unter dem Wort Bürger [illegible] mit zu verſtehen, welche [illegible] Aemter, von dem Landes-Herrn [illegible] [illegible] zu allen Zeiten jura nobilium [illegible] gehabt haben, ad 30) in Beſetzung [illegible], Commenthureyen, Landes-Haupt[illegible]

ten mit guten Adelichen Geſchlecht[illegible] Majeſt. bey ſo viel hundert Adeliche[illegible] ihren Provintzien gar nicht fehlen [illegible] gleich in andern Königreichen damit zu[illegible] dergleichen præbenden mit tugendha[illegible] ten und verdienten Leuten beſetzet, o[illegible] keine Ahnen zehlen können, weil öff[illegible] mit dem Alter an Tugenden nicht zu[illegible] nenhero um ſo viel weniger Staat [illegible] Glück eines alten Geſchlechtes zu m[illegible] die Sorge, daß in der Lehns-Vererbu[illegible] Weſtphäliſchen Frieden entgegen ſey[illegible] ne allen Grund iſt, nicht allein, weil [illegible] der natürlichen Billigkeit flieſſet, [illegible] utitur nemini facit injuriam; ſond[illegible] Weſtphäliſche Friede an ſich nach S[illegible] der Stiffter dasjenige nicht verbiethe[illegible] bet, was jedem Landes-Herrn in De[illegible] nen gemeinen Rechten und dem Her[illegible] zukommet, als wofür die Lehns-Vere[illegible] ten, man auch nirgends findet, daß d[illegible] del ſich einmahl über die Lehns-Er[illegible] aber darüber beſchweret, daß man de[illegible] unter das gemeine Lehen-Recht ziehe[illegible] chen Lehens-Band ihme aufdringen[illegible] welchen Dingen die Hiſtorie der Stif[illegible] Cölln abſonderlich gar voll und wei[illegible] zu geſchweigen, daß in denen meiſte[illegible] Deutſchland ohne dem alle Lehen orde[illegible] ſe vererbet, als die Exempel der [illegible] Krumbſtabs-Lehen in Cölln, Trier, [illegible]

Oßnabrück, Hildesheim, Fulda, Corbey und faſt alle andere zur Gnüge ausweiſen. Welchen dann, bey erfolgter Lehens-Vererbung, dieſe ſeculariſirte Stiffter, zu ihrem groſſen Vortheil gleich gemachet, mithin ſolche es vor eine Gnade des Landes-Herrn anzuſehen, wenn ihnen das Joch, worüber ihre Vorfahren geſeuffzet und ſich, auf andere Deutſche Stiffter und Krumbſtabs-Lehn beziehend, darüber Beſchwerung geführet, nunmehro abgenommen und ſelbige dem allerfreyeſten Stiffts-Adel in gantz Deutſchland gleich gemachet werden.

Gründe, welche einen Lehens-Herrn zur Lehns-Vererbung bringen und ſolche rechtfertigen mögen.

§. 1.

Nachdem wir in der erſten Abtheilung auf alle diejenige Zweifel geantwortet, die der Lehns-Vererbung entgegen zu ſeyn ſcheinen; ſo folgen nun die Urſachen, die zu derſelben einen Landes-Herrn bringen und ſolches Vornehmen rechtfertigen mögen.

§. 2. Und ſo iſt Anfangs eine ſo wohl denen Rechten, als dem gemeinen Nutzen nach gewiſſe und beſtändige Regel: daß alle Geſellſchafften, Anſtalten und Verordnungen alsdann mit Recht und Nutzen in einem Staat und Land aufgehoben werden, wenn ſie von ihrem erſten Abſehen und der einigen End-Urſache abfallen, um deren willen ſolche Anfangs einig und allein verordnet und angeſtel-

geſtellet worden ſind. Welches alles ſich ſo weit erſtrecket, daß dergleichen auch alsdenn derjenige nicht verwehren mag, welcher ein intereſſe und Schaden bey der Veränderung zu haben vermeinet. Davon wir ſo wohl in Geiſtlichen, als Weltlichen Rechten und dem beſtändigen Herkommen des Reichs Exempel anführen könten, wenn nicht dieſe Wahrheit iedermann ohne dem in die Augen leuchtete. Nun weiß iedermann, welchem der Urſprung der Landſäßigen Ritterſchafftlichen Lehen bekannt, daß ſelbige einig und allein zum Roß-Dienſt und Beſchützung des Landes angeleget worden. Dergeſtalt, daß im Fall der Landes-Herr ſolcher in einem Krieg oder ſonſten nöthig gehabt, ſie aufſitzen und gleich der ietzigen Reuterey ſich gebrauchen laſſen müſſen. Dahero wurden 1) dieſe Lehen Kriegs-Lehen oder feuda militaria genennet, 2) dieſe Vaſallen nenneten ſich nobiles milites oder ſervos nobiles, Landes-oder Kriegs-Knechte, 3) der Lehens-Herr nennete ſie gleich ſeinen übrigen Kriegs-Bedienten Du, 4) ſie hieſſen, weil ſie die Mundur des Lehens-Herrn, als ſeine Kriegs-Knechte trugen, veſte oder veſtiti eingekleidete oder mundirete, 5) es muſte jeder unter ihnen ſein Lehen-Pferd, Küraß, Feld-Bette, Keſſel, Gezelte, Kriegs-Geräthe, Reut-Knechte Tag vor Tag halten, 6) Sie muſten alle Tage zum Aufſitzen und marſchiren fertig ſeyn, 7) im Felde zu Roß, ſo offt die Ritter-Hauptleute oder Amts-Hauptleute gewolt, ſich üben und muſtern laſſen, 8) deßwegen ihnen eine Zeit verboten wurde in Caroſſen zu fahren, damit

damit ſie ſich nicht entwehneten, zu Pferde zu ſi-
tzen oder die Ritter-Pferde in dem Wagen zu ge-
brauchen und zur Reuterey untauglich zu machen,
9) ſtatt ihres Monath-Soldes genoſſen ſie ihre
Lehen oder Ritter-Güter, und deßwegen hieſſe 10)
dasjenige Land das mächtigſte, wo eine ſtarcke Rit-
terſchafft, das iſt, eine zahlreiche Reuterey war, 11)
ſo offt der Lehns-Herr wolte, muſten ſie ſich aufm
Turnier einfinden und auf demſelben die Probe
von ihrer Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Krieg
ſehen laſſen, 12) in vielen Lehens-Ordnungen ſte-
het auch, daß die Lehens-Leute Wechſels-Weiſe nach
Hofe zu Pferde kommen und ieder wenigſtens des
Jahres einen Monath lang, ſtatt einer Guarde,
an dem Hof-Lager zu Pferde aushalten und dienen
ſolte, und was dergleichen untrügliche Kenn-Zeichen
mehr, daraus zu erſehen, daß die Ritterſchafft des
Landes nichts anders, als die Cavallerie, Reuterey
oder Trouppen zu Pferde geweſen und dieſerwegen,
ſtatt eines Soldes, den Genuß von ihren Lehen und
Lehen-Gütern gehabt habe. So lang ſich nun
die Ritterſchafft in dieſer Ordnung und Umſtänden
befunden, man auch von keiner andern Reuterey
und Landes-Hülffe zu Pferde, als dieſer, gewuſt hat:
ſo war dem Land nicht allein nützlich, ſondern auch
höchſtnöthig und unentbehrlich, ſelbige in der Ei-
genſchafft der Lehen und Lehen-Leute zu erhalten
und ſie mit einem Eyde zu verbinden, ihr von dem
Lehens-Herrn erhaltenes Lehen getreulich zu ver-
dienen.

So gewiß und wahrhafftig nun alle dieſe Eigenſchafft, Ordnung und Lehens-Pflicht der Ritterſchafft geweſen; ſo ſehr iſt ſelbige davon nunmehro verwehnet und zerfallen, dergeſtalt daß einige nicht einmahl die Wiſſenſchafft und das Angedencken davon haben oder ihnen die Urſachen mehr bekannt ſind, warum ſie ihre Lehen und Lehen-Güter beſitzen. Niemand von der Ritterſchafft hält mehr ein Lehen-Pferd; niemand bekümmert ſich um die Rüſtung und das Geräthe zu Pferde; Die wenigſten verſtehen oder begehren zu lernen was zum Kriege gehöret; oder, wenn ſie es wiſſen, ſo dencken ſie doch an keine Ubung, ſondern verlernen es ſo bald, als ſie ſich entſchloſſen, auf ihren Lehen-Gütern zu ſitzen, unter zehen iſt kaum einer, der zu Pferde ſitzen kan, weil ſich alle, nachdem die Caroſſen aufkommen, der Gemächlichkeit im Fahren bedienen; niemand von ihnen läſſet ſich mehr muſtern und was vor ein Geſchrey und Weheklagen würde nicht unter ihren Weibern und Kindern entſtehen, wenn ſie als Kriegs-Leute in ihren Ritter-Dienſten nur einmahl aufgeboten und wider den Feind zu Felde gezogen werden ſolten. Und wenn dieſes nicht wäre, was für eine ſeltſame Reuterey ſolte wohl herauskommen, wenn man durch das Aufgeboth des Land-Adels nur ein eintziges Regiment formiren wolte? davon man die Probe nur daher nehmen kan, wenn etwa eine ſolenne Einholung zu Pferd von der Ritterſchafft zu bewerckſtelligen, was für Hiſtorien von ſeltſamen Aufzügen, Anſtellungen, Sitten und Geberden

vor-

vorzugehen pflegen. Da ſich nun die Ritterſchafft ſelbſten biß auf den Grund inhabil gemacht, ihre Ritter-Lehne nach Eyd und Pflicht zu verdienen und von allen denen ehemahligen Würcklichkeiten ietzo nichts mehr, als ein kleiner Schatten von Solennitäten und Nahmen in der Lehns-Curie übrig geblieben; ſo hat ein Lehns-Herr allerdings Urſache, Fug und Recht, dieſen leeren Nahmen auch in der That ein Ende zu machen, und das Spiel von Lehen- und Ritter-Gütern aufzuheben.

§. 3. Abſonderlich da ſich die Ritterſchafft über dergleichen Lehens-Vererbung deswegen gar nicht zu beſchweren, in mehrerer Erwegung, daß ihnen dadurch nichts abgenommen oder entzogen, vielmehr dasjenige auch zurücke gegeben und gelaſſen wird, was dem Lehns-Herrn noch von der Lehens-Eigenſchafft vor Vortheil übrig geblieben. Welches in der That nicht anders heraus kommet, als wenn einem Kriegs-Officier, der keine Kriegs-Dienſte mehr thun könte oder wolte, dennoch ſein Sold gelaſſen und nichts mehr, als die Beſchwerlichkeit des Kriegs und Kriegs-Rechtes abgenommen werden ſolte. Maſſen ja, bey der Lehens-Vererbung, alle und jede Dinge und Stücke dem Beſitzer der ehmaligen Lehen, gleich einem vollkommenen Eigenthume, zugeleget und übergeben werden. Denn wenn der Lehens-Herr die Schärffe des Rechtes gebrauchte, mit der erlaſſenen Lehens-Pflicht auch den Genuß des Lehens und der Lehen Stücke ſelbſt in Anſpruch nehmen, und den Soldaten und Mannſchafft nach Verweigerung

der

der Kriegsdienſte auch den Sold und Lehens-Einkommen einziehen wolte, ſo möchte man noch glauben, daß die Ritterſchafft zum Weheklagen und proceſſiren Gelegenheit hätte und der Lehens-Herr ſolchen Proceſs, der altioris indaginis und freylich in Deutſchen Lehen einen groſſen Abfall litte, erſt ausführen müſte.

§. 4. Nachdem auch Deutſchland einen ſtreitbahren Adel jederzeit gehabt, aber deßwegen dannoch die Land-Güter deſſelben gar keine Lehen-Güter geweſen, ſondern vor ungefehr dreyhundert Jahren noch in allen Provinzien die Adelichen Güter in Eigenthümern und allodiis beſtanden, hingegen aber die Lehnbarkeit erſt nachhero nicht ſo wohl zum Vortheil des Land-Adels, als vielmehr des Land-Herrns eingeführet und aus Erbſtücken Lehn-Güter gemachet worden: ſo iſt jetzo die Lehens-Vererbung um ſo viel leichter, weil dadurch jure quodam poſtliminii alles in den Stand geſetzet und gebracht wird, in welchem die Deutſche Provinzien von tauſend und mehr Jahren her, ehe die Beleihungen aufgekommen, ſich befunden. Und daß dieſem alſo ſey, könten wir leichtlich durch die Lehens-Geſchichte aller Deutſchen Provinzien erweiſen, wenn es nicht allzu weitläuftig fiele, in jeder davon den Urſprung der Adelichen Lehen aufzuſuchen. Uberhaupt dienet zu wiſſen, daß zwar jeder Landes-Fürſt in ſeinen Landen nebſt denen gewöhnlichen vier Hof-Lehen, auch einige Kriegs-Lehen angeleget, deren aber ſo wenig geweſen, daß kaum der Mühe werth, davon etwas zu gedencken.

Daß aber der Land-Adel endlich auf die Gedancken kommen, ihre eigenthümliche Stücke dem Landes-Herrn zu Lehen aufzutragen, ſolches iſt vieler Urſachen willen geſchehen, davon wir die vornehmſte anzeigen wollen. Einige haben dadurch die Würde eines Ritters zu erlangen geſuchet, weil jederzeit die milites und ſervi nobiles denen gemeinen Land-Edel-Leuten, das iſt, wie wir es jetzo heiſſen und auch die Reichs-Cantzeley erfordert, die equites denen nobilibus vorgegangen. Andere haben dem Landes-Fürſten das dominium directum deßhalben übertragen, weil ihnen der Landes-Herr dagegen einige niedrige Herrlichkeiten oder regalia verliehen, als die hohe oder niedere Gerichte, welche vor deme, wie noch jetzo die unmittelbahre Reichs-Ritterſchafft, kein Edelmann auf ſeinen Gütern gehabt, ſondern der Landes-Fürſt ſolche durch Grafen oder Landes-auch Amt-Hauptleute verwalten laſſen, ferner die Jagden, Brücken, Fehre, Wege-Geld, Forſt-Recht und anderes, welches alles vor deme bey dem Landes-Fürſten geweſen, und an den Adel mit dem Obereigenthum oder dominio directo ihrer eigenthümlichen Güter vertauſchet worden. Dahero der Adel es bey der Lehens-Vererbung vor eine Wohlthat des Landes-Herrn anzunehmen, daß ſolcher den Schluß faſſet, dem Adel das dominium directum freywillig wiederum zurücke zu geben, ohne das dafür gleichwohl ausgetauſchete an denen niedern regalibus wiederum condictione ſine cauſa zurücke zu fordern. Andere haben durch die Eigenthums-Verlehnung oder

Auf-

Auftragung zu Lehen die Steuer-Freyheit ihrer Güter geſuchet und erhalten, und ſind des beſchwerlichen juris ſubcollectandi bey ihren Unterthanen dadurch loß worden. Denn in denen alten Zeiten hat zwar der Landes-Herr ſich mit ſeinen Tafel-Gütern, die ihm die Landſchafft zu ſeinem Unterhalt ausgeſetzet, ſich behelffen müſſen, wenn aber die Landſchafft ſteuren ſollen, ſo iſt ſolches mit Bewilligung derſelben auf Land-Tägen geſchehen, und wenn dieſes erfolget, ſo hat die Landſchafft unter ſich eine Austheilung gemachet und jeder von Adel ſein quantum davon zwar übernommen, aber nachhero dahin geſehen, daß er ſeine Unterthanen durch Affter-Steuren wieder ſo hoch angeleget, damit er von ihnen ſo viel möglich übertragen worden. Von allen dieſen Steuren aber ſind die Lehen-Leute deßwegen frey geweſen, weil ſie auf ihren Gütern die Lehen-Dienſte gleich einem heutigen Bedienten gehabt, dahero der Landes-Herr ihnen nicht mit einer Hand ihre Dienſte durch den Lehens-Genuß bezahlen und mit der andern durch die Steuren wiederum nehmen können. Eben wie jetzo aus dieſer Urſache die civil-und Kriegs-Bediente meiſtens in dem ſogenanten Kopf-Geld verſchonet zu werden pflegen. Damit nun dieſe Freyheit an den Land-Adel käme, hat derſelbe den Schluß gefaſſet, dem Landes-Herrn ſeine Güter gleichfalls zu Lehen aufzutragen, eine Anzahl von Gütern auszuziehen und zu Lehen zu machen, den Uberreſt aber, welchen die Unterthanen von dem Land-Adel Pacht-weiſe innen gehabt, den Steuren zu überlaſſen. Und die-

ſes iſt der Unterſcheid unter Lehen-Ritter- und Steuerbahren Erb-Huſen. Dahero noch ietzo der Hollſteiniſche Land-Adel vor die Steuren und das Huſen-Geld ſtehen muß, weil er nehmlich ſeine Güter in dem alten Stand vor Erb und Eigenthum gehalten und niemahls zu Lehen aufgetragen hat. Welchem nach denn der Land-Adel bey der Lehns-Vererbung abermahls vor eine Wohlthat anzunehmen, daß von dieſen veralteten Dingen nichts mehr geſprochen wird, ſondern derſelbe bey ſeiner Steuer-Freyheit, auch nach der Vererbung gelaſſen wird. Dahingegen ihme auch die Furcht der Steuerbarkeit damit benommen werden kan, weil die Steuern ehe dem nicht in den Machten des Landes Herrn, ſondern der Land-Täge beſtanden, auch der Adel das jus ſubcollectandi über ſeine Unterthanen gehabt, welches beydes ihnen allenfalls wieder acordiret werden müſte, darüber ſie ſich doch weder Sorge noch Bekümmerniß zu machen. Andern hat man eines Verbrechens halben die Lehnbarkeit aufgeleget und das Eigenthum weggenommen, welches Joch bey der Lehens-Vererbung dero Nachkommen jetzo, ohne Entgeld, wieder abgegeben wird. Einigen andern hat der Lehens-Herr Geld vor die Eigenthums-Verlehnung und Ubernehmung der Ritter-Pferde auf eigenthümlichen Gütern vorgeſchoſſen, welche nunmehro, bey der Lehens-Vererbung, daſſelbe behalten und das verkauffte Erb-Recht umſonſt wiederum an ſich bekommen. Andere haben, in denen Stifftern abſonderlich, durch die Lehens-Auftragung das ewige

Leben,

Leben, zeitlichen und ewigen Seegen zu er geſuchet, welche nunmehro, bey der Lehens-V bung, ihr Eigenthum um ſo viel ehender z nehmen können, weil ſich mit der Evange Religion dieſer ihr Glaube geändert, ſich o denen Weltlich gemachten Stifftern kein Gr einem verdienſtlichen Werck bey GOtt mehr Oeffters haben auch die prætendirte Eigent dadurch einem Proceß mit dem Landes-Her Ende gemacht, wenn ſie pro redimenda l Ober-Eigenthum an denſelben überlaſſen. ches ſie, bey der Lehens-Vererbung, ohne d alte Streitigkeiten wieder aufgewärmet n wiederum zurücke bekommen. Anderer Ur daß, aus denen Adelichen eigenthümlichen G Lehen-Güter worden, vorietzo zu geſchweigen ches dann dasjenige iſt, was faſt alle der De Sachen kündige Rechts-Gelehrte einmüthi gen, daß die Lehen in den Deutſchen Pro feuda oblata oder aufgetragene Lehen ſeyn, vor dieſer oblation oder Auftragung alles in ſchen Landen, was der Adel beſeſſen, in erb- genthümlichen Stücken beſtanden.

Woraus dann das Recht und Grund hens-Vererbung wiederum klar wird, ind durch alles wiederum auf den erſten alten F Ordnung der Deutſchen Freyheit geſetzet, weges aber etwas neues oder nachtheiliges diret oder eingeführet wird.

§. 5. Weil auch dieſes alles vor geraum einige andere Staaten und Länder erwogen,

wahl die Beſchaffenheit des ietzigen Krieges-Volckes, dazu der Lehen-Adel gar nicht geſchickt, als auch die ehemahlige Urſachen der Lehenmachung, welche ietzo wegfället, unterſuchet und befunden haben, daß dem Adel dieſe Lehens-Laſt jetzo faſt ohne die geringſte Urſache und Nutzen auf dem Halſe liege: ſo hat man an ſolchen Orten eben auch dieſen Schluß ergriffen, die Lehnbarkeit entweder aufzuheben, oder aus eigentlichen Lehen-Rechte Erblehen zu machen. Selbſten in Italien und der Lombardie, wo ehemahls die Lehen und das Lehen-Recht ihren Anfang genommen, hat man Nachricht von dergleichen Lehens-Vererbung, davon man die Rechts-Gelahrten in Savoyen, Mantua, dem Montferatiſchen, Florentiniſchen und andern Oertern leichtlich nachſchlagen kan. Es iſt auch dieſe Lehens-Vererbung durch gantz Franckreich zu der Zeit gegangen, als der miles mercenarius und die vor Geld geworbene Armeen aufgekommen, man auch begriffen, daß mit den Lehens-Trouppen wenig anzufangen und nicht mehr auszukommen seyn möchte. Abſonderlich da man Pulver und Bley erfunden und die Tapferkeit nicht, wie ehemahls, in der Fauſt oder Handfeſtigkeit beſtanden, worinnen eigentlich des Adels ſeine force und Ubung ſich hauptſächlich ſehen laſſen. Und ob gleich die Deutſchen hierinnen von einem langſamen Begriff geweſen, ſo hat doch ſelbſten das Hauß Oeſterreich in Böhmen, Schleſien, der Laußnitz und an andern Oertern durch die ſo genannte Lehens-Gnade entweder alles oder doch das meiſte vererbet,

Und

Und zwar auf Seiten des Lehens-Herrn weit vortheilhafftiger, auf Seiten aber der Ritterſchafft weit beſchwerlicher und gefährlicher. Weil die Erb-Brieffe meiſtens ſehr hoch und vor Geld verkauffet worden, davor der künfftige Landes-Folger nichts zu genieſſen, mithin ihme Gelegenheit übrig gelaſſen wird, dergleichen Vererbung, als factum alienum, wiederum in Anſpruch zu nehmen. Dahingegen, wenn jährlich ein gewiſſer canon dafür bezahlet, keinem Landes-Folger die Luſt zu denen Lehen wieder ankommen mag, um mit denſelben ſich der jährlichen intraden verluſtig zu machen. Weil nun Kayſerl. Majeſt. in ihren eigenen Erblanden dergleichen Lehens-Vererbung als eine billige und dem Landes-Adel ſehr nützliche, dem gemeinen Weſen aber höchſt nöthige und heilſame Sache gehalten, ſich auch weder in ſolchen noch andern Landen und Königreichen der Land-Adel darüber zu beſchweren Urſache gefunden: ſo kan man auch dieſerwegen um ſo viel überzeugeter ſeyn, daß Königl. Maj. hierunter nichts auf den hazard eines ungewiſſen Ausganges ankommen laſſen, ſondern denen Exempeln nachgegangen die in und auſſerhalb Deutſchland jedermann vor Augen liegen.

§. 6. Ob auch ſchon einige Rechts-Gelehrten mit dem Roſenthal dafür gehalten, daß es nimmer geſchehen werde oder könne, daß ſich ein Lehens-Herr gegen ſeiner Ritterſchafft ſo mildreich und gutthätig erweiſen dürffte, daß er ſolchen das dominium directum oder das Ober-eigenthum, mithin die Lehen erlaſſen und alles vererben, zu Eigen-

 thum

thum und Erbe machen ſolte: ſo haben doch andere ein weit mehrers Einſehen und dieſen Begriff davon gehabt, daß entweder die Lehen-Sachen wieder auf den alten Fuß, Ordnung, würckliche Lehen-Dienſte, Haltung der Ritter-Pferde oder Lehen-Reuter zu ſetzen, oder aber der gantze Handel, der faſt wie in einem Spiel, Ungewißheit, täglicher Neuerung und Aenderung beſtünde und der Ritterſchafft, ohne groſſen Vortheil des Lehens-Herrn, auf den Schultern läge, ſolcher abgenommen, die Lehen durchgehends aufgehoben und eine durchgehende Lehens-Vererbung vorgenommen werden ſolte. Welches dafern es alſo eingerichtet würde, daß der Adel bey dem Beſitz der Lehen-Stücke auch nach der Vererbung gelaſſen und das Band getreuer Unterthanen nicht getrennet, ſo dann niemand den geringſten Grund haben würde, ſich gegen die Lehens-Vererbung zu ſetzen, oder ſelbige vor unbillig auszuſchreyen. Da nun ſich nicht ein einziger Lehens-Lehrer findet, der an dem Recht oder Billigkeit der Sache bey dieſen Umſtänden zweiffelt, ſo hat man um ſo viel weniger Urſache, dieſe Lehens-Vererbung vor etwas unerhörtes und widerrechtliches auszuruffen.

§. 7. Endlich da dieſe Sache in der natürlichen Billigkeit beruhet und von keinem Lehens-Lehrer, bey ſolchen Umſtänden, an dem Recht der Lehens-Vererbung gezweiffelt wird, man zwar nicht von nöthen, ſich dieſerhalben durch einen Lehn-Text zu verwahren, gleichwohl aber ſolcher damit ausfindig gemachet wird, weil die Lehen-Rechte jedem Lehen-

hen-Mann oder Vaſallen frey geben, das nutzbahre Eigenthum, ſo bald und wann er will, an den Lehens-Herrn wiederum wegzugeben und den Lehens-Dienſt ihme aufzukündigen. Gleichwie nun was dem Lehn-Manne zukommet, auch dem Lehens-Herrn recht ſeyn muß, indem das Band unter beyden von gleicher Beſchaffenheit zu ſeyn pfleget: alſo ſtehet auch nicht weniger dem Lehens-Herrn frey, dem Vaſallen ſein Obereigenthum wiederum zurücke zu geben und ihn nicht weiter vor ſeinen Lehn-Mann zu halten. Nicht anderſt, als wenn dem Bedienten frey gegeben wird, ſeinen Abſchied zu ſuchen, man auch alsdenn den Herrn nicht verbinden mag, wenn er ſeinem Bedienten die dimiſſion zu ertheilen willens. Welches letztere doch hieſelbſt der Lehens-Vererbung deßwegen unähnlich, weil ſolchen falls der Herr ſeinem Bedienten auch ſeine Beſoldung mit wegnähme, da hingegen bey der Lehens-Vererbung der Genuß der ehemaligen Lehen-Güter vor wie nach verbleibet. Mithin dieſe um ſo viel weniger, als die erſtere, in Zweifel gezogen werden mag.

Andere Frage:

Ob dem Leben-Herrn frey ſtehe, nunmehro, ſtatt der Ritter-Pferde, und Ritter-Dienſte in Perſon, von der Ritterſchafft, der Ritter-Rollen nach, jährlich ein gewiſſes an Geld zu fordern, und den Adel dahin anzuhalten, daß er die Ritter-Pferde jährlich etwa mit 40. Rthlr. bezahle?

Ob es nun wohl ſcheinen möchte, daß ſolches, verſchiedener Urſachen halber, nicht geſchehen könte, und zwar 1) weil die Ritterſchafft nicht gewohnet wäre, ihre Lehen anderſt, als mit dem Leibe, keines weges aber mit Geld zu verdienen, 2) dieſer Urſache halben die Geld-oder Beutel-Lehen feuda impropria oder Quadlehen genennet und denen Erb-Zinßgütern, als den Lehen ähnlicher gehalten werden, weil die Eigenſchafft der Ritter-Lehen keine jährliche Steuer litte, 3) die Lehens-Lehrer insgeſamt dafür hielten, daß in des Lehens-Herrn ſeinen Mächten nicht ſtünde, für die Ritter-Dienſte eine Schatzung auszuſchreiben und Geld einzutreiben, 4) viele vom Adel nicht in dem Stande wären, ſolches Geld abzutragen, welche entweder verarmet, oder in denen Ritter-Rollen ſo hoch angeſetzet worden, daß ſie ohne ihren ruin dergleichen jährliche Schatzung nicht bezahlen könten, 5) der Ritterſchafftliche Adel dardurch den ſteuerbahren Gütern ähnlich gemachet, und 6) zu beſorgen ſtünde, daß man im kleinen anheben, im groſſen aber aufhören und endlich den canonem alſo erhöhen würde, daß unter ſteuerbahren und Adelichen Frey-Gütern aller Unterſcheid aufhörete, 7) die Ritterſchafft zu keinem andern Ende das jus ſubcollectandi über ihre Bauren und Unterthanen fahren laſſen und dem Landes-Herrn gewidmet, als daß ihre Ritter-Hufen und Ritter-Stücke frey ausgehen und von jenen übertragen werden möchten, 8) es auch alsdenn noch unter denen Lehens-Lehrern eine Frage wäre, ob bey ereigneter Noth

und

und Aufgeboth der Ritterſchafft, ſolche ſchuldig, auf eigene oder aber des Lehens-Herrn ſeine Koſten zu Felde zu ziehen, 9) wenigſtens das Aufgeboth der Ritterſchafft nur zu Kriegs-Zeiten und bey feindlichen Einfällen geſchehen dürffte, 10) die Ritterſchafft nicht ſchuldig auſſerhalb Landes zu dienen, mithin ſo lange noch das Kriegs-Feuer nicht mitten in dem Lande brennete, der Landes-Herr nicht befuget, weder die Ritterſchafft aufzubieten, noch welches gleich viel, die Bezahlung der Ritter-Pferde einzutreiben, dannenhero 11) die jährliche Bezahlung der Ritter-Pferde vor etwas unerhörtes anzuſehen, weil man je im Lande mehrer Zeiten Friede halten, als Krieg anfangen würde, welches Tempus allemahl für extraordinaire gehalten worden, 12) der Land-Adel ohnedem ſein Blut, bey den geworbenen Trouppen auſſetzete, womit ſich der Landes- und Lehens-Herr um ſo viel leichter begnügen laſſen könte.

Dieweil aber ad 1) die heutige Weiſe zu kriegen und die Lebens-Art des Adels alſo beſchaffen, daß ſolcher nicht geſchicket iſt ſich in dem Felde brauchen zu laſſen, davon man in der erſten Frage zur Genüge gehandelt, mithin ein untüchtiger Vaſall, denen gemeinen Lehn-Rechten nach, verbunden, die Lehens-Dienſte durch einen andern tüchtigen Mann verſehen zu laſſen, und ſelbigem dazu die Koſten, Belohnung an Geld herzuſchieſſen, ſich gleichwohl keiner von Adel finden dürffte, der ſich ein gantzes Jahr für ſein Pferd, Feld-Gezeug und anderes, mit viertzig Rthl. miethen und halten laſſen würde, mit wel-

welcher Summa gleichwohl K. M. zufrieden ſeyn wollen, ad 2) die Beutel-Lehen eigentlich auf Geld gerichtet, die Ritterſchafftliche Lehen-Pferde aber nur gewiſſer Umſtände halber ſo wohl des Adels, als auch der Art zu kriegen bezahlet werden, mithin das Geld pro ſurrogato zu halten, und folglich der Unterſcheid zwiſchen Ritter- und Beutel-Lehen vor wie nach verbleibet, ad 3.) die Lehens-Lehrer vielmehr insgeſamt damit einig ſeyn, daß, im Fall der Ritterſchafftliche Adel im Kriege gar nicht oder nicht wohl zu emploiren und zu gebrauchen, der Lehens-Herr allerdings befuget, ſtatt der Lehens-Dienſte in Perſon, die Bezahlung der Ritter-Pferde eintreiben zu laſſen, ad 4.) da die Taxe der Ritter-Pferde in denen allerälteſten Zeiten mit Genehmhaltung der Ritterſchafft ſelbſten angeleget und geſetzet worden, dieſe allenfalls für die Ungleichheit reſponſable wird, folglich dahin zu ſehen, daß die defectus der Ritter-Rollen verbeſſert, und hierin die Sache nach der Reichs-Matricul gerichtet wird, in welcher, beſchaffenen Umſtänden nach, dieſem und jenem etwas abgenommen und moderiret wird, wenn man ſolches ſeinen Einkünfften oder erlittenen Abgang nach, für billig achtet, dahingegen die gemeinen Lehen-Rechte dißfalls weit ſchärffer, welche den Vaſallen, ſo lange nicht die Helffte ſeiner Lehens-Intraden auf das Ritter-Pferd gehen, keines weges entſchuldigen, andere aber auch dieſes nicht einmahl zugeben, ſondern in den Gedancken ſtehen, daß, nachdem ein Vaſall, ſeiner Krieges-Dienſte wegen, das Lehn-Gut genieſſe, er auch ſich der-

derſelben alsdann nicht entziehen möchte, wenn auch die geſamte Lehens-Einkünffte auf die Ritter-Pferde gehen ſolten, welches wir doch in denen Deutſchen als aufgetragenen und erkaufften Lehen keines weges billigen, ad 5.) unter Steuren und denen Ritter-Schatzungen oder Lehen-Schatzungen dennoch vor wie nach der Unterſcheid bleibet, weil jene in die Caſſe des Landes-Herrn, dieſe aber in die Krieges-Caſſe zur Landes-Defenſion gehören, mithin jene dem Herrn, dieſe dem Lande und deſſen Sicherheit zu gute kommen, auch in Anſehung der Lehens-Einkünffte für gar etwas weniges anzuſehen, ad 6.) der Vermehrung ſolches Lehen-Canonis nicht allein durch bindliche Verträge abgeholffen werden mag, ſolche auch dieſerwegen nicht zu beſorgen, weil der Canon nach der einmahl gemachten Ritter-Rollen eingerichtet, folglich ſo wenig erhöhet, als die Ritter-Rollen ſelbſten allein von dem Lehens-Herrn geändert und aufgehoben werden mag, ad 7.) die Bauren-Steuren mit denen Ritter-Pferden gar nichts zu thun haben, als welche letztere ja die Ritterſchafft ſelbſten erkennet, die auch zu nichts anders, als der Landes-Defenſion angewendet werden, ad 8.) auf die Frage, ob die Ritterſchafft auf Unkoſten des Landes-Herrn zu dienen verbunden, eine gar verkehrte Antwort iſt, wenn ſolches einige, welche die Eigenſchafft der Lehen nicht begreiffen, dafür halten, angeſehen ja die Lehens-Einkünffte zu dem Ende dem Vaſallen ausgeſetzet, daß er ſolche jederzeit auf Erfordern mit ſeinem Leibe verdiene, mithin ſelbige dem Vaſallen

ſallen ſtatt ſeines Soldes dienen ſolte, in mehrerer Erwegung, wenn bey unſern Vorfahren das Geld ſo häuffig in Handel und Wandel zu erlangen geweſen, ſie ſo wenig reſolviret haben würden, ſtatt deſſelben, die Nutzung von Lehen-Gütern anzuweiſen, als jetzo Francreich mehr dahin zu bringen, daß es die gröſſeſten Chargen, dafür man ehemahls Einkünffte vom gantzen Lande gehabt, jetzo anders, als mit jährlicher Bezahlung an Geld vergnügen ſolte, weil auch der Landes-Herr ſein Geld aus dem Lande nehmen muß, ſolches nothwendig durch Kopff-Steuren oder andere Schatzungen bedrucket werden müſte, wenn die Regel ſtatt hätte, daß die Ritterſchafft allemahl auf Unkoſten des Landes-Herrn auffſitzen müſte, ob gleich dieſes gewiß, daß im Fall man nicht die geſamte Ritterſchafft, ſondern nur einen Theil davon aufgeboten, diejenige, welche durchs Loß zu Hauſe bleiben können, denen andern, die ins Feld gegangen, von dem Ihrigen zuſchieſſen müſſen, ad 9) dieſes nicht gewiß iſt, daß die Ritterſchafft erſt alsdenn auffſitzen müſſen, wenn das Land in Krieg verwickelt worden, denn wie viel mehr in der obigen Frage gezeiget, daß auch zu Friedens-Zeiten die Ritterſchafft ſich allemahl fertig halten und, wenn man ſie anderſt nicht gebrauchet, ſelbige eine Zeit ihre Aufwartung an dem Hof-Lager des Landes-Herrn ſtatt der heutigen Guarde zu machen und unter einander abzuwechſeln ſchuldig geweſen, zu geſchweigen, daß auch ein Vaſall, wenn er bloß ſein Pferd und Feld-Zeug unterhalten ſolle, wie er jederzeit thun

müſſen,

müſſen, mit 40. Rthlr. des Jahrs nimmer auskommen würde, ad 10) iſt zwar der Einwurff, daß die Ritter-Pferde und der Aufgeboth des Adels nicht über die Landes-Gräntzen auch nicht einem fremden Land zu Dienſt geſchehen dürffen, ſehr gemein und derb, wie ich ſolches in denen ohnlängſtigen Sächſiſchen Landes-gravaminibus geſehen, allein meinem Bedüncken nach, wird hieſelbſt die Pflicht des Land-Adels mit der Pflicht der Ritterſchafft oder des Lehens-Adels vermenget, von jenem läſt ſich dieſes ſagen, daß er abſonderlich in dem Stand der Deutſchen Freyheit nicht ſchuldig geweſen, anders als in dem Lande aufzuſitzen, keines weges aber von dieſem, welcher ſeinem Lehens-Herrn und deſſen Perſon, Treue und Hülffe jederzeit und an allen Orten verheiſſen, und deßwegen von ihme den Genuß der Lehen-Stücke empfangen, wenn aber auch dieſes in Deutſchen aufgetragene Lehen einen Abfall leiden ſolte, ſo möchte ſich die Ritterſchafft in die Zeiten ſchicken, ſo würde ſelbige ſeinem Lehen- und Landes-Herrn auf den Knien Danck ſagen, wenn derſelbe durch behutſame Alliantzen, geheime Bündniſſe und Negotiationes es dahin richtet, daß man lieber, wenn das Feuer in der Ferne aufgehet, mit zu löſchen, und ſich dahin zu verwahren ſuchet, daß davon das Vaterland verſchonet bleibet, welche Glückſeligkeit die Preußiſche Lande von dreyßig Jahren her genoſſen, weil ſelbige, da die Kriegs-Flammen faſt in dem geſamten Europa und rings um dieſelbe her zuſammen geſchlagen, dennoch durch die Güte und Hülffe

GOt-

GOttes damit verſchonet und in Ruhe und Frieden gelaſſen worden ſeyn. Da nun nächſt der Barmhertzigkeit GOttes, die vornehmſte Urſache von dieſer Glückſeeligkeit daher gerühret, daß ſich K. M. niemahls an Mannſchafft entblöſſet, ſondern allezeit ſo wohl zu Roß, als zu Fuß gute Trouppen gehabt, und ſolche allein zu dem Abſehen auch in fremde Lande, andern zu Hülffe geſchicket haben, damit der gemeinſame Feind dadurch in ſeinem Vornehmen gebrochen, und fernere Einfälle in die Königliche und andere Länder und Provintzien verhütet worden; ſo wäre allerdings vor etwas unverantwortliches zu achten, wenn die Ritterſchafft alles dieſes nicht erkennen, und in denen bey ſolcher Gelegenheit ausgeſchriebenen Ritter-Pferden ihrer Lehens-Pflicht und Schuldigkeit dergeſtalt vergeſſen und die Ritter-Pferde deßwegen verweigern wollen, weil der Landes-Herr den Feind nur von ferne abgehalten und nicht gewartet, biß derſelbe ſeine Zäume an unſere Zäune und Gräntzen angebunden. Möchte man doch dieſe undanckbare und Pflicht-vergeſſene Einwürffe in die alten wilden Zeiten hinein führen und wünſchen, da man nicht eine Nacht vor feindlichem Einfallen, Verheeren und Verderben ſicher geweſen, und mithin der Lehen-Adel ſtündlich zum Auffſitzen und Streiten ſich fertig halten müſſen, damit ſie die Vorſichtigkeit ihres Gewaltigen und ihr jetziges Heyl erkennen und von ſelbigen nicht ſo verkehrt und ungeſchickt urtheilen möchte, ad 11) was die jährliche Bezahlung der Ritter-Pferde betrifft, ſolche zwar

der Ritterſchafft am allerfremdeſten vorkommet, in der That aber nichts, als Recht und Billigkeit zum Grund hat, angeſehen ja der Adel, dem Abſehen ihrer Lehen nach, ſich täglich und ſtündlich in dem Stand halten muß, bereit und fertig zu ſeyn, ſein Lehen alle Augenblick bey einem Aufgeboth zu verdienen, wenn nun eine vernünfftige Uberlegung u. Rechnung gehalten wird, was für Ungemächlichkeit, und Unkoſten ein Lehen-Mann vom Exerciren, Mundiren vor ſich uud ſeinen Reit-Knecht, Erhaltung des Feld-Gezeuges, Fütterung des Lehen-Pferdes und Reit-Knechts, welches alles Jahr-aus, Jahr-ein, ſo wohl in Friedens- als Kriegs-Zeiten ſeinen Stand gehalten, ſo wird ja ein jedweder leichtlich finden, daß die meiſten lieber jährlich viele hundert Rthlr. miſſen, als in ſolchem Zuſtand, Laſt und Ausgaben ſich wünſchen würden, keiner aber ſo kühn, welcher glauben ſolte, daß er in denen obbeſchriebenen Dingen mit viertzig oder funffzig Rthlr. jährlich auskommen möchte, bey welcher Beſchaffenheit und Rechnung dann auch noch dieſes zu erwegen, daß zwar der Calculus von Ritter-Pferden zu jährlichen funffzig Rthlr. gerechnet vor zwey hundert Jahren angegangen, da man das Geld noch in höhern Anſchlag gehabt, und ein gutes Reuter-Pferd vor 6. oder 8. Gulden, den Scheffel Haber um 1. oder 2. Groſchen, wie es die alte Cammer-Anſchläge noch geben, kauffen können, jetzo aber da der Werth der Sachen geſtiegen, und im Gegentheil der Preiß des Silbers gefallen, ein Lehens-Herr wohl Gelegenheit nehmen dürffte, zu

Erfüllung ſeiner Ritter-Pferde vier-oder fünff-fach ſo viel oder aber alles in natura oder doch in dem Maaß zu fordern, welches zureichete, jährlich für jedes Ritter-Pferd einen Ritter mit Pferd, Sattel und Feld-Gezeug zu unterhalten. Auf gleiche Art, als viele Landes-Herren heut zu Tage auf die Erhöhung der Zölle dringen, weil die Beſſerung der Wege jetzo koſtbarer als vor dem, da man einem Handwercksmann täglich mit einem Groſchen ablohnen können, dem man jetzo achte, ja wohl zehen des Tages zum Tage-Lohn, denen Landes-Geſetzen nach, zu geben verbunden. Oder wie ſelbſten in dem Römiſchen Reich dem Kayſer mit einem einfachen Römer-Monath an Geld wenig gedienet, weil die Mannſchafft, Pferde und Kriegs-Geräthe zehen mahl mehr koſtet, als der Römer-Anſchlag in der Matrickel geſetzet iſt. Dahingegen K. M. mit der einfachen alten Taxe oder auch noch einem fünfffachen Abzug davon ſich befriedigen, und den Uberreſt davon aus ihren andern Caſſen, wozu der Adel nichts herſchieſſet, bezahlen laſſen, ad 12) da auch K. M. von dieſen Ritter-Geldern eine Cavallerie halten, und in derſelben, geſtalten Sachen nach, der Land-Adel, wenn er ſich nur ſonſten darzu habil machet, für andern avanciret zu werden pfleget, die Ritterſchafft aus immerwährender Haltung einer Armee auch dieſen Vortheil ziehet, daß ihre Kinder und Anverwandte, welchen ſie ſonſten ihren Unterhalt ſelbſten ſchaffen müſten, ihr Brod und Verpflegung dabey finden, und ſich und die Ihrige, nachdem jedes ſein Schickſal lauf-

ſet,

ſet, öffters glücklich machen können, ſo ferne iſt es, daß die Ritterſchafft dieſes, weil ihre Kinder in Kriegs-Dienſten avanciret würden, Königl. Maj. als eine Wohlthat zur Compenſation der Ritter-Pferde anrechnen könte: als wird einem jeden zu reiffer Uberlegung überlaſſen, ob nicht bey allen dieſen Umſtänden ſich die Ritterſchafft ihrer Schuldigkeit gegen GOtt, dem König und dem Lande erinnern, und dannenhero die jährliche leidliche Bezahlung der Ritter-Pferde mit willigen Hertzen abtragen ſolle.

Rechts-Gründe, um deren willen, heut zu Tage, ein Lehens-Herr befuget, an ſtatt der gewöhnlichen Roß-Dienſte der Ritterſchafft, ſich jährlich ein gewiſſes an Geld von derſelben zahlen zu laſſen.

§. 1.

Nachdem wir in dem nächſt vorhergehenden auf die Zweiffel geantwortet, welche von einigen aus der Ritterſchafft wider die jährliche Lehen-Gelder oder Bezahlung der Ritter-Pferde gemachet zu werden pflegen: ſo folgen anietzo die Rechts- und andere Gründe, die den Lehens-Herrn veranlaſſen, und in den Stand ſetzen, daß er befuget, ſich jährlich das ſo genannte Ritter-Pferd bezahlen zu laſſen.

§. 2. Und zwar ſo erfordern Anfangs die Lehns-Rechte, daß ein Vaſall, wenn er das Lehn nicht ſelbſten verdiene und ſich in dem Stand erhalte, jederzeit Kriegs-oder Lehen-Dienſte zu verrichten, er ſchuldig und gehalten, zu ſolchem Dienſt nach dem Gutbefinden des Lehens-Herrn einen andern auf ſeine des Vaſallen Koſten zu erhalten. Nun iſt oben in der erſten Frage zur Gnüge gezeiget, daß die heutige Ritterſchafft ſich auſſer allen Stand geſetzet, ſelbſten in das Feld zu gehen, und in Schlachten gebrauchet zu werden: ſolchem nach dann die Folge auſſer Streit, daß die Ritterſchafft die Koſten herzugeben ſchuldig, wovon andere Leute, welche ſelbige in ihren Lehen-Dienſten ſubleviren und ihre Stelle vertreten, die auch in dem Krieg und Felde, heutiger Art nach, zu gebrauchen, unterhalten werden mögen. Da nun von denen angeſetzten viertzig Rthl. weder Pferd, noch Mann angeſchaffet oder ausgerüſtet, oder auch jährlich unterhalten und beſoldet werden mag, ſo hat ja die Ritterſchafft noch vor eine Wohlthat anzunehmen, daß ſich K. M. mit viertzig Rthl. befriedigen laſſen, da ſie nach dem gemeinen Lehen-Rechte, befuget, auch von jeden, der auf ſeinem Lehen-Guth ein gantzes Ritter-Pferd, zu fordern, daß er Pferd, Mann, Sattel, Zeug, Rüſtung, Feld-Geräthe und anderes anſchaffe, und allezeit auf ſein des Vaſallen Koſten unterhalte. Welches ja mit vielen hundert Rthl. kaum geſchehen möchte, wenn ſich der Lehen-Herr auch ſo gütig erwieſe, ſtatt des Vaſallen ſelbſten einen Lehn-Reuter anzunehmen.

§. 3.

§. 3. Damit aber nicht jemand auf die Vermuthung fallen möchte, als wenn dieſe gemeine Lehen-Rechte in einer leeren Theorie beruheten, oder alſo beſchaffen wären, daß man in Deutſchen Lehen darauf keine reflexion zu nehmen; ſo wäre es leicht die Provintzien anzuzeigen, wo biß jetzo jeder von der Ritterſchafft, ohne alles Einwenden und Bedencken den Lehen-Reuter zu halten, und in dem Stand zu conſerviren pfleget, daß der Lehens-Herr ſolchen alle Stunden zuſammen aufbieten, und davon die Reuterey in das Feld ſtellen kan. Bey welcher Beſchaffenheit dann K. M. nichts hierunter thun, worinnen ihnen nicht vorhero andere Lehen-Herren, ohne die Wohlthat von der Lehens-Vererbung zu vergönnen, bereits vorgegangen ſind, und worinnen ſich auch andere Lehen-Leute und Vaſallen gegen ihrem Lehens-Herrn willig und ſchuldig erachtet haben.

§. 4. Und hat die Ritterſchafft hierüber keine Beſchwerung zu führen, daß dergleichen Lehens-Koſten alle Jahre gefordert würden, nicht allein, weil in den vorigen Zeiten ein jeder Vaſall oder nobilis miles ſich zum Feldzug alle Stunden fertig halten müſſen, ſondern wir jetzo in einer Zeit leben, da der perpetuus miles und beſtändige Armeen mehr als niemahls vonnöthen, welches diejenigen leichter behaupten werden, die nähere Einſicht in den Staat und das geheime Ruder der Welt haben. So daß dergleichen Sicherheit ſich nunmehro bey keinem Potentaten in der Welt findet, der zu Friedens-Zeiten alle Trouppen abdan-

cken, und ſich von aller Mannſchafft und Hülffe entblöſſen ſolte. Bey welchen Umſtänden denn man auch von niemand aus der Ritterſchafft dergleichen Einfalt ſich vermuthet, daß ſie wünſchen ſolte, um mit ihren Ritter-Pferden verſchonet zu werden, daß alles das Gewehr niederlegte, und biß auf einen Mann die Soldaten aus einander gelaſſen werden möchten. Welche Einfalt, dafern ſie ſich aus Verblendung eines oder des andern zutrüge, man mehr mit einem Mitleiden anſehen, als darauf im geringſten achten würde.

§. 5. Wenn nun dieſes zum Voraus geſetzet wird, daß jeder Potentat nunmehro eine beſtändige Armee zur unumgänglichen Sicherheit ſeiner Lande nöthig, ſo findet ſich, bey dem alten Grund, auch noch ein neuer, daß der Lehen-Adel verbunden, dazu jährlich das Seinige, an ſtatt der Ritter-Pferde beyzutragen. Dann in denen älteſten Zeiten war die Krieges-Laſt alſo getheilet. Die Reuterey machte der Lehen-Adel aus; Die Infanterie und das Fuß-Volck aber die Bürgerlichen. Wie nun Bürger und Bauren ſich ſchuldig und willig bezeuget, das Ihrige zum Unterhalt der geworbenen Trouppen beyzutragen, um mit dem ehemahligen Aufgeboth verſchonet zu bleiben damit ieder in Ruhe bey dem Seinigen leben, und ſein Gewerbe treiben möge: alſo iſt es von eben der Billigkeit, daß der Lehen-Adel gleiche Erkenntniß habe, und, da derſelbe nunmehro von allem Aufgeboth und perſönlichen Feld-Zügen, dazu er ſich ehemahls bequemen und fertig halten müſſen, frey und verſchonet bleibet,

bet, er billig auf die Urſachen, warum er ſolche Ruhe und Freyheit genieſſet, zurücke zu ſehen und die Reuterey als Leute in die Augen zu faſſen, welche den Roß-Dienſt nunmehro vor den Lehen-Adel und die Ritterſchafft verrichte. Mithin dieſe auch froh und willig ſeyn ſolten, denenſelben als in der That ihren Lehens-Subſtituten mit unter die Arme zu greiffen, und das wenige Ritter-Geld der jährlichen viertzig Rthlr. mit willigen, vergnügten und danckbaren Hertzen abzugeben. In mehrerer Erwegung, daß, bey anhaltender Widerſetzlichkeit, dem Lehen-Herrn das gemeine Lehen-Recht wiederum in den Sinn bringen möchte: daß ieder von Adel, gleich einem Soldaten im Quartier, auf ſeine Koſten, ſich marſch- und dienſt-fertig halten, ſein Ritter-Pferd, Knecht, reißigen Zeug und alles andere für ſein Geld anſchaffen, und im Stande ſeyn müſte, ieden Augenblick von denen Seinigen aufzubrechen, und ſich im Felde zu ſtellen. Welche Koſten und Beſchwerlichkeiten ja weit unerträglicher, als das wenige vor das Ritter-Pferd ſeyn werden.

§. 6. Wenn auch die Ritterſchafft bey ſo groſſer Unwiſſenheit voriger Zeiten und der alten Landes-Verfaſſungen keine andere Uberzeugung von jährlichen und immerwährenden Lehen-Dienſten hätte, ſo könte ihnen allein der alte Werth eines Ritter-Pferdes zur Gnüge eine genugſame Anzeige geben, weil ſolche auf ein jährliches Land-übliches Intereſſe von ein tauſend Rthl. geſetzet, und ohne allen Widerſpruch von dem Lehens-Kauffer ſolches abgezogen und innen behalten wird, damit er

in dem Stande, dem Lehens-Herrn jährlich das Ritter-Pferd mit funfftzig Rthl. zu bezahlen. Und weil die Ritter-Pferde dißfalls nach der alten Taxe und denen ehemahligen wohlfeilen Zeiten eingerichtet: ſo iſt oben ſchon bemercket, daß die Ritterſchafft es für eine Wohlthat anzuſehen, weil der Lehens-Herr ſolches Quantum nicht ſteigert noch höher, vielmehr aber um den fünfften Theil geringer anzuſetzen verlanget, ohngeachtet ja mit einer Summa von viertzig Rthl. auch kein gemeiner Reuter, geſchweige Adelicher Ritterſchafftlicher Cavallier ausgerüſtet, und noch darzu unterhalten werden kan. Der Lehens-Erbung zu geſchweigen, für welche allein öffters ein und mehr Tauſend aufs ungewiſſe bezahlet werden, ſo daß dieſe unſchätzbare Gnade des Lehen-Herrn allein mehr werth, als was er jährlich zum Beytrag der Cavallerie von der Ritterſchafft verlanget.

§. 7. Ohngeachtet auch die unmittelbahre Reichs-Ritterſchafft gar ein vieles zum Voraus hat: ſo begreiffet doch auch ſelbige gar wohl, daß ſo wohl die jetzige Weiſe zu kriegen, als auch die commode und friedliche Lebens-Art des Adels nicht mehr zulaſſen, daß ſie ihre Reichs-Lehen mit ihrem Leibe verdienen. Bey welchen Umſtänden dann ſelbige dem Kayſer und dem Reich mit einer Lehen-Steuer an die Hand gehen, welches ſie mit dem leutſeligen Nahmen eines Charitativs benennen, ohne ſich dergleichen Anſinnen im geringſten zu widerſetzen, oder ungedultig zu erweiſen. Gleichwie nun jeder, der von Reichs-Sachen nur den geringſten

ſten Begriff hat, leichtlich finden wird, daß die Reichs-Lehen ein freyeres Band als die Landſäßigen Lehen gegen ihren Lehens- und Landes-Herrn haben: alſo kan man kaum erreichen, warum die Landſäßige Ritterſchafft über die jährliche aber leidliche und gantz geringe Bezahlung der Ritter-Pferde Klage führen, und dem Lehens-Herrn dardurch Gelegenheit ſich aber den hazard machen wolle, in beſchwerlichere Umſtände mit demſelben zu zerfallen. Da ſie vielmehr die alte unruhige, unſichere und verdrießliche Zeiten mit der jetzigen Ruhe, Freyheit und Wohlſtand zuſammen halten, und GOtt und dem Landes-Herrn dancken möchten, daß ſie alle Ritterſchafftliche Vorrechte frey behalten, hingegen mit keinen Ritter-Dienſten mehr beſchweret, ſondern der Lehens-Herr dafür mit einem ſo geringen Beytrag jährlicher 40. Rthl. ſich auf ewig befriedigen laſſen will.

CFREMONIEL
Groſſer Herren
und
Dero
Abgeſandten,
Womit die
Wapen-Kunſt
verknüpfet iſt.

Erſte Abtheilung.

Th. I.

Die Keñtniß des Geſandtſchaffts-Rechtes, und des darmit verknüpften Juris Ceremoniarum iſt eine der nöthigſten Wiſſenſchafften.

Mit der Welt, und dem menſchlichen Leben iſt es dermahlen ſo beſchaffen, daß, wer in ſelbiger fortkommen will, eine groſſe Menge Sachen lernen und ſich bekannt machen muß, von welchen die ehemahligen Zeiten zwar wohl etwas gewuſt, aber ſie haben ſolche nicht auf ſothane Art angeſehen, als wir ſie ietzo zu betrachten pflegen. Denn wenn des Stevins ſein Principium Grund haben ſolte, welches er in ſeinem Wercke von Verwandelung der Erd-Kugel vorbringet, daß nehmlich ehemahls Zeiten in der Welt geweſen, darinne die Menſchen eine mehrere Klugheit gehabt, als ſie dermahlen beſitzen, und daß es hinwiederum auch andere gegeben, in welchen die Menſchen ſich ſehr einfältig bezeuget, ſo müſte man den gegenwärtigen Zuſtand der Welt nicht unbillig, unter die Epocham der ehemahligen Klugheit rechnen. Jedoch ietzo hiervon nicht weiter zu gedencken, ſo gehöret unter diejenigen Dinge, die ein Menſch dermahlen wiſſen muß, nothwendig und vor allen die Kenntniß der Geſandten, deren Rechte, und des

Cere-

Ceremoniel-Weſens, darmit groſſe Herren einander, entweder in ihrer Perſon oder in ihren Geſandten zu begegnen pflegen, oder damit andere einen Fürſten beehren. Denn es ſey nun, daß man entweder ſelbſt zu ſothanen Bedienungen geräth, oder ſonſt die Gnade hat, einem groſſen Herrn aufzuwarten, ſo iſt ja unumgänglich nöthig, daß man wiſſe, und wohl unterrichtet ſey, wie einem Fürſten und groſſen Herrn begegnet, auch ſelbiger nach Hof-Gebrauch verehrt werden ſolle.

Th. 2.

Wie aber alles unſer Wiſſen zweyerley Endzweck hat, alſo iſt ſolcher allhier auch zu befinden.

Es iſt gleich ietzo erwehnet worden, daß der Menſch gar vielerley wiſſen, und ſich bekannt machen müſſe. Doch dieſes Wiſſen hat einen zweyfachen finem, einmahl ob *utilitatem privatam*, dann ob *utilitatem publicam*. Jenes heißt ſo viel, wann man durch ſothane Wiſſenſchafft ſich von andern diſtinguiret, die von dergleichen Dingen keine Kenntniß haben, mithin viele vorfallende, und dahin gehörige Actus und dergleichen, nicht anders, als wie, nach dem gemeinen Sprichwort, die Kuh ein neu Thor anſehen: Dieſe aber, *utilitas publica* zielet dahin, daß man mit der Kenntniß ſolcher Dinge dem Staate, oder dem gemeinen Weſen dienen könne. Hieraus ergiebet ſich alſo von ſelbſten, warum man in mehr berührter Wiſſenſchafft kein Fremdling ſeyn müſſe.

Th. 3.

Ceremoniel-Weſens, [illegible] entweder in [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und groſſen Herren [illegible] Hof-Gebrauch [illegible]

Th. 2.

Wie aber alles unter [illegible] [illegible] Endzweck hat, alſo iſt [illegible] hier auch zu befinden.

[illegible] Doch [illegible] [illegible], einmahl [illegible] [illegible] [illegible] man durch ſothane [illegible] [illegible] [illegible], die von [illegible] [illegible] Kenntnuß haben [illegible] [illegible] gehörige Achtung und [illegible] [illegible] wie, nach dem gemeinen [illegible] [illegible] ein neu Thor anſehen: [illegible] [illegible] dahin, daß man [illegible] [illegible] Dinge dem Staate, oder [illegible] [illegible] dienen könne. Hieraus [illegible] [illegible], warum man in mehr [illegible] [illegible] kein Fremdling ſeyn müſſe.

Th. 3.

Die Kenntniß alſo de jure legat[...] Ceremoniarum gehöret hau[...] unter diejenigen Dinge, die[...] demien gelehret werden ſoll[...]

Daß auf denen Deutſchen Acaden[...] gar viele Dinge nicht gelehret werden[...] wohl in vita civili einen ſehr groſſen [...] ben, braucht keines langen Beweiſes. [...] aber dieſer Mangel vornehmlich von d[...] her, in welchen Academien in Deutſchl[...] get worden. Denn weil die Europäi[...] liche Welt damahls von nichts anders [...] nur von dem jure civili, und canon[...] nachher das jus feudale Geſellſchafft [...] hat man auch auf Academien zur Unter[...] lernenden nichts anders zu lehren ein[...] nen: nachdem aber die Zeiten klüger [...] mithin man befunden, daß zur Ausbe[...] menſchlichen Verſtandes, ein mehrer[...] Dinge nöthig ſeyn, hätte man ſotha[...] auch auf die Academien erſtrecken, und [...] ja gedachte Sachen behalten wollen, die [...] lich nöthigen vornehmlich mit einfüh[...] Doch bey uns Deutſchen gilt leider! [...] len das gemeine, aber ſehr falſche Princ[...] man es immer bey denen alten Löchern [...] Alſo hat auf Academien faſt niemand [...] von Geſandten und deren Rechten, [...] Hof-Gebräuchen groſſer Herren ge[...]

dern man iſt, wie gedacht, nur bey den gemeinen, und einmahl recipirten Dingen geblieben. Denn wenn gleich einer oder der andere dieſe Arbeit unternommen, ſo haben ſie ſolche doch nur bloß, als eine Neben-Sache angeſehen, und tractiret, wie denn zwar der auf der Altorffiſchen Univerſität vormahls lebende Prof. Wagenſeil über dieſe nöthige Sache geleſen, wie ſolches ſein Directorium aulicum beſaget, von andern aber iſt ſolche unberührt geblieben. Denn das wenige, das der verſtorbene Herr Gundling ſeinen Staaten von Europa beygefüget, heiſt nicht viel, indem es theils primæ lineæ, theils nur particular-Dinge ſeyn, die nehmlich die Utrechtiſchen Friedens-Tractaten betreffen. Solchergeſtalt hat es ſeine Richtigkeit, daß dieſe wichtige diſciplin, gleichwie verſchiedene andere, auf Academien bißher unberührt geblieben, ſo nöthig ſolche auch iſt, indem ſie den Menſchen geſchickt, vernünfftig und klug machet, daher ſolche zu wiſſen allerdings erfordert wird.

Th. 4.

Es iſt alſo dieſe Wiſſenſchafft ein gar nöthiges Stück der Welt-Weißheit, oder Philoſophiæ practicæ.

Weil Menſchen mit einander umgehen müſſen, als Menſchen, unter ſelbigen aber, nach einmahl eingeführten menſchlichen Societäten, eine Ordnung ſeyn muß, einfolglich die geſunde Vernunfft ſelber lehret, daß der Niedere dem Höhern mit einer Ehrerbietung begegnen müſſe; Ingleichen auch, wenn

[illegible] Prof. W[illegible] [illegible] Sache [illegible] Denn das [illegible] die Ultrachtischen [illegible] [illegible] auf Academien bißher [illegible] auch ist, indem [illegible] vernünfftig und klug [illegible] allerdings erfordert [illegible]

Th. 4.

Es ist also diese Wissenschafft [illegible] nöthiges Stück der [illegible] oder Philosophiæ practicæ.

[illegible] Menschen mit einander [illegible] Menschen, unter selbigen aber, [illegible] menschlichen Societäten, [illegible] muß, [illegible] die gesunde [illegible] daß der Niedere dem Höhern [illegible] Ehrerbietung begegnen müsse; Ingleich[illegible]

wenn die Societäten beſtehen ſollen, d[illegible] falls mit einander einen Umgang zu hab[illegible] ſo weiſet ja die geſunde Vernunfft [illegible] daß ſothane Ehrerbietung und Umga[illegible] gerichtet ſeyn, 1) nach der Beſchaffe[illegible] jenigen, dem ſolche erwieſen wird, un[illegible] mit einander umgehen: und 2) nach d[illegible] de deſſen, der ſie erweiſet, und mit and[illegible] het. Die Vernunfft hat denen Menſ[illegible] gewieſen, daß ſothane Ehrerbietung[illegible] gang nach einem gewiſſen Maſſe gleich[illegible] meſſen und eingerichtet ſeyn müſſe, den[illegible] Sache leichte zu wenig, oder zu viel, [illegible] alles, nach ergebenden Umſtänden, geſch[illegible] Wie nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo [illegible] aus von ſelbſten, wer in der Welt lebe[illegible] andern umgehen wolle, nothwendig wiſſ[illegible] ſtehen ſolle, wie dieſer Umgang beſchaff[illegible] ſonſt ſchwerlich zu rechte zu kommen ve[illegible] dieſes nennet man einen klugen, vern[illegible] und geſchickten Menſchen, der wiſſe, wie [illegible] begegnē habe auch ſich ſelber, er ſey nun ſo[illegible] niedrig, als er wolle, betragen ſolle. Es i[illegible] thane Wiſſenſchafft nichts anders als die P[illegible] *moralis practica*, welche ſich in zwe[illegible] Theile abſondert, in philoſophiam *m*[illegible] *vilem*, und *aulicam*. Jene heiſt, w[illegible] gemeinen Leben einander begegnen ſolle: [illegible] iſt wieder zweyerley, entweder, wie [illegible] gen einen groſſen Herrn, ſeinem Stande[illegible] aufzuführen haben: oder, wie dieſe [illegible]

einander, es ſey nun in ihrer eigenen Perſon, oder durch ihre Geſandte, zu betragen.

Doch hier iſt die Frage, ob eine *philoſophia aulica* ſey? Wenn man die Sache anders und auf Schulmänniſche Art anſiehet, ſo würde es freylich lächerlich lauten, wenn man zu Hof Profeſſores *Philoſophiæ* ſtatuiren wolte, ob gleich bey manchem Hof-Manne ſothane Profeſſores etwan wohl nöthig ſeyn möchten; alleine davon iſt hier die Rede nicht, ſondern *philoſophia aulica* heiſt eigentlich ſo viel, wie man am Hofe, als der allerhöchſten und wichtigſten Schule oder Schau-Platze, klug, geſchickt und vernünfftig leben, und ſich bezeigen, anbey der Mächtigen dieſer Welt ihren habenden Umgang verſtehen ſolle. Und in einem ſolchen Verſtande hat der ſeelige Herr Thomaſius ſeine *philoſophiam aulicam* geſchrieben, die aber der alberne Tentzel nicht zu begreiffen vermochte, daher er in ſeinen Monatlichen Unterredungen dieſen gelehrten Mann auf eine zwar heimtückiſche, jedoch ſehr abgeſchmackte Art angegriffen, wofür er aber von jenem in denen Monatlichen Geſprächen die gebührende Abfertigung bekommen, gleichwie noch in denen neuern Zeiten ſich mancher nicht ſcheuet, dieſen gewiß gelehrten Mann in ſeinem Grabe verächtlich zu halten, ohne Zweifel weil es von ſolchen etwan eintrifft, was Phædrus von dergleichen Art Menſchen ſaget:

- - - quibus honorem & gloriam
Fortuna tribuit: ſenſum communem abſtulit.

Th. 5.

Th. 5.

Geſandte, und was damit verknüpffet iſt, haben aus dem Vôlcker-Rechte ihren Urſprung genommen.

Es hat zwar ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit, daß die Geſandten und was damit verknüpffet, aus dem Vôlcker-Rechte ihren Urſprung her empfangen; jedoch muß man ſich hier nicht ein ſolch Vôlcker-Recht einbilden, wie insgemein pfleget gelehret zu werden, oder wenigſtens vormahls gelehrt worden iſt, als ob nehmlich die Vôlcker, oder doch die meiſten derſelben, unter ſich zuſammen gekommen, und gewiſſe Rechte abgefaſſet hätten, nach denen ſie ihre vorfallende Handlungen einrichten wolten, denn ein ſolch Vôlcker-Recht iſt nie in der Welt geweſen, ſondern es iſt dieſes vielmehr das eigentliche *jus Gentium*, welches zwiſchen einem und dem andern Volcke, durch ſtillſchweigende Gewohnheiten in Obacht gebracht, und alſo nachher bey vorfallenden öffentlichen Angelegenheiten beybehalten worden. Aus dieſem Vôlcker-Rechte demnach flieſſet das *jus Legatorum*, und die Geſandten ſelber, weil die Menſchen die Noth gelehret, wenn ſie in Streit und Krieg unter einander gerathen, zuſammen aber wieder haben Friede machen wollen, daß ſie ſo denn gewiſſe Menſchen brauchen, ſelbigen aber auch Freyheit und beſondere Rechte zuſtehen müſſen, damit ſie zu dem abgezielten Friede gelangen können.

Th. 6.

Aus eben dieſem Völcker-Rechte flieſſet auch das jus Ceremoniarum, oder die Staats-Gebräuche ſamt denen damit verknüpfften Rechten.

Die Vernunfft lehret hier wiederum, nachdem die Völcker, oder eines und das andere Volck, die Schickung der Geſandten beliebet, daß ſie auch zugleich gewiſſe Gebräuche, mit denen ſelbige zu empfangen, und zu beehren wären, haben erfinden müſſen. Wie nun die Herrſchafften der Welt nicht gleich, indem dieſer mächtig, der andere hingegen ſchwach iſt, nebſt dem aus dem Kriege Siege und Bezwingungen entſtanden; als giebet wieder die geſunde Vernunfft an die Hand, daß nach allen dieſen Umſtänden, auch die Gebräuche wegen der Geſandten, und deren Empfah- und Bewirthung haben erfunden und ausgeſonnen werden müſſen, daher nöthig iſt, daß man das gantze Ceremoniel-Weſen nach vorherſtehenden Gründen betrachte und anſehe, damit ſolchergeſtalt der Schlüſſel ſich gleichſam ſelbſt darlege, warum bey dieſem Staate die Gebräuche ſo, bey einem andern aber wieder anders ſeyn? Und ob es gleich an dem iſt, daß es bey dieſen Dingen mit auf die Willkühr der Souverainen ankomme, ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß nur berührte Umſtände, nehmlich die Ungleichheit der Macht, und dann die beſchehene Bezwingung ein groſſes zu alle dem mit beygetragen.

Th. 7.

Th. 6.

Aus eben dieſem Völcker-Rech[te] auch das ... Ceremoniel ... Staats-Gebräuche ... damit verknüpfften Rechte.

Die Vernunfft lehret hier nehmlich ... der Völcker eben eines und das andere ... Empfang der Geſandten betreffend ... gewiſſe Gebräuche ... und zu beobachten ... werden ... Wie nun die Gemüther ... Welt nicht gleich, indem dieſer ... Neigungen ſchwach iſt, mithin ... Siege und Bezwingungen ... wieder die geſunde Vernunfft ... daß nach allen dieſen Umſtänden ... wegen der Geſandten ... und Bewirthung haben ... werden müſſen, daher nicht ... das gantze Ceremoniel-Weſen ... Gründen betrachtet und ... Dergeſtalt der Schlüſſel ſich ... warum bey dieſem Staate ... bey einem andern aber wieder ... ob es gleich an dem iſt, daß es bey ... auf die Willkühr der Souverain... ſo iſt doch auch nicht zu läugnen, daß ... Umſtände, nehmlich die Ungleich... und dann die beſchehene Bezwing... zu alle dem mit beygetragen.

Th. 7.

Von dieſem Ceremoniel-W... noch zur Zeit niemand etwa... tiget, das ſtatt einer Einlei... ſelbigem angeſehen werden k... gleich de jure legatorum verſc... vorhanden.

Gleichwie berührtes Ceremoniel-We... cademien bisher nicht getrieben worde... ſich auch noch kein Gelehrter finden w... das Ceremoniel-Weſen per formam a... ctiren gefallen. Zwar iſt vorher des ... *Directorii aulici* Erwehnung geſchehen... ches auch ein gar gut Werckgen, es fehl... noch die desfalls nöthige Methode, ob... biges, ſtatt einer kleinen Einleitung z... ſtehet, von andern aber, die von dieſer ... was abgefaſſet, wird weiter unten ... Indeſſen iſt wegen der Geſandten, und ... verknüpfften Rechte vornehmlich ... mandiren 1) Viquefort l'Ambaſſadeu... tions, weil er, als ein Miniſter und Ge... dieſer Sache am beſten hat ſchreiben kön... er alles aus eigener Erfahrung gehabt... auch der Schluß zu machen, daß er de... gewachſen geweſen, ob gleich ſein An... nicht nach einer behörigen Methode e... 2) Marſelaer de legatis hat viele gute ... eine ohne alle Connexion, und behörige ... tung. 3) Presbeuta de jure legatoru...

die Sache ausm Grunde ab, gehet auch gantz practice, aber er iſt nicht complet. 4) Kulpiſius de legatis, und 5) de Ludewig, de jure adlegandi, halten ſich vornehmlich in dem Geſandtſchaffts-Rechte der Chur- und Fürſten und Stände des Reichs auf. 6) Puffendorff und Grotius reden von dieſer Sache nur incidenter, welche Bewandniß es auch 7) mit verſchiedenen *Diſputationibus* hat, die von dieſer materia heraus gekommen, die doch allermeiſtens entweder aus dem Presbeuta oder aus andern ietzo angeführten das ihrige genommen; Jedoch verdienet disfalls vor andern des Pſeudonymi, des Stephan Caſſii Werck de jure & Judice legatorum geleſen zu werden. Es iſt ſelbiges dem Presbeuta und auch des Herrn von Cocceji diſſertation de legato ſancto non impuni entgegen geſetzet, ſie haben auch ſämtlich ihr Lob, dienet auch hieher Müller de foro legati contrahentis, ſamt noch einigen andern gar guten diſſertat. vornehmlich was der gelehrte Herr Böhmer in dieſer Sache geſchrieben. Gewiß aber iſt es, daß des Caſſii diatribe ſich ein gar gutes Lob erworben.

Th. 8.

Die Geſandten aber theilen ſich in Geſandte vom erſten, und in Geſandte vom andern Range.

Von dieſer Eintheilung reden zwar alle, die von Geſandten und dem Geſandſchaffts-Rechte geſchrieben, aber ſie zeigen nicht eigentlich an, wo dieſer Unterſcheid herrühre, und wie nach ſolcher ent-

entſtanden? Man muß daher den Urſprung derſelben vornehmlich alſo anſehen, daß 1) der **Unterſcheid** der Staaten und Republiquen, dann 2) die über einen oder den andern erhaltene **Vortheile** vor die **Haupt-Urſachen**, ſothanen Unterſchieds angeſehen werden müſſen. Denn es iſt wohl nicht ohne, daß *ratione* ſupremæ poteſtatis, oder der independenten Gewalt, alle Staaten in der gantzen Welt einander gleich ſeyn, es iſt aber auch gewiß, daß diejenigen ſehr unrecht philoſophiren, die vorgeben, ob habe jeder independente Staat, das Recht Geſandten vom erſten und auch vom andern Range zu ſenden. Zwar, er kan das Recht haben, alleine hieraus folget noch nicht, daß er tertium principem zu obligiren vermöge, einen Geſandten von ihm anzunehmen, von welchem Range daß er ſelbigen ſenden wolle, ſondern dieſes dependiret eintzig und allein von demjenigen, an den der Geſandte geſchicket wird. Wenn er nun den **Schickenden**, nicht von ſolchem *Character* und *Calibre* achtet, daß er einen legatum primi ordinis ſenden könne, oder dürffe, ſo nimmt er ja ſolchen auch nicht an. Und eben dieſes iſt die wahre Urſache, warum dieſer Staat Geſandte von beyderley Range, der andere aber nur Geſandte des andern Characteris zu ſchicken befugt, oder ſolche ſenden könne. Der Geſandte aber vom erſten **Range** wird *Ambaſſadeur* genennet, von dem Deutſchen Worte **Ambacht**, weil er nehmlich des Fürſten Amt hat: Der andere aber heißt *Envoyé*. Im Deutſchen kan man beyde nicht wohl unter-

 ſchei-

ſcheiden, indem die Worte Geſandter und Abgeſandter meiſtens promiſcue gebraucht werden, jedoch heiſt öffters Geſandter derjenige, den man Ambaſſadeur nennet, da hingegen der Envoyé Abgeſandter genennet wird. Am Kayſerlichen Hofe wird derjenige Geſandte, der nach Conſtantinopel gehet, Groß-Bothſchaffter betittelt, ſonſt aber iſt der gemeinſte Terminus Ambaſſadeur.

Nebſt dem theilet man die Geſandte vom erſten Range ferner ein in Ambaſſadeur *Ordinaire*, und *Extraordinaire*. Jener wird zu keinem gewiſſen Negotio beſtimmet, daher kan auch ſeine Geſandtſchafft währen, ſo lange als ſein Fürſt will. *Extraordinaire* aber iſt, der ein gewiſſes Geſchäffte zu verrichten hat, daher dauret ſeine Geſandſchafft auch nur ſo lange, als das negotium währet. Der *Envoyé* iſt ebenfalls zweyerley, *Ordinaire* und *Extraordinaire*, beyde ſind ratione differentiæ eben ſo bemercket, als wie der Ambaſſadeur.

Sonſt beſchreibet man einen Ambaſſadeur alſo, quod ſit perſona ſancta, inviolabilis, *characteriſata*, & perſonam principis per omnia repræſentans, der Envoyé aber heißt perſona ſancta quidem & inviolabilis, perſonam principis etiam repræſentans, *ſed non characteriſata*, daher er zwar eſſe inviolabilitatem genieſſet, die einem Ambaſſadeur gebühret, weil er aber nicht characteriſata perſona iſt, ſo wird ihm diejenige honneur, und Ceremonien nicht durchgängig erwieſen, mit dem man einen Ambaſſadeur beehret. Ein *Plenipotentia-*

rius oder Gevollmächtigter iſt zwar perſona inviolabilis, aber nicht characteriſata, daher man auch desfalls kein Special-Ceremoniel obſerviret. Reſidenten ſind zwar *perſonæ inviolabiles*, aber weder ſanctæ noch characteriſatæ, ſondern ſie ſind nur gleichſam negotiatores principis excellentes, oder cum Excellentia. *Agen*ten und *Conſules* gehören hieher nicht, weil ſie bloſſe negotia mercantilia zu verrichten haben; Jedoch, wie keine regula ſine exceptione, alſo hat es auch mit denen Conſuln, die im Türckiſchen Reiche, als zu **Aleppo**, **Damaſco**, **Cairo** und **Smyrna** ſich befinden, ingleichen die zu **Algier**, **Tripoli** und **Tunis** ſeyn, eine andere Bewandniß, welche, vieler Umſtände halber, perſonæ inviolabiles ſeyn, ob ſie gleich keine ſanctitatem politicam haben, wie hiervon vornehmlich Presbeuta nachgeſehen werden kan.

Wo anbey das forum legati delinquentis in *aula extranea* ſey, pfleget man hin und wieder zu ſtreiten, man wird aber desfalls am beſten thun, wenn man ſaget, forum apprehenſionis habe zwar der princeps, wider den der Geſandte ſich vergehet, aber nicht Executionis, weil dieſes eine ſehr wichtige ſpeciem jurisdictionis abgebe, v. Bœhmer & Thomaſ. de legato delinquente, und Coccejus, de Legato ſancto, non impuni; vor andern aber iſt auch des Caſſii diatribe zu recommendiren, der dieſe Sache vornehmlich gar gelehrt und gründlich unterſuchet.

Th. 9.

Die Staats-Gebräuche, oder Ceremonien ſind meiſtens aus den Religions-Gebräuchen entſtanden.

Nachdem die Religion, oder der Dienſt gegen GOtt ſich nach und nach in bloſſe Gebräuche zu verwandeln angefangen, und ſonderlich in Morgenland, wie dafür gehalten werden will, (quam vere aut falſe, will ietzo nicht unterſuchen) die groſſen Herren ſich eben auf ſolche Art bedienen lieſſen, als denen der Gottheit geſetzten Bildern zu geſchehen pflegete, ſo haben dieſe Dinge von daher ſich allmählig an Dero Höfe gezogen, worvon unten weiter vorkommen wird, dergeſtalt, daß daraus die *adoratio civilis* entſtanden, oder, wenn man vor einem groſſen Herrn ſich auf die Erde niedergebücket, oder wohl gar zu deſſen Füſſen hingeleget, dergleichen Ehre dann auch ſeinem Bilde oder Statue erwieſen worden. Alles dieſes hat nachher noch mehr Gebräuche nach ſich gezogen, dergeſtalt, daß die meiſten Ehren-Bezeigungen, darmit man der Gottheit begegnet, auch den Fürſten erwieſen worden. Aus Morgenland ſind ſelbige in die Abendländer gewandert, wiewohl mit vielfältigen Unterſchieden, indem die Abendländiſchen Monarchen keine ſolche ſerviliſche adorationem genoſſen, oder empfangen, als wie die Morgenländiſchen, daher auch um deswillen gar beſondere Veränderungen in den Ceremonien allda angetroffen worden.

Th. 10.

Th. 10.

Die Ceremonien demnach können am füglichſten eingetheilet werden, daß ſie ſind, entweder Religions- oder Staats-Gebräuche.

Wegen der Religions-Gebräuche iſt bereits Erwehnung geſchehen, auch gewieſen worden, daß die Weltlichen oder Staats-Gebräuche von daher urſprünglich entſtanden. Wie es aber in allen Dingen zu heiſſen pfleget, dies diem docet, docuit, & docebit, alſo iſt es hier auch gegangen. Es iſt zwar an dem, daß die ſämtliche andere Theile der Welt aus Aſien ihre Einwohner empfangen, es folget aber daraus noch nicht, daß alles und jedes, was bey andern Staaten bräuchlich geweſen, auch aus Aſien hergehohlt werden müſſe, jedoch hat es ſeine Richtigkeit, wie vorher erwehnet worden, daß einige Dinge aus Aſien entſproſſen. Immittelſt hat doch auch die geſunde Vernunfft die Menſchen gelehret, daß, gleichwie die Gottheit verehret werden müſſe, alſo ſey es auch billig, daß diejenige, die andern befehlen, auch eine beſondere Ehr-Bezeigung genieſſen. Wie nun nicht genau geſaget werden kan, dieſe Religions-Gebräuche ſind hauptſächlich aus Aſien heraus gekommen, alſo kan man wegen derer weltlichen Ceremonien auch nicht ſo generaliter hin verfahren, ſondern man muß vielmehr diſtincte gehen, und Gebräuche, die, ſo zu reden, allen Menſchen die geſunde Vernunfft gelehret hat, von denen, die nachher ins beſondere von

dieſem, oder jenem Volcke erfunden worden, unterſcheiden. Und dieſe Eintheilung, gleichwie ſie in Religions-Gebräuchen angehet, alſo hat ſie auch ſtatt in weltlichen Dingen. Wie daher bey einem Volcke der Luxus gewachſen, ſo haben auch deſſen Staats-Gebräuche ſich vermehret, oder geändert: Oder, wie etwa andere Umſtände herfür gekommen, alſo iſt auch in denen Staats-Ceremonien eine Aenderung vorgefallen, wiewohl man desfalls doch vornehmlich auf den Wachsthum des luxus acht geben muß.

Th. 11.

Die Staats-Gebräuche aber müſſen nach dem Unterſcheid der Völcker betrachtet und angeſehen werden.

Daß Aſien eine Mutter der Menſchen, und auch der Republiquen ſey, mithin in dieſem Welt-Theile die Ceremonien gleichſam mit jung geworden, darvon iſt vorher Erwehnung geſchehen. Wenn man alſo bey denen Staats-Gebräuchen auf den rechten Grund kommen will, muß man vornehmlich auf diejenigen ſehen, die ungezweiffelt aus Aſien herrühren, und denn auf die, die nachher von andern Völckern erfunden worden. Nun kan man zwar ſo gar genau nicht ſagen, daß alles und jedes von daher ſeinen Urſprung haben ſolte, wie desfalls bereits Erwehnung geſchehen, jedoch iſt auch gewiß, wie desfalls weiter unten noch mehr vorkommen wird, daß viele Staats-Ceremonien von dahero ihren Urſprung empfangen. Weil nun noch

biß dieſe Stunde viele Staats-Gebräuche vorhanden, die aus denen alleräl teſten Zeiten herrühren, als muß man wohl Achtung geben auf das, was in denen Ceremonien anderer Völcker mit denen Aſiatiſchen entweder vormahls übereingekommen, oder noch mit ſelbigen zuſammen ſtimmet; denn alsdenn kan der feſte Schluß gemachet werden, daß ſolches auch von daher urſprünglich geho hlet werden müſſe, was aber von ſelbigen abgehet, iſt einer andern Ankunfft und Erfindung.

Th. 12.

Die ehemahligen uralten Staats-Gebräuche der Völcker ſind uns zwar ſo gar genau nicht bekannt, iedoch iſt gewiß, daß auch die ſo genannten Barbarn ihre Staats- Gebräuche gehabt.

Unter die Nachläßigkeiten, die die Scriptores der ehemahligen Zeiten begangen, gehöret auch dieſe mit, daß ſie von denen Staats-Gebräuchen der Völcker nur wenig aufgezeichnet und hinterlaſſen; iedoch haben ſie dann und wann verſchiedenes in ihre Schrifften einflieſſen laſſen, woraus jene einiger Maſſen beurtheilet werden können. Es ſolte ſich alſo ein Gelehrter drüber machen, und aus denen Schrifften der Römer, und Griechen, ſo viel derer annoch übrig, dasjenige zuſammen leſen, was er desfalls fände, welcher Arbeit der gelehrte Heineccius vornehmlich gewachſen. Daß indeſſen auch die ſo genannten Barbarn ihre eigene

gene Staats-Gebräuche gehabt, iſt eine Sache, daran man gantz und gar nicht zweiffeln darff.

Hierbey aber hat man wieder acht zu geben, von was vor einem *Temperament* ein Volck geweſen, ingleichen wie deſſen Lebens-Art ausgeſehen; denn eine ſolche Bewandniß hat es auch mit denen Staats-Ceremonien gehabt. Wann daher die Scythen, als ein kriegeriſches und hochmüthiges Volck beſchrieben werden, ſo iſt gewiß, daß ſie auf ſolche Dinge nichts gehalten, deren die Aſiaten ſich bedieneten, u. ſonderlich die Perſer, bey denen alles auf Pracht und groſſes Gepränge hinaus lieffe, weil ſie nehmlich Gens Sanguineo-Cholerica, voluptuoſa waren, darbey doch etwas von kriegeriſchen Dingen mit unterlieffe. Bleibet alſo dieſes der Haupt-Satz, daß man, in Beurtheilung der Staats-Gebräuche eines ieden Volcks ſein *Temperament* anſehen dürffe, als welches zu dieſen Dingen den ohnfehlbaren Schlüſſel hergiebet.

Th. 13.
Der Römer ihre Staats-Gebräuche beſtunden vornehmlich in dem jure feciali.

Es iſt zwar an dem, daß ein Hauffen Gelehrte ſich um der Römer ihre Alterthümer bekümmert, man arbeitet auch beſtändig in ſolchen, und gleichwohl fehlen noch einiger maſſen deren Staats-Gebräuche, welche vor andern wohl unterſucht zu werden verdienten. Es war aber ihr jus feciale nichts anders, als das Jus Ceremoniarum, oder die

die Staats-Gebräuche, die ſie bey Empfahung fremder Geſandten in Obacht nahmen. Dieſe Staats-Gebräuche aber muß man anſehen, daß ſie anders geweſen zu denen Zeiten, als die Republic noch ein freyer Staat hieſſe, gar anders aber, als ſolche ſich in eine ſouveraine Gewalt und Monarchie verwandelte. In der erſtern Epocha hat das *jus feciale* bloß in Empfahung der Geſandten von auswärtigen Staaten, beſtanden, die, wenn ſie Friedens wegen kamen, in dem Tempel der Minervæ angenommen wurden, traff es aber Krieg an, ſo war der Tempel des *Martis* zum Audientz-Saal beſtimmet. Beyde Oerter ſcheinen, daß ſie auch die Staats-Cabinete ſo wohl der einen, als auch der andern Angelegenheiten geweſen. Als aber die Republique übern Hauffen fiel, fielen alle dieſe Dinge in ſo weit auch mit, und wurden die Geſandten bloß von dem Kayſer angehöret, der auch mit ſelbigen in ſo weit gantz alleine zu thun hatte. Indeſſen melden uns gleichwohl die Römiſchen Geſchicht-Schreiber nicht ſehr viel, mit was vor Staats-Gebräuchen die Geſandten, ſo wohl in der einen als in der andern Epocha des Römiſchen Staats eigentlich empfangen, zur Audientz geführet, und wieder erlaſſen worden. Noch weniger findet ſich, mit was vor Gebräuchen man der Römer ihre Geſandten bey andern Völckern empfangen, und ſelbige beehret. Denn es hatten die Römer ſonderlich zu thun 1) mit denen Deutſchen, 2) mit denen Parthern, 3) ſollen einmahl Geſandte aus Oſt-Indien zu Rom geweſen ſeyn. Auſſer

dieſen

dieſen Völckern aber wird ſich nicht finden, daß in Rom Geſandte geweſen wären, denn die von andern Völckern allda waren, hieſſen nur Abgeordnete. Mit was vor Ehren-Bezeigungen nun die Römer gedachter Völcker ihren Geſandten begegnet, iſt, wie gedacht, allermeiſtens annoch unbekañt, wiewohl die Kenntniß dieſer Dinge uns weiter nicht helffen wird, als daß wir ſie, als etwas fremdes, uns bekannt machen.

Theſ. 14.

Unter die Staats-Ceremonien aber der Römer gehöret mit das ſo genannte heilige Feuer.

Dieſer Gebrauch, der aus Morgenland herkam, ward bey Empfahung der Geſandten ſonderlich beobachtet, und es iſt glaublich, daß man auch darbey geſchworen, und die Bündniſſe beſtätiget. Die Sache ſelber aber iſt eine ſo tieffe, und gar ſonderbahre Antiquität, daß noch zur Zeit wenige Gelehrte deren eigentlichen Grund haben einſehen wollen. Denn wenn man gleich ſaget, es hätten die Heyden ſolches als eine Abgötterey gehabt, ſo heiſt dieſes, nach ſeiner wahren Eigenſchafft eben ſo viel, als wenn man ſpräche, es ſcheine die Sonne, weil ſie am Himmel ſtehet. Denn warum hatten denn dieſes heilige Feuer auch die Jüden? und warum durffte es mit keinem gemeinen Feuer angezündet werden? Hyde in ſeinem vortrefflichen Wercke de relig. vet. Perſ. kom̃et einiger maſſen auf den rechten Grund, wiewohl er noch viel zu unterſuchen

ſuchen übrig gelaſſen. Wenn es erloſche, welches eine Tod-Sünde war, muſte es durch einen Brenn-Spiegel wieder angezündet werden; welches wiederum eine eigne Antiquität iſt, von welchem allen aber allhier weiter nicht gehandelt werden kan.

Th. 15.

Der Römer ihre Staats-Gebräuche, als nehmlich aus der Republique eine Monarchie worden, müſſen angeſehen werden, einmahl als Staats-Gebräuche, die der Kayſer ihre eigene waren, dann, die Dero Bediente, und die Fremden angiengen.

Nachdem der Römiſche Staat, vorgedachter maſſen, ſich in eine Monarchie verkehret hatte, fingen deſſen Kayſer, wie wir dieſe Printzen nennen, an, verſchiedene Gebräuche der Morgenländiſchen Völcker anzunehmen. Dieſe nun theilen ſich ein, daß ſie können betrachtet werden 1) was die Staats-Kleider betroffen, und dann 2) die Art und Weiſe auf Stühlen, oder Seſſeln zu ſitzen. Wegen des erſtern führten ſie 1) Cronen ein, wie man desfalls insgemein vorzugeben pfleget, denn auf denen Müntzen, ſo viel deren verhanden, erſcheinen ſie mit dieſem Haupt-Zierrathe nicht. Von denen Cronen aber und deren Urſprung iſt inſonderheit *Paſchalius* de *coronis* veterum vor andern nach-

nachzuſehen. Urſprünglich ſollen die Bildhauer nur einige Spitzen über die Statuen der groſſen Herren gemahlet haben, damit die Vögel ſelbige nicht beſchmutzeten, alleine dieſes ſcheinet etwas gar einfältiges in ſich zu haben, daher möchte vielleicht beſſer heraus kommen, wenn man ſaget: Gleichwie die groſſen Herren Götter genennet werden, dieſen aber man einen Glantz, oder Strahlen zuſchreibet, weil ſie gleichſam einige Effluvia von der Gottheit hätten; alſo haben die Aſiatiſchen Printzen ſich ebenfalls mit ſolchen Strahlen vorſtellen laſſen, aus welchen denn nachmahls die Crone geworden. Denn daß gedachte Printzen ſich deren bedienet, braucht keines groſſen Beweiſes. Und hierauf gründet ſich in der That das gantze Werck der Crönung, die zwar wohl eine Päbſtliche Erfindung mit iſt, aber doch von daher eingeführet worden, ob gleich eine beſondere geiſtliche Staats-Liſt wegen der Crönung ſelber darhinter geſtecket, weil nehmlich die Geiſtlichen der Gottheit Diener hieſſen, daß alſo die Fürſten durch dieſe ihre Diener gleichſam erſt Fürſten wurden. 2) Hatten die Römiſchen Kayſer die *Diademata*, oder Haupt-Binden, die, allem Anſehen nach, etwas neuer, als die Cronen, und vielleicht alſo entſtanden ſeyn, daß ein Fürſt, eine ſolche Binde, als eine ſonderbahre Tracht gebrauchet, deme es die andern nachgethan, ſo daß ſolche endlich ein gewöhnlich Zeichen eines Fürſten geworden, wie denn damahls nicht bräuchlich geweſen, daß das, was ein Fürſt getragen, von andern, die keine Fürſten waren, auch ſolte ſeyn

eyn nachgethan worden, denn die a
hielten ſehr viel auf ihre Kleider-O
daher durffte kein Stand ſich desjenig
was einem andern zukame. Die
Binden aber waren von der allerfei
wand, *Syndon* genannt, denn die au
ſlo verfertigte, haben ſie vielleicht nicht
und ſoll ſothane Leinwand annoch in Eg
Oſt-Indien verfertiget werden. 3)
pur-Kleid iſt in der That nichts ande
als was in der Bibel bey der Kleidun
henprieſters, ein Leib-Rock genennet wi
Frantzoſen Veſte, der Deutſche aber e
Hemde heiſſet (denn das Wort Cam
ausländiſches) wiewohl das Wort Furt
faſt gantz in Abgang gerathen. Es wa
den oder der feinſten Wolle, und trug
dem in Morgenlande eigentlich kein an
Kleid als dieſes? Vom Urſprung des
aber, und was ſolcher an ſich ſelber geweſ
anderweit gehandelt. Hierauf kam
welches Wort zwar eigentlich aus dem
Decke entſproſſen, es iſt auch glaublic
Römer dieſe Tracht von denen Deutſch
gen, welches zwar denen, die *Cluvers* u
ihren wunderlichen Grillen, die ſie von
Deutſchlande haben, nachgehen, ſehr f
kommen wird, iedoch nicht denen, die der
ſich befleißigen, denn die Sache hat i
Grund. Dieſer *Toga* war ein langer R
biß auf die Knöchel herunter gienge,

Rock auch die Churfürſten, wenn ſie einen Kayſer crönen, annoch zu tragen pflegen. 3) Geſtickte **Schuhe**, die mit Perlen, und andern Edelgeſteinen reichlich beſetzet waren. Dieſe Schuhe waren ſonderlich *calceamenta* Lunata & cornuata, worvon bey dem Bynæo de calceamentis veterum weiter nachzuſehen, worbey dann der Stand und Würde wieder ſehr in acht genommen ward, daher denn auch die Kayſer Schuhe trugen, die mit ſehr langen Spitzen, gleich dem halben Mond verſehen, denn je höher die Perſon war, je länger durfften auch die Spitzen gemachet werden. Alleine auch dieſes haben die Römer von den Deutſchen erlernet, als die ihren Gottheiten eben dergleichen Schuhe anlegeten. Dann folget 6) *Chlamys purpurea*, welches eigentlich das war, was wir ietzo ein Kleid, oder Rock nennen, wie denn das Wort *Chlamys* von dem Deutſchen **Kleid** ſeinen Urſprung her hat. Und dieſes waren ihre **Kleider-Gepränge.** Ihre Art und Staat zu ſitzen aber beſtunde 1) in einem **Thron-Himmel** von Golde, oder von Helffenbein, iedoch wird man dieſen Thron-Himmel anders anſehen müſſen, wie ihn die Griechiſchen Kayſer gebrauchet, anders hingegen, wie ſelbigen die Römiſchen geführet. Jener ihrer wird mit der Frantzoſen ihrem *Lit de parade* übereinkommen, der Römiſchen Kayſerr ihrer aber iſt ein ſolcher geweſt, wie dermahlen ein Thron-Himmel zu ſeyn pfleget. 2) Führten ſie **güldne Stühle**, die vermuthlich keine andere geweſen, als welche die Frantzoſen *Vautevaille*, die Deutſchen aber Lehn-Seſſel,

oder

oder Lehn-Stühle nennen. 3) D
ckung biß auf die Erde, und 4) die K
Füſſe. Die ſeidenen Kleider ſoll H
am erſten eingeführet haben, da ſich
Herren ſonſt nur der wüllenen bedienet g
Die Vortragung des Feuers iſt bey
mern nicht ſonderlich im Brauch geweſen
bey denen Griechen, die, in denen Kleid
ſäglichen Pracht trieben, indem ſie die
güldenem Puder beſtreueten, oder mit E
nen, und güldenen Fliegen auszierete
chen von dem Frauenzimmer auch geſch

Th. 16.

Die prächtigen Titel kommen
inen Aſiaten ebenfalls her.

Nachdem die Aſiatiſchen Printzen ih
thanen einmahl beygebracht hatten, d
mehrers, als bloſſe Menſchen wären, ſo f
ſem nothwendig auch allerley hochmü
nach. Die Römiſchen und Griechiſc
behielten ſolche zwar nicht, wiewohl Dom
Titel Deus gebraucht haben ſoll, wora
Römiſchen Scriptores ein groſſes Lärmen
war aber in der That ein mehrers nicht, a
Morgenländiſchen Obrigkeiten Götter h
deſſen hatten ſie auch die Geſchlechts-N
1) *Cæſares*, gleichwie die Parthiſchen
alle *Arſaces* nennten, und die Egyptiſche
nes. Nebſt dem führten die Römiſchen
den Beynahmen *Auguſtus* mit ein, wel

anders bedeutete als Allerdurchlauchtigſter: 3) Das Beywort *Dominus* aber, zeigete eine unumſchränckte Gewalt an, welches dem Römiſchen Senate um deßwillen mißfiele, weil ſelbiger noch immer umbram quandam priſtinæ authoritatis zu haben begehrete. Was ſie mit dem Worte *Deus* angezeiget, iſt bereits vorher erinnert worden.

Th. 17.

Die Führung der Nahmen der überwundenen Völcker ſind eine Erfindung der Römer.

Es iſt zwar wohl nicht ohne, daß von dieſer Sache ſich einige Spuhren in der Morgenländer ihren Titeln ſehen laſſen, iedoch haben ſie von denen überwundenen Völckern faſt nie beſondere Beynahmen gebrauchet, daher rühret dieſes faſt eintzig und allein von denen Römern her: iedoch haben wegen jener darmit einige Verwandniß, wenn ſie ſich nannten 1) *Pius*, 2) Piiſſimus; 3) Wenn ihnen Tempel und Altäre gewidmet wurden, 4) wenn ſie ſich mit tieffen Kniebeugen verehren lieſſen. Von ihnen ſelber aber kamen her, die Nahmen der würcklich überwundenen Völcker, oder, mit denen ſie nur Krieg geführet hatten, denn allezeit waren ſie eben kein Anzeigen, daß die würckliche Uberwindung geſchehen wäre, wie dieſes zur Gnüge aus der Römiſchen Hiſtorie bekannt iſt. Die Setzung aber 5) der Statuen rührete ſo wohl aus Morgenlande, als auch von ihnen ſelber her.

Th. 18.

Die Europäiſchen Printzen, und ſonderlich die Deutſche Kayſer, haben weder von denen Griechen, noch von denen Römern, wegen der Ceremonien, Kleidungen und andern, etwas entlehnet.

Es wird zwar insgemein vorgegeben, als ob die Europäiſchen Printzen von denen Griechen und Römern viel entlehnet hätten, wenn man aber dieſe Sache genau anſiehet, ſo möchte es vielmehr umgekehret werden müſſen. Indeſſen ſollen ſie von beyden bekommen haben 1) Das **koſtbahre Wehrgehencke**, doch da dieſes bey denen Deutſchen zu allen Zeiten in einem gar hohen Werth geweſen, wie ſolches aus dem Tacito zur Gnüge erhellet, ſo iſt ja nicht abzuſehen, wie nach ſie ſolches erſt von jenen entlehnet haben ſolten. 2) Den langen **Purpur-Rock**, *veſtis Sarmatica* bey den Römern genannt; doch eben dieſe Benennung bezeuget, daß die Römer dieſe Tracht von andern entlehnet gehabt, denn die Chur-Röcke ſind vorgedachter maſſen, der Churfürſten ihre uralte, eigene Leib-Tracht. Eben dieſes iſt auch 3) von denen koſtbahren Cronen zu ſagen. Denn 4) ein durch Stafeln erhobener Cron- und Thron-Himmel. 5) Die mit **Edelgeſteinen beſetzten Kleider**. 6) Das Scepter., 7) *Chlamys Sydonia*, iſt vermuthlich nichts anders, als ein koſtbarer **Brocad**, wie man es ietzo nennet, 8) die mit Edelgeſteinen verſehene

Helme, Schilde, und Helm-Decken, 9) die eben alſo ausgezierten Degen-Gefäſſe, 10) der koſtbahre Pferde-Schmuck, 11) das auch koſtbare Gewand *Scaramugias* genannt, woraus, allem Anſehen nach, die Italiäner das Wort ſcaramuzo gezimmert, 12) die Perſiſche Mütze, oder Haupt-Bedeckung, 13) die groſſen, prächtigen, und nach einer vollkommenen Gewalt ſchmeckenden Titel, als deſpota, Magnus Dux, *Rex regum*, *Dominus mundi*, 14) die beſondere tieffe Verbeugungen, da ein Staats-Bedienter biß gegen die Bruſt des Kayſers ſich neigen, ein geringerer aber ſich auf das rechte Knie niederlaſſen, und den Saum des Kayſerlichen Rocks küſſen muſte, da 15) bißweilen auch der Schweiff oder die Schleppe zum Kuſſe dargeboten wurde: 16) öffters fielen ſie vor den Kayſer zu deſſen Füſſen nieder, da ſonderlich des Juſtiniani Gemahlin den Fuß-Kuß einführte. Nebſt dem rühret von ihnen her 17) das Aufwarten in denen Vorgemächern, welches zwar eine Perſiſche Erfindung war, von denen auch 18) die ſo genannten Ceremonien-Meiſter, und *Introducteurs*, oder Einführer der Geſandten herkamen.

Ob nun alſo wohl dafür gehalten werden will, als ob, vorgedachter maſſen, faſt ſämtliche dieſe Dinge die Griechen oder Römer erfunden hätten, ſo iſt doch vielmehr der Wahrheit gemäß, daß ſelbige beynahe insgeſamt der Deutſchen ihre eigene Gebräuche geweſen, von denen es dann nachher mehrbeſagte Völcker erlernet.

Th.

Th. 19.

Die meiſten dieſer Gebräuche haben im Griechiſchen Reiche die Biſchöffe bey-behalten, von dar ſie ferner nach Rom an den Päbſtlichen Hof gelanget.

Daß der groſſe Verfall des Geiſtlichen Standes urſprünglich aus dem Griechiſchen Staate herkome, iſt eine Sache, die eben keines groſſen Beweiſes nöthig hat. Denn ſo lange die Verfolgungen währeten, ſo lange muſten der Chriſten ihre Geiſtlichen auch in Demuth leben, als aber der Ertz-Heuchler Conſtantinus M. ſich ſtellete, als ob er ein Chriſt wäre, mithin ſeine ehemahlige Glaubens-Genoſſen zu drücken anfinge, ſtiegen denen Geiſtlichen, und ſonderlich denen Biſchöffen, die Hochmuths-Gedancken in Kopff, dergeſtalt, gleichwie ſie in weltlichen Dingen den groſſen Herren es nachthun wolten, alſo fingen ſie auch an, Hofſtädte zu halten, und weltliche Gebräuche an ſolchen einzuführen, mithin jenen ſich in allen und ieden gleich zu ſtellen. Von denen Griechiſchen Biſchöffen haben es nachher die Päbſte zu Rom erlernet, die zwar anfänglich nur auch einfältig lebeten, nachdem ſich aber die Stadt Rom ein wenig wieder erholet hatte, bildeten ſie ſich ein, es müſte ſodann ſolche auch die alte Ehre wieder haben, daher ſie nicht nur den Vorzug vor andern ſucheten, ſondern auch eine Hofſtadt anfingen, die endlich an Pracht und Herrlichkeit keinem Fürſten in der Welt etwas nachgegeben, oder noch

nachgiebet, wie alles dieſes nur allzu bekannte Dinge ſeyn.

Th. 20.

Von dem Römiſchen Hofe demnach ſollen dieſe weltlichen Gepränge zu denen Fürſten und groſſen Herren in Europa gelanget ſeyn.

Auch dieſes pfleget man insgemein alſo vorzugeben, doch wie vorher gewieſen worden, daß es denen hohen Häuptern in Europa zu keiner Zeit an Pracht und beſondern Hof-Gebräuchen gefehlet; alſo kan man zwar zuſtehen, daß ſie deren noch einige von dem Römiſchen Hofe erlernet gehabt, oder, daß ſie ſonſt in einem und dem andern eine Aenderung vorgenommen, indeſſen bleibt doch der Haupt-Satz richtig, daß ſie zu allen Zeiten ihre beſondere Hof-Gepränge gehabt, und ſich deren bedienet.

Th. 21.

Diejenigen Gebräuche, mit denen einen Fürſten ſeine Unterthanen beehren müſſen, hat man nachmahls auch von andern erwieſen zu werden begehret.

Daß ein Fürſt von denen, die ſeine Unterthanen ſeyn, allerley Kennzeichen der Unterthänigkeit begehren könne, hat in ſo weit ſeine Richtigkeit, doch dergleichen von Fremden zu verlangen, ſcheinet eine Sache zu ſeyn, die faſt wider die geſunde Vernunfft, und die natürliche Billigkeit lauffen wolle;

Al-

Alleine ſie ſcheinet uns nur alſo beſchaffen zu ſeyn. Denn ob es gleich an dem iſt, daß kein groſſer Herr dem andern etwas befehlen könne, ſo iſt doch aber auch dieſes wahr, daß einem ieden frey ſtehe, auf was vor Art er ſich an ſeinem Hofe bedienen, und aufwarten laſſen wolle, gleichwie ebenfalls in ſeiner Willkühr beruhet, was vor Gepränge, oder Höfflichkeiten er einem andern zu erweiſen beliebet. Wenn nun ein Ausländer an eines andern ſeinem Hofe etwas verrichten laſſen will, ſo iſt es ja allerdings an dem, daß er ſich ſodann auch demjenigen gemäß bezeigen müſſe, was der Dritte an ſeinem Hoflager eingeführet hat. Daher haben zwar dergleichen Dinge verſchiedene Kriege nach ſich gezogen, weil derjenige, der ſothane Ehre einem andern erweiſen ſollen, es dahin auszulegen geſuchet, als ob ſelbige auf eine Befehlshaberey hinaus lieſen; ſie haben aber in der That dieſe nicht zum Grunde, ſondern es kommet, wie ietzo erinnert worden, vielmehr auf eines jeden groſſen Herrn ſeine eigene Willkühr an, wie er ſich nehmlich in ſeinem Hauſe bedienen laſſen will. Daher ſiehet man auch, daß die Völcker einander desfalls endlich nachgegeben, und gleichſam in geheim verabſchiedet haben, daß ein jeder dem andern diejenige Ehrerbietung erweiſen wolle, die an deſſen Hofe bräuchlich.

Th. 22.

Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß die Schwächern einem Dritten viele Höfflichkeiten aus Noth haben erweiſen müſſen.

Wenn in der Welt unter denen Völckern allemahl paria arma geweſen wären, oder ſolche ſich noch fänden, ſo würde man freylich viele Dinge gantz anders ſehen; weil aber das Glücke ſich desfalls gar blind aufgeführet, ſo hat es auch nicht fehlen können, als daß der Schwächere aus Noth offt etwas eingehen müſſen, das er, wenn ſolche Noth nicht vorhanden geweſen wäre, wohl unterlaſſen hätte. Wann demnach einem groſſen Herrn von Auswärtigen allzu viele, und unmäßige Ehrerbietung bezeiget werden muß, ſo kan man leicht den Schluß machen, daß ſelbiges aus keinem andern, als aus dieſem Grunde herrühre.

Th. 23.

Immittelſt iſt auch dieſes gewiß, daß die ehemahligen Staats-Gebräuche der Völcker von denen nachherigen unterſchieden werden müſſen.

Gleichwie die Welt in keinem Dinge beſtändig einerley Geſtalt behalten, alſo hat ſie auch in ihren Hof- und Staats-Gebräuchen gar verſchiedene Aenderungen eingeführet, indem man ſich in vielen nach den Umſtänden der Zeiten richten müſſen. Und wie die Menſchen überhaupt veränderlich ſeyn, ſo haben ſie auch offt angefangen, eine Sache, als etwas geringes, und altväteriſches anzuſehen, mithin ſelbige abzuſchaffen, worvon ſie gleichwohl keine andere Urſachen zu geben gewuſt, als daß es ihnen alſo beliebig geweſen. Nebſt dem iſt es auch an dem, daß der eingeſchlichne luxus in verſchie-

ſchiedenen Dingen gleicher geſtalt Aenderungen mit eingeführet hat, wie dieſes vorher bereits erinnert worden. Wenn man daher in der Hiſtorie der Staats-Gebräuche recht verfahren wolte, ſo müſte man alle dieſe ietzo angeführte Umſtände genau in acht nehmen, mithin hinlänglich unterſuchen, wie es etwan mit dieſen oder jenen Staats-Gebräuchen zu allen Zeiten beſchaffen geweſen. Solcher geſtalt müſten in gedachter Hiſtorie ſonderlich drey *Epochæ* geſetzet werden, nehmlich die allerälteſten Zeiten, die mittlern, und denn die allerneuſten, weil richtig iſt, daß ſich nach dieſen groſſen Epochis jederzeit gar merckwürdige Veränderungen, in ſelbigen ereignen und weiſen werden.

Th. 24.

Der Römiſche Hof aber, ſamt dem Spaniſchen haben zu ſothanen Veränderungen nicht wenig beygetragen.

Bey denen Menſchen iſt es einmahl alſo eingeführet, daß immer einer dem andern etwas nachthun, und ſelbigem entweder gleich ſeyn, oder ihn in dieſem und jenem übertreffen will. Nachdem nun der Römiſche Hof die præpotenz über geſamte Chriſtenheit erlanget, ſo hat er auch, ſeinen Gedancken nach, vor rathſam, und gleichſam vor unvermeidlich nothwendig zu ſeyn erachtet, durch beſondere hochmüthige Staats-Gebräuche ſich vor andern Fürſtlichen Höfen herfür zu thun, ja dadurch ſelbige gleichſam eine ſtillſchweigende groſſe Verehrung beyzubringen, wohin ſonderlich der Fuß-

Kuß,

Kuß, und daß eines Pabſtes ſeine Räthe, nehmlich die Cardinäle, gecrönten Häuptern vor, oder doch wenigſtens gleich gehen wollen, ob gleich kein Vernünfftiger den Grund ſothanen Vorzuges wird finden können.

Der Spaniſche Hof, gleichwie er ſich die Gedancken von einer Univerſal-Monarchie in Kopff gebracht, vornehmlich, als ſolcher mit Ausjagung der Moren fertig war, alſo hat er auch angefangen, ſich einer præpotenz über andere Staaten von Europa anzumaſſen, worzu ihn inſonderheit veranlaſſete, daß er vormahls der mächtigſte Staat von Europa war. Alſo gefiele es ihm ebenfalls, an ſeinem Hofe, ſo wohl von Einheimiſchen, als auch von Auswärtigen ſich mehrere Höfflichkeit erzeigen zu laſſen: Die andern Chriſtlichen Hoflager aber, nachdem ſie ihre Macht auf beſſern Fuß geſetzet, haben nicht geringer ſeyn wollen, als einer von dieſen beyden, abſonderlich nachdem die Religions-Reformation, vollends darzu gekommen. Alſo haben ſie ebenfalls verſchiedene Dinge eingeführet, von denen man vormahls nichts gewuſt, und die nachher, als beſtändige Staats-Gebräuche, jederzeit beybehalten worden.

Th. 25.

Es haben einige Gelehrte der vormahligen Völcker ihre Hof- und Staats-Gebräuche zu unterſuchen ſich die Mühe zu geben beliebet.

Weil,

Weil, wie vorher Erwehnung geſchehen, von denen Morgenländern, viele Staats-Gebräuche auf die Abendländer ſollen gekommen ſeyn, ſo haben um ſelbige ſich einiger maſſen bekümmert 1) Briſſonius de regno Perſarum. 2) Robertus de Magiſtratibus Imperat. 3) Onuphrius de Triumpho. 4) Paſchalis de coronis. 5) De la Chauſſe, de inſignibus, pontificis Maximi. 6) Bayfin de re veſtiaria, 7) Curopolata de officiis aulæ Conſtantinopolitaneos. 8) Guterus de officiis domus auguſtæ. 9) Conſtantinus Porphyrogeneta in deſcriptione aulæ Conſtantinopolitaneos, welches Werck aber nur im Manuſcript vorhanden, von dem doch zu wünſchen, daß es das Tages-Licht ſehen möchte.

Nebſt dem haben die Ceremonien des Päbſtlichen Hofes einiger maſſen beſchrieben, 1) Leibnitii hiſtoria arcana vitæ Alexandri VI. 2) Ceremoniale Sixti V, welches in gedachtem Leibnitio Cod. Jur. Gent. diplom. T. 2. enthalten. 3) Freheri Notæ ad Pet. de Andlo, und zwar die 5 erſten capita, die aus des Auguſti Patricii ſeinem Wercke de ritibus eccleſ. Rom. genommen, welches zwar der Ceremonien-Meiſter des Pabſts Leonis X. Paris de Graſſis zu unterdrucken begehret, jedoch iſt es dem ungeachtet gedruckt worden, 4) Mabillon in Muſeo Italico hat ebenfalls verſchiedenes, das das Päbſtliche Hof-Ceremoniale angehet, eingerücket. 5) Ceremonial des Römiſchen Hofes, welches aus andern zuſammen geleſen.

Das Frantzöſiſche Hof-Ceremoniel iſt noch zur Zeit von niemanden beſchrieben worden, auſſer was Theo-

Theodorus Godofredus gethan, der es 1619. am erſten heraus gab, nachmahls hat es der Dionyſius Gothofredus in 2. Vol. 1649. vermehrt edirt, ſub tit. Rationarium aulæ Caroli VI. denn dieſes Hofes ſeine Staats-Gebräuche vor andern gemeldet zu werden verdienen. Man kan auch mit beyfügen des de la Marche rationarium aulæ Caroli audacis, weil dieſer ehemahlige Burgundiſche Hertzog eine überaus prächtige Hofſtadt führete, daher dienet dieſes Werck ſehr, die Hof-Gebräuche der damahligen Zeiten zu erläutern. Der Deutſchen Höfe ihre Ceremoniale hat niemand annoch beſonders entworffen, denn 1) das Ceremoniale Palatinum iſt gar gering, 2) das Ceremoniale Brandenburgenſe hat man verbothen, 3) Lünigs Theatrum Ceremoniarum iſt ein Werck, das zwar viel gutes hat, aber ohne Ordnung, 4) Stievs Hof-Ceremoniale iſt beſſer eingerichtet, 5) Presbeuta hat nur de jure legatorum, 6) Leti Ceremoniale hiſt. politico iſt noch zu gebrauchen, dahingegen 7) Winterfeld Ceremonial politica nicht viel beſonders in ſich hat, 8) Rohrs Ceremonien-Meiſter, iſt zwar ein eben nicht zu verachtendes Werck, jedoch hält es ſich nur in den Privat-Höfflichkeits-Gebräuchen auf, 9) das Directorium aulicum iſt oben bereits berühret worden, 10) Zwantzigs Theatrum Præcedentiæ enthält ebenfalls viel gutes, 11) Gaſtel de ſtatu publico, & de prudentia Europæ hat nur hin und wieder zerſtreuet einige Ceremonien-Sachen einflieſſen laſſen, welches 12) von des Vittorioſiri ſeiner Memorie recundite auch

zu

zu ſagen, 13) Septalius de ratione ſtatus hat viel hieher gehöriges, gleichwie bey dem Bodino de republica, Arniſæo de Majeſtate, Tholoſano de Republ. 14) Viquefort de l'Ambaſſadeur, von dem oben bereits geredet worden, dergleichen auch zu befinden.

Andere Abtheilung.

Th. I.

Die Staats-Gebräuche eines groſſen Herrn müſſen angeſehen werden, 1) wie er von ſeinen Unterthanen, 2) von auswärtigen Printzen, durch Dero Geſandte bedienet werde, und 3) was er auswärtigen Printzen wiederum vor Höfflichkeit zu erzeigen pflege.

Es lehret in ſo weit die Vernunfft ſelber, daß ein groſſer Herr anders von ſeinen Unterthanen, anders aber von Ausländern pflege beehret zu werden; Und weil auch dieſe nicht einerley Rang haben, oder von einerley Anſehen und Gewichte ſeyn, ſo folget, daß er, ſeines Orts, ſelbigen auch nicht einerley Ehre zu erweiſen pflege. Wenn man demnach von denen Staats-Gebräuchen, vernünfftig und wohl urtheilen will, muß man ſothane Unterſchiede vor allen Dingen wohl in acht neh-

men,

men, die gleichwohl von denen, die darvon geſchrieben, nicht allemahl gehörig beobachtet worden.

Th. 2.

Es müſſen auch die Staats-Gebräuche anders angeſehen werden, wie ſolche in dem Deutſchen Reiche, und deſſen verſchiedenen Hof-Lägern bräuchlich ſeyn, anders aber, wie ſie andere Europäiſche Höfe bey ſich eingeführet haben.

Nachdem Europa aus gar verſchiedenen Staaten beſtehet, das Deutſche Reich aber inſonderheit aus allerley Staaten zuſammen geſetzet iſt, die der Macht, dem Range und Anſehen nach von einander ſehr weit unterſchieden, als iſt zum eigentlichen Verſtändniß der Staats-Gebräuche unumgänglich nöthig, ſothane Unterſchiede ſich ſehr wohl bekannt zu machen, anbey genau Achtung zu geben, wie desfalls alles und jedes an einem jeden Hofe ins beſondere eingerichtet ſey.

Th. 3.

Ein Deutſcher König und Kayſer aber hat den Vorzug vor allen andern gecrönten Häuptern, daher er auch ſelbigen den Rang und Titul ſtreitig zu machen ſuchet.

Es iſt zwar wohl an dem, daß der gantze Grund, warum ein Deutſcher König und Kayſer andern

gecrön-

gecrönten Häuptern den Rang und Titel zweifelhafft und ſtreitig zu machen ſuchet, ſonderlich was etwan vormahls das letztere anbetraff, auf eine vorgefaſte Meinung ankömmt, als ob das Deutſche Reich eine Continuation des Römiſchen ſey. Es iſt aber im Jure Publico gewieſen worden, daß man alles dieſes aus gantz andern, und zwar weit befugtern Gründen auſſuchen müſſe, und darthun könne. Aus ſothanen Principiis alſo haben die Deutſchen Kayſer ehedem andern gecrönten Häuptern den Titel Majeſtas nicht beylegen wollen, ſondern haben ſelbige nur mit dem prædicat Königliche Würde beehret, biß endlich in dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluſſe, zwar nach hartem Streite, der Kayſer zu dem prædicat Majeſtät ſich bequemen müſſen. Daher irret Zwanzig in ſeinem Theatr. præced. wenn er meinet, es werde in der Reichs-Cantzley einem auswärtigen Könige nur bloß der Titel *Serenitas* gegeben, weil ja die praxis publica desfalls ein anders beſaget.

Th. 4.

Ein Deutſcher Kayſer pfleget an ſeinem Hofe keinem auswärtigen Könige den Rang und Vorzug zu geben.

Der Grund dieſer prærogativ ſtützet ſich, wie nur gewieſen worden, auf vorhergehendes, daß er der oberſte König der Chriſtlichen Welt heiſſet. Dieſes iſt nunmehr alſo eingeführet, daß Carolus V. ſeinem Bruder, Ferdinand I, ob ſolcher gleich König im

in Ungarn und Böhmen war, an ſeinem Hofe zu Wien dennoch nie den Rang gegeben.

Wolte man aber dieſe Sache, vorher berührter maſſen, nicht aus denen gantz alten Zeiten herholen, ſo müſte man ſagen, es habe der Deutſche König gleich vom erſten Anfange an, den Rang über andere gehabt, daher ihm ſolcher auch beſtändig geblieben.

Es ſind alſo diejenigen Könige, die etwa ehemahls an eines Deutſchen Kayſers ſeine Hofſtadt gekommen, dem Range nach, allemahl unter dem Deutſchen Königen geweſen. Alſo kam 1683. der König in Pohlen nach Wien, der Kayſer Leopold aber gabe ihm den place d'honneur nicht: und als vorher 1492. Maximilianum I. der König in Pohlen, und König in Böhmen beſuchten, nahm jener ſich ebenfalls den Rang über ſelbige. Als auch 1698. der Czaar Peter I. nach Wien kam, muſte ſelbiger in ſo weit incognito bleiben, weil man ſich, der Ceremonielle wegen, nicht vergleichen konte.

Th. 5.

In denen ältern Zeiten haben die Deutſchen Kayſer keinen andern Titel gehabt, als Dominatio.

Dieſes erhellet, unter andern, aus dem Beſuch, den Hertzog Hermann von Schwaben bey dem Kayſer Ottone I. ablegte, indem Luitprandus l. 5. hiſt. die gantze Anrede beybringet, die jener gegen den Kayſer, wegen Verheyrathung ſeiner Tochter

mit

mit dem Kayſerlichen Printzen gehalten, und in welcher keine andere Titulatur, als Dominatio veſtra zu befinden. Lange nachher iſt erſt der Titel, Kayſerliche Würde darzu gekommen, der ebenfalls eine gute Zeit gedauret, biß endlich ſeit ein paar 100. Jahren der Titel Majeſtät angenommen worden, jedoch iſt ungewiß, aus was vor Gründen ſolches geſchehen, indem bereits verſchiedene mahl Erwehnung geſchehen, daß unſere Vorfahren, und nachherige Gelehrte, in Aufzeichnung dergleichen Dinge, überaus unfleißig geweſen. Es iſt aber das Wort *Majeſtas* kein nomen poteſtativum; ſondern nur allein honoris.

Th. 6.

Es pfleget aber ein Deutſcher Kayſer an ſeinem Hofe auch keinem Römiſchen Könige den Rang zu geben.

Der Grund von dieſer prærogativ rühret vornehmlich daher, weil der Römiſche König vivo adhuc Imperatore, nichts anders iſt, als eine perſona in umbra politica adhuc quaſi degens, das iſt, er führet noch keine Regierung, der Kayſer hingegen hat die würckliche Regierung. Giebet er nun keinem regierenden gecrönten Haupte den Rang, ſo kan er ſolchen um ſo weniger einem Römiſchen Könige einräumen.

Th. 7.

Dieſer, der Römiſche König, weicht einem Könige ebenfalls nicht.

Von dieſem Vorzuge möchte die Grund-Urſache ſich zwar nicht gleich finden, doch wird ſolche ebenfalls keine andere als dieſe ſeyn, daß ein Deutſcher Kayſer das Ober-Haupt aller hohen Häupter, daher der Römiſche König, in welchem dieſe prærogativ gleichſam vorzuleuchten angefangen, auch keinem andern Könige, den Rang laſſen könne. Als demnach der ietzige Kayſer Anno 1703. zum Könige in Spanien von ſeinem Herrn Vater declariret, und von ſelbigem dafür agnoſciret ward, ſaß man bey der darauf erfolgten Tafel alſo:

1) Oben der Kayſer gantz alleine.
2) Zur Rechten, der Römiſche König und der König in Spanien, Carl.
3) Zur Lincken die Kayſerin, und die Römiſche Königin.

Unten die Kayſerlichen Ertz-Hertzoginnen.

Als Abends drauff bey dem Römiſchen Könige Tafel gehalten ward, ſaſſe man bey ſelbiger folgender maſſen:

1) Oben der Kayſer gantz alleine.
2) Zur Rechten die Kayſerin, und der König in Spanien, Carl.
3) Lincker Seiten der Römiſche König.
4) Deſſen Gemahlin.

Gantz unten die Ertz-Hertzoginnen.

Th. 8.

Der Kayſer und Römiſche König, geben einem andern Könige den Titel, Durchlauchtigſter, Großmächtigſter.

Dieſe

Dieſe Titulatur ſoll bereits Rudolphus I. gebrauchet haben, als er nehmlich an Ottocarn, König in Böhmen, geſchrieben; doch es iſt dieſes von daher zweiffelhafft, weil man damahls noch nicht viel Deutſch im Stylo curiæ brauchte. Von ausländiſchen Königen bekommt er den Titel, Römiſcher Kayſer, und Kayſerliche Majeſtät.

Der Römiſche Kayſer ſchreibt dem Römiſchen Könige, Ew. Liebden, einer Königin aber die Kayſerin, Ew. Majeſtät, und Liebden, gleichwie der Kayſer nunmehr einen König auch alſo betittelt, Ew. Majeſtät und Liebden.

Th. 9.

Wenn ein Deutſcher Kayſer mit ausländiſchen Printzen Tractaten ſchlieſſet, ſo unterſchreibet er ſelbige allemahl am erſten, und ebenfalls oben an.

Ob gleich groſſe Herren dermahlen ſelten, oder vielleicht gar nicht in Perſon mit einander tractiren, mithin die Tractaten nicht perſönlich unterſchreiben, ſondern dieſes ihre Miniſtres thun laſſen, ſo wird doch dieſe Ordnung und Rang im Unterſchreiben beobachtet, die ſie ſonſten zu haben pflegen, wie ſolches aus den Oßnabrüggiſchen, und andern Friedens-Tractaten, zur Gnüge erhellet.

Th. 10.

Ein Kayſerlicher Geſandter giebt dem Geſandten eines Fürſten, der Mediator

tor iſt, nicht nur die erſte Viſite, ſondern läſt ihm auch ſeine Ankunfft wiſſen.

Die Urſache, warum der Mediator hier in ſo weit primum honorem genieſſet, iſt keine andere, als weil er gantz abſtractive, ohne auf ſeines Principalen Rang zu ſehen, betrachtet werden muß, daher pfleget ihm auch des Geſandten ſein Creditiv eingereichet zu werden, damit er nehmlich wiſſe, mit wem er bey denen Tractaten zu thun habe, oder, wie weit der Geſandte inſtruiret ſey, wie ſolches ſo wohl bey denen Nimwegiſchen Friedens-Tractaten, als auch ſonſt, wo man per mediatores gehandelt, in Obacht genommen worden.

Th. 11.

Bey denen darauf erfolgten Conferentien, wenn ſolche in ſeinem Gemach, oder Quartiere gehalten worden, hat der Mediator den Vorſitz, ihm aber zur Rechten ſitzet der Kayſerliche Abgeſandte, und nach ſelbigem, die anweſenden Königlichen, oder andere, ihrem Range nach.

Die Urſachen ſothanen Sitzens flieſſen gleich aus dem vorhergehenden.

Th. 12.

Eben dieſes pfleget auch in Obacht genommen zu werden, wenn ein Geſand-

ſandter von einem Könige dem Kayſerlichen die Viſite abſtattet.

Dieſes hat nicht nur bey öffentlichen Viſiten ſtatt, ſondern auch, wenn ein Mediateur in eines Kayſerlichen Geſandten ſeinem Quartiere mit ſelbigem particulariter conferiret. Die ratio von dieſem letztern flieſſet alleine aus der Staats-Wohlanſtändigkeit, wie dergleichen Ceremonien bey dem Didier in ſeinen Actes & memoires de la paix de Nimvegue zu befinden.

Th. 13.

Die vielen Rang-Diſputen machen, daß ein Kayſerlicher Geſandter mit Churfürſtlichen, oder Königlichen Geſandten faſt nie publice concurriren kan.

Daß einem Kayſerlichen Geſandten der Rang gebühre, hat ſeine Richtigkeit, die Rang-Streitigkeiten aber, die unter andern Chriſtlichen Printzen vorfallen, verhindern, daß er mit ſelbigen nie öffentlich zuſammen kommen kan. Falls aber ja eine ſothanige Zuſammenkunfft nöthig, ſo haben die Frantzoſen das *pêle mêle* ſitzen ausgeſonnen, wodurch denn allen Rang-Streitigkeiten in ſo weit auf einmahl abgeholffen.

Th. 14.

Eben dergleichen wird auch beobachtet, wenn bey einem legato Mediatore, Zuſammenkünffte oder Gaſtgebote gehalten werden.

Bey ſolchen Umſtänden pfleget man ein gewiſſes Reglement zu machen, um dadurch allen beſorglichen diſputen abhelffliche Maſſe zu geben, gleichwie ſothane Reglements bey denen Tractaten zu Cambray 1719. und zu Soiſſons errichtet worden.

Th. 15.

Dieſe Rang-Irrungen verhindern, daß die Frantzöſiſchen und Spaniſchen Abgeſandten nie publice erſcheinen können.

Nebſt der groſſen Aemulation, die zwiſchen dieſen beyden Cronen nun über 200. Jahr gedauret, iſt auch endlich der Rang-Streit dazu gekommen, von dem unten noch mehrers zu reden ſeyn wird. Sie haben alſo, um die daraus zu beſorgenden Unordnungen zu vermeiden, Anno 1662. ein Reglement zuſammen errichtet, wenn ſie mit einander zu negotiiren, ſolches nicht anders, als durch Schrifften geſchehen ſolle.

Dritte Abtheilung.

Th. 1.

Die Churfürſten müſſen wegen des ihnen zu erweiſenden Ceremonials einmahl als Geiſtliche, und denn als Weltliche angeſehen werden.

Nach-

Nachdem von denjenigen Zeiten her, als das, was man Gelehrſamkeit nannte, nur bey denen Geiſtlichen war, vornehmlich im Deutſchen Reiche, gar verſchiedenes übrig geblieben; und dann in ſelbigem die Geiſtlichen Churfürſten in ſo weit deſſen vornehmſte Stücke ſeyn; als muß man ſie ihrem hohen Character und denen davon dependirenden Verrichtungen nach, auch vornehmlich anſehen. Die Geiſtlichen aber werden bey denen, im Reich vorfallenden Staats-Verrichtungen insgeſamt nicht anders als Weltliche Fürſten angeſehen, ob gleich in dieſe abſtractionem metaphyſico-politicam ſich nicht alle Publiciſten finden wollen, gleichwohl hat ſolche ihren guten Grund. Ob gleich alſo die drey Geiſtl. Churfürſten die Reichs-Ertz-Cantzler-Stelle vertreten, ſo iſt doch gewiß, daß ſie ſolche dermahlen nicht als Ertz-Biſchöffe, ſondern als weltliche Herren verrichten, und rühret, wie gedacht, bloß aus denen alten Zeiten her, daß Geiſtliche ſothane functiones im Deutſchen Reiche annoch haben, indem ja die Verrichtungen ſelber nicht geiſtlich, ſondern weltlich ſind.

Die Weltlichen Churfürſten aber, verwalten bey der Crönung eines Kayſers, ihre Reichs-Officia nach ihrem Range, nehmlich 1) Bayern, als Truchſes, welch Amt, vernünfftiger weiſe davon zu reden, deswegen das erſte ſeyn muß, weil der Menſch zu allen Verrichtungen der Speiſe nöthig hat. 2) Sachſen iſt Ertz-Marſchall, und auch *Vicarius*. Jenes kommt von daher, weil gantz Sachſen, ſo wie es ehemahls war, nehm-

lich das heutige Ober-Sachſen, Nieder-Sachſen und Weſtphalen, ſehr reich an Pferden, daher der Hertzog von Sachſen das Ober-Commando über die Cavallerie jederzeit geführet: Das Vicariat aber hat es von denen alten Pfaltz-Grafen durch Heyrathen und Erbſchafft erlanget. 3) Brandenburg iſt Reichs-Ertz-Cämmerer, und hat das Reichs-Amt überkommen, welches vor dieſem Schwaben führete. 4) Pfaltz iſt auch an des Hertzogs in Francken Stelle gekommen, er hat aber erſt im vorigen Seculo das Amt eines Ertz-Schatz-Meiſters erhalten. 5) Hanover hat ein ſehr ſtreitigs Reichs-Amt, nehmlich ebenfalls das Reichs-Ertz-Schatz-Meiſter-Amt, das ihm aber von Pfaltz hefftig beſtritten wird, daher die Sache auch ſub lite beruhet, wie davon die acta publica reden.

Th. 2.

Jeder Churfürſt muß anders angeſehen werden, als ein Churfürſt, und anders, als ein Reichs-Fürſt.

Wegen jenes ſtellen ſie auf gewiſſe Maſſe annoch die ehemahligen groſſen Haupt-Lande vor, daher wehlen ſie auch wegen ſelbiger, und führen um deswillen den Nahmen eines wehlenden Fürſten, wie alles dieſes anderwärts bereits ſehr umſtändlich dargethan worden. In Dero Lande aber ſind ſie Fürſten und Landes-Herren, indem das Wort Churfürſt nur bloß auf die Wahl zielet. Ihnen folgen, dem Range nach, die Ertz-Hertzoge, welche

ches ſo viel ſeyn ſoll, als der Oberſte Fürſt. Die Hertzoge von Burgund haben ſonſt dergleichen Rang auch geſuchet, welches ſich aber auf nichts anders gründen kan, als weil der Ducatus Burgundiæ, die Mutter iſt des ehemahligen regni Burgundiaci. Der übrige Rang der andern Reichs-Fürſten kan aus jedem Compendio Juris Publici erlernet werden.

Th. 3.

Bey denen Churfürſten aber muß vornehmlich in Obacht genommen werden, mit was vor Ceremonien ihnen der Hof eines Kayſers, und mit was vor welchen ihnen ſonſt im Reiche begegnet wird.

Weil die Churfürſten nicht nur die Haupt-Säulen des Deutſchen Reichs ſeyn, ſondern auch, vorberührter maſſen, die alten Haupt-Provinzen vorſtellen, als wird ihnen an dem Hofe eines Kayſers, Königlicher Rang, in dem Reiche ſelber aber eben ſothanige Ehre auch erwieſen, wie alles dieſes die Reichs-Praxis ſattſam beſtärcket.

Th. 4.

Wegen der Churfürſten aber, ſoll, einiger Vorgeben nach, ein Deutſcher Kayſer anders in Deutſchland, anders in Italien anzuſehen ſeyn.

Nachdem die Deutſchen Italien, oder beſſer zu ſagen, nur das ehemahlige Longobardiſche Reich,

und das ſogenannte Imperium Romanum, acquiriret, und dann die Kayſer ſich öffters von den Päbſten bereden laſſen, daß ſie keine Kayſer wären, wenn ſie nicht zu Rom von jenen die ſo genannte Römiſche Crone ſich hätten auffſetzen laſſen; als ſind die Churfürſten dann und wann, aber gewiß ſehr ſelten, mit nach Italien gegangen, ja man wird vielleicht aus der Hiſtorie nie beweiſen können, daß ſie als Churfürſten, ſondern bloß als Deutſche Reichs-Fürſten, den Kayſer begleitet gehabt. Daher kommet ſehr lächerlich heraus, wenn einige vorgeben, es ſey die obligatio, die die Churfürſten in die Wahl-Capitulation ſetzen, ſie wolten bey Hohlung der Römiſchen Cron ihre Reichs-Officia verrichten, von der Römiſchen Crönung zu verſtehen, da doch ipſiſſima textus verba weiſen, daß ſelbige von der Deutſchen Crone rede, auch, wie gedacht, nie ex hiſtoria dargethan werden kan, daß die Reichs-Chur-Officia jemahls zu Rom wären verrichtet worden. Wann aber ja ein Deutſcher Kayſer nach Italien gieng, und hatte Chur-Mayntz bey ſich, ſo befande ſich ſelbiger ihm zwar allezeit zur Rechten, die Reichs-Sachen aber verſahe ſonſt der Ertz-Biſchoff von Cölln; jedoch nachdem die Italiäniſche Reichs-Sachen dermahln nicht von ſonderlicher Wichtigkeit ſeyn, alſo hat Mayntz, und die Reichs-Cantzley ſelbige nach und nach zu verrichten erlanget. Es handeln alſo diejenigen Publiciſten, die Cölln desfalls recht geben, gantz unhiſtoriſch, denn Cölln expedirte ſo lange, als Italien eine Erb-Provintz der Deutſchen Kayſer,

und zwar aus dem ehemahligen Sächſiſchen, Fränckiſchen, und Hohenſtauffiſchen Hauſe, war, als es aber eine Reichs-Provintz ward, ſo fiele es nothwendig an die Ober-Cantzley des Deutſchen Reichs. Da nun einige Publiciſten und Reichs-Hiſtorien-Schreiber dieſe gantz offenbahre Wahrheit nicht einſehen, ſo bringen ſie auch ein Hauffen wunderliche Dinge desfalls vor, mithin wollen ſie eine Wahrheit nicht begreiffen, die ihnen doch die Hiſtorie ſelber vorleget.

Bey der Wahl aber eines Deutſchen Königes und Kayſers, führet Mayntz ſich auf als ein Reichs-Fürſt, der ein weltlich Reichs-Amt verrichtet, indem Deutſchland von keinen geiſtlichen Reichs-Aemtern weiß, weil es keinen Primatem mehr hat. Bey eines Deutſchen Königes ſeiner erſten Kayſerlichen Tafel aber iſt er, gleichwie die zwey andern geiſtlichen Churfürſten, nicht anders, als ein vornehmer Deutſcher Reichs-Geiſtlicher zu betrachten, indem er, nebſt jenen beyden, das Gebeth verrichtet.

Th. 5.

Die Hoff-Gebräuche, die ein Deutſcher Churfürſt hat, müſſen anders angeſehen werden, wenn privati an ſelbigen kommen, anders aber, wenn ein Churfürſt, oder ein anderer Reichs-Fürſt oder deſſen Geſandter an ſelbigem ſich befindet.

Weil die Churfürſten Königen gleich gehen, auch in ſothanem Character am Kayſerl. Hofe betrachtet werden, ſo pflegen ſie auch eben ſolche Staats-Gebräuche, oder Ceremonien an ihrem Hoflager zu haben, die von der Könige ihren nicht groß unterſchieden. Die Urſachen ſind, weil, wie ſo offte gedacht worden, Deutſchland vormahls 4. groſſe Hertzogthümer hatte, die Lehmann ſelber in ſeiner Speyeriſchen Chronica Königreiche nennet, die auch die Römer regna hieſſen, wie dieſes ſonderlich aus dem Plinio hiſt. nat. l. 4. zu erſehen, wenn er de regno Sueciæ redet. Die Hof-Ceremonien aber, die ein privatus in Obacht zu nehmen, machen in jure Ceremoniarum kein moment aus. Denn wenn er die Gnade hat, einem Chur- oder Reichs-Fürſten aufzuwarten, muß er 1) mit verſchiedene mahl tieffer Verneigung zu ſelbigem ſich nahen, 2) deſſen rechten Rock-Zipffel, oder wenigſtens den Veſten-Zipffel mit Ehrerbietung küſſen, 3) auch 2. Schritt zurücke treten, und ſo dann 4) ſeine Sachen kurtz vorbringen, nicht mehr reden, als die hohe Standes-Perſon ihn fragt, 5) mit eben dieſer Veneration wieder zurücke gehen, 6) das Rückgehen ſo verrichten, daß er dem Fürſten nie den Rücken, ſondern ſtets das Angeſicht zukehre, und 7) mit der tieffſten *Submiſſion* ſich aus dem Gemach wieder hinaus mache. Wann er in der Anti-Camera iſt, muß er allda nicht hin und wieder ſpatzieren, ſondern dencken, wo er ſey, mit niemanden reden, es werde ihm ſolches dann angeboten, nicht laut plaudern, oder lachen, behutſam ſich

aufführen, damit er den Pagen und Laquayen nicht ridicul werde: In Complimenten und Verbückungen keine Schulfüchſereyen begehen, als dadurch er gleich ridicul werden kan, und alſo wiſſen, wie ein Hof-Compliment zu machen, da der Tantz-Boden wohl etwas thut, aber er muß nicht dencken, daß er etwan auf ſelbigem oder unter ſeines gleichen ſey, ſondern ſtets in Obacht nehmen, daß er an eines groſſen Herrn Hof-Lager ſich befinde, da auch minutiſſima in Obacht genommen, und angemercket werden. Er muß alſo in allen ſeinen Actionen und Reden behutſam und bedächtig verfahren. Weil auch der Anti-Chambren 3. oder 4. zu ſeyn pflegen, ſo wird hier ein groſſer Unterſcheid gemachet, wer in dieſe oder jene gelaſſen werde, daher muß er ſich deſſen vorher erkundigen, denn ein Churfürſt hat mehr Vorgemächer als ein Fürſt, und bey dieſen iſt es auch nicht allemahl gleich. Er muß dabey nicht blöde, und auch nicht unanſtändig dreiſte thun, ſondern zwiſchen beyden die rechte Maaſſe halten, mit iedem, ſeinem Stande nach, beſcheiden und höfflich reden, und ſich gegen ſelbigen aufführen, vor dem Fürſten nicht erſchrecken, daß er die Sprache verliere, ſondern dencken, daß ſelbiger zwar ein Menſch, aber doch ein vornehmer Menſch ſey.

Wegen der Geſandten aber, die perſonæ publicæ ſeyn, hat es eine gar andere Bewandniß, und müſſen ſie betrachtet werden 1) nach ihrem Character, ob es Legati primi ordinis, oder ſecundi ordinis, oder nur deputati ſeyn. 2.) müſſen ſie a

qua-

qualitate mittentis, und 3.) a *qualitate* & chara-cterc ad quem miſſi ebenfalls angeſehen werden. Weil nun ein Churfürſt, wie vor gedacht, einem Könige gleich, als ſind auch an deſſen Hofe die Staats-Gebräuche, nach vorherſtehendem Unterſchiede in Betracht zu nehmen, iedoch muß man ſich dieſerhalben nach eines ieden Churfürſten ſeinem Hof-Ceremoniel erkundigen.

Wenn es aber geſchicht, daß ein Churfürſt den andern beſuchet, ſo giebet er dem *Viſitanti* allezeit primum locum und honorem, ob er gleich dem Range nach ſonſt den Vorzug hat. Jedoch iſt in dem Deutſchen Reiche ietzo desfalls etwas anders zu beobachten, nachdem nehmlich drey Churfürſten Könige ſeyn: Es werden aber Sachſen und Preuſſen, wenn ſie einander beſuchen, kein ander Ceremoniel haben, als Churfürſten, weil ſie 1) in *domo communi*, das iſt im Deutſchen Reiche, und alſo nicht anders, als Churfürſten einander anſehen können, 2) weil es privat-Entrevues, oder Zuſammenkünffte, in welchen ſie in nur angeführtem Charactere einander begegnen. 3) Die Angelegenheiten Dero Reiche, ob gleich in ihren Unterredungen darvon gedacht werden kan, vor ſie nicht als Churfürſten gehören, daher auch ſolche mit der Zuſammenkunfft in ſo weit keine Connexion haben.

Th. 6.

Ein Churfürſt aber, ob er gleich ein König iſt, wird an dem Hofe eines Deutſchen Kayſers, nicht anders, als ein Churfürſt angeſehen.

Die

Die Urſachen, warum ein Deutſcher Kayſer einen Churfürſten, der auch ein König iſt, an ſeinem Hofe nicht anders, als in der Eigenſchafft eines Churfürſten anſehen könne, ſind eben diejenigen, die vorher wegen der Churfürſten ſelber, angezeiget worden, ſintemahl die negotia, die ſie als Könige, mit einem Deutſchen Kayſer zu tractiren haben, in die Churfürſtl. Würde keine Influenz haben, daher o auch hier desfalls gantz abſtractive verfahren, und im Ceremoniel darnach geſehen wird.

Th. 7.

Die Ceremonien aber, mit welchen ein Chur- und Deutſcher Reichs-Fürſt, von dem Kayſer ſeine Lande zu Lehn empfänget, ſind von denen, darmit die Italiäniſchen Fürſten belehnet werden, ſehr weit unterſchieden.

Nachdem die Chur- und Fürſten des Deutſchen Reiches ihre Lande als ſo genannte Reichs-Lehn anſehen, ſo nehmen ſie ſolche auch von dem Kayſer zu Lehn, wiewohl auf was Art ſolches zu verſtehen ſey, im Jure Publico vorkommen wird. Die Lehn-Empfängniß aber geſchicht

1.) Daß der Kayſer ſelber auf ſeinem Thron ſeyn muß, und hat hier weder Entſchuldigung noch etwas anders ſtatt, noch weniger kan der Kayſer einem Römiſchen Könige die Commiſſion geben, daher, wenn er kranck iſt, bleibet die Lehn-Empfängniß biß zu ſeiner Geneſung ausgeſetzt.

2) Erſcheinet ein Churfürſt nie in Perſon, ſondern durch einen Geſandten, iſt auch zu ſeinem Auſſenbleiben nur qualis qualis Excuſatio genung.

3) Der Geſandte kniet nach dreymahliger tieffer Reverence vor dem Kayſerlichen Thron nieder.

Eben dieſe Ceremonien werden auch bey einem Reichs-Fürſten beobachtet, iedoch kommen dieſe dann und wann in Perſon, aber gar ſelten, nach Wien.

Und weil die übrigen Ceremonien nach allen Umſtänden in Stryckii Exam. jur. feud. zu befinden, als will man Kürtze halber ſich auf ſelbiges bezogen haben.

Die Reichs-Grafen aber, und Italiäniſchen Fürſten werden von dem Reichs-Hof-Rathe ohne viele Solennitäten beliehen, müſſen ſtehen, und gehet dabey kein ſonderlicher Actus einiger Staats-Höfflichkeit vor, welches in ſo weit etwas befremdliches iſt, wegen der Italiäniſchen Fürſten, die man ſonſt bey nahe, als wie ſouveraine Printzen tractiret, welches letztere, wenn es weg bliebe, dem Reiche vielleicht, und auch einem zeitigen Kayſer ſelber, weit nutzbahrer ſeyn dürffte.

Th. 8.

Zwiſchen denen Churfürſten ſelber aber, befinden ſich verſchiedene gar wichtige Streitigkeiten.

Es iſt zwar wohl an dem, daß die Churfürſten ein-

einander ſollen gleich ſeyn, alleine man muß dieſe Gleichheit allerdings mit einem groſſen grano ſalis politico annehmen und verſtehen. Denn gleich ſind ſie einander ratione des Rechtes, das ieder hat den Deutſchen König wehlen zu helffen, ungleich aber, was etwan die beſonderen *Prærogativen*, die ſie als Churfürſten, entweder in dem Reiche, und an dem Hofe eines Kayſers, oder bey auswärtigen Printzen genieſſen. Denn was dieſe Prærogativ anbetrifft, ſo werden ſie gar offt erwehnter maſſen gecrönten Häuptern allerdings gleich geſchätzet, wie denn an dem Hofe eines Deutſchen Königes und Kayſers ſie dieſen Rang allerdings genieſſen, worvon die Wahl-Capitulatio Art. 3. §. nachdem ſich auch eine Zeitlang zugetragen ꝛc. gantz deutlich Maſſe giebt. Alles dieſes nun hat ſeine gute Richtigkeit, ſo viel die Weltlichen Churfürſten anbetrifft, iedoch könte einiger Zweiffel entſtehen, ob die Geiſtlichen Churfürſten ſothanen Vorrang auch zu ſuchen befugt? Die Negativa dieſer Frage, daß nehmlich ein Geiſtlicher Churfürſt einem gecrönten Haupte nicht könne gleich gehen, möchte ſich etwan darinnen gründen wollen, daß 1.) die Weltlichen Churfürſten die ehemahligen Deutſchen Haupt-Provintzen vorſtelleten. Wie nun dieſes gewiß, alſo wären hingegen 2.) diejenigen Länder, die dermahlen die drey Geiſtlichen Churfürſten beſitzen, Stücke von ermeldten Haupt-Provintzen, ſonderlich, was des Churfürſten von Mayntz ſeine Länder anbetreffe, die insgeſamt zu der Provincia Franciæ gehöret hätten, denn was Trier und Cölln

 beſäſ-

beſäſſen, habe vor dem gröſten Theils zu dem regno Lotharienſi gehöret, wiewohl Trier und Cölln ebenfalls anſehnliche Stücke von der alten Provincia Franconiæ erlanget. Da nun 3) die Weltlichen Churfürſten ihren Königen gleich gehenden Rang aus nur angeführten Urſachen hätten, ſo wolle ſich nicht finden, wie nach ein Geiſtlicher Churfürſt ſich eines ſolchen Ranges ſolte bedienen kōnen, vornehmlich da 4.) niemahls in der Welt bräuchlich geweſen, daß ein Geiſtlicher, er habe auch ſo vornehm geheiſſen als er wolle, einem gecrönten Haupte ſolte seyn gleich geachtet worden. Hierzu kommt 5) daß ein Geiſtlicher Churfürſt bloß wegen ſeines Reichs-Amts, nicht aber als ein Ertz-Biſchoff den Wahlen beywohne, weil er nun wegen ſothanen Reichs-Ertz-Amtes auf gewiſſe Maſſe, als ein Reichs-Bedienter anzuſehen, ſo würde ſich nicht finden, wie er einen ſolchen Rang ſolte begehren können. Hierauf aber möchte gar wohl zu antworten ſeyn, es rede der angezogene Articul der Kayſerlichen Wahl-Capitulation gantz indiſtincte, daß nehmlich die Geſandten eines Churfürſten an dem Hofe eines Deutſchen Kayſers gleich immediate nach denen gecrönten Häuptern folgen ſolten, daher nicht wohl abzuſehen, wie desfalls eine Limitation ſtatt haben wolle. Nebſt dem, und obgleich die Geiſtlichen Churfürſten die alten Haupt-Lande nicht vorſtellen, ſo ſind ſie doch, gleich denen Weltlichen, in ihren Landen ſouveraine Landes-Herren, muß auch hier allerdings das Jus Primatus mit in einigen Betracht gezogen werden, weil ſolches, nach heutigen

Um-

Umſtänden gar eine andere Beſchaffenheit hat, als es vor dem mit ſich zu führen pflegete, dahero denen Geiſtlichen Churfürſten gedachter 3. Art. allerdings mit zu ſtatten kommen muß, wie man dann weiß, daß Franckreich vor einigen Jahren von Chur-Mayntz einen Ambaſſadeur angenommen, was nun desfalls einem recht iſt, muß dem andern auch gelten. Was aber den Vorrang wegen der Italiäniſchen Staaten, und der in Europa ſich befindenden Republiquen, oder Frey-Staaten betrifft, hat es darmit die Bewandniß, weil der Kayſer Ferdinandus II. ſämtlichen Italiäniſchen Staaten den Rang über die Churfürſten gegeben, die Churfürſten aber aus dieſem ihrem habenden Rechte ſich nicht ſetzen, gleichwohl gedachte Staaten ihnen nicht zu weichen begehrten; als rückten ſie in die Wahl-Capitulation Ferdinandi III. vornehmlich mit ein, daß dieſe Staaten keinen Vorzug vor ſie genieſſen ſolten, denn ja Italien von Rechts wegen des Deutſchen Reichs ſeine Provincia ſerviens ſeyn, und alſo tractiret werden ſolte. So viel hingegen die freyen Republiquen anbetrifft, ſo kan freylich keine von ſelbigen einen Rang vor einen Churfürſten begehren, indem ſie zum Theil vor dieſem Stücke von dem Deutſchen Reich geweſen, theils wegen ihres Urſprungs weit jünger ſeyn, als die Churfürſten, theils aber auch, weil ſie an Macht den Churfürſten, und ſonderlich denen Weltlichen, nicht gleich kommen, indem doch ſeine Richtigkeit hat, daß die Macht, die ein Churfürſt beſitzet, der Macht ermeldter freyen Staaten durchgän-

gängig vorgezogen werden müſſe. Wie nun die-
ſes ſeine gute Richtigkeit hat, alſo ergiebet ſich auch
hieraus von ſelbſten, daß ein ſolcher Staat einem
Deutſchen Churfürſten nicht gleich gehen, oder ſel-
bigem gar vorgezogen werden könne, ſondern ſie
müſſen vielmehr in ihrem Hauſe, das iſt, wenn ſie
bey ihrem Königeſeyn, nothwendig den Vorzug vor
andern genieſſen, ſintemahl ſehr befremdlich her-
aus kommen würde, wenn man andern, die in ihren
eignen Händeln bey dem Deutſchen Könige ſich be-
finden, einen Vorzug vor denjenigen geben wolte,
die in ſothanen Angelegenheiten die oberſten Rich-
ter mit ſeyn, oder doch von Rechts wegen, zu die-
ſem Richter-Amte allemahl mit gezogen werden ſol-
ten. Wie nun alles dieſes ſeinen guten Grund hat,
alſo erhellet auch daraus, daß ein Geſandter eines
Geiſtlichen Churfürſten den Rang gleich einem ge-
crönten Haupte in ſo weit begehren könne, anbey
desfalls von eben ſolcher Würde ſey, als ein Weltli-
cher Churfürſt von GOtt und Rechts wegen hat,
und von daher ſeinen Vorzug genieſſen muß.

Unter denen Churfürſten ſelber aber iſt des
Ranges halber kein Streit, iedoch haben einige
derſelben wegen anderer Dinge groſſe Streitigkei-
ten, theils gehabt, theils währen ſelbige annoch;
Und zwar ſo hatten

I.) Die drey Geiſtlichen Churfürſten, wegen
der Crönung eines Römiſchen Königes, oder
Reichs-Nachfolgers vor dem einen groſſen Streit,
der inſonderheit, an. 1657. zwiſchen Maynß und
Cölln, ſehr hefftig ausbrach, auch ſich bey nahe in

einen kleinen Krieg verwandelt hätte, indem Mayntz mit aller Gewalt darauf beſtunde, es ſtehe ihme alleine die Crönung zu, habe anbey ein Ertz-Biſchoff von Mayntz dieſes Recht von gantz undencklichen Zeiten her privative, da hingegen Cölln ſolches vor ſich zu behaupten ſuchte, und ebenfalls einen ſehr langen und uralten Poſſeſs zu haben vorgabe. Von dieſer Sache iſt etwas in denen Prätenſionen erwehnet worden, kömmet auch im Jure Publico vor, und ſatzte in ſelbiger der ſonſt gelehrte Herr Conring ſeine Feder an, indem er ſeine aſſertionem pro jure coronandi regem Rom. Elect. Mogunt. competente heraus gabe.

Weil Hr. *Conring* damahls das Glücke hatte, daß ſeine Sachen lauter Wahrheiten ſeyn muſten, gleichwie an dieſem præjudicio noch viele kleben, welches überhaupt ein ſolch præjudicium iſt, das in orbe erudito, ſonderlich bey jungen Leuten, gar ſtarck regieret, ſo verlohr dieſe Schrifft ſich bald, es hat aber ſolche der vor dem in Halle geweſene Prof. Hein ſeiner Collectioni libror. var. wieder mit einverleibet. Man muß über den ſonſt gelehrten Herrn Conring ſich billig verwundern, daß er eine Sache hat behaupten wollen, deren Gründe doch nicht recht einzuſehen begehret. Denn es müſte derjenige ein groſſer hoſpes in denen ſcriptoribus medii ævi ſeyn, der nicht wiſſen ſolte, daß die Crönung eines Deutſchen Königes vor dem gantz nicht an einen von beſagten 3. Geiſtlichen Herren gebunden geweſen, ſondern es haben nach Ergebung der Umſtände bald Mayntz, bald Trier, bald

bald Cölln gecrönet, nehmlich alles dieſes nach denen verſchiedenen drey Königreichen, wovon in mehr angeführtem Jure Publico weiter zu befinden. Indeſſen antwortete Cölln in einer andern aſſertion, in welcher aber ebenfalls mit aller Gewalt behauptet werden wolte, daß ihme das Crönungs-Recht privative zukäme. Bey der Crönung Leopoldi ward 1657. die Sache alſo ausgemachet, wenn die Crönung in dem Mayntziſchen Sprengel vorfiele, ſo ſolte ſelbige auch von Mayntz verrichtet werden, trüge es ſich aber zu, daß ſolche in der Cöllniſchen Diœces geſchehen ſolte, ſo hätte ſo dann Cölln ſolche zu verrichten, wiewohl bey der Crönung gedachten Leopoldi alle drey Geiſtliche Churfürſten die Crone zugleich aufſetzten, welches auch alſo bey des Joſephi und Caroli VI. Crönung beobachtet werden, daher dieſer Streit in ſo weit nunmehr ſeine Endſchafft erreichet hat.

2.) Wegen des Directorii auf Reichs-Tägen hat es im vorigen Seculo zwiſchen Mayntz und Sachſen An. 1675. einen hefftigen Streit geſetzet, der An. 1729. wieder rege wurde, deme denn Cölln und Trier ſich mit beygeſelleten. Denn wenn ein Reichs-Tag in dem Deutſchen Reiche iſt, müſſen alle und jede ankommende Geſandten ſich bey dem Reichs-*Directore* melden, und allda ihre Creditive überreichen, dergleichen die ausländiſche Geſandten zu thun auch verbunden, indem die geſunde Vernunfft lehret, daß die Staats-Abhandlung, und was darmit verknüpffet iſt, eine gewiſſe Einrichtung haben müſſe. Es werden auch an die-

dieſes Reichs-Directorium alle die Dinge gebracht, entweder ein Kayſer an das Reich gelangen laſſen will, oder, die ein Reichs-Stand ſelber an das geſamte Reich zu bringen hat, oder von einem auswärtigen Staate an ſelbiges kommen. Dieſes Amt, als Reichs-*Director* hat von ſehr langen Zeiten ein Ertz-Biſchoff von Mayntz verrichtet, und zwar ſtehet ihm ſolches als Reichs-Cantzler zu. Weil nun die Reichs-negotia in das Cantzler-Amt hinein lauffen, ſo führet er auch von daher das Reichs-Directorium. Als nun anno 1675. der damahlige Churfürſt von Mayntz verſtorben, prætendirte das Mayntziſche Dom-Capitul, daß ihme das Directorium auf Reichs-Tägen gehöre. Chur-Sachſen widerſprach dieſem befremdlichen Anſinnen von daher, indem Mayntz nicht als ein Geiſtlicher, ſondern als Cantzler das Directorium führe, welches kein geiſtlich Amt, noch mit der Ertz-Biſchöfflichen Würde eine Connexion habe, indem das Capitul zwar wohl einen Ertz-Biſchoff, aber keinen Cantzler wehle, dieſes Amt hingegen, aus einem Uberbleibſel vormahliger Zeiten ihrer Beſchaffenheit mit ſelbigem zwar verknüpffet ſey, jedoch daß dieſe Verknüpffung von dem Reiche dependire, v. Londorp. Act. pub. Tom. XII. Weil damahls bald eine neue Wahl erfolgte, ſo blieb dieſer Streit unbeygeleget, iedoch ward er, wie vor erwehnet, 1729. bey abermahligen Abſterben des Churfürſten von Mayntz viel hefftiger wieder rege, indem nicht nur das Mayntziſche Dom-Capitul ſich abermahls, und zwar mit groſſer Hefftigkeit mel-

meldete, ſondern es ſuchten auch Trier und Cölln, daß ihnen, vacante Electoratu Monguntino das Directorium gebühre, wiewohl ſie ſolches nicht cumulative begehreten, ſondern es ſuchte ſolches ein ieder privative. Chur-Sachſen hingegen beſtunde, 1) wegen des Dom-Capituls auf ſeinen ehemahligen Einwendungen, 2) wegen Cölln und Trier, wären ihre Cantzler-Aemter exotica, nehmlich die in ausländiſche Staaten, und nicht in das Deutſche Reich gehöreten, 3) müſſe Chur-Sachſen als Reichs-Ertz-Marſchall nothwendig das Directorium haben, weil ja, ſo zu ſagen, Weltbekannt, daß der Hof-Marſchall an allen Höfen das Ceremonial-Weſen dirigire, da nun das gantze Directorium hauptſächlich auf Curialia ankomme, ſo ſtehe nicht abzuſehen, wie Chur-Sachſen ſolches ſolte abgeſprochen werden können. Die desfalls etwan gewechſelte Schrifften, deren doch eben nicht viel zum Vorſchein gekommen, finden ſich in Fabri Staats-Cantzley p. 56. ſeqq. Indeſſen iſt dieſe Irrung an. 1729. ſo wenig beygeleget worden, als es vorher geſchehen, ſondern man hat ſie unerörtert gelaſſen, indem der Kayſer keinen Ausſpruch darinnen zu thun begehret, weswegen auch der Reichs-Tag gleichſam per interſtitium quoddam ceſſiren muſte, ob gleich Sachſen ſich durch einen und den andern Actum in Beſitz zu bringen geſuchet, dergleichen von dem Mayntziſchen Dom-Capitul, wie nicht weniger von Cölln und Trier auch unternommen werden wolte, worwider aber Chur-Sachſen gar nachdrücklich proteſtirte.

Wenn

Wenn man nun die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit und Grunde anſehen ſoll, ſo hat Chur-Sachſen recht; denn wie das Reichs-Directorium in der That nichts anders iſt, als ein Ceremoniel-Werck, das mit dem Cantzler-Amte gar nichts zu thun, daher es auch von Rechts wegen nicht vor Mayntz, wohl aber vor den Churfürſten von Sachſen als Reichs-Ertz-Marſchall gehörete, und hat es Mayntz nur nach und nach, wegen Beſchaffenheit der vormahligen Zeiten, erhalten, daher auch Chur-Sachſen optimo juris titulo wieder fodern könte, was ihm gehörete, ſintemahl an allen und ieden Deutſchen Höfen das Ceremoniel-Weſen unter dem Hof-Marſchall ſtehet, welches denn auch Chur-Sachſen als ein Haupt-Argument mit anführete. Wenn alſo Chur-Sachſen nach dem Stande Rechtens verfahren will, ſo iſt das Dom-Capitul zu Mayntz allerdings gehalten, ihm das völlige Directorium zu überlaſſen. Denn der lange Beſitz, darauf das Dom-Capitul ſich ſonderlich zu ſeinem Behuf beruffen wolte, machet die Sache noch nicht aus, weil hier nicht auf den Beſitz, wohl aber auf das Recht, das man zu einem Beſitze hat, geſehen werden muß. Daher iſt es bloß der Gütigkeit eines Churfürſten von Sachſen zuzuſchreiben, daß es dieſe Sache bißher nicht weiter ſtreitig gemachet, welches zu thun es doch nach allen Stücken Rechtens verbunden, und auch befugt darzu geweſen.

III.) Sind zwiſchen dem Chur-Hauſe Pfaltz, und dem Chur-Hauſe Bayern ſeit 1657. ſehr

groſſe,

groſſe, und weitläufftige Irrungen wegen des Reichs-Vicariats entſtanden, die ebenfalls unter die annoch unberührt gebliebene Sachen gehören. Denn als das Chur-Hauß Pfaltz im vorigen Seculo, bekannter maſſen, in die Reichs-Acht, ob gleich ſonder allen Grund, und Urſache, verfiele, in dem Weſtphäliſchen Frieden aber reſtituiret werden muſte, hieß es zwar in ſelbigem, daß es in alle und jede jura & prærogativas wieder hergeſtellet ſeyn ſolte; als aber an. 1657. Kayſer Ferdinand III. verſtarbe, hatte Chur-Bayern ſich ſchon heimlich gefaſt gemachet, daß es dem Chur-Hauſe Pfaltz einen Streich wegen des Reichs-Vicariats verſetzen wolte, daher es auch am Kayſerlichen Hofe die Sache dahin geſpielet hatte, daß die Thore zu Wien ein paar Tage verſchloſſen blieben, da immittelſt von Bayern deſſen Vicariats-Patente allenthalben publiciret wurden, um ſich dadurch in den Beſitz des Reichs-Vicariats zu bringen. Ob nun wohl Chur-Pfaltz dieſe Bayriſche Patente allenthalben abreiſſen, und die ſeinigen anſchlagen lieſſe, ſo konte es doch nicht in Bayern hinein gelangen. Es iſt auch die Sache nachher unerörtert geblieben, ob man wohl verſchiedene mahl einen Vergleich zwiſchen beyden zu treffen geſuchet. Am meiſten aber muß man ſich verwundern, als 1706. Bayern in die Reichs-Acht erkläret, und an. 1708. Pfaltz mit ſeinem alten Reichs-Amte wieder verſehen ward, da es zwar 1711. die Actus Vicariatus exercirete, daß es dennoch, wegen des Vicariats ſelber, ſich nicht beſſer proſpiciret, wie denn auch in dem Raſtadt-

Badi-

Baadiſchen Frieden weder von dem Vicariate etwas gedacht, noch ſonſt von Seiten Chur-Pfaltz ſich desfalls vorzuſehen, auf einige Weiſe geſuchet worden. Wenn es alſo über lang oder kurtz wieder ein Interregnum ſetzen ſolte, würden ſo dann gewiß ſehr groſſe Streitigkeiten dieſer Sache halber wieder entſtehen; wiewohl ſolches von dem Erfolg der Zeit dependiret. Indeſſen iſt es an dem, daß Bayern ſehr ſchwache rationes und Gründe vor ſich hat, von welchen aber im Jure Publico mehrers gehandelt worden.

Th. 9.

Wegen des Reichs-Ertz-Cantzler-Amts ſuchet der Churfürſt von Mayntz verſchiedene Prærogativen, von deren meiſten er ſich auch dermahlen in poſſeſſione befindet.

Daß ein Cantzler an dem Hofe eines groſſen Herrn alle und iede negotia unter ſich habe, die eigentlich in den Stand Rechtens hinein gehören, iſt eine Sache, die gantz und gar keines Beweiſes braucht, weil man ſolche durch die tägliche praxin beſtärcket ſiehet, auch überhaupt das Cantzler-Amt mit dergleichen Dingen zu thun hat. Da nun Mayntz, bekannter maſſen, das Reichs-Ertz-Cantzler-Amt beſitzet, ob es wohl dermahlen keinen Reichs-Unter-Cantzler weiter zu ſeiner diſpoſition führet, ſo ſuchet es auf Reichs-Tägen nicht nur das Reichs-Directorium, welches auch von ihm verſorget wird, wie von dieſer Sache bereits vorhin Erweh-

wehnung geſchehen; es machen aber wegen dieſes Cantzler-Amts

I.) Trier und Cölln, und zwar ein ieder wegen ſeines Reichs-Ertz-Cantzler-Amts einigen Anſpruch und quæſtionem ſtatus, und zwar der erſtere wegen Italien, der andere aber wegen des Königreichs *Arelat.* Alleine ob wohl Cölln in dieſem Seculo, und zwar wegen der Parmeſaniſchen und Florentiniſchen Belehnungs-Sache, die vor den Spaniſchen Printzen, den Don Carlos geſchehen, Gelegenheit gehabt, ſich desfalls zu regen, ſo hat es doch dieſerhalben nicht die geringſte Bewegung gemachet, daher man aus ſothanem Beginnen ſolte ſchlieſſen können, es müſſe ſich um das Italiäniſche Cantzler-Amt nicht groß mehr bekümmern.

II.) Stehet unter Mayntz, als Reichs-Ertz-Cantzler, die Reichs-Cantzley, die aber mit dem Reichs-Hofrathe ſelber nicht vermiſchet werden muß. Und zwar hat es in ſo weit ſeine gute Richtigkeit, daß dieſe Reichs-Cantzley unter dem Directorio des Reichs-Ertz-Cantzlers ſeyn müſſe, weil ſie eigentlich in die expedienda des Reichs-Cantzlers gehöret.

Ob indeſſen ein Kayſer ſelber unter die Reichs-Cantzley gehöre, wird zwar von einigen hin und wieder geſtritten. Zwanzig in Theatr. Præced. Tit. 2. P. 3 bejahet es, welche affirmativa ihren Grund von daher hat, weil das Reich, wenn deſſen Umſtände alſo beſchaffen, einen Kayſer abzuſetzen, befugt, von welcher Sache aber im Jure Publico auch mehr nachgeſehen werden muß.

III.)

III) Will Chur-Mayntz haben, daß alles, was eigentlich das Reich angehe, auch aus der Reichs-Cantzley expediret werden müſſe, wie denn auch alles, was Reichs-Würden, Begnadigungen, und dergleichen ſeyn, allda ihre expeditiones finden, die aber, wenn man ſie eigentlich betrachtet, ebenfalls Curialia und Ceremonialia ſeyn. Ein Churfürſt von Mayntz iſt alſo, als Reichs-Ober-oder Ertz-Cantzler in poſſeſſione fundata, daß dergleichen Dinge aus der Reichs-Cantzley ausgefertiget werden müſſen, welches auch bisher alſo beſtändig in Obacht genommen worden.

Th. 10.

Ein zu der Wahl eines Römiſchen Königes reiſender Churfürſtlicher Geſandter läſſet dem Rathe in der Stadt, in welcher die Wahl geſchehen ſoll, durch ſeinen Secretarium, oder einen Hof-Cavalier, ſeine Ankunfft wiſſen, der ſo dann mit den gewöhnlichen Ceremonien von ermeldter Stadt empfangen wird.

Wenn ein Churfürſt oder deſſen Geſandter zu er Wahl eines Römiſchen Königes reiſet, und nunehr zu der Stadt kommet, in welcher die Wahl eſchehen ſoll, ſchicket er einen Cavalier von ſeiner uite, wenn es aber nur der Geſandte iſt, den egations-Secretarium, oder auch einen Cavalier, n den Magiſtrat der Stadt, der ſo dann einen ihres

res Mittels dem Geſandten, oder Churfürſten entgegen ſendet, und ihn bewillkommen läſt. Der Empfang geſchiehet bey dem Einzuge durch eine, in den Waffen ſich befindende Compagnie Bürger, werden auch die Stücke bey deſſen Ankunfft gelöſet. Wenn der Geſandte angelanget, läſſet er durch einen Cavalier in der Kutſchen ſeine Ankunfft Chur-Mayntz, und ſo denn den übrigen anweſenden Geſandten bekannt machen, und zwar Chur-Mayntz, weil ſelbiger Reichs-Cantzler iſt. Solte Chur-Mayntz ſelber gegenwärtig ſeyn, ſo wird das Creditiv von dem Geſandten in Perſon übergeben, hat er aber nur einen Geſandten bey der Wahl, ſo geſchicht die Einlieferung gedachten Creditivs, bloß durch den Geſandſchaffts-Secretarium, weil es infra dignitatem Electoris wäre, wenn der Geſandte ſelber ſolches thun wolte. Weil auch keine Wahl verrichtet wird, der nicht Geſandte auswärtiger Staaten beywohnen ſolten, ſo läſſet ein Churfürſt, oder deſſen Geſandter ſelbigen ſeine Ankunfft ebenfalls zu wiſſen thun, und zwar entweder durch einen Cavalier, oder den Geſandſchaffts-Secretarium, indem nach dieſer meldenden Perſon, auch die Ceremonien wegen der Empfahung reguliret werden. Denen ausländiſchen Geſandten aber geſchicht die Meldung deswegen zuletzt, weil ſie bey der Wahl nur als Spectatores ſeyn, ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, daß ſie ſich offt nur allzuſehr, ob gleich in geheim, in das Wahl-Geſchäffte zu mengen pflegen. Eines Churfürſten ſein Geſandter aber giebet den bereits anweſenden Geſandten eines Chur-

Churfürſten, nicht die erſte Viſite, gleichwie ſolches auch nicht bey einem Königlichen Geſandten geſchicht, ſondern er erwartet vielmehr von ſelbigem die erſte Viſite, wie denn der anweſende Kayſerliche Geſandte ſelber, bey dem ankommenden Churfürſtlichen Geſandten die erſte Viſite abſtatten muß. Die Urſache dieſes Ceremoniels kan wohl keine andere ſeyn, als daß ſolches aus einer Höfflichkeit herrühre, jedoch könte man auch etwan dieſe geben, daß der ankommende Geſandte ſich von dem, was etwa der künfftigen Wahl halber bereits vorgefallen, unter der Hand einiger maſſen erkundigen wolle. Wenn es aber geſchicht, daß der Kayſer bey der Wahl eines Römiſchen Königes ſelber gegenwärtig iſt, dergleichen ſich bey der Wahl Ferdinandi III. und Joſephi findet, ſo läſſet 1) der ankommende Churfürſtliche Geſandte Selbigem ſeine Ankunfft wiſſen, 2) giebet ihm die erſte Viſite, jedoch bedeckt, und ſitzend, ſtellet auch 3) dem Kayſer den andern Geſandten mit vor, weil dermahlen ein Churfürſt mehr als einen Geſandten nach der Wahl zu verſchicken pfleget, worvon vornehmlich Furſtnerus de jure ſupremat. nachgeſehen werden kan. Der Geſandte aber eines Churfürſten ſitzet deswegen mit bedecktem Haupte (welches von einem Churfürſten auch geſchicht) weil er 1) den Churfürſten völlig repræſentiret, 2) der Churfürſt mit dem Kayſer auf gewiſſe Maſſe, al pari gehet, das iſt, die Churfürſten-Stellen, wie vorher bereits erinnert worden, annoch die ehemahligen Haupt-Provintzien vor. Iſt ein Churfürſt

ſelber bey der Wahl gegenwärtig, ſo läſſet der ankommende Geſandte ihm nicht nur ſeine Ankunfft bekannt machen, ſondern er giebet ihm auch die erſte Viſite, welches letztere keinen andern Grund hat, als eine lang hergebrachte Gewohnheit. Denn weil die Churfürſten lauter Pares, ſo hat man ſich desfalls mit einander in ſo weit verglichen, daß der letzt ankommende am erſten mit Abſtattung des Beſuchs den Anfang machen ſoll. Die Wahl ſelber betreffend, ſo bleiben desfalls beſtändig einerley Ceremonien, die man aus denen Diariis der Wahlen Matthiæ, Ferdinandi II. III. Leopoldi, Joſephi und Caroli VI. erſehen kan, da ſonderlich das Diarium electionis des ietzigen Kayſers, ingleichen die nach deſſen Wahl herausgekommene Europäiſche Friedens-Fama zu conſuliren; und dienen dieſe Nachrichten vornehmlich darzu, daß ein Churfürſtlicher Geſandter ſeines hohen Principalen jura und Reſpect in Obacht zu nehmen wiſſe, damit nicht etwa von beyden etwas zum Nachtheil vergeben werde. Wenn auch die Wahl eines Römiſchen Königes geſchicht, ſo ferne der Kayſer annoch am Leben, und dieſer bey der Wahl ſich befindet, gleichwie bey der Wahl des Joſephi geſchahe, läſt der Kayſer ſeine Ankunfft durch einen Hof-Cavalier dem Churfürſten von Maynz oder deſſen Geſandten zu wiſſen thun.

Wegen des Ranges hat es zwar unter denen Churfürſten keinen Streit, jedoch iſt dieſes unter ihnen ausgemachet, daß ein anweſender Churfürſt den Rang vor den Geſandten eines andern Churfür-

fürſtens habe, ob gleich ſonſt der Churfürſt ſelber jenem nachzugehen pfleget; alſo folget e. g. der Chur-Sächſiſche Geſandte nach Bayern, wenn dieſer ſelber ſolte gegenwärtig ſeyn. Dieſes iſt eine alſo eingeführte Gewohnheit, die man unter die ſo genannten Reichs-Herkommen mit rechnen kan, deſſen Grund aber ſich nicht wohl findet; denn weil ein Geſandter eine Perſon per omnia characteriſata, ſo müſte nach dieſem jure legatorum nothwendig folgen, daß der Geſandte, der ſonſt allenthalben ſeines Principalen Perſon vorſtellet, vor einem anweſenden Churfürſten nothwendig den Rang hätte. Weil ſich nun bey dieſer Sache keine rechte ratio prærogativæ zeiget, ſo kan man nicht anders ſagen, als daß dieſes bloß auf die alſo beliebte Willkühr der Churfürſten ankomme, mithin der Grund dieſer Sache von ſelbiger hergeholet werden müſſe, man wolle denn ſagen, es ſey das Wahl-Geſchäffte bloß eine Sache, durch welche das Deutſche Reich mit einem Ober-Haupte verſehen werde, welches mit dem Range der Churfürſten in ſo weit keine Connexion habe, der ebenfalls nur aus einer angenommenen Willkühr herrühre: Weil nun dieſes Werck gar wohl durch Abgeſandte verrichtet werden könne, darbey denn eines Churfürſten ſeine Gegenwart eben nicht nöthig, vornehmlich nach denen jetzigen Zeiten, wann alſo ein Churfürſt ſich ſelber bemühen, und der Wahl mit beywohnen wolle, ſo erfordere der Wohlſtand, daß ein Geſandter, ob er gleich ſonſt wegen ſeines Principalen den Vorrang habe, ſelben dennoch dem

dem anweſenden Churfürſten überlaſſe. Zwar könte hier eingewendet werden, es ſey die Erſcheinung eines Churfürſten allerdings eine nöthige Sache, indem in dem Creditiv, ſo deſſen Geſandter Mayntz einreichet, die Cauſæ emanendi allerdings berühret werden müſten; alleine dieſe Entſchuldigung gehöret vielleicht mit unter die Errores populares, deren Urſprung aus denen unwiſſenden Zeiten herzuholen: Wenn nun aber dergleichen Errores kein Recht machen, als könne daraus nicht geſchloſſen werden, daß die Erſcheinung eines Churfürſten, als eine unumgänglich nöthige Sache anzuſehen ſey, vornehmlich da ietzo auch die allermindeſten Urſachen hinlänglich genug, das Auſſenbleiben zu juſtificiren; Da auch die Churfürſten, durante Electione, das gantze Reich vorſtellen, Chur-Mayntz aber als Ertz-Cantzler in ſo weit an das Reich gebunden, ſo käme ja ſehr befremdlich heraus, wenn das Reich bey ſich ſelbſt eine Entſchuldigung einlegen wolte.

Was die Stühle anbetrifft, darauf die Churfürſten in dem Wahl-Gemach zu ſitzen pflegen, ſo ſind ſelbige entweder von rothen Sammet, oder mit Seiden-Zeuge beſchlagen, jedoch ſiehet man an ſelbigen eben keine Koſtbarkeiten, wohl aber die gute Sparſamkeit unſerer Vorfahren, gleichwie auch an denen Reichs-Inſignien ſolche ſich erweiſet, welche ſattſam zeigen, wie haußwirthlich die ehemahligen Deutſchen in ſolchen Dingen geweſen. Man darf ſich auch nicht verwundern, warum man von Seiten der Churfürſten keine

neue und koſtbare Reichs-Inſignia machen laſſen, ſondern ſich beſtändig mit denen uralten behilffet; denn weil dieſe Dinge viele Millionen koſten würden, das Reich aber keine Einkünffte hat, ſo müſten die darzu nöthigen Speſen entweder von denen Churfürſten, oder von geſamten Reiche herbeygeſchaffet werden, welches aber, wenn man es werckſtellig machen wolte, wie vielen Schwierigkeiten es unterworffen ſeyn dürffte, jeder gar leichte ſelber finden kan.

Sonſt gedencket von der Crönung eines Deutſchen Königs, Zwantzig in Theatr. Præced. P. 2. p. 51. dieſes als etwas beſonderes, daß der Chur-Brandenburg. Geſandte die Hand mit an die Crone zu legen pflege, wenigſtens iſt es bey der Crönung Leopoldi geſchehen. Man findet in dem Deutſchen Reiche viele Dinge, die aus denen gar alten Zeiten herrühren, von welchen aber die wenigſten rationes zu geben wiſſen, oder rationes geben können, oder wollen, daher will man von dieſer Sache ſeine wenigen Gedancken ſagen, und erwarten, ob andere desfalls etwas beſſers vorzubringen vermögen. Daß demnach Deutſchland zu allen Zeitē aus vier Haupt-Provintzien beſtanden, dieſe auch vier beſondere Königreiche geweſen, davon iſt bereits ſehr viele Erwehnung geſchehen, hat auch, vorberührter maſſen, dieſe Wahrheit ſchon Lehmann in ſeiner Speyriſchen Chronica lib. 2. erkennet. Von dieſen vier Haupt-Staaten war der eine die Provincia Vandaliæ, deren Beherrſcher ihren Haupt-Sitz in der uralten Stadt Brandenburg gehabt, die,

die, weil die Fürſten der Vandaler meiſtens Ilrenno geheiſſen, von daher den Nahmen empfangen welcher vielleicht ſo viel iſt, was man itzo Bernhard ausſpricht, indem Bernhard offt in Bernd verwandelt wird. Indem wir aber nicht alle und jede Ceremonien wiſſen, die in denen gar alten Zeiten bey der Crönung oder Einweyhung eines Deutſchen Königes in Obacht genommen worden, ſo will eben ſo gar unwahrſcheinlich nicht fallen, daß jeder Haupt-Fürſt die Hand an die aufzuſetzende Crone geleget habe, welche Gedancken, ſo paradox als ſie auch ſcheinen möchten, doch von daher ihren Grund gewinnen, daß bey denen Francken, bevor Carolus M. die Crönung einführte, der König, wenn er eingeweyhet werden ſolte, von vier der Vornehmſten des Reichs auf den Königlichen Stuhl geſetzet, und alſo in die Höhe gehoben ward, daher auch von dieſer Ceremonie die formul, elevarunt ſuper ſe regem, verſtanden werden muß, welche Ceremonie ſo wohl Gregorius Turonenſis l. 2. als auch Lazius de Migrat. Gent. l. 2. gar umſtändlich beſchrieben. Weil nun die Francken, mehr als bekannter maſſen, Deutſche waren, ſo haben ſie auch dieſe Ceremonie aus Deutſchland mit in Gallien gebracht: warum ſolte man aber zweiffeln, daß ſelbige nicht auch bey andern Völckern im Brauch geweſen? Dieſem nach wird ſich eine gantz vernünfftige Urſache finden, warum Brandenburg die Hand mit an die Crone geleget, welches Recht, nach itzo angeführten Umſtänden, die andern Churfürſten zum Theil auch fordern könten.

Wegen

Wegen des Königes in Böhmen oder deſſen Geſandten, iſt zu mercken, daß deſſen Stuhl von güldenem Brocad zu ſeyn pfleget, er auch dem Crönungs-Actui, mit ſeiner Crone auf dem Haupte beywohnet, und ſelbigen verrichten hilfft. Dieſe Ceremonie aber, wegen des Stuhls und der Crone, giebet ein ſehr ſtarckes Argument wider die gemeine Lehre verſchiedener Publiciſten an die Hand, die Böhmen bald ein regnum Tributarium, bald Vaſallaticum des Deutſchen Reiches zu nennen pflegen; alleine, wie unſtreitig wahr iſt, daß Vaſallus und tributarius unter die ſervos publicos gehören, davon vornehmlich Engelbrecht de ſervitute publica mit nachgeſehen werden kan, ein groſſer Herr aber ſeinen ſervis, wenn ſie auch gleich vornehme ſeyn, nicht mehr Ehre zu erweiſen pfleget, als er ſelber genieſſet, oder von andern empfähet; ſo will ſich keine vernünfftige Urſache finden, warum der König in Böhmen, wenn er ein Vaſall des Deutſchen Reichs geweſen wäre, bey denen Wahlen, einen beſſern Seſſel haben ſolte, als die andern Churfürſten? Doch es heiſſet in dergleichen Dingen bey manchen Publiciſten und Gelehrten, meliora & veriora video, receptis autem erroribus vero ſequamini.

Endlich iſt von der Crönung eines Deutſchen Königes und Kayſers auch noch zu mercken, daß er an dem Tage ſeiner Crönung einige Ritter zu machen, oder zu ſchlagen pflege. Ehe dieſer Actus und Ceremonie geſchicht, giebt der Coronatus erſt die Nahmen derjenigen von ſich, die zu Rittern geſchlagen

ſchlagen werden ſollen, ſo dann nahen ſie ſich zu deſſen Thron, und zwar mit einem Spaniſchen Reverentz, welcher ohne Zweifel, von dem Carolo V. herrühret, es ſey denn, daß man dieſes weit älter machen wolte.

Der Neugecrönte ſchläget ſie mit des Caroli M. Schwerdte dreymahl über die Schultern, worauf ſie dann mit einem Spaniſchen Reverentz wieder ihren Abtritt nehmen. Dieſes Ritterſchlagen kan nicht älter ſeyn, als nachdem die Leibeigenſchafft aufgehoben worden, und das Soldaten-Weſen in einen andern Stand geriethe. Denn weil vor dieſem die milites gantz andere Leute waren, als was heut zu Tage ein Soldat zu ſeyn pfleget, nehmlich vornehme Freygebohrne, die aber nur eintzig und allein von dem Kriegs-Weſen Profeſſion machten, und ſich eintheilten in Pedeſtres und Equeſtres, anbey die Leibwacht eines groſſen Herrn abgaben, da man denn von dem Worte Leibwacht ſich auch keinen ſolchen Begriff machen darff, als was itzo ein Guarde oder Leibwacht zu ſeyn pfleget, nach aufgehobener Leibeigenſchafft hingegen, und als zugleich dadurch das Kriegs-Weſen eine andere Geſtalt bekam, indem alle und jede Freygelaſſne Soldaten werden konten, ja überhaupt alle und jede, ohne Unterſcheid, dergleichen abzugeben vermochten, indem man nunmehr um Geld Soldaten hatte, da vor dieſem die Soldurii oder Soldner auch andere Leute waren, hat ein Deutſcher König und Kayſer angefangen, wohlverdiente in den Adel-Stand zu erheben, welches vorher etwas unbe-

kann-

kanntes war, bey denen Crönungen aber hat man das ſo genannte Ritter-Schlagen eingeführet, das in Effectu ſo viel ſeyn ſoll, daß ein ſolcher Ritter eben das bedeute, was vor dem die Equites waren, die die innere Leibwacht eines groſſen Herrn abgaben. Denn ein Fürſt hatte unter ſeinen militibus die armigeros, Waffenträger, ſcutiferos, Schild-Knaben, oder Schild-Knappen, und dann die eigentlich ſo genannten Ritter, das iſt, diejenigen, die hauptſächlich vor des Fürſten ſeinen Leib und deſſen Vertheidigung, und zwar mit Dranſetzung ihres Lebens, verpflichtet waren, wie von alle dem in der Heraldica mehrers gehandelt worden. Iſt alſo dieſes Ritterſchlagen aus denen Kriegs-Alterthümern herzuholen, aus denen zugleich viele Dinge in re feudali ihre Erläuterung nehmen, wenn nur anders die DD. jur. feud. ſelbige ſich bekannt zu machen belieben wolten.

Das Ceremonien-Weſen wegen der erſten Königlichen und Kayſerlichen Tafel, wie nehmlich ſolche ein Kayſer an dem Tage ſeiner Crönung zu halten pfleget, rühret, gleichwie die Bratung des gantzen Ochſens, zum Theil auch aus dem tiefſten Alterthum, auch etwas von denen Römern her, theils hat ſolche der Kayſer Otto III. eingeführet, wiewohl was man von den Römern entlehnet, ſolches ebenfalls beſagten Kayſer zum Urheber hat, denn wie es vorher bey einer Tafel eines Deutſchen Königes der Ceremonien halber gehalten worden, darvon findet ſich bey denen Scriptoribus nicht die allergeringſte Nachricht, indem ſie dieſe Dinge, ihrer

ihrer bekanuten Nachläßigkeit nach, gantz und gar übergangen, und nur etwan gemeldet, wer dieſes oder jenes Reichs-Amt verſehen habe. Indeſſen iſt doch gewiß, daß ein Deutſcher König mit gewiſſen Gebräuchen ſeine erſte Königliche Tafel, nehmlich an dem Tage ſeiner Crönung gehalten, indem, wenn man dieſes nicht zuſtehen wolte, nicht abzuſehen iſt, warum man Reichs-Hof-Aemter gehabt haben ſolte. Ob man nun alſo wohl desfalls nicht viel zuverläßliches weiß, ſo iſt doch gewiß, daß 1) der König gantz allein an einer Tafel geſpeiſet, 2) daß jeder der vier Haupt-Fürſten ebenfalls ſeine eigene Tafel gehabt, daß ſie aber 3) vorher ein jeder ſein Reichs-Amt verrichtet, daß der König dabey 4) in ſeiner beſondern Kleidung an der Tafel geſeſſen, welche Königliche Kleidung von denen eigentlichen Reichs-Kleinodien nothwendig unterſchieden werden müſſe, welches auch nicht geſchicht, ſondern man vermiſchet dieſe Kleidung mit denen Reichs-Kleinodien beſtändig, woraus abermahlen ſo viele Irrthümer entſtehen, indem man ſich als etwas gantz gewiſſes einbildet, ob hätten die Deutſchen Könige vor dem jederzeit ih- Reichs-Kleinodien mit ſich herum geführet, da doch nichts befremdlichers als eben dieſes geſagt werden kan, man auch keinen Staat in der Welt antreffen wird, der nicht ſeine Reichs-Kleinodien an einem gewiſſen Orte ſolte aufbewahret haben. Es hat alſo ſeine Richtigkeit, daß die Reichs-Kleinodien, die ein Kayſer bey ſich gehabt, nichts anders, als, nur erwehnter maſſen, deſſen Königliche Kleidung geweſen.

Was aber die Ceremonien anbetrifft, die Otto III. wegen der Kayſerlichen Tafel, die nach deſſen Crönung pfleget gehalten zu werden, eingeführet, ſo rühret von ſelbem vornehmlich her, daß er 1.) den Königlichen und Kayſerl. Titul mit einander combiniret, daher er auch eine mehrere Pracht angenommen, als bey denen Deutſchen ſonſt nicht bekannt war, daß er 2) die dreyeckigte Tafel, daran ein Deutſcher König ſonſt zu ſpeiſen pflegete, in eine lange Tafel verwandelt, daß er 3) den Gebrauch wegen Bratung eines gantzen Ochſens von denen Römern entlehnet, die ſonſt bey ihren groſſen Triumphen einen Ochſen zu opffern pflegten, welches man denn in ein Braten verwandelt. Indeſſen hat es ſeine Richtigkeit, daß die vornehmen Deutſchen vor dieſem ein ieder alleine an einer Tafel geſpeiſet, welches zwar Cluver in ſeinem Germania antiqua in ſo weit gantz recht vorſtellet, er irret aber darinne, wenn er meynet, als ob dieſe Gewohnheit bey allen und ieden Deutſchen ohne Unterſcheid wäre im Brauch geweſen, wie dieſer Fehler vorher bereits gewieſen worden. Die Churfürſten demnach, weil ſie die ehemahligen Haupt-Provintzen vorſtellen, ob gleich ihrer dermahlen mehr als viere ſeyn, ſpeiſen alſo um des willen ieder an einer beſondern Tafel, und thut die neunfache Anzahl nichts zur Sache, indem Böhmen dieſes Königreich, die drey Geiſtlichen ihre Reichs-Cantzler-Aemter, Brandenburg, die ehemahlige Provintz Schwaben, Pfaltz die Provintz Francken, als an deren Stelle ſie gekommen, Bayern, die Provintz Bayern, Sach-

Sachſen aber *Provinciam Saxoniæ* vorſtellen, we- gen Hanover aber, muß man desfalls die alte Ge- ſtalt von Sachſen-Lande vor Augen haben, welches ſich in drey Haupt-Provintzien abſonderte, darvon Oſt-Sachſen, und Nord-Sachſen nachher zuſam- men gezogen worden, Weſt-Sachſen hingegen iſt derjenige Antheil von Sachſen, der des uralten Hauſes Sachſen ſein Erbland hieſſe, und daher Hanover eine Chur-Würde erlanget hat, welche Geographiſche Wahrheiten, wie ſie ſonderlich aus denen mittlern Zeiten erläutert werden müſſen, eben nicht alle und iede Ausleger der Aureæ Bullæ haben einſehen wollen, daher ſie auch auf ſo befremd- liche Gedancken wegen Anzahl der Churfürſten ge- fallen, es hat aber ſelbige keinen andern, als nur ge- rührten Grund und Urſache.

Von denen Reichs-Kleinodien iſt annoch zu erinnern, daß ſelbige zwar von dem Carolo M. pfle- gen her gehohlet zu werden, es iſt aber aus dem Au- tore anonymo vitæ Caroli M. gleich zu erweiſen, daß er ſeine Kayſerliche Kleidungen mit ſich ins Grab genommen, daher ſelbige ja nicht von ihm herrühren, iedoch kan man auch nicht ſagen, wen ſie eigentlich zum Urheber haben. Denn als des Ca- roli M. ſeine Deutſche Linie ausgienge, ſo iſt wohl glaublich, daß mit dem Ludovico IV. deſſen gehab- te Reichs-Kleidungen mit ins Grab genommen worden, weil dieſes ein, von gantz undencklichen Zeiten alſo eingeführter Gebrauch bey denen Deut- ſchen war, wenn ein Hauß, der männlichen Linie nach, ausſtarbe, man dem letztern alle und iede ge-

beide

bende Inſignia mit ins Grab gegeben. Doch es mögen dieſe Kayſerliche Kleidungen herrühren von wem ſie wollen, ſo iſt gewiß, daß ſie uralt ſeyn. Und obgleich Wittekindus l. 1. Annal. des Chlamydis und Diadematis, erwehnet, welches der ſterbende Conrad dem Henrico Aucupi zuſendete, ſo iſt doch nicht ausgemachet, ob Chlamys eigentlich der lange Mantel ſeyn ſoll, weil gar nicht erweißlich fällt, daß groſſe Herren, und inſonderheit ein Deutſcher König, damahls einen ſo langen Mantel getragen habe. Noch weniger kan man ſagen, daß *Diadema* eine Crone geweſen, indem die Griechen durch Diadema gantz was anders verſtunden, als was man ietzo eine Crone nennet, wie dieſes aus denen Nummis des Alexandri M. auch andern Morgenländiſchen Printzen zur Gnüge erhellet, zugleich von dieſem allen oben bereits umſtändlich gedacht worden. Man muß alſo dieſe Dinge in ſuſpenſo laſſen, und vielmehr glauben, daß verſchiedene derjenigen Reichs-Inſignien, deren offt berührter Wittekindus gedencket, aus weit ältern Zeiten, als von den Caroliniſchen herrühren, welches aber weiter auszuführen, dermahlen die Zeit nicht leidet, nur dieſes iſt noch zu gedencken, wenn Aventini, Goldaſti, und anderer ihr Satz ſeinen Grund hat, wie er denn richtig iſt, daß Deutſchland zu allen Zeiten ein Königreich geweſen, und darvon man im 3. Theile des allerneueſten Zuſtandes gehandelt, ſo müſſen deſſen Könige auch gewiſſe Reichs-Zeichen, und Reichs-Kleidungen gehabt haben, doch alles dieſes muß ietzo, wie gedacht, auf die Seite geſetzet bleiben.

Th.

Th. II.

Ein Grand d'Eſpagne ſuchet vor einem Reichs-Fürſten, ja gar vor einem Churfürſten den Vorrang zu haben.

Es hat zwar wegen der Pairs und Ducs in Franckreich Limnæus in ſeiner notitia Galliæ, und wegen der Grands in Spanien Becman in hiſt. orb. terrar. Geographica, wie auch Imhoff in ſeiner hiſtoire des Grands d'Eſpagne verſchiedenes zuſammen getragen, wenn man aber dieſe Sache recht verſtehen will, muß man ſie vornehmlich aus denen Antiquitäten behörig aufſuchen. Und zwar ſo iſt offt erinnert und gewieſen worden, daß vor dem alle Menſchen, der eigentlichen Ankunfft nach, Frey gebohrne geweſen, (denn die Leibeigenſchafft gehöret in ſo weit nicht zur Geburth,) unter dieſen aber waren welche, die κατ' ἐξοχὴν die Herren hieſſen, und die in ihren Ländereyen niemanden als ſich und GOtt in ſo weit vor den Obern erkannten, ob gleich der Landes-Herr honoris gratia der Obere war. Und dergleichen Vornehme fanden ſich ſonderlich bey denen Deutſchen, wie dieſes in der Reichs-Hiſtorie gantz deutlich erwieſen werden ſoll, auch unter andern Leibniz in præfat. Tom. I. Rer. Brunſuic. ſolches ebenfalls umſtändlich dargethan hat. Weil nun diejenigen Völcker, die Spanien den Römern abnahmen, Deutſche waren, nehmlich die Vandaler, Suever, und andere, auch die Gothen ebenfalls von Deutſchem Geblüte abſtammeten, ſo hat ja ſeine Richtigkeit, daß dergleichen Vornehme

me nicht nur mit nach Spanien gekommen, ſondern, weil die uralten Einwohner dieſes Landes ebenfalls Deutſcher Ankunfft waren, ſo ſind dergleichen bereits allda geweſen, als die Römer ſich von ſelbigem Meiſter machten. Die Gothen aber ſind zwar wohl durch die Waffen Herren von Spanien geworden, aber ſie haben die Uberwundene mehr durch Glimpff, als durch Schärffe im Gehorſam zu erhalten geſuchet, wie dieſes vornehmlich aus dem Mariana de Inſtit. reg. erhellet, welchen gar merckwürdigen Ort man anderwärts umſtändlich angeführet. Als Spanien nachher von der Saraceniſchen Unterdruckung ſich wieder erholete, und Pelagius erſter König über die zuſammen geleſene Spanier ward, hat er denen, die von denen ehemahligen vornehmen Herren etwan übrig waren, viele beſondere Freyheiten und Vorzüge einräumen müſſen, damit ſie ihn vor ihren Obern erkennet, und angenommen, welche Freyheiten nachher die folgenden Könige ziemlich unverrückt erhalten, ob ſie gleich in einem und dem andern etwan verſchmälert worden. Dieſes indeſſen, gleichwie es der wahre Urſprung und Beſchaffenheit der Grands von Spanien iſt, alſo haben die Könige ſie zwar nachher in drey Claſſen eingetheilet, welche Eintheilung ohne Zweiffel von daher gekommen, weil die Könige Grands zu machen angefangen, denn die eigentlichen Grands ſind nur die von der erſten Claſſe, daher auch bey ſelbigen der Grandat erblich iſt, und der vornehmſte Vorzug eines ſolchen Grands hauptſächlich auf die Bedeutung an-

kom-

kommet, indem ein ſolcher Grand allenthalben bedecket erſcheinet, er ſey auch bey dem Könige wo er wolle. Denn wie der Huth das wichtigſte ſignum libertatis iſt, dazu vornehmlich das Bedecken, und bedeckt ſeyn gezogen werden muß, indem zwar ein Freygebohrner einen Huth hat tragen mögen, alleine vor ſeinem Obern bedeckt zu ſeyn, hat eine gar ſonderbare Prærogativ angezeiget, nehmlich daß man mit ſelbigem einerley Würde, Hoheit und Gewalt, wenigſtens in ſeinem Territorio beſitze; Alſo haben dieſe Grands durch ihr beſtändiges Bedecken ſo viel ſagen wollen, daß, eben als die vornehmen Herren, wie vor dem in Deutſchland den König vor ihren Obern erkannten, iedoch daß dieſe Oberherrſchafft bloß auf eine Ehre und Vorrang ankomme, nicht aber mit einer abſoluten Befehlshaberey verknüpffet ſey, alſo wären ſie ſothane Vornehme auch. Weil aber derjenigen Grands in Spanien, die ſich beſtändig bedecket, vor dem eine wenige Anzahl geweſen, nehmlich diejenigen, die originarie Herren ihrer Länder waren, ſo haben ſie ſich von daher einem Deutſchen Fürſten, ja auch einem Churfürſten nicht nur gleich geſchätzet, ſondern ſie haben auch über ſelbige den Vorrang geſuchet, welches letztere aber annoch auf etwas anders ankommet. Denn diejenigen Grands, deren Grandat erblich, ſtammen ratione ihrer Vorfahren von ſolchen Gothiſchen Herren her, die Erbherren ihrer Länder waren, und die ſolche als ihr Eigenthum beſaſſen, daher ſie dieſerhalben keinen Höhern als ſich ſelbſten erkannten, und die dieſe Länder, bey der be-

ſchw

ſchehenen Eroberung Spaniens theils denen Römern, theils, was nehmlich die Gothen anbetrifft, denen Vandalern, und Svevern abgenommen gehabt, von welchem allen man in der beſondern Hiſtorie von Spanien nachſehen muß. Weil nun die Ober-Landesherrliche Gewalt, nicht auf die Gröſſe der Länder, ſondern auf jene ankommet, ſo haben gedachte Grands von Spanien wegen ſothaner Beſchaffenheit ihrer Vorfahren von daher Gelegenheit genommen, oder nehmen wollen, denen Churfürſten des Deutſchen Reichs den Rang ſtreitig zu machen, worwider aber dieſe ſich billig geſetzet, wie man denn auch nicht finden wird, daß ein Grand d'Eſpagne einem Churfürſten jemahls ſolte ſeyn gleich geachtet worden. Und weil dieſer Rang-Streit dermahlen in ſo weit keinen andern Nutzen hat, als daß man ihn nur weiß, indem vermöge oben angeführten Articuli III. der Wahl-Capitulation, ein Churfürſt einem gecrönten Haupte gleich gehet, zwiſchen einem Grand d'Eſpagne aber, und einem Könige ein gar groſſer Unterſcheid iſt, als wird dieſer Rang-Streit, wenigſtens in dem Deutſchen Reiche, ſich nicht ereignen können, auſſerhalb deſſelben aber, wird man auch kein Exempel antreffen, daß ein Grand d'Eſpagne an einem Königlichen Hofe einem Churfürſten, man will nicht ſagen, wäre gleich geachtet, geſchweige ſelbigem vorgezogen worden. Im übrigen kan von dieſen Grands d'Eſpagne vornehmlich des Herrn Imhoffs ſeine Corpus Genealog. Hiſpan. ſamt deſſen vorangeführter Hiſtorie der Grands d'Eſpagne nachgeſehen werden.

Th. 12

Wenn ein Weltlicher Churfürſt ſich an dem Hofe eines Deutſchen Kayſers befindet, bewirthet er ſelbigen zwar als einen groſſen Deutſchen Prinzen, iedoch aber daß der Character, daß er ein Reichs-Vaſall ſey, darbey vornehmlich in Obacht genommen werde.

Daß ein Chur- und Fürſt des Deutſchen Reichs von einem Deutſchen Kayſer an deſſen Hofe, und auch im Reiche zwar als ein vornehmer Herr, aber doch auch als ein Vaſall tractiret werde, hat alles ſeine gute Richtigkeit, und gründet ſich das erſtere vornehmlich darauf, daß ſie, wie offt erinnert worden, die ehemahligen Haupt-Provintzien vorſtellen; und ob gleich ſelbige dermahlen zerriſſen, ſo hat es doch ſeine Richtigkeit, daß ieder annoch auf gewiſſe Maſſe eine Haupt-Provintz abbilde.

Was aber die Lehre anbetrifft, daß Chur- und Fürſten Vaſallen wären, ſo iſt theils vorher, vornehmlich im Jure Publico gewieſen worden, in was vor einem geſunden Verſtande man alles dieſes nehmen müſſe, daß nehmlich das Deutſche Reich eigentlich ein Corpus Syſtematicum ſey, welches zugleich mit der Praxi ſelbſt, und auch mit verſchiedenen bewehrten Publiciſten beſtärcket worden. Daher denn dieſer groſſe Staats-Leib durch einige gewiſſe äuſerliche Signa erhalten, und befeſtiget werden muß, daß nehmlich 1) ein Chur- und Fürſt

durch

durch das geleiſtete jurament dem zeitigen Kayſer vor das alleinige Ober-Haupt von ſothanem Staats-Leibe erkennet, 2) daß er durch ſothaniges jurament deſſen Aufrechthaltung verſichert, dahingegen 3) das Ober-Haupt, das iſt, der Kayſer durch eine ſchrifftliche Gegenverſicherung, die man einen Lehns-Brief nennet, bekennet, daß dieſer oder jener Chur- und Fürſt, ein Glied ſothanen Staats-Leibes ſey, dieſer auch 4) von andern dafür erkannt werden, anbey 5) alle und iede Rechte und Vorzüge genieſſen müſſe, die vermöge der gemachten Verknüpffung, ihm gebühren.

Weil man alſo ein Chur- und Fürſt von einem Deutſchen Kayſer nicht als ein vollkommen ſouverainer Herr, wenn jener an deſſen Hof ſich befindet, tractiret werden kan, als will man das Ceremoniel, womit ſolcher allda pfleget empfangen und bewirthet zu werden, allhier vornehmlich mit beybringen, und zwar ſonderlich, was dasjenige anbetrifft, womit man einen Churfürſten beehret, indem ein Fürſt weniger empfähet. Und weil in dieſen Dingen faſt immer Veränderungen vorfallen, ſo übergehet man ietzo diejenigen Ceremonien, wormit der Churfürſt von Sachſen, und der Churfürſt von Bäyern, als ſie 1683. Wien hatten entſetzen helffen, von dem Kayſer beehret worden, von dem ohne diß eben nicht viel aufgezeichnet zu befinden. Man will alſo vornehmlich dasjenige beybringen, wormit der vorige König in Pohlen und Churfürſt von Sachſen, als er anno 1695. an dem Kayſerlichen Hofe eine Viſite ablegte, empfangen, und beobachtet worden. Es beſtund

aber vornehmlich darinnen. Es ſendete der Churfürſt von Dreßden aus einen Fourier-Zeddul nach Wien, wie ſtarck ſeine gantze Hof-Stadt ſey, die aus 600. Perſonen, und 2000. Pferden beſtanden haben ſoll, denn es hat der Chur-Sächſiſche Hof ſich im̃er vor andern gar prächtig aufgeführet, iedoch hat unter denen Churfürſten Johann Georg III. Johann Georg IV. der vorigen und ietzigen Königl. Majeſtät in Pohlen und Churfürſten von Sachſen die Pracht von denen andern ſich darinnen gar mercklich unterſchieden, daß ſelbige, nebſt einer koſtbahren Hof-Stadt zugleich auch gar anſehnliche Armeen gehalten. Hiernächſt ward an dem Kayſerlichen Hofe die Anſtalt gemachet, damit die ſämtliche Churfürſtliche Hof-Stadt, wegen der Logementer frey gehalten würde; Ferner begabe ſich an dem Kayſerlichen Hofe der Chur-Sächſiſche Miniſter, Baron von Haxthauſen, in Conferenz, um mit den Kayſerlichen Miniſtren das völlige Ceremoniale in Ordnung zu bringen. Als nun der Churfürſt von Sachſen 4. Meilen von Wien angelanget war, fand er allda 2. Cammer-Herren, und zwar einen von wegen des Kayſers, der andere aber war von dem Römiſchen Könige, um den Churfürſten allda zu complimentiren, wie denn ſelbigen Tages auch, der Kayſerliche Cammer-Herr, und General-Major, Graf von Schlick, nebſt einem Kayſerlichen Leib-Wagen, und noch einer Kayſerlichen Kutſche bey dem Churfürſten ankame. In den Kayſerlichen Leib-Wagen, der mit Poſt-Pferden beſpannet war, ſatzte ſich der Churfürſt

fürſt oben an alleine, und der Graf von Schlick rückwärts, unten an. Dieſer Cammer-Herr iſt deswegen in dem Wagen geſeſſen, um bey dem Abſteigen das Ceremonien-Weſen, wegen Begleitung des Churfürſten zu verſehen, Poſt-Pferde aber ſind ohne Zweiffel beliebt worden, weil des Churfürſten Bagage annoch ſehr weit zurücke, wiewohl auch eine Urſache mit kan geweſen ſeyn, die Reiſe deſto eher zu beſchleunigen. Als nun der Kayſer und Römiſche König die Annäherung des Churfürſten vernommen, fuhren ſie Abends gegen 6. Uhr dem Churfürſten aus der Favorite mit mehr als 40. Caroſſen entgegen, in welchen lauter Miniſtri und Cammer-Herren ſich befanden. Der Kayſer fuhr mit dieſem Zuge durch die Leopold-Stadt, und Roſſau, nach einer Schiff-Brücke zu, die um des willen über einen Arm der Donau war geſchlagen worden, um allda den Churfürſten zu empfahen. Hierbey iſt glaublich, daß, als in dem 1731. Jahre der Churfürſt von Mayntz zu Wien geweſen, der Kayſer aber ihm auch entgegen, und desfalls über eine Schiff-Brücke gefahren, daß dieſes eben der Weg mag geweſen ſeyn, den an. 1695. der Kayſer Leopold bey gedachter Empfahung des Churfürſten von Sachſen genommen. Indeſſen war der Churfürſt allmählig bey beſagter Schiff-Brücke angelanget, worvon man den Kayſer durch einen Fourier benachrichtigte, der darauf, nebſt dem Römiſchen Könige über ermeldte Brücke fuhr, und ziemlich weit darvon des Churfürſtens erwartete, eben wie es gehalten worden, als, nur gedachter maſſen, 1731.

Chur-Mayntz nach Wien kam. Hiervon erhielte der Churfürſt ebenfalls Nachricht, der denn mit ſeinem Wagen ſehr eilete, dergeſtalt, daß ihm nur 3. Poſt-Wagen, nebſt dem Ober-Schencken, und einigen andern vornehmen Bedienten folgen konten, da ſich denn eine neue Urſache findet, warum der Churfürſt ſeinen Einzug mit Poſt-Pferden gehalten, um nehmlich den Kayſer nicht lange warten zu laſſen, welches ſehr wider den Staats-Wohlſtand geweſen wäre. Denn ob man gleich einwenden wolte, es hätte ja des Churfürſten ſein Anzug darnach auch eingerichtet werden können, ſo finden ſich doch einige Umſtände, daß man ſich lieber der Poſt-Pferde bedienen wollen, damit nehmlich der Kayſer ſeine Leib-Pferde nicht vor den Leib-Wagen habe dürffen ſpannen laſſen. Als ſie nun einander beyderſeits genahet, ſtieg der Churfürſt aus ſeiner, der Kayſer aber und Römiſche König, die zuſammen in einem Wagen ſaſſen, alle zugleich auch aus dem Wagen heraus, welcher Umſtand weiſet, daß der Kayſer den Churfürſten ſo gut als al pari tractiret habe. Der Churfürſt entblöſſete ſein Haupt am erſten, hernach der Römiſche König, und dann der Kayſer. Hierauf nahete der Churfürſt ſich auf ein 10. oder 12. Schritte gegen den Kayſer, dabey er drey Reverentze machte, und das rechte Knie in etwas beugete. Bey dieſer Ceremonie iſt zu mercken, daß ein Unterſcheid ſey, unter dem Verbeugen, und unter dem Verbeugen einen Reverentz, das iſt, eine Neigung mit dem Knie machen. Der Kayſer und Römiſche König giengen ihm auf

die

die 4. Schritt entgegen, und kam alſo der Churfürſt zu ihnen. Alle drey, der Kayſer, der Römiſche König und der Churfürſt ſtunden mit entblöſten Haupte und complimentirten mit einander. Dieſe Ceremonie iſt wieder ein Beweiß, daß ein Churfürſt gröſten Theils al pari dem Kayſer gehalten werde.

Immittelſt giengen alle drey nach dem Kayſerl. Wagen, allwo der Kayſer den Churfürſten aus Höfflichkeit erſuchte, daß er belieben möchte, ſich in ſelben am erſten einzuſetzen, welches aber dieſer mit vieler Höfflichkeit abſchlug, und den Kayſer und Römiſchen König ſich am erſten einzuſetzen, gleichſam nöthigte. Als ſie nun alle beyde, der Kayſer und Römiſche König, ſich eingeſetzet, ſtieg der Churfürſt auch hinein, und ſatzte ſich rückwärts. Dieſes hat in ſo weit mit vorigen gleiche Bewandniß, denn wenn ein Kayſer, und ein Churfürſt völlige pares wären, hätte nach denen Regeln der Höfflichkeit, der Churfürſt oben an geſeſſen, welches aber wider die Hoheit und Ehre, die ein Deutſcher Kayſer in dem Reiche hat, allerdings verſtoſſen geweſen wäre. Der Kayſer aber und Römiſche König, ſamt dem Churfürſten, bedeckten ſich alſobald, blieben auch beſtändig bedecket. Hierauf gienge der gantze Zug über obbemeldte Donau-Brücke, und wurden die Canonen von denen Wällen, die man auf ſelbige doppelt aufgeführet, als der Kayſer, der Römiſche König, und der Churfürſt die Stadt biß an die Favorite vorbey fuhren, einmahl um die gantze Stadt herum abgefeuret. Mit was vor Ceremonien, oder vielmehr Begrüſſungen indeſſen ein groſ-

groſſer Herr den andern empfangen, bevor die Artil-
lerie erfunden worden. verdiente allerdings, daß ſol-
ches aus den Alterthümern aufgeſuchet würde, in-
dem die Vernunfft lehret, daß man gewiſſe, und zwar
ſonderbahre Ehren-Bezeugungen gehabt, dadurch
man die Hochachtung gegen einen andern groſſen
Herrn an Tag geleget. Es wäre auch bey dieſem
Stücke vieles zu unterſuchen, warum die Loßfeurung
der Stücken unter die gröſten Ehren-Bezeugungen
gehöre, die ein Fürſt dem andern zu erweiſen pfle-
get? Ingleichen warum man bey denen Loßfeu-
rungen entweder eine gewiſſe Anzahl beobachte?
oder die Loßfeurung ohne ſolche zu geſchehen pflege?
Jedoch wird dieſe Sache vielleicht am beſten aus den
gewiſſen und verſchiedenen Arten der Gewehre, und
auch der Soldaten hergeholet und erläutert werden
können, ob man gleich in Jure Publico und feudali,
wenn man von denen Regalien redet, auf dieſe Din-
ge gantz und gar nicht fället, da ſie doch allerdings
nöthig ſeyn, ſo lächerlich als auch etwan manchem
dieſes vorkommen dürffte. Denn nachdem eine
Art der Gewehr erfunden worden, dadurch man ſei-
nem Feinde auf andere Weiſe ſchaden können, als
vorher geſchehen war, und welche Art man ins be-
ſondere Schieß-Gewehr genennet, haben die
groſſen Herren ſothane Gewehre vor ſich alleine zu
führen behalten, zugleich die Gröſſe derſelben nach
ihrer Macht gleichſam eingetheilet, und abgemeſ-
ſen. Dasjenige Gewehr demnach, das man das
groſſe, das iſt Stücken, nennet, indem dieſe doch im
Grunde nichts anders, als eine beſondere Art

Schieß-

Schieß-Gewehr ſeyn, haben die Fürſten vor ſich alleine behalten, mithin keinem ihrer militum dergleichen zu führen erlaubet, weil ſie unter diejenigen Arten der ehemahligen Gewehre gehörten, deren die groſſen Herren bey denen Kriegen ſich allein bedienten, daher es auch ein unfehlbares Anzeigen eines ſolchen iſt, der in ſeinem Lande das jus belli hat, wenn er Stücke führet, und mit ſelbigen ſeine Städte und Schlöſſer verſehen darff. Die Löſung aber ſothanen Gewehrs, die bey dem Einzuge eines andern Fürſten geſchicht, iſt auch eine Anzeige, daß derjenige, deme zu Ehren es gelöſet wird, ebenfalls ein Fürſt ſey, der des juris belli genieſſe. Und ob gleich hier die Naſeweißheit einiger Feudaliſten mit ihren Conceſſionibus feudalibus möchten angeſtochen kommen, ſo lehret doch wiederum die geſunde Vernunfft, daß dem Concedenti mit demjenigen keine Ehre wiederfahren köñe, was er einem Dritten, der ſein Vaſall iſt, zu führen, oder zu verrichten erlaubet. Wie kan alſo das jus belli, das ein Chur- und Fürſt genieſſet, eine conceſſio feudalis ſeyn, da vielmehr der geſunden Vernunfft gemäß iſt, daß dergleichen Dinge einem Lande gleichſam ankleben, und ſelbigem eben ſo vollkommen eigen ſeyn, als Leib und Seele mit einander verbunden. Warum aber in Löſung der Stücken nur eine gewiſſe Anzahl beliebet worden, ingleichen daß man ſelbige dreymahl zu löſen pflege, davon hat das erſtere ohne Zweiffel dieſen Grund, gleichwie man die Ehren-Bezeugungen nach dem Stande desjenigen abmiſſet, dem ſolche erwieſen werden, alſo hat man auch die

die Anzahl des löſenden Gewehrs darnach eingerichtet, die dreymahlige Loßfeurung aber iſt ohne Zweiffel von daher beliebet worden, weil man vordem in der gedritten Zahl groſſe Geheimniſſe geſuchet, mithin einen dreymahl zu beehren, nach dem gemeinen Sprichwort, quod omne trinum perfectum ſit, eine vollkommne Ehren-Bezeugung bemercken ſollen. Bey obſtehendem paſſu und acte aber hat das Geſchütz nicht dreymahl gelöſet werden können, weil es ſonſt, nach obiger angeführten ration, eben ſo viel geweſen wäre, als ob ein Deutſcher Kayſer einen Churfürſten vor einen vollkommnen Souverainen erkannt habe: jedoch da die Anzahl der Stücke verdoppelt geweſen, ſo beweiſet dieſes zugleich, daß man dem Churfürſten beynahe die Ehre eines völligen Souverains erwieſen, mithin, daß ihm ſolche gehöre, man dadurch unvermerckt zugeſtanden hat.

Als man nun bey der favorite angelanget war, welches der Kayſerliche Pallaſt vor Wien iſt, und deſſen Erbauung von dem Carolo V. herrühren, auch an dem Orte errichtet ſeyn ſoll, wo der Türckiſche Kayſer Solimann II. als ſolcher 1529. Wien belagerte, ſein Zelt gehabt, daher auch die Türcken als ſie 1683. Wien belagerten, dieſen Ort verſchonet, ſtiege der Churfürſt am erſten aus dem Wagen, gieng vor dem Kayſer und dem Römiſchen Könige die Treppe hinan, und mit ſelbigen in die Kayſerliche Retirade, bliebe allda eine kleine Weile, kam aber bald wieder heraus, u. verfügte ſich in ſeine in der Favorite ihm angewieſene Retirade, welche der

der Kayſer ihn biß an die Thür der andern Antichambre, oder Vorgemachs begleitete.

Daß bey denen groſſen Herren in den ältern Zeiten die Anzahl der Gemächer eben nicht ſo gar genau bekannt geweſen, kan wohl auch nicht in Zweifſel gezogen werden, ob gleich dieſes Stück der Alterthümer ſo wenig erläutert iſt, als wie andere auch noch in der Dunckelheit zu ſtecken pflegen. Jedoch will man auch nicht ſagen, daß ein Deutſcher König, ingleichen die groſſen Haupt-Fürſten des Deutſchen Reichs, von einer gewiſſen Anzahl Gemächer nichts gewuſt haben, oder daß ihnen anſehnliche Häuſer zu ihren Wohnungen ſolten unbekannt geweſen ſeyn. Denn ob man ſchon in die gar alten Zeiten ſich ietzo nicht zu extendiren begehret, ſo iſt doch gewiß, daß das lateiniſche Wort Palatium aus dem Deutſchen ſeinen Urſprung her habe, und eben ſo viel ſey, als was man vor dem Palenz-Stadt, ingleichen Pfaltz-Stadt genennet, welche Pfaltz-Stadt nichts anders, als eines Fürſten ſein Hoflager war, hatte aber den Nahmen Palenz-Stadt von den Pfählen bekommen, darmit man vor dem die Wohnung der groſſen Herren zu umſetzen, und vor allem Anlauff zu bewahren pflegte, von welchem allen Ockel de palatio Princip. und wer etwan was von dieſer Sache geſchrieben, mit nachgeſehen werden kan, ob ſie gleich nicht alles desfalls völlig abgehandelt und erläutert haben. Weil nun die geſunde Vernunfft, und der Wohlſtand ſelber lehren, daß ein Fürſt, nach Unterſchied ſeiner Bedienten, auch einige Gemächer haben

haben müſſe, ſo iſt es allerdings an dem, daß es deren zu allen Zeiten in groſſer Herren ihren Woh- nungen gegeben: jedoch hat auch ſeine Richtigkeit, nachdem ſeit einigen 100. Jahren die Menge der Bedienten geſtiegen, wodurch zugleich der Pracht vermehret worden, daß man auch angefangen die Wohnungen eines Fürſten mit mehrern Gemä- chern zu verſehen, zugleich ſelbige nach denen Aem- tern der Bedienten, oder die ſonſt etwan an eines Fürſten Hofſtadt etwas zu ſuchen gehabt, einzu- theilen, gleichwie vorher bereits erwieſen worden, daß nach der Würde des Bedienten, oder andern, denenſelben auch der Eintritt in die andere oder drit- te Antichambre, oder Vorgemach erlaubet worden. Die Anzahl aber der Vorgemächer wird nach der Hoheit des Fürſten insgemein eingetheilet, jedoch pfleget ein Fürſt deren insgemein drey, ein Chur- fürſt viere, und mehrere, ein König aber eine ge- ſechſte Anzahl und nicht mehrere zu haben. Hie- bey iſt zugleich zu mercken, daß in denen alten Schlöſſern, die vormahls Grafen und Landgrafen zugehöret, und deren Wohnung geweſen, keine Vorgemächer zu befinden, ſondern es zeiget ſich darinne nur bloß ein Vor-Saal, welcher aber an denen Schlöſſern, ſo viel deren etwan noch ſtehen, die vormahls Fürſten zu ihrer Wohnung gedienet, ſich anders verhält, wiewohl man billig bedauern muß, daß von dergleichen Wohnungen überaus wenige mehr vorhanden, indem die gewöhnliche Unachtſamkeit der Deutſchen ſolche faſt alle la- eingehen, und übern Hauffen fallen laſſen.

und Dero
iſt auch noch zur Zeit
ſen, der um dieſe Di
aus keiner andern U
vor etwas unnöthige
hat es doch ſeine gute
uralten Gräflichen E
mächer, es die Bewo
le Erwehnung geſche
Inmittelſt gabe
der Kayſerin annoch
Thüre ihres Gemach
ſich beyde auf Lehn
Kayſerin ihrer mit
hen war. Nach ge
Kayſerin den Churfü
ihres Gemachs begle
Dieſer Actus iſt v
bus civilitatis zu erklä
ſtand mit ſich bringet
die Begleitung nich
Manns-Perſonen zu
gen, daß man allerdi
Frauen-Zimmer in
Geiſt bey ſich, als
Was aber die Lehn-S
der Stühle vorher b
ſchehen, und gewieſen
Stühle mit Arm-Leh
teuilles zu nennen pf
Großvater-Stühle h
ſolcher fauteuille nich

t auch noch zur Zeit kein eintziger Gelehrter gewe-
n, der um dieſe Dinge ſich bekümmert gehabt,
us keiner andern Urſache, als weil man ſelbige
or etwas unnöthiges angeſehen. Immittelſt
at es doch ſeine gute Richtigkeit, daß bey denen
ralten Gräflichen Schlöſſern, wegen der Vorge-
ächer, es die Bewandniß habe, von der allewei-
Erwehnung geſchehen.

Inmittelſt gabe ſelbigen Abend der Churfürſt
er Kayſerin annoch die Viſite, die ihm biß an die
hüre ihres Gemachs entgegen gienge, worauf ſie
ch beyde auf Lehn-Stühle ſetzten, darvon der
ayſerin ihrer mit einer koſtbaren Decke verſe-
en war. Nach geendigter Unterredung, hat die
ayſerin den Churfürſten wieder biß an die Thür
res Gemachs begleitet.

Dieſer Actus iſt vornehmlich aus denen paſſi-
us civilitatis zu erläutern, indem es der Wohl-
and mit ſich bringet, von einem Frauen-Zimmer
ie Begleitung nicht alſo anzunehmen, als von
Manns-Perſonen zu geſchehen pfleget, zu geſchwei-
en, daß man allerdings ſagen muß, es habe ein
rauen-Zimmer in ſo weit allemahl einen höhern
eiſt bey ſich, als das Männliche Geſchlechte.
Was aber die Lehn-Stühle anbetrifft, ſo iſt wegen
er Stühle vorher bereits einige Erwehnung ge-
hehen, und gewieſen worden, daß ſelbige ſind 1)
Stühle mit Arm-Lehnen, die die Frantzoſen *fau-
teuilles* zu nennen pflegen, die aber der Deutſche
Groſsvater-Stühle heiſſet, indem in der That ein
olcher *fauteuille* nichts anders als ein ſo genann-
ter

ter Groß-Vater-Stuhl iſt, 2) Lehn-Stühle ohne Arm-Seſſel iſt die gewöhnlichſte Art, und pflegt man ſelbige Stühle mit Rück-Lehnen zu nennen: Dann 3) Stühle, die keine Lehne haben. Die erſtere Gattung wird nur groſſen Herren gegeben, bekommet dergleichen auch ein Ambaſſadeur, oder Geſandter vom erſten Range, wenn nehmlich ſeinem Principal, wenn ſelbiger zugegen wäre, ein ſothaner Stuhl geſetzet würde. Die andere Art ſetzet man geringern Standes-Perſonen, und erhält ſolche auch ein Envoyé, oder Geſandter vom andern Range. Die dritte Art richtet ſich nach der Eigenſchafft deſſen, der eine Viſite, oder Beſuch ableget, nehmlich es erhalten ſelbige Standes-Perſonen von dem unterſten Range. Wenn man den Grund dieſer Stuhl-Ceremonialen aus denen Alterthümern aufſuchen wolte, müſte man ſelbigen vornehmlich nach der Eintheilung in Freygebohrne ſamt deren verſchiedenen Arten, dann der Freygelaſſenen, und deren ebenfalls verſchiedenen Arten anſehen, und von dar herholen. Ob man aber eben nöthig habe, desfalls in Morgenland hinein zu gehen, und dieſes Ceremoniel von daher abzuleiten, würde gewiß eine ſehr überflüßige Sache ſeyn, ob man gleich ſagen könte, gleichwie die Welt aus denen Morgenländern mit Einwohnern verſehen worden, alſo hätte man auch von dar, die in ſelbigen Staaten eingeführten Gebräuche mit heraus gebracht. Immittelſt waren die Morgenländiſchen, mit Arm-Lehnen verſehenen Stühle ſo groß, daß 2. Perſonen neben einander ſitzen kön-

ten,

ten, wie dann alſo die Redens-Art in der Schrifft zu verſtehen: Ich will ihnen geben auf meinem Stuhl zu ſitzen, und nennen die Frantzoſen von daher ihre Lits de parade, oder Cānnepes, in der That aber ſind dieſes die obgedachte Großvater-Stühle der Deutſchen, deren Benennung wieder aus der Antiquität und denen alten Gebräuchen unſerer Vorfahren hergeholet werden muß. Denn auf einen ſothanen Stuhl iſt ein Deutſcher König in denen gar alten Zeiten vor ſeiner Crönung oder Einweyhung geſetzet worden, indem die Crönungen in den Eyßgrauen Zeiten nicht bekannt waren. Dergleichen Stuhl findet ſich, ob gleich als eine gantz verachtete Antiquité, dermahlen annoch bey Rheinſée, allwo dieſe Auffſetzung und zugleich auch die præſtatio juramenti fidelitatis geſchahe. Die Stühle mit Rück-Lehnen ſind vor andere, die zwar auch Freygebohrne geweſen, aber der Gewalt nach, unter dem Landes-Herrn geſtanden, geſetzet worden, die bloſſen Stühle aber ohne Arm- und Rück-Lehnen haben vor einen Freygelaſſenen gehöret, der zu einigen Bedienungen gezogen worden. Denn ob gleich viel berührter Cluver in ſeinem Germ. antiqu. unſer Vorfahren, als wie Hunde vorſtellet, die auf der Erden liegen, ſo haben doch dieſe abſurditates Cluverianæ ſchon längſtens ihren fidem verlohren, ob gleich ſonſt das Werck an ſich ſelber nicht zu verachten. Hieraus aber erhellet, daß das gantze Stuhl-Ceremonial eine Eyßgraue alte Sache ſey, ungeachtet in denen nachherigen Zeiten eines und das andere darinnen geändert worden, weil

weil dieſe Dinge ſich nach denen Umſtänden der Zeiten zu richten pflegen.

Th. 13.

Wenn ein Churfürſt bey dem Kayſer, oder der Kayſerin zur Tafel behalten wird, ſo finden ſich dieſerhalben wiederum beſondere Ceremonien.

Es iſt zwar wohl an dem, daß die Ziehung zur Tafel bey einem groſſen Herrn, in ſo weit, nur eine Gnaden-Bezeugung, daher aus ſelbiger kein Schluß weder wegen einer Souverainité, noch eines andern Vorzuges zu machen, alleine dieſes iſt nur ſo zu verſtehen, wenn ein Fürſt einen andern ſeiner Tafel würdiget, der in Betracht des Fürſten gleichſam nur als ein privatus anzuſehen. Gar eine andere Bewandniß aber hat es, wenn ein Churfürſt an dem Hof eines Deutſchen Kayſers ſich befindet. Weil nun vorhero von der 1695. beſchehenen Anweſenheit des vormahligen Churfürſten von Sachſen an dem Kayſerlichen Hofe gehandelt worden, alſo iſt nöthig, daß man die Ceremonien, die, als Selbiger der Kayſerlichen Tafel beygewohnet, desfalls in Obacht genommen worden, ebenfalls beybringet. Denſelbigen Abend demnach, als der Churfürſt, vorbeſagter maſſen, zu Wien angekommen, ward ihm ein Kayſerlicher Cammer-Herr zur Aufwartung zugeſchicket, der ſich beſtändig in des Churfürſten ſeiner erſten Antichambre befande. Auch dieſer paſſus iſt ein ſehr ſtarckes argument, daß ein Churfürſt keine

bloſſe

bloſſer Vaſall ſeyn könne, weil der Lehns-Herr ſelbigen weder durch einen Unter-Bedienten, am allerwenigſten durch einen vornehmen Miniſter eine Aufwartung machen läſt, es ſey auch ſonſt dieſer Vaſall ſo vornehm als er wolle, indem er ihn an ſeinem Hofe weiter nicht, als ſeinen Vaſallen tractiret.

Hierauf meldete ein Kayſerlicher Fourier beſagtem Cammer-Herrn, daß er dem Churfürſten hinterbringen möchte, wie er bey der Kayſerin zur Abend-Mahlzeit eingeladen würde, welcher Fourier des Churfürſten Antwort, die er von beſagtem Cammer-Herrn empfangen, wieder zurücke brachte. An der Kayſerin Tafel befand ſich der Kayſer, der Römiſche König, die Ertz-Hertzoginnen, und denn der Churfürſt, alle aber haben unbedeckt geſeſſen.

Hiebey iſt zu mercken, daß auf der Kayſerin Seite ſpeiſen in Wien ſo viel heiſſet, als in der Kayſerin ihrem Gemach ſpeiſen, und geſchicht dieſes deswegen, wenn der Kayſer einen Churfürſten bey der Tafel behalten, jedoch nicht auch die Kayſerin und wenn er erwachſene Printzeßinnen hat, dieſelbige mit dazu ziehen wolte, daß dieſes ſich nicht ſchicken würde, weil es eine öffentliche Tafel wäre: Einem Churfürſten aber könte nicht zugemuthet werden, daß er mit unbedecktem Haupte ſitzen ſolte, gleichwohl vor dem Frauenzimmer bedeckt ſeyn, wäre dem Wohlſtande entgegen; alſo iſt deßfalls kein ander Mittel auszuſinnen geweſen, als daß der Churfürſt an der Kayſerin Tafel geſpeiſet,

an welcher alſo, aus Höfflichkeit der Kayſer ſo wohl unbedeckt geſeſſen, als der Churfürſt. mithin ſich desfalls nirgends eine prærogativ gefunden. Denn wenn der Kayſer auf ſeiner Seiten, das iſt, an ſeiner Tafel ſpeiſet, ſitzet er, gleichwie auch der Römiſche König, allemahl mit bedecktem Haupte, ungeachtet die Kayſerin, Römiſche Königin, wenn eine vorhanden, und die Ertz Hertzoginnen ſich mit an ſelbiger befinden. Es iſt anbey dieſe Gewohnheit, mit bedecktem Haupte zu ſitzen, zwar in ſo weit aus denen allerälteſten Zeiten genommen, indem, auch ſchon angeführter maſſen, vormahls ſich niemand bedeckte, als nur der Fürſt, der nehmlich andern zu befehlen hatte. Ob nun wohl ein Deutſcher Kayſer nicht ſouverain iſt, gleichwohl da er das Oberhaupt der Chriſtenheit, dem Range nach, heiſſet, ſo erfordert auch der Staats-Wohlſtand, daß er mit bedecktem Haupte ſpeiſe.

Weil zugleich bey einer öffentlichen Kayſerlichen Tafel, und wenn ein Churfürſt gegenwärtig, der Päbſtliche Nuntius, und Cardinäle, wenn deren vorhanden, ſamt denen etwan anweſenden Amboſſadeurs, groſſe Schwierigkeit machen, daß ſie ſtehen und aufwarten ſolten; als hat man auch um des willen eingeführet, falls ein Churfürſt an den Kayſerlichen Hof kommet, daß ſelbiger allemahl, wenn er bey Hofe ſich befindet, auf der Kayſerin Seiten ſpeiſen ſolle. Warum aber der Päbſtliche Nuntius, ſamt denen Cardinälen einem Churfürſten den Rang ſtreitig machen wollen, davon wird unten mehrers vorkommen.

Hier

Hierauf hat der Churfürſt, nach geendigter Tafel, dem Kayſer die Serviette præſentiret, die, wenn der Kayſer ſich gewaſchen, liegen bleibet, und nehmen ſie ſo denn deſſen Hof-Bediente hinweg.

Weil ein Römiſcher König dem zeitigen Kayſer, wegen Præſentirung der Serviette, dergleichen Höfflichkeit erweiſet, ſo iſt daraus wieder nicht der Schluß zu machen, als ob ein Churfürſt ein bloſſer Vaſall wäre, denn alsdann müſte ein Römiſcher König auch dergleichen ſeyn. Es rühret aber dieſe Ceremonie ebenfalls von denen Umſtänden her, die vorher zu befinden.

Wenn ſonſt ein Römiſcher König unverheyrathet iſt, oder keine Ertz-Hertzoginnen vorhanden ſeyn, ſo ſpeiſet ein Churfürſt bey dem Römiſchen Könige mit bedecktem Haupte. Ob er aber, wenn ein Kayſer keine Gemahlin hätte, an des Kayſers Tafel ebenfalls mit unbedecktem Haupte ſitzen würde, daran iſt um ſo weniger zu zweifeln, weil er vorher mit unbedecktem Haupte bey dem Kayſer geweſen, auch die Urſachen desfalls beygebracht worden. Indem aber der Churfürſt in dem ihm angewieſenen Quartiere, welches das Schelleriſche Garten-Hauß war, nicht Bequemlichkeit genug gefunden, hat er das Trautmannsdorfiſche Hauß, das in der Herren-Gaſſe in Wien gelegen, auf ſeine Koſten gemiethet, auch allda ſeine eigne Leib-Guardes, und Schweitzer-Guarde, anbey den Evangeliſchen Gottesdienſt, mit Beten, Singen, und Predigen, öffentlich halten laſſen. Das Schelleriſche Hauß aber bliebe beſtändig mit einer Wacht von

40. Mann von der Kayſerlichen Stadt-Guarde unten, inwendig aber mit 20. Mann, nebſt einem Unter-Officier, von den Kayſerlichen Fuß-Trabanten beſetzet.

Th. 14.

Die Ceremonien, womit ein Ertz-Hertzog einem anweſenden Churfürſten, wenn er ſelbigem die Viſite giebet, zu begegnen pfleget, gehen von denen vorigen in verſchiedenen Dingen ab.

Weil das Deutſche Reich kein Erb-Reich iſt, alſo führen eines zeitigen Kayſers ſeine Printzen auch keinen andern Nahmen, als daß ſie nach der Würde ihres Hauſes pflegen genennet zu werden. Daher und indem die Kayſerliche Würde dermahlen bey Oeſterreich iſt, des zeitigen Kayſers ſeine Printzen keinen andern Titel führen, als daß ſie Ertz-Hertzoge genennet werden: Jedoch iſt es auch an dem, daß die Ceremonien, ſo wohl die ihnen pflegen erwieſen zu werden, als auch darmit ſie einem etwan an des Kayſers Hof kommenden Churfürſten begegnen, einiger maſſen nach der Würde, die das Hauß träget, eingerichtet ſeyn. Es beſtunden aber gedachte Ceremonien, als der damahlige Ertz-Hertzog Carl, als ietzige Kayſerl. Majeſtät, bey dem Churfürſten von Sachſen die Viſite ablegte, vornehmlich darinnen, daß 1) einige Tage nach des Churfürſten Ankunfft, nach gehaltener Mittags-Tafel der Ertz-Hertzog Carl, mit 4. Caroſſen, ſeinem Ober-Hof-Meiſter, ſamt dem Hofſtaate,

aus der Favorite, nach des Reichs-Hof-Rath Schellers Garten, und alſo in des Churfürſten ſein Quartier fuhre, um dem Churfürſten die Viſite zu geben.

2) Der Churfürſt hat ihn alſo tractiret, als ob er ein weltlicher Churfürſt wäre, mithin in dieſer qualité bey ihm die Viſite ablegte, daher er ihm auch

3) Biß unten an die Stiege, oder Treppe entgegen gegangen, auch bey dem Weggange wiederum

4) Biß dahin begleitet. Wann indeſſen bey dieſer Viſite der Ertz-Hertzog als ein Churfürſt tractiret worden, ſo hat dadurch derjenigen ihre Meynung ein ſtarckes Gewicht bekommen, daß nehmlich ein Ertz-Hertzog eben ſo viel ſey, als der Oberſte unter denen Fürſten, ein Churfürſt aber kan als ein Churfürſt in keiner andern qualitate betrachtet werden, daher auch ein Churfürſt gantz was anders iſt, als ſonſt ein anderer weltlicher Herr, wie von dieſer Sache vorher bereits mehrere Erwehnung geſchehen. Und ob gleich ein Ertz-Hertzog nicht wehlet, ſo geſchicht doch dieſes mehr aus der raiſon, weil Oeſterreich das Königreich Böhmen beſitzet, indem, wenn Oeſterreich ein Votum im Churfürſtlichen Collegio haben ſolte, ſodann folgen würde, daß dieſes Hauß 2. vota hätte, nehmlich das Böhmiſche und auch das Oeſterreichiſche: inmittelſt wird wegen gedachten Ranges, angeführtes ſeinen guten Grund haben. Sönſten fielen bey dem, am 21. Junii (1. Julii) im Prater

ter angeſtellten Hirſchjagen keine ſonderlichen Ceremonien vor, wie denn auch bey der darauf erfolgten Mittags-Tafel, als an welcher man ſans Ceremonie geſpeiſet.

Th. 15.

Die Ceremonien, damit der Churfürſt die Kayſerlichen Miniſter, bey denen, bey ihm abgelegten Viſiten beſeliget, ſind ebenfalls gar merckwürdig.

Nachdem der Churfürſt von Sachſen einige Tage an dem Kayſerlichen Hofe ſich befunden hatte, legten der Kayſerliche Ober-Hof-Meiſter, der Fürſt von Diedrichſtein, der Ober-Hof-Meiſter, Fürſt von Schwartzenberg, der Ober-Hof-Meiſter, Fürſt von Eggenberg, die allerſeits würcklich Reichs-Fürſten seyn, bey ihm ihren Beſuch ab, darbey dieſes zu mercken, daß

1) Der Churfürſt durch 2. Cavaliers unten an der Stiege,

2) In der erſten Antichambre aber durch ſeinen Ober-Cammer-Herrn, den Baron von Harthauſen, Sie empfangen ließ, der Churfürſt aber iſt

3) Ihnen biß an die Thür ſeines Audientz-Gemachs entgegen gegangen. Die Audientz ſelber geſchahe

4) Sitzend, und zwar ſaß der Churfürſt oben an, jedoch a) unbedeckt, b) unter einem Baldachin und c) auf einem Lehn-Stuhl, die Fürſten aber ſaſſen

5) Ob-

5) Gegen über, und zwar auf einem ſchlechten Stuhl, den man Chaiſe à dos, oder Lehn-Seſſel nennet.

In dem Reden und Titulatur gaben ſie dem Churfürſten a) das Prædicat, Churfürſtl. Durchlauchtigkeit, er hat ſie aber b) Ihr. Liebden genennet und alſo angeredet.

Man will hier nicht zu mehrern Uberfluß wiederholen, daß alle dieſe Ceremonien, der falſchen Lehre von der, von einigen vorgegebenen Longobardiſchen Lehnsbarkeit eines Churfürſten völlig entgegen ſeyn, ſondern nur gedencken, warum ein Churfürſt einem würcklichen Reichs-Fürſten das Prædicat, Ew. Liebden beyzulegē pflege; die Urſachen ſind keine andern, als weil ſie 1) ratione Obligationis erga imperium einander gleich, 2) ratione obligationis, quoad onera imperii præſtanda, eben dieſe Gleichheit vorhanden, die ſich auch 3) ratione juris votandi & ſedendi in Comitiis ebenfalls findet. Es iſt aber ſothane Gleichheit nur bloß auf angeführte Art zu verſtehen, dahin zugleich gehöret 4) daß der Churfürſt unbedeckt geſeſſen, und dann 5) daß er ſie mit dem prædicat, Ew. Liebden beleget, welche Worte gleichſam eine ewige confraternitatem ſocialem anzeigen ſollen. Wann aber der Churfürſt von ihnen 1) das Prædicat, Churfürſtl. Durchlauchtigkeit, empfangen, 2) einen Arm-Seſſel gehabt, da die Fürſten nur einen Lehn-Stuhl vor ſich gefunden, ſo zeiget dieſes hauptſächlich an, daß a) ein Churfürſt beſtändig in der Eigenſchafft conſideriret werde, darinn die groſſen Haupt-Für-

ſten vormahls ſich befunden, b) daß die andern Fürſten ihren Urſprung von denen vormahligen groſſen miniſterialibus herhaben, von welcher Sache inſonderheit der Coccejus in ſeinem jure publ. nachzuſehen, und wovon auch ſo wohl in der Reichs-Hiſtorie, als in der Special-Hiſtorie der alten Deutſchen Häuſer gehandelt worden.

Th. 16.

Wiederum anders ſind die Ceremonien, womit ein Churfürſt die Kayſerlichen Miniſtres vom andern Range bey denen abzulegenden Viſiten zu empfahen pfleget.

Es prætendirten zwar die andern Kayſerlichen Miniſtres, die keine würckliche Reichs-Fürſten waren, daß ſie bey Ablegung ihrer Viſiten ebenfalls mit gewiſſen Ceremoniel möchten empfangen werden, weil man aber darmit nicht einig werden konte, als ward beliebet, daß ſie nur als Privat-Cavalier zum Churfürſten kommen möchten, welches dann geſchahe, und wurden ſie auch in ſolcher qualité von ihm zur Tafel behalten. Bey dieſem Umſtande finden ſich ebenfalls keine andern rationes, als die vorher angeführet worden, denen annoch beyzufügen, weil die Vorfahren dieſer Herren in denen ehemahligen Zeiten Miniſteriales geweſen, die nunmehrige dignitates hingegen, den ehemahligen Zuſtand, im Betracht nehmlich der uralten Fürſtlichen Häuſer, nicht aufheben, deme noch beyzufü-

zufügen, wenn dergleichen Unterſchiede nicht in Obacht genommen werden ſolten, in dem Deutſchen Reiche (denn von ſelbigen redet man nur allhier) eine ſehr groſſe Unordnung entſtehen würde. Was immittelſt in den ehemahligen Zeiten ein Miniſterialis eigentlich geweſen, auch wie vielerley Arten es deren gegeben, davon ſtehen die beyden gelehrten Wercke, Glafey de Miniſterialibus und Eſtor de Miniſterialibus vornehmlich nachzuſehen, die dieſe, vorher ſehr dunckle Materie vollkommen wohl erläutert haben.

Indeſſen ſuchten noch andere Kayſerliche Miniſtri, als der Obriſt-Stallmeiſter, Graf von Harrach, Kriegs-Präſident, Graf von Stahrenberg, und andere, daß ihnen ebenfalls 1.) eine ſolenne Audientz, und 2) ein Stuhl bey ſelbiger möchte ertheilet, und geſetzet werden, der Churfürſt aber ſchlug dieſes völlig ab, daher ward beliebet, daß der Churfürſt 1.) ſtehend, 2.) mitten im Gemach ſie empfahen wolle, 3.) der Cavalier, der bey dem Churfürſten die Wacht hatte, ſolte ſie vor der erſten Antichambre empfangen, der Churfürſtliche Ober-Cammer-Herr von Harthauſen aber führete ſie 4.) zur Audientz; alſo befande der Churfürſt ſich 5.) mitten im Gemach ſtehend, empfinge auf ſolche Art die Viſite, und wurden ſie auch 6.) alſo wieder dimittiret. Denn auf Seiten des Churfürſten ſind dieſe Miniſtri nicht anders, als vornehme Bediente des Ober-Haupts des Deutſchen Reichs angeſehen worden, daher ihnen auch kein weiteres Ceremoniel hat erwieſen werden können, als welches

ches aus dem allgemeinen Grunde der Höfflichkeit hergefloſſen, um des willen auch der Churfürſt ſich nicht ſitzend befunden, indem dieſes, und wenn jene hätten ſtehen ſollen, nicht nur wider die Höfflichkeit geweſen, ſondern ſie hätten ſich auch dadurch in die Qualité verſetzet, als ob ſie Churfürſtliche Bediente. Noch weniger hätt er ſie ſtehend an einem Tiſche, wie etwa ſonſt bräuchlich, empfahen, und ſolchergeſtalt die Audientz geben können, weil er ſie dadurch in einer Qualité conſideriret hätte, die man ſonſt demjenigen zu geben pfleget, der über ein Stück Land zu befehlen, oder der ein Reichs-Graf und dergleichen zu ſeyn pfleget. Was aber das Wort **Durchlauchtig** anbetrifft, ſo finden ſich über deſſen wahren Urſprung und Bedeutung verſchiedene Meynungen, iedoch iſt dieſe wohl die allergegründeſte, daß es vornehmlich aus dem ehemahligen Zuſtande von Deutſchland hergeholet werden müſſe, und daß man desfalls auf die Geburt geſehen habe, daher **Durchlauchtig** eigentlich ſo viel heiſſen ſoll, als denjenigen, der wegen ſeiner Geburt vor andern herfür geleuchtet, mithin hat es in denen ehemahligen Zeiten, und bevor die Leibeigenſchafft aufgehaben wurde, einen ſolchen bemerckt, der von höher Freygebohrnen Ankunfft geweſen. Nachher iſt dieſes signum nativitatis, wie einige andere dergleichen Dinge mehr, in ein signum dignitatis verwandelt worden, iedoch ſo, daß es auf gewiſſe Maſſe ſeine ehemahlige Bedeutung wegen einer hohen Geburt dennoch behalten, dergeſtalt, wenn z. E. ein Graf in Reichs-Fürſten-Stand erhoben wird,

er zwar das prædicat Durchlauchtig bekom̃et, iedoch nicht Durchlauchtigſt, weil er nehmlich originarie von keiner ſolchen Geburt, die ehemahls durch dieſes Wort bemercket worden, mithin bleibet ſelbiges noch beſtändig das wahre Kennzeichen, von was vor einer Ankunfft, die alten Deutſchen hohen Häuſer ſeyn, oder der Sache etwas näher zu reden, was ſelbige vorſtellen ſollen. Immittelſt iſt es an dem, daß die Standes-Erhöhungen dermahlen eigentlich nichts anders ſeyn, als was vormahlen die Emancipationes waren, von welcher Sache, und wie ſie bey denen Deutſchen ſonderlich beobachtet worden auch was ſelbige gewircket, vorberührter maſſen, ſich ebenfalls kein Gelehrter annoch die Mühe gegeben, ſolche behörig zu unterſuchen, da es doch an dem iſt, daß ſie in gar vielen Dingen eine groſſe Erläuterung geben könte.

Th. 17.

Wenn ein Churfürſt zur Kayſerlichen Tafel geladen wird, pflegen darbey auch verſchiedene Ceremonien in Obacht genommen zu werden.

Weil man dermahlen vornehmlich mit dem Churfürſten von Sachſen, und der ihm von dem Kayſerlichen Hofe erwieſenen Bewirthung zu thun hat, als iſt ſolche auch nach allen ihren Umſtänden zu betrachten, indem daraus der Schluß beſtändig gemachet werden kan, daß dergleichen Höfflichkeiten einem andern Churfürſten, falls er an den Kayſerl. Hof käme, ebenfalls würden erwieſen werden. Alſo

ward

ward gedachter Churfürſt zur Kayſerlichen Tafel al-
lezeit

1.) In einem Kayſerlichen, mit 6. Pferden beſpannten Leib-Wagen aufgeholet, bey dem ſich

2.) entweder zwey, oder doch wenigſtens ein Kayſerlicher Cammer-Herr befande, den ebenfalls

3.) etliche Kayſerliche Hartſchierer, oder von der Kayſerlichen Leib-Wacht begleiteten, die

4.) ein Rottmeiſter, das iſt, ein Cornet commandirete. Dieſe hatten allezeit, nebſt zwey Kayſerlichen Cammer-Herren, die einander ablöſeten, das Aufwarten, jene aber, die Hartſchierer, nebſt einem Hof-Fourier, und einigen Kayſerlichen Leib-Laquayen, verrichteten den Dienſt bey ermeldtem Churfürſten.

Daß aber ein Cornet von der Kayſerlichen Leib-Wacht annoch den uralten Nahmen Rottmeiſter behält, rühret ohne Zweiffel von nirgends anders her, als weil man bey dem Hauſe Oeſterreich, und an deſſen Hof-Stadt unterſchiedene Dinge aus denen ehemahligen gar alten Zeiten beybehalten hat, darunter vornehmlich bey der Leib-Wacht der Nahme Rottmeiſter bey der Hof-Stadt ſelbſt aber, der Obriſt-Hofmeiſter gerechnet werden muß. Denn weil der Vexillifer oder Fähndrich ehe dem und bevor das Militz-Weſen die ietzige Geſtalt bekam, ſo viel bedeutete, als was ietzo ein Obriſter heiſſet, der Baro aber, oder, Panerherr, gantz füglich nach heutigen Zeiten mit einem Generale verglichen werden kan, anbey das Wort Rotte keine ſolche ſchlime Bedeutung führete, als wie es nachher

empfangen, ſo nennete man alſo denjenigen, der das Fähngen truge, vornehmlich den Rottmeiſter: weil noch ietzo auf einen Fähndrich oder Cornet, ſonderlich bey Feld-Schlachten, ſehr vieles ankommet, iedoch will man ſich ietzo bey der Etymologie des Wortes Cornet nicht aufhalten, als von welchem allen in der Nachricht von dem alten Kriegs-Weſen mehrers zu befinden.

Der Hofmeiſter aber Mayer-Dom, oder Town, denn ſo ſolte es eigentlich heiſſen, war in denen alten Zeiten der Vornehmſte vom Hofe, nehmlich was die Oeconomie, oder das Haushaltungs-Weſen eines groſſen Herrn anbetraff, und haben die Münche aus Unkenntniß der Deutſchen Sprache, dieſes Wort in eine Lateiniſche Endigung verwandelt. Denn die Hof-Stadt eines groſſen Herrn muſte man ehedem, ebenfalls wie es annoch ietzo alſo ſich befindet, in dreyerley eintheilen, oder es beſtunde ſolche gleichſam aus drey Haupt-Stücken. 1) der Oeconomie, oder dem Hauß-Weſen, dahin die Küche, das iſt, die Tafel, und die Kellerey der Fürſten gehörete. Dieſe Oeconomie hatte der Mayer-*Town*, der Hofmeiſter, wie dieſes Wort, oder vielmehr Amt, einige Deutſche nenneten, und ausſprachen, unter ſich. 2.) War die Cantzley, die die Regierungs-Dinge verſahe. Und denn 3) die eigentlichen milites, das iſt die Leib-Wacht eines Fürſten, indem das Wort miles nichts anders geheiſſen, als was man ietzo die Leib-Wacht eines groſſen Herrn nennet, wie anderwärs umſtändlich erwieſen worden. Weil nun aber die Verſorgung der Fürſt-

li-

lichen Haußhaltung das vornehmſte Werck war, als iſt auch von daher gekommen, daß die Hofmeiſter-Stelle, und Amt, noch biß ietzo vor die wichtigſte Bedienung eines groſſen Herrn gehalten wird. Und thut hierwider nichts, daß an derer Chur- und einigen Fürſten ihren Höfen dieſes Amt mit dem Nahmen Hof-Marſchall pfleget beleget zu werden, indem man dieſes aus andern, und ſonderlich aus dieſen Urſachen herleiten muß, daß der Hertzog in der Provincia Saxoniæ der alleinige General, oder obriſter Kriegs-Befehlhaber über die geſamte Reuterey von gantz Deutſchland war, weil Sachſen, ſo wie es damahls ſich befande, nehmlich das heutige Ober-Sachſen, nebſt Thüringen, ingleichen Nieder-Sachſen, und Weſtphalen, allein diejenigen Länder in Deutſchland ſeyn, die gute Reuterey haben. Da nun zugleich vormahls keine Kutſchen, oder dergleichen Fuhrwerck bekannt waren, ſondern das vornehme Frauenzimmer bediente ſich ſo wohl der Reuterey, als wie die Manns-Perſonen, ausgenommen einige, die etwan durch Tragbahren oder Sänfften ſich fortbringen lieſſen; als ergiebet ſich hieraus ſo gleich, warum der Marſchall, oder Stallmeiſter (denn alſo wäre dieſer Dienſt an ſich ſelber zu erklären) die vornehmſte Hof-Bedienung geworden, indem die andern Deutſchen Fürſten desfalls dem Hertzoge in Sachſen es nachgethan, oder vielmehr an ihren Höfen die Marſchalls-Bedienung ebenfalls zu der vornehmſten gemachet, da zugleich wohl ſeyn kan, daß Marſchall und Hofmeiſter auf gewiſſe Maſſe bey

ei-

einigen Höfen einerley Amt geweſen, von einander aber bloß dem Nahmen nach unterſchieden worden. Wie nun dieſes die wahren Urſachen ſeyn, warum man an der Churfürſten, und einiger alten Reichs-Fürſten ihren Höfen die Hof-Marſchalls-Bedienung zur oberſten Hof-Bedienung gemacht; alſo erhellet auch hieraus, daß ſelbige, und das Hofmeimeiſter-Amt einerley, ob es wohl an dem, daß man bey einigen Höfen auch noch den Ober-Hofmeiſter findet, ſo iſt doch ſelbiges offt mehr von der Fürſtin ihrer Hof-Stadt, als von des Herrn ſeiner zu verſtehen.

Als ſonſt der Kayſerin Bruder, der Pfaltzgraf von Neuburg, dem Churfürſten die Viſite gab, geſchahe ſolches ohne einzige Ceremonien, ohn Zweiffel, weil man wegen eines beſondern Ceremoniels nicht mag haben einig werden können, daher ihm auch der Churfürſt nur bloß als einem privato, oder vornehmen Deutſchen Herrn, begegnete, und behielte ihn der Churfürſt bey der Tafel, an welcher der Churfürſt 1) oben an ſaß, 2) unbedeckt, 3) auf einem Lehn-Seſſel, nach ihm 4) der Pfaltzgraf, aber auf einem Lehn-Stuhle, und nachher andere anweſende Kayſerliche Miniſtri.

Aus dieſem alſo erhellet, daß, wie nur gedacht worden, der Churfürſt den Pfaltzgrafen, als einen Gaſt, iedoch nicht ſeinem Character nach, habe tractiren können; Denn die Verwandſchafft mit der Kayſerin hat hier in keine Conſideration zu kommen vermocht, daher man ſothanes Mittel ergreiffen müſſen.

Th.

Th. 18.

Die Ceremonien, die ein Römiſcher König, wenn er bey einem Churfürſten, der ſich an des Kayſers Hof befindet, die Viſite ableget, beobachtet, müſſen ebenfalls mit angemercket werden.

Weil die Beſuche, die groſſe Herren einander abſtatten, zweyerley, entweder öffentlich, das iſt, ſolenn, wie man es nennet, oder aber ein Privat-Zuſpruch, wenn nehmlich gantz kein Gepränge dabey vorgehet, wie von einer ſolchen Viſite gleich vorher geredet worden; Und aber der Römiſche König dem Churfürſten von Sachſen, nachdem ſolcher einige Zeit, nehmlich faſt in die 14. Tage, an dem Hofe des Kayſers ſich befunden hatte, eine öffentliche Viſite gab, ſo wurden dabey dieſe Ceremonien in Obacht genommen.

1.) Kame der Römiſche König mit ſeiner, aus 20. Caroſſen beſtehenden Hof-Stadt gefahren, begleiteten ihn auch 30. Mann von ſeiner Leib-Guarde.

2.) In ſeinem Wagen ſaß rückwärts, deſſen Obriſt-Hofmeiſter, der Fürſt von Salm, der in den Reichs-Fürſten-Stand erhoben iſt.

3.) Als der König in den Hof einfuhr, verfügte ſich der Churfürſt die Treppe herunter, und als

4.) Der Römiſche König ſich aus dem Wagen begabe, trate der Churfürſt gleich hinzu, und empfieng ſelbigen.

5.) Bey-

5.) Beyde waren mit entblößtem Haupte, verrichteten auch ſolcher geſtalt die Complimente gegen einander.

6.) Als dieſes geſchehen, bedeckten ſie ſich beyderſeits.

7.) Alle anweſende Fürſten, Grafen, und Herren giengen, und zwar allerſeits mit bloſſen Häuptern, voran durch den Hof, die Treppen hinan, der König zur Rechten, der Churfürſt aber zur Lincken, iedoch etwa ein paar Schritte voraus.

Dieſes iſt aus behöriger Ehrerbietung geſchehen, weil es wider das Decorum politicum des Deutſchen Reichs geweſen wäre, dem künfftigen Deutſchen Kayſer vollkommen al pari zu ſeyn.

8.) Sämtliche Thüren der Gemächer waren geöffnet, und traten ſie beyderſeits in das Audientz-Gemach hinein, in welchem

9.) Zwey rothe ſammetne Lehn-Stühle, die überein ſich befanden, iedoch unter einem Baldachin, oder Himmel, und ſatzte ſich der König oben an, der Churfürſt aber neben ihn unten an.

10.) Hierauf machte der Churfürſtliche Ober-Cammer-Herr von Harthauſen die Thüren zu, iedoch währete die Viſite nicht allzu lange, indem bey Staats-Viſiten nicht bräuchlich iſt, ſich lange aufzuhalten, weil ſelbige in der That nichts anders, als öffentliche Ehren-Bezeugungen, bey denen keine beſondere Unterredungen vorfallen, die man in die Privat- oder beſondern Zuſammenkünffte zu ſparen pfleget.

Als aber der Römiſche König wieder weg gieng,

wurden eben dieſe Ceremonien beobachtet, wie vorher, und bliebe

11.) der Churfürſt unten an dem Fuß der Treppen mit unbedecktem Haupte ſo lange ſtehen, biß ſich der König in den Wagen geſetzet, und wieder weggefahren.

Immittelſt, und weil man von Seiten des Kayſerlichen Hofes mit dem Churfürſten tractiret hatte, daß ſelbiger bey damahligem Türcken-Kriege, eine Armee von 10. biß 12. oder mehr 1000. Mann, um ſolche in Ungarn zu gebrauchen, hergabe, und aber von ſolchen einige 1000. Mann Fuß-Volck bey Wien angelanget waren, beſahe ſelbige der Kayſer, nebſt ſeiner gantzen Hof-Stadt, dabey man dieſes Ceremoniel beobachtete, daß der Churfürſt, als

1.) der Kayſer und Römiſche König nicht ferne mehr von dieſer Mannſchafft waren, ihnen entgegen ritte,

2.) Die Kayſerin befande, nebſt der älteſten Ertz-Hertzogin ſich in einer Jagd-Chaiſe.

3.) Der Kayſer und Römiſche König, nahmen den Churfürſten in die Mitten, um mit ſelbigem die Unterredung deſto beſſer pflegen zu können.

4.) Die Kayſerin folgte in ihrer Jagd-Chaiſe allenthalben nach, und ließ der Churfürſt, als ſämtliche Majeſtäten dieſe Mannſchafft beſehen, ſelbige die Exercitia machen, woran der Kayſer ein ſonderbahres Wohlgefallen bezeugete, ward ſolche auch mit Wein, Brod, Bier und Fleiſch von ihm, dem Kayſer, beſchencket.

Der Rückweg geſchahe in die Kayſerl. Burg

auf

auf eben die Art, als wie man zur Beſichtigung dieſer Trouppen gekommen war. Weil nun dieſes keine Viſite, ſondern nur die Beſichtigung einiger Mannſchafft, bey welcher man von Seiten des Kayſers den Churfürſten als Eigenthums-Herrn derſelben anſahe, ſo haben darbey auch keine beſondere Ceremonien vorfallen können.

Th. 19.

Die Ceremonien, die bey Abſtattung des Beſuchs eines Kayſers, bey einem an ſeiner Hof-Stadt ſich befindenden Churfürſten, vorfallen und beobachtet werden, beſtehen hauptſächlich darinnen.

1.) Nahme der Churfürſt alle dieſe Viſiten in dem, von dem Kayſer angewieſenen Quartiere an, nehmlich in dem Schelleriſchen Garten-Hauſe, weil es wider die, einem Kayſer ſchuldige Ehrerbiethung geweſen wäre, ſolche in dem, vom Churfürſten gemietheten Quartiere zu empfahen, welche nur als ſeine Privat-Wohnung conſideriret ward, da hingegen jenes die öffentliche, und Staats-Wohnung hieſſe.

2.) Der gröſte Theil der Kayſerlichen Hof-Stadt begleitete den Kayſer, der in ſeinem Leib-Wagen ſaß, rückwärts der Obriſt-Hofmeiſter, Fürſt von Dietrichſtein.

3.) Nur des Kayſers Leib-Wagen fuhr in den innern Hof des Churfürſtlichen Quartiers, die ſämtlichen übrigen Caroſſen aber blieben hauſſen, und ſtiegen die darinn befindlichen Miniſtri und Cava-

liere heraus, giengen anbey vor dem Kayſer zu Fuß, in den innern Hof hinein.

Auch dieſe Ceremonie wegen doppelter Höfe wird zwar aus denen Morgenländern hergeholet, allein wo will man den Beweiß darvon hernehmen? Zwar iſt es an dem, daß auch nicht das mindeſte von denen uralten Wohnungen der ehemahligen Fränckiſchen, wie auch der Deutſchen Könige annoch vorhanden, indem ſo wohl der alte Pallaſt zu Kirchheim im Elſaß, als auch der zu Tribur geſtanden, ingleichen der uralte Pallaſt zu Scheibingen, oder Burg-Scheidingen, darauf die alten Könige der Thüringer gewohnet, völlig zu Grunde und eingegangen; iedoch verdiente allerdings, daß der alte Pallaſt zu Aaken, ingleichen die alte Palenz bey Trier, ingleichen die alte Burg, die zu Hagenau annoch vorhanden, mehrers unterſuchet würden, alleine viele der Deutſchen Gelehrten ſind ſolche Leute, die ſich zwar um ausländiſche Dinge ſehr bekümmern, ihre einheimiſche Alterthümer aber kaum eines Anblickes würdig achten.

4.) Der Churfürſt gienge dem Kayſer biß an den Wagen entgegen, entblöſſete das Haupt, und machte mit dem rechten Fuß einen Reverenß, den er ein wenig ausſtriche. Der Kayſer

5.) als er ausgeſtiegen, entblöſſete ſich auch, und becomplimentirte den Churfürſten, ſetzte aber den Hut wieder auf, und als ſie

6.) auf die Stiege getreten waren, nöthigte der Kayſer den Churfürſten, der lincks ein wenig voraus gienge, ſich zu bedecken, welches dieſer auch thate.

Das

Das Fußſtreichen bey einer Verbeugung iſt ein Zeichen einer ſonderbahren Ehrerbietung, wie davon vorher bereits Erwehnung geſchehen.

7.) Die Stiege hinan giengen die Churfürſtlichen, und ſo dann die Kayſerlichen Miniſtri und Bediente iedoch allerſeits mit entblöſten Häuptern.

8.) Der Kayſer, und der Churfürſt giengen beyde bedeckt in das Audientz-Gemach, die Seſſion aber war eben ſo, als wie bey des Römiſchen Königes ſeiner Viſite.

9.) Die Begleitung bey dem Abſchiede, war wie bey der Empfahung, währete auch dieſe Viſite nicht allzu lange.

Hiebey iſt zu mercken, ſo offt der Churfürſt auf der Kayſerin Seite geſpeiſet, daß allemahl an der Tafel dieſe Ordnung gehalten worden.

Die Kayſerin	Der Kayſer oben an o	Der Römiſche König.
Die Kayſerin o Die älteſte o Ertz-Hertzogin.	Der Kayſer Römiſche König Churfürſt	Der Churfürſt in einem Lehn-Seſſel mit Arm-Lehnen. o o
	o Der Pfaltz-Graf gantz allein.	

Auſſer dem iſt damahls ſonſt niemand an die Kayſerliche Tafel gezogen worden, auch nicht der Ertz-Hertzog, und wenn die Ertz-Hertzogin nicht zur Tafel kam, ſaß der Churfürſt an deren Stelle.

10.) Den erſten Trunck hat der Kayſer allemahl

der Kayſerin zugebracht, den andern aber dem Churfürſten, dabey der Churfürſt aufgeſtanden, auch ſo lange ſtehen geblieben, biß der Kayſer ausgetruncken.

11.) Wenn der Churfürſt getruncken, iſt ſolches ſtehend geſchehen, und zwar bey dem erſten Trunck des Kayſers, bey dem andern aber, des Römiſchen Königes Geſundheit.

12.) Der Kayſer und Römiſche König haben ſitzende, und zwar mit Neigung des Haupts getruncken.

Als der Churfürſt das 1. 2. und 3te mahl an der Kayſerin Tafel mit dem Kayſer und Römiſchen Könige geſpeiſet, iſt der Churfürſt, wenn er des Römiſchen Königes Geſundheit getruncken, nicht gantz aufgeſtanden, als ihm aber Vorſtellung geſchahe, daß ſolches Bayern, als er an dem Kayſerl. Hofe geweſen, gethan, hat der Churfürſt ſich endlich erkläret, daß er ſolches auch thun wolte.

13.) Der Trunck iſt ihm in einem ziemlichen Stutz-Glaſe gereichet, welches allezeit von einer Kayſerl. Hof-Dame verrichtet worden.

14.) Das Hand-Waſſer iſt ihm zwar allemahl ſo wohl vor als nach der Tafel auch von einer Hof-Dame, iedoch nach der Ertz-Hertzogin gegeben worden, wiewohl er es niemahls angenommen.

15.) Wenn die Tafel aufgehoben, und das Tiſchtuch weggenommen, das Waſſer aber zum Waſchen aufgeſetzet werden ſollen, ſtund der Churfürſt von ſeinem Stuhle auf, nahm die Serviette von einer Hof-Dame, und legete ſolche an des

Kay-

Kayſers Seite, trat wieder an ſeinen Ort zurücke, und bliebe ſo lange ſtehen, biß der Kayſer, Kayſerin, Römiſche König, und Ertz-Hertzogin ſich gewaſchen.

16.) Nach aufgehabener Tafel ginge der Churfürſt mit dem Kayſer in der Kayſerin Retirade, und zwar

17.) Lincker Hand des Kayſers etwas voraus der Churfürſt, dann der König und Kayſer, hinter her die Ertz-Hertzogin und die Käyſerin.

Dieſes geſchahe, weil es der Kayſerin Gemach war.

18.) Der Kayſer, Kayſerin und König ſaſſen in einer Linie oben an.

19.) Die Ertz-Hertzogin zur Seiten, der Churfürſt aber

20.) Dem Kayſer gerade gegen über, auf einem Lehn-Stuhle.

Die Präſente, die der Churfürſt bey ſeiner Abreiſe nach Ungarn am Kayſerlichen Hofe ausgetheilet, haben ſich auf 27672. fl. Rheiniſch belauffen, welches bey nahe 18000. Rthlr. ausmachet.

Theſ. 20.

Die Freudens-Bezeugungen, darmit der Kayſerliche Hof den Churfürſten von Sachſen, als ſelbiger 1696. wieder zu Wien ſich befand, wegen der Geburt ſeines jungen Printzen beehret,

ret, haben verſchiedenes beſonders in ſich.

Es haben die vorige Königl. Maj. in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. von Sachſen, aus beſondern Staats-Urſachen, dem Hauſe Oeſterreich zu Gefallen, 2. Campagnen in Ungarn mit ihrer, gewiß ſehr ſchönen Armee gethan, nehmlich an. 1695. und 1696. Als er nun 1696. wieder nach Wien kam, erhielte er par Expreſſen die Zeitung, daß ſeine Gemahlin eines jungen Printzen geneſen, welches ietzige Königl. Majeſt. in Pohlen, und Churfürſtl. Durchl. von Sachſen ſeyn. Dieſes thate er ſo gleich dem Kayſer, der Kayſerin, dem Römiſchen Könige, und dem geſamten Kayſerlichen Hofe zu wiſſen, worauf der Kayſer Abends den Churfürſten 1.) auf der Kayſerin Seite zu Gaſte laden lieſſe, wobey 2.) Befehl war ertheilet worden, daß dem Churfürſten zu Ehren, alles in Galla erſcheinen ſolte. Der Churfürſt kam 3.) vor der Tafel nach Hofe, und zwar in einem ſehr koſtbaren Kleide, deſſen Knöpffe nicht nur mit groſſen Diamanten beſetzt, ſondern auch überhaupt ſehr prächtig ausgezieret war, nahm hierauf 4.) bey der gantzen Kayſerlichen Herrſchafft (wie man dieſen Terminum zu Wien braucht,) Privat-Audientz, und 6.) bathe ſämtliches Kayſerliches Hauß zu Gevattern.

Th. 21.

Wenn ein Kayſer bey einem Churfürſten ſeinen Zuſpruch ableget, pfleget man

man darbey ebenfalls beſondere Ceremonien zu beobachten.

Es geſchicht zwar ſehr ſelten, wird man auch wenig Exempel finden, daß ein Kayſer bey einem Churfürſten eingeſprochen, eines theils, weil es der vielen Ceremonien halber, die man desfalls beobachten muß, groſſe Weitläufftigkeiten ſetzet, andern theils, es ſich nicht ſchicken will, und wider die Hoheit eines Deutſchen Kayſers in ſo weit lieffe, daß er viel bey denen Churfürſten einſprechen ſolte, der groſſen Koſten, die ein ſolcher Beſuch auf beyden Seiten verurſachet, nicht zu gedencken, wozu noch kommet, daß die Kayſer dermahlen in dem Reiche nicht herum ziehen, als wie vor dieſem, als die Reichs-Domanial-Güter annoch in ihrem Weſen waren. Denn was dieſe Reichs-Domanial-Güter anbetrifft, von denen die wenigſten Publiciſten etwas gedencken, ſo beſtunden ſie aus dreyerley, 1.) aus villis, das iſt aus Cron-Städten, dergleichen bey nahe faſt alle und iede Reichs-Städte geweſen, 2.) aus Curtibus, welches man nach ietzigen Zeiten, **Land-Güter** nennen könte, und den Saus-prædiis, oder Meyerhöfen, Feldern und dergleichen, iedoch wäre zu wünſchen, daß ein vernünfftiger Reichs-Hiſtorien-Schreiber ſich darüber machte, und richtig aus einander zu ſetzen ſich bemühete, was vor Güter in allen und ieden ehemahligen groſſen Deutſchen Haupt-Provintzen eigentlich Reichs-Domanial-Güter geweſen. So viel iſt gewiß, daß deren am meiſtē in Francken, am Rhein-Strom, und in Schwaben, wenig in Sachſen, noch weniger

niger in Bayern gefunden worden, darvon man die Urſachen aus dem uralten Zuſtand von Deutſchland aufſuchen muß. Jmmittelſt und ob es gleich ſehr ſelten geſchicht, daß ein Kayſer bey einem Churfürſten einſpricht, ſo findet ſich doch in denen neueſten Zeiten ein und das andere Exempel. Alſo kam 1617. der damahlige Kayſer Matthias mit ſeinem Vetter dem Böhmiſchen Könige, und Ertz-Hertzoge Ferdinando, der nachher Deutſcher Kayſer ward, und unter welchem der blutige dreyßigjährige Krieg entſtanden, zum Churfürſten von Sachſen, Johann Georg I. nach Dreßden; die wenigen Ceremonien aber, die etwan darbey beobachtet worden, beſtunden darinn.

1) Etliche Tage vorher ſendete der Churfürſt 16. Schiffe die Elbe hinan, nach Lobahitz in Böhmen, damit der Kayſer ſich deren bedienen könte.

2) Ein paar Tage vor des Kayſers Ankunfft verfügte ſich der Churfürſt, nebſt 2. Printzen aus dem Hauſe Altenburg, Hertzog Julius Heinricus von Sachſen-Lauenburg, und einem ziemlichen zahlreichen Gefolg nach Schandau, um allda den Kayſer zu empfangen.

3) Der Kayſer kam auf der Elbe herunter gefahren, und hatte der Churfürſt bey Pirna ein Waſſer-Jagen angeſtellet.

4) Vor und in der Stadt Dreßden befanden ſich 18. Compagnien Bürger, die die Parade machten.

5) Ehe der Kayſer an dem Orte anlangete, wo er ausſteigen ſolte, wurden die Stücken um die

Stadt Dreßden herum gelöſet, dann ferner als er der Stadt ſich näherte.

6) Bey dem Einzuge ritte der Chur-Sächſiſche Hoffſtaat vorher, hierauf einige Grafen und Herren, dann obgedachte fremde Herrſchafften, und endlich der Churfürſt auf einem Apffelgrauen Schimmel gantz alleine, ſeine Leib-Pagen, Leib-Jäger, und einige Bewaffnete um ihn herum.

7) Hierauf erſchien der Kayſerliche Leib-Wagen, in welchem oben an der Kayſer, in dem Schlage, und zwar in dem rechten, der König in Böhmen, in dem andern aber der Ertz-Hertzog Maximilian von Oeſterreich ſaſſen.

8) Nach dieſen kamen in vielen Caroſſen die Kayſerlichen oberſten Hof-Bedienten, des Cardinals ſeine, und die übrigen.

Im übrigen gehöret dieſer Beſuch, und deſſen umſtändliche Beſchreibung unter die Nachläßigkeit unſerer Vorfahren, die um das eigentliche Ceremonien-Weſen nicht bekümmert geweſen, daher man auch nicht ſagen kan, was dieſerhalben umſtändlich vorgefallen. Denn ob gleich Müller in ſeinen Annal. Dom. Saxon. daraus dieſes genommen, verſchiedene Jagden, Turniere, und dergleichen Luſtbarkeiten gedencket, ſo erwehnet er doch gar nichts von einigen Ceremonien, und gebrauchten Ceremonialien, die man darbey in acht genommen. Zwar will Herr Zwantzig in ſeinem Theatro Præced. dieſes damit entſchuldigen, man habe es vor gnug geachtet, daß man die Ehre gehabt, das höchſte Haupt der Chriſtenheit bey ſich zu ſehen,

dar-

darbey man dann nach alter Deutſcher Redlichkeit, auf keine ſonderliche Ceremonien bedacht geweſen, oder durch was vor paſſus man ſeine hohen Jura etwa nicht vergeben möchte; alleine dieſe Entſchuldigung langet nicht weit aus, ob es wohl an dem iſt, daß man ſich vor dem ſo punctuel in dem Ceremonien-Weſen nicht aufgeführet, es auch ſeine Richtigkeit hat, daß die Churfürſten, und Fürſten des Deutſchen Reichs damahls nicht allemahl genau beobachtet, was ihre Jura ſeyn, oder, worinnen ſie ſich davon etwas vergeben könten, gleichwohl würde es doch auch nicht undienlich geweſen ſeyn, wenn man um ſolche Sachen ſich mehrers bekümmert hätte. Das Haupt-Abſehen aber, warum der Kayſer dem Churfürſten von Sachſen 1617. zuſprach, war vornehmlich, um ſelbigen zu gewinnen, daß bey einer künfftigen Römiſchen Königs-Wahl, ſelbiger ſein votum dem Ertz-Hertzog Ferdinando, damahligen König in Böhmen, geben möchte, welches denn auch nachher geſchehen, und wovon man in der Deutſchen Hiſtorie nachſehen kan, dienet auch hieher des Le Vaſſor ſeine Hiſtoire de Louis XIII. Tom. I.

Noch einige andere Ceremonien finden ſich, als der Kayſer Leopold Anno 1690. nach gehaltener Wahl Joſephi, zum Römiſchen Könige, von Augsburg nach München ſich begabe, um allda eine Viſite bey Bayern abzulegen, darbey man folgendes beobachtet hat.

1) Reiſete der Kayſer den 3. Febr. ſt. n. 1690. von Augsburg ab, und begleitete ihn, beym Auszuge

zuge Mayntz, Trier und Pfaltz, und zwar jel
ſeinem Wagen, und mit ſeiner Equippage.

2) Der Churfürſt von Pfaltz gienge vo
um bey dieſer Gelegenheit ſeinem Herrn V
dem Churfürſten von Bayern ebenfalls eine
zu geben.

3) Den 9. Febr. geſchahe in München des
ſers Einzug, und ſaſſe bey ſelbigem in einem
ſen Wagen, der Kayſer und Römiſche König
an, in der Mitte die Churfürſtin von Pfaltz
Churfürſtin von Bayern, des Kayſers T
von der erſten Gemahlin, der Margaretha
ſia, Philippi IV. Königs in Spanien Tochter

4) Unten der Churfürſt von Pfaltz als
und der Churfürſt von Bayern als Wirth.

5) Weil die Kayſerin ſich damahls ſchw
befand, indem ſie nachher die Ertz-Hertzogin
rien Margarethen gebahr, lieſſe ſie ſich in
Sänffte voraus tragen.

6) Hierauf folgte der damahlige Chur-P
nachheriger Churfürſt von der Pfaltz, J
Wilhelm.

7) Deſſen Herr Bruder, der Biſchof
Augsburg.

8) Die drey Pfältziſchen Chur-Printzeſ
ſaſſen auch in einem Wagen zuſammen.

Was aber ferner vor Ceremonien beym
halten, Audientz ertheilen, Viſiten geben, un
ſiten empfangen vorgefallen, darvon wolle
nirgends einige hinlängliche Nachrichten fi
jedoch iſt glaublich, daß es eben ſo werde ge

worden ſeyn, als vorgedachter maſſen, Chur-Sachſen, an dem Kayſerlichen Hofe ſich befande, ob gleich, was die Churfürſtliche Höfe anbetrifft, ſelbige eben nicht in allen und jeden Curialien des Ceremoniel-Weſens halber, mit einander übereinkommen.

Th. 22.

Ein Deutſcher Reichs-Fürſt, er ſey geiſt- oder weltlichen Standes, wenn er an den Kayſerlichen Hof kommet, wird mit keinen ſonderlichen Ceremonien empfangen und eingeholet.

Es pflegen zwar alle und jede, die von dem Ceremonien-Weſen etwas geſchrieben, davon zu reden, daß ein Deutſcher Reichs-Fürſt an dem Hofe eines Kayſers ſehr wenige Ceremonien genieſſe, gleichwohl zeigen ſie nicht den wahren Grund von dieſer Sache. Der Haupt-Grund aber, warum man einem Deutſchen Fürſten an dem Hofe eines zeitigen Kayſers nicht ſonderlich Ehre zu erweiſen pfleget, iſt vornehmlich dieſer, daß die Vorfahren, und zwar was die Weltlichen anbelanget, vor dem nur groſſe Staats-Bediente, oder ſonſt zwar vornehme Herren, die Geiſtlichen Fürſten aber eben dergleichen in Kirchen-Sachen bey ihren Landes-Herren geweſen, welches, wie es eine offenbahre Wahrheit iſt; alſo müſte auch derjenige, der ſolche leugnen wolte, in der Deutſchen Hiſtorie ein groſſer Hoſpes ſeyn, wie alles dieſes vorher bereits gantz umſtändlich angeführet worden.

Sol-

Solcher geſtalt hat ein an den Kayſerlichen Hof kommender Reichs-Fürſt 1) keine publique Audientz, ſondern es ſind nur Privat-Audientien, und zwar

2) In der Kayſerlichen Retirade,

3) Der Fürſt fähret in ſeinem, mit 2. Pferden beſpannten Wagen nach Hofe, und findet ſich

4) In der Kayſerl. geheimden Raths-Stube ein, dabey aber gar keine reception vorgehet, wo-hin er

5) von dem Kayſerlichen Hof-Fourier geführet wird, der ihm vorher die Zeit und Stunde zur Kayſerlichen Audientz beniemet, zu welcher ihn

6) Der Kayſerliche Obriſt-Cämmerer bringet.

7) Der Kayſer gehet dem Fürſten etwan 2. biß 3. Schritte, und alſo biß gegen die Mitte des Gemachs entgegen, iſt dabey unbedeckt, und reden ſie zuſammen ſtehend, bey dem Abtritte aber

8) begleitet der Kayſer den Fürſten wiederum 2. biß 3. Schritte, und

9) In der geheimen Raths-Stube beurlaubet er ſich von dem Obriſten Cammer-Herrn.

Falls er bey der Kayſerin Audientz gehabt, wird es eben alſo gehalten, und nimmt er von der Kayſerin ihrem Obriſt-Hof-Meiſter den Abſchied, als welcher ihn zur Audientz gebracht hat.

Weil es aber doch bißweilen geſchicht, daß ein Fürſt öffentliche Audientz hat, ſo fallen darbey auch einige Ceremonien vor, nehmlich der Fürſt fähret

1) In einer mit 6. Pferden beſpannten Kutſche, nebſt ſeiner Hofſtadt zu ſolcher, ihm folgen;

2) Noch

2) Noch einige andere Caroſſen, jedoch von ſeiner Hofſtadt;

3) Am Kayſerlichen Hofe wird er von dem Obriſt-Hof-Marſchall, den einige Kayſerliche Bediente begleiten, empfangen;

4) Der Ober-Cämmerer aber führet ſelbigen in die geheime Raths-Stube, indem in ſolcher die Audientz ertheilet wird, der Kayſer ſtehet allda

5) bedeckt, der Fürſt aber tritt

6) unbedeckt hinein, der Kayſer

7) grüſſet ihn mit Abziehung des Huts, gehet ihm auch

8) einige Schritte entgegen, und ſetzet den Huth wieder auf, der Kayſer giebt

9) mit der Hand dem Fürſten ein Zeichen, daß er ſich bedecken ſolle, welches zwar geſchicht, jedoch nimmt

10) der Fürſt den Huth bald darauf wieder ab, und redet alſo ferner unbedeckt mit dem Kayſer,

11) Der hingegen bedeckt bleibet.

Solte es geſchehen, daß der Kayſer Alters oder Unvermögens halber nicht ſtehen könte, ſo läſſet er ſich

a) auf einen Fauteuille nieder, der Fürſt aber empfähet

b) nur bloß eine Chaiſe à dos, oder Lehn-Stuhl, und nöthiget

c) ſelbigen der Kayſer, daß er ſich ſetzen möge.

Wenn nun der Fürſt bey einer ſolchen Audientz wiederum ſeinen Abtritt nimmt, ſo entdecket ſich der Kayſer ein wenig, ſetzet aber den Huth gleich

wieder

wieder auf, und giebet dem Fürſten 2. au
Schritte das Geleite.

Ein Deutſcher Reichs-Fürſt aber wird nie,
gewiß ſehr ſelten, vom Kayſer zur Kayſerin T
auf der Kayſerin Seite genöthiget, falls abe
Cron-Printz, oder ein Ertz-Hertzog an den
ſerlichen Hof käme, ſo wird er auf der Ka
Seite zur Tafel behalten.

Alle dieſe Ceremonien ſind ratione ihres ei
lichen Urſprunges vorher bereits berühret wo

Anbey iſt noch dieſes zu erinnern, ſo fern
nach dem Kayſerlichen Hofe kommender Re
Fürſt, ſo geiſt- als weltlichen Standes, ein Verw
ter von dem Kayſer, oder der Kayſerin wäre,
genieſſet er etwas mehr Ehre. Denn

1) Werden ſie unterweges durch beſondere
ſerliche Commiſſarien becomplimentiret, und
gelöſet,

2) Werden ſie in das Neben-Hoflager ein
ret, das ohnfern der Kayſerlichen Burg iſt, u
Stallburg pfleget genennet zu werden:

3) Werden ſie zwar an der Kayſerin Tafe
zogen, müſſen aber

4) Unter allen und jeden Kayſerlichen Kin
ſitzen, jedoch empfangen ſie

5) einen Arm-Seſſel, werden auch, nebſ
ren Leuten,

6) am Kayſerlichen Hofe, Zeit ihres Anwe
frey gehalten.

Th. 23.

Die Gebräuche und Ceremonien, damit ein Deutſcher Kayſer oder König um eine Gemahlin anſuchen läſt, haben ebenfalls verſchieden beſonders in ſich.

Gleichwie der Grund, daß das Deutſche Reich das allerälteſte von denen Staaten von Europa ſey, verſchiedene ſonderliche Gebräuche eingeführet, alſo pfleget weder ein Kayſer, noch ein Römiſcher König, wenn er ſich verheyrathen will, ſelber um die Gemahlin Anſuchung zu thun, ſondern er läſt ſolches durch eine andere hohe Standes-Perſon in ſeinem Nahmen verrichten. Solcher geſtalt ließ der Kayſer Leopold, vor den Römiſchen König 1698. durch den Churfürſten von Pfaltz bey dem Hauſe Braunſchweig-Hannover um die Printzeßin Wilhelmina Amalia anhalten, wobey dieſes in Obacht genommen worden, daß der Kayſer 1) gedachten Churfürſten nach Wien zu kommen ſchrifftlich erſuchte, 2) Selbigem ein ſchrifftlich procuratorium ausfertigen ließ, daß er um gedachte Princeßin, im Nahmen des Kayſers, und des Römiſchen Königes, Anwerbung thun möchte. 3) Der Churfürſt ſchrieb an der Princeßin Frau Mutter, die ſich damahls zu Modena befand, und ſchickte mit dem Briefe, und dem gedachten procuratorio einen Courier dahin ab. 4) Als die Frau Mutter, und die Princeßin in die angetragene Heyrath verwilliget, und desfalls dem Churfürſten wieder ant-

worte

worteten, ſchickte er dieſen Brief, nebſt der Princeßin ihrem, mit Diamanten reichlich beſetzten Portrait, nach Wien, welches letztere dem Römiſchen König eingeliefert ward. 5) Der Kayſer gab dem Römiſchen Könige, von der erhaltenen Antwort annoch ſelbigen Abend, da er das Schreiben von dem Churfürſten von Pfaltz bekommen, die Nachricht, wünſchete ihm Glück darzu, und hatte ſich der Römiſche König in des Kayſers Cammer eingefunden. 6) Noch ſelbigen Abend ward die geſchloßne Heyrath den vornehmſten Miniſtris kund gemachet. 7) Den Tag darauf war bey Hofe groſſe Gala, und legten des Römiſchen Königes Geſchwiſter, wie auch die fremden Miniſtri bey dem Römiſchen König die gratulationes ab. 8) Das Königliche Braut-Portrait ward in Lebens-Gröſſe in des Römiſchen Königs Schlaff-Gemach aufgehänget. 9) Selbigen Abend aber ward auf der Kayſerin Seite geſpeiſet, wie denn, ſo lange Chur-Pfaltz zu Wien ſich befunden, alle Mittage allda Tafel gehalten worden. 10) Der Churfürſt gab bey der Tafel der älteſten Ertz-Hertzogin die rechte Hand.

Zur Urſache darvon wird dieſes angeführet, weil ſie ſo wohl eine Erbin der Oeſterreichiſchen Lande ſey, als der Sohn, welche raiſon, wie ſie ſich auf einen Churfürſten füglich wolle appliciren laſſen, man dahin geſtellet ſeyn läſt. 11) Ebenfalls war der Ertz-Hertzog Carl, der ietzige Kayſer, nie bey der Tafel, weil er einem Churfürſten auch nicht weichen will. 12) Nach aufgehabner Tafel iſt von

 dem

dem Ertz-Hertzoge, dem Römiſchen Könige, als Bräutigam, zu Ehren auf der Burg eine Serenade præſentiret, darbey ſich über 100. der beſten Muſicanten befanden. Dieſe Muſic anzuhören, hatte man drey Fenſter zugerüſtet, in dem 13) mittlern war der Kayſer, nebſt der Kayſerin, jedoch mit bedecktem Haupte. 14) In dem Fenſter zur Rechten der Römiſche König nebſt der älteſten Ertz-Hertzogin. 15) In dem lincken Fenſter der Churfürſt von Pfaltz, und der Ertz-Hertzog Carl, welcher dem Churfürſten die Oberhand ließ, weil es ſein, des Ertz-Hertzogs, Quartier war. 16) Sämtlich aber, nehmlich der Römiſche König, der Churfürſt und Ertz-Hertzog waren unbedeckt. Hierauf ward ein Cavalier nach Modena geſchickt, nebſt einem Procuratorio, daß daſiger Hertzog die Braut, im Nahmen des Römiſchen Königes ſich ſolle laſſen antrauen. Und weil ſie einander verwandt, muſte man die Päbſtliche Diſpenſation ſuchen. Die Verwandſchafft aber iſt dieſe:

Eduardus Pfaltz-Graf am Rhein, ein Sohn Churfürſt Friedrich V. von der Pfaltz, er ward Catholiſch, und ſtarb 1663. Dieſes Eduardi Ur-Ur-Groß-Vater, des Johannis Senioris, Pfaltz-Grafen zu Simmern Bruder, war Ludewig, Niger genannt, der die Zweybrückiſche Linie angeleget, und aus welcher das heutige Pfältziſche Hauß, das ſonſt das Neuburgiſche hieſſe, abſtammet. Eduardi des Dritten Tochter alſo, Benedicte Henriette,

ette, hatte der Hertzog von Hannover, der Braut Vater geheyrathet.

Aus allen dieſen aber erhellet ſattſam, daß nicht die allergeringſte Päbſtliche diſpenſation nöthig geweſen, weil ja die Verwandſchafft überaus weitläufftig, und das hohe Braut-Paar kaum im 6. oder 7. Grad mit einander befreundet geweſen, allein in ſolcher Geld-Schneiderey hält der Päbſtl. Hof die Catholiſchen groſſen Herren.

17) Hierauf ward der Graf von Windiſch Grätz den 17. Decembr. ſt. n. nach Modena abgeſchicket, um der Königlichen Braut, das Portrait des Römiſchen Königes, und einer Attache (Anſtecke-Roſe) von 7. groſſen Diamanten, die aus dem Oeſterreichiſchen Hauß-Schmucke genommen waren, zu überbringen. 18) Die Trauung geſchahe den 15. Januarii 1699. in des Hertzogs von Modena Hof-Capelle, und vertrat der Hertzog die Bräutigams-Stelle, nehmlich a) Er begab ſich mit der Königlichen Braut, nebſt einem groſſen Gefolge, der Königlichen Frau Mutter, als der verwittbeten Hertzogin von Hannover, der Hertzogin von Modena, und dem Cardinal von Medices, in die Hof-Capelle, welcher Cardinal die Königliche Braut im Nahmen des Groß-Hertzogs von Florentz complimentiret hatte. b) In beſagter Capelle war, neben dem Altar eine Lehne mit einem Baldachin, unter welchem der Hertzog, der, wie gedacht, den Römiſchen König vorſtellte, nebſt der Königlichen Braut ſich niederließ. c) Der Biſchoff

ſchoff von Reggio hielte eine Trauungs-Rede, d) der Secret. Puel laſe das, an beſagte Hertzogin ertheilte Procuratorium des Römiſchen Königes öffentlich ab. Bey dem Altar waren e) der Kayſerliche Envoyé, Graf von Windiſch-Grätz, der Spaniſche Envoyé, Pagani, der Churfürſtliche Envoyé, Quirini, der Marquis d'Eſte, die als Zeugen bey dieſem Trauungs-Actu ſich befanden. f) Hierauf erfolgete die würckliche Trauung, nach welcher alle Canonen von den Wällen der Stadt Modena gelöſet wurden.

Dieſe Trauungs-Ceremonien ſind nur unter denẽ Catholicken bräuchlich, wiewohl ein Proteſtantiſcher Fürſt ſich deren ebenfalls bedienen könte, und ſtehet von ihnen desfalls de Ludewig diſſert. de Matrim. per procurat. &c. mit nachzuſehen.

Selbigen Tages war auf dem groſſen Saale ein groſſes Panquet zugerichtet, bey der Tafel aber ein Thron vor den Römiſchen König, zur Parade, neben demſelben eine Bühne mit einem köſtlichen Baldachin, vor die Königliche Braut, und den Hertzog von Modena: auſſer dem befanden ſich an der Tafel der Braut Mutter, die Gemahlin des Hertzogs von Modena, als die Schweſter der Königlichen Braut, und dann die, der Trauung beywohnenden Zeugen. Immittelſt war zu Wien ſo wohl wegen der Ceremonien, die man bey der Einholung in acht nehmen wolte, als auch wegen der Eheſtiftung, und dann, wegen des Wittum-Sitzes, und zu haltender Hoffſtadt, nebſt dem Range der Römiſchen Königlichen Frau Mutter, und anderer al-

les

les reguliret worden. Bey dem Kayſerlichen Hofe aber ſiehet man nicht ſo wohl auf den dotem, als vielmehr nach denen ſonderlichen principiis des Oeſterreichiſchen Hauſes, und wird verſichert, daß der Unterhalt einer Römiſchen Königin, ſo wohl als Gemahlin, als auch als Wittbe, ſich biß auf 250000. fl. belauffen ſolle.

Hiebey hat man nur mit wenigen gedencken wollen, daß das cap. 18. des Taciti de Mor. Germ. von deſſen Auslegern insgemein ſehr ſchlecht pflege erkläret zu werden, gleichwie, ſo gar ſehr offt erinnerter maſſen, wir uns überhaupt von dem ehemahligen Deutſchlande einen ſehr ſchlechten Begriff zu machen pflegen. Wann alſo Tacitus loc. cit. ſaget: dotem non uxor marito, ſed uxori maritus adfert, ſo hat Tacitus mit dieſen Worten nichts anders, als die ſo genannte Morgengabe andeuten wollen, weil er aber aus Unkenntniß der Deutſchen Sprache nicht verſtanden, was beſagte Morgengabe eigentlich wäre, indem ſelbige bey denen Römern nicht bräuchlich war, ſo vermochte er auch ſolche mit keinem behörigen lateiniſchen Wort zu exprimiren, ſondern er bildete ſich ein, es wäre ein dos, oder der Mann müſte die Frau ausſtatten. Darbey aber iſt ſehr befremdlich, daß man dafür hält, ob rede Tacitus in erwehnten ſeinem Wercke von allen und jeden Deutſchen, dergeſtalt, daß dergleichen Gebräuche bey denen Geringern ſo wohl, als auch bey denen Vornehmen beobachtet würden. Denn, wenn dieſes ſich alſo verhielte, ſo müſte daraus folgen, daß bey denen Deutſchen nicht der

geringſte Standes-Unterſchied zu befinden geweſen, welches, wenn man es glauben, u. ſich alſo vorſtellen wolte, eine Sache wäre, die wider alle geſunde Vernunfft lieſſe, indem ja kein Volck in der gantzen Welt zu befinden, bey dem man nicht einen Unterſcheid der Stände antreffen ſolte, zu geſchweigen, daß dieſes wider des Taciti ſeinen eignen Bericht läuffet, indem ſelbiger ja ausdrücklich von vornehmen Herren redet, die unter denen Deutſchen geweſen. Wie nun dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, alſo muß auch wahr ſeyn, daß der Unterſchied der Stände bey ihnen ſo wohl, als wie bey andern Völckern bekannt geweſen, mithin man gar befremdlich handele, wenn man ſich einbildet, es ſey die Verheyrathung eines gemeinen Deutſchen, und die Ausſtattung eines Vornehmen ſeiner Tochter, die eine eben ſo beſchaffen geweſen, als wie die andere.

Nebſt dem ſtecket in loco citato des Taciti, und zwar in denen Worten: accipere ſe, quæ liberis inviolata, ac digna reddat, quæ mares accipiant, rurſusque ad nepotes referant; ſo wohl die Gerade als auch das Heergeretha, welche beyde Dinge, weil die Römer von ſelbigen ebenfalls nichts wuſten, Tacitus ſo wenig mit verſtändlichen lateiniſchen Worten zu geben vermocht, gleichwie er die Morgengabe auch nicht beſchreiben können. Es weiſen aber die Umſtände ebenfalls, daß er beydes im Sinne gehabt, und zwar daß er durch liberis inviolata reddat, die völlige Erbſchafft, durch, quæ mares accipiant, die Gerade, und durch ad nepotes re-

referant, das Heergeretha hat ſagen wollen, von welchen aber ſich deutlicher zu erklären in ſo weit in ſeinem Vermögen nicht geſtanden, eines Theils, weil er, wie nur erwehnet worden, der Deutſchen ihrer Sprache nicht kundig war, andern Theils, weil er von denen Sitten und Gebräuchen der Deutſchen keinen hinlänglichen Unterricht und Begriff hatte, ſondern vielmehr alles nach der Römer ihren abmaſſe, wie dieſes bereits Reichard de ſuſpecta fide Taciti, Thomaſ. de Hominibus Propriis, & ingenuis vet. Germ. und andere mehr ſattſam erinnert.

Wieder aber zu unſerm Zweck zu kommen: als man 19.) den Kayſerl. Hof die vollzogene Heyrath benachrichtiget hatte, ward ein groſſer Ball und Serenade, in gewöhnlicher Galla gehalten, darbey in dem groſſen Saale die Bildniſſe des Kayſers, der Kayſerin, des Römiſchen Königes, und der neuen Königin in einer Linie, auf der Seiten aber des Ertz-Hertzogs Carls und der älteſten Ertz-Hertzogin ihre aufgehencket ſich befanden. Der Ertz-Hertzog war Wirth und Patrono di Caſa, wie man es am Kayſerlichen Hof nennet, wie denn auch dieſe Freuden-Bezeugungen, nur vor den Kayſerlichen Hof alleine, angeſtellet waren, weswegen man niemanden, auch ſo gar von Fürſtlichen Perſonen einlieſſe, iedoch befanden ſich in einer beſondern Loge einige Ambaſſadeurs, Fürſten, und welche andere Standes-Perſonen. Ob nun wohl der Churfürſt von Hannover, vor die Frau Mutter der neuen Königin, eine fauteuille, oder eine Chaiſe à Bras beym Sitzen geſuchet hatte, ſo war doch der Kayſerliche

Hof zu deſſen Einwilligung nicht zu bringen, vorgebend, es gehöre ſelbiger niemanden, als regierenden Herren nehmlich Churfürſten, deren Gemahlinnen, und andern ſouverainen Printzen. Der Churfürſtliche Geſandte verſetzte hierauf, daß unter der Regierung des Kayſers Ferdinandi III. dem Hertzoge von Hannover eine Chaiſe à dos ſey geſetzet worden, allein man ſuchte von Seiten des Kayſerlichen Hofes darwider einzuwenden, es ſey ſolches aus Verſehen geſchehen, daher wolle auch der Kayſer dieſes gantz abgeſchaffet wiſſen. Endlich erklärte ſich der Kayſerliche Hof, daß der Königlichen Frau Mutter, bey groſſen ſolennen und Ceremonien-Tagen, zwar nur eine rothe ſammetne Chaiſe à dos gegeben, iedoch ſie gleich bey der älteſten Ertz-Hertzogin, und alſo über die Cardinäle, und Geſandten ſitzen, dieſe hingegen bloß einen höltzern Schemmel mit rothen Tuche überzogen haben ſolten, wenn ſie aber nach aufgehabener Tafel in die Bett-Kammer ſich verfügen würde, ſolte ihr allda eine Chaiſe à bras geſetzet werden. Noch ferner wolle man es dahin richten, daß etwa einige mahl bey der neuen Königin alle Wochen geſpeiſet würde, ſo dann ſolte die Königliche Frau Mutter eine Chaiſe à bras iederzeit bekommen, auch dieſe Ceremonien alſo beſtändig in Obacht genommen werden, wenn der Römiſche König zur Kayſerlichen Würde gelangete. Bey der Kayſerin aber ſolte ihr der fauteuille gegeben, iedoch ſchlechterdings nicht bey publiquen Solennitäten.

Aus alle dem alſo erhellet 1) was vor einen groſſen

Point

Point d'honneur man am Kayſerl. Hofe, wie
an denen Höfen gecrönter Häupter, wegen
ßung eines Arm-Lehn-Stuhls oder faute
zu ſuchen pflege, 2) daß dieſe Gewohnheit,
Art zu ſitzen niemanden, als hohen Häupter
bühre, daß 3.) dieſe hohe Häupter ſouverain
müſſen, wie der Kayſerliche Hof ſelber zugeſta
daß aber zum 4) aus dieſem Bekäntniß des
ſerlichen Hofes auch flieſſe, daß ein Deu
Churfürſt kein Longobardiſcher Lehns-Mann
könne, weil der Kayſerliche Hof ſelber, ſie erm
ter maſſen, unter die Souverainen zehlet, daher
ſchiedene der Herren Publiciſten und Feuda
dieſen merckwürdigen paſſum ſich ſonderlich
vor ihre Augen ſtellen möchten.

Th. 24.

Die bey Empfahung der Königli Braut, ingleichen bey der Einſegnu und bey der darauf gehaltenen ho Königlichen Braut-Tafel vorge lenen Ceremonien ſind ebenfalls merckwürdig.

Nachdem in Modena die per procurat
geſchehene Antrauung ihre Richtigkeit erla
auch wegen der Ceremonien, und andern alles
hörigen Stand geſetzet war, eilete die Braut,
ſie nach Wien kommen möchte: Der Röm
König alſo, nachdem er erfahren, daß ſelbig
reits zu Tuln angelanget, eilete ebenfalls, ihr
einer prächtigen Poſt-Cavalcada, nebenſt

Cavalieren, Fürſten, Grafen, und andern Vornehmen entgegen zu gehen. Bey der erſten Zuſammenkunfft, hat 2) Selbige dem Römiſchen König ſeinen Huth genommen, und ihm einen andern, der mit Juwelen ſehr reich gezieret geweſen, als das erſte Geſchencke, überlieffert, und aufgeſetzet.

Hierauf begab der König mit ſeinem anſehnlichen Gefolg ſich wieder zurücke nach Wien, die Königliche Braut aber langete in Ebersdorff mit Dero Frau Mutter an, um allda von der bißherigen Reiſe in etwas auszuruhen. Hieher verfügte den $\frac{12}{22}$. Febr. der Kayſer, nebſt der Kayſerin, dem Römiſchen Könige, und denen andern Ertz-Hertzoglichen Kindern ſich auch nach Ebersdorff.

3) Der Kayſer, Kayſerin, und der Römiſche König befanden ſich in einem Wagen, und ſtiegen 4) zu Ebersdorff in dem innern Hofe aus, allwo 5) die Königin, und dero Frau Mutter bereits warteten, als nun 6) der Kayſer, und die Kayſerin aus dem Wagen ſich begaben, trate die Königin hinzu, und neigete ſich ſehr tieff, wolte auch dem Kayſer und der Kayſerin die Hände küſſen, welches aber keines von dieſen beyden zulieſſen, ſondern embraſſirten ſie vielmehr mit ſonderbaren groſſen Liebes-Bezeugungen. Noch weniger nahmen ſie 7) dieſen Hand-Kuß von der Königlichen Frau Mutter an, wie viel Mühe dieſe ſich auch desfalls gabe. Als dieſes geſchehen, verfügten ſie 8) ſich insgeſamt die Treppe hinan in der Königin Zimmer, allwo die Frau Mutter im Sitzen den letztem

Platz

Platz bekam. Die Unterredungen geſchahen meiſtens in Italiäniſcher Sprache. Als nun der Kayſer 9) aus dem Gemach ſich wieder weg begabe, hat er von der Königin das Geleite nicht weiter als biß an die Treppe angenommen. Der Römiſche König bliebe 10) bey der Königin, und Dero Frau Mutter, biß es danckel geworden, ſo dann verfügte er ſich auch wieder nach Wien. Uber der Tafel ſoll der Kayſer unter andern geſaget haben: Er ſey über dieſe Heyrath gantz vergnügt, weil die Römiſche Königin alle die Qualitäten habe, die von einer ſolchen Perſon in ſeinem Kayſerlichen Hauſe erfordert würden.

11) Tages drauf bekam die neue Königin den Kayſerlichen Schmuck, welche indeſſen bereits in der Favorite angelanget war, worauf den 14. Febr. ſt. n. der Einzug ſeinen Fortgang folgender maſſen gewanne. Es war nehmlich 12) auſſerhalb der Favorite, auf öffentlichen Straſſen, ein höltzern Hauß mit Spiegel-Gläſern verſehen, aufgeſchlagen, worein 13) der König, mit einem groſſen Gefolg von Miniſtern, Cardinälen, Ambaſſadeurs, und andern, ingleichen die Stadt-Guarde zur Wacht, ſamt dem Stadt-Magiſtrate ſich verfügete. 14) Der meiſte Theil von dieſem anſehnlichen Gefolg, begaben ſich nach der Favorite, um von dar die Königin biß in dieſes Hauß zu begleiten, welche als ſie allda anlangete, trate 15) der König heraus, und wolte ihr aus dem Wagen helffen, deſſen ſie ſich aber weigerte, daher verrichtete ſolches Dero Obriſt-Hof-Meiſter, der Fürſt von Lobkowitz. Aus dieſem

ſem Hauſe aber, ſahe der König und die Königin den gantzen Zug vorbey gehen, endlich aber begabe 16) der König ſich zu Pferde, die Königin hingegen in den, mit 6. Pferden beſpannten Braut-Wagen, in welchem Dero Frau Mutter rückwärts ſaſſe, und gieng alſo der Einzug fort, biß zur Hof-Auguſtiner-Kirche, an deren Thür 17) der Kayſer und die Kayſerin, den König und die Königin empfiengen, der König gienge 18) vor dem Kayſer vorher, die Kayſerin aber nahm die Königin zur lincken Hand, alleſamt verfügten 19) ſich vor den hohen Altar, allwo der Päbſtliche Nuntius den zu Modena geſchehenen Vermählungs-Actum wiederholete. In der Kirchen iſt dieſe Ordnung in Obacht genommen worden. 1) Bey dem hohen Altar der Kayſerliche Thron mit einer Knie-Banck auf einer Bühne mit 2. Polſtern, und 2. Seſſeln, über welchen ein Gold-geſtickter Baldachin ein paar Stuffen erhoben. 2) Der Königliche Beth-Stuhl unter einem Baldachin von Gold und weiß. 3) Eine Kniebanck vor die Ertz-Hertzogin, und den Ertz-Hertzog mit rothen Sammet: 4) unterhalb eine, mit rothen Sammet bedeckete Kniebanck vor die Königliche Frau Mutter, 5) die Hof-Damen, 6) die Cardinäle, Nuntius, und Geſandte, 7) die Ritter des güldenen Vliesſes 8) die Weiber der Geheimden Räthe, die Hofmeiſterin der Frau Mutter, und andere Hof-Damen, die aber gar mißvergnügt über dieſen Platz ſich bezeuget, weil er der unterſte geweſen. Als der Gottesdienſt

auf,

aus, verfügte man ſich 20) zur Tafel, die eine
fel über die Erde erhöhet, und mit 16. Speiſe
ſetzet war. 21) Der über die Tafel gez
Baldachin aber gieng nicht weiter, als nur
das Kayſerliche Hauß. 22) Der Ertz-He
Carl, ſamt der Ertz-Hertzogin hatten Stühle
Arm-Lehnen. 23) Die Königliche Frau M
aber nur bloß einen Lehn-Stuhl mit rothen S
met überzogen. 24) Die Cardinäle hingegen
Päbſtliche Nuntius, und anweſende Geſandte
ſen nur auf Stühlen, oder Bret-Schemeln mi
then Sammet überzogen. Das gantze S
bey der Tafel wird dieſes Schema zeigen.

Der Kayſer, die Kayſerin, der König, die Königin, iedes von dieſen vieren, hatte ſeinen eigenen Vorſchneider.

	o o o o	
Ertz-Herzog Carl.	o o	Aelteſte Ertz-Hertzogin.
Der Vorſchneider.	— —	Der Vorſchneider.
Andere Ertz-Herzogin.	o o	Dritte Ertz-Hertzogin.
Vierte Ertz-Herzogin.	o o	Königin Fr. Mutter.
Vorſchneider.	— —	Der Vorſchneider.
Cardinal Colonitſch.	o o	Cardinal Grimani.
Päbſtliche Nuntius.	o o	Spaniſch. Ambaſſadeur.
Venet. Botſchaffter.	o o	Savoyiſcher Ambaſſadeur.
Vorſchneider.	— —	Vorſchneider.

Jedem wurden ſeine eigene Speiſen aufgetragen, deren in allen, nehmlich Aſſietten, und dergleichen, mehr als 300. ſollen geweſen ſeyn. Anbey iſt annoch zu mercken, daß 25) der Kayſer ſeinen Huth am erſten auffaßte, hernach der König,

und

und denn der Ertz-Hertzog, es geſchahe aber i
Niederſitzen, bevor nehmlich die Cardinäle un
Geſandten ſich ſetzten. 26) Sie entdeckten ſi
aber nachher wiederum, wiewohl 27) die Cardin
e und Abgeſandten beſtändig unbedeckt gebliebe
Die Tafel-Dienſte wurden 28) von denen Kayſe
ichen Hof-Aemtern verrichtet, nehmlich de
Mund-Schencken, und was vor eigentliche Ho
Aemter zu ſeyn pflegen, und waren ſie mit Gal
Mänteln und Kleidern verſehen. 29) Die Vo
ſchneider vor die Kayſerliche Familie, und die K
nigliche Frau Mutter waren Cammer-Herre
die andern Vorſchneider aber waren Truchſe
und gewöhnlich Deutſch gekleidet. 30) Die K
nigliche Frau Mutter war ſchwartz angethan, w
man ſie als eine Witbe vom Oeſterreichiſch
Hauſe betrachtete, welche Gewohnheit aus Sp
nien heraus gekommen. 31) Der Kayſer tru
der Kayſerin, des Römiſchen Königes, und d
en Gemahlin Geſundheit, dergleichen di
hinwiederum thaten. 32) Der König aber tru
erſt der Königin des Kayſers Geſundheit, herne
der Kayſerin ihre, bey dem andern Truncke zu. 3
Die Königin that dergleichen gegen den Kön
wurden auch bey iedem Truncke einige Canonen
löſet. 34) Wenn der Kayſer, Kayſerin, Kö
und Königin truncken, ſtunden die Cardinäle u
Geſandten auf, blieben auch ſo lange ſtehen,
getruncken ward. 35) Als die erſte Schüſſel Co
fect vor dem Kayſer weggenommen ward, ſtunde
Königin Frau Mutter, ingleichen die Cardinä

und Geſandten insgeſamt auf, und trate die älteſte Ertz-Hertzogin hinter den Kayſer, deme ſie die Serviette præſentirete. 36) Die Cardinäle aber und Geſandten begaben ſich von der Eſtrade hinunter, und traten vor die Cavaliere. 37) Der Kayſer und die Kayſerin blieben ſo lange, biß die Königin von der Obriſt-Hofmeiſterin, der Gräfin von Caraſſa, und der andern Obriſt-Hofmeiſterin, des Fürſten von Lobkowitz Gemahlin, ausgekleidet, und zu Bette gebracht, dergleichen auch mit dem Römiſchen Könige geſchehen war.

Als des andern Tages wieder Tafel gehalten ward, befanden die Cardinäle und Abgeſandten ſich nicht bey ſelbiger, ſondern warteten auf, iedoch mit bedecktem Haupte. Als die Kayſerin auf ihrer Seiten den König und deſſen Gemahlin tractirete, ward ihr ein fauteuille geſetzet. Unter andern vielen Luſtbarkeiten, Bällen und Täntzen, ward dem dritten Printz, Ferdinand von Lothringen, weil er des Kayſers Schweſter Sohn, die Erlaubniß gegeben, mit der neuen Königin zu tantzen, weil aber dieſe Ehre einige andere anweſende Printzen nicht haben können, giengen ſie bald aus dem Kayſerlichen Gemach hinweg. Hierbey iſt zu mercken, als die Königliche Frau Mutter wieder nach Modena von Wien abgereiſet, daß ſolches in aller Stille geſchehen ſey. Im übrigen erhellet aus allen dieſen Ceremonien ſo viel, daß ein Cardinal nichts weniger, als den Rang vor einem Churfürſten oder deſſen Geſandten begehren kan, weil man ſelbige an dem Hofe eines Kayſers keinem gecrönten

Haupte

Haupte gleich ſchätzet. Was aber den Cardi Grimani anbelanget, den nachher der Kayſer Jo phus zum Vice-Re in Neapolis machte, ſo iſt ſe ger ein groſſer Eyferer vor die Hoheit eines De ſchen Kayſers, wider die, von dem Pabſte Clem XI. angemaßte übermäßige Gewalt geweſen, w von unter andern im Leben Caroli, als des ietzi Kayſers, P. 4. nachzuſehen.

Th. 25.

Die Ceremonien, damit der Kay Leopold an. 1703. den von Ihm zu Könige in Spanien declarirten Er Hertzog Carln, bey der Tafel bew thet, ſind ebenfalls gar merckwü dig.

Es iſt an dem, daß ein Deutſcher Kayſer kein gecrönten Haupte den Rang zu geben pfleget, dieſes bereits vorher erinnert worden; Nun iſ wohl nicht ohne, daß dieſes insgemein aus de Gründen wolle hergeleitet werden, als ob das De che Reich eine Fortſetzung des Römiſchen ſey, n hat aber desfalls vorher beſſere anbewegende Ur chen gewieſen. Und zwar 1) hat es ſeine gute Richt keit, daß nunmehro gantz Europa einen Unterſch nter imperium & regnum machet, mithin ein K erthum u. ein Königreich allerdings von einan unterſchieden, mithin ſiehet es ſelbiges als einen Würde und dem Range nach unfehlbar höhern u würdigern Staat an, wordurch es ſelbigem

 Ra

Rang über ein Königreich einräumet. Wie nun dieſes ſeine unwiderſprechliche Richtigkeit hat; alſo iſt 2) auch gantz Europa unter einander gleichſam in geheim einig worden, daß es einem Deutſchen Kayſer den Vorzug vor allen andern Printzen geben wolle, worwider ſich 3) nie ein Staat in Europa geſetzet, ja es haben 4) die ſo genannten Ungläubige dieſen Vorrang ſelber eingeräumet, indem ſie einen Deutſchen Kayſer vor dem da Vornehmſten unter denen Potentaten JEſu geneñet, dem ſie aber ietzo ſonder Widerrede das Prädicat Kayſer beylegen. Daher findet 5) ein Deutſcher Kayſer ſich in longiſſima poſſeſſione & quidem ſatis bona, daß er den Vorrang vor allen gecrönten Häuptern ſuchet. Und thut hierwider gantz nichts, daß einige neue Frantzöſiſche Scriptores eines Theils mit der Ignorantia invincibili angeſtochen kommen wollen, man hätte nehmlich vor dieſem, wegen der groſſen Unwiſſenheit der Zeiten, ſo genau nicht begriffen, worinne das Vorrecht der Europäiſchen Staaten beſtehe, denn hier kommt es nicht auf eine ſo genannte ignorantiam invincibilem an, ſondern auf den Conſenſum tacitum, da, wie vorgedacht, gantz Europa in geheim gleichſam unter einander in dieſer Sache eingegangen, daß es dermahlen auch weiter nicht Zeit iſt, dieſen Conſenſum tacitum wieder revociren zu wollen, wo nehmlich da auch 6) die geſunde Vernunfft ſelber lehret, daß unter denen, die pares ſeyn, ein Rang ſeyn müſſe, weil ſie ſonſt, und wenn man dieſes nicht zuſtehen wolte, mit einander nimmermehr in

an-

einige Tractaten, und Handlungen würden tr
können. Wie nun alle dieſem mit Beſtande
Wahrheit nichts entgegen zu ſetzen iſt, alſo beg
ret ſich auch kein Europäiſches gecröntes Haup
beſchweren, daß ihm desfalls zu viel geſchehe, an
ſeiner Hoheit einiges Nachtheil zugezogen we
vornehmlich weil ieder König in ſeinem La
eben ſo viel, ja offte auch ein mehrers zu thun v
mag, als ein Deutſcher Kayſer in dem Reiche zu
fehlen, ſintemahl die Frage hier nicht iſt, von d
jenigen Gewalt, die ein Fürſt in ſeinem Lande h
ſondern was vor Ehren-Vorzug ihm von and
ſeines gleichen pfleget ertheilet zu werden, auch
nen Vorfahren iederzeit ertheilet worden?

Als demnach der Kayſer Leopold an. 1703.
nem jüngſten Printzen, dem damahligen Ertz-H
tzog, und ietzigen Kayſer, ſein Recht auf die S
niſche Monarchie abtrate, mithin ſelbigen dadu
vor einen König von Spanien erklärte und ann
me, worvon die völligen Umſtände, und dar
vorgefallenen Ceremonien in dem Leben Carl
Part. I. nach der Länge zu befinden; behielte
neuen König von Spanien, der Kayſer des Mi
ges ſolenniter bey ſich zur Tafel, worbey man
Ceremonien in Obacht nahm. Und zwar ſo
die Tafel länger und breiter als ſonſt eine Kayſ
che Tafel zu ſeyn pflegt, wie aber das Sitzen
ſelbiger Tafel beobachtet worden, kan dieſes Sc
ma auch am beſten zeigen:

Der Kayſer gantz allein

Zur Rechten		Zur Lincken
Römiſche König	o	Römiſche Kayſerin
König von Spanien	o Die Kayſ. Printzeßinnen o	Römiſche Königin
	o o o	

So lange indeſſen dieſer damahlige König in Spanien ſich an dem Kayſerlichen Hofe befand, hat ihn zwar der Kayſer allemahl als ſeinen Gaſt tractiret, jedoch ſelbigem niemahl weder die rechte Hand, noch ſonſt die Ober-Stelle gegeben, welches beydes ein Kayſer beſtändig vor ſich behält. Als aber der Römiſche König dieſen damahligen König in Spanien tractirete, war die Tafel alſo beſetzet.

Der Kayſer gantz allein

Rechte-Hand		Lincker Hand
	o	
Die Kayſerin	o o	Der Röm. König
Der König in Spanien	o o	Deſſen Gemahlin
	o o o	

Die Kayſerl. Printzeßinnen.

Hierbey iſt zu mercken, daß der neue König in Spanien niemahls in linea recta, oder ſelbigem gerade gegen über, ſondern allemahl in linea inæquali oder etwas ſchief geſeſſen.

Th. 26.

Wegen des Tituls, den ein Deutſcher Kayſer einem gecrönten Haupte zu geben

geben

geben pflegeet, hat man ebenfalls
ſchiedenes zu mercken.

Bey dem Ceremonien-Weſen iſt nicht ge
daß man nur bloß auf die Ehren-Bezeugu
ehe, darmit die groſſen Herren einander zu
gnen pflegen, ſondern man muß auch wiſſen,
was vor Ehren-Worten, ſie einander belegen
ey nun, wenn ſie entweder einander mün
prechen, oder durch Schreiben einen Umgang
inander haben. Zwar was die gar alten Z
anbetrifft, ſo will man ſich bey ſelbigen ietzo
ufhalten, weil man, wegen Mangel der ſattſa
Nachrichten, nicht weiß, mit was vor Ehren-W
en ſie einander begegnet, denn aus denen Rö
chen Scriptoribus darf man ſich desfalls ke
Troſt verſprechen. Weil aber richtig iſt, daß
rey Worte, Herr, Vörſt, (das iſt Vorderſt,)
Fürſt, wie man es ietzo ausſpricht, Künig,
König, alle und jede Gewalt, und Ehre, die i
Welt zu befinden, ausdrücken, indem Herr,
Bothmäßigkeit über andere, Vörſt, oder Fü
en Vorzug vor andern, Künig aber oder Kö
benfalls die Befehlshaberey über alle und jed
merckt; So darff man auch nicht zweiffeln,
dieſe drey Worte jederzeit von allen, oder doch
denen meiſten Europäiſchen Völckern gebrau
worden, wenn ſie nehmlich von ihrem Oberha
reden wollen. Ein Deutſcher König aber
mit noch einigen andern Worten ſeyn bee
worden, indem bey denen Scriptoribus des n

xvi ſich ſonderlich das Wort *Dominatio*, auch *Excellentia*, findet, welches im Deutſchen ſo viel heiſſen ſoll, als Herrlichkeit und Vortrefflichkeit. Zwar kömmt das Wort *Majeſtas* dann und wann auch vor, in damahligen Zeiten aber iſt es in dem Verſtande nicht bekannt geweſen, darinn man ſolches dermahlen ſiehet. Indeſſen haben die Deutſchen Kayſer, wie davon bereits oben mehrere Erwehnung geſchehen, dieſes prædicat ſich eine lange Zeit gantz eigen gemacht, biß es endlich von den Zeiten des Weſtphäliſchen Friedens an, andern gecrönten Häuptern ebenfalls gegeben worden, und zwar dieſes von Rechts wegen, weil ſie ſo viele Majeſtät beſitzen, als ein Deutſcher Kayſer, man mag nun ermeldtes Wort entweder poteſtative, oder in ſenſu honoris nehmen. Immittelſt wäre allerdings zu wünſchen, daß man in dieſer Sache aus denen alten Zeiten eine mehrere Nachricht hätte, mithin eine vollſtändige Hiſtoria Ceremoniarum & titulorum bekannt, und verfertiget würde, denn was Seldenus de titul. Honor. Becmann in not. dignit. gethan, erſchöpffet dieſe weitläufftige Sache noch lange nicht. Es hat auch keiner, der von denen Ceremonien der allerneuſten Zeiten etwas verfertiget, hiervon, nehmlich wegen der ältern Zeiten, etwas einflieſſen laſſen, ob gleich vornehmlich in die Deutſche Reichs-Hiſtorie die Abwechſelungen gehören, die es mit denen Titeln und Ceremonien-Weſen von Zeit zu Zeit im Reiche gehabt, und zwar würde dieſer wichtigen Ceremonien-Antiquität, und deren gründlichen Unterſuchung vie-

nebſt

nehmlich der hochgelahrte Herr Geheimde Rath Heineccius gewachſen ſeyn, indem er ſattſam gewieſen, wie weit ſeine behörige Einſicht in dergleichen Sachen, wegen der unterſuchten Römiſchen Alterthümer ſich erſtrecke. Ob indeſſen gleich an groſſer Herren ihren Höfen die Titel bißweilen zu ſteigen, oder ſich ſonſt zu ändern pflegen, ſo geſchicht doch ſolches nie an dem Kayſerlichen, als an welchem ſonderlich diejenige Titulatur beſtändig beybehalten wird, die bey ſelbigem von langen Zeiten her eingeführet worden, welches man ihm auch in ſo weit nicht verdencken kan. Und zwar rühret dieſes vornehmlich von dem Vorrange her, den ein Deutſcher Kayſer, ſo viele Jahrhunderte nach einander, vor den übrigen Staaten von Europa genoſſen, worvon vorher nach der Länge Erwehnung geſchehen. Solte er nun von ſeinem Stylo Curiæ abgehen wollen, ſo würde dieſes nicht anders, als mit ſeinem Nachtheil geſchehen können, daher ihm in der That nicht zu verdencken, wenn er ſelbem beſtändig inhæriret, vornehmlich da die facies Politica in Europa doch nicht anders werden kan, als wie ſie dermahlen iſt, ob gleich verſchiedene von denen ehemahligen Königreichen wieder lebend werden ſolten.

Zwar weil das Rußiſche Reich ein Kayſerthum ſeyn ſoll, ſo könte dieſes eine und die andere Veränderung nach ſich ziehen, gleichwohl iſt von einem Deutſchen Kayſer nicht zu vermuthen, daß er ſelbigem in ſo weit den Rang und Titel eines Kayſers, und Kayſerthums beylegen werde, darvon die

Urſachen ſich gleich finden. Denn ob wohl der Kayſerliche Hof bißher einen Geſandten in Moſcau gehabt, auch mit dieſem Staate eine und die andere Alliance errichtet worden, ſo kan man doch noch nicht ſagen, daß der Kayſerliche Hof Rußland würcklich vor ein Kayſerthum erkennet habe,* indem bey einem ſolchen Falle kein Staats-Verſtändiger würde was ausfündig machen können, was Rußland ſo dann vor einen Rang zu genieſſen, indem ihm vermuthlich kein gecröntes Haupt weichen würde, wie denn ſonderlich Franckreich, als es Rußland in der Kayſerlichen Würde erkennet, ſich dieſes ausbedungen, daß es keinen Rang über die Cron Franckreich ſuchen wolle. Es wird auch kein Deutſcher Kayſer einen der Europäiſchen Printzen aus demjenigen Rang ſetzen, den er, und ſeine Vorfahren ſo viele 100. Jahr daher gehabt, an auswärtigen Höfen aber möchte ein Deutſcher Kayſer einem Rußiſchen Monarchen ebenfalls nicht weiche, noch auswärtige Höfe gecrönten Häuptern denjenigen Rang nehmen, den ſie bey ihnen ebenfalls eine ſo groſſe Menge Jahre nach einander gehabt. Solcher geſtalt hat es ſeine Richtigkeit, daß ein Deutſcher Kayſer ſeinen Rang und Vorzug, den er von undencklichen Zeiten gehabt, mit dem beſten

Rechte

* Dieſes beſtärcket ſich vornehmlich aus der Kayſerlichen Erklärung wegen der Polniſchen Wahl, in welcher beſtändig nur Czaariſche Majeſtät zu leſen, wovon die Erklärung in dem allerneuſten Zuſtande von Europa vorhanden.

Rechte behaupten, aus ſelbigem auch auf kei[n]
Weiſe und Wege geſetzet werden könne.

Vierte Abtheilung.

Von denen Ceremonien, darmit ei[n] Türckiſchen Geſandten pfleget b[...] gnet zu werden, ingleichen mit [...] vor welchen man an dieſem [...] Chriſtlicher Printzen ihre Geſan[...] beehre.

Nachdem das Türckiſche Reich ſich in Eur[...] ausgebreitet, und allda ſeinen Sitz a[...] ſchlagen, indem Mahometh II. Anno 1454 [...] Stadt Conſtantinopel eroberte, hat von ſe[...] Zeit an, gedachtes Reich mit verſchiedenen C[...] lichen Höfen zu thun bekommen; indem es [...] weder an ſelbige Geſandten abgefertiget, od[...] finden ſich bey ihm von Seiten jener Geſa[...] ein. Jedoch hat mit dieſem Staate am[...] ſten das Hauß Oeſterreich zu thun gehabt, [...] dem nehmlich ſelbiges das Königreich Unga[...] langet, ſintemahl die Türcken dafür gehalten [...] ſie von ſelbigem Meiſter ſeyn müſten, um da[...] zu verhindern, daß das Chriſtliche Europa i[...] dieſem Welt-Theile gemachten Conquêten [...] wieder gewönne, angeſehen ihnen ſehr wohl be[...] daß die Römiſche Religion alle Chriſtliche C[...] ten gleichſam beſtändig dahin allarmiret, di[...]

cken wieder aus Europa hinaus zu treiben, darbey aber gedachte Religion kein anders Abſehen geführet, als nur in denjenigen Ländern ſich auszubreiten, und deren Reichthümer zu gewinnen, die offt beſagtes Reich in Europa unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hätte. Andern Theils hatte das Hauß Oeſterreich wegen Ungarn auf gewiſſe Maſſe eben ſothane Abſicht, nehmlich die Türcken von einem fernern Einbruche in Europam abzuhalten, zu dem Ende man auch beſagtes Königreich Ungarn nur die **Vormauer von der Chriſtenheit** zu nennen pfleget, von welchem letztern dermahlen weiter zu reden des Ortes nicht iſt, daher man ſich auch mit des Trajano Boccalini ſeinem dißfalligen raiſonnement unverworren läſt.

Wegen des Ceremoniels aber iſt hier vornehmlich zu mercken, daß 1) ein Deutſcher Kayſer dem Türckiſchen Kayſer zwar den Titel als Kayſer, aber nicht als einem Beſitzer des Griechiſchen Kayſerthums beyleget, ſondern er nennet ſelbigen nur bloß einen Ottomanniſchen Kayſer, mithin iſt dieſer Titel kein *reale*, wohl aber ein bloſſes *perſonale*, das iſt, man erkennet den Sultan zu Conſtantinopel zwar wohl vor einen ſolchen Monarchen, der einen dergleichen Titel verdiene, nehmlich daß er ein Kayſer ſey, aber man will ihn nicht einen Beſitzer des Griechiſchen Kayſerthums nennen, oder daß er von daher ſolchen Titel zu führen befugt ſey, welches ebenfalls aus keiner andern Urſache geſchicht, als weil man a) von Seiten eines Deutſchen Kayſers als ein Verwandter und Vetter der ehemahligen

Köni-

Könige in Spanien, vermöge einer Teſtamentariſchen Diſpoſition ein Recht auf beſagtes Griechiſches Kayſerthum habe, mit welcher Teſtamentariſchen Diſpoſition es kürtzlich dieſe Bewandniß hat, wovon auch bey denen prætenſionen bereits gedacht worden, daß Printz Andreas, des letztern Griechiſchen Kayſers, Conſtantini Palæologi Bruder, der, als, vorerwehnter maſſen, 1454. Conſtantinopel verlohren gienge, ſich nach Spanien begabe, allda 1462. geſtorben, und den Ferdinandum Catholicum zum Erben der Griechiſchen Monarchie einſetzte. Doch wie weit auf alles dieſes zu bauen, darvon iſt bey denen prætenſionen mehrere Erwehnung geſchehen, ob gleich ſeyn kan, daß der Printz Laſcari, der ein Verwandter von dem ehemahligen Griechiſchen Kayſerthum ſeyn wolte, im 1720ſten und ſelbigen Jahren ein beſonderes geheimes Abſehen geführet, wovon vielleicht die künfftigen Zeiten eine mehrere Erläuterung geben möchten.

II) Mercket man den Titel, den ſo wohl ein Türckiſcher Kayſer, dem Deutſchen Kayſer, als auch hinwiederum dieſer jenem zu geben pfleget. Alſo nennet jener den Deutſchen Kayſer 1) das Haupt der Chriſtenheit 2) den Vornehmſten unter den Potentaten Jeſu, durch welche zwey Titel vornehmlich auf die Religion, und deren verſchiedenes Bekennen geſehen wird, welche Bewandniß es 3) auch mit dieſem Titel hat, wenn er der Glorwürdigſte unter den Potentaten Jeſu heiſſet. Er bekommet auch 4) das prædicat Römiſcher Kayſer und

5) Be-

5) Beherrſcher des groſſen Kayſerthums, und Stuhls, wormit ohne Zweifel auf den ehemahligen Römiſchen Staat geſehen wird, jedoch aber hat es auch ſeinen Grund, daß von Seiten der Türcken darmit auf die gar alten Zeiten Deutſchlandes, und daß ſelbiges vor ſich ein Kayſerthum ſey, einige reflexion gemachet werde. Und ob man gleich hiewider einwenden wolte, ob wüſten die Türcken, als eine barbariſche Nation, wenig von unſern alten Geſchichten, ſo weiſet doch der jetzige Zuſtand des Türckiſchen Reichs, daß man dieſem Volcke quoad hunc paſſum literaturæ ſehr unrecht gethan.

III) Ein Deutſcher Kayſer hat, wie bereits erinnert worden, einem Türckiſchen Kayſer zwar wohl allemahl das prædicat eines Kayſers gegeben, jedoch nur mit dieſen Worten:

Der Ottomannen Kayſer, und Herrſcher in Aſien, Griechenland und Orient.

Es haben aber die Türcken endlich gemercket, daß ihnen hierdurch gleichſam in geheim der Beſitz des Griechiſchen Kayſerthums ſtreitig gemachet werde, daher in den 1606. zwiſchen dem Kayſer Rudolpho II. und dem Türckiſchen Kayſer Achmet II. errichteten Tractaten verglichen ward, daß man in beyderſeits Schreiben gegen einander den Titul Kayſer gebrauchen wolle.

In literis utriqne Imperatoris, non regis titulus tribuatur.

Solcher geſtalt richtete man ſich bey den 1699. zu Carlowitz angeſtellten Friedens-Tractaten nach

dieſe

dieſer reciprocirlich beliebten Titulatur gar fleißig, daher auch in dem Creditiv, welches der Türckiſche Ambaſſadeur, Mahomet Effendi, Cantzler des Türckiſchen Reichs, und der Türckiſche Geheimde Rath, der Fürſt Mauro Cordato, an die Kayſerlichen Bothſchaffter überlieferten, dieſe Titulatur befindlich war:

Cæſareæ & Romanorum Imperatoriæ Majeſtatis &c.

In der Kayſerlichen Plenipotentiarien aber, des Grafen von Oettingen, und Grafen von Schlick ihrem Creditiv, welches ſie der Türckiſchen Geſandſchafft überlieferten, waren die Worte, und Titulatur:

Imperialis Ottomannicæ Majeſtatis.

Dem Türckiſchen Reiche ſelber aber das Prædicat:

Excelſi Ottomannici Imperii

beygeleget, worvon unter andern das Ceremoniale des Türckiſchen und Römiſchen Friedens A. 1699. nachgeſehen werden kan.

Bey alle dem aber wäre zu wünſchen, daß man das Original des von Seiten der Türckiſchen Geſandſchafft überreichten Creditivs haben möchte. Denn ob gleich die Türcken ihren Souverain auch Sultan nennen, oder beſſer zu ſagen, wir Europäer vielmehr ihm dieſen Titel beylegen, ſo iſt doch gewiß, daß ſo wohl ein Türckiſcher Souverain, als auch die Türckiſchen Unterthanen ſelber ihrem Fürſten hauptſächlich das prædicat Padiſ-cha oder Padis-chan zu gebrauchen und zu geben pflegen, welches eben ſo viel heiſſet, als was wir Imperator heiſſen.

heiſſen. Und weil das Türckiſche Reich vor dem keinem andern Printzen dieſes prædicat ertheilet, zwiſchen dem Deutſchen Kayſer aber und dem Türckiſchen die reciprocirliche Titulatur nunmehr, vor angeführter maſſen, ausgemachet worden, ſo muß nothwendig folgen, daß man von Seiten des Türckiſchen Kayſers dem Deutſchen Kayſer obgedachtes prædicat Padis-chan ebenfalls beygeleget. Und zwar ſo iſt das Wort *Xa*, wie es die Spanier und Portugieſen ausſprechen, *Chan* oder *Han*, wie es die Morgenländer ausreden, und *Cham*, wie wir Deutſche es ausſprechen, kein anders als eben das Deutſche Wort *Pan*, welches die Schwediſche Sprache itzo in *Fan*, jedoch mit einer beſondern Bedeutung verwandelt hat, indem *Fan*, bey ihnen dermahlen ſo viel heiſſet, als was wir den Teuffel nennen. *Pan* aber, welches noch itzo der Pole und alle Slaviſche Völcker gebrauchen, iſt, wie gedacht, aus dem uralten Celtiſch-Deutſchen Panierr, Fahn-Herr genommen, und alſo eine locutio Synecdochica, indem in denen ältern Zeiten eine Fahne zu führen, niemanden, als einem Souverainen, oder Ober-Landes-Herrn zukame, mithin ihme allein zu führen gebührete. Wegen des Worts aber, Kayſer der Ottomannen, und Imperii *Ottomannici*, ingleichen, Majeſtas Ottomannica, wird vornehmlich auf den Grundleger des Türckiſchen Reichs geſehen, welches Ottomann war, der etwan Anno 1306. oder in ſelbigen Jahren ſich zum Herrn der Türcken aufwarff, welches Volck, wie die Chriſtlichen Geſchicht-Schreiber,

als

als Leonclavius, in Pandectis Muſelma
Drechsler in Chron. Saracen. und andere
wollen, ein Miſchmaſch, oder Colluvies vo
ley Aſiatiſchen Völckern geweſen ſeyn ſoll,
dermahlen in ſeinem Werth und Unwerth
läſt, gnug daß ſelbiges dem Saraceniſchen
als Soldaten gedienet hat. Als aber gedac
racenen anfiengen, die Türcken hochmüth
geringſchätzig zu halten, machte erwehnte
mann, der der Türcken ihr General war,
jenen loß, und legete alſo einen eigenen S
der erſtlich den Saraceniſchen, Aleppiſch
phat übern Hauffen warff, nachher aber ſi
Aſiatiſchen Griechiſchen Lande machte, un
dem ſelbige auch bezwungen, ſich immer n
Europam herein zu erſtrecken ſuchte, wie n
alle dem in der Türckiſchen Hiſtorie weit
ſehen kan. Dermahlen aber hat man nu
gedencken wollen, daß von ermeldtem Ott
die Benennung das Ottomanniſche Reich
manniſche Kayſerthum, und die Ottom
Pforte hergekommen, darbey wegen de
Titulatur noch dieſes zu erinnern, daß de
me Ottomanniſche Pforte von daher rüh
weil ehedem, und wenn Geſandte zur Aud
führet worden, ſie erſtlich an der Haupt-P
Serail, oder Kayſerlichen Schloſſes, ſich g
gantz von neuen melden, und allda auf
wort, wegen der Einlaß- und Einführung,
müſſen, welche Ceremonie aus einer ſeh
Antiquität der Morgenländiſchen Völcke
ſuchet werden müſte.

Tt

Sonſten hat man an denen Europäiſchen Chriſtlichen Höfen einen Türckiſchen Kayſer bisher zwar nur mit denen Worten der Groß-Türck, ingleichen Groß-Sultan beleget, jedoch iſt der erſtere gleichſam ſtillſchweigend völlig abgeſchafft, ob ſchon etwan einige Unverſtändige ſelbigen etwan noch gebrauchen möchten, dahingegen der andere, nehmlich Groß-Sultan, insgemein beobachtet wird. Der Grund indeſſen vom letzten iſt kein anderer, als der vorher bereits gewieſen worden, daß nehmlich in der Türckiſchen Sprache Sultan eben ſo viel heiſſe, als was man im Deutſchen einen Fürſten zu nennen pfleget, das Wort Groß-Türcke aber hat ohne Zweiffel ſo viel ſagen ſollen, als der Vornehmſte in dem Türckiſchen Reiche.

Ob nun wohl immittelſt, ſeit ein paar 100. Jahren verſchiedene Chriſtliche Europäiſche Staaten mit ermeldtem Türckiſchen Reiche gar viele öffentliche Tractaten gepflogen, ſo ſind doch diejenigen, die 1699. zu Carlowitz, zwiſchen dem Deutſchen und Türckiſchen Reiche abgehandelt worden, darbey Engelland und Holland die Mediatores waren, vor andern gar merckwürdig: Sie beſtunden aber vornehmlich darinn 1) Weil man an denen daſigen Ungariſchen Grentzen, und in dem Königreich Sclavonien keinen bequemen Ort fand, da man die Tractaten vornehmen könte; als ward ohnfern dem, nicht weit von der Donau in Sclavonien gelegenen Städgen Carlowitz, ein groſſes höltzernes Hauß errichtet, dem man den Nahmen eines Conferentz-Hauſes gabe, und welches mit 4. Thü-

ren

ren, nach denen 4. Gegenden des Himmel
hen war. 2) Stunde die Türckiſche G
ſchafft zu, daß der Engliſche Mediator, Lord
ingleichen der Holländiſche, der Herr von C
am erſten zu denen Kayſerlichen Ambaſ
ſich verfügen, und ſelbige in Dero Retirade
kommen ſolten. 3) Als dieſes geſchehen,
ſich ermeldte Mediatores beyde zuſammen
bey der Türckiſchen Geſandſchafft ein.
dem Conferentz-Gemache, hatte man
Stühle geſetzet, weil die Türcken dergleich
nicht bedienen, ſondern, bekannter maſſen,
Erden, mit unter ſich geſchlagenen Beine
zwar auf Polſtern zu ſitzen pflegen, ſie hab
hier zum erſten mahl auf kleinen Stühlen, m
nen-Lehnen zu ſitzen gelernet. 5) Zur
Hand aber ſaſſe der Kayſerliche erſte Ge
Graf von Oettingen. 6) Der Türckiſche
Cantzler, Mehemet Effendi. 7) Der E
Mediator Lord Paget, 8) Zur Lincken de
e Kayſerliche und Türckiſche Geſandte, ſam
Holländiſchen Mediatore, dem Herrn von C
9) Jede Geſandſchafft hatte, wie gedach
eigene Thüre in dem Conferentz-Hauſe. G
über Zwanzig, wenn er in ſeinem Theatro p
meinet, man habe bey dem Hineintreten in
es Hauß keinen Rang beobachtet, indem v
der Kayſerliche und Türckiſche Geſandte m
chen Schritten, jeder von ſeiner Seiten, n
meldtem Hauſe, und in das Conferentz-G
ſich begeben, auch nach dieſer Art alſo wied

weg giengen. 10) Einige Tage darauf, als ſämtliche Geſandſchafften angelanget waren, fanden 2. Effendi, oder Secretarien von der Türckiſchen Geſandſchafft, als Deputati, nebſt vielen Cavalieren, ſich bey der Kayſerlichen Geſandſchafft ein, bewillkommeten ſolche im Nahmen ihrer Principalen, dergleichen 11) von der Kayſerlichen Geſandſchafft auch geſchahe, und zwar ſo bald, als jene ihre Complimenten verrichtet hatten.

Weil nun die Türckiſche Geſandſchafft die Mediatores verſichert hatte, und gebethen dieſes der Kayſerlichen Geſandſchafft zu hinterbringen, daß Dero Ankunfft alſo bekannt zu machen, bey ihnen bräuchlich ſey auch die Türckiſche Geſandſchafft in dem, vor die ſämtliche Geſandten aufgeſchlagenen und zubereiteten Lager angelanget ſey, ſo entſchloſſe ſich 12) die Kayſerliche Geſandſchafft, der Türckiſchen den 31. Januarii, die erſte Viſite zu geben, worauf 13) Tages darauf von Seiten der Türcken gleich die Gegen-Viſite abgeſtattet ward.

Bey dieſen reciprocirlichen Viſiten iſt zu mercken, daß

14) Allemahl iede Geſandſchafft die andere in dem Viſiten-Zimmer obenan ſitzen laſſe, mithin ſich einander al pari tractiren. Als nun dieſe Tractaten ihre Endſchafft erreichet, und die Friedens-Inſtrumenta gegen einander ausgewechſelt worden, 15) nahme die Türckiſche Geſandſchafft, von der Kayſerlichen Geſandſchafft am erſten die Abſchieds-Viſite, worauf 16) den Tag drauf die Kayſerliche Geſandſchafft bey der Türckiſchen die Gegen-

Ab-

Abſchieds-Viſite ablegete, worauf ſämtliche Geſandte aus einander giengen.

Bey dieſem Friedens-Congreſs hat man die Türcken gerühmet, daß ſie ſich insgeſamt überaus höflich und gar anders aufgeführet, als ſonſten dieſes Volcks ſein Gebrauch geweſen, da vornehmlich der Mehemet Effendi eine groſſe Höflichkeit bezeuget habe. Der andere Türckiſche Geſandte Mauro Cordato, war ein Chriſt, der Griechiſchen Religion zugethan, und ſoll aus einem vornehmen Griechiſchen Hauſe ſeinen Urſprung her haben, er dienete zugleich als Dolmetſcher, ward nachher Hoſpodar in der Moldau, ſoll aber doch die letztern Jahre ſeines Lebens ebenfalls in Ungnade verfallen, und nach Conſtantinopel abgeführet worden ſeyn.

Indeſſen langete am Kayſerlichen Hofe die Türckiſche Geſandſchafft an, und hieß der Geſandte Ibrahim Baſſa, ward ebenfalls als ein ſehr höfflicher, kluger, und vernünfftiger Mann gerühmet, hatte einen groſſen Gefolg bey ſich, die insgeſamt Leute von gutem Anſehen waren.

Weil beyde dieſe Höfe, und zwar nach Morgenländiſchen Gebrauch, bereits ſeit ein paar Jahrhundert, es alſo mit einander ausgemachet, daß ieder des andern Geſandten frey hält, als ward von Seiten des Kayſerlichen Hofes, ermeldte Geſandſchafft nicht nur in ein anſtändiges Quartier gewieſen, ſondern ſelbiger auch aus der Kayſerlichen Cammer der tägliche Unterhalt an Gelde gereichet. Bey der hierauf gehabten Audientz hat er dem

Kayſer, unter andern, dieſen Titul gegeben.

Großmächtigſter Römiſcher Kayſer, für welchen iederman erzittert.

Aus dieſem Compliment hat man damahls von Seiten des Wieneriſchen Hofes viel gemacht, alleine es iſt ſelbige eine Morgenländiſche Redens-Art, indem die Morgenländer gewohnet, ſich ſolche prächtige Titul zu geben, angeſehen ſie ſich bald Befreundte der Gottheit, bald Söhne derſelben, bald andere hohe Titel mehr beygeleget, und welcher Hof-Stylus zu allen Zeiten allda im Brauch geweſen, wie dieſes aus der Bibel ſelber erhellet. Und eben aus dieſem Morgenländiſchen Stylo iſt hergefloſſen, daß man die Obrigkeiten Götter zu nennen pfleget, ob gleich von dieſer Redens-Art noch einige andere rationes gegeben werden können. Alſo heiſſet ein Monarch in Sina ein Sohn der Sonnen, und Beherrſcher des Erdbodens, anderer hochmüthigen Beynahmen ietzo zu geſchweigen, die, wenn man ſie genau betrachtet, in Effectu eben ſo viel ſeyn, als wenn die ehemahligen Römiſchen und Griechiſchen Kayſer ſich auch allerley Beynahmen gaben, und wenn man in Europa einen Printzen Feliciſſimum, Piiſſimum, ingleichen einen Römiſchen Kayſer unüberwindlich zu nennen pfleget.

Indeſſen war die Kayſerliche Geſandſchafft, der Graf von Oettingen zu Conſtantinopel angelanget, allwo er 1) Türckiſchen Gebrauch nach, bey dem Groß-Vezier eine beſondere Audientz hatte, wel-

welches daher rühret, weil der Groß-Vezier der oberſte Staats- und Kriegs-Bediente dieſes Reichs iſt. Hierauf bekam er 2) einige Tage drauf bey dem Groß-Sultan die Audientz, wohin er 3) durch einen Chiaus Baſſa, und Capigi Baſſa nebſt 6. andern Chiauſen, und vielen vornehmen Türcken, eingeführet ward. Ein Chiaus aber iſt eben ſo viel als ein Staats-Bedienter, durch den die Befehle des Groß-Sultans pflegen expediret zu werden. Alleine wenn einige Europäer das Wort *Baſſa* überſetzet, daß es ſo viel heiſſe, als was wir einen Fürſten nennen, ſo iſt dieſes gantz irrig, indem es insgemein einen Stadthalter bedeutet, iedoch daß desfalls vornehmlich auf die Stadthalterſchafft ſelber geſehen werde, die in dem Türckiſchen Reiche gar verſchieden ſeyn. So viel hingegen einen Capigi anbetrifft, ſo iſt ſolches eine eigentliche Hof-Bedienung, und mag mit dem, was die Europäer Cammer-Herr nennen, übereinkommen. Von dem Wort Groß-Sultan hingegen iſt annoch zu mercken, daß Sultan, wie vorher bereits erwehnet worden, im Grunde ſo viel heiſſe, als was man einen Fürſten, oder obriſten Landes-Herrn in Europa nennet, nehmlich einen ſolchen, der ſein Land en ſouverain regieret, iedoch iſt die Benennung Groß-Sultan in der That abſurd, weil ein Türckiſcher Kayſer keine andere Sultane unter ſich hat, man wolte denn ſelbiges etwan alſo nehmen, daß Groß-Sultan ſo viel heiſſen ſolte, als der Allervornehmſte unter denjenigen, die Sultanen pflegen genennet zu werden. Der

Kayſerliche Deutſche Geſandte aber als ſolcher 4) an das Serail kam, ſtiege er, gleichwie auch ſein gantzer Gefolg, von den Pferden ab, dergleichen von denen Türcken am andern Thor gedachten Serails ebenfalls geſchahe, worbey wegen des Serail, oder Seraglio auf Italiäniſch, zu mercken, daß ſelbiges im Grunde nichts anders, als die Reſidentz des Türckiſchen Kayſers ſey, wie denn alle und iede Hoflager der groſſen Herren im Morgenlande den Nahmen Serail führen, daher irren diejenigen Europäer hier wiederum, die dafür halten, ob hieſſe Serail ſo viel, als was bey denen Griechen Gynæceum geweſen, oder der Ort, da das Frauenzimmer ſich befunden hat. Denn ob es gleich an dem iſt, daß der groſſen Herren in Aſien ihre Gemahlinnen und ſämtliches Frauenzimmer ſich in dem Hof-Lager mit befinden, und allda beſtändig bleiben, weil die ſämtlichen Morgenländiſchen groſſen Herren viele Weiber zu haben pflegen; So iſt doch auch unrecht, wenn man dafür hält, als ob Serail ſo viel als Frauenzimmer-Wohnung bedeute. Immittelſt will man wegen des Wortes Serail, und wo es eigentlich herkomme, ſich ietzo nicht aufhalten, wegen des Griechiſchen Wortes Gynæceum aber iſt gewiß, daß ſolches aus dem Celtiſchen *queene*, das iſt Königin, ſeinen Urſprung her habe, indem die Celten, und ſonderlich die Gothen, die Königin *Keene* nannten, auch noch ietzo in Engelland die Königin dieſen Nahmen führet, worvon unter andern Speelmanns Gloſſarium, wegen des Türckiſchen Serail aber Taverniers Beſchreibung des Serail,

della

della Valle und Schweigers Reiſe-Beſchreibung vornehmlich mit nachzuſehen. Und iſt von denen Morgenländiſchen Hof-Gebräuchen noch dieſes zu mercken, daß allda keine Kutſchen bekannt, ſondern man bedienet ſich eintzig und allein der Reuterey, daher auch alle und iede Einzüge, Audientz-Nehmungen u. dergleichen zu Roß geſchehen, wie denn alſo vor einiger Zeit der Kayſerliche Reſident, Mr. Dalmann bey dem Groß-Vezier und Groß-Sultan eine Audientz hatte, er zu ſolcher ebenfalls reitend aufgeholet worden.

5) Dem Geſandten kam entgegen der Capizler Chihajaſi, oder Obriſt-Cammer-Herr, nebſt einigen andern vornehmen Türckiſchen Hof-Bedienten, die ſämtlich groſſe ſilberne Stäbe trugen, von welchen der Geſandte in den Divan begleitet ward.

Daß der Stab zu allen Zeiten ein Zeichen der Gewalt geweſen, ſelbigen auch nur derjenige, den wir einen Fürſten neñen, zu tragen pflegen, iſt in ſo weit eine bekannte Sache, daher des Hercules ſeine vermeynte Keule nichts anders iſt, als was man ietzo einen Comando-Stab oder Marſchall-Stab nennet, weil Hercules ſo viel heiſt, als ein Hertzog, das iſt, ein Krieges-Fürſt, wie von alle dem gar umſtändlich in Heraldica gehandelt worden. Der Divan aber iſt ſo wohl die Geheime Raths- als auch Ober-Gerichts-Stube, indem in ſelbiger Staats-Sachen vorgenommen und berathſchlaget, und auch Gerichts-Händel abgethan werden. Selbiger iſt durchgängig gewölbet, der Fuß-

Boden mit Tapeten beleget, das Gewölbe aber ſelber iſt vergüldet, und ſiehet man an der Decke ein Hauffen Türckiſche Sprüche, die aus dem Alcoran genommen werden, indem die Türcken, gleichwie andere Morgenländer, keine Bilder, die nehmlich Thiere, oder Menſchen vorſtellen, zu haben pflegen, noch weniger ſolche dulden.

6) Der Geſandte ward durch den Türckiſchen Ober-Dolmetſcher und Geheimden Rath, den Mauro Cordato, von dem vorher gehandelt worden, eingeführet, und folgeten ſelbem alle ſeine Cavaliers, und Adeliche Bediente nach. 7) In dem Divan waren drey, mit güldenem Brocat reich überzogene Bäncke geſetzet, und befande ſich auf der mittlern der Groß-Vezier, auf der zur lincken, der Mufti, und auf der dritten der Caimacan von Conſtantinopel.

Es iſt bey denen Türcken die lincke Hand wie bey andern Morgenländiſchen Völckern mehr, die Ober-Hand, gleichwie ſolche bey denen Egyptiern vor dem ſothane Ehre auch hatte, und ſcheinet es, als ob unſere uralten Vorfahren der lincken Hand ſelbige auch gegeben, worvon unter andern Hn. Treuers ſeine Anaſtaſis vet. Germ. Germanæque mit nachzuſehen. Mufti heiſſet ſo viel, als was die Catholicken den Pabſt, die Proteſtanten aber einen General-Superintendent zu nennen pflegen, wiewohl die Türcken in dem Falle anders handeln, als die Chriſten, indem ſie dem Mufti nicht die geringſte weltliche Gewalt zuſtehen, ſondern er muß nur einzig und allein bey ſeinen geiſtlichen Verrichtungen blei-

bleiben, iedoch wird er bey groſſen und ſolennen A-
dientzen öffters mit zugezogen, welche Ehre dem C-
macan, das iſt, dem Stadthalter zu Conſtantin-
pel auch wiederfähret, und welche Bedienung ei-
der wichtigſten im Türckiſchen Reiche iſt. Es iſt ab-
von dieſem Staate zu mercken, daß in ſelbem ke-
Adel zu befinden, nehmlich auf die Art, wie die E-
ropäer ſolchen haben, ſondern es ſtirbet ſelbiger a-
lezeit mit dem Vater ab, halten ſich nun deſſen Ki-
der wohl, ſo können ſie ebenfalls zu anſehnlichen B-
dienungen gelangen, und geben die Türcken dieſ-
zur Urſache an, daß die Söhne dadurch aufgemu-
tert, und angefriſchet würden, ſich ebenfalls wo-
aufzuführen, mithin ſich weder auf die Geburt
noch auf des Vaters ſeine Verdienſte zu verlaſſe-
welche Raiſon in der That weder alber, noch ung-
gründet iſt.

8) Der Kayſerliche Botſchaffter aber b-
kame ſeine Stelle auf eben einer ſolchen Ba-
durch den Mauro Cordato angewieſen, der einig-
Türckiſchen Ceremonien, die in verſchiedenen Lu-
barkeiten beſtanden, zuſahe, die doch nicht lan-
daureten, und pfleget man ſelbige einem Geſandt-
zu Ehren vorzunehmen.

Daß ſonſt die Türcken keiner Stühle ſich bed-
nen, wie die meiſten Morgenländiſchen V-
cker auch thun, darvon iſt vorher bereits E-
wehnung geſchehen, einem Kayſerl. Deu-
ſchen Geſandten aber hat man bey Audie-
tzen, allemahl einen Stuhl geſetzet. Als d-
her dem Geſandten des Kayſers Ferdinandi

de

dem Herrn von Ungnad, und zwar durch der Frantzoſen ihre gemachte Intriguen, bey einer, beym Groß-Sultan gehabten Audienz kein Stuhl geſetzet war, nahm er jähling ſeinen Mantel herunter, wickelte ſolchen zuſammen, und ſatzte ſich darauf, welche kluge Entſchlieſſung den Türckiſchen Kayſer bewogen, einem Deutſchen Kayſerlichen Geſandten allemahl einen Stuhl ſetzen zu laſſen.

9) Nach geendigten Luſtbarkeiten wurden kleine runde ſilberne Tiſche zum Eſſen hinein getragen, von denen man den erſten obenan ſetzte, und lieſſen an ſelbigen ſich nieder der Groß-Vezier, und gegen ihm über der Herr Geſandte. Beyde befanden ſich auf etwas erhabnen Seſſeln, und ward das Hand-Waſſer vor den Groß-Vezier, und den Geſandten zugleich gereichet, hatte auch bey dieſer Tafel der Mauro Cordato beſtändig das Aufwarten.

Dieſer Gebrauch auf beſondern Tafeln zu ſpeiſen iſt ſonderlich annoch bey denen Türcken zu befinden, es haben aber die Egyptier vor dem ſolchen auch gehabt, daher der locus Geneſ. 43. v. 32. 33. 34. insgemein ſehr ungleich pfleget erkläret zu werden. Und die Deutſchen hatten vor dem ſothanen Gebrauch auch, wie hiervon bereits vorher Erwehnung geſchehen.

10) An des Caimacan Tafel befand ſich der Hertzog von Hollſtein, der in der Geſandſchaffts-Suite mit war, nebſt noch 5. Grafen, die ebenfalls zu gedachter Suite gehöreten, iedoch währte das

Ta-

Tafelhalten nur eine kleine halbe Stunde, ſo
ward das Hand-Waſſer wieder gegeben.

Die Morgenländer richten ihre Speiſen
ſo zu, als wie die Europäer, und beſtehen ſolche
gemein in Schaaf-Fleiſch, darvon ſie ſonder
Liebhaber, in jungen Hünern, und andern Fl
Werck, ſamt ſehr wohl zugerichteten Confect,
auf ſie auch viel halten. Man bedienet ſich
keiner Meſſer und Gabeln, ſondern die Speiſen
allbereit klein geſchnitten, iedoch pflegen die
cken Meſſer und Gabeln aufzulegen, welches gl
wohl mehr geſchicht, denen Europäern zu gef
als daß ſie ſolche gebrauchen ſolten. Indeſſe
allda zugleich auch der Gebrauch, daß ſie alle
wichtige Ceremonien, mit Eſſen anfangen, wo
doch kein Geträncke gegeben wird, denn das
hält man vor die gröſte Ehren-Bezeugung, d
nem erwieſen werden kan.

11) Als dieſes vorbey, führte man den Geſ
ten, oder Groß-Bothſchaffter, durch einen gr
und ſchönen Saal, allwo er ſich auf eine koſt
beſchlagene Banck ſetzte, legte hierauf den mi
beln gefütterten Cafftan an, der ihm im Na
des Sultans überreichet ward. Die Cavalier
den Geſandten begleiteeen, empfiengen auch
Cafftans, die ſie ebenfalls alſobald anle
Dieſer Cafftan iſt ein langer Rock, der nach
ſchaffenheit desjenigen, dem er gegeben wird,
koſtbarem, oder geringem Zeuge verfertiget, w
Bewandniß es auch wegen deſſen Futters hat
dem diejenigen Cafftans, die ein Geſandter em

het, mit Zobel-Fellen, die andern aber mit geringern Rauchwercke ausgezieret ſeyn. Es können dieſe Cafftans auf gewiſſe Maſſe gar wohl mit denen langen Röcken der Churfürſten verglichen werden, die ſie bey der Wahl, oder vielmehr bey der Crönung eines Deutſchen Königes und Kayſers zu tragen pflegen, und hat von dieſen Röcken etwas der Herr von Ludewig ſeiner Erläuterung der güldenen Bulle, mit einflieſſen laſſen, wiewohl dieſe Sache aus einer gar tieffen Antiquität hergeholet werden muß Und zwar ſo iſt es andem, daß die Türcken ihrer Ankunfft nach ſo wohl Scythen ſeyn, als wie die Deutſche, indem beyde eine Abſtammung ermeldter Scythen. Hiernächſt iſt es an dem, daß lange Kleider zu tragen, wenn man dieſe Sache nach denen alten Gebräuchen anſiehet, niemanden erlaubet war, als nur vornehmen Freygebohrnen, wie dieſes iedem, der die Alterthümer der Völcker nur ein wenig inne hat, ſattſam wiſſend ſeyn kan, daher man einem Leibeigenen kurtze Kleider gegeben, oder man ſchnitte dem, der die Freyheit verlohren hatte, die Kleider ab. Weil nun die Aſiaten vornehmlich viel auf die Freyheit hielten, und unter ſelbigen am meiſten die Scythen, ſo bedienten ſich auch alle und iede Freygebohrne langer Kleider, die zwar die Europäer nachhero etwas verkürtzet, iedoch bliebe es auch darbey, daß allein der Freygebohrne der langen Kleidung ſich bedienen durffte. Je länger alſo die Kleidung war, je vornehmer war auch derjenige, der ſelbige trug, darbey man zugleich mit auf deren innerliche Zierde ſahe. Und wie die

Men-

Menſchen baldauf dieſes bald auf jenes eine Hochachtung zu legen pflegen; So haben vornehmlich die Scythen in demjenigen Rauchwerck, das nicht allenthalben zu haben, einen ſonderbahren Pracht und Hoheit geſuchet, welches nachher auch auf andere, von gedachten Scythen abſtammende Völcker ſich erſtrecket, und bey ſelbigen geblieben. Solcher geſtalt gehörete nur vor groſſe Fürſten, ſehr lange, und weite, auch mit koſtbarem Peltzwercke verſehene Röcke zu tragen, damit man auch ſelbige ſo gleich erkennen könte, hat man gedachtes Rauchwerck in etwas hauſſen herum geſetzet, gleichwie ſich dieſes an der Churfürſten ihren Röcken alſo befindet. Und wie ſeine Richtigkeit hat, daß nur erwehnter maſſen, lange, und mit koſtbarem Rauchwerck verſetzte Röcke, nur hohe Häupter zu tragen gewohnet, und dann der Churfürſten ihre von Scharlach, als dem koſtbarſten Tuche, anbey mit Hermelin verſehen, welches Thiergen unter allen, was man Rauchwerck nennet, das ſchönſte und ſeltenſte iſt; als ergiebet ſich hieraus, daß beſagte Churfürſten annoch beſtändig, die uralten Haupt-Königreiche des Deutſchen Reichs vorſtellen, wie von alle dem in der Reichs-Hiſtorie mehrers gehandelt werden ſoll. Ein Cafftan aber wird am Türckiſchen Hofe nur demjenigen Geſandten gegeben, der von einem ſouverainen Printzen kommet, man ſiehet alſo an beſagtem Hofe, einen Deutſchen Kayſerlichen Geſandten als einen ſolchen an, deſſen Principal, ſo wohl ein ſouverainer Herr in Ungarn, als auch das höchſte Haupt unter denen Chriſtlichen

Prin-

Printzen ſey. Es haben aber die Türcken ſothane Gewohnheit wegen der Caſſtan vor die Geſandten von daher mit eingeführet, damit ein Geſandter denen Gebräuchen dieſes Hofes ſich gleich achten ſolle, wie denn die gantze Sache mit ermeldten Röcken, wenn man ſie genau erweget, im Grunde etwas befehlshaberiſches in ſich hat, daß nehmlich ein ieder an mehrbeſagtem Hofe vorhandener Geſandter, deſſen Gebräuchen ſich gleich achten, und ſolche auf gewiſſe Maſſe ſich gefallen laſſen müſſe.

12) Als dieſes geſchehen, verfügte der Groß-Vezier, ſamt 2. Cardiliskiers, oder Türckiſchen Hof-Cavalieren, ſich zum Groß-Sultan, wohin zugleich die mitgebrachten Præſente, die bisher in einer Galerie gelegen hatten, nebſt einem Verzeichniß, wem iedes gehöre, überbracht wurden.

Es iſt eine, im Morgenlande alſo eingeführte Gewohnheit, daß groſſe Herren durch Uberſchickung gewiſſer Geſchencke einander zu beehren ſuchen, und je gröſſer die Freundſchafft zwiſchen beyden iſt, je anſehnlicher ſind auch die desfalls fallenden Geſchencke, ja man läſt bisweilen ſich wohl gar vernehmen, was man vor Geſchencke haben wolle. Dieſer Gebrauch iſt ſo uralt, daß von ſelbigem ſich nur allzu viele Beweißthümer in der Bibel ſelber, und zwar im Alten Teſtament befinden, in welchem verſchiedene mahl enthalten, du ſolſt vor mir nicht leer erſcheinen. Indeſſen mag dieſe Gewohnheit vornehmlich von daher entſproſſen ſeyn, weil man vor unbillig

billig gehalten, vor GOtt ohne eine Gabe zu erſcheinen, die Obrigkeiten hingegen auf Erden ſo viel als GOtt wären, daher falle in ſo weit der Vernunfft gemäß, vor ſolcher ſich ebenfalls mit leeren Händen nicht ſehen laſſen zu dürffen. Bey alle dem behält es zwar in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß beſagte Geſchenck-Uberliefferung, eine Ehren-Bezeugung bemercken ſolle, im Grunde aber komet es doch auf einen kleinen Geitz hinaus, wie deñ ohne diß alle Aſiaten dem Geitze ziemlicher maſſen ergeben ſeyn. Es mag aber dieſe Gewohnheit, nicht ohne Geſchencke vor einen groſſen Herrn zu kommen, ehedem in Deutſchland ebenfalls bräuchlich geweſen ſeyn, welches zum Theil aus dem Tacito de Mor. Germ. cap. 13 15. 21. erhellet, theils auch aus denen Scriptoribus medii ævi erwieſen werden kan, wiewohl die allerneueſten Zeiten, nehmlich einige der Reichs-Hiſtorien-Schreiber, aus dieſen Dingen, **Lehnsbarkeiten, Tribut,** und dergleichen Sieben-Sachen mehr gezimmert haben, da es doch im Grunde nichts anders, als nur gedachte Donaria geweſen.

13) Hierauf ward der Geſandte durch 2. Capigi Baſſen, die ihn unter den Arm nahmen, zur Audientz bey dem Sultan geführet, gleichwie deſſen Cavaliere durch einige Chiauſen dahin ebenfalls gebracht wurden.

Dieſe Gewohnheit rühret von denen Zeiten des Türckiſchen Kayſers Achmet des I. her, den

ein vermeynter Uberläuffer von dem bekannten Scanderbeg unterm Schein, als ob er ihm ein ſonderbar Geheimniß zu entdecken, mit einem Meſſer ums Leben brachte, nach welchem Zufalle die Türcken ſo ſchüchtern geworden, daß ſie keinen Geſandten, er ſey auch wer er wolle, bey dem Sultan anders, als auf nur erwehnte Art, zur Audientz gelangen laſſen.

14) Als der Geſandte in des Sultans Gemach eingetreten, verbückete ſich ſelbiger, gleichwie auch ſein Comitat, mit dem Kopffe ſehr tieff.

Sothane Gewohnheit rühret theils aus Morgenland, theils aber auch von denen Deutſchen her, wiewohl ſie ſelbige von dar mit nach Deutſchland gebracht, ſie iſt aber von den eigentlichen Deutſchen Haupt-Neigungen in ſo weit unterſchieden, weil dieſe mit keinem Niederfallen auf die Erde verknüpffet, wie zwar in den Morgenländern geſchicht, welche Niederfallung der Morgenländer nichts anders, als die adoratio civilis iſt, oder wenn in der Bibel ſtehet, er fiel nieder, und betete ihn an, welche Anbetung einige Unverſtändige, vor ein ſolch Anbeten, genommen, gleichwie wir GOtt anzubeten pflegen.

15) Der Sultan befand ſich auf ſeinem Sopha, oder Thron, der etwan 3. Schuhe hoch, und in der Ecken gegen der rechten Hand geſetzet war.

Dieſer Sopha iſt gantz anders, als ein groſſer Stuhl, oder fauteuille, worvon vorher Erweh-

wehnung geſchehen, iedoch kan ſelbige
der Morgenländiſchen, in der Bibel offt
kommenden Redens-Art, ich will ihm gebe
ſitzen auf meinem Stuhl, einiger maſſen
erkläret werden.

16) Der Groß-Vezier befand ſich gleich
dem Groß-Sultan, und zwar zur rechten Han
andern 6. Veziers aber an der Wand, und zw
einer Reihe.

Uberhaupt iſt das Sitzen das Anzeigen e
groſſen Herrn, und wer in deſſen Gegenw
ſonderlich wenn er mit ihm redet, ſitzen d
der iſt eben von ſolcher Ehre und Würde,
doch nicht viel geringer. Das Stehen
gehöret vor die Diener, und zwar dürffen
Türckiſchen Hofe die ſtehenden Bedienten
nicht regen, ſondern müſſen gleichſam wie
Mauer unbeweglich bleiben, wie denn in
ropa ebenfalls wider den Wohlſtand läuf
eines groſſen Herrn ſeinen Gemächern
und wieder lauffen wollen.

17) Der Bothſchaffter befand ſich ſtehend
Throne gegen über, jedoch rückwärts, u. that er
Rede in Lateiniſcher Sprache, die der darbe
hende Mauro Cordato auf Türckiſch auslegte
erklärte.

18) Die Antwort des Sultans beſchahe in
Türckiſchen, welches gedachter Mauro Cor
alſobald in das Latein überſetzte.

Bey dieſen Umſtänden iſt die Frage, ob denen
metſchern die Antrags- und Antworts-R
vorher communiciret werden? Es g

cket zwar von dieſer Sache niemand etwas, der von dem Ceremonien-Weſen geſchrieben, iedoch iſt vernünfftig, daß es geſchehen müſſe, weil auf eine Unmöglichkeit hinaus läufft, eine Rede, ob gleich ſelbige eben nicht allzu lang, von Wort zu Wort zu behalten, und auch von Wort zu Wort alſobald wieder überſetzen zu können.

19) Das Creditiv des Römiſchen Kayſers gab der Geſandte dem Unter-Vezier, worauf ſo gleich die andern Veziers insgeſamt hinzu traten, faſſeten ſolches an, und übergaben es dem Groß-Vezier.

20) Dieſer legte es vor den Groß-Sultan auf die Sophio oder Sopha nieder.

Auch dieſes iſt ein Morgenländiſcher Gebrauch, und rühret aus einer groſſen Submiſſion her, ob habe nehmlich ein Fürſt gleichſam alles unter ſeinen Füſſen, in Europa weiß man davon nichts, ſondern es werden der Geſandten ihre Creditive bekannter maſſen, der Staats-Cantzley überlieffert.

21) Als dieſes vorbey, gieng der Geſandte mit 2. tieffen Haupt-Neigungen wieder zurück, wurde auch von denen Türcken mit eben den Ceremonien, wie man ihn empfangen, wieder an den Ort befördert, wo er ſich zu Pferde begeben hat. Einige Tage nach dieſer Audientz ließ der Geſandte dem Sultan ſeine ſchöne mit 6. Däniſchen Hengſten beſpannte Kutſche præſentiren, die ſelbigem ſehr angenehm geweſen. Dieweil man, vorerwehnter maſſen, in dem Morgenlande von keinem Fuhrwercke weiß,

ſon-

ſondern ſich entweder der Pferde, oder der Trag
ren bedienet, ſo finden dergleichen Geſchencke bey
ſigen Printzen allemahl eine ſonderbare Hoch
tung.

Der Geſandte hingegen, als er die Abſchi
Audientz gehabt, ward von ſelbigem mit ei
ſchönen ſchwartz-braunen Pferde, welches völlig
Türckiſch ausgezieret, nehmlich mit Sattel, Z
Decken, Pallaſchen, Puſikan, verſehen, beehret,
war alles dieſes mit Morgenländiſchen Ste
reichlich beſetzet. Unter ſothane Edelgeſt
aber werden vornehmlich Topaſſer, Hiacynt
Smaragde, Türckiſſen und Perlen gerechnet, ſe
aber daß Diamanten ſich mit darunter befin

Auſſer dem rühmet man, daß der Groß Ve
dem Kayſerl. Geſandten mit ungemeiner Höff
keit begegnet, auch ſelbigen 2. mahl auf gar beſo
re Art bewirthet gehabt, darbey man dieſes b
achtete. 1) Hat er den Geſandten auf ſein Luſt-H
das 2. Meilen von Conſtantinopel, in Aſien
gen, eingeladen, allwo auch der Engliſche und
ländiſche Ambaſſadeur ſich befunden. 2) Al
Geſandte mit ſeinem Gefolg über den Cana
fahren, hat man auf denen Galleen, wie auch
allen, in dem Hafen liegenden Schiffen das Geſ
beſtändig loßgefeuert. 3) Waren allda des G
Veziers Hof-Muſicanten, die ebenfalls beſtä
muſicireten, und auf ſolche Art den Geſandten
an des Groß-Veziers Palais begleiteten. 4) N
weniger feuerte man die Canonen auf den Da
nellen ab.

Dieſe 2. Schlöſſer liegen an der Ecke, wo die ſchwartze See allmählig nach der Mittelländiſchen See hingehet, und ſind ſolche gar nicht der Alten ihre Seto, und Avito, ob ſie gleich in denen meiſten Charten unter dieſen alten, ietzo gantz unbekannten Nahmen pflegen vorgeſtellet zu werden. Sie ſind die Schlüſſel zu Conſtantinopel, von dem ſie gar wenige Meilen entfernet. Thevenot, und Tafernier, die alle beyde ſie ſehr wohl beſichtiget, geben ſo viel zu verſtehen, daß die Erbauung dieſer Schlöſſer von denen Gothen herrühren müſſe, indem die ſämtlichen Gebäude von Gothiſcher Bau-Art wären, haben zugleich keine groſſe Feſtigkeit daran gefunden, indem iedes nur aus einem Thurme, und halben Monden beſtanden, iedoch iſt glaublich, daß ſelbige nunmehr in einen weit beſſern Stand mögen ſeyn verſetzet worden.

5) Als man bey dem Luſt-Hauſe angelanget, empfing der Chiaus Baſſa die Herren Geſandten, die er in ein koſtbahr Gemach führete, worauf der Groß-Vezier mit dem *Reis Effendi* ſich allda auch einfande. 6) Sämtliche ſetzten ſich nieder, wurden auch refraichiſſements oder Erfriſchungen aufgetragen, die in allerley Türckiſchen Confect, und Eingemachten zu beſtehen pflegen. Hierbey ſahe man verſchiedenen Türckiſchen Luſt-Spielen zu, von denen vorher ebenfalls erwehnet worden, worinn ſolche beſtehen. 7) Nachmittages gegen 4. Uhr ward auf einem runden ſilbernen Tiſch-Blat das Eſſen aufgeſetzet, welches

ches etwan einer Spanne hoch von der Erden ſich
ande, indem die Türcken, wie ebenfalls ſchon ge
en worden, von dergleichen Tiſchen nichts hal
wie man in Europa zu haben pfleget. Ander
zete man 8) Löffel von Horn auf, wie dieſes bey
Türcken auch alſo bräuchlich iſt, welche Horn h
halten, als Silber. Dieſes rühret auch aus ei
uralten Scythiſchen Gebrauche her, bey wel
Völckern ehe dem, gleichwie auch ietzo bey den
arn, das Horn auf gewiſſe Maaß in beſſerm W
iſt, als das Silber. 9) Meſſer und Gabeln
nicht bräuchlich, wie ebenfalls bereits erwehnet
den, weil alle Speiſen klein zerſchnitten. 10)
waren auch keine Servietten verhanden, ſon
man breitete ſtatt deren, ein langes weiſſes T
um die Tafel herum. 11) Zur Rechten des G
Veziers befand ſich der Kayſerliche Geſandte,
nebſt ſelbigem der Engliſche und Holländiſche.
Zur Lincken der Reis-Effendi, und der Ja
ſcharen-Aga.

Reis-Effendi, iſt ſo viel als Ober-Sta
Secretarius, wegen der Janitſcharen
ſind die Türckiſchen Hiſtorici nicht recht ei
wie nach dieſe Art Soldaten, die auf
ckiſch Jeniſairi heiſſen, eingeſetzet wor
Insgemein zwar wird vorgegeben, es
ren vor dem die Kinder der Chriſten, d
denen Türcken ſtatt der Schatzung h
geben müſſen, darzu genommen worden,
auch dieſes inſtitutum von einem Türcki
Propheten herrühren, der ſothane

anzurichten gerathen. Doch dieſes Vorgeben ſcheinet der Wahrheit eben nicht gar zu gemäß zu ſeyn, daher vielmehr glaublich iſt, daß dieſe Janitſcharen vor dem eben das geweſen, was man bey denen Teutſchen die milites κατ' ἐξοχὴν, oder die Krieges-Männer genennet hat, die, bekannter maſſen, der Kern der Freygebohrnen waren, und die nichts anders als den Degen treiben und führen durfften. Wie aber bey denen Deutſchen das Krieges-Weſen ſich nachher gar ſehr geändert, alſo iſt es bey denen Türcken ebenfalls geſchehen, ſo, daß dermahlen ein jeder unter die Janitſcharen kommen kan, gleichwie bey denen Deutſchen nunmehr auch ein jeder einen Soldaten abzugeben vermag.

13) Der ſämmtlichen Geſandten ihr Gefolg ward an beſondern Tafeln geſpeiſet, als aber jene 14) ſich wieder weg begaben, wurden ſie von den Reis Effendi und Chiaus Baſſa aus dem Luſt-Hauſe heraus begleitet. 15) Bey der Tafel befand ſich des Groß-Veziers Cammer-Muſic.

Von dieſer Türckiſchen Muſic iſt im vorigen bereits Erwehnung geſchehen.

16) Als nun die Geſandten wieder über die See nach Conſtantinopel zu fuhren, ward es, wegen Abfeurung der Canonen, eben ſo gehalten, als wie ſie hinüber gefahren waren. 17) Nachdem einige Zeit drauf, der Geſandte ſich wieder beurlaubete, ward ihm das Rück-Creditiv in einem Türckiſchen, von Gold und Silber geſtickten Beutel überliefert, an-

bey

boy ſelbigem abermahls ein koſtbarer Zobel-Peltz geſchencket, denen Geſandtſchaffts-Cavaliers aber 72. Cafftans gegeben. 18) Und als der Geſandte von ſeiner Abſchieds-Audientz ſich wieder in ſein Quartier verfügete, trug der Kayſerliche Dolmetſcher Lánowitz, das Creditiv, mit beyden Händen ſolches in die Höhe haltend, und ritte zwiſchen 2. Baſſen unmittelbahr vor den Geſandten her.

Dieſe Ceremonie geſchicht vornehmlich, damit das Volck ſehe, daß zwiſchen dem Türckiſchen Reiche, und demjenigen Printzen von dem die Geſandſchafft verhanden geweſen, eine gute Freundſchafft ſich befinde. Es müſſen auch alle, die ein ſolch Creditiv ſehen, ſolches mit tiefem Reſpect verehren.

Einige Tage drauf ward der Geſandte abermahls zu einem, von dem Groß-Vezier angeſtellten Feſtin eingeladen, worbey eben die Ceremonien vorfielen, die man vorher beobachtet hatte. Bey ſelbigem führte der Kayſerliche Geſandte mit dem Groß-Vezier einen langen Diſcours, darbey der Mauro Cordato den Dolmetſcher abgab, wurden auch dem Geſandten unterſchiedliche Dinge bewilliget, als: 1) Daß der Patriarch von Antiochien in ſein voriges Amt wieder eingeſetzet werden ſolte. 2) Solten die Dominicaner ihre eingefallene Kirche wieder aufbauen dürffen. 3) Alle die Freyheiten, die die Papiſtiſchen Geiſtlichen etwan im Türckiſchen Reich gehabt, ſolten von neuen beſtätiget werden. 4) Wolte man alle Gefangene, die im Bagno wären, und unter ſelbigen ſonderlich einen

Malteſer Hauptmann loßgeben, welches letztere vor eine gar groſſe Gnade gehalten ward, der Bagno aber iſt das allerhärteſte Gefängniß in Conſtantinopel. Hierbey iſt ſonderlich anzumercken, daß man in der Chriſtenheit zwar ein Hauffen Klagen zu führen pflege, wie hart die Türcken die in ihrem Reiche befindliche Chriſten hielten, allein es rühren dieſe Dinge eines Theils aus einem falſchen principio, andern Theils aus einer Papiſtiſchen Liſt und Griffe her. Denn weil in dem Türckiſchen Reiche die Chriſtliche Religion nur religio tolerata iſt, ſo fällt gewiß ſehr befremdlich, daß man bey dieſem Staate als eine ſonderbare Grauſamkeit anſehen will, was die Chriſten doch gleichwohl unter ſich ſelber verüben, indem ja niemand in dem ſtatu politico der Staaten von Europa ſo ein Gaſt iſt, daß er nicht wiſſe, wie es in einem jeden wegen der andern Religionen pflege gehalten zu werden. Iſt nun ein König in Groß-Britannien e. g. kein Tyrann, wenn er den Papiſten kein freyes Exercitium religionis giebet, und kan der Staat von Holland ebenfalls keiner Tyranney beſchuldiget werden, wenn er nicht anders, als mit ſeiner Genehmhaltung, Papiſtiſche Geiſtliche duldet, ſo findet ſich in der That nicht, warum man einen Türckiſchen Sultan einer Grauſamkeit beſchuldigen wolle, wenn er in puncto religionis Chriſtianæ eben das thut, was die Chriſten unter ſich als recht und billig anſehen. Alſo ergiebet ſich hieraus von ſelbſten, was man ſich vor ein Hauffen wercklicher Sachen von denen Türcken insgemein bereden laſſe.

Daß

Daß aber ſelbige die Chriſtliche, und ſond
Papiſtiſche Religion, als ihre Feindin anſe
ſonderlich die Maltheſer ſehr harte halte
ſind die Chriſten ſelber Urſache, läſſet ſich
Türcken ihre, gegen die Chriſten habend
ſchafft gar leichte vertheidigen, indem n
Regeln der Staats-Politic, und der geſun
nunfft folget, daß derjenige, der mein
und mich zu vertilgen ſuchet, von mir no
auch mit gleicher Müntze könne und dürff
let werden, ſintemahl die Chriſten wohl
einen Befehl aufweiſen können, der ſie d
bände, daß ſie die Türcken haſſen, verfo
ſelbige auszurotten ſuchen ſolten. Die
ehemahligen Creutz-Züge aber, und weil
ſten mit denen Türcken als Unmenſchen v
haben dieſen in ſo weit ein Recht in die H
geben, denen Chriſten auf gleiche Art zu b
und ſie ebenfalls als ihre Feinde anzuſehen
ten daher die Chriſten auf, die Türcken al
der Chriſtlichen Religion auszuſchreyen, w
gleichwohl nicht ſind, ſo würde ſich auch
ten der Türcken der verurſachte Haß gegen
ſten verlieren. Was aber den Maltheſe
anbetrifft, ſo wird ſelbiger nimmermehr w
den principiis der Chriſtlichen Religion,
dem jure naturæ & gentium vertheidiget
können, ſondern es iſt dieſer Orden vielmeh
wider das eine, als auch wider das ander
man auch die Türcken nicht verdencken ka
ſie auf die Ausrottung dieſes unnützen Or
bacht ſeyn.

Im übrigen hielt der Kayſerliche Bothſchaffter, nachdem er in die 8. Monat zu Conſtantinopel geweſen, ſeinen Auszug mit eben den Ceremonien, und unter dem Zulauff einer faſt unglaublichen Menge Volcks, als wie der Einzug von ihm war verrichtet worden.

Jetzo aber auf die Empfahung und Ceremonien des an dem Kayſerlichen Hofe 1700. geweſenen Türckiſchen Abgeſandten zu kommen, ſo iſt darbey vornehmlich dieſes zu mercken; Daß der Geſandte ſelber war der Ibrahim Baſſa, Beglerbeg von Romanien, ein Mann, der wegen ſeiner ſonderbaren Höfflichkeit, und angenehmen Umgangs ſehr gerühmet ward. Als er ſeinen Einzug zu Wien hielte, geſchahe ſolches mit ſonderbarem Gepränge, und hatten ihn der Kayſerl. Ober-Hof-Marſchall, der Fürſt von Fondi-Mansfeld und der Graf Ruppach, Major der Stadt-Garde zu Wien, in der Mitten: den Aufzug aber machten einige ſo wohl von der Kayſerlichen Feld-Milice, als auch von der Stadt-Garde, darbey ſich zugleich einige Bürger- und Niederlags-Compagnien befanden, die viele Kayſerliche Unter-Bediente der Kayſerlichen Hofſtadt vermehren halffen, dergeſtalt, daß dieſer Einzug einer der prächtigſten geweſen, den man in langer Zeit geſehen. Als ſie in dem, dem Geſandten angewieſenen Quartier angelanget, begaben die Kayſerlichen Commiſſarien, der Fürſt von Fondi, und Graf von Ruppach ſich voran, die Treppe hinauf. Der Türckiſche Geſandte folgete nach, deme zur lincken Hand der Kayſerliche Ober-Dolmetſcher,

Marco

Marco Antonio gienge. In des Bothſchaffters ſeinem Gemach ſetzten ſich gedachte Kayſerl. Commiſſarien und Ober-Dolmetſcher, nebſt dem Groß-Bothſchaffter, auf 4. niedrige, auf einer viereckigten Bühne geſetzte ſammete Stühle, die aber alle ohne Lehnen waren. Als der Graf von Mansfeld, oder Fürſt von Fondi ſich hinweg begabe, begleitete ihn der Türckiſche Geſandte, die Treppe hinunter. Als nun dieſer Geſandte bey dem Kayſer Audienz hatte, ritte er zu ſolcher mit einem ſehr anſehnlichen Gefolg. Der Divan Effendi, oder Legations-Secretarius, der ſich, wie faſt alle die andern, zu Pferde befande, truge des Sultans Creditiv, welches von ſehr groſſer Länge, und mit vielen Orientaliſchen Steinen beſetzet war.

Es iſt das Türckiſche Pappier von gar anderer Fabrique, als das Europäiſche, indem es von lauter Seide verfertiget wird, ſo iſt auch dero Art zu ſchreiben gar anders, als die Europäiſche, und je vornehmer derjenige, an den ſie ſchreiben, je länger wird auch ein ſolcher Brief eingerichtet.

Der Türckiſche Geſandte ward in einem Kayſerl. Leib-Wagen aufgeholet, und ſaß in ſelbigem, rückwärts der Graf von Ruppach, als Kayſerl. Commiſſarius, in dem Schlage aber der Kayſerl. Ober-Dolmetſcher Marco Antonio, neben dem Wagen befanden ſich 2. Kayſerl. Leib-Laquayen. Als der Geſandte in das vordere Burg-Thor einfuhr, ward von der Kayſerl. in parade ſtehenden Stadt-Garde das Spiel gerühret, auch das Gewehr præſentiret.

Vor

Vor der innern Burg ſtiegen alle Türcken von ihren Pferden herunter, und giengen zu Fuß in die innere Burg hinein, jedoch ritte in ſolche 1) der Chiaja, oder Hof-Meiſter des Geſandten, welcher die 4. Türckiſchen Pferde, und 2. Leoparden, die unter den Preſenten mit waren, führete. 2) Der Divan Effendi, oder Legations-Secretarius, der das Türckiſche Creditiv trug. Der Geſandte und ſein gantzes Gefolg, waren alle ohne Sebel, weil an dem Kayſerlichen Hofe nicht eingeführet, daß dergleichen Geſandte mit ihren Sebeln erſcheinen. Der Geſandte ward alleine von dem Grafen von Ruppach zur Audientz geführet, weil ſonſt kein ander Kayſerlicher Miniſter mehr ihn empfangen und complimentiret.

Der Kayſer befand ſich unter einem Gold-geſtickten Dais, oder Himmel, und zwar auf einer mit Türckiſchen Teppichen belegten Bühne, die etwa eine Stufe hoch, an Dero Tiſch neben ſich, zur Rechten einen Arm-Seſſel habend. Sie waren mit einem ſchwartz Seidenen Spaniſchen, ſo genannten Mantel-Kleide angethan, hatten auf dem Hute eine rothe Spaniſche Feder, (das iſt, einen in die Höhe ſteigenden Federbuſch) ſamt einer Aggrave von koſtbaren Diamanten. Zur Lincken vor der Bühne befand ſich der Reichs-Vice-Cantzler. Der Kriegs-Präſident aber, der Graf von Stahrenberg, war bey dieſer Audientz nicht gegenwärtig, weil der Geſandte bey ihm beſondere Audientz nehmen muſte. Als der Geſandte in das Gemach getreten, machte er den erſten, in der Mit-

te

te den andern, und vor der Bühne den dritten Reverentz, welcher beſtund in ſehr tiefer Neigung des Hauptes, und Drückung der rechten Hand an die lincke Bruſt, welche er, zur Bezeigung ſeines Reſpects, eine ziemliche Weile alſo liegen ließ. Der Kayſer rührte bey keinem Reverentz den Hut, der Bothſchaffter aber, nachdem er eine kleine Weile vor der Bühne geſtanden, trat er auf ſelbige, und legete das Türckiſche, von dem Groß-Sultan ihm mitgegebene Creditiv, welches in ein ſeiden Futteral eingeſtecket war, dem Kayſer zur lincken Hand auf den Tiſch, trat wieder rückwärts von der Bühne ab, und thate ſeine Anrede, darinn er im Nahmen ſeines Kayſers, des Deutſchen Kayſers ſeine Würde mit vielen ſonderbahren expreſſionen ſoll heraus geſtrichen haben, wiewohl deſſen gehaltene Rede nie bekannt worden, befahl ſich anbey, als ein characteriſirter Miniſter dem Deutſchen Kayſer beſtens. Als dieſes vorbey, trat er wieder auf die Bühne, 1) küſſete den Kayſer oben bey der Bruſt, 2) den Uberſchlag vom Mantel, und 3) den Mantel, wo der Kayſer ſeine Hand hatte, jedoch ohne deſſen Hand zu berühren, und begab ſich ſodann wieder von der Bühne herunter. Die Antwort geſchahe nicht durch den Kriegs-Raths-Präſidenten, ob gleich der Sultan, dem Kayſerlichen Abgeſandten, durch den Groß-Vezier antworten ließ, ſondern durch den Reichs-Vice-Cantzler, den Grafen von Caunitz, welche Antwort der Ober-Dolmetſcher ſo gleich in das Deutſche überſetzte. Die vornehmſten Türcken wurden ebenfalls eingelaſſen,

laſſen, und durfften ſelbige dem Kayſer den Mantel, und zwar unterwärts küſſen. Die andern Türcken drungen auch in das Audientz-Gemach hinein, dergeſtalt, daß die Wachen weiter keine Abhaltung zu thun vermochten, indem ſie vorgaben ihre Begierde ſey allzu groß, um den Chriſtlichen Kayſer zu ſehen, wie denn der Geſandte ſelber, ob gleich ſelbigen Tages das Wetter ſehr ungeſtüm war, (es war der 6. Febr.) einen groſſen Eyfer bezeigte, um die Audientz gedachten Tages vor ſich gehen zu ſehen, ungeachtet man ihm hatte vorſtellen laſſen, ob er wegen des ungeſtümen Wetters ſolche etwan aufſchieben wolte. Einige Tage darauf gab er die erſte Viſite dem Kayſerlichen Hof-Kriegs-Raths-Präſidenten, dem Grafen von Stahrenberg, der ihm ſeine Leib-Kutſche mit 6. Pferden beſpannet, und ein anſehnliches Gefolg zuſchickte, und befand ſich in derſelben der Kayſerliche Ober-Dolmetſcher, Marco Antonio, darbey dieſes zu mercken, daß a) in dem Stahrenbergiſchen Hofe eine anſehnliche Mannſchafft von der Wieneriſchen Stadt-Garde ſich befand. b) Im Hauſe ſelber ſehr viele Officiers, und Cavaliers ſich verſammleten. c) Der Geſandte fuhr in das Hauß hinein vor die Stiege, allwo ihn d) des Grafen Hauß-Officier und Bediente empfiengen, auch e) vor ihm her die Stiege hinauf giengen, darauf f) der Bothſchaffter oder Geſandte ſelber, und dann der Dolmetſcher folgte. g) In der erſten Antichambre empfing der Graf Breuner, als älteſter Hof-Kriegs-Rath, den Geſandten und introducirte

ihn

ihn zum Kriegs-Raths-Präſidenten, den die
cken den Chriſtlichen Groß-Vezier nennen. h
der Geſandte zur Thür hinein trat, ſtunde jene
dem Stuhle, darauf er ſaſſe, auf, gieng, ihm
Schritte entgegen, und grüſſete ſelben mit
kleinen Rückung des Huthes.

2) Beyde ſetzten ſich bey einem Alkoven auf
gleiche Arm-Seſſel von Silber, man konte
wegen Beſchaffenheit des Zimmers, nicht wo
theilen, welcher unten oder obenan ſäſſe, vorn
lich weil die Türcken die lincke Hand vor die
ſtelle halten.

Das Wort Alkoven iſt aus dem Arab
hergenommen, und bedeutet eigentlich
von dem Zimmer abgeſonderten Schla
weil man im Morgenlande nicht dergl
Schlaf-Gemächer hat, als wie in Eu
es iſt deſſen Gebrauch etwan ſeit e
30. biß 40. Jahren, oder etwas w
drüber, in Europa erſt bekannt geword

3) An der rechten Seiten des Kriegs-
denten befand ſich der General Caprara, z
cken die Generalität, und das gantze Kriegs-
Collegium, ſämmtlich aber mit entblöſten
tern.

4) Der Marco Antonio ſtunde bey dem
ckiſchen Abgeſandten. Der denn das von dem
tan mitgebrachte Creditiv überreichte, auc
lich verſicherte, wie er von ſeinem Hofe die
habe, den Herrn Kriegs-Raths-Präſidente
Freundſchafft, und Feſthaltung des erri

Friedens zu verſichern. Nach einigen Diſcourſen nahm der Türckiſche Geſandte ſeinen Abſchied, und ſtunde der Herr Kriegs-Raths-Präſident auf, begleitete ihn wieder 3. biß 4. Schritte, zog auch den Hut ein wenig ab. Den Herrn Kriegs-Raths-Präſidenten beſchenckte der Geſandte, wie auch die groſſen Kayſerlichen Miniſters, im Nahmen des Sultans, mit Arabiſchen Pferden, mit Muſcus, Bezoar, Türckiſchen Drap d'or, Türckiſcher Leinwand, oder vielmehr Egyptiſcher, dergleichen Hemden, und andern mehr. Bey dem gehaltenen groſſen Ball, welchen der Kriegs-Raths-Präſident gab, fand ſich der Türckiſche Geſandte incognito ein, und ſahe dieſe Luſtbarkeiten mit an. Wenn ein ander zu Wien anweſender Geſandte zu dieſem Bothſchaffter kam, nöthigte er ſelbigen a) auf ſeine Bühne oder Sopha, darauf er ſaß, b) auf welchem ihm ein Stuhl ohne Lehne gegeben ward, c) die Unterredungen aber geſchahen durch einen Dolmetſcher. Weil er nun mit den Kayſerlichen Miniſtern verſchiedene Conferentzen hatte, ward er zu ſelbigen allemahl in einer Caroſſe mit 6. Pferden beſpannet, aufgeholet. Der Gefolg war ebenfalls gar anſehnlich. Wann der Türckiſche Geſandte zur Thür eintrat, ſtunde der Kriegs-Raths-Präſident von ſeinem Seſſel auf, entdeckte ſich, und gienge jenem biß zu Ende des gelegten Teppichs entgegen. Beyde ſatzten ſich in linea recta gegen einander über, und bedeckte ſich der Präſident wieder.

Die

Die Türcken und alle Morgenländiſche Völcker entblöſſen das Haupt nie, welches ſie vor die allergröſte Beſchimpffung halten, ſie bezeugen daher ihre Ehrerbietung durch Haupt-Neigen, und Legung der Hände an die lincke Bruſt. Bey der Abſchieds-Audientz, wie auch bey der, die er bey dem Kriegs-Raths-Präſidenten hatte, fielen eben die Ceremoniē vor, wie bey der erſten Antritts-Audientz, jedoch bey des Kriegs-Raths-Präſidentē ſeiner war annoch dieſes zu mercken, daß er 1) dem Türckiſchen Geſandten eine groſſe güldene Kette, woran Kayſerlicher Majeſtät Bruſtbild, und eine Medaille ſich befande, um den Halß hienge. 2) Wurden ihm die Präſente durch den Kayſerlichen Kriegs-Zahl-Meiſter überliefert und unter ſeine Suite ausgetheilet. 3) Nach der Audientz tranck er mit dem Präſidenten Chocolade, 4) Ungefehr kam dieſes ſeine kleine Fräulein Tochter ins Zimmer, welche dem Bothſchaffter die Hand küſſete, worüber er ſich ſehr vergnügt bezeigte. 5) Bey dem Abſchiede umarmete der Bothſchaffter den Präſidenten, küſſete ihn auch 2. mahl. 6) Er beſuchte die Gräfin von Oettingen, die bath ihn um ſein Portrait, worauf er ſich abmahlen ließ, verlangte aber auch des Herrn Grafen ſeines. Denn vorietzo ſind die Türcken wegen der Bilder nicht mehr ſo rigoreux als wie vor dem, welches der viele Umgang mit denen Europäern verurſachet. 7) Bey dem Aufbruche, der ohne alle Ceremonien geſchahe, begleitete ihn niemand, als der Kayſerliche Ober-Dolmetſcher, und diejenigen, die ihn biß an

die Ungariſch-Türckiſchen Reichs-Gräntzen auslöſen muſten.

Eben dergleichen Ceremonien ſind 1720. zu Wien und Conſtantinopel in Obacht genommen worden, als nach dem, 1718. zu Paſſarowitz geſchloſſenen Frieden, beyde Reiche ihre Geſandten an einander ſchickten, wie man dann auch bey den Friedens-Tractaten ſelber, eben die Ceremonien beobachtet, die 1699. bey den Carlowitziſchen gehalten worden.

Und ſo viel hat man der Wapen-Kunſt von dem Ceremonien-Weſen mit beyfügen wollen, weil ſelbiges, wie vorher erinnert worden, zur eigentlichen Verſtändniß der Heraldica ein ſehr groſſes beyträget, darbey man ſich bemühet, den wahren Grund einer und der andern Ceremonien aus denen Alterthümern aufzuſuchen; ob man gleich wünſchet, wegen ein und der andern Ceremonien und Gebräuche, dieſes oder jenes Hofes mehrere Nachricht finden zu können, jedoch hoffet man, daß dieſes ſtatt einer Einleitung ſchon werde hinlänglich ſeyn.

Verzeichniß

Der in dieſem Wercke befindliche vornehmſten Sachen.

A.

Academien, deren erſte Beſchaffenheit. 277
— ihre Fehler. 439
Adeln, woher es entſtanden. 9. 97
Adelſtand, deſſen vormahlige Beſchaffenheit. 19
Adler, deſſen Bedeutung. 104. 189. bey denen Deutſchen, 108. 299 ob ſie ſolchen von denen Römern bekommen. 290
Agathias, Stelle in ſelbem erkläret. 322
Agrarii milites, wohin ſie gehöret. 18. v. Milites.
Ameiſe, ihre Bedeutung. 189
Amethyſt, deſſen Bedeutung. 172
Ammianus, Stelle in ſelbem. 324
Amuleta, ob die Deutſchen ſolche gehabt. 292
Ancile, deſſen Bedeutung. 57
Angeſticktes, was es bedeute. 117
Angones, deren Beſchreibung. 226
Anhalt, Fürſt von Wapen. 228
Anſpruchs-Wapen. 1
Aries. 3
Arma-Bandata, was ſol ſeyn. 1
Arndius. 2
Aſcanien, Urſprung. 2
Auersbergiſche Wap 2

B.

Baaden, Wapen. 2
Bär, was er heiſſe. 1
Bällein, was es heiſſe. 1
Balken, was ſie ſeyn.
Baltheus militaris, deſ Bedeutung.
Banda fuſlata, was heiſſen, 1
Banerherr. 365. v. & nerherr.
Barden, wer ſie geweſ
Baro, was es geweſen. 3
Bauer, was er bedeu 1
Bäume, Bedeutung. 1
Bayriſches Wapen. 2
Befeſtigungs-Art, a wie ſie beſchaffen ge ſen. 23.
Belagerungen, wie eingerichtet gewe 3
Bettler, was er anze

Beynahmen, deren Urſprung. 2
Beyzeichen, was ſie ſind. 114. 117
Bieber, Bedeutung. 187
Bienen 104. 186
Billete, was ſie ſeyn ſollen. 95
Blaſon, wo es herkomme. 139
Blau, deſſen Bedeutung. 77. wer es geführet. 175. 306
Blitz, Bedeutung. 193
Blumen. 190
Bordure, was es bedeute. 180
Brandenburgiſches Chur Wapen. 219. Churfürſt Vorzüge. 565
Braunſchweigiſches Chur-Wapen. 218. Hertzogliches. 232
Büffel, im Wapen. 236
Bürgerſtand, deſſen vormahlige Beſchaffenheit, 20
Bußing. 260

C.

Cafftan, was ſie ſeyn. 670
Camel, was es anzeige. 187
Carlowitz Ceremonien bey daſigen Tractaten. 658
Carroccio. 408
Carteſius. 275
Cartouches, was es bedeu-
Caſtel, Grafen von 252
Catto, was es geheiſſen. 341
Celten, Nachricht von ſelbigen. 312
Centeni, was es geweſen. 359
Cetra, was es geheiſſen. 57
Ceremonien-Weſen, deſſen Urſprung. 498. 504. wer davon geſchrieben. 499. Eintheilung. 505. v. Staats Gebräuche.
Chimæren, was ſie ſeyn ſollen. 111
Chur, deſſen Wapen. 224
Churfürſten, deren Hermelin woher, 178. wie ſolche anzuſehen. 536. 538. deren Hofgebräuche. 541. wie ſie die Lehn empfahen. 545. deren Streitigkeiten, 546. wie der Kayſer ſie bewirthe, 578. wie ſelbige einen Kayſerl. Miniſter empfahen, 598. 600. wie er an der Kayſerl. Tafel gehalten werde. 603
Chur-Sächſiſch Wapen. 215
Cingulum militare, was es geweſen 83. 178
Circul, ihre Bedeutung. 193
Clava, was es bedeutet. 404

lypeus, Bedeutung dieſes Wortes. 58
luver, deſſen Fehler. 27. 277
ölniſches Chur-Wapen. 213
ommando-Stab, wie er vorgeſtellet werde. 181
onring. 27. 551
ontreſcarpen, ihr Urſprung. 67
riſta Punicea, was ſie geweſen. 349
rocodil, Bedeutung. 192
rone, deren Urſprung. 121
rux, was es heiſſe. 88.
uniculus, Beſchreibung. 335
utellus. 402
zaariſches Wapen. 209
zaar, deſſen Bedeutung. 209

D.

aga, was es geweſen. 403
äniſches Wapen. 200
ardanellen. 678
egenfähigkeit, worinnen ſie beſtanden. 378
iadema. 512
iagonal-Linie, was ſie heiſſe. 63
Dietrichſtein, Wapen. 239
Directorium, auf Reichs-Tägen, wer es führe. 552
Dreyeinigkeit, ob die Völcker ſolche gekannt. 58

E.

Eber, was er anzeige. 186
Edle, wer ſelbige vor dem geweſen. 17
Eggenbergiſche Wapen. 238
Egyptier, ob ſie die Wapen erfunden, 5. ihre Art zu ſpeiſen. 50
Ehren-Knecht, was es geheiſſen. 48
Ehren-Stücke, was ſie ſeyn, 82. Eintheilung. 85
Ehren-Streiffen. 180
Einfaſſung, Bedeutung. 89. 180
Elephant. 109. 188
Engel, was er anzeige. 99
Engliſches Wapen. 204
Erb Feind, wer ſolcher ſey. 6
Erbſchaffts-Wapen. 155
Erpach, Grafen von, Wapen. 252
Ertz-Hertzog, wie er die Viſite bey einem Churfürſten ableget. 596
Eſel, Bedeutung. 186
Eſtiet, deren Schutz-Götter. 295
Eyſenhütgen, was ſie ſeyn. 80

F.

Fackel-Täntze. 52
Fahne, deren Bedeutung, 352.

352. wer ſelbige geführet, 353. deren Eintheilung. 355
Fahnen, warum auf den Wapen. 351
Fahne, Deutſche Reichs- warum gülden. 75
Fall-Gatter. 339
Farben, der Wapen, 300 Bedeutung bey denen Deutſchen. 303
Federn, was ſie anzeigen. 126. 346
Feld-Marſchall, deſſen Amt. 364
Feſchius. 259
Feſtmacherey. 292
Fiſche, was ſie bedeuten. 112
Fluge, warum auf denen Wapen. 347
Framea, was es geweſen. 318
Francken, ihr Wapen. 291
Franckyſen. 326
Frantzoſen haben die Heraldic ſchwer gemachet. 140
Frantzöſiſches Wapen. 202
Frauenzimmer, woher es Schilde führe. 149
Freye, wer ſie geweſen. 19
Fürſten, Deutſche, wie ſie am Kayſerl. Hofe empfangen werden. 622
Fürſtenbergiſche Wapen. 241
Fuß, Bedeutung. 184

G.

Gedächtniß-Wapen, was ſie heiſſen. 154
Geiſtliche, woher ſie Wapen bekommen, 223. erfinden die Staats-Gebräuche. 519
Gelb, deſſen Bedeutung. 173. 175
Gelehrſamkeit, vor dem ſchwer zu erlangen, 271 was ſolche verhindere. 274
Gemeine Wapen-Bilder, was ſie bedeuten. 97
Gerade. 630
Gerra, was es geweſen. 57
Geſa, was es geweſen. 325
Geſandſchaffts-Recht nöthig zu wiſſen, 491. 493. iſt ein Stück der Weltweißheit. 494
Geſandte, deren Urſprung, 497. Eintheilung, 500. 543
Geſandter, Churfürſtlicher, wenn er zur Wahl reiſet, 559. warum er bedeckt, 561. Rang-Ordnung, 562. Kayſ. am Türckiſchen Hofe, 662. ſqq. Türckiſcher am Kayſerl. Hofe. 684
Geſchencke, in Morgenlande bräuchlich. 672
Geſchlechts-Zeichen, ob ſie bekannt. 288

Ge-

Geſchlechts-Wapen, deren Urſprung, 6. 9. wie vielerley. 10
Geſchütz, Erfindung. 404
Geſchütz, warum es bey Ceremonien loßgefeuert werde. 584
Geſtreifft. 105
Gewächſe, warum in den Wapen. 111
Gewehr, v. Waffen.
Gitter, was ſie bedeuten. 92
Glandes, was ſie geweſen. 394
Gnaden-Wapen. 154
Gold, was es bedeutet, 74. 172. wer es führe. 173
Grands d'Eſpagne, ihr Urſprung. 574
Grauen, was ſie bedeuten. 80
Greiff, in den Wapen. 113
Grießwärtel, wer er geweſen. 47
Groß-Britanniſches Wapen. 203
Groſphus, deſſen Beſchreibung. 328
Grün, was es anzeige, 77. 172. 176. wers geführet. 306
Grün Wachs, wer es führe. 163
Gundling. 12. 15. 22. 25. 27. 28

H.

Hanau, Grafen von, Wapen. 245
Hand, lincke, deren Ehre. 666
Hanſa, was es geheiſſen. 26
Hanſee-Städte, deren Urſprung. 26
Harniſcharii. 398
Harpye. 112
Haſe, deſſen Bedeutung. 189
Heer-Gerethe. 630
Heilig Feuer, was es geweſen. 510
Heinrich *I.* deſſen Friede mit den Ungern, 11. gemachte Anſtalten, was ſie eigentlich geweſen, 15. 24. 31. ob er Städte gebauet. 22. 29
Helffenbein, haben die Deutſchen gekannt. 109
Hellebarden. 328
Helm, wie er zu betrachten, 128. deſſen verſchiedene Nahmen, 130 Arten, 131. Bedeutung, 132. haben die Deutſchen gehabt. 345. 346
Helm-Decken, was ſie ſeyn 119
Helm-Zierathen. 120
Heraldica, ſ. Wapen-Kunſt
Hercules, was es heiſſe. 125
Hermelin, was es in den Wapen heiſſe. 79. 177
Herold, deſſen Bedeutung, 41. 43. Amt, 43. 44. Urſprung des Wortes. 41

Herolds-Figuren. 96
Herolds-Kunſt, ſ. auch Wapen-Kunſt, deren Eintheilung, 143. ob ſie Grund Sätze habe, 144 ob ſie vollkommen. 145
Herrſchaffts-Wapen, was es ſey. 153
Hertz-Schilde. 150
Heßiſches Wapen. 233
Heyraths-Wapen. 155
Himmelblau, Bedeutung. 172
Hirſch, was er anzeige. 110. 188
Hiſtoria literaria, deren Abwechſelung. 270
Hœping. 259
Höfflichkeit, deren Erzeigung. 521
Hoffſtadt eines Fürſten, wie anzuſehen. 605
Hohenloiſche Wapen, 253
Hohenzolleriſche Wapen, 238
Holſteiniſches Wapen, 235
Hörner, warum in den Wapen, 125. 234. 347 von welchen Thieren. 351
Hund, Bedeutung. 147
Hürte, was es geheiſſen. 55
Huth, was er anzeige. 123 126

J.

Jaculum. 395
Janitſcharen, ihr Urſprung. 679
Igel, Bedeutung. 189
Inſtrumenta Muſica, Bedeutung. 194
Iſenburg, Grafen von, Wapen. 246
Italiäner, deren Schilde. 152
Juden, ob ſie Wapen gehabt. 4
Junge, was es bedeute. 400
Junge Kinder, was ſie anzeigen. 101
Jus Feciale, was es geweſen. 508
Juxta Poſitio, was es ſey. 160

K.

Käfer. 104
Kayſerin Seite ſpeiſen, was es heiſſe. 593
Kayſer, Deutſcher, warum er Ritter ſchlage, 568. deſſen erſte Kayſ. Tafel, 569. wie er einen Churfürſten an ſeiner Tafel tractire, 592 wann er ſelbem die Viſite giebt 611. an deſſen Hof kommet, 617. wie er um eine Gemahlin Anſuchung thun läſt, 626. bey der Trauung, 630 bey der Einholung, 635 Trauung, 634. an der Tafel, 640. wie er Carl VI. zum Könige in Spanien erkläret, 645. warum er keinem Könige den

den Rang gebe, 643. wie er andere Könige betitele, 647. ſeine ehmahligen Titel, 648. wie er einen Türckiſchen Kayſer betitele, 654. wie deſſen Geſandter am Türckiſchen Hofe empfangen. 661
Kauffmann, wer ſolche vor dem geweſen. 20
Kempten, Wapen. 224
Kerl, deſſen Bedeutung. 384
Κήρυκες, der Griechen, wer ſie geweſen. 41. 44
Kleine Schild, Bedeutung. 91
Knecht, deſſen ehmahlige Bedeutung. 48
Knicker, deſſen Bedeutung. 319
König, was es heiſſe. 122
Krackſteine, was ſie geweſen. 67
Kramer, deren vormahlige Beſchaffenheit. 20
Krieg, von ſelben ſollen Gelehrte eine Kentniß haben. 13
Krieges-Zeichen, was ſie geweſen, 5. ob die Völcker deren gehabt. 285
Krieger, wer ſolche geweſen, 7. deren verſchiedene Arten. 9. 17. 367
Kriegsweſen, der Deutſchen, wie es ſich geändert. 427
Kronen, deren Urſprung, 121. wie vielerley. 122
Krönung, wer ſolche vor dem in Deutſchland verrichtet. 551
Kröte, Bedeutung, 187 ob ſolche die Francken gehabt. 291
Kugeln, was ſie bedeuten. 94. 98
Küſſen, was ſie heiſſen. 123

L.

Lager, deſſen Befeſtigung. 330
Lambergiſch Wapen 223
Lancea, was es heiſſe. 317
Länder-Zeichen, was ſie heiſſen, 4. wie nach ſolche Wapen geworden, 6. wie vielerley, 159. ob die Deutſchen ſolche gehabt. 294
Landſaſſius, was er geweſen. 436
Lantzen-Knecht, was er verrichtet. 48
Lauffgraben, Beſchreibung. 335
Lehen, deren Urſprung, 368
Lehn-Recht, deſſen vermeintes Alter. 433
Leibwacht, was ſolche vor dem geweſen. 17. 297. 382
Leibeigenſchafft, deren Auf-

Mühlrad, was es in d[illegible]
Heraldica.
Münſteriſches Wap[illegible]
Müntz-Wapen-Pfen[illegible]
Bedeutung.
Muſic, der Deutſchen.
Mus Ponticus, was es [illegible]
weſen.

N.

Naſſauiſche Wapen.
Navarriſches Wapen.
Nebenzeichen, was [illegible]
ſeyn, 134. deren [illegible]
ſprung.
Numerus, deſſen Bedeu[illegible]
tung.

O.

Oblaten, deren Geb[illegible]
Ochſe, was er heiſſe.
Oeſterreichiſche Wape[illegible]
19[illegible]
Oettingiſche Wapen.
Officier, der Deut[illegible]
361.
Oſt-Frießland, Fürſ[illegible]
Wapen.
Otto III. was er [illegible]
[illegible]monien eingef[illegible]
[illegible]ler, was es [illegible]

… es in der 71
… Wapen. 325
…n=Pfennig, 181
…eutſchen. 51
…, was es ge= 177
…T.
… Wapen. 240
…es Wapen. 205
…en, was ſie …4. deren Ur= 135
… deſſen Bedeu= 42
O.
…deren Gebrauch. 163
…s er heiſſe. 187
…ichiſche Wapen. 199
…ſche Wapen. 242
…, der Deutſchen. 361. 362
…eßland, Fürſt von, …en. 241
… was er vor Cere= …en eingeführet. 571
…, was es ſeyn. 152
P.
…01
…en
…22
…25
…ſe,
…ne.
…55

Palatium, wo e… me.
Panerherr.
Panier, was es…
Pantzer, deren B… heit.
Pappenheimiſch…
Parma, Bedeut…
Parther, ihre W…
Paſſauiſches W…
Paſſauer=Kunſt…
Patricii, ihr Urſ…
Pelikan, deſſen B…
Pelta, deſſen Urſ…
Peltzwerck, in d… pen.
Perpendicular=… es ſey.
Perſevante, ſein…
Peter, Sanct, w… ſe.
Pfähle, was ſie h…
Pfältziſches Wa…
Pfau, was er bei…
Pferd, was es he…
P… *aulic*…
…Wa…
…s ge…
…Pap…
…Sc…
…pe…
…W…
…Wa…
…r in…

pen. 78. 172
Purpur-Kleid, was es geweſen. 513

Q.

Quadrirter-Schnitt, was er geweſen. 70
Quer-Balken, in der Heraldica. 71. 86

R.

Rang-Streitigkeiten, der Geſandten. 534
Rautenförmige Schilde. 60. 149
Rauthen. 91. 215
Redende Wapen. 156
Regenbogen, Bedeutung. 193
Regensburg, Stifft, Wapen. 226
Reichs-Fahne, verſchiedene Arten, 355. 413. 418 wer ſie geführet. 407. 409. ob ſie gülden. 410
Reichs-Kleinodien, Deutſche. 572
Reichs-Städte, Urſprung, Wapen. 256. 257. 258
Reiſige Knechte, deren Urſprung. 35
Reuß, Grafen, von, Wapen. 248
Ringe, Bedeutung. 181
Ritter, deſſen urſprüngliche Bedeutung. 33. 435
Ritter-Güther, ob ſie zu vererben. 376
Ritter-Guth, was es geweſen, 35. verſchiedene Arten, 435. ob zu vererben. 441. ſqq.
Ritter-Orden, deren Urſprung. 373
Röcke, lange, was ſie bedeuten. 671
Römer, ob ſie Wapen gehabt. 289
Römiſchen König, deſſen Rang, 531. Viſiten-Beobachtung. 60[illegible]
Roth, wer es geführet, 7[illegible] 78. 172. Bedeutung 175. 303. 3[illegible]
Rudolphi. 26[illegible]
Römer, deren Kriegsweſen, 281. Staats-Gebräuche 51[illegible]
Roß der Sachſen. 4[illegible]
Rottmeiſter, was es heiſſe 6[illegible]
Runde Schilde. 1[illegible]
Rußiſches Wapen, 20[illegible] Reich, ob es ein Kayſerthum. 64[illegible]
Ruxner, deſſen Turnier-Buch. 37

S.

Sagitta. 3[illegible]
Sahſen, was es geweſen 34[illegible]
Salmiſche Wapen. 2[illegible]
Satellites, deren Amt. 3[illegible]
Saltzburg, Wapen. 2[illegible]
Schaaff, was es heiſſe. 18[illegible]
Schacht-Zigel, Bedeutung. 181

Schild, deſſen ehmahlige Hochachtung, 53. 309. Bedeutung, 55. Zubereitung, 56. verſchiedene Arten, 57. ob die Römer ſolche bemahlet, 57. ob ſie dreyeckigt geweſen, 59. warum man ſie angeleget, 60. deſſen Eintheilung, 62. 72. 73. 148 Farben, 74. wie er einzutheilen. 146

Schildes-Fuß, wer ſelbigen geführet. 72. 74

Schildhalter, was es ſey. 134

Schild-Knappe, 372

Schild-Träger. 373

Schimpf-Wapen, was ſie ſeyn. 137

Schlange, was ſie heiſſe. 192

Schnecke. 336

Schnitte, was ſie anzeigen. 70

Schue, was ſie anzeigen. 127

Schumacher. 258

Schurtzfleiſch. 259

Schutz-Wapen 154

Schwartz, was es anzeige. 76. 77. 164. 176. 306

Schwartzburgiſche Wapen. 244. 249

Schwartzenbergiſche Wapen 242

Schwediſches Wapen. 207

Schwerdt-Täntze. 51

Serail, was es heiſſe. 664

Sigilla Civitatum, ob ſie Wapen. 137

Sigillack, deſſen Gebrauch 163

Signa militaria, deren Unterſcheid. 7

Signum, deſſen Bedeutung. 293

Silber, deſſen Bedeutung. 75. 174

Sineſer, ob ſie Wapen. 263

Soldaten, wahre der Deutſchen, und Eintheilung. 358. 367. 369. 421

Soldgüther, was ſie geweſen. 155. 428

Soldurier, wer ſie geweſen. 400. 421

Solmiſche Wapen. 249

Sonne. 193

Span, Bedeutung. 181

Spaniſche Schilde. 152

Spaniſches Wapen. 208

Sparren, ihre Bedeutung. 84

Sparus, Beſchreibung davon. 329

Spatha, was es heiſſe. 315

Speelmann, deſſen Meinung vom Urſprung der Wapen. 1

Spener. 25

Spindeln, was ſie ſeyn 92. 17

Spinne, Bedeutung 18

Spitzen, was ſie heiſſen 9

Staats-

Staatsgebräuche, wie ſie anzuſehen, 506. 527. der vornehmſten Völcker, 507. wer ſolche unterſuchet, 525. ſqq. der Römer, 508. 511. des Römiſchen Hofes, 523. eines Deutſchen Kayſers. 529
Städte, ob ſolche Kayſer Heinrich erbauet, 23. ob derē vor dem in Deutſchland geweſen, 24. 28. deren vormahlige Befeſtigung. 332
Stablo-Abtey, Wapē. 226
Stamm-Wapen, was es ſey. 155
Standarta. 417. 420
Stellung, der Wapen. 195
Stolberg, Grafen von, Wapen. 250
Stoßer, was es geweſen. 319
Straßburg, Stifft, Wapen. 226
Strauß, was er bedeute. 104
Stühle, deren unterſchiedene Arten, und Urſprung. 589
Sturm-Bock, Beſchreibung. 334
Stücken, ob bekannt geweſen. 342

T.

Tacitus, eine Stelle in ſelbem wird erkläret. 29. 117. 291. 298. 314. 341. 348. 358. 359. 378. 381. 423. 631. hat Deutſchl. nicht gekannt. 30. 429
Täntze, der Deutſchen. 51
Tartſche, was es geweſen. 55
Tempi, was es ſeyn. 37
Termini, viele fremde in der Heraldica. 71. 171
Teſtudo. 336
Teutſchland, das alte, 277. deſſen Haupt-Völcker. 301
Teutſche, deren ehmahlige Eintheilung, 16. 19. Art zu wohnen, 29. 423. Art im Kriege, 32. 423. 430. zu Tiſche zu ſitzen, 49. ihre Muſic, 50. Kunſt in der Mahlerey, 80. ihr Krieges-Weſen, 281. 282. Reichs und Kriegs-Zeichen, 297. ob ſie Gold und Silber gekannt, 304. Gewehr, 320. 337. ob ſie Römiſche Waffen gehabt. 336
Teutſche Könige, ob ſie vor dem ſouverain geweſen, 23. haben nichts von Ausländern erlernet, 517. deſſen Vorrang, 529. deren ehmahlige Titel. 530. 648
Teutſche Führung. 52
Teutſche Schilde, was ſie ſind. 151

Teutſches Reichs-Wapen, 198
Teutſch-Meiſter Wapen, 227
Thiere, warum ſie zu Kriegs-Zeichen gebrauchet werden. 5. 190. 285 351
Thor, deſſen Bedeutung, 77. Urſprung. 176. 306
Thüringer, deren Haupt-Fahne, 176. Wapen, 216. Pfaltz. 216
Tiger, Bedeutung. 189
Titul, deren Urſprung. 515
Toga, deſſen Bedeutung. 513
Tribock, was es geweſen. 337
Trieriſches Wapen. 212
Trier. 260
Türcken, ob ſie Wapen, 263. ihre Ankunfft, 657. Geſandter, wie er empfangen werde, 652. Kayſer, wie er einen Deutſchen Kayſer betittele, 653. ob ſie die Chriſten hart halten. 682
Turniere, was ſie geweſen 31. 33. 369. Urſprung, ibid. 36. Bedeutung des Wortes. 52
Turnier-Geſetze, was ſie geheiſſen. 37
Turnier-Voigt, wer er geweſen. 40

V.

Vaſſi, was ſie geweſen. 368
Vergifften, ob die Deutſchen gewuſt. 323
Viſiren, was es heiſſe. 146
Vögel, welcher Federn die Deutſchen gebrauchet. 350
Ungarn, deren Kriegs-Eigenſchafften, 13. Waffen. 34
Von, was es ſonſt bedeutet. 2. 155
Utenſilia, Bedeutung. 193
Vulſonio. 261

W.

Wachs, deſſen Gebrauch, und Unterſcheid in der Heraldica. 162
Wagenburg, Beſchreibung. 330
Waffen, ehmahlige, 49. der Deutſchen. 309. 314
Wallbäume. 339
Waldeck, Grafen von, Wapen. 251
Wapen-Bilder, Eintheilung derſelben, 61. 81. gemeine, 103. unbekannte, 112. deren Stellung. 195
Wapen, deren Urſprung, 1. 3. 4. 8. 268. 280. 402 Eintheilung, 3. 153. 156 wie vielerley, 3. 69. 133. 168. wer ſolche vor dem geführet, 8. 69. was ſie seynd, 9. Eintheilung, 61.

352. wer ſelbige geführet, 353. deren Eintheilung. 355
Fahnen, warum auf den Wapen. 351
Fahne, Deutſche Reichs- warum gülden. 75
Fall-Gatter. 339
Farben, der Wapen, 300 Bedeutung bey denen Deutſchen. 303
Federn, was ſie anzeigen. 126. 346
Feld-Marſchall, deſſen Amt. 364
Feſchius. 259
Feſtmacherey. 292
Fiſche, was ſie bedeuten. 112
Fluge, warum auf denen Wapen. 347
Framea, was es geweſen. 318
Francken, ihr Wapen. 291
Franckyſen. 326
Frantzoſen haben die Heraldic ſchwer gemachet. 140
Frantzöſiſches Wapen. 202
Frauenzimmer, woher es Schilde führe. 149
Freye, wer ſie geweſen. 19
Fürſten, Deutſche, wie ſie am Kayſerl. Hofe empfangen werden. 622
Fürſtenbergiſche Wapen. 241
Fuß, Bedeutung. 18[illegible]

G.

Gedächtniß-Wapen, wo[illegible] ſie heiſſen. 15[illegible]
Geiſtliche, woher ſie Wa[illegible] pen bekommen, 223. [illegible] finden die Staats-Ge[illegible] bräuche. 5[illegible]
Gelb, deſſen Bedeutun[illegible] 173. 17[illegible]
Gelehrſamkeit, vor de[illegible] ſchwer zu erlangen, 27[illegible] was ſolche verhinder[illegible] 27[illegible]
Gemeine Wapen-Bilde[illegible] was ſie bedeuten. 9[illegible]
Gerade. 63[illegible]
Gerra, was es geweſen. 3[illegible]
Geſa, was es geweſen. 32[illegible]
Geſandſchaffts-Recht n[illegible] thig zu wiſſen, 491. 49[illegible] iſt ein Stück der Welt[illegible] weißheit. 49[illegible]
Geſandte, deren Urſprung[illegible] 497. Eintheilung, 50[illegible] 54[illegible]
Geſandter, Churfürſtl[illegible] cher, wenn er zur Wahl reiſet, 559. warum e[illegible] bedeckt, 561. Rang[illegible] Ordnung, 562. Kay[illegible] am Türckiſchen Hofe, 662. ſqq. Türckiſcher am Kayſerl. Hofe. 684
Geſchencke, in Morgen[illegible] lande bräuchlich. 67[illegible]
Geſchlechts-Zeichen, o[illegible] ſie bekannt. 288

Ge[illegible]

Geſchlechts-Wapen, deren Urſprung, 6. 9. wie vielerley. 10
Geſchütz, Erfindung. 404
Geſchütz, warum es bey Ceremonien loßgefeuert werde. 584
Geſtreifft. 105
Gewächſe, warum in den Wapen. 111
Gewehr, v. Waffen.
Gitter, was ſie bedeuten. 92
Glandes, was ſie geweſen. 394
Gnaden-Wapen. 154
Gold, was es bedeutet, 74. 172. wer es führe. 173
Grands d'Eſpagne, ihr Urſprung. 574
Grauen, was ſie bedeuten. 80
Greiff, in den Wapen. 113
Grießwärtel, wer er geweſen. 47
Groß-Britanniſches Wapen. 203
Groſphus, deſſen Beſchreibung. 328
Grün, was es anzeige, 77. 172. 176. wers geführet. 306
Grün Wachs, wer es führe. 163
Gundling. 12. 15. 22. 25. 27. 28

H.

Hanau, Grafen von, Wapen. 345
Hand, lincke, deren
Hanſa, was es ge
Hanſee-Städte, de ſprung.
Harniſcharii.
Harpye.
Haſe, deſſen Bed
Heer-Gerethe.
Heilig Feuer, was weſen.
Heinrich *I.* deſſen mit den Ungern, machte Anſtalte ſie eigentlich g 15. 24. 31. ob e te gebauet.
Helffenbein, hab Deutſchen gekan
Hellebarden.
Helm, wie er zu ten, 128. deſ ſchiedene Nahm Arten, 131. Be 132. haben di ſchen gehabt. 3
Helm-Decken, wa
Helm-Zierathen
Heraldica, ſ. Wap
Hercules, was es
Hermelin, was Wapen heiſſe.
Herold, deſſen Be 41. 43. Amt, 4 ſprung des W

Herolds-Figuren. 96
Herolds-Kunſt, ſ. auch Wapen-Kunſt, deren Eintheilung, 143. ob ſie Grund Sätze habe, 144 ob ſie vollkommen. 145
Herrſchaffts-Wapen, was es ſey. 153
Hertz-Schilde. 150
Heßiſches Wapen. 233
Heyraths-Wapen. 155
Himmelblau, Bedeutung. 172
Hirſch, was er anzeige. 110. 188
Hiſtoria literaria, deren Abwechſelung. 270
Hæping. 259
Höfflichkeit, deren Erzeigung. 521
Hofſtadt eines Fürſten, wie anzuſehen. 605
Hohenloiſche Wapen, 253
Hohenzolleriſche Wapen, 238
Holſteiniſches Wapen, 235
Hörner, warum in den Wapen, 125. 234. 347 von welchen Thieren. 351
Hund, Bedeutung. 147
Hürte, was es geheiſſen. 55
Huth, was er anzeige. 123 126

J.

Jaculum. 395
Janitſcharen, ihr Urſprung. 679
Igel, Bedeutung. 18
Inſtrumenta Muſica, Bedeutung. 19
Iſenburg, Grafen von Wapen. 24
Italiäner, deren Schild 15
Juden, ob ſie Wapen g habt.
Junge, was es bedeu 4
Junge Kinder, was ſie a zeigen. 1
Jus Feciale, was es gew ſen. 5
Juxta Poſitio, was es ſe 16

K.

Käfer. 10
Kayſerin Seite ſpeiſe was es heiſſe. 59
Kayſer, Deutſcher, war um er Ritter ſchlage 568. deſſen erſte Kayſ. Tafel, 569. wie er einen Churfürſten an ſeiner Tafel tractire, 592 wann er ſelbem die Viſite giebt 611. an deſſen Hof kom met, 617. wie er um eine Gemahlin Anſu chung thun läſt, 6 bey der Trauung, 6 bey der Einholung, 63 Trauung, 634. an d Tafel, 640. wie er Ca VI. zum Könige in Sp nien erkläret, 645. w um er keinem Kö

den Rang gebe, 643. wie er andere Könige betitele, 647. ſeine ehmahligen Titel, 648. wie er einen Türckiſchen Kayſer betitele, 654. wie deſſen Geſandter am Türckiſchen Hofe empfangen. 661
Kauffmann, wer ſolche vor dem geweſen. 20
Kempten, Wapen. 224
Kerl, deſſen Bedeutung. 384
Κήρυκες, der Griechen, wer ſie geweſen. 41. 44
Kleine Schild, Bedeutung. 91
Knecht, deſſen ehmahlige Bedeutung. 48
Knicker, deſſen Bedeutung. 319
König, was es heiſſe. 122
Kracksteine, was ſie geweſen. 67
Kramer, deren vormahlige Beſchaffenheit. 20
Krieg, von ſelben ſollen Gelehrte eine Kentniß haben. 13
Krieges-Zeichen, was ſie geweſen, 5. ob die Völcker deren gehabt. 285
Krieger, wer ſolche geweſen, 7. deren verſchiedene Arten. 9. 17. 367
Kriegsweſen, der Deutſchen, wie es ſich geändert. 427
Kronen, deren Urſprung, 121. wie vielerley. 122
Krönung, wer ſolche vor dem in Deutſchland verrichtet. 551
Kröte, Bedeutung, 187 ob ſolche die Francken gehabt. 291
Kugeln, was ſie bedeuten. 94. 98
Küſſen, was ſie heiſſen. 123

L.

Lager, deſſen Befeſtigung. 330
Lambergiſch Wapen 223
Lancea, was es heiſſe. 317
Länder-Zeichen, was ſie heiſſen, 4. wie nach ſolche Wapen geworden, 6. wie vielerley, 159. ob die Deutſchen ſolche gehabt. 294
Landſaſſius, was er geweſen. 436
Lantzen-Knecht, was er verrichtet. 48
Lauffgraben, Beſchreibung. 335
Lehen, deren Urſprung, 368
Lehn-Recht, deſſen vermeintes Alter. 433
Leibwacht, was ſolche vor dem geweſen. 17. 297. 382
Leibeigenſchafft, deren Auf-

Auffhebung, was ſie verändert. 439
Leiningen, Grafen von, Wapen. 245
Leopard. 111. 185
Lichtenſtein, Wapen. 243
Lilien, Frantzöſiſche. 202
Lilien-Schnitte, was ſie heiſſen. 66
Lilien-Stäbe. 193
Lindwurm, Bedeutung. 201
Linien, in den Wapen, was ſie ſeyn. 64
Lippe, Grafen von, Wapen. 254
Litera Pythagorica, was es ſey. 96
Litthauiſche Wapen. 205
Lobcowiziſche Wapẽ. 238
Lozanges, was ſie geweſen. 60. 149
Löwe, deſſen Bedeutung. 107. 185. 191
Löwenſtein, Wapen. 254
Lübeck, Wapen. 224
Luchs, Bedeutung. 189
Luitprand, eine Stelle in ſelben erkläret. 32
Lüttich, Wapen. 224

M.

Magazin-Getreyde, deſſen Urſprung. 21
Maltheſer-Orden, ob er der Religion gemäß. 683
Manderſcheid, Grafen von, Wapen. 255
Mann, was er anzeige. 100
Mannsfeldiſche Wapen. 246
Mauren, ob ſie zum Weſen einer Stadt gehören. 29
Mäyntziſches Wapen, 211
Churfürſt von, deſſen Vorzüge. 557
Mecklenburgiſches Wapen. 235
Medium avum, deſſen Fehler. 274
Meiſter-Sänger, wer ſie geweſen. 51
Menſch, und deſſen Glieder, Bedeutung. 184
Menetrier. 261
Miles, deſſen vormahlige Bedeutung, 7. 16. 18. 282. 299. 368. 381. 423. Eintheilung, 369. 432. agrarii, 371. 397. nobiles, 375. 426. wie ſolche geworden, 388. ſtipendiarii. 425
Miſſilia, was ſie geweſen. 320
Mittel-Schilde, wie ſolche anzuſehen. 161
Mitgifft, wer bey den Deutſchen ſolche gegeben. 631
Modius, Franciſcus. 38
Mohren-König, was dieſes ſey. 103
Mohren-Kopf, Bedeutung. 184
Mond, Bedeutung. 193
Monſtra, Bedeutung. 100

Mühl-

Mühlrad, was es in der Heraldica. 71
Münſteriſches Wapen. 225
Müntz-Wapen-Pfennig, Bedeutung. 181
Muſic, der Deutſchen. 51
Mus Ponticus, was es geweſen. 177

N.

Naſſauiſche Wapen. 240
Navarriſches Wapen. 205
Nebenzeichen, was ſie ſeyn, 134. deren Urſprung. 135
Numerus, deſſen Bedeutung. 42

O.

Oblaten, deren Gebrauch. 163
Ochſe, was er heiſſe. 187
Oeſterreichiſche Wapen. 199
Oettingiſche Wapen. 242
Officier, der Deutſchen. 361. 362
Oſt-Frießland, Fürſt von, Wapen. 241
Otto III. was er vor Ceremonien eingeführet. 571
Ovaler, was es ſeyn. 152

P.

Pabſt, was er bedeute, 101 ob er Könige machen könne. 122
Paderborn, Wapen. 225
Padis-cha, was es heiſſe, und wo es herkomme. 655

Palatium, wo e
me.
Panerherr.
Panier, was e
Pantzer, deren
heit.
Pappenheimiſc
Parma, Bedeut
Parther, ihre W
Paſſauiſches W
Paſſauer-Kunſ
Patricii, ihr Urſ
Pelikan, deſſen
Pelta, deſſen Urſ
Peltzwerck, in d
pen.
Perpendicular-
es ſey.
Perſevante, ſein
Peter, Sanct, w
ſe.
Pfähle, was ſie
Pfältziſches W
Pfau, was er be
Pferd, was es h
Philoſophia aulic
ſey.
Piccolomini, W
Pique, was es g
Polniſches Wa
Pomerantzen-
Porciſche Wap
Portugieſiſch W
Preuſiſches W
Purpur, ob er

pen. 78. 172
Purpur-Kleid, was es geweſen. 513

Q.

Quadrirter-Schnitt, was er geweſen. 70
Quer-Balken, in der Heraldica. 71. 86

R.

Rang-Streitigkeiten, der Geſandten. 534
Rautenförmige Schilde. 60. 149
Rauthen. 91. 215
Redende Wapen. 156
Regenbogen, Bedeutung. 193
Regensburg, Stifft, Wapen. 226
Reichs-Fahne, verſchiedene Arten, 355. 413. 418 wer ſie geführet. 407. 409. ob ſie gülden. 410
Reichs-Kleinodien, Deutſche. 572
Reichs-Städte, Urſprung, Wapen. 256. 257. 258
Reiſige Knechte, deren Urſprung. 35
Reuß, Grafen, von, Wapen. 248
Ringe, Bedeutung. 181
Ritter, deſſen urſprüngliche Bedeutung. 33. 435
Ritter-Güther, ob ſie zu vererben. 376
Ritter-Guth, was es geweſen, 35. verſchiedene Arten, 435. ob zu vererben. 441. ſqq.
Ritter-Orden, deren Urſprung. 373
Röcke, lange, was ſie bedeuten. 671
Römer, ob ſie Wapen gehabt. 289
Römiſchen König, deſſen Rang, 531. Viſiten-Beobachtung. 608
Roth, wer es geführet, 75. 78. 172. Bedeutung 175. 303. 307
Rudolphi. 260
Römer, deren Kriegsweſen, 281. Staats-Gebräuche 510
Roß der Sachſen. 416
Rottmeiſter, was es heiſſe 604
Runde Schilde. 148
Rußiſches Wapen, 209. Reich, ob es ein Kayſerthum. 649
Ruxner, deſſen Turnier-Buch. 37

S.

Sagitta. 394
Sahſen, was es geweſen. 340
Saliniſche Wapen. 239. 255
Satellites, deren Amt. 399
Saltzburg, Wapen. 226
Schaaff, was es heiſſe. 186
Schacht-Zigel, Bedeutung. 181

Schild, deſſen ehmahlige Hochachtung, 53. 309. Bedeutung, 55. Zubereitung, 56. verſchiedene Arten, 57. ob die Römer ſolche bemahlet, 57. ob ſie dreyeckigt geweſen, 59. warum man ſie angeleget, 60. deſſen Eintheilung, 62. 72. 73. 148 Farben, 74. wie er einzutheilen. 146
Schildes-Fuß, wer ſelbigen geführet. 72. 74
Schildhalter, was es ſey. 134
Schild-Knappe, 372
Schild-Träger. 373
Schimpf-Wapen, was ſie ſeyn. 137
Schlange, was ſie heiſſe. 192
Schnecke. 336
Schnitte, was ſie anzeigen. 70
Schue, was ſie anzeigen. 127
Schumacher. 258
Schurtzfleiſch. 259
Schutz-Wapen 154
Schwartz, was es anzeige. 76. 77. 164. 176. 306
Schwartzburgiſche Wapen. 244. 249
Schwartzenbergiſche Wapen 242
Schwediſches Wapen. 207
Schwerdt-Täntze. 51
Serail, was es heiſſe. 664
Sigilla Civitatum, ob ſie Wapen. 137
Sigillack, deſſen Gebrauch 163
Signa militaria, deren Unterſcheid. 7
Signum, deſſen Bedeutung. 293
Silber, deſſen Bedeutung. 75. 174
Sineſer, ob ſie Wapen. 263
Soldaten, wahre der Deutſchen, und Eintheilung. 358. 367. 369. 421
Soldgüther, was ſie geweſen. 155. 428
Soldurier, wer ſie geweſen. 400. 421
Solmiſche Wapen. 249
Sonne. 193
Span, Bedeutung. 181
Spaniſche Schilde. 152
Spaniſches Wapen. 208
Sparren, ihre Bedeutung. 84
Sparus, Beſchreibung davon. 329
Spatha, was es heiſſe. 315
Speelmann, deſſen Meinung vom Urſprung der Wapen. 1
Spener. 251
Spindeln, was ſie ſeyn 92. 17
Spinne, Bedeutung 18
Spitzen, was ſie heiſſen 9

Staatsgebräuche, wie ſie anzuſehen, 506. 527. der vornehmſten Völcker, 507. wer ſolche unterſuchet, 525. ſqq. der Römer, 508. 511. des Römiſchen Hofes, 523. eines Deutſchen Kayſers. 529
Städte, ob ſolche Kayſer Heinrich erbauet, 23. ob derē vor dem in Deutſchland geweſen, 24. 28. deren vormahlige Befeſtigung. 332
Stablo-Abtey, Wapē. 226
Stamm-Wapen, was es ſey. 155
Standarta. 417. 420
Stellung, der Wapen. 195
Stolberg, Grafen von, Wapen. 250
Stoßer, was es geweſen. 319
Straßburg, Stifft, Wapen. 226
Strauß, was er bedeute. 104
Stühle, deren unterſchiedene Arten, und Urſprung. 589
Sturm-Bock, Beſchreibung. 334
Stücken, ob bekannt geweſen. 342

T.

Tacitus, eine Stelle in ſelbem wird erkläret. 29. 117. 291 298. 314. 341. 348. 358. 359. 378. 381. 423. 631. hat Deutſchl. nicht gekannt. 30. 429
Täntze, der Deutſchen. 51
Tartſche, was es geweſen. 55
Tempi, was es ſeyn. 37
Termini, viele fremde in der Heraldica. 71. 171
Teſtudo. 336
Teutſchland, das alte, 277. deſſen Haupt-Völcker. 301
Teutſche, deren ehmahlige Eintheilung, 16. 19. Art zu wohnen, 29. 423. Art im Kriege, 32. 423. 430. zu Tiſche zu ſitzen, 49. ihre Muſic, 50. Kunſt in der Mahlerey, 80. ihr Kriegs-Weſen, 281. 282. Reichs und Kriegs-Zeichen, 297. ob ſie Gold und Silber gekannt, 304 Gewehr, 320. 337. ob ſie Römiſche Waffen gehabt. 336
Teutſche Könige, ob ſie vor dem ſouverain geweſen, 23. haben nichts von Ausländern erlernet, 517. deſſen Vorrang, 529. deren ehmahlige Titel. 530. 648
Teutſche Führung. 52
Teutſche Schilde, was ſie ſind. 151

Teutſches Reichs-Wapen, 198
Teutſch-Meiſter Wapen, 227
Thiere, warum ſie zu Kriegs-Zeichen gebrauchet werden. 5. 190. 285 351
Thor, deſſen Bedeutung, 77. Urſprung. 176. 306
Thüringer, deren Haupt-Fahne, 176. Wapen, 216. Pfaltz. 216
Tiger, Bedeutung. 189
Titul, deren Urſprung. 515
Toga, deſſen Bedeutung. 513
Tribock, was es geweſen. 337
Trieriſches Wapen. 212
Trier. 260
Türcken, ob ſie Wapen, 263. ihre Ankunfft, 657. Geſandter, wie er empfangen werde, 652. Kayſer, wie er einen Deutſchen Kayſer betittele, 653. ob ſie die Chriſten hart halten. 682
Turniere, was ſie geweſen 31. 33. 369. Urſprung, ibid. 36. Bedeutung des Wortes. 52
Turnier-Geſetze, was ſie geheiſſen. 37
Turnier-Voigt, wer er geweſen. 40

V.

Vaſſi, was ſie geweſen. 368
Vergifften, ob die Deutſchen gewuſt. 323
Viſiren, was es heiſſe. 146
Vögel, welcher Federn die Deutſchen gebrauchet. 350
Ungarn, deren Kriegs-Eigenſchafften, 13. Waffen. 34
Von, was es ſonſt bedeutet. 2. 155
Utenſilia, Bedeutung. 193
Vulſonio. 261

W.

Wachs, deſſen Gebrauch, und Unterſcheid in der Heraldica. 162
Wagenburg, Beſchreibung. 330
Waffen, ehmahlige, 49. der Deutſchen. 309. 314
Wallbäume. 339
Waldeck, Grafen von, Wapen. 251
Wapen-Bilder, Eintheilung derſelben, 61. 81. gemeine, 103. unbekannte, 112. deren Stellung. 195
Wapen, deren Urſprung, 1. 3. 4. 8. 268. 280. 402 Eintheilung, 3. 153. 156 wie vielerley, 3. 69. 133. 168. wer ſolche vor dem geführet, 8. 69. was ſie seynd, 9. Eintheilung, 61.

61. was ſie bedeuten, 133. 137. wer ſie ertheilen können, 138. 165 anfänglich nur einfach, 157. warum nachher vermehret, 158. wie ſolches geſchehe. 160
Wapen, dieſes Wortes eigentliche Bedeutung, 8. 136. warum es offte doppelt, 234 ob bey andern Völckern bekannt. 262
Wapen-König, wer er geweſen. 41
Wapen-Nachfolger, wer er geweſen. 47
Wapenkundiger, ihr Amt. 47
Wapen-Kunſt, was ſie ſey 138. ob ſie eine Kunſt zu nennen, 139. wer ſolche ſchwer gemachet, 140 wohin ſie gehöre, 141. ob ſie ſchwer, 142. deren Eintheilung, 143. Nutzbarkeit, 169. Kunſtworte derſelben, 170. Unterſuchung. 278
Wecken, was ſie ſeyn. 98
Wehrgehencke, was ſie ſeyn. 178
Wehrhafftig machen. 384
Weibes-Bild, was es heiſſe. 100
Weiber, haben in Deutſchland die erbliche Nachfolge gehabt. 158
Weiß, was es bedeute. 172
Wendeltreppe, ob in der Heraldica. 70
Werckzeuge. 193
Weſpen. 104
Widder, Bedeutung. 186
Winckelmaß, ob in der Wapen-Kunſt. 70
Winckel, was er heiſſe. 90
Wiſſenſchafften, deren Abwechſelung. 269
Wittichind, einige Stellen in ſelbem werden recht erkläret. 12. 14 25. 33
Wittgenſtein, Grafen von, Wapen. 249
Wolff, Bedeutung. 189
Wülſte, was ſie bedeuten. 123
Würden-Wapen, was ſie ſeyn ſollen. 153
Würtenberg, Wapen. 236
Würtzburg, Stifft, Wapen. 227
Z.
Zeiten, deren Unterſchied. 268
Zinnen-Schnitte, was ſie geweſen. 66
Zunge, vorgeſchlagene. 105

Dieſe wenigen Druckfehler wolle der geneigte Leſer zu ändern belieben.

Pag. 60. lin. 11. l. Rautenförmige. P. 287. l. 18. l. als das Wort Panier, dele faſcis.

Bibliothek Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z155017309

Digitized by Google

Digitized by Google